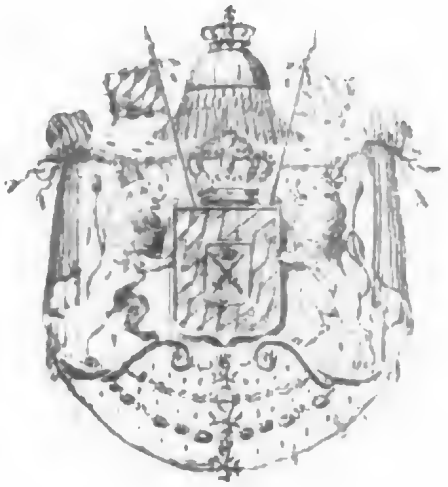
Germ. 2.
584
17



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36604271980014

<36604271980014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Georg August Galletti,

Professors der Geschichtkunde am Gymnasium zu Gotha, und Mitglieds der churmaynz. Academie der Wissensch. zu Erfurth,

Geschichte

von

Deutschland

Siebenter Band.

Bis zum Tode Kaiser Josephs I.

HALLE,

bey Johann Jacob Gebauer, 1793.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorrede.

Durch den gegenwärtigen Band sind wir wieder ein ansehnliches Stück in der Geschichte unseres Vaterlandes weiter vorgerückt. Er begreift den Zeitraum von 1679 bis 1711, und handelt folglich zwey und dreyßig Jahre ab; eine Reihe von Jahren, die an großen Begebenheiten außerordentlich reich ist. Man erinnere sich nur an die Kriege, in welche der eroberungssüchtige Ludwig XIV. unser armes Deutschland verwickelte; an die schrecklichen, fast beyspiellosen Verwüstungen, welche die Franzosen in den herrlichen Rheingegenden anrichteten; an den langen und wichtigen spanischen Erbfolgekrieg, von welchem der bey weitem größte Theil in diesem Bande enthalten ist. Auch jene Kriegsbegebenheiten fielen meistens auf dem Schauplatze vor, wo jetzt die Franzosen mit ihren vielen Feinden sich herumschlagen. Mancher Sieg wurde gerade in eben der Gegend erfochten, wo in unsern Zeiten eine berühmte Schlacht vorfiel. Manche Festung wurde damals erobert, die jetzt wieder eine Belagerung aushalten mußte, oder die die Reihe in der Folge noch treffen wird. Wie lehrreich ist daher die Geschichte der damaligen Kriege für die gegenwärtige Zeit! Bey der Geschichte Josephs I. hat mir Herchenhahns Werk über diesen Gegenstand, von dem aber noch der letzte Theil erwartet wird, große Dienste geleistet. Kenner-Recensenten

Digitized by Google

werden jedoch bald gewahr werden, daß ich ihm nichts weniger als blindlings gefolgt bin; sie werden mir überhaupt die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich bey den letztern Theilen meines Werkes, wo mich die vortrefflichen Vorarbeitungen eines Häberlins und andrer verließen, immer mehr aus den eigentlichen Quellen geschöpft habe. Vielleicht liefere ich zum Beschlusse noch eine critische Nachlese, welche die Absicht haben soll, auch den erstern Theilen dieser Geschichte von Deutschland die gehörige Zuverlässigkeit zu geben. Beyträge hierzu werden mir von allen Kennern der vaterländischen Geschichte willkommen seyn. Auf diese Art hoffe ich meinem eifrigen Wunsche, den Freunden der deutschen Geschichte ein vollständiges, zuverlässiges und unterhaltendes Werk über diesen Gegenstand zu liefern, mich soweit zu nähern, als es meine Kräfte erlauben.

Gotha,
am 20sten September
1793.

Digitized by Google

Innhalt.

Zwölftes Buch.

(Fortsetzung.)

XII. Ludwigs XIV. Reunionen. Geschichte der Entstehung des jetzigen Reichskriegsheeres. Congreß zu Frankfurth. Straßburg kömmt in französische Gewalt.

XIII. Wien wird von den Türken belagert. Der Kaiser und das Reich müssen mit Frankreich einen Stillstand schließen.

XIV. Händel zwischen Dänemark und Hollsteingottorp, imgleichen Dänemark und Hamburg. Glücklicher Krieg gegen die Türken.

XV. Pfalzsimmerischer Erbfolgestreit. Streitige Erzbischofswahl zu Cöln. Neuer Krieg mit Frankreich.

XVI. Das am Rhein liegende Deutschland wird von den Franzosen schrecklich gemißhandelt. Glücklicher Krieg mit den Türken. Josephs I. Wahl zum römischen König.

XVII. Krieg zwischen den wiener Alliirten und den Franzosen.

XVIII. Ryswickischer Friede. Errichtung der neunten Churwürde. Türkenkrieg. Lauenburgischer Erbstreit. Pfälzische Religionsbedrückungen. Neuer Calender. Verlegung des Cammergerichts.

XIX. Veränderungen in den vornehmsten deutschen Staaten — in der Reichsverfassung — in der Kriegsverfassung.

XX. Handel. Künste und Handwerke. Luxus. Wissenschaften.

Dreyzehntes Buch.

Spanischer Erbfolgekrieg bis zum Tode Kaiser Carls VI., 1700 — 1740 = 40 J.

I. Unterhandlungen wegen der spanischen Erbfolge.

II. Zurüstungen und Vorbereitungen zum spanischen Erbfolgekrieg.

Digitized by Google

Innhalt.

III. Die Franzoſen dringen, unterſtützt von Bayern und Cöln, in die Mitte von Deutſchland ein. Die Reichskriegs-Anſtalten haben einen ſehr langſamen Fortgang.

IV. Spaniſcher Erbfolgekrieg in Deutſchland bis zum Tode Kaiſer Leopolds I.

V. Fortgeſetzte Geſchichte des ſpaniſchen Erbfolgekriegs bis zu Carls XII. Einmarſch in Sachſen.

VI. Nordiſcher Krieg bis zum Abzuge der Schweden aus Sachſen.

VII. Die Franzoſen dringen, der ſchlechten Reichskriegs-Anſtalten wegen, bis in die Mitte von Deutſchland ein.

VIII. Kriegsbegebenheiten des Jahrs 1708. Veränderungen im churfürſtlichen Collegium. Bemühungen vieler Fürſten, neue Reichstagsſtimmen zu erlangen. Allerley andre Händel.

IX. Spaniſcher Erbfolgekrieg bis zum Tode Kaiſer Joſephs I.

Digitized by Google

Zwölftes Buch.

(Fortsetzung.)

Zwölfter Abschnitt.

Ludwigs XIV. Reunionen. Geschichte der Entstehung des jetzigen Reichskriegesheers. Congreß zu Frankfurth. Straßburg kömmt in französische Gewalt.

1.

Frankreich dehnt seine Rechte im Elsaß immer weiter aus.

Der nimwegische Friede war kaum geschlossen, als sichs mehr als zu deutlich zeigte, daß Ludwig XIV. sein Bestreben, auf Unkosten des deutschen Reichs seine Monarchie zu vergrößern, durch diesen Frieden nicht wollte einschränken lassen. Ludwig hatte den festen Vorsatz gefaßt, den jenseit des Rheins gelegenen Strich von Deutschland an sich zu reißen. Nachdem es ihm nun durch die schlauen Künste seiner Minister geglückt war, die Vereinigten durch besondere Friedensunterhandlungen zu trennen, und mit Mißtrauen gegen einander zu erfüllen, so glaubte er seine Absichten auf die jenseit des Rheins gelegenen Bezirke Deutschlands gar nicht länger geheim halten zu dürfen. Diese Absichten erstreckten sich aber über die zehn Reichsstädte und die Reichsritterschaft im Elsaß, imgleichen

Digitized by Google

über die Vasallen der drey lothringischen Bißthümer, die außer deren Gebiete liegen. Die Franzosen bezogen sich, in Rücksicht auf diese Vasallen, auf die Stelle des münsterischen Friedens, wo es heißt: „Die Oberherrschaft, die Rechte der Landeshoheit und alle übrigen Rechte auf die Bißthümer Metz, Toul und Verdun, und deren Gebiete, und besonders auch auf Mojenwic, sollten, auf eben die Art, wie sie bisher zum römischen Reiche gehört hätten, künftig der Krone Frankreich zustehen und ihr auf beständige Zeiten und unwiderruflich einverleibt werden, die Metropolitanrechte des Churfürsten von Trier jedoch abgerechnet.„ [a]) Die Reichsstände schränkten den Sinn dieses Paragraphs auf diejenigen Vasallen ein, die innerhalb des Gebietes der gedachten Bißthümer angesessen wären; die Franzosen entlehnten aber von ihrem ehemaligen Rechte auf Lothringen und Austrasien noch neue Gründe, die Richtigkeit ihrer Ansprüche darzuthun [b]). Eben so behaupteten sie zu dem Besitze der zehn Reichsstädte im Elsaß und zu der Landeshoheit über die elsassische Reichsritterschaft ein Recht zu haben, ungeachtet sie im westphälischen Frieden ausdrücklich darauf Verzicht geleistet hatten. Vermöge desselben machte sich nemlich der König von Frankreich verbindlich, nicht nur die Bischöfe von Straßburg und Basel, nebst der Stadt Straßburg, sondern auch die übrigen in Ober- und Niederelsaß dem römischen Reiche unmittelbar unterworfenen Reichsstände, als die Abtey zu Murbach und Lüders, die Aebtissin zu Andlau, das Benedictinerkloster im St. Georgenthal, die Pfalzgrafen zu Lützelstein, die Grafen und Freyherren von Hanau, Fleckenstein, Oberstein, so wie die ganze Reichsritterschaft des Elsasses, imgleichen die gedachten zehn Reichsstädte, die in den Bezirk des Amtes Hagenau gehören, bey der Unabhängigkeit und der Reichsfreyheit, die sie bisher genossen hätten, zu erhalten, und zwar dergestalt, daß der König in Ansehung derselben weiter keine Hoheitsrechte verlangen, sondern sich vielmehr mit denjenigen Rechten begnügen sollte, die das Haus Oestreich ausgeübt hätte [c]). Diese Bedingung war doch deutlich genug ausgedrückt, und dennoch bekamen die
1658 zehn Reichsstädte schon zehn Jahre nach dem Frieden die Weisung, sich dem königlichen Obergerichte, welches zu Ensisheim angelegt worden war, sowol in Criminal- als Civilfällen, zu unterwerfen. Da nun die Reichsunmittelbarkeit und die übrigen Rechte dieser Reichsstädte in Leopolds I. Wahlcapitulation (im 8ten Artikel) ausdrücklich bestätigt worden waren, so hielten sich die Reichsstände berechtigt,
1665 März. über die Anmaßungen des Königs von Frankreich auf dem Reichstage Vorstellungen zu thun. Die Reichsversammlung erkannte, mit Einwilligung des Königs von Frankreich, auf einen schiedsrichterlichen Ausspruch. Zu Schiedsrichtern bestimmten sie die Churfürsten von Mainz und von Cöln, imgleichen den König von Schweden, als Pfalzgrafen von Zweybrücken, und den Landgrafen von Hessencassel, welchen der Kaiser noch den Churfürsten von Sachsen, die Bischöfe von Eichstädt und Constanz, und die Reichsstadt Regensburg hinzufügte. Dieses
1667 Sept. Collegium von Schiedsrichtern that nun den Ausspruch, daß sich die Gerichtbarkeit des Amtes Hagenau nicht über die gedachten zehn Reichsstädte selbst erstrecke, sondern

a) I. P. M. §. 70.
b) Struv. Corp. hist. Germ. X, 11. §. 50. Rink, S. 695.
c) Münst. Friedensschluß, §. 87.

Digitized by Google

dern theils auf einige und vierzig Dörfer, welche die Amtsdörfer genennt würden, theils auf gewisse Rechte, welche das Amt von den Städten zu fordern hätte, einschränke. Da aber sechs Jahre hernach diese Reichsstädte von dem französischen General Turenne besetzt wurden, so blieb der schiedsrichterliche Ausspruch ohne Wirkung [b]). Bey den nimwegischen Friedensunterhandlungen wurde zwar von dieser Sache mehrmals gesprochen [c]), im Frieden selbst kam aber keine weitere Berührung dieses Punctes vor, sondern es wurde nur der westphälische Friede bestätigt. Frankreich zog daraus die für sich günstige Schlußfolge, die kaiserliche Gesandtschaft bey dem Friedenscongreß zu Nimwegen hätte von ihren Forderungen abgelassen; sie hätte ihm folglich stillschweigend das Recht zugestanden, die Oberherrschaft über alle bisherigen unmittelbaren Reichsstände im Elsaß sich zuzueignen [f]). 1673

2. Die Folgen dieser Meynung, welche die französischen Minister angenommen hatten, wurden bald sichtbar. Frankreich machte allerley Schwierigkeiten, den nimwegischen Frieden von seiner Seite zu vollziehen. Vergeblich wurde 1679 am 17. Jul. zu Nimwegen noch ein Friedens-Executionsreceß entworfen [g]). Die Franzosen räumten nur wenige von den Plätzen, die sie besetzt hatten; sie trieben vielmehr noch eben so gut wie vorher in denselben Contributionen ein; sie besetzten sodann die Festungen Homburg uud Bitsch mit Truppen, befestigten Schlettstadt und Hüningen von neuem, und sprengten dagegen die Festungswerke von Dachsburg [h]). Zugleich machten sie ihre Kriegsmacht weit ansehnlicher, als sie bisher gewesen war. Hierauf verlangten sie von ganz Elsaß die Huldigung, und die Städte, Dörfer und Festungen, deren Deputirte an dem zur Huldigung bestimmten Tage nicht erschienen, wurden theils durch Drohungen, theils durch Gewalt dazu gebracht. Sie erhielten auch den Befehl, nicht mehr an das Reichskammergericht zu Speyer zu appelliren, sondern an das königliche Obergericht, welches von Ensisheim nach Breysach verlegt worden war, sich zu wenden. Sie erhielten die Verordnung, für den König, als für ihren Landesherrn, in den Kirchen zu bitten. Die Franzosen machten im Herbst dieses Jahrs auch allerley Zurüstungen, aus welchen man deutlich sehen konnte, daß sie neue Entwürfe von nicht geringer Wichtigkeit gemacht hatten. Diese Entwürfe verriethen sich schon dadurch, daß die Stadt Colmar durch den Anzug von fünftausend Mann Cavallerie genöthigt wurde, dem König von Frankreich, als Landgrafen und Schutzherrn des Ober- und Niederelsasses, den Eid der Treue zu schwören [i]). Im folgenden Jahr setzten die Franzosen ihre Anmaßungen immer weiter fort. Die französischen Minister benutzten in dieser Absicht unter andern die Klagen, welche die Bischöfe von Metz, Toul und Verdun darüber führten, daß die Vasallen ihrer Stifter beynahe seit hundert Jahren um keine neue Belehnung nachgesucht hätten. Die Minister nahmen daher Gelegenheit, zu Metz eine Commission niederzusetzen, welche die Sache berichtigen sollte. Eine zweyte Commission wurde zu Breysach angeordnet, um

Es beschönigt seine Ländersucht durch den Namen der Reunionen.

Sept. 1680

b) Struv am a. O.
c) Londorp, X, 695. XI, 12.
f) Pachners Sammlung der Reichsschlüsse, II, 243. 599.
g) Pachner a. a. O. S. 203. 218.
h) Rink, 691.
i) Theatrum Europ. XII, 27. 29.

Digitized by Google

zu untersuchen, was andre für Oerter besäßen, welche zu beiden Elsassen, zu dem Amte Hagenau oder zu andern dem König von Frankreich abgetretenen Bezirken gehörten. Die Besitzer solcher Oerter wurden, ohne vorher gehört oder überführt zu werden, zur Herausgabe verurtheilt, und die Advocaten, die ihre Rechte vertheidigen sollten, mit Ungestüm zurückgewiesen. Die Franzosen nannten dieses Verfahren eine Reunion, und führten zur Entschuldigung desselben einen Satz aus dem salischen Gesetze an, nach welchem alles, was jemals ein Recht oder Eigenthum der Krone Frankreich wird, derselben so unzertrennlich anhängt, daß es ihr niemals wieder entrissen werden kann, sondern daß sie vielmehr das Recht hat, es jedem, der es in Besitz genommen hat, wieder wegzunehmen [1]).

Die Franzosen reuniren viele deutsche Oerter und Landstriche.

3. Als eine Folge dieses Grundsatzes verlangten nun die Franzosen eine große Anzahl von Oertern, welche bisher zum deutschen Reiche gehört hatten. Zuerst besetzten sie Alenstadt, nebst den vier umliegenden Dörfern, die seit zweyhundert Jahren den Pfalzgrafen am Rhein gehört hatten. Die Franzosen behaupteten, daß ihr König, als Herr von Elsaß, ein Recht auf diese Oerter hätte. Es zogen damals verschiedene französische Commissarien umher, um elsassische Oerter, die, wie man vorgab, im westphälischen und nimwegischen Frieden abgetreten worden waren, in Besitz zu nehmen. Unter andern wurde auch die zum Erzstifte Trier gehörige Herrschaft Oberstein in Anspruch genommen. Selbst nach Zweybrücken kam ein französischer Hauptmann mit dem Befehl, verschiedene geistliche Häuser sich einräumen zu lassen. Ja der Bischof von Metz schickte, mit Bewilligung des Königs von Frankreich, eine in Frankreich gedruckte Schrift nach Zweybrücken, worin er verlangte, daß man ihm zeigen sollte, wie die Grafschaft Zweybrücken, die alten Urkunden nach ehedem zum Bißthum Metz gehört hätte, an Pfalz gekommen wäre. Pfalz wurde aber damals noch mehr von den Franzosen bedrängt. Im April und May besetzten sie das Amt Germersheim, und ließen sich von den zu demselben gehörigen Städten Selz und Hagenbach die Huldigung leisten, und Contribution geben. Eben das Schicksal hatte das Schloß Schöneck, das dem Herrn von Türkheim gehöret, imgleichen das Schloß Falkenburg, und die pfälzischen Städte Oggersheim und Wachenheim [1]). Der Churfürst schickte zwar schon im April einen Gesandten nach Paris, der wegen dieser Gewaltthätigkeiten Vorstellungen thun sollte. Der Gesandte fand aber niemand, der sich mit ihm einließ. Der Churfürst schickte ihm hierauf Befehl zu, sich unmittelbar an den König zu wenden. Ludwig ertheilte ihm zwar Audienz; in Ansehung der Antwort aber wies er ihn an seinen Minister Colbert, und dieser sagte ihm endlich: „Der König verlange weiter nichts, als was ehedem zu Elsaß gehört habe; dieses Land wäre ihm, mit den dazu gehörigen Oertern und Rechten, sowohl im nimwegischen als im münsterischen Frieden abgetreten worden; Frankreich hätte bey den Friedensunterhandlungen zu Nimwegen seine Meynung deutlich genug geäußert; man hätte nicht das geringste dawider eingewendet; hätten nun der Kaiser und seine Minister einige Puncte, die, wie man gewahr würde, den Reichsständen zum Nachtheil gereichten, bewilligt, so müßten es letztere mit Geduld ertragen, und das, was nicht zu ändern wäre, geschehen lassen; denn die Abtretung

f) Wagner, S. 503.

l) Theatrum Europ. 129 — 132.

Digitized by Google

tung des Elsasses mit allen Dependenzien wäre einer der vornehmsten Gegenstände der Friedensunterhandlungen gewesen. Frankreich hätte, nachdem ihm von den kaiserlichen Ministern einigemal Einwendungen gemacht worden wären, die Unterhandlungen abbrechen wollen, und die kaiserlichen Minister hätten sich endlich genöthigt gesehen, in den verlangten Punct zu willigen. Ueberdies wäre ja von jedem Reichsstand ein Gesandter bey den Unterhandlungen gegenwärtig gewesen. Von diesen Gesandten hätte ja keiner dem Friedensschluß sich widersetzt, oder etwas dagegen eingewendet. „ Dagegen stellte der churpfälzische Gesandte vor: „Daß das Churhaus Pfalz, wegen des Besitzes des Amtes Germersheim, weder bey dem westphälischen, noch bey dem nimwegischen Frieden, im geringsten in Anspruch genommen worden wäre; es käme auch im westphälischen Frieden nicht das geringste davon vor, daß das erzherzogliche Haus Oestreich, oder sonst jemand, das geringste von dem churpfälzischen Amte Germersheim abgetreten habe, und sollte dieses ohne Vorwissen des Churfürsten geschehen seyn, so müßte eine solche Abtretung, nach bekannten Rechtsgrundsätzen, für ungültig gehalten werden.„ Auf diese Vorstellung ertheilte der Minister Colbert dem churpfälzischen Gesandten zum Bescheid: daß er nicht wohl thäte, sich in dieser Sache an den Hof zu wenden; solche Beschwerden müßten bey den königlichen Cammern zu Breysach und zu Metz angebracht werden [m]). Vergebens gab der Churfürst von Brandenburg seinem Gesandten, dem berühmten Ezechiel Spanheim, den Auftrag, sich für seinen Vetter, den Churfürsten von der Pfalz, bey dem König Ludwig zu verwenden. Er erhielt zur Antwort: der König könne von seinen Rechten nichts aufgeben, und er würde es auch nicht daran fehlen lassen, sich in den Besitz desjenigen zu setzen, was ihm gehörte. Allenfalls bot er dem Churfürsten die Belehnung mit den weggenommenen Bezirken und Oertern an. Der Churfürst sollte alsdann aber auch die Pflichten eines Lehnsmanns erfüllen, und wie weit hätte man diese nicht ausdehnen können? Aus diesen Unterhandlungen zwischen Frankreich und Churpfalz kann man nun die Art, wie sich Ludwig und seine Minister bey ihrem ungerechten Verfahren gegen Deutschland benahmen, kennen lernen. Der Churfürst von der Pfalz war aber nicht der einzige Reichsstand, dem die Franzosen damals länder und Oerter wegnahmen. Die Pfalzgrafen verlohren bey dieser Gelegenheit die Grafschaften Veldenz, Homburg und Bitsch; der Bischof von Speyer, Lauterburg; der König von Schweden, als Pfalzgraf von Zweybrücken, das Fürstenthum Zweybrücken; die Grafen von Nassau, Saarbrücken. Der Herzog Georg von Wirtemberg-Mömpelgard wurde seines landes gleichfalls beraubt, weil Stadt und Schloß Mömpelgard ehemals ein lehn von Burgund gewesen wären, einige Aemter desselben aber unter die landeshoheit von Elsaß gehörten [n]).

Die Reichsversammlung nimmt sich der gekränkten Reichsfürsten an.

4. Ein solches Verfahren von Frankreich fiel außerordentlich auf. Die gekränkten Fürsten suchten beym Kaiser und bey der Reichsversammlung Hülfe. Der Kaiser wurde dadurch bewogen, den Grafen von Mansfeld, seinen Hofkrie-

m) Theatrum Europ. XII, 135, 136.
n) Puffendorf de rebus Frid. Wilh. XVIII, 14.

Digitized by Google

gesraths-Präsidenten o), nach Paris zu schicken. Diesem antwortete man von Seiten Ludwigs und seiner Minister in einem etwas gemäßigtern Tone: „Der König wäre ein Freund des Kaisers; doch würde er der Freundschaft desselben nicht würdig seyn, wenn er das, was ihm mit Recht gehöre, nicht zu behaupten wisse.„ Mit ähnlichen Antworten wurde der König von Schweden, wurden alle die übrigen abgefertigt, die wegen der ihnen entrissenen Oerter und Bezirke Vorstellungen thaten. Das, was man aber in Zukunft zu erwarten hatte, konnte man aus einer von Louvois ertheilten Antwort schließen. Jemand äußerte nemlich gegen denselben die Besorgniß, daß diese Reunionen zum Ausbruche eines Krieges Gelegenheit geben würden. Diese Besorgniß, sagte Louvois, wäre vergeblich; denen, welche ihre Besitzungen verlohren hätten, dürfe man es nicht übel nehmen, wenn sie sich beklagten; von den übrigen aber würde niemand, einiger wenigen Oerter wegen, sich in Krieg einlassen wollen. Daß hier aber nicht von wenigen Oertern die Rede war, erhellet schon aus dem Umstande, daß Frankreich der Stadt Straßburg den Antrag that, von der Verbindung mit Deutschland sich loszureißen, und unter den französischen Schutz sich zu begeben; würde, hieß es, die Stadt nur einen einzigen Soldaten anwerben, oder von dem Kaiser annehmen, so sollte sie sogleich belagert werden p). Dieser feste und entschlossene Ton, den Frankreich damals anstimmte, machte bey den deutschen Reichsständen solchen Eindruck, daß sie in der Reichsversammlung zu Regensburg meistens der Meynung waren, man dürfe den König von Frankreich durch geäußerten Verdacht nicht zum Zorne reizen, sondern müsse diesen Beschwerden vielmehr durch friedliche Mittel abzuhelfen suchen. Die dermalige Lage der Dinge (setzte man hinzu) und die Uneinigkeit unter den Ständen, verhindere, daß man die Anstalten, dem Vaterlande zu helfen, nicht sobald treffen könne. Es wurde daher zu Regensburg weiter kein Schluß gefaßt, als dem Könige von Frankreich schriftliche Vorstellungen zu thun, und sowol ihn, als den König von England an die für den Frieden übernommene Bürgschaft zu erinnern. Der Churfürst von Brandenburg weigerte sich, diese Schreiben von seinem Gesandten unterzeichnen zu lassen, weil er an dem nimwegischen Friedensschlusse gar keinen Antheil hätte. Er hielt sich zu dieser Weigerung auch aus dem Grunde berechtigt, weil der Churfürst von Bayern, der doch zu den ordentlichen Deputirten gehörte, für ein von Seiten des Reichs an den König von Frankreich abgefaßtes Schreiben sein Siegel abgeschlagen hatte. Die Reichsstände konnten über den Inhalt dieses Schreibens sich überhaupt nicht vereinigen, und nun wollte es auch der östreichische Bevollmächtigte nicht untersiegeln, weil, wie er behauptete, die Stände ihre Klagen nicht unmittelbar, sondern erst durch den Kaiser, an den König von Frankreich bringen müßten; wenigstens müßte in dem Schreiben ausdrücklich stehen, daß es mit Bewilligung des Kaisers abgefaßt worden wäre. Diese Zumuthung wurde von den Reichsständen mit Unwillen aufgenommen. Man fand es sonderbar, daß man den Ständen, die mit auswärtigen Mächten Bündnisse schließen können, das Recht absprechen wollte, an diese Mächte im Namen des ganzen Reichs zu schreiben. Nach langem Streite behaupteten sich die Stände endlich

o) Rink, 277. p) Pufendorf, 14.

sich dennoch bey ihrem Rechte, und der Churfürst von Maynz übernahm die Besorgung des Schreibens [q]).

5. Ludwig XIV. suchte in der Antwort vom 10. Oct., die er den Reichsständen auf ihr Schreiben ertheilte [r]), zu beweisen, daß die Oerter, die er jetzt in Besitz genommen hätte, im nimwegischen Frieden ihm vom Kaiser abgetreten worden wären. Er bezog sich hauptsächlich darauf, daß die kaiserlichen Gesandten seinen Forderungen stillschweigend nachgegeben hätten. Die Reichsstände trugen daher, nach dem Empfange dieser Antwort, darauf an, daß man sich zu Wien erkundigen solle, ob und was wegen dieser Sache zu Nimwegen ausgemacht worden wäre. Der kaiserliche Minister Stratemann gab ihnen aber die nöthige Auskunft darüber. Der französische Gesandte, sagte er, hätte seinen Monarchen falsch berichtet. Die kaiserliche Gesandtschaft hätte ihrem Friedensentwurfe unter andern auch den Artikel einverleibt, daß die elsassischen und metzischen Händel durch einen Compromiß sollten ausgemacht werden. Der König von Frankreich hätte schon vorher darein gewilligt, und wäre, der Versicherung des Churfürsten von Bayern zufolge, auch noch immer so gesinnt gewesen. Die französischen Gesandten hätten aber die Entschuldigung vorgebracht, daß sie über diesen Compromiß gar keinen Auftrag hätten; daß er auch durch den damaligen Krieg ganz aufgehoben wäre. Sie wären der Meynung, die Streitigkeiten zwischen den Fürsten würden durch die Unterhandlungen der beiderseitigen Minister am geschwindesten beygelegt werden. Zu solchen Unterhandlungen wäre aber die jetzige Zeit zu kurz. Ueberhaupt machte Frankreich auf diese Oerter keine neue, sondern bloß solche Ansprüche, die sich auf den westphälischen Frieden gründeten. Durch diese Vorstellungen der französischen Gesandten wären die kaiserlichen Bevollmächtigten bewogen worden, den gedachten Artikel aus dem Friedensentwurfe herauszulassen; doch hätten sie durch einen schriftlichen Aufsatz, der zwey Tage vor der Unterzeichnung den Friedensunterhändlern übergeben worden wäre, wider alle nachtheilige Folgen, die für den Kaiser daraus entstehen könnten, feyerlich protestirt. Daß man aber so viele Bezirke nicht stillschweigend habe abtreten wollen, das könne man schon aus dem Umstande schließen, daß so viele Artikel des Friedensschlusses ausdrücklich von Freyburg handelten, und daß drey elende von demselben abhängige Dörfer namentlich angeführt worden wären. Der französische Bevollmächtigte würde sich auch um die Einwilligung des deutschen Reichs nicht so sehnlich beworben haben, wenn die kaiserlichen Gesandten die Abtretung zugesagt hätten. Unmöglich hätten die Kaiserlichen die Oerter in das Verzeichniß derer, die wieder geräumt werden sollten, bringen können, wenn sie dieselben an die Franzosen abgetreten hätten, und wenn auch in demselben nicht alle Oerter namentlich angegeben worden wären, so wäre doch ausdrücklich ausgemacht worden, daß die Franzosen sich aus allen den Oertern herausziehen sollten, die ihnen der münsterische Friede nicht zuerkannt hätte. Da auch in dem ersten Artikel des Executionsrecesses von dem französischen Bevollmächtigten ausdrücklich ausbedungen worden wäre,

Schriftwechsel zwischen Frankreich und der Reichsversammlung.

am 29sten

q) Pufendorf, 16. Theatrum Europ. 137 — 141. Das Schreiben war am 27. Jul. ausgefertigt.

r) Theatrum Europ. 141, 142.

wäre, daß der Kaiser aus denen zum Reiche gehörigen Oertern, und namentlich aus Landau und Weißenburg, seine Truppen abführen sollte, so hätte der Bevollmächtigte stillschweigend diese Oerter für Reichsstädte erklärt. Eben deswegen beziehe sich die Reunionscammer zu Breysach auch nicht auf die vom Bevollmächtigten angeführten Gründe, sondern ganz allein auf den westphälischen Frieden. — Dies ist der vornehmste Inhalt von dem Berichte, den Stratemann der Reichsversammlung zu Regensburg über diese Sache abstattete *). Aus diesem Berichte entlehnten nun die Reichsstände die Antwort, die sie dem französischen Gesandten zu Regensburg ertheilten. Von den Oertern, sagten sie, welche Frankreich jetzt in Besitz genommen hätte, wäre im westphälischen Frieden so wenig etwas an dasselbe abgetreten worden, daß sie vielmehr von dem Verzeichnisse desjenigen, was man den Franzosen überlassen hätte, meistens namentlich ausgeschlossen wären; viele von denselben wären den Besitzern, denen sie die Franzosen jetzt entrissen hätten, durch den gedachten Frieden, und zwar hauptsächlich durch die Bemühungen Frankreichs, zugesichert worden; viele wären dem Reiche durch den nürnbergischen Receß wieder eingeräumt worden; von allen aber wäre der Besitz bis zu den letztern Unruhen nicht im geringsten gestört worden. Eben die Länder, über welche sich Frankreich jetzt die Landeshoheit anmaße, wären nunmehr, vom westphälischen Frieden an gerechnet, dreyßig Jahre hindurch, ununterbrochen auf die Reichstäge berufen worden, und hätten, vor den Augen des französischen Gesandten, ihr Sitz- und Stimmrecht ausgeübt, ihre Reichsbeyträge entrichtet, und in ihren Rechtshändeln bloß die Gerichtbarkeit der Reichsgerichte anerkannt. Ja, selbst der König von Frankreich hätte mit ihnen, als mit unmittelbaren Reichsständen, Unterhandlungen gepflogen, und Bündnisse geschlossen; im westphälischen Friedensschlusse hätte er den freyen Durchzug durch Elsaß für seine Truppen, imgleichen die Niederreißung der Festungswerke zu Benfelden, und den vermischten Religionszustand von Zabern, ausdrücklich ausbedungen. Dies beweise schon hinlänglich, daß ihm ganz Elsaß nicht wäre abgetreten worden. Als er im Jahre 1661, also erst 13 Jahre nach dem westphälischen Frieden, den elsassischen Reichsständen zugemuthet hätte, ihm, als Besitzer des Amtes Hagenau, die Huldigung zu leisten, so wäre gar nicht von der Reichsfreyheit dieser Städte, sondern bloß von ihrem Verhältnisse zum Amte Hagenau, die Rede gewesen, und wie im folgenden Jahre (1662) die Lehnsleute der drey lothringischen Bißthümer von dem Lehnhofe zu Metz angefochten worden wären, so wäre diese Sache nicht nur, durch Vermittlung des Kaisers und der Reichsversammlung, einem schiedsrichterlichen Ausspruche übergeben, und durch denselben zum Theil auch schon entschieden worden, sondern der König hätte auch, gleich beym Anfange des schiedsrichterlichen Processes, die Erklärung von sich gegeben, daß die geleistete Huldigung der im westphälischen Frieden ausbedungnen Reichsfreyheit der gedachten Reichsstädte nicht zum Nachtheil gereichen sollte. Auch zu Nimwegen wäre ausgemacht worden, daß in allen Puncten der westphälische Friede zum Grunde liegen sollte, bloß Freyburgs Vertauschung gegen Philippsburg abgerechnet. So lange Frankreich überhaupt nicht beweisen könne, daß ganz Elsaß zum Gebiete der Landgrafschaft

*) Pufendorf, 19.

schaft gehört habe, so lange könne es auf das, was ihm von Oestreich nicht hätte abgetreten werden können, auch keinen Anspruch machen [t]).

6. So sehr diese und andre Gründe, welche die Reichsstände dem Verfahren des Königs entgegenstellten, ihn von der Ungerechtigkeit desselben hätten überzeugen können, wenn er und seine Minister sich anders überzeugen lassen wollten, so wenig richteten doch die Reichsstände mit ihren Gründen aus. Die Franzosen griffen vielmehr in Elsaß und in der Pfalz immer weiter um sich. Sie rüsteten sich gegen das Ende des Jahrs mit allem Eifer, um die Ausführung ihres Plans zu vollenden. Bey den deutschen Bewohnern des Rheins erregten die großen Magazine, welche die Franzosen hier und da anlegten, die lebhafteste Besorgniß. Ungeachtet den französischen Truppen die Winterquartiere angewiesen waren, so hielt doch der General Monclas noch im September über diejenigen, die in Ober- und Niederelsaß lagen, eine Musterung; die Arbeit an der Befestigung von Breysach, Freyburg, Schlettstadt, Pfalzburg und Saarlouis wurde auch eifrig fortgesetzt. Sodann mußten die Herrschaften, welche von der Cammer zu Breysach zur Leistung der Huldigung waren vorgeladen worden, gezwungen erklären, daß sie der französischen Oberherrschaft sich unterwerfen, und den Eid der Treue ablegen wollten. In der Pfalz verfuhren die Franzosen auch noch immer nach ihrem bisherigen Plane. Sie zogen alle Einkünfte von dem in Besitz genommenen Amte Germersheim; auch duldeten sie in demselben keinen Unterthan, der ihrem König nicht geschworen hatte. Ja man drohete sogar denjenigen, welche die Huldigung ferner verweigern würden, daß man sie ins Gefängniß werfen und auspeitschen, daß man ihre Güter in Beschlag nehmen würde. Das Obercammergericht zu Breysach ließ ein gedrucktes Patent ausgehen, in welchem geradezu erklärt wurde, daß die Herrschaften Buchsweiler und Lützelstein, imgleichen das Hochstift Straßburg, und die von der Stadt Straßburg abhängigen Bezirke diesseit des Rheins, so wie auch die elsassische Ritterschaft, ganz unwidersprechlich unter die französische Oberherrschaft gehörten. Sie schickte demzufolge den vornehmsten Beamten dieser Bezirke eine Vorladung zu, worinnen ihnen eine gewisse Frist gesetzt wurde, den König von Frankreich für ihren souverainen Monarchen zu erkennen, und ihm bey hoher Strafe die Huldigung zu leisten. Auf eben die Art bewies die Obercammer zu Metz ihre Thätigkeit. Sie erkannte ihrem Monarchen unter andern den Besitz der Grafschaft Saarbrück zu. Als auch ein churmainzischer außerordentlicher Gesandter bey dem Könige, wegen einiger Bezirke, die man den lothringischen Bißthümern zueignen wollte, Vorstellungen that, verwiesen ihn die Minister an die Cammer zu Metz, um vor derselben seinen Bescheid zu erwarten. Der Erzbischof zu Metz schickte indessen der gesammten Geistlichkeit in der Grafschaft Saarburg den Befehl zu, die Anstalten zu einer Visitation zu treffen. Er begab sich auch in eigner Person nach Lützelstein, wo er einen Theil der lutherischen Kirche den Catholiken einräumte. Dies geschah auch zu Bitsch und an andern Oertern dieser Gegend [u]).

Frankreich setzt seine Reunionen fort.

1680

7. Ludwig

t) Pufendorf, 20.

u) Theatrum Europ. 142, 143. 239.

Digitized by Google

Unruhen und Unglücksfälle in den kaiserlichen Erbländern. (1680

7. Ludwig XIV. und seine Minister handelten hier so eigenmächtig, und achteten so wenig auf Vorstellungen und Gründe, daß der Kaiser und die Reichsstände die Unvermeidlichkeit eines neuen Krieges mit Frankreich lebhaft fühlten. Allein zu einem neuen Kriege war des Kaisers Lage damals gar nicht eingerichtet. Leopold hatte in seinen Erbländern mit so vielen Unruhen und Unglücksfällen zu kämpfen, daß er die Fortdauer des Friedens mit Frankreich recht sehnlich wünschte. In den kaiserlichen Erbländern wüthete schon seit dem vorigen Jahre die Pest, die besonders in Oberungern großes Menschensterben verursacht hatte. Jetzt verbreitete sich dieselbe auch in Steyermark, Mähren, Böhmen und Schlesien [v]). Zu Wien tödtete sie auf 20000 Menschen. Der Kaiser begab sich deswegen nach Prag. Aber auch hier war er nicht sicher. Er ging daher nach Linz [w]). Als er noch zu Prag war, rotteten sich im czaslauer Kreise auf 900 Bauern zusammen, um sich dem drückenden Joche, das ihnen ihre Gutsherren aufgelegt hatten, mit Gewalt zu entziehen. Sie schickten vier Deputirte nach Prag, um ihre Beschwerden bey dem Kaiser anzubringen. Von diesem wurden sie aber so wenig angehört, daß er sie vielmehr gleich in Verhaft bringen ließ, und der Graf Piccolomini, der mit zwey Regimentern gegen die Aufrührer heranrückte, jagte sie bald wieder auseinander. Doch nun vereinigten sich 5000 andre Bauern, die, von abgedankten Officieren commandirt, eines Schlosses des Grafen von Daun sich zu bemächtigen suchten. Piccolomini hatte Mühe, den Unternehmungen derselben Widerstand zu thun. Zu gleicher Zeit lermten über tausende von Bauern im bunzlauer, leutmeritzer und ellbogener Kreise, wider die der General Harant mit einigen tausend regulirten Truppen ausziehen mußte. Alle Bauern in Böhmen schienen zur Empörung geneigt. Strenge war unter solchen Umständen gefährlich. Der Kaiser mußte daher nachgeben. Die Deputirten der Bauern erhielten ihre Freyheit wieder, und den übrigen wurde allgemeine Amnestie und Nachlassung der Roboten versprochen [x]).

Unruhen in Ungern.

8. Ganz andre Folgen hatten aber die Unruhen, welche damals in Ungern herrschten. Der Kaiser hatte den Schluß des nimwegischen Friedens unter andern auch deswegen beschleunigt, um die Empörung der Ungern desto leichter zu unterdrücken [y]). Sobald nun Leopold von Seiten Frankreichs freye Hände zu haben sich einbildete, bewies er sich in den Unterhandlungen, die man mit den ungerischen Herren angefangen hatte, schon weniger nachgiebig. Er wollte jetzt das Amt eines Reichspalatinus auf ewige Zeiten aufheben, und an die Stelle desselben einen Vice-König setzen; die Protestanten sollten bloß auf den Dörfern Kirchen haben dürfen; die Mißvergnügten sollten endlich, ehe der völlige Vergleich geschlossen würde, alle fremden Truppen, die sie an sich gezogen hätten, wieder verabschieden. Diese Bedingungen standen nun den Häuptern der Mißvergnügten gar nicht an; sie unterbrachen daher den Stillstand durch neue Feindseligkeiten. Tökely war anfangs nicht auf ihrer Seite, und man hätte ihn leicht gewinnen können, weil er sich mit der Prinzessin Ragoczy zu vermählen wünschte; man

v) Theatrum Europ. 49.

w) Rink, 694.

x) Rink, 697. Pelzels Gesch. von Böhmen, 832.

y) Band VI, S. 576.

Digitized by Google

man beleidigte ihn aber am kaiserlichen Hofe von neuem so sehr, daß er aus Rache wieder der eifrigste Gegner des Kaisers wurde [1]). Er machte zum Kriege gegen denselben die ernstlichsten Anstalten. Da er von Türken, Tataren und ungarischer Landmiliz ein ansehnliches Heer zusammengebracht hatte, so theilte er es in drey Colonnen, um zugleich von drey verschiedenen Seiten in die kaiserlichen Erbländer einzubrechen. Der Kaiser schickte ihm den Grafen von Stahremberg, den Commendanten zu Wien, und den Generalmajor von Harant mit einer beträchtlichen Armee entgegen. Der Graf Caprara rückte mit einem besondern Corps nach Erlau. Nun verhinderte zwar Stahremberg, daß Tökely nicht in Mähren eindringen konnte; da aber die Mißvergnügten mit so bewundernswürdiger Geschwindigkeit marschirten, daß sie alle drey Tage vierzig Meilen zurücklegten, so konnte man ihren Streifzügen unmöglich überall Einhalt thun. Je mehr aber durch die täglich sich ereignenden Gefechte die kaiserliche Armee geschwächt wurde, um so stärker wuchs die Zahl der Mißvergnügten. Der kaiserliche Hof mußte daher auf die Errichtung neuer Regimenter denken. Die Officiere, die man bey denselben anstellte, wurden auf eine Art gewählt, welche die Schwäche der damaligen kaiserlichen Regierung deutlich vor Augen legt. Ihre Wahl hing nemlich bloß von dem Pater Emmerich, des Kaisers Beichtvater, und von dem vornehmsten Staatssecretär Abele, ab. Diese machten bey der Gelegenheit manchen nichtswürdigen Menschen zum Officier. Den alten General Montecuculi kränkte dieses Verfahren zuletzt aber so sehr, daß er dem Kaiser deswegen nachdrückliche Vorstellungen that. Dies hatte auch die Folge, daß die vom Pater Emmerich ernannten Officiere meistens wieder abgedankt wurden [2]). 1680

Fortgesetzte Erzählung der ungerischen Händel.

9. Der Kaiser und seine Minister versuchten es hiernächst noch einmal, die ungerischen Herren zu einem Vergleiche zu bereden. Sie schrieben deswegen einen Reichstag nach Oedenburg aus. Hier wurde jedem, und selbst dem Tökely, wenn er persönlich erscheinen, und sich unterwerfen würde, völlige Verzeihung versprochen. Jeder sollte auch das Seinige wiederbekommen. Die freye Religionsübung wollte man den Protestanten verstatten; jedoch mit dem verdächtigen Zusatze, daß die Art dieser Verstattung erst auf einem allgemeinen Reichstage bestimmt werden sollte. Alle Befehlshaber- und Beamtenstellen sollten nur an die vorzüglichsten ungerschen Herren vergeben werden; den ungerischen Ständen sollte endlich auch die constitutionsmäßige Wahl eines Reichspalatinus freystehen. Diese Anerbietungen schienen den Oberhäuptern der Mißvergnügten anfangs gar nicht annehmlich; während der Zeit, daß beide Theile die Winterquartiere bezogen, wurden die Unterhandlungen aber doch wieder angefangen. Man schmeichelte sich schon mit der Hoffnung, daß sie einen glücklichen Ausgang gewinnen würden, weil Tökely und seine vornehmsten Anhänger dem Kaiser das Versprechen gaben, daß sie ihre Verbindung mit den Türken gleich aufheben, und die Waffen niederlegen wollten, wenn man ihnen alle Kirchen und Güter, die ihnen weggenommen worden wären, wieder einräumen wollte. Der Kaiser schien mit diesem Antrage zufrieden; er schickte auch einen Gesandten an den Tökely, um die Vergleichsverhandlungen mit demselben zur Richtigkeit zu bringen. Kurz darauf

1) Rink, 693, 694.

2) Rink, 698, 699.

Digitized by Google

veranstaltete man zu Tirnau eine Zusammenkunft. Die Häupter der Mißvergnügten bestanden hauptsächlich auf folgenden vier Puncten: 1) sollte ein Reichstag gehalten, und auf demselben ein Reichspalatinus gewählt werden; 2) sollten die Söhne des Vaterlandes die Aemter bekommen, die ihnen gehörten; 3) sollten die Gränzfestungen mit ungerischen Truppen besetzt, und 4) die deutschen Kriegsleute aus den Dörfern entfernt werden. Nun kam zwar auch der Graf von Caprara nach Leutsch, um mit den Bevollmächtigten vom Tökely den Vergleich zu schließen. Der kaiserliche Hof hatte sich aber wieder anders besonnen, oder es war vielmehr niemals sein ernstlicher Entschluß gewesen, die mißvergnügten ungerischen Herren zu befriedigen. Denn eben der Graf Caprara war Ursache, daß der Stillstand von den Ungern gebrochen wurde. Er marschirte nemlich mit einem ansehnlichen Corps so unvermuthet nach Tokay, daß die Ungern darüber unruhig wurden, und wieder zu den Waffen griffen. Im folgenden
1681 Jahre zeigte sich zur Wiederherstellung der Ruhe in Ungern wieder Hoffnung. Der Reichstag nahm zu Oedenburg wirklich seinen Anfang. Der Kaiser begab sich in
May eigner Person dahin. Die ungerischen Stände drangen vor allen andern Puncten auf die Wahl eines Reichspalatinus. Man schlug dem Kaiser die Fürsten und Grafen Esterhasi, Palfi und Erdödi als Candidaten vor. Leopold konnte sich anfangs nicht entschließen, welchem von diesen Candidaten er die hohe Würde ertheilen wollte. Nachdem er aber den Pater Emmerich, der indessen Bischof von Wien geworden war, und den geheimen Secretär Abele zu Rathe gezogen hatte, er-
Jun. klärte er sich endlich für den Fürsten Esterhasi. Der neue Reichspalatinus machte Hoffnung, daß der Reichstag in Zeit von drey Wochen, zur Zufriedenheit beider Parteyen, geendigt seyn sollte. Man vereinigte sich auch über folgenden Reichstagsschluß: 1) Alle Kirchen, welche die Protestanten auf ihre Kosten erbauet hätten, sollten ihnen wieder eingeräumt werden, und es sollte ihnen dabey freystehen, noch mehrere Kirchen, und zwar überall, wo sie nur wollten, aufzubauen, und darin ihren öffentlichen Gottesdienst zu halten. 2) Den Türken wollte man eine ansehnliche Geldsumme, jedoch nicht unter dem Namen eines Tributs, auszahlen, wenn sie den im Jahre 1664 geschlossenen Stillstand noch auf 20 Jahre verlängern wollten. Man überschickte diesen Reichsschluß dem Tökely zur Unterzeichnung. Zugleich ersuchte man ihn, persönlich auf dem Reichstage zu erscheinen, und der Reichspalatinus Esterhasi bot ihm zu seiner Sicherheit seinen eigenen Sohn als Geisel an. Allein Tökely, der jetzt auf den Beystand der Türken rechnete, war mit dem, was der Kaiser bewilligt hatte, noch nicht zufrieden. Die Vollziehung des Reichstagsschlusses wurde aber auch dadurch verhindert, daß die Häupter der Mißvergnügten verlangten, die Geldsummen, welche man an die Türken auszahlen müßte, sollten allein von den Gütern entrichtet werden, deren Besitzer zur Entstehung der damaligen Unruhen die meiste Veranlassung gegeben hätten. Der Kaiser, der indessen wieder zu Wien gewesen war, kehrte nach Oedenburg zurück, und gab sich alle Mühe, den völligen Schluß des Vergleichs zu befördern. Er verlängerte deswegen den Reichstag bis auf den 16. August. Er nahm sich vor, die Wünsche aller derer, die ihm bisher treu geblieben waren, zu befriedigen, und die Entscheidung der besondern Klagen einer außerordentlichen Commission zu über-

geben.

Digitized by Google

geben. Der Erzbischof von Gran wollte die Erwähnung der von den Protestanten übergebenen Religionsbeschwerden unterlassen; die Protestanten drangen jedoch auf die Abstellung derselben so ernstlich, daß sich der Kaiser endlich entschließen mußte, ihnen hundert Kirchen einzuräumen, und zur Erbauung neuer Kirchen, für die sie selbst den Platz wählen könnten, eine gewisse Geldsumme auszuzahlen. Alle Städte und Flecken sollten ihren Gottesdienst frey und ungehindert ausüben. Die Catholiken sollten alle Kirchen, die sie seit dem Jahre 1670 besessen hätten, behalten; dagegen sollten aber die Protestanten das Recht haben, in allen Städten, wo noch keine protestantische Kirchen vorhanden wären, neue zu bauen. Die Protestanten hatten nun Ursache, mit dem Kaiser zufrieden zu seyn. Nun waren aber noch zwey schwere Puncte übrig. Die Mißvergnügten wollten ihre eingezogenen Güter wiederhaben. Der Kaiser sollte die deutschen Truppen aus Ungern herausziehen. Weil der Kaiser aber gegen die Protestanten sich so nachgiebig bewiesen hatte, so glaubten sie, auf ihre übrigen Forderungen nicht so hartnäckig bestehen zu dürfen. Sie überließen es also der Gnade des Kaisers, welche eingezogene Güter er wieder einräumen wollte. Leopold gab hierauf die Güter der Grafen Serini, Frangipani und Nadasti ihren Kindern und Verwandten wieder heraus. Die ungerischen Stände wurden durch diese Großmuth des Kaisers so gerührt, daß sie ihm einen Beutel mit 2000 Ducaten überreichten, die Leopold zur Ausbesserung catholischer Kirchen anwendete. Ungeachtet aber dieser Reichstag zur Zufriedenheit beider Parteyen sich zu endigen schien, so wurden die Unruhen, mit denen Leopold in Ungern zu kämpfen hatte, seit der Zeit doch immer bedenklicher. Die Türken wollten den Frieden mit dem Kaiser durchaus nicht weiter fortsetzen, oder den Stillstand bloß unter der Bedingung verlängern, daß es ihnen freystehen sollte, den mißvergnügten ungerischen Herren auch ferner ihren Beystand angedeihen zu lassen. Dies wollte nun der kaiserliche Hof nicht zugeben. Die Türken hatten daher schon zu Anfange dieses Jahrs einen Streifzug über die Waag gethan. Der Großwessir brachte es durch sein Zureden dahin, daß der Fürst Apafi von Siebenbürgen sich von neuem in Bewegung setzte, daß er sich mit den Hospodaren von der Moldau und Walachey, imgleichen mit dem Tökely, vereinigte. Er rechtfertigte sein Verfahren durch die Erklärung, daß er keinesweges Eroberungen machen, sondern bloß die protestantischen Ungern vom Drucke befreyen wollte. Verschiedene Oerter wurden auch ohne große Mühe von ihm erobert. Da nun die Türken zu gleicher Zeit in das kaiserliche Gebiet eindrangen, so befand sich der kaiserliche Hof in großer Verlegenheit b).

Dec.

10. Des Kaisers Verlegenheit war aber um so größer, da die Franzosen während der Zeit am Rhein dem deutschen Reiche immer mehr Länder und Oerter entrissen. Ludwig benutzte die damalige Lage der europäischen Höfe gar vortrefflich, um seine Monarchie auf Kosten des deutschen Reichs zu vergrößern. Der Kaiser wurde von den mißvergnügten Ungern und den Türken bedrängt. Von den übrigen Mächten durfte er sich keinen nachdrücklichen Beystand versprechen. Spanien befand sich damals unter der schwachen Regierung Carls II. Großbritannien hatte

Die Franzosen eignen sich am Rhein immer mehr zu.

b) Rink, 699 — 702. 707 — 711. 702. 706. 711. 713.

sich zwar für die Erhaltung der spanischen Niederlande verbürgt; es herrschten aber im Reiche selbst (unter Carls II. Regierung) so lebhafte Unruhen, daß man von daher keine Hülfe erwarten konnte. Die Holländer, die froh waren, daß ihnen der nimwegische Friede Ruhe verschafft hatte, wollten sich mit Frankreich, dessen Ueberlegenheit sie gar zu sehr aus der Erfahrung kannten, so bald nicht wieder einlassen. Schweden und Dännemark waren zu wenig bey der Sache interessirt, als daß sie sich in dieselbe hätten mischen sollen. Unter solchen Umständen durfte also Ludwig XIV. alles wagen. Ganz Elsaß, bloß Straßburg ausgenommen,
1681 mußte ihm jetzt die Huldigung leisten. Die elsassische Ritterschaft machte den An-
April fang. Hierauf verordnete Ludwig, daß künftighin keiner zu einem geistlichen Amte gelangen sollte, wenn er nicht ein gebohrner Franzose, oder wenigstens ein Unterthan des Königs wäre. Die Folgen von dieser Verordnung zeigten sich bald. Man wollte zu Molsheim einen Domdechanten wählen; einige Compagnien französischer Dragoner nahmen aber die Capitularen in Verhaft, und besetzten den Chor. Endlich wählten die Capitularen aber dennoch einen Fürsten von Nassau, und der Intendant von Brensach, der dieser Wahl beywohnte, enthielt sich alles Einflusses auf dieselbe. Dergleichen Vorfälle ereigneten sich um diese Zeit gar häufig. Zu Lautereck warteten es die daselbst liegenden Franzosen am Osterfeste nicht ab, daß der evangelische Pfarrer den Frühgottesdienst endigte. Sie drangen vielmehr mit solchem Ungestüm in die Kirche, daß die Lutheraner vor Bestürzung die Kirche räumten. Seitdem wechselte, einen Sonntag nach dem andern, der catholische Gottesdienst mit dem lutherischen ab. Von Lautereck aus bemächtigten sich die Franzosen des herzoglich-zweybrückischen Schlosses Homburg. Dieses eigenmächtige Verfahren der Franzosen schien um so bedenklicher, je mehr die Reunionscammer zu Metz noch immer fortfuhr, ihres Monarchen vermeynte Ansprüche auf die meisten luxemburgischen Bezirke, als so genannte Dependenzen der Bißthümer Metz, Toul und Verdun, wie auch auf die churpfälzischen Aemter Alzey und Simmern, herauszusetzen, und unter andern zu verlangen, daß die Grenzscheidung des Unterelsasses gegen die Pfalz in Zukunft der kleine Fluß Speyerbach seyn sollte, der von Lautern kömmt, und durch Neustadt und Speyer
am 11ten fließt. Im May wurde, auf Befehl des Intendanten zu Brensach, der ganze elsassische Adel, und aus jedem Dorfe ein Schultheiß, ein Heimbürge und ein Bauer nach Nieder-Ehenheim berufen, wo ihnen, erst in französischer, und hernach in deutscher Sprache, folgender Antrag gemacht wurde: „Da Sr. Majestät dem König von Frankreich, durch den münsterischen und nimwegischen Friedensschluß, Ober- und Nieder-Elsaß, nebst der Ritterschaft, abgetreten worden wäre, und die Ritterschaft sich auch dem Könige bereits durch Deputirte unterworfen hätte, so hätten Se. Majestät diese Versammlung in der Absicht angestellt, um der Ritterschaft die Versicherung zu geben, daß sie der König in seinen Schutz nehmen, und ihr alle die Vorrechte, die sie unter dem Hause Oestreich gehabt hätte, bestätigen würde, u. s. w.„ Hierauf nahmen die Franzosen die meisten um die churpfälzische Stadt Frankenthal liegenden Oerter in Anspruch, und zwar unter dem Vorwande, daß sie ehedem zu der Grafschaft Leiningen, welche die Franzosen bereits unter ihre Gewalt gebracht hatten, gehört hätten. Die Unterthanen in den-

selben

selben wurden nach Grünstadt zur Huldigung vorgeladen. Eben eine solche Vorladung bekamen auch die Bewohner der vordern Grafschaft Sponheim [c]). Jun.

11. Während daß die Franzosen einen deutschen Ort und einen deutschen Bezirk nach dem andern in Besitz oder wenigstens in Anspruch nahmen, machten sie zugleich erstaunliche Zurüstungen, welche wenigstens die Absicht zu haben schienen, diesen Besitz und diese Ansprüche auf das nachdrücklichste zu behaupten. Deutschlands Patrioten geriethen darüber in eine lebhafte Besorgniß. Der kaiserliche Hof selbst schien indessen nicht sowohl wegen der Franzosen, als wegen der Türken, besorgt zu seyn. Dies beweiset der Vortrag, den er durch seinen Principalcommissarius an die Reichsversammlung zu Regensburg thun ließ. Der Kaiser hielte es, so lautete dieser Vortrag, bey den dermaligen Umständen, für höchst nöthig, ohne weitere Zeitversäumniß darauf bedacht zu seyn, daß der Punct wegen der Reichssicherheit möchte zur Richtigkeit gebracht werden, weil von allen Orten her Nachrichten einliefen, daß sich die Türken stark rüsteten, und daß an einem Einfalle in Ungern gar nicht mehr zu zweifeln wäre. Der Kaiser wäre deswegen entschlossen, sich zu rechter Zeit in eine gute Verfassung zu setzen, und zur Verstärkung der Armeen in Ungern neue Truppen anzuwerben [d]). Weil er aber die Vertheidigung Ungerns nicht allein übernehmen könnte, und die Reichsstände ihm, ihres eignen Vortheils wegen, Beystand leisten müßten, so verlangte er, daß die Stände über folgende Puncte ihr Gutachten ertheilen möchten. 1) Möchte sich die Reichsversammlung über eine gewisse Anzahl von Truppen vereinigen, deren man sich wider alle Feinde ohne Unterschied bedienen könne; 2) möchte man diese Truppenzahl auf die Kreise vertheilen; 3) müßte man zur Unterhaltung und Verpflegung derselben eine besondere Casse errichten, oder die dazu nöthigen Geldsummen unmittelbar aus den Kreisen nehmen; 4) müßte der Beytrag, den jeder Kreis zu dieser Casse zu geben hätte, bestimmt werden; 5) sollte man sich darüber berathschlagen, ob die Kreise mit den Werbungen nicht sogleich den Anfang machen sollten, und ob 6) wenn Reichsstände keine Truppen auf den Beinen hätten, und mit neugeworbenen leuten nicht viel auszurichten wäre, man nicht in dem Falle die Stände, die mit Kriegsvolk versehen wären, ersuchen sollte, den übrigen einen Theil ihrer Truppen für Geld zu überlassen? Wenn Kaiser und Reich über alle Puncte sich vereinigt hätten, so wollte man alsdenn auf die Gesetze zur Erhaltung der Kriegszucht, so wie auf Proviant und Munition, bedacht seyn [e]). Als man nun zu den Berathschlagungen über die erstern Puncte überging, so fand man, daß die bisherige Reichskriegsverfassung so viele Mängel hätte, daß sie eben sowohl für ihre Absicht, als für die damaligen Umstände, sich gar nicht paßte. Anstalten zu einem Reichskriegeheere.

12. Die bisherige Reichsverfassung gründete sich nemlich noch immer auf die Reichsmatrikel vom Jahre 1521 [f]). Nach dieser, aller Moderationsgesuche

c) Theatrum Europ. 268 — 271.

d) Dies war um so nöthiger, als er auf den Rath Emmerichs, des Bischofs von Wien, imgleichen des Cammerpräsidenten, des Grafen von Sinzendorf, und des geheimen Secretärs Abele, die alten Truppen abgedankt hatte. Wagner, S. 516. Leopold glaubte dadurch viel zu ersparen; allein Sinzendorf, der ihm dies vorrechnete, betrog den Kaiser um 1700000 Gulden. Rink, 704.

e) Theatrum Europ. 271. 280.

f) Man vergl. Band III. S. 366.

Digitized by Google

gesuche ungeachtet, noch sehr fehlerhaften Reichsmatrikel, stellten die 10 Kreise an Mannschaft oder lieferten an Gelde (den Mann zu Roß zu 12, und den Mann zu Fuß zu 4 Gulden gerechnet)

Kreise.	Reiterey.	Fußvolk.	Geld.
Churrhein	242	1122	6912
Böhmen	400	600	7200
Oestreich	152	790	4984
Burgund	120	554	3656
Franken	255	1293	8202
Bayern	222	1070	6637⅓
Schwaben	373	2345	13391⅓
Oberrhein	531.	2531	12831⅓
Westphalen	400	1761	8116
Obersachsen	322	1602	8076
Niedersachsen	359	1703	8416
	3376	15371	88422

3376 zu Roß
15371 zu Fuß
18747 Betrag des ganzen Reichskriegsheeres.

Für dieses sollten monatlich 101969 Gulden bezahlt werden; wenn man aber das, was durch Moderation, Berichtigung, und sonst verlohren gegangen war, abrechnete, so blieben nur 88422 Gulden. Da Böhmen, imgleichen der östreichische und burgundische Kreis, ihre Hülfe besonders leisteten, und ihre Geldbeyträge also nicht zur allgemeinen Casse lieferten, so blieben für die letztere nur noch 72582 Gulden übrig. Aber auch diese Summe kam nicht richtig ein, weil verschiedene Reichsstände, als der Churfürst von Cöln, der Bischof von Straßburg, der Herzog von lothringen, der Herzog von Savoyen, der Churfürst von Brandenburg u. a. m. ein Abfindungsquantum bezahlten [9]). Die Anschläge der einzelnen Kreise waren in die Augen fallend unverhältnißmäßig. Die kleinen Kreise Churrhein, Franken, Schwaben und Oberrhein stellten nach Verhältniß offenbar zu viel Mannschaft. Bey Franken und Schwaben waren die Reichsstädte zu hoch angesetzt; z. B. Nürnberg mit 40 C. und 250 J., Rothenburg an der Tauber mit 10 C. und 56 J., Augsburg und Ulm mit 25 C. und 150 J., Nördlingen mit 5 C. und 50 J., schwäbisch Hall mit 6 C. und 55 J., Ueberlingen mit 6 C. und 60 J. u. s. f. Zu den Zeiten, wie die Reichsmatrikel entworfen wurde, befanden sich diese Städte in einem solchen Wohlstande, daß dieser Anschlag vielleicht nicht zu groß war. In der Folge hatten sich aber die Umstände geändert, und der Anschlag war zu drückend geworden. Im oberrheinischen Kreise sollte Straßburg 25 zu Pferde und 150 zu Fuß stellen. Frankfurth am Mayn war mit 20 zu R. und 140 zu F. angesetzt. Der Herzog von lothringen sollte wegen Nomeny zwey Drittel eines Churfürstenanschlages, und also 40 zu

R

9) Kahlen corpus juris publici, T. II, p. 275 seqq.

Digitized by Google

R. und 184⅓ zu F. geben. Vom Herzoge von Savoyen, der auch zu diesem Kreise gerechnet wurde, verlangte man einen ganzen Churfürstenanschlag, oder 60 zu R. und 277 zu F. Um zwischen der damaligen und der jetzigen Reichsmatrikel eine Vergleichung anstellen zu können, will ich hier den Anschlag von den vornehmsten Reichsständen mittheilen.

Oestreich	120 zu Roß,	554 zu Fuß,	3656 an Gelde.
Burgund	120 —	554 —	3656 —
Churtrier	40 —	184 —	1216 —
Churcöln	60 —	277 —	1828 —
Churpfalz	30 —	188⅓ —	914 —
Churbayern	60 —	277 —	1828 —
Salzburg	60 —	277 —	1826 —
Passau	18 —	78 —	528 —
Freysingen	12 —	80 —	464 —
Pfalzneuburg	20 —	100 —	640 —
Stadt Regensburg	10 —	50 —	320 —
Churſachsen	65 —	301 —	1954 —
Für verschiedene einzelne Bezirke	70 —	62 —	528 —
Churbrandenburg	60 —	277 —	1828 —
Gr. Hohenstein	2 —	8 —	56 —
Herzoge zu Sachsen	25 —	128 —	772 —
Pommern	34 —	200 —	1208 —
Anhalt	9 —	20 —	188 —
Schwarzburg	7 —	29 —	200 —
Mansfeld	10 —	45 —	300 —
Bamberg	30 —	182 —	1088 —
moderirt bis auf			454 —
Wirzburg	45 —	208 —	1372 —
Bischof zu Augsburg	21 —	100 —	651 —
Wirtemberg	60 —	277 —	1828 —
Baden	12 —	30 —	264 —
Speyer, Bischof	18 —	60 —	456 —
Hessen	50 —	260 —	1640 —
Paderborn	18 —	34 —	352 —
Lüttich	50 —	170 —	1280 —
Münster	30 —	118 —	832 —
Osnabrück	6 —	36 —	216 —
Jülich, Cleve ꝛc.	7 —	323 —	2132 —
Stadt Cöln	25 —	2 —	1100 —
Erzst. Magdeburg	43 —	196 —	1300 —
Bremen, Stift und Stadt	24 —	100 —	688 —
Hildesheim	18 —	80 —	536 —
Halberstadt	14 —	66 —	432 —
Braunschweig-Lüneburg	47½ —	224 —	1406 —

Digitized by Google

Braunschweig-Wolfenbüttel	22½ zu Roß,	104 zu Fuß,	686 an Gelde.
Hollstein - - -	40 —	80 —	800 —
Meklenburg - -	27 —	42½ —	494 —
Stadt Lübeck - -	21 —	177 —	960 —
Hamburg - - -	20 —	120 —	720 —
Goßlar - - -	— —	30 —	120 —
Mühlhausen - -	— —	40 —	160 —
Nordhausen - -	— —	20 —	80 — h).

Allerley Vorschläge wegen der Bildung der Reichsarmee.

12. Dieses Verzeichniß des Matricular-Anschlags von den vornehmsten Reichsständen biethet zu mancherley Bemerkungen Gelegenheit, bey denen wir uns aber nicht weiter aufhalten dürfen. Die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Reichsständen, z. B. zwischen den Fürsten und Städten, hatten sich gar sehr geändert. Es mußte daher schlechterdings eine andere Vertheilung der Contingente vorgenommen werden. Zu gleicher Zeit mußte man aber auch auf die Verstärkung der Reichsarmee bedacht seyn; denn ein Reichsheer von achtzehntausend Mann war, selbst dreymal gestellt, noch nicht sehr furchtbar. Schon im April dieses Jahrs hatte man im fürstlichen Collegium den Entschluß gefaßt, auf eine Reichsarmee von sechzigtausend Mann anzutragen, die, weil zur Besetzung der Festungen vieles Fußvolk nöthig wäre, aus acht und vierzigtausend guten geworbenen und geübten deutschen Knechten, imgleichen aus zweytausend Dragonern, und zehntausend andern deutschen Reitern, bestehen sollte i). Wie man über die Stellung des Reichsheeres sich weiter berathschlagte, so fand man, daß die bisherige Zusammensetzung derselben, indem so viele, und sowohl der Anzahl als der Ausrüstung nach so verschiedene, Mannschaften zusammenkämen, viele Unbequemlichkeiten nach sich zöge, welche die Unternehmungen eines Reichskriegsheeres außerordentlich erschwerten. Man that daher den Vorschlag, alle Stände des Reichs in drey Classen zu theilen: 1) in solche, die bloß Mannschaft stellten, 2) in solche, die sich, wie die mächtigern Reichsstände, zu gar keinem bestimmten Beytrage verständen, und 3) in solche, die, wie die mindermächtigen Stände, bloß Geld beytrügen. Zur ersten Classe wollte man die Kreise rechnen, die etwas Kriegsvolk stellten, das übrige aber an Gelde gäben. Zum Grunde des Geldbeytrags sollten hundert Römermonate genommen werden. Dies betrüge für den fränkischen Kreis, von dessen Ständen bloß Wirzburg und Bamberg Kriegsvolk stellten, 559200 Gulden. Wenn nun hievon, auf dem im Wirzburgischen und Bambergischen üblichen Fuß, 3000 Mann zu Fuß und 1000 Mann zu Pferde unterhalten würden, so würden diese jährlich höchstens 160000 Gülden kosten, und folglich von obiger Summe noch beynahe 400000 Gulden übrig bleiben. Diese könnten, nebst dem, was andre Stände zur Casse beytragen müßten, zur Bezahlung der nöthigen Hülfstruppen, und zur Bestreitung andrer Kreisanlagen gebraucht werden. Bayern gäbe, nach Abzug des churbayerischen Quantums, 476200 Gulden. Würden davon, auf fränkischen Fuß, 2000 zu Fuß und 1000 zu Pferd unterhalten, so kämen dieselben auf 125000 Gulden zu stehen; die Casse behielte also noch 351200 fl. übrig. Dem schwäbischen Kreise trüge es 1300000 fl. Würden

h) Kahlen am a. O.

i) Londorp, XI, 301.

Digitized by Google

den davon 6000 zu Fuß und 2000 zu Pferd unterhalten, so kosteten sie 300000 fl., und die Casse hätte also noch 1 Million Gulden übrig. Die drey Kreise Franken, Schwaben und Bayern könnten also, außer den mächtigern Ständen Churbayern, Bamberg und Wirzburg, die ihre eigne Mannschaft hätten, 11000 zu Fuß und 4000 zu Pferd, oder überhaupt 15000 Mann, aufbringen, und in der Casse 1751200 fl. haben. In die zweyte Classe sollten die Stände der Kreise gehören, wo die mächtigern den größern Theil des Kreises im Besitze hätten. Da wäre es nicht schicklich, daß die kleinern Stände ihre Mannschaft selbst stellten, weil alsdenn zu vielerley kleine Haufen von Soldaten zusammenkommen würden. Diese sollten daher nur Geldbeyträge geben. Die Summe derselben würde sich auf 1649400 fl. belaufen. Zur dritten Classe müßten endlich die mächtigern Reichsstände gerechnet werden, die sich zu keinem Geldbeytrage, sondern bloß zur Stellung eines verhältnißmäßigen Contingents verstehen würden. Dieses Contingent könnte folgendermaßen bestimmt werden:

Churmainz - -	4000 zu Fuß,	2000 zu Pferde.
Churtrier - -	4000 — —	2000 — —
Churcöln - -	4000 — —	1000 — —
Churbayern - -	4000 — —	2000 — —
Churſachſen - -	4000 — —	2000 — —
Churbrandenburg -	7000 — —	3000 — —
Churpfalz - -	2500 — —	500 — —
Bamberg und Wirzburg	4000 — —	1000 — —
Münſter und Paderborn	4000 — —	1000 — —
Lüneburg und Braunſchweig	4000 — —	2000 — —
Heſſen - - -	3000 — —	1000 — —
Sächſiſche Herzoge -	2500 — —	500 — —
	47000 — —	18000 — — [1]).

Zuſammen 65000 Mann.
Hierzu die obigen 15000 —
80000 Mann.

Die Stände von der dritten Classe hätten 3400600 fl. in ihrer Casse. Hier wäre nun der burgundiſche (auch der öſtreichiſche) Kreis noch nicht gerechnet; auch Schweden wegen Bremen, Verden und Pommern noch nicht in Anſchlag gebracht. Wenn nun der Kaiſer eine Hauptarmee von etwa 24000 Mann zu Fuß und 12000 zu Pferd ins Reich ſchickte, und aus ſeinen Erbſtaaten der Casse noch ein paar Millionen zufließen ließe, ſo könnten aus dieſer Casse nicht allein die kaiſerlichen Truppen beſoldet, ſondern auch die Armee mit Munition und Proviant verſehen, und aller übrige Aufwand, ohne Theilnahme des Kaiſers, beſtritten werden. Dieſer Anſchlag, welcher wahrſcheinlich von Oeſtreich herrührte, iſt in der That mit vieler Sachkenntniß und Ueberlegung entworfen. Ein Reichsheer, auf dieſe Art gebildet, würde vor unſerer jetzigen Reichsarmee viele Vorzüge haben.

1) Pfalzneuburg war bey dieſem Anſchlage vergeſſen worden.

Digitized by Google

Allein dieser Entwurf gelangte nicht zur Ausführung. Zwar sind die Ursachen, welche dieselbe verhinderten, nicht bekannt; wahrscheinlich kam aber der auf hundert Römermonate berechnete Anschlag vielen Reichsständen zu hoch vor [l]).

Ursprung des jetzigen Bestandes der Reichsarmee.

13. Nach mancherley Berathschlagungen wurde man endlich am $\frac{20}{30}$. Aug. einig, daß das Reichskriegsheer künftig aus vierzigtausend Mann, und zwar aus acht und zwanzigtausend Mann Fußvolk, und zwölftausend Mann Cavallerie, worunter zweytausend Dragoner begriffen waren, bestehen sollte [m]). Dieses Reichsheer wurde folgendermaßen auf die Kreise vertheilt:

Churrhein	600	zu	Pferde,	2707	zu	Fuß.
Obersachsen	1322	—	—	2707	—	—
Oestreich	2522	—	—	5507	—	—
Burgund	1321	—	—	2708	—	—
Franken	980	—	—	1902	—	—
Bayern	800	—	—	1494	—	—
Schwaben	1321	—	—	2707	—	—
Oberrhein	491	—	—	2853	—	—
Westphalen	1321	—	—	2708	—	—
Niedersachsen	1322	—	—	2707	—	—
	12000			28000		

Die Reichsversammlung überließ die weitere Vertheilung der auf einen Kreis kommenden Mannschaft den Ständen eines jeden Kreises selbst. Sie ersuchte daher den Kaiser, den kreisausschreibenden Fürsten von diesem Reichsschlusse förderſamst Nachricht zu ertheilen, und die Ermahnung hinzuzufügen, daß die Stände eines jeden Kreises sich bald versammeln, und die genauere Vertheilung der ihrem Kreise zugelegten Mannschaft vornehmen möchten. Bey der Vertheilung auf die Kreise hatte man, wie die Reichsversammlung hinzusetzte, noch besonders erwogen, daß verschiedene Stände des chur- und oberrheinischen Kreises jetzt nicht im Stande wären, ihre Mannschaft aufzubringen; man hatte deswegen den Abgang ihres Anschlags auf die übrigen acht Kreise vertheilt, und diese hatten sich auch zur Uebernehmung desselben verstanden, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie es bloß aus Liebe zum gemeinen Besten thun wollten, und daß die gutwillige Uebernehmung nur für den gegenwärtigen Fall gelten sollte [n]). In dem kaiserlichen Commissionsdecrete, welches der kaiserliche Principalcommissarius, der Bi-

am 8ten Oct. schof von Eichstedt, hierauf zur Resolution ertheilte, wurde gesagt, daß der Kaiser zwar Ursache hätte, den Reichsständen vorzustellen, daß er den dem östreichischen Kreise zugetheilten Anschlag von 8029 Mann als ein unverhältnißmäßiges, den fünften Theil der ganzen Reichsarmee betragendes Quantum eigentlich nicht wohl bewilligen könne, daß er aber dennoch, zum Beweise seiner Liebe und Sorgfalt, die er für die Wohlfahrt und Rettung des gemeinschaftlichen deutschen Vaterlandes hegte, und in dem Falle, wenn auch andere Churfürsten, Fürsten und Stände

l) Londorp, 304.

m) In Ansehung dieser Vertheilung war man auch nicht sogleich einig. Anders entwarf sie das churmaynzische Directorium; anders das fürstliche Directorium. Daraus wurde endlich ein gemeinschaftlicher Vertheilungsentwurf. Londorp, 309, 310.

n) Pachner, II, 325. Londorp, 320, 321.

Digitized by Google

und Stände sich gleichfalls rechtschaffen angreifen würden, nicht allein die ihm zugetheilte Mannschaft stellen, sondern sie auch noch bis auf neuntausend Mann vermehren wolle; jedoch mit der Bedingung, daß diese freywillige Uebernehmung dem östreichischen Hause künftig nicht zum Nachtheile gereichen sollte; auch behielt sich der Kaiser ausdrücklich vor, diese Mannschaft, zu der künftig vielleicht noch mehrere von seinen Truppen stoßen würden, entweder gemeinschaftlich mit dem Reichsheere, oder auch abgesondert von demselben, ihre Kriegsverrichtungen vornehmen zu lassen. Da man in der Reichsversammlung auch schon vorläufig, wegen noch anderer zwanzigtausend Mann, die man zum Reichsheere stellen wollte, einig geworden war, so wünschte der Kaiser, daß man wegen dieser zwanzigtausend Mann einen förmlichen Reichsschluß fassen möchte, damit man sich darauf verlassen könne. Das kaiserliche Erinnerungsrescript an die ausschreibenden Fürsten der Kreise, um die Vertheilung und wirkliche Stellung der Mannschaft zu betreiben, war bereits im September ausgefertigt worden. Wegen der zwan- am 26sten
zigtausend Mann, welche noch über die vierzigtausend gestellt werden sollten, erfolgte noch im October ein neues kaiserliches Commissionsdecret, welches den des- am 27sten
wegen zu fassenden Reichsschluß von neuem in Erinnerung brachte o). Diese Erinnerung war um so nöthiger, als Deutschlands Gefahr vor Franzosen und Türken immer größer wurde. Demungeachtet konnten die Reichsstände wegen der Einquartierung der Reichsarmee, imgleichen wegen der Errichtung einer Reichskriegscasse noch nicht einig werden, weil verschiedene Gesandten von ihren Principalen noch gar nicht darauf instruirt waren. Zum General-Feldmarschall über das Reichsheer schlug man dem Kaiser verschiedene Reichsfürsten, und vornehmlich den Churfürsten von Brandenburg, vor; allein Friedrich Wilhelm, der mit damaligen Reichskriegsanstalten gar nicht recht zufrieden war, schien zur Uebernehmung des Commandos keine rechte Lust zu haben. Man übertrug es daher endlich dem Grafen von Waldeck, der schon im Dienste der Generalstaaten Feldmarschall gewesen war p).

14. Die kriegerischen Anstalten des deutschen Reichs hatten aber, wie gewöhnlich, einen langsamen Fortgang. Während der Zeit suchte man, von Seiten des Kaisers und der Reichsversammlung, den Ausbruch des Krieges noch immer durch friedliche Unterhandlungen zu unterbrechen. Ludwig XIV. und seine Minister benutzten der Deutschen Neigung zu Unterhandlungen, die Ausführung ihres Plans zu vollenden. Der Graf von Mansfeld, den der Kaiser nach Paris geschickt hatte, konnte durch alle seine Vorstellungen keinen Vergleich bewirken. Endlich erklärte der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Col- 1681 Jan.
bert de Croissy, gegen den Grafen von Mansfeld: sein König sey entschlossen, den Wünschen des Kaisers Gehör zu geben, und zu einer Zusammenkunft in einer dem Königreiche Frankreich nahe gelegenen Stadt, als Speyer, Worms, Mainz oder Frankfurt, einige Abgeordnete zu schicken, welche die Vollmacht haben sollten, wegen einiger noch übriggebliebenen Streitpuncte, mit den Ministern des Kaisers sich zu vergleichen. Der Graf von Mansfeld erkundigte sich hierauf, ob

Vergleichsunterhandlungen zwischen dem Kaiser und Frankreich.

o) Pachner, 330 — 332. Londorp, 335. 338.
p) Theatrum Europ. 271.

Digitized by Google

dieſe Zuſammenkunft etwa bloß die breisgauiſche Gränzſcheidung, die an dem Orte ſelbſt ohne viele Mühe vorgenommen werden könne, zur Abſicht habe, oder ob bey der Gelegenheit die Beſchwerden der elſaſſiſchen Reichsſtände und der Lehnsleute der drey Bißthümer Metz, Toul und Verdun, ſollten abgethan werden. Croiſſy antwortete: ſein König wäre der Meynung, daß die Vollziehung des nimwegiſchen Friedens bey dieſer Zuſammenkunft völlig berichtigt werden müßte. Der Graf von Mansfeld äußerte ſodenn, daß er gar nicht daran zweifele, der König würde dafür ſorgen, daß die Präliminarien dieſes Friedens erfüllt würden; er würde deswegen vor allen Dingen die elſaſſiſchen Reichsſtände, ſo wie die Lehnsleute der gedachten drey Bißthümer, von dem geleiſteten Huldigungseide wieder freyſprechen; er würde den beiden Reunionscammern zu Breyſach und Metz, imgleichen allen andern Civil- und Militärbeamten die Handlungen der Landeshoheit und alles eigenmächtige Verfahren völlig unterſagen. Ueber dieſen Punct wollte ſich Croiſſy durchaus nicht herauslaſſen. Der Ausgang der künftigen Unterhandlungen ließ ſich alſo leicht daraus ahnden. Croiſſy meldete endlich dem Grafen von Mansfeld im Namen ſeines Königs, daß derſelbe den geleiſteten Huldigungseid durchaus nicht wieder aufheben könne, ohne ſich dadurch ſeines vermeynten Rechtes zu begeben, daß er jedoch bereit ſey, von der Eröffnung des Congreſſes an, ſeinen beiden Reunionscammern zu Breyſach und Metz alle fernern Reunionen, was ſie auch für einen Grund haben möchten, zu verbieten. Dieſe Entſchließungen des franzöſiſchen Hofes ließ nun der Kaiſer der Reichsverſammlung zu wiſſen thun, und verlangte darüber ihr Gutachten [q]). Die Reichsverſammlung erklärte hierauf, daß ſie den angebotenen Congreß als ein Mittel, den Frieden zu erhalten, allerdings betrachte; daß ſie aber den Kaiſer erſuche, durch den Grafen von Mansfeld es dahin zu bringen, daß von der Zeit an, da dieſe Annehmung und Erklärung am franzöſiſchen Hofe würde angezeigt werden, alles eigenmächtige Verfahren von Seiten Frankreichs aufhören, und das den Reichsſtänden Abgenommene wieder eingeräumt werden möchte. Die Reichsverſammlung ſchlug auch hierauf die Stadt Frankfurth am Mayn zum Orte der Zuſammenkunft vor. Zu Bevollmächtigten bey dieſem Congreſſe ernannte ſie 1) wegen des fürſtlichen Collegiums Churmaynz und Churſachſen, 2) von Seiten der Fürſten Oeſtreich, Salzburg oder Bamberg, ſodenn Bayern und Pfalzlautern, imgleichen einen aus jedem der beiden herzoglichen Häuſer Sachſen und Braunſchweig; 3) von Seiten der Reichsſtädte Cöln und Regensburg [r]).

am 8. Febr.

am 28ſten

am 29. März

Congreß zu Frankfurth.

15. In Deutſchland war man alſo mit den Anſtalten zum Congreſſe meiſtens fertig; der franzöſiſche Hof hingegen betrieb die Sache nicht mit ſo vielem Eifer. Als der Graf von Mansfeld, nachdem er auf eine Audienz ziemlich lange hatte warten müſſen, dem König endlich den Entſchluß des Kaiſers und der Reichsverſammlung, den Congreß anzunehmen, hinterbringen wollte, wiederholte Ludwig ſeine allgemeinen Freundſchaftsverſicherungen, die er ſchon ſo oft wiederholt hatte, und fuhr, ohne den kaiſerlichen Geſandten weiter anzuhören,

May

auf die Jagd. Indeſſen beſtimmte man in Deutſchland ſchon die Zeit zum Congreſſe; er ſollte auf Johannistag ſeinen Anfang nehmen. Der Kaiſer ernennte auch

q) Londorp, XI, 283, 284.

r) Londorp, 291 — 299.

Digitized by Google

auch bereits seine Bevollmächtigten, an deren Spitze der Graf von Rosenberg und der Reichshofrath von Stratemann sich befanden. Von Seiten des Königs von Frankreich erschienen endlich San-Romain und Harlay. Es zeigten sich aber gleich beym Anfange dieses Congresses so viele Schwierigkeiten, daß man sich von dem Ausgange desselben sehr wenig gutes versprechen durfte. Unter andern schienen die kaiserlichen Bevollmächtigten die Absicht zu haben, mit den französischen Gesandten ganz allein zu unterhandeln, und die Abgeordneten der Stände müßige Zuschauer abgeben zu lassen. Allein der Churfürst von Brandenburg trug seinem Gesandten zu Regensburg auf, die Rechte der Reichsstände durchaus nicht kränken zu lassen, und schlechterdings darauf zu bestehen, daß sie eben sowohl an diesen Unterhandlungen, als an den nimwegischen, Antheil nehmen müßten. Auch der französische Minister Croissy nahm sich der Reichsstände an, und fand es sonderbar, daß die Kaiserlichen die Abgeordneten der Reichsstände von den frankfurthischen Unterhandlungen zu entfernen suchten. Auf diese Art, sagte er, wäre es geschehen, daß die reichsständischen Gesandten zu Nimwegen das nicht erfahren hätten, was des Elsasses und der drey Bißthümer wegen ausgemacht worden wäre, und doch wünsche er recht sehr, daß man alles vor dem ganzen Reiche verhandeln möchte. Eine weit geringere Ursache, den Fortgang des Congresses zu hindern, war ein eitler Rangstreit zwischen den Churfürsten und Fürsten. Die churfürstlichen Gesandten wollten ihren eigenen Tisch haben, und die fürstlichen bestanden darauf, daß sie mit jenen an Einem Tische sitzen, und mit ihnen überhaupt in allem einerley Ehre genießen müßten [s]). Am standhaftesten verfochten die braunschweigischen Abgeordneten die Rechte ihrer Herren. Einen solchen Etikettenstreit erregten auch die französischen Gesandten. Ungeachtet sie schon zu Höchst angekommen waren, so wollten sie doch vor den kaiserlichen Ministern nicht nach Frankfurth kommen, damit ihnen diese, als den später anlangenden, die erste Visite geben müßten. Hierzu wollten sich nun die kaiserlichen Bevollmächtigten durchaus nicht verstehen. Endlich zogen die französischen Gesandten dennoch zu am 17. Oct.
erst in Frankfurth ein, aber ganz ohne alles Gepränge. Die kaiserlichen Minister folgten ihnen sogleich nach. Beide Theile suchten nun allerley Schwierigkeiten hervor, um den Fortgang der Unterhandlungen, dem Interesse ihrer Principalen gemäß, hemmen zu können. So wollten die Franzosen den churſächsischen Rath Anton Schott durchaus für keinen Gesandten erkennen, weil er, zu Colmar gebohren, ein französischer Unterthan sey. Schon hierdurch stellten sie dem Congresse ein großes Hinderniß entgegen, da sie die Frage, wem die Landeshoheit über Elsaß zustehe, als schon entschieden ansahen. Endlich gaben die französischen Gesandten ihren Widerspruch auf, weil Schott doch schon vorher, bey Gelegenheit des Compromisses, ohne Einwendungen der Franzosen, seinen Herrn vorgestellt, und weil er schon lange seinen Wohnsitz von Colmar wegverlegt hatte. Die Kaiserlichen fingen ihre ehemaligen Etikettenstreitigkeiten mit den churfürstlichen Gesandten wieder an; sie wollten denselben in ihrer Wohnung nicht den Vorrang zugestehen; sie wollten ihnen nicht den Excellenzentitel geben, und von denselben keine Visite annehmen. Man rechtfertigte diese Weigerungen dadurch, daß die
chur-

s) Pachner, II, 347. 385.

churfürstlichen Gesandten sich zu Regensburg so lange nicht als eigentliche Botschafter aufgeführt, daß sie so wenig Pracht geäußert, daß sie dem französischen Gesandten Verjus, der doch kein Gesandter vom ersten Range wäre, den Vorrang zugestanden hätten. Aber auch die französischen Bevollmächtigten wollten dem zweyten maynzischen Gesandten nicht so viel Ehre erweisen, als dem ersten. Dem ersten wollten sie zwar in ihrem Hause den Vorrang und den Excellenztitel geben; er sollte sich aber von den kaiserlichen Ministern eine schriftliche Versicherung geben lassen, daß sie dieses gleichfalls thun würden, außerdem wollten sie gar keine Visiten mit ihnen wechseln. Mit so unbedeutenden Händeln wurde ein großer Theil
am 3. Nov. der Zeit hingebracht. Endlich erklärten die französischen Gesandten gegen die kaiserlichen Minister: ungeachtet ihr König noch auf mehrere Landstriche und Oerter, sowohl dies- als jenseit des Rheins, Anspruch machen könnte, so wollte er dennoch mit demjenigen, was er schon in Besitz genommen hätte, sich begnügen, und von dem, was zum deutschen Reiche gehörte, unter keinem Vorwande mehr etwas verlangen. Freyburg wollte er, jedoch ohne Festungswerke, dem Kaiser wieder zurückgeben, wenn dieser dagegen sich verbindlich machte, Philippsburg, gleichfalls ohne Festungswerke, dem Bischof von Speyer wieder einzuräumen. Wenn diese Bedingungen dem Kaiser annehmlich schienen, so könne der Vergleich alsbald zu Papier gebracht werden. Wie konnten sich aber die kaiserlichen Minister auf einen solchen Antrag einlassen, da der König von Frankreich seinem bey der Eröffnung des Congresses gegebenen Versprechen, von deutschen Ländern und Oertern weiter nichts in Besitz zu nehmen, so geradezu entgegengehandelt, da er die Stadt Straßburg indessen in seine Gewalt gebracht hatte? t)

Straßburg kömmt in französische Gewalt.

16. Zum Erstaunen von ganz Europa befand sich die große und wichtige Stadt Straßburg auf einmahl in den Händen der Franzosen, ohne daß ein Hieb oder ein Schuß geschehen war. Die Ausführung des auf Straßburg gemachten Anschlags wurde mit der größten Sorgfalt und Verschwiegenheit vorbereitet. Man bemerkte gar keine besondern Bewegungen der französischen Truppen in Elsaß; man hörte von gar keinen Anstalten zu einer Belagerung. Allein der Marquis von Louvois hatte, unter dem Vorwande, die Festungswerke verschiedener Oerter ausbessern zu lassen, in Lothringen, Burgund und Elsaß so viel Kriegsvolk zusammengebracht, daß er in kurzer Zeit ein ansehnliches Heer zusammenziehen konnte, ohne die Festungen unbesetzt zu lassen. Niemand aber war wegen dieser Truppen besorgt, weil sie den ganzen Sommer hindurch sich ruhig verhalten hatten, und weil zuletzt das Gerücht ausgebreitet wurde, sie würden nach Dauphiné gehen, um Casal zu besetzen. Das Mehl für diese Truppen hatte man in und um Paris gemahlen, und damit der Transport desselben keinen Verdacht erregen möchte, wurde es in große Kasten gepackt, und für Musketen und andre Kriegsbedürfnisse, mit welchen die Magazine in Elsaß versehen werden sollten, ausgegeben. Eben so geheim wurde die Reise des Marquis von Louvois selbst angeordnet. Schon waren alle Anstalten dazu gemacht, ehe noch jemand erfuhr, daß er nach Elsaß gehen würde. Ja für den französischen Hof selbst war es sehr
am 27. Sept. unerwartet, als der König unvermuthet bekannt machte, daß er in drey Tagen auf-

t) Pufendorf, 53.

aufbrechen würde, um nach Elsaß zu gehen, und von der Stadt Straßburg, dem münsterischen und nimwegischen Frieden gemäß, die Huldigung zu empfangen. Indessen beorderte Louvois, sobald er in Elsaß angekommen war, die Regimenter von Picardie, so wie das königliche Regiment von Freyburg, aufzubrechen, um nach Dauphine' zu marschieren. Wie sie aber zu Breysach angelangt waren, wurden die Thore verschlossen, und dreyhundert Mann von jedem dieser Regimenter zogen, nebst einem Theile des Regiments von Orleans, unter dem Commando des Herrn de la Sitardie, nach Straßburg, wo sie zum Dragonerregimente des Barons von Aßfeld stoßen sollten. Von Freyburg kamen nun noch mehrere Truppen nach. am 28sten
Indessen hatte sich Chamilly, der Gouverneur von Freyburg, an der Spitze von drey Regimentern, der straßburgischen Schanze dies- und jenseit des Rheins mit geringem Verluste bemächtigt. Die straßburgische Besatzung derselben, die gar keinen Angriff vermuthete, und auf einen Angriff auch sehr schlecht gerüstet war, mußte sich nach einer kurzen Gegenwehre ohne alle Bedingungen ergeben. In der folgenden Nacht besetzten die Franzosen auch die niedergerissene Kehlerschanze, und sie kamen nun der Stadt so nahe, daß sie alle Zugänge zu derselben in ihrer Gewalt hatten. In der Stadt selbst waren die Vertheidigungsanstalten eben so nachlässig, als in den Rheinschanzen, beschaffen. Des Morgens um vier Uhr wurden die Soldaten auf den Wall commandirt, auch einige Posten mit Bürgern, jedoch sehr schwach, und ohne die gehörigen Bedürfnisse, besetzt. Vor die Pfalz und das Rathhaus führte man, dem alten Herkommen gemäß, einige halbe Feldschlangen und Falconette. Hierauf schickte der Magistrat einige Deputirte hinaus, um sich bey den Franzosen wegen der Ursache ihres Anzuges erkundigen zu lassen. Diesen ertheilte man zur Antwort: man hätte Nachricht erhalten, daß die Kaiserlichen über den Rhein gehen, und die ganze umherliegende Gegend verwüsten wollten; man müßte ihnen daher zuvorkommen, und sich dieses Passes bemächtigen; sollte die Nachricht in der Folge als falsch befunden werden, so wollte man die ohnedies unbedeutende Schanze wieder verlassen. Ungeachtet diese Antwort lebhafte Besorgniß erregen mußte, so war doch nun alles wieder ruhig in der Stadt; doch blieben die Wachen verstärkt, auch wurden noch einige Canonen und Doppelhaken auf den Wall gebracht. Am folgenden Tage rückten einige Regimenter Fußvolk, so wie auch einige Cavallerie, gegen die Stadt, und wußten sich durch Hin- und Hermarschieren ein Ansehn zu geben, als wenn sie fünf bis sechsmal so stark wären. Nachmittags ließen der Marquis von Louvois und der Baron von Monclas die Stadt im Namen ihres Königs auffordern. Der Magistrat schickte hierauf einige von seinen Gliedern nach Illkirchen, wo das Hauptquartier der Franzosen war, und ließ denselben vorstellen, daß der Magistrat und die Bürgerschaft, ihrer Verpflichtung gegen den Kaiser und das Reich wegen, dem Verlangen des Königs nicht eher Genüge leisten könne, als bis sie den Vorgang an den Kaiser berichtet hätten; sie bäten daher flehentlich, ihnen die dazu nöthige Zeit zu verstatten. Natürlich wurde diese Bitte abgeschlagen. Am folgenden Tage mußte der damalige Drey- am 30sten
zehner Christoph Günzer sich zweymal zum General Monclas ins Lager begeben, um von demselben die eigentliche Ursache des Verlangens der Franzosen zu erfahren. Monclas ließ ihm sagen: er hätte von seinem König Befehl, sich der Stadt zu

versichern, ehe die im Anzuge begriffene sechstausend Mann Kaiserliche angelangt wären, und der Marquis von Louvois würde gleichfalls bald kommen. Die Stadt sollte sich also entweder sogleich zur Uebergabe entschließen, oder ein heftiges Bombardement erwarten. Der Magistrat versammelte sich zwar, um über die dem Generale zu ertheilende Antwort sich zu berathschlagen; er konnte aber vor großer Bestürzung weiter nichts beschließen, als den General zu bitten, daß er die Ankunft des Marquis von Louvois erst abwarten, und die Feindseligkeiten so lange einstellen möchte. Monclas bewilligte diese Bitte. Diese Zeit benutzte man nun in der Stadt, sich zur Gegenwehre zu rüsten, und die Bürgerfahnen zogen auf den Wall. Jetzt war es aber zu spät, zur Vertheidigung Anstalten zu machen. Louvois, der nun angelangt war, verlangte durch einen Expressen, der Magistrat sollte einige Deputirte zu ihm ins Hauptquartier schicken, um zu hören, was er ihnen vorzutragen hätte. Der Hauptinhalt dieses Vortrages ging nun darauf hinaus, daß ganz Elsaß seinem Könige, durch den münsterischen Friedensschluß, vom Kaiser und Reiche abgetreten, und daß diese Abtretung im nimwegischen Frieden bestätigt worden wäre; da nun Straßburg gleichfalls zu Elsaß gehöre, so könne sein König nicht umhin, sich dieser Stadt ehestens zu versichern, zumal da glaubwürdige Nachrichten eingelaufen wären, daß die Deutschen die Stadt wieder besetzen wollten, und daß in dieser Absicht schon einige tausend Mann kaiserliche Truppen im Anzuge begriffen wären. Die Stadt möchte sich also kurz entschließen. Diese Entschließung war auch von dem größten Theile des Magistrats bald gefaßt. Man schickte eine ansehnliche Deputation an den Louvois, um sich mit ihm wegen der Uebergabe der Stadt, unter den vortheilhaftesten Bedingungen, welche derselbe bewilligen würde, zu vergleichen. Louvois genehmigte die meisten Bedingungen, welche ihm die straßburgischen Deputirten vorlegten, und von welchen folgende die vornehmsten waren. 1) Sollte die Stadt Straßburg alle ihre Vorrechte und Freyheiten, imgleichen ihre geistliche und weltliche Verfassung, dem westphälischen und dem nimwegischen Frieden gemäß, behalten; 2) sollte der König den Straßburgern die freye Religionsübung gestatten, so wie sie dieselbe im Jahre 1624 besessen hätten; er sollte ihnen auch alle Kirchen und Schulen lassen, die Domkirche oder das Münster, die er den Catholiken vorbehielt, ausgenommen; 3) sollte der Magistrat alle seine Rechte, die geistliche und weltliche Gerichtbarkeit betreffend, auch fernerhin ausüben, jedoch mit der Einschränkung, daß in Sachen, die mehr als 1000 livres beträfen, die Appellation an das Parlament zu Breysach stattfinden sollte; 4) sollte die Stadt ihr ganzes Eigenthum behalten, die Canonen, die Munition und die Gewehre abgerechnet *), welche unter die Aufsicht der königlichen Officiere kommen sollten; 5) sollte die Bürgerschaft von allen neuen Contributionen und andern Abgaben befreyt bleiben, und der König sollte der Stadt sowohl alle außerordentliche als ordentliche Einkünfte zu ihrer Erhaltung überlassen. So bald dieser Vergleich geschlossen war, schickte Louvois an seinen König, der indessen bis
am 3. Oct. nach Vitri le francois angekommen war, einen Courier ab, ihm die frohe Bothschaft von der Einnahme der wichtigen Stadt Straßburg überbringen zu lassen.

Indes-

*) Der Werth derselben soll sich auf 7 Millionen (wahrscheinlich Livres) belaufen haben. Pufendorf, 21.

Indessen rückten zehn Batallionen Fußvolk und ein Regiment Cüraſſierer, zusammen etwa dreyzehntausend Mann, in die Stadt. Zwey Tage hernach wurde das Münſter, welches die Evangelischen über anderthalbhundert Jahre im Besitze gehabt hatten, zum catholischen Gottesdienste eingeweihet. Ludwig XIV. kam nun bis nach Schlettstadt, wo ihm straßburgische Deputirte auf den Knieen liegend die Unterwerfung und den Gehorsam ihrer Mitbürger versicherten. Acht Tage hernach hielt er seinen feyerlichen Einzug v). am 2ten am 4ten am 8ten

17. Auf diese Art kam die Stadt Straßburg in französische Gewalt. Diese ganz unerwartete Begebenheit setzte Deutschland in Verwunderung und Erstaunen. Freylich waren die Vertheidigungsanstalten so beschaffen, daß aller Widerstand unvernünftig gewesen wäre. Die Stadt hatte nicht mehr als vierhundert ordentliche Soldaten, und von ihren viertausend Bürgern, die sie konnten vertheidigen helfen, befanden sich über dreyhundert der vornehmsten auf der frankfurther Messe. Diese Mannschaft reichte nun nicht hin, eine Stadt von solchem Umfange zu vertheidigen, oder die Wälle und Außenwerke gehörig zu besetzen. Die Bürger verlohren darüber allen Muth, sich zu wehren, und die fürchterlichen Drohungen der Franzosen schlugen ihn vollends nieder. Hierzu kam, daß die Stadtgraben sich gerade ganz trocken befanden, so daß die Franzosen, sobald sie eine Maueröffnung geschossen hatten, auch sogleich Sturm laufen konnten. Man wartete aber auch gar nichts ab, was zu einer wirklichen Belagerung gehört. Noch waren keine Laufgräben geöffnet und keine Batterien aufgeworfen, und dennoch eilte man schon mit der Uebergabe. Aus allen Umständen sieht man nun ganz deutlich, daß der Magistrat, oder wenigstens ein Theil desselben, von den Franzosen gewonnen war. Der Bischof von Fürstenberg, der Stadtschultheiß Dietrich, und der Stadtschreiber Günzer hatten sich verbindlich gemacht, den Franzosen die Stadt Straßburg in die Hände zu spielen w). Am geschäfftigsten bewies sich Günzer, und es kostete dem König, ihn und noch andere Mitglieder des Magistrats für seine Absicht zu stimmen, auf dreymahl hunderttausend Thaler. Damit die Bürger sich nicht widersetzen möchten, drohete man der Stadt, daß sie jeden Tag, den sie sich nicht unterwerfen würde, mit hunderttausend Thaler bezahlen sollte, und daß vierzigtausend Mann in Bereitschaft stünden, sie zur Unterwerfung zu zwingen. Die Verräther hatten es aber schon so einzurichten gewußt, daß die Stadt sich außer allem Vertheidigungsstand befand. Man hatte nicht mehr als vierhundert ordentliche Soldaten; die übrigen waren erst vor sechs Wochen abgedankt worden. Als man dem Magistrate zu seiner Entschließung nur Eine Nacht übrig gelassen hatte, sagten Günzer und Dietrich öffentlich zu der Bürgerschaft: „Der letzte Tag ihrer Freyheit wäre nun erschienen; man müßte jetzt der Noth weichen, und es würde

Ursachen, warum die Franzosen Straßburg so leicht eroberten.

v) Theatrum Europ. 274—280.

w) Der alte Bischof von Fürstenberg bewillkommte den König, als er in den Münster trat, unter andern mit den Worten: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!„ Dietrich wußte sich die Gunst seines neuen Herrn nicht zu erhalten; denn als er dem König nicht in die Messe folgen wollte, fiel er in Ungnade, und beynahe wäre er noch auf die Galeeren gekommen. Günzer muß sich um den König wol am meisten verdient gemacht haben; weil er ihm nicht nur die Syndicatsstelle verlieh, sondern auch das schöne Guth Plöbelsheim schenkte. Rink, 717.

unvernünftig seyn, sich vertheidigen zu wollen. Durch eine baldige Uebergabe könne man die Freyheiten der Stadt noch retten.„ Die Bürgerschaft war nun überzeugt, daß man sich unterwerfen müsse, und nur ein einziger kleiner Schneider von zweyundsechzig Jahren war der Meinung, daß man sich bis zum letzten Athemzuge wehren müßte r).

Rechtfertigungsgründe der Franzosen.

18. Auf eine so leichte Art gelangte Frankreich zum Besitze der Hauptstadt des Elsasses, und zwar zu einer Zeit, wo man an einem Vergleiche arbeitete, und wo, dem feyerlichen Versprechen Ludwigs zufolge, die deutschen Länder von Seiten der Franzosen weiter keine Anfechtungen leiden sollten. Der französische Minister im Haag, der Graf von Avaux, entschuldigte dieses Verfahren durch ein besonderes Memoire, worin er unter andern sagte: „sein König hätte sichere Nachricht bekommen, daß diejenigen, die von Verwirrung und Unruhen ihren Vortheil zu ziehen suchten, sich die äußerste Mühe geben würden, die Bürger der Stadt Straßburg zu verleiten, bey den Unruhen, die sie im Reiche anstiften wollten, eine Hauptrolle zu spielen. Der wiener Hof hätte seine Einwilligung zum frankfurther Congresse bloß in der Absicht gegeben, um sein Vorhaben, einen neuen Krieg anzufangen, sobald der Kaiser seine Werbungen vollendet, und die Stadt Straßburg die östreichische Besatzung angenommen haben würde, desto besser zu verbergen. Der kaiserliche Minister Mercy hätte List, Beredtsamkeit und Versprechungen angewendet, um die Bürger Straßburgs für den Kaiser zu gewinnen; er und andre kaiserliche Commissarien hätten es auch soweit gebracht, daß man sich ganz willig und geneigt erklärt hätte, die östreichischen Truppen, die der Prinz Carl von Lothringen in die Stadt legen wollte, einzunehmen. Der König von Frankreich hätte sich daher genöthigt gesehen, diesen Anschlägen mit Nachdruck entgegenzuarbeiten. — Es wäre jetzt gar nicht zu zweifeln, daß der Friede um desto ununterbrochener fortdauern würde, weil durch die Unterwerfung der Stadt Straßburg die Absichten derjenigen, die sich dieser Stadt hätten bemächtigen wollen, um einen Krieg anzufangen, nunmehr vereitelt wären; denn man hätte keine Ursache zu glauben, daß die so hocherleuchteten Reichsfürsten die Ruhe, in deren Genusse sich jetzt ganz Europa befände, würden stören, und dem Könige die Rechte, die er besäße, und zu deren Behauptung er hinlängliche Macht hätte, würden streitig machen wollen. Weil indessen die östreichischen Minister sich bemühet hätten, durch ihr Vorgeben, daß der König die Gränzen seiner Monarchie bis über den Rhein hinauszurücken Willens sey, ganz Europa in Bewegung zu setzen, so könne Er (der Gesandte) versichern, daß sein König die aufrichtigste Absicht hege, die Ruhe zu erhalten, und daß er seine Eroberungen so wenig jenseit des Rheins ausdehnen wolle, daß er vielmehr bereit wäre, die Festungswerke von Freyburg niederreißen zu lassen, und diesen Ort, die Hauptstadt Brensachs, dem Kaiser wieder einzuräumen, wenn der Kaiser die Befestigung Philippsburgs gleichfalls schleifen lassen, und den Ort nebst dem dazugehörigen Bezirk dem Bischof von Speyer wiedergeben wollte.„ — So suchte also der französische Hof alle Schuld auf den Kaiser und seine Minister zu

r) Pufendorf, XVIII, 21. Wagner, 520. Laquille histoire d'Alsace, Tom. II. p. 265. Rink, 715—718. Londorp, 331, 332.

Digitized by Google

zu wälzen; so suchte er seinem ungerechten Verfahren noch den Anschein des Rechtes zu geben [9]).

19. Durch die unvermuthete Besetzung der Stadt Straßburg bekamen die Unterhandlungen zu Frankfurth nothwendig eine ganz andere Richtung. Als die französischen Minister mit dem Freyburg und Philippsburg betreffenden Antrage herausrückten, erklärten die kaiserlichen Bevollmächtigten geradezu: Die ganze Lage der Dinge hätte sich, aller Versprechungen des Königs von Frankreich ungeachtet, so geändert, daß sie sich auf weiter nichts herauslassen könnten; sie bäten sich daher den Antrag schriftlich aus. Die französischen Gesandten antworteten hierauf: Die Lage der Dinge wäre zwar von Seiten Frankreichs einigermaßen geändert worden; da jedoch ihr König von Werbungen und Bündnissen, die ohne Zweifel gegen ihn gerichtet wären, Nachricht bekommen hätte, so könne man ihm das, was er gethan hätte, nicht verdenken. Eben dieses führten sie in einer schriftlichen Erklärung aus, die sie der Versammlung zu Frankfurth übergaben. Ehe die kaiserlichen und die reichsständischen Bevollmächtigten darauf antworteten, wurde die Zeit wieder mit unnützen Streitigkeiten hingebracht. Die kaiserlichen Minister verweigerten den churfürstlichen die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen, unter dem Vorwande, daß sie auch zu Münster nicht stattgefunden hätten. Zwar wären sie den brandenburgischen Gesandten zu Nimwegen erwiesen worden; dies wäre aber aus gewissen Ursachen, und unter gewissen Einschränkungen, geschehen. Die französischen Gesandten erklärten sich zu diesen Ehrenbezeugungen bereit, jedoch unter der Bedingung, daß die brandenburgischen Bevollmächtigten ihnen schriftlich versichern sollten, sie wollten, wenn sie ihnen die kaiserlichen Minister ferner verweigerten, bey denselben gleichfalls keine Visite ablegen. Zwischen den kaiserlichen und dem maynzischen Bevollmächtigten entstand ein Streit, wer dem andern die Urschrift von seiner Vollmacht vorlegen sollte. Endlich wurde derselbe so entschieden, daß der zweyte churmaynzische Gesandte dem zweyten kaiserlichen Gesandten Stratemann die Vollmacht in der Urschrift vorlegen, letzterer aber bloß eine Abschrift übergeben sollte. Jetzt hätte man nun zu den Unterhandlungen selbst fortschreiten können, wenn der hannöverische Gesandte nicht neue Händel erregte. Nicht zufrieden mit der Ordnung im Sitzen, die zu Regensburg beliebt worden war, drang er darauf, daß alle Gesandten an Einem Tische sitzen sollten, um den Churfürsten, nach deren Vorzügen sein Herr doch so eifrig strebte, keinen Vorrang zu gönnen. Ehe diese Sache berichtigt war, wollten der östreichische, der bambergische und der hannöverische Gesandte ihre Vollmachten nicht vorlegen. Endlich that man den Vorschlag, daß alle Gesandten an einem runden Tische, die fürstlichen aber doch in einer merklichen Entfernung von den churfürstlichen, sitzen sollten. Der hannöverische Gesandte war mit diesem Vorschlage zwar nicht zufrieden; die fürstlichen Minister entschlossen sich aber endlich dennoch, ihre Vollmachten zu übergeben. Nach einer langen Zwischenzeit erfolgte nun, von Seiten des Kaisers und der Reichsversammlung, eine Antwort auf den Vergleichsantrag der französischen Gesandten, worin jene darauf drangen, daß der König von Frankreich den münsterischen und nimwegischen Frieden beobachten, und folglich nichts vom deutschen

Fortgesetzte Geschichte des frankfurther Congresses.

am 26. Dec. 1682

Jan.

am 20. April

9) Londorp, 142—150.

Reiche abreißen sollte, wozu ihn diese Friedensschlüsse nicht berechtigten; daß er sich ferner das Recht, diese Friedensschlüsse zu erklären, nicht allein anmaßen, daß er sich nicht selbst Recht sprechen, sondern vielmehr die Auseinandersetzung desjenigen, was ihm den gedachten Friedensschlüssen zufolge zukäme, dem gegenwärtigen Congresse überlassen, sich aller fernern Reunionen und Besetzungen enthalten, und die Reichsstände, die er gekränkt hätte, ohne allen Verzug in ihre vorigen Rechte und Besitzungen wieder einsetzen sollte. Bey der Uebergebung dieser Antwort erhielten die französischen Gesandten zugleich die Erinnerung, daß sie sich künftig, so wie es bisher in den Verhandlungen zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich gewöhnlich gewesen wäre, der lateinischen Sprache bedienen möchten. Die französischen Minister behaupteten aber, daß sie während der Unterhandlungen nicht schuldig wären, eine andre, als ihre Muttersprache, zu brauchen; ihr König stelle einen erhabenern Monarchen vor, als der Kaiser, und er lasse sich daher keine Gesetze vorschreiben; wenn die Kaiserlichen Beyspiele anführten, daß die Franzosen in lateinischer Sprache mit ihnen unterhandelt hätten, so wäre es vielleicht wegen der Unbekanntschaft der Kaiserlichen mit der französischen Sprache geschehen, und es wäre folglich eine willkührliche Handlung gewesen, die dem deutschen Reiche kein Recht hätte erwerben können; es wäre überhaupt allgemeine Sitte, daß jede Nation ihre Angelegenheiten in ihrer Muttersprache betreibe. Hieraus folgte nun, daß die Deutschen in den Unterhandlungen mit Frankreich gleichfalls ihre Muttersprache brauchen könnten. Aber freylich war der Fall nicht einerley. Die französische Sprache wurde um diese Zeit schon so fleißig und eifrig in Deutschland erlernt, daß sie die gesittetern Stände lieber als ihre Muttersprache redeten. Die Franzosen verlangten also im Grunde nicht zu viel, wenn sie behaupteten, die deutschen Bevollmächtigten auf dem Congresse zu Frankfurth könnten sich bey den Unterhandlungen mit ihnen wol einer Sprache bedienen, auf die sie einen so hohen Werth setzten. Da sie nun von dem Gebrauche ihrer Muttersprache durchaus nicht abstehen wollten, die deutschen Deputirten aber auf der lateinischen Sprache bestanden, so erdachten die Franzosen das Auskunftsmittel, daß sie ihre Antwort lateinisch, die Aufschrift aber französisch abfaßten, daß sie weder den Tag noch den Namen der französischen Gesandten hinzufügten, und daß sie ihre Antwort nicht den kaiserlichen, sondern dem bayrischen Gesandten übergaben. Die kaiserlichen Minister weigerten sich daher, diese Antwort anzunehmen. Die französischen Gesandten ließen sie hierauf anders ausfertigen; unter die Aufschrift setzten sie Translatum und am Ende pro Translato; doch unterzeichneten sie ihre Namen. Aber auch diesen Aufsatz wollten die kaiserlichen Minister nicht annehmen. Sie drangen auf die Ausstreichung der gedachten Wörter, und auf die Auslieferung der eigentlichen Urschrift; doch wollten sie, um durch Streitigkeiten von dieser Art den Fortgang der Unterhandlungen nicht länger aufzuhalten, mit dem Zusatze: in forma Authentica, zufrieden seyn; nur müßten die französischen Gesandten sich verbindlich machen, daß sie sich künftig bloß der lateinischen Sprache bedienen wollten. Hierzu wollten sich letztere nicht verstehen, und zugleich erklärten sie, daß sie die Abschrift ihrer Antwort nicht mehr anerkenneten i). Hierauf verursachte der Excellenzentitel wieder

i) Pachner, 365—382.

Digitized by Google

wieder ein neues Hinderniß. Als der churmaynzische Gesandte, im Namen der Deputation, an die Reichsversammlung zu Regensburg Bericht abstatten wollte, ließen es die Deputirten von Oestreich, Bamberg und Hannover durchaus nicht geschehen, daß in dem Schreiben den churfürstlichen Deputirten der Excellenztitel beygelegt werden durfte; sie protestirten wider diesen Bericht, und versagten ihm ihr Petschaft. Dies hatte die Folge, daß die Reichsversammlung der Deputation zu Frankfurth keine neue Instruction zuschicken konnte. Die französischen Gesandten drangen nun lebhaft darauf, daß man, wenn man einen Vergleich zu schließen die ernstliche Absicht hätte, diesem Geschäffte nicht länger so minderwichtige Hindernisse entgegenstellen möchte; ihre Anwesenheit zu Frankfurth würde sonst ganz überflüssig seyn. Dennoch verfloß unter solchen Zänkereyen der ganze Sommer 1682
bis zum September a).

20. Wie sehr mußten sich über solche geringfügigen Hindernisse eines Vergleichs die Franzosen, die gar keinen Vergleich wünschten, heimlich freuen! Ende des selben.
Dies sah man aus der Erklärung, welche die französischen Gesandten gegen den April
churbrandenburgischen Minister Melchior Rucque äußerten: „ihr König, sagten sie, wäre nicht schuldig, das, was nach seiner Abreise besetzt worden wäre, zurückzugeben, wenn das Reich seine Anerbiethungen ausschlagen wollte. Wenn man den münsterischen, nürnbergischen und nimwegischen Friedensschluß für den Entscheidungsgrund bey dem gegenwärtigen Congresse annehmen wollte, so würden zur Beylegung des Streites funfzig Jahre nicht hinreichen. Sie (die französischen Gesandten) wollten sich auf dieses weitläuftige Meer wenigstens nicht wagen. Was ihr König erobert oder sonst in Besitz genommen hätte, zu dessen Besitz berechtige ihn Kriegsraison und Abtretung. Wenn die Reunionen nicht früher vorgenommen worden wären, so müsse man es den schlimmen Zeiten und der Nachlässigkeit der königlichen Minister, vornehmlich des Herzogs Mazarini, des damaligen Gouverneurs von Elsaß, zuschreiben. Der König habe achtzigtausend Mann in Bereitschaft, die bloß seinen Befehl zum Marschieren erwarteten, und wenn er es auch nicht wirklich zum Ausbruche des Krieges wollte kommen lassen, so könne er mit den Reunionen dennoch fortfahren, und die Dependenzen ferner in Besitz nehmen. Bessere Bedingungen, als die zuletzt angebothenen möchte man nicht erwarten; schlimmere aber könne man leicht bekommen, weil der Verzug dem König zum Nachtheil gereiche. Es bliebe also, in dem Falle, daß man die Fortdauer des Friedens wünsche, weiter nichts übrig, als die angetragenen Bedingungen ohne weitere Umstände anzunehmen. Die übergebene Antwort würde zu einem schweren Kriege die Veranlassung seyn.„ Aus diesen Aeußerungen sah man nun deutlich, wie wenig man sich von dem Ausgange des frankfurthischen Congresses versprechen durfte. Beide Theile schienen sich alle Mühe zu geben, den glücklichen Fortgang der Unterhandlungen zu verhindern. Die französischen Gesandten wünschten die Sache nach Regensburg zu ziehen, weil sie sich hier mehr Unterstützung versprachen, als zu Frankfurth, wo die östreichischen Minister den größten Einfluß hatten. Diesen stimmten nehmlich Churſachsen, Bamberg, Weimar und Calenberg bey, so daß sich nun Maynz und Lautereck auf die Seite der Franzosen hinneig-

a) Pufendorf, 33. 45—49. Theatrum Europ. 395 ſqq.

neigten. Letztre ließen, um Deutschland in Schrecken zu setzen, ihre Truppen an die Gränzen rücken; doch erhielten die Befehlshaber derselben die Verordnung, niemand anzugreifen, und auch nicht über die Gränze zu gehen, sondern blos den Churfürsten oder Fürsten, die ihren Beystand verlangten, sogleich zu Hülfe zu ziehen. Die Kaiserlichen wollten sich indessen auf nichts einlassen, weil sie auf die Verlängerung des Stillstandes mit den Türken rechneten. Der Congreß dauerte bis zum 1ten Dec. fort. Es wurden zwischen den kaiserlichen und französischen Ministern noch Schriften gewechselt, die aber, eben so wenig als die vorigen Unterhandlungen, den Vergleich beförderten. Nun reiseten die französischen Gesandten von Frankfurth ab, mit der Erklärung, daß der Minister Verjus zu Regensburg von seinem Könige den Auftrag habe, bis zum Ende des Februars (1683) alles, was man ihm von Seiten der Reichsversammlung antragen würde, anzuhören. Zu Regensburg wurde indessen auch nichts von Bedeutung vorgenommen. Der französische Gesandte Verjus gab sich alle Mühe, die Reichsstände zu bereden, daß sein Monarch die Fortdauer des Friedens recht sehnlich wünsche [b]).

Dreyzehnter Abschnitt.

Wien wird von den Türken belagert. Der Kaiser und das Reich müssen mit Frankreich einen Stillstand schließen.

1.

Fortgesetzte Gewaltthätigkeiten und Reunionen der Franzosen.

Während daß die Gesandten des schlauen pariser Hofes die gutmüthigen Deutschen von den friedlichen und freundschaftlichen Gesinnungen ihres Monarchen immer mehr zu überzeugen suchten, rüstete sich ebenderselbe immer stärker, seine Eroberungen nicht nur zu behaupten, sondern noch weiter auszudehnen. Die Franzosen sicherten sich den Besitz von Straßburg durch eine Cittadelle; auch bauten sie Fort louis. Sodann verstärkten sie auch die Befestigung der Kehlerschanze [c]). Ihre Werbungen zu Straßburg und in der umherliegenden Gegend wurden lebhaft fortgesetzt, und fast täglich wurden Truppen von Metz nach Deutschland commandirt. Die Franzosen besetzten auch noch verschiedene deutsche Bezirke, und unter andern das Kloster Offenbach, welches bisher zum Herzogthum Zweybrück gehört hatte. Den Besitz dieses Herzogthums hatte der König von Frankreich dem Prinzen von Birkenfeld zugesprochen; allein der Prinz Johann Adolf, der Vatersbruder des Königs von Schweden, der sich für den rechtmäßigen Erben dieses Herzogthums hielt, nahm dasselbe mit Hülfe einiger Bauern, die er zusammengezogen hatte, in Besitz. Diesen behielt er jedoch nicht lange. Die Franzosen jagten ihn wieder heraus. Beide Prinzen begaben sich nun nach Paris, um ihre Rechte vor dem Könige auseinanderzusetzen. Der Prinz Johann Adolf wurde aber mit seinen Forderungen abgewiesen. So spielten die Franzosen damals in Deutschland den Herrn! Ihre Reunionen hatten sie auch noch nicht ganz aufgegeben. Unter andern luden sie die Unterthanen von einigen Dörfern in der Grafschaft

1682 May

b) Pufendorf, 49—52. 67—69. Londorp, 353 fgg.
c) Theatrum Europ. 419.

schaft Falkenstein, imgleichen das Kloster Dalheim, und den dritten Theil von dem Dorfe Weißenau, zur Huldigung ein. Nun versicherten zwar die französischen Gesandten dem Churfürsten von Maynz, der sich darüber beschwerte, daß der König hierzu keinen Befehl gegeben habe; allein ihre Versicherung war blos Verstellung. Daß man sich auf die Versicherungen der damaligen Franzosen nicht verlassen durfte, das erfuhren unter andern auch die Straßburger. Die Franzosen hatten, um sie desto leichter im Gehorsame zu erhalten, nicht nur eine Cittadelle über ihrem Kopfe erbaut; sie gaben nun auch solche Verordnungen, die ihre Religionsfreyheit völlig einschränkten; die jedoch bald wieder aufgehoben wurden. Sept.

2. Allen Mächten in Europa leuchtete es jetzt völlig ein, daß Ludwig XIV. vermeynte Rechte und Ansprüche blos deswegen hervorsuchte, um seine Monarchie durch deutsche länder zu vergrößern. Niemand aber fühlte dieses leicht lebhafter als der Prinz Wilhelm von Oranien, der weise Erbstatthalter der vereinigten Niederlande. Auf seinen Antrieb geschahe es, daß die vereinigten Niederlande schon im vorigen Jahre mit dem Könige von Schweden, dem die Franzosen das Herzogthum Zweybrücken genommen hatten, zur Erhaltung des Friedens mit Frankreich, ein Vertheidigungsbündniß schlossen, dem der Kaiser und Spanien im folgenden Jahre beytraten. Der Hauptzweck dieser Verbindung war darauf gerichtet, die allgemeine Ruhe und Sicherheit, auf dem Fuße des westphälischen und des nimwegischen Friedensschlusses, zu erhalten. Zur Erreichung dieser Absicht bestimmten die Bundesgenossen, der Kaiser und der König von Schweden, ein Heer von elftausend Mann, unter denen sich dreytausend Mann Cavallerie befinden sollten; würde die Noth und Gefahr eine größere Anzahl von Kriegsvolk erfordern, so sollten sich die Bundesgenossen deswegen noch besonders vergleichen. In diese Verbindung wurden auch die Herzoge von Hollstein eingeschlossen. Sowohl der Kaiser als der König wollten sie in Schutz nehmen, und bey ihren dem westphälischen und nimwegischen Frieden angemessenen Rechten erhalten. Diese Verbindung sollte zehn Jahre dauern [b]). Ein zweytes Bündniß, gleichfalls zur Erhaltung der Ruhe, wurde zwischen einigen oberrheinischen und westerwaldischen Reichsständen [c]) und dem fränkischen Kreise geschlossen, und vom Kaiser durch seinen Beytritt verstärkt. Da, heißt es im Eingange dieser sogenannten Association, bey den damaligen bedenklichen und gefährlichen Zeiten bemerkt worden wäre, daß die zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe auf dem fortwährenden Reichstage beschlossene Kriegsverfassung zu ihrer Ausführung mehr Zeit erfordere, als die andringende Gefahr und Noth der äußersten Gegenwehre verstatten wollte, so wäre einstweilen gegenwärtiges Vertheidigungsbündniß geschlossen worden. Vermöge desselben wollte man drey verschiedene Armeen zusammenbringen, die vom Oberrhein bis nach Philippsburg, sodann vom Mittelrhein bis nach Coblenz, und endlich von da bis an die Gränze, einen Cordon ziehen sollten, um im Nothfalle und nach der Anordnung

Verschiedene gegen Frankreich gerichtete Verbindungen.

1681 am 10ten Oct.

1682 Febr. und May.

am 31. Jan. Jun.

b) Lünigs codex Germ. diplom. Tom. I. p. 758.

c) Zu diesen rechnete man das fürstliche Haus Nassau, die gräflichen Häuser Sayn und Wied, und die Herzoge von Sachsen weimarischer Linie. Der Graf Georg Friedrich von Waldeck hatte an der Entstehung dieses Bündnisses vielen Antheil.

nung des Kaisers, als des Reichsoberhauptes, zu Hülfe eilen zu können. Die Bildung der Armee am Oberrheine übernahmen der Kaiser und der Churfürst von Bayern, die, mit Zuziehung der bayerischen Kreistruppen, dreyßigtausend Mann stellen wollten. Der Kaiser versprach in dieser Rücksicht, zu den 11000 Mann, die sich in seinen ober- und niederöstreichischen Ländern befänden, noch so viele andre Truppen anrücken zu lassen, daß sich die Anzahl seines Kriegsvolkes allein am Oberrhein auf 20000 Mann belaufen sollte. Er wollte sodann seine Werbungen so lange fortsetzen, bis die beschlossene Kriegsmacht von 63000 Mann beysammen wäre; er wollte zur Bildung der dritten an den Unterrhein bestimmten Armee mit dem Churfürsten von Sachsen, imgleichen mit dem Herzog von Braunschweig-Hannover Unterhandlungen pflegen, und mit Hülfe derselben, und noch einiger andern Reichsstände, ein Corps von einigen und zwanzigtausend Mann zusammenzubringen. Zu der dritten Armee, welche die Gränze von Philippsburg bis Coblenz besetzen sollte, und für welche der fränkische und der oberrheinische Kreis, in Verbindung mit einigen andern Ständen und der Reichsritterschaft, siebzehn bis achtzehntausend Mann zusammenziehen wollten, versprach der Kaiser dreytausend Mann Cüraſſierer und Dragoner zu stellen. Dabey wurde ausgemacht, daß die vereinigten Kreise und Stände, welche ihre Mannschaft nach dem Fuße von hundert und dreyßig Römermonaten gestellt hatten, zu weiter keinem Beytrag zur Reichskriegscasse verbunden seyn sollten, als wenn die Umstände noch mehr als 130 Römermonate nöthig machten. Bey dieser Gelegenheit wurde auch bestimmt, wie es bey Durchmärschen in Ansehung der lebensmittel und der Fütterung gehalten werden sollte. Man rechnete für eine Mundportion von 2 Pfund Brod 2 Kreuzer, für ein Maaß Bier und ein Pfund Fleisch eben so viel, für eine Ration Hafer aus einer Metze bestehend 3, und für Heu und Stroh 2 Kreutzer. Die Direction der Unternehmungen dieser Heere behielt sich der Kaiser vor, und er wollte deswegen den Oberbefehlshabern über dieselben einige Kriegsräthe beygesellen [f]. Dieser Association trat im folgenden Jahre auch der bayrische Kreis bey [ff].

1683 May

Des Kaisers Verbindungen mit Braunschweig, Bayern u. a. m.

3. Außer diesen Verbindungen mehrerer Kreise und Reichsstände wurden zwischen dem Kaiser und einigen der vornehmsten Reichsfürsten noch besondere Bündnisse (im Jan.) geschlossen. Das erste war der Receß zwischen dem Kaiser und dem Bischof Ernst August zu Osnabrück, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, welches die Absicht hatte, die beschlossene Reichskriegsverfassung zur Wirklichkeit zu bringen, imgleichen den westphälischen und den nimwegischen Friedensschluß aufrecht zu erhalten. Vermöge desselben machte sich der Herzog verbindlich, sein zur Reichsarmee von 60000 Mann zu stellendes Contingent mit eingeschlossen, ein Corps von 10000 Mann, und zwar 7000 Mann Fußvolk, 1000 Dragoner und 3000 Cüraſſierer zu stellen, und zwar lauter geworbene, gute und wohlgerüstete Leute. Sodann versprach er, alles mögliche zu thun, um dieses Corps mit Hülfe der übrigen Fürsten des braunschweigischen Hauses, welche das Contingent von einigen andern Reichsständen übernehmen könnten, und einiger andern Mitglieder des Reichs bis zu einer Armee von 20000 Mann zu verstärken. Diese Armee wollte

f) Londorp, 430. Lünig part. spec. cont. I. p. 478. Pufendorf, 58.
ff) Londorp, 545 fgg.

Digitized by Google

wollte der Herzog selbst commandiren. Der Kaiser übernahm dagegen die Verpflichtung, dem Herzog zur Erhaltung seiner 10000 Mann, von den Reichsständen, die ihre Mannschaft nicht selbst stellten, eine hinlängliche Summe auszahlen zu lassen, und ihm zu dem Ende jährlich siebenmalhunderttausend Thaler anzuweisen, von welchen der Herzog monatlich 58333 Rthlr. und 30 Kr. sollte zu erheben haben. Diese Erhebung sollte jedoch nicht eher stattfinden, als bis die Kriegsunternehmungen wirklich vor sich giengen. Um auch den Herzog wegen des Verlustes, den er indessen haben könnte, einigermaßen schadlos zu halten, wollte ihm der Kaiser auf drey Monate, von der Ratification dieses Vergleichs an gerechnet, funfzigtausend Thaler bezahlen. Dagegen mußte sich der Herzog verpflichten, sogleich von der Zeit der Ratification an, 7000 Mann, nehmlich 5000 zu Fuß und 2000 zu Pferde, marschfertig zu halten, und die übrige Mannschaft nach der Verfließung von sechs Wochen gleichfalls zu stellen. Damit auch der Herzog, nach wiederhergestelltem Frieden, wegen des geleisteten Vorschusses einige Entschädigung genießen möchte, so sollten ihm noch sechs Monate hernach, jeden Monat 21500 Reichsthaler angewiesen werden [g]). Um eben diese Zeit schloß der Kaiser auch mit dem Churfürsten von Bayern [h]) ein Bündniß, welches die Vertheidigung des Reichs, imgleichen der kaiserlichen und bayerischen Länder, zur Absicht hatte. In diesem Bündnisse war nicht so, wie bey den vorigen, von der Beobachtung des münsterischen und nimwegischen Friedensschlusses überhaupt die Rede; sondern man sagte ausdrücklich, daß man, in dem Falle, wenn Frankreich seine Reunionen und sein eigenmächtiges Verfahren gegen das deutsche Reich fortsetzen würde, mit vereinigten Kräften der Gewalt sich entgegenstellen wollte. Der Kaiser verpflichtete sich in dieser Absicht, in seinen ober- und niederöstreichischen Ländern, außer denen in Böhmen stehenden Truppen, so lange als der Türkenkrieg noch fortdauern würde, funfzehntausend Mann dergestalt zu unterhalten, daß 5000 Mann in die Festungen gelegt werden und die übrigen 10000 im Felde bleiben sollten, um, in Verbindung mit den Truppen des Churfürsten von Bayern und andrer Bundesgenossen, das Vaterland gegen alle fremde Angriffe und Gewaltthätigkeiten zu beschützen. Sobald aber die Gefahr von den Türken verschwunden seyn würde, wollte der Kaiser, außer den gedachten 15000 Mann, ein noch größeres Corps stellen. Dagegen machte sich der Churfürst verbindlich, mit 8000 Mann, und zwar 5000 zu Fuß, und 3000 zu Pferd, die Kreistruppen abgerechnet, im ausgemachten Falle sogleich bereit zu seyn. Ueber dieses Corps aber behielt sich der Churfürst das Commando selbst vor [i]). Endlich wurde noch zwischen dem Kaiser, dem König von Spanien, dem König von Schweden und den Generalstaaten ein neues gemeinschaftliches Bündniß geschlossen. Jeder von den am 6. Febr.

g) Lünig codex Germ. diplom. I, 758—766.

h) Frankreich und Oestreich gaben sich zugleich alle Mühe, den Churfürsten für ihre Partey zu gewinnen. Ludwig XIV. vermählte (1680) seinen Dauphin mit der ältesten Schwester des Churfürsten; allein Leopold brachte es dahin, daß Maximilian Emanuel sein Schwiegersohn wurde. Westenrieder II, 607.

i) Londorp, 536. In der Folge übernahm es der Churfürst, 10000 Mann zu stellen, die mit 5000 kaiserlichen, und eben so viel bayerischen Kreistruppen, 20000 Mann ausmachen sollten. Theatrum Europ. 509.

Digitized by Google

Bundesgenossen sollte dem andern mit 6000 Mann und 12 Kriegsschiffen beystehen, oder anstatt der Kriegsschiffe eine gewisse Geldsumme geben [k]).

Der Churf. von Brandenburg neigt sich auf die französische Seite.

4. Für Bündnisse war von Seiten des Kaisers und des deutschen Reichs also hinlänglich gesorgt worden. Frankreich wußte sich jedoch auch einige Bundesgenossen zu verschaffen. Unter diese gehörte vornehmlich der König von Dänemark und der Churfürst von Brandenburg. Letzterer äußerte seine Neigung für Frankreich schon damals, als der Graf von Waldeck das Bündniß der vorderrheinischen Kreise zur Richtigkeit brachte. Friedrich Wilhelm, der mit den vier rheinischen Churfürsten und noch verschiedenen andern Reichsständen in den Gesinnungen über die damalige Lage der Dinge übereinstimmte, hielt dafür, daß diese Association weiter nichts bewirken werde, als den Krieg desto schneller herbeyzuführen. Zwar habe er (so äußerte besonders Friedrich Wilhelm seine Meinung) die französischen Reunionen niemals gebilligt, oder den Friedensschlüssen angemessen gefunden; weil jedoch über den wahren Sinn des westphälischen Friedensschlusses zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich schon seit mehrern Jahren Streitigkeiten entstanden wären, deren Entscheidung man auf beiden Seiten einem schiedsrichterlichen Ausspruche überlassen hätte, so wäre es gut gewesen, wenn der Kaiser bey den Unterhandlungen zu Nimwegen für diesen schiedsrichterlichen Ausspruch, und für die völlige Auseinandersetzung aller zweifelhaften Puncte, Sorge getragen hätte. Man hätte jedoch diese Gelegenheit zum unersetzlichen Nachtheile des Vaterlandes vernachlässigt; die kaiserlichen Gesandten hätten vielmehr den Schluß eines unsichern, unzuverlässigen und nachtheiligen Friedens, ohne alle Noth, seinen und den Erinnerungen aller einsichtsvollen Leute zuwider, ohne auf Reichsschlüsse und Bündnisse zu achten, übereilt, anstatt daß sie, einen anständigen und dauerhaften Frieden zu erwerben und einen so viele Unruhen erregenden Streit aus dem Grunde zu schlichten, für die Fortsetzung des Kriegs auf einige Zeit hätten stimmen sollen [l]). Friedrich Wilhelm setzte überhaupt auf die Entwürfe des Grafen von Waldeck
1682 Jul. einen geringen Werth. Dies sieht man auch aus dem, was sein Gesandter Cracov zu Dresden gegen den churſächsischen Minister Gersdorf äußerte. Gersdorf war der Meinung, die Plane des Grafen von Waldeck, deren Ausführung mit eben keinen großen Schwierigkeiten verknüpft wären, würden den Franzosen allerdings Einhalt thun; Cracov antwortete aber darauf: der Graf hätte in dem letzten Kriege auch so täuschende Entwürfe gemacht; der König von Frankreich würde, sobald die Reichstruppen den Marsch anträten, alle deutschen Bezirke jenseit des Rheins, ja selbst Maynz, in aller Geschwindigkeit in Besitz nehmen, und alsdenn vor allen europäischen Mächten feyerlich versprechen, daß er alles wieder herauszugeben bereit wäre, wenn man seine Vorschläge sich gefallen lassen wollte. Diesem Schicksale Deutschlands würde man durch keine menschliche Macht und Weisheit vorbeugen können. Man würde in der Folge den Frieden, den man sich jetzt anzunehmen weigerte, für ein Glück halten. Freylich befand sich der Kaiser damals in einer Lage, die ihm den Wunsch, den Frieden mit Frankreich länger fortzusetzen, sehr dringend machte. Die Türken, welche von den Franzosen geleitet wurden, wollten

k) Lünig part. spec. cont. I, S. 485. Ebendeſſ. codex diplom. l. c. 766.
l) Pufendorf, 58.

Digitized by Google

wollten den Stillstand unter keinen andern, als sehr harten Bedingungen erneuern. Der Kaiser sollte ihnen ganz Ungarn jenseit der Theis abtreten; das übrige Ungarn zwischen der Theis und Waag, so wie die Bergstädte, sollte er für ein Lehn von dem türkischen Kaiser erkennen; er sollte ferner die Festungswerke von Leopoldsstadt niederreißen lassen, und den ungarischen Herren, die sich wider ihn empört hatten, ihre Güther wiedergeben. Wenn diese Bedingungen nur einigermaßen annehmlich gewesen wären, würde sie der Kaiser gewiß bewilligt haben, um seine ganze Macht nur gegen Frankreich brauchen zu können. Denn Leopold selbst wünschte den Krieg mit Frankreich recht sehnlich; allein der Pfalzgraf von Neuburg und die Kaiserin gaben sich alle Mühe, die Minister, die für den Krieg mit Frankreich stimmten, auf andre Gedanken zu bringen. Die Ursache aber, warum einige Minister des Kaisers den Krieg mit Frankreich so eifrig anriethen, war die Sage, daß der König von Frankreich seinem Dauphin die Kaiserkrone zu verschaffen wünsche. Wenn nun Deutschland in der bisherigen Lage blieb, so befürchteten die Minister, die rheinischen Churfürsten würden dem Dauphin ihre Stimmen nicht versagen können, und dieser würde dadurch die Mehrheit der Stimmen erhalten. Der Churfürst von Trier befand sich in der Gewalt der Franzosen; den Churfürsten von Maynz, imgleichen die andern rheinischen Churfürsten aber hatte man in Verdacht, daß sie dem französischen Interesse ergeben wären. Der Churfürst von Maynz sollte sogar gesagt haben: das östreichische Haus hätte zur Beschützung des Reiches nicht mehr Macht genug; man müsse daher auf einen andern römischen König denken. Die Würde eines römischen Königs bestimmte man aber für den Dauphin oder für den Churfürsten von Bayern, dem man damals noch nicht genug Ergebenheit für den Kaiser zutrauete, um die seinem Ehrgeize schmeichelnde Krone auszuschlagen. Man hatte dabey den Plan gemacht, das Königreich Böhmen dem Hause Oestreich zu entziehen, und es dem neuen römischen Könige anzuweisen. Diese und andre Besorgnisse bewirkten, daß der Kaiser die französischen Friedensvorschläge durchaus nicht annehmlich fand [m]).

5. Friedrich Wilhelm, der den Kaiser und seine Minister von der Richtigkeit seiner Meinung nicht überzeugen konnte, hielt es bey den damaligen bedenklichen Zeiten für sehr vortheilhaft, die Verbindung mit Dänemark zu erneuern. Das erneuerte Bündniß hatte wechselseitige Vertheidigung und Erhaltung des Friedens zur Absicht. Jeder von den beiden Bundesgenossen versprach dem andern auf diesen Fall viertausend Mann Fußvolk, oder für jedes tausend Infanterie vierhundert Mann Cavallerie. Der König wollte in Hollstein und der Churfürst in der Mark 10000 Mann zusammenziehen, und sie dergestalt verlegen, daß beide Corps sogleich zu einander stoßen könnten. Dieser Verbindung trat der Fürstbischof von Münster bey. Der König von Dänemark sollte nun 350 zu Pferd und 1050 zu Fuß, der Churfürst 600 zu Pferd und 1800 zu Fuß, der Bischof 300 zu Pferd und 900 zu Fuß stellen. Würde diese Mannschaft nicht hinreichen, so wollte man sie doppelt oder dreyfach aufbringen. Diese Verbindung wurde auf drey Jahre geschlossen. Im folgenden Jahre nahm man auch den Churfürsten von Cöln zum Mitgliede derselben auf [n]). Der Churfürst Friedrich Wilhelm und

Friedrich Wilhelms Unterhandlungen mit Frankreich und Churfachsen.

Sept. 1683 Febr.

m) Pufendorf, 49.

n) Pufendorf, 70. 72.

Digitized by Google

der König von Dänemark gaben sich indessen viele Mühe, den König von Frankreich zu bereden, daß er die Reunionen einstellen, und seine Forderungen so einrichten möchte, daß Kaiser und Reich bey den Unterhandlungen mit ihm von ihrer Würde nichts aufopfern dürften. Der König (sagten sie unter andern) habe keine Ursache, zu gewaltsamen Mitteln so voreilig zu schreiten, weil niemand da wäre, der ihm das in Besitz genommene wieder entreißen könne. Eben diese Bemühungen, die Friedrich Wilhelm für die Erhaltung des Friedens anwendete, zogen ihm den Unwillen und Argwohn der Gegenparteyen zu. Friedrich Wilhelm stellte deswegen dem König von Frankreich die Nothwendigkeit vor, seine Kriegsmacht zu verstärken, und er glaubte hierzu Subsidiengelder verlangen zu können. Man suchte ihn aber von Seiten Frankreichs zu überzeugen, daß er zu diesem außerordentlichen Aufwande keine Ursache habe; der Kaiser, sagte man, würde ganz gewiß mit den Türken und dem Tökely so in Krieg verwickelt werden, daß er nicht leicht andre Händel würde anfangen können, und sollte er hierzu sich ja noch entschließen, so würde er gewiß nicht den Churfürsten, sondern Frankreich angreifen. Der König würde es ihm gewiß anzeigen, wenn es Zeit wäre, die Waffen zu ergreifen; seine Casse wäre jetzt überhaupt nicht im Stande, den Aufwand eines Kriegs zu bestreiten. Friedrich Wilhelm merkte nun wol, daß der französische Hof die Kräfte seiner Bundesgenossen blos zu seinem Vortheile brauchen wollte. Da er nun überall von Mächten umgeben war, denen er nicht recht trauen durfte, so beschloß er seine Ergebenheit für Frankreich so viel als es möglich wäre geheim zu halten, und er befahl deswegen Spanheimen, seinem Gesandten zu Paris, dem französischen Hofe zwar keine Gelegenheit zum Verdachte zu geben, aber die Angelegenheiten auch ohne alle Aengstlichkeit zu betreiben, und auf Antworten, die bisher so unbedeutend ausgefallen waren, gar nicht zu dringen. Indessen veranstaltete er
Nov. mit seinem Nachbar, dem Churfürsten von Sachsen, eine Zusammenkunft zu Cotbus. Johann Georg schickte Hangwitzen; in Friedrich Wilhelms Namen erschien Meinders. Jener äußerte bey dieser Gelegenheit ganz offenherzig, daß man zu Wien eben so wenig mit den churſächsischen als mit den brandenburgischen Vorschlägen zufrieden wäre; daß die Minister des Kaisers ihren Plan selbst nicht übersehen könnten; daß ihre ganze Bemühung darauf gerichtet wäre, ihre Partey auf Kosten der Gegenpartey mächtiger zu machen. Die meisten von ihnen behandelten den Verlust von Straßburg, in der Meinung, daß auf den Besitz einer ketzerischen Stadt nichts ankomme, mit vieler Nachlässigkeit. — Indessen erklärte doch Churſachsen auch bey dieser Gelegenheit seine gewöhnliche Anhänglichkeit für das östreichische Haus. Ein Frieden von der Art (sagte man), wie ihn der König von Frankreich anböthe, würde den Untergang des deutschen Reichs ganz gewiß nach sich ziehen. Denn wenn man mit dem Verfahren des kaiserlichen Hofes auch nicht zufrieden seyn könne, so müsse man doch schlechterdings annehmen, daß gegenwärtig von der Rettung des östreichischen Hauses auch das Wohl des Reiches abhänge, daß beide von einander unzertrennlich wären, daß ohne Oestreich keine Churfürsten und Reichsstände stattfinden könnten. Ludwig XIV. würde nicht eher ruhig seyn, als bis er die Kaiserkrone an sich gerissen hätte, um den deutschen Ständen eben das Joch aufzulegen, unter welchem die Franzosen schmachteten. Durch die

Schuld

Schuld der Deutschen wäre Frankreich gegen das deutsche Reich so mächtig geworden, und jetzt würde Ludwig die Uneinigkeit der deutschen Stände zu neuen Vortheilen benutzen. Man müßte daher lieber die äußersten Kräfte aufbiethen, als sich so schimpfliche und nachtheilige Gesetze vorschreiben zu lassen. Eben dieser Meinung wäre auch der Churfürst von Bayern. — Das deutsche Reich hätte unstreitig das größte Recht. Bey den nimwegischen Friedensunterhandlungen wäre in Ansehung des Elsasses nichts neues verwilligt worden. Auch hätten die kaiserlichen Gesandten, wie ihre dagegen eingelegte Protestation hinlänglich bezeugte, keine Vollmacht gehabt, etwas zu verwilligen. Die von Seiten des Reichs erfolgte Ratification des Friedensschlusses enthalte ganz ausdrücklich die Bedingung, daß die elsassischen Verhältnisse in ihrem gegenwärtigen Zustande bleiben sollten; da nun die Franzosen diese Ratification angenommen hätten, so könnten sie ihr auch ihre Gültigkeit nicht absprechen. Aus dem im Jahre 1671 zu Wien geschlossenen Bündnisse könne die Folge, daß der Kaiser die elsassischen Reichsstädte habe abtreten wollen, oder können, gar nicht gezogen werden; man hätte damals bloß ausgemacht, daß man Streitigkeiten, die von ungefähr entstehen würden, auf eine freundschaftliche Art beylegen wollte. Aus den Acten des Compromisses erhelle auch deutlich, daß den Franzosen ihre jetzigen Forderungen und Ansprüche damals noch nicht einmal im Traume eingefallen wären; daß sie vielmehr das, was das deutsche Reich jetzt für recht und billig erkennen sollte, damals für eine unrechtmäßige Anforderung anerkannt hätten. Man müsse also schlechterdings die Waffen ergreifen, um dem Spiele der französischen Willkühr nicht immer ausgesetzt zu bleiben. Wenn alle deutschen Reichsstände zusammenhielten, so könne man zugleich den Türken und den Franzosen Widerstand thun o).

Der Kaiser rüstet sich zum Türkenkriege.

6. So sehr diese Gesinnungen dem Patriotismus des Churfürsten von Sachsen zur Ehre gereichen, so wenig wurden sie doch durch den Erfolg gerechtfertigt. Deutschland konnte es mit den Türken und Franzosen nicht zugleich aufnehmen. Die Türken, auf welche die Franzosen damals großen Einfluß hatten, wollten den 1664 geschlossenen Stillstand durchaus nicht erneuern. Es both sich ihnen aber auch eine vortreffliche Gelegenheit an, die Macht des Kaisers zu schwächen. Die mißvergnügten ungerischen Herren, und Tökely an ihrer Spitze, flehten den Großsultan um seinen Schutz an, um von der kaiserlichen Oberherrschaft sich gänzlich zu befreyen. Tökely schloß mit dem türkischen Pascha zu Ofen und 1682 März einem andern türkischen Bevollmächtigten, der von Constantinopel dahin gekommen war, einen Vergleich, vermöge dessen der Großsultan sich verbindlich machte, der ungerischen Nation auf einige Zeiten seinen Schutz zu verleihen, und sie von der deutschen Oberherrschaft zu befreyen. Der Großsultan verlangte dagegen nur das wieder, was man ihm seit dem letztern Friedensschlusse (von 1664) abgenommen hatte. Er verlangte jährlich nicht mehr, als die mäßige Summe von 40000 Thalern. Uebrigens sollte die ungerische Nation die uneingeschränkte Freyheit haben, sowohl die Königswürde, als alle übrige Aemter, an Landeskinder zu vergeben. Der Kaiser fuhr indessen noch immer fort, sich alle Mühe zu geben, den Tökely zu gewinnen. Er ertheilte ihm deswegen auch seine Einwilligung zu der Vermählung

o) Pufendorf, 72—79.

lung mit der Wittwe des Fürsten Ragoczy, der Tochter des enthaupteten Grafen Peter Serini. Tökely ließ sich aber dadurch doch nicht abhalten, dem Kaiser einen Ort nach dem andern wegzunehmen. Des Kaisers Verlegenheit war um so größer, als der Großsultan die Verlängerung des Stillstandes mit Bedingungen verknüpfte, die Leopold mit Anstand unmöglich eingehen konnte; 1) sollte Ungern wieder in den Stand versetzt werden, in dem es sich im Jahre 1663 befunden hatte; 2) sollten Leopoldstadt und Grätz geschleift werden; 3) sollte Ungern an die Türken jährlich einen Tribut von 50000 Thalern bezahlen u. s. w. Aus diesen Bedingungen sahen nun der Kaiser und seine Minister ganz deutlich, daß die Türken die Fortdauer des Friedens durchaus nicht wünschten, und daß der Krieg ganz unvermeidlich seyn würde. Leopold sah sich daher nach einem mächtigen Bundesgenossen gegen die Türken um, und hierzu schickte sich nun niemand besser, als der König Johann Sobiesky von Polen. Er schickte den Grafen Carl von Wallenstein in dieser Absicht an denselben. Es kostete Mühe, ihn zu einer Verbindung gegen die Tür-
1683 April ken zu bereden; mit Hülfe der Königin gelang es aber endlich dennoch. Der Kaiser machte sich verbindlich, 60000 Mann, die Garnisonen und Hülfstruppen mit eingerechnet, der König von Polen aber 40000 Mann zu stellen. Man wollte die Türken zugleich an zwey Orten angreifen. Der Kaiser sollte sichs angelegen seyn lassen, die ungerischen Gränzen zu beschützen. Der König von Polen aber solite Podolien und die Ukraine erobern. Der Kaiser wollte dem König dreymalhunderttausend Reichsthaler zum voraus bezahlen, jedoch mit der Bedingung, daß diese Summe von den Zehnten, welche der Pabst zum Türkenkriege verwilligen würde, sollte abgezogen werden. Hierbey wurden auch noch einige geheime Artikel ausgemacht. Erstlich entsagte Leopold der Forderung von zwey Millionen, (polnischen Gulden?) die ihm, wegen der im schwedischen Kriege der Republik Polen geleisteten Hülfe, auf die Salzbergwerke zu Wielitschka angewiesen waren; sodann gab er auch eine schriftliche Versicherung heraus, vermöge der der Kaiser bey einer künftigen Wahl das Recht haben sollte, einen König von Polen zu ernennen. Diese Versicherung hatte Leopold zu der Zeit erhalten, wie Polens Unabhängigkeit von Schweden so lebhaft angefochten wurde p). Die Verbindung mit Polen machte übrigens dem kaiserlichen Hofe so vielen Muth, daß er seinem Minister zu Constantinopel, dem Grafen von Caprara, sogleich Befehl zuschickte, dem Großsultan den Krieg anzukündigen, und ihm dabey zu melden, daß der mit Polen geschlossene Bund geradezu wider ihn gerichtet sey. Freylich hatten die Türken den
März Frieden indessen schon gebrochen, und einen Angriff auf die Insel Schütt gethan, wo sie aber zurückgeschlagen wurden q).

Der Feldzug fängt sich unglücklich für den Kaiser an.

7. Der Krieg gegen die Türken war also nunmehr fest beschlossen, und man machte zu Wien die ernstlichsten Anstalten zu demselben. Der Kaiser begab sich (im May), von dem Herzog von Bayern und dem Prinzen Carl von Lothringen begleitet, nach Presburg, um die gegen die Türken bestimmte Kriegsmacht zu mustern. Die Armee stand in Schlachtordnung und in zwey Treffen gestellt. Vor der Fronte befand sich der Graf von Stahremberg mit 72 Canonen und 15 Mörsern.

p) Lünig part. spec. cont. I. p. 488. Rink, 726—728. Theatrum Europ. 524.
q) Theatrum Europ. 526.

Digitized by Google

sern. Den Mittelpunct bildeten 14 Regimenter Infanterie; auf jedem Flügel befanden sich 13 Regimenter Cavallerie nebst 2 Regimentern Dragoner, und 4 Compagnien Croaten. Hierzu kam noch ein Corps von Ungern und Husaren, unter dem Commando des Reichspalatinus Esterhasi, welches ungefähr 8000 Mann stark war. Die ganze Armee sollte 70000 Mann ausmachen, und hierbey waren die elsassischen und rheinischen Truppen, wie auch die vielen Edelleute, welche in diesem Kriege Freywillige vorstellen wollten, noch nicht einmahl gerechnet. Man behauptete jedoch, daß die wirkliche Anzahl der Truppen sich kaum auf 40000 Mann belaufen habe. Als der Kaiser bey der Armee angelangt war, las der Erzbischof von Gran nach gehaltener Messe die Bulle ab, in welcher der Pabst allen denen, welche wider die Türken zu Felde ziehen würden, den Ablaß auf 360 Jahre ankündigte. Alles dieses hinderte aber die Türken nicht, mit einem Heere von mehr als 200000 Mann immer weiter vorzudringen. Die kaiserliche Armee eröffnete ihren Feldzug zu Anfange des Maymonaths. Der Herzog von Lothringen setzte über den Raab, und ging gerade auf Comorra los. Er wollte sodenn die Festung Gran angreifen; als er aber erfuhr, daß der Großwessir mit 40000 Mann von Griechischweißenburg und der Wessir mit ungefähr 10000 Mann von Ofen her herbeyrückte, um das kaiserliche Lager anzufallen, so mußte er sich mit der Armee, die, nach der Besetzung von Raab und Comorra, nur noch aus 24000 Mann bestand, bis nach Comorra zurückziehen, und die Brücken hinter sich abwerfen. Eben deswegen konnte er auch dem Reichspalatinus Esterhasi, der Neuheusel einschloß, keine Verstärkung schicken, und Esterhasi erhielt vielmehr Befehl, die angefangene Belagerung aufzuheben. Kurz darauf kam die türkische Armee in der Nachbarschaft von Raab an. Sie stellte sich, als wenn sie diese Festung angreifen wollte; unvermuthet aber schickte sie einen starken Haufen von Cavallerie, nebst den Tatarn, die sich auf 30000 Mann beliefen, und von ihrem Chan commandirt wurden, nach Oestreich. Der Herzog von Lothringen faßte zwar anfangs den Entschluß, sich mit seiner Armee unter die Canonen von Wien zu ziehen; die Türken rückten aber mit ihrer weit überlegenen Macht so schnell hinter ihm her, daß er seinen Vorsatz ändern, und die Infanterie auf die Insel Schütt, die Cavallerie aber nach Deutschaltenburg verlegen mußte r).

8. Aus den ersten kaiserlichen Unternehmungen dieses Feldzugs sieht man ganz deutlich, daß die Kriegesmacht des Kaisers nicht so groß war, als man sie bey der Musterung ausgegeben hatte. In der That hatte man einige kaiserliche Regimenter in Böhmen und Schwaben zurückgelassen, damit sie sich mit den deutschen Bundesgenossen gegen die Franzosen vereinigen könnten. Einige schrieben aber die schlechten Anstalten zu diesem Feldzuge gegen die Türken der Uneinigkeit zu, welche zwischen dem Herzog von Lothringen und dem Markgrafen Hermann von Baden, dem Präsidenten des Hofkriegesraths, obwalteten. Genug, die Gefahr von den Türken wurde immer größer. Die Tatern überfielen das Gepäcke des Herzogs von Sachsenlauenburg, des Prinzen Ludwigs von Baden, und der beiden Grafen Caprara und Montecuculi. Sie hieben die Bedeckung derselben nieder, Die Türken brechen in Oestreich ein.

r) Rink, 129 — 731.

nieder, und verbreiteten unter der kaiserlichen Armee ein solches Schrecken, daß die Cavallerie die Infanterie in großer Unordnung verließ, und sich mit großer Gefahr auf die Insel Schütt rettete. Dabey richtete die ungeheuere türkische Armee ihren Marsch gerade auf Wien, und sie ließ mit Vorsatz alle Festungen liegen,
Jul. weil sie dieselben in Wien zu erobern hoffte. Die Tatern streiften schon in Oestreich umher, und brennten manches schöne Dorf ab. In Wien entstand darüber die höchste Bestürzung. Der Kaiser flüchtete mit seiner hochschwangern Gemahlin und seinem ganzen Hofstaate nach Linz. Die Zahl der Personen, die sich auf die Flucht begab, belief sich auf 6000. Die Bestürzung vermehrte der schlechte Vertheidigungszustand, in dem sich die Stadt befand. Von Soldaten war, außer der gewöhnlichen Garnison, bloß das kaisersteinische Regiment vorhanden. Die Befestigung war so schlecht beschaffen, daß die Stadt nicht einmahl eine Befriedigung von Pallisaden hatte, und man wollte diese erst einrammeln, als die Türken sich schon in der Nähe befanden. Kurz, die Verwirrung in Wien war so groß, daß man gar keinen festen Entschluß zu fassen wußte. Hätten sich die Türken nicht bey Raab zu lange aufgehalten; wären sie gerade auf Wien losgegangen; so hätte die Kaiserstadt gar nicht können gerettet werden. Dem Kaiser, den 200 Soldaten bis Chorneuburg begleiteten, folgten die Tatern, denen der Graf Serini den Weg zeigte, auf dem Fuße nach. Von Wolfsthal und Homburg nach Preßburg zu bis an die Leithra, und von da bis an Wienerischneustadt, standen hierauf alle Oerter in vollen Flammen, und die unbarmherzigen Tatern würden noch mehr Oerter abgebrennt haben, wenn sie Tökely nicht in Schutz genommen hätte. Die Gefahr, welche jetzt über Wien hereinbrach, erregte unter dem gemeinen Volke der Kaiserstadt die lebhaftesten Unruhen, die sogleich nach der Entfernung des Kaisers zum Ausbruche kamen. Man schimpfte ganz laut über die schlechte Regierung; man legte das gegenwärtige Unglück hauptsächlich den Jesuiten bey, welche durch ihre bösen Rathschläge die Protestanten um ihre Kirchen, Güter und Freyheiten gebracht, und eben dadurch zu diesem so gefährlichen Kriege die Veranlassung gegeben hätten. Wenn auch der Kaiser, sagte man, sich geneigt gefühlt hätte, mit den mißvergnügten ungerischen Herren sich zu vergleichen, so hätten ihn die Jesuiten doch immer wieder umgestimmt, so hätte er solche Bedingungen vorschreiben müssen, welche die Ungern unmöglich hätten eingehen können. Andere, die sich auf die französische Seite hinneigten, äußerten ihren Unwillen über die kaiserlichen Minister, welche den von Frankreich angebothenen Vergleich ausgeschlagen hätten. Die Verzweiflung der Wiener verminderte sich aber gar sehr, als die kaiserlichen Generale durch der Türken Aufenthalt bey Raab noch Zeit gewannen, zur Vertheidigung der Stadt so gute Anstalten zu machen, als die Umstände erlaubten. Der Herzog von Lothringen kam selbst nach Wien. Die Stadt hatte das Glück, an dem Grafen Ernst Rüdiger von Stahremberg einen tapfern und entschlossenen Commendanten zu besitzen. Das Hauptglück Wiens bestand aber darin, daß die Türken der kaiserlichen Infanterie unter dem Commando des Herzogs von Lothringen Zeit ließen, über die Donau zu setzen, und daß am Tage vor dem Anzuge der Türken der General Leslie, von der andern Seite der Donau her, 10000 Mann Fußvolk in die Stadt bringen konnte. Wien hatte nunmehr,

nebst

nebst der Bürgermiliz, die sich auf 2717 Mann belief, eine Garnison von 13900 Mann, zu welcher noch über 7000 Studenten, Hofbedienten, Kaufmannsburschе und andre junge Leute kamen, so daß man jetzt in Wien auf 20000 Streiter zählte *). Man arbeitete jetzt mit allem Eifer an der Einrammlung der Pallisaden, und der Ausbesserung der Festungswerke. Jetzt wurden auf Stahrembergs Befehl die schönen Vorstädte, nebst den herrlichen Kirchen und Klöstern, abgebrennt. Die Leopoldsstadt schonte man wegen des großen Vorraths, der sich in derselben befand; sie blieb jedoch nicht lange verschont, indem sie die Türken abbrennten. Man ordnete sodenn in Wien einen Kriegsrath an, von welchem Stahremberg und Caplieres die vornehmsten Mitglieder ausmachten. Wien wurde durch Stahrembergs Tapferkeit und Caplieres Klugheit gerettet. Caplieres war Generalfeldzeugmeister und Generalcommissär. Unter den Ingenieurs zeichnete sich der Oberstlieutenant Georg Rümpler, aus Sachsen, aus. Seine großen Kenntnisse, die er bey dieser Gelegenheit zeigte, erwarben ihm so viel Ruhm, daß sein Tod unstreitig der größte Verlust war, den man bey dieser Belagerung erfahren hat.

Die Türken belagern Wien.

9. Am vierten Tage nach der Abreise des Kaisers (am 14. Jul.) langte die ungeheuere Armee der Türken von 273000 Köpfen bey Wien an. Ihr Anführer war der Großwessir Kara Mustapha. Die Artillerie bestand aus 250 Canonen und Mörsern. Zwischen der kaiserlichen Cavallerie und den Türken fielen nun öfters Gefechte vor, bey welchen letztere gewöhnlich einbüßten. Jene hatte die Absicht, ihre Posten am Ende der Brücke so lange als möglich zu behaupten, um die Communication mit der Stadt zu unterhalten, und den Türken das Uebersetzen nach den Inseln der Leopoldsstadt zu verwehren. Der Herzog von Lothringen hatte diese Anordnung gemacht, als er sich mit dem stärksten Theile seiner Armee nach Lanzendorf zurückzog. Die Türken und Tatern ließen sich aber dadurch nicht abhalten. Sie gingen in großer Anzahl durch die tiefgefallene Donau. Jeder Reiter hatte einen Infanteristen hinter sich auf dem Pferde. Die Kaiserlichen empfingen sie zwar mit einem so lebhaften Feuer, daß die meisten vom Pferde fielen; da die Menge der übersetzenden Türken und Tatern aber immer größer wurde, so blieb den Kaiserlichen weiter nichts übrig, als sich über die Brücke zurückzuziehen, und die Brücke hinter sich abzuwerfen. Die Türken, die sich um Wien in der Gestalt eines halben Mondes gelagert hatten, richteten ihren Angriff hauptsächlich auf die Löbel- und Burgpastey. Daher wurde die kaiserliche Burg, nebst allen um dieselbe stehenden Kirchen und Häusern, völlig ruinirt. Der Graf von Stahremberg, der die Posten sorgfältig visitirte, bekam von einem abspringenden Stein eine Wunde am Kopfe, die ihn einige Tage im Hause zurückhielt. Die Türken rückten indessen mit ihren Laufgräben so nahe, daß sie nur noch 30 Fuß von der Contrescarpe entfernt waren. Sie zogen zwey Parallellinien, eine nach der Seite der Hofbastion, und die andre an der Löbelbastion. Zwischen beiden formirten sie eine Communicationslinie, die sie durch acht Batterien, welche mit 20 bis 30 Canonen besetzt waren, verwahrten. Um die Türken an dieser Arbeit

*) Theatrum Europ. 533, 534. Die Studenten und die zur Universität gehörigen Leute bildeten drey Compagnien, jede von 236 Köpfen.

am 19. Jul. am 23sten

zu hindern, thaten die Kaiserlichen einen Ausfall, der vielen Türken das Leben kostete, ihre Arbeit aber doch nicht vereitelte. Einige Tage hernach wehete ein heftiger Wind. Die Türken beschossen daher die Stadt noch einmahl so heftig, als bisher; ja sie warfen auch einige Bomben hinein, in der Meynung, eine wüthende Feuersbrunst zu verursachen. Allein die Häuser in Wien waren so gebaut, daß ihnen Bomben von mittlerer Größe wenig Schaden thun konnten. Sie waren, sogar bis auf die Treppen und Scheidewände, ganz von Steinen, und bis unter das Dach gewölbt. Das Holzwerk, oder das Gebälke derselben, war auch so eingerichtet, daß es einer Bombe allenfalls widerstehen konnte. Die Türken, deren Bomben für die Häuser der Stadt Wien nicht furchtbar waren, fingen die Briefe auf, welche man an den Kaiser und an den Herzog von Lothringen geschrieben hatte. Sie schossen sie an einen Pfeil gebunden wieder in die Stadt. Zugleich gesellten sie ihnen einen Zettel mit einigen lateinisch geschriebenen Zeilen zu, welche soviel sagten, daß die Belagerten nicht nöthig hätten, in Ziffern zu schreiben, weil die ganze Welt mit dem elenden Zustande der Stadt Wien bekannt wäre; man sollte dies für eine gerechte Strafe Gottes halten, weil man den türkischen Kaiser so sehr zum Unwillen gereizt hätte. An dem Nachmittage eben dieses Tages bestürmten die Türken die Contrescarpe, und es waren wirklich schon zehn Mann über die Pallisaden gesprungen, welche aber sämmtlich niedergehauen wurden. Die Türken wagten hierauf einen Generalsturm auf die Contrescarpe. Beym Anfange desselben ließen die Belagerten eine Mine springen, durch welche viele Türken in die Luft flogen. Diese stürmten aber demungeachtet immer fort, bis der Graf Serini und der Oberstlieutenant St. Croix, an der Spitze der Grenadiere, die Türken wieder in ihre Laufgräben zurückjagten. Den Türken, die auf dem Walle liegen blieben, hieben die kaiserlichen Soldaten die Köpfe ab, und steckten sie, auf türkische Manier, auf Pfähle.

Wien wird entsetzt.

10. Die Türken rückten indessen der Stadt immer näher. Schon konnte man mit ihnen reden; schon konnte man sie mit Springstöcken erreichen. Die Stadt befand sich in großer Gefahr. Ein Raitze wagte es, dem Herzog von

am 4. Aug.

Lothringen davon Nachricht zu geben, und es gelang ihm. Auch war er so glücklich, mit der frohen Bothschaft, daß die Stadt Hülfe bekommen würde, wieder in Wien anzulangen. Diese Hülfe war jetzt sehr nöthig, da die Türken zwey Tage hernach die Contrescarpe an dem Hofravelin, wiewohl mit einem Verlust von 670 Mann, eroberten. Durch die ununterbrochene schwere Arbeit dieser Belagerung wurden aber die Türken so abgemattet, daß sie fast allen Muth verlohren. Der Großwessir ließ, um ihn wieder anzufrischen, das Gerücht ausprengen, daß der römische Kaiser gestorben wäre; er ließ, um dem Gerüchte desto mehr Glauben zu verschaffen, Freudensalven schießen. Die Türken litten aber nicht allein. Die Belagerten wurden durch die unaufhörlichen Ausfälle und Stürme auch gewaltig entkräftet. Viele von denen, welche der Feind nicht tödtete, starben an der Dysenterie. Selbst der Graf von Stahremberg wurde von dieser Krankheit befallen; er ließ sich aber demungeachtet auf einem Stuhle herumtragen, um alle nöthigen Anstalten selbst zu machen. Seine Vorkehrungen thaten auch die Wirkung, daß die Türken, aller Minen und Stürme ungeachtet, Wien doch nicht erobern kon-

konnten. Indeſſen rückte die der Stadt zur Hülfe beſtimmte Kriegsmacht immer näher. Der Herzog von Lothringen hatte, um ſich an dieſelbe anzuſchließen, den Marchfluß verlaſſen, und ſich nach Stockerau gezogen. Um ihn daran zu verhindern, rückten zwey Paſcha mit 12000 Türken und Tökely mit 8000 Ungern gegen ihn an. Der Herzog von Lothringen griff ſie aber bey Hilenberg ſo unvermuthet und ſo nachdrücklich an, daß ſie mit einem Verluſt von 2000 Mann ſich wieder zurückziehen mußten. Der Herzog wurde nun durch nichts mehr abgehalten, ſich mit den Truppen zu vereinigen, die zum Entſatze der Stadt Wien herbeyeilten. Dieſe beſtanden aus 30000 Polen, 11000 Sachſen, 10000 Bayern, 8000 fränkiſchen Kreistruppen, die, nebſt dem Ueberreſte der kaiſerlichen Armee, auf 65000 Mann ausmachten. Der König von Polen, und die Churfürſten von Bayern und Sachſen führten ihre Mannſchaft in eigner Perſon an. Die Kreistruppen commandirte der Fürſt von Waldeck. Der König von Polen entſagte patriotiſch dem Commando und aller Art von Auszeichnung. Er hätte, ſagte er, ſeine königliche Würde in Warſchau zurückgelaſſen; und der Herzog von Lothringen durfte ihn nicht anders, als wie einen Bruder und Freund behandeln. Nach der Vereinigung beſchäfftigten ſich der König und die übrigen hohen Befehlshaber hauptſächlich mit dem Gedanken, wie man den Türken am vortheilhafteſten beykommen könnte. Der Weg zwiſchen der Donau und dem Gebirge war zu ſchmal, und der Boden hatte zu einer Hauptſchlacht, auf die doch alles ankam, einen viel zu eingeſchränkten Umfang. Die Türken hatten ſich auch daſelbſt ziemlich gut verſchanzt. Ueber den unwegſamen Kalenberg war der Marſch ſehr beſchwerlich; die Türken konnten ihn vorher auch noch beſetzen. Einen Umweg zu nehmen, und von der ungeriſchen Seite her zu marſchieren, erlaubten die Umſtände nicht, weil die Stadt ſich kaum noch acht Tage halten konnte. Die ſämmtlichen Generale wurden daher endlich mit einander einig, die Armee über den Kalenberg zu führen. Sie rückte in drey Colonnen an. Den rechten Flügel machte der König von Polen mit ſeiner Armee aus, zu der noch 4 Batallione Sachſen, Bayern und Franken, ingleichen 8 kaiſerliche Regimenter, 1 Regiment Croaten, und die ganze bayeriſche und fränkiſche Cavallerie geſtoßen waren. Die Polen commandirte ihr König ſelbſt. Das Haupttreffen bildete die bayeriſche und fränkiſche Infanterie. Sie ſtand unter der Aufſicht des Fürſten von Waldeck, dem der junge Churfürſt von Bayern, Maximilian Emanuel, der noch niemahls einem Feldzuge beygewohnt hatte, und dieſem Feldzuge als ein Freywilliger beywohnte, immer zur Seite war. Der linke Flügel war aus der ſämmtlichen kaiſerlichen und ſächſiſchen Infanterie, aus 7 Regimentern von der kaiſerlichen Cavallerie, aus dem polniſchen Corps des Fürſten Lubomirsky, und aus 5 Regimentern ſächſiſcher Cavallerie, zuſammengeſetzt. Dieſen Flügel commandirte der Herzog von Lohringen. Die Sachſen ſtanden unter dem Befehle ihres Churfürſten, Johann Georgs III.

am 24. Aug.

am 8. Sept.

11. In dieſer Ordnung rückte die chriſtliche Armee gegen die Türken heran. Am folgenden Tage langte die Infanterie beym Gebirge vom Wienerwald an. Die Sachſen wendeten ſich rechts, und erſtiegen die nächſt am Kalenberg liegende Anhöhe. Zu ihnen geſellten ſich noch einige Dragoner. Der König von Polen und der Herzog von Lothringen, welche das feindliche Lager recognoſcirten,

am 9ten. Die Türken leiden eine Niederlage.

bemerkten, daß die Türken ihre Zelte abbrachen, und aus dem Lager gegen das Gebirge zogen. Sie glaubten daher, daß ihnen die Türken das Vorrücken aus allen Kräften erschweren würden. Ihre Vermuthung wurde aber durch den Erfolg nicht bestätigt. Die Türken ließen vielmehr die Christen den Kahlenberg ruhig hinanrücken. Die sächsischen Truppen, die sich bey dieser Gelegenheit überhaupt sehr brav hielten, hatten die Anhöhe des Kahlenbergs so geschwinde erreicht, daß sie auf die übrige Infanterie, die sich an sie anschließen sollte, einige Zeit warten mußten. Als man hierauf Nachricht bekommen hatte, daß der Gipfel des Kahlenbergs von den Türken noch unbesetzt sey, und daß diese hingegen in Schlachtordnung auf den Berg anrückten, so marschierte das sächsische Fußvolk, ungeachtet die kaiserliche Infanterie durch eine Kluft noch von demselben getrennt war, den Berg vollends hinauf, um den Türken zuvorzukommen. Als die Sachsen den Gipfel erreicht hatten, bemerkten sie, daß die Türken am Fuße des Berges ganz ruhig standen. Sie schlossen sich daher links an die Kaiserlichen an, und besetzten nebst ihnen das abgebrannte Camaldulenserkloster und eine alte Capelle. Sie pflanzten hier 3 Canonen auf, aus welchen sie auf die Türken feuerten. Am Anbruche des folgenden Tages rückte die kaiserliche und sächsische Infanterie den Berg weiter hinunter, und stellte sich an einem Orte, von dem sie die ganze Gegend übersehen konnte. Sie fand längs dem Fuße des Berges einen Absatz von Steinen, einen Mann hoch, und auf demselben eine Planke von Bretern, deren sich die kaiserlichen und sächsischen Batallione der ersten Linie zu ihrem Vortheile bedienen konnten. Kurz darauf rückten die Türken aus dem Grunde auf die Kaiserlichen und Sachsen wüthend heran, und bemächtigten sich eines Hohlweges, wo sie, hinter Felsen und Gesträuchen versteckt, auf die Kaiserlichen und Sachsen, die keine solche Bedeckung hatten, lebhaft feuerten. Endlich griff sie der Herzog von Croy, an der Spitze von 2 Batallionen, an. Das Gefecht wurde so hitzig, daß der Herzog eine Wunde bekam, und sein Bruder gar das Leben einbüßte. Endlich ließ der Prinz Ludwig von Baden die sächsischen Dragoner vom linken Flügel absitzen, und diese jagten, mit Hülfe zweyer Regimentsstücke, die Türken wieder vom Berge herunter. Die sächsische Infanterie griff zugleich die Türken von vorn und auf den Seiten an, und trieb sie immer vor sich hin. Die Sachsen trugen zum Vordringen des linken Flügels der vereinigten Armee überhaupt das meiste bey. Auf dem rechten Flügel war bis um zwey Uhr Nachmittags das Gefecht noch nicht angegangen. Bald darauf drangen aber die Polen in großer Anzahl auf die Türken an, und weil auch der Theil der Türken, den der linke Flügel der vereinigten Armee aus dem Grunde verdrängt hatte, dahinstürzte, so wichen die Polen etwas zurück. Als sie aber von den 4 Batallionen kaiserlicher, bayerischer, fränkischer und sächsischer Truppen, welche unter dem Commando des Königs von Polen standen, und eine sehr vortheilhafte Stellung hatten, nachdrücklich unterstützt wurden, und die polnischen Husaren zugleich in die Feinde eindrangen, so mußten die Türken auch hier sich zurückziehen. Indem dieses geschah, kam der Herzog von Lothringen, nebst andern kaiserlichen Generalen, zu den Sachsen, die auf ihrer eroberten Anhöhe standen. Als er nun die Türken fliehen sah, fragte er den sächsischen Feldmarschall Golz: ob man sich mit den erhaltenen Vortheilen

am 11ten

am 12ten

Digitized by Google

theilen begnügen könnte, oder ob man noch weiter gehen sollte? „Der Anfang, antwortete Golz, ist zu gut, als daß wir schon aufhören sollten; ich bin ein alter kränklicher Mann; ich muß daher noch heut in Wien schlafen, um mich besser abzuwarten.„ Dem Herzog gefiel sein Entschluß. „Wir wollen also marschieren.„ Mit diesen Worten eilte er wieder zu seinem Commando. Die kaiserliche und sächsische Infanterie rückte hierauf die Anhöhe hinunter. Die Türken, die sich in dem Grunde befanden, zogen sich in ihr erstes Lager zurück, doch ließen sie auf der linken Seite desselben einige tausend Mann hervorrücken. Auch feuerten sie auf die anrückenden Christen mit 6 Canonen. Als letztre aber demungeachtet die Anhöhe, auf welcher die Canonen standen, erreichten, zogen sich die Türken nach ihrem Lager zurück, und die Canonen wurden nun von den Sachsen erobert. Der Großwessir ließ bey dieser Noth, in der sich seine Leute befanden, die Fahne Mohameds aufstecken, und ausrufen: daß jeder, der ein rechtschaffener Muselmann wäre, sich bey dieser Fahne einfinden sollte. Es versammelten sich zwar hierauf viele Leute; sie wurden aber von den immer stärker eindringenden Christen meistens niedergehauen. Während der Zeit, Abends zwischen 5 und 6 Uhr, jagte der Prinz Ludwig von Baden die Türken aus ihren Laufgräben; zugleich drangen die Polen in den vornehmsten Theil des türkischen Lagers ein, und hieben alles, was ihnen entgegenkam, nieder, so daß endlich der Großwessir selbst nebst einigen Paschen sich auf die Flucht begab. Die Polen setzten ihm aber nach, und hieben bey Endersdorf noch über 5000 Türken nieder. Viele ertranken in der Donau, weil ihnen der kaiserliche General Dünewald den Weg versperrt hatte. Noch an diesem Abend fertigte man einen Officier mit der Nachricht von dem erfochtenen Siege an den Kaiser ab, der sich damahls zu Thierstein, bey Crems, befand. Die ganze folgende Nacht hindurch aber wurde das türkische Lager geplündert. Die Sieger konnten den fliehenden Feind aus zweyerley Ursachen nicht weiter verfolgen; erstlich hinderte sie die einbrechende Nacht, sodann der Mangel an Lebensmitteln daran. Schon hatten sich die Soldaten seit zwey Tagen mit Wasser und Brod genau behelfen müssen. Auch fehlte es an Fütterung für die Pferde.

Folgen des Entsatzes der Stadt Wien.

12. Unter den Truppen, die sich bey dieser entscheidenden Schlacht ganz vorzüglich ausgezeichnet hatten, standen die Sachsen, der allgemeinen Stimme nach, oben an. Sie hatten aber auch an ihrem Churfürsten einen Anführer, der außerordentlich viel Muth und Tapferkeit bewies. Als er von einer Anhöhe herab gewahr wurde, daß die Türken, nach verlohrner Schlacht, auf einer Donauinsel einige Christensclaven niederhieben, sprengte er, von seiner Leibgarde begleitet, in den Fluß, und drang so muthig in die Türken ein, daß diese die Flucht ergriffen, und die gefangnen Christen ihrem tapfern Retter zur Beute überließen[1]). So wie die Sachsen in der Besetzung Kalenbergs sich äußerst muthig und standhaft bewiesen, so waren die Polen die ersten, welche in das türkische Lager einbrachen. Der König von Polen erwarb sich bey dieser Gelegenheit noch ein besonderes Verdienst um das christliche Heer, indem er durch ein heimliches Einverständniß mit dem Taterchan es dahin brachte, daß derselbe, drey Tage vorher, ehe die vereinigte Armee der Christen angriff, mit seinen Tatern sich entfernte, so daß an der Schlacht bey Wien

1) Rink, 755.

Digitized by Google

Wien keine Tatern Antheil nahmen [u]). In dem Schreiben, welches der König von Polen an seine Gemahlin soll erlassen haben, steht manches, welches Eigenliebe und Eitelkeit verräth. So schreibt er den über die Türken erfochtenen Sieg bloß sich und seinen Polen zu, und der linke Flügel, auf dem die Sachsen standen, soll sehr wenig dazu beygetragen haben. Er hätte, sagt er, gegen den Großwessir, der mit seiner ganzen Macht auf ihn losgegangen wäre, lange fechten müssen, bis der linke Flügel seine Stellung verlassen hätte, und ihm zu Hülfe gekommen wäre. Genug, die Türken waren, ihrer überlegenen Macht ungeachtet, genöthigt worden, die Belagerung von Wien, die sie selbst noch während dem Angriffe der vereinigten Armee fortsetzten, plötzlich aufzugeben. Diese Belagerung hatte ihnen sehr viele Leute gekostet. Nach einem in der Canzley des Großwessirs gefundenen Verzeichnisse hatten sie, vom Anfange der Belagerung bis zum 7ten September, 48544 Mann eingebüßt [v]). Rechnet man nun noch diejenigen hinzu, welche bey dem Entsatze umgekommen waren, so mag sich die Zahl aller vor Wien erschlagenen Türken wol auf siebzigtausend belaufen haben. Die Christen verlohren bey dieser Belagerung und bey diesem Entsatze aber auch nicht wenig Leute. Die vereinigte Arme zählte auf 4000 Todte, und in der Stadt waren theils durch den Feind, theils durch Krankheiten, auf 16000 Mann umgekommen [w]). Oestreich büßte aber dabey noch über 87000 Menschen ein, welche die Türken als Sclaven fortschleppten. Unter diesen waren auf 6000 Männer, 11215 Weiber, 14902 Mädchen, unter welchen sich 204 Gräfinnen, Baroneſſen und Fräulein befanden, imgleichen 56092 Kinder. Die Zahl der abgebrennten Dörfer und Landhäuser belief sich außerordentlich hoch. Diesen Verlust konnte die reiche Beute, die man im türkischen Lager machte, nicht ersetzen. Der größte Theil derselben fiel den Polen und ihrem Könige zu. Man schätzte den Antheil des Königs auf vier Millionen (Gulden). Das außerordentlichgroße und kostbare Zelt des Großwessirs wurde allein zu 400000 Thaler angeschlagen. In der Kriegscasse fand man über zwey Millionen in Golde. Sodann erbeutete man 160 Canonen, 40 Mörser u. s. w. Die ganze Beute soll auf zehn Millionen betragen haben [x]). Zwey Tage nach dem Entsatze der Kaiserstadt langte Leopold wieder in seiner Residenz an. Diese war von den Türken so übel zugerichtet worden, daß ihm der Anblick derselben Thränen entlockte. Er zog, begleitet von den Churfürsten von Bayern und von Sachsen, ein. Nachdem er dem Höchsten in der Hauptkirche seinen Dank abgestattet hatte, begab er sich zu dem Könige von Polen, der mit der vereinigten Armee bey Schwechet, eine Meile von Wien, stand. Hier im Angesicht zweyer in Schlachtordnung gestellter Heere umarmten sich Leopold und Johann [y]). Letzterer

u) Pufendorf, 96. Nach dem Schreiben des Königs von Polen an seine Gemahlin war der Tatterchan allerdings in der Schlacht; er gab jedoch dem Großwessir zuerst den Rath, zu entfliehen. Rink, 763. In andern Abdrücken von diesem Schreiben fehlt aber sowohl dieser, als noch mancher andrer Umstand, der in dem beym Rink befindlichen Schreiben steht. Z. B. im Theatro Europ. 552. Londorp, 563.

v) Wagner, 618. Rink, 766.

w) Rink, 766. Nach andern kamen 7000 von den Belagerten durch das Schwerdt, und ungefähr eben so viel durch Krankheiten ums Leben. Wagner, 618.

x) Theatrum Europ. 555.

y) Rink, 768.

Digitized by Google

rer erndtete allen Dank und alles Lob wegen des erhaltenen Sieges fast allein ein. So brav sich auch die Sachsen und ihr Churfürst gehalten, so viel sie zum glücklichen Entsatze Wiens auch beygetragen hatten, so schrieb doch der kaiserliche Hof den Ruhm des Sieges mehr seinen eignen und den polnischen Truppen zu. Die Sachsen bekamen auch sehr wenig von der Beute. Der Churfürst Johann Georg wurde darüber so mißvergnügt, daß er wenige Tage hernach mit seinen Truppen nach Sachsen zurückging i).

13. Nicht nur die Oestreicher, sondern alle patriotische Deutschen, empfanden über Wiens Entsetzung eine äußerst lebhafte Freude. Die auswärtigen Mächte, und selbst der König von Frankreich, wünschten dem Kaiser deswegen Glück. Ludwig und seine Minister ärgerten sich aber heimlich, daß Wien, ihren Erwartungen gemäß, nicht in die Gewalt der Türken gekommen war. Wie viel hätte sich mit der großen Armee, die Frankreich damals im marschfertigen Stande hatte, nicht ausrichten lassen! Niemand aber freuete sich über diese Begebenheit so leicht aufrichtiger, als der fromme Pabst Innocenz XI., der während der Belagerung Wiens Tag und Nacht auf den Knieen lag, und Gott unter Vergießung vieler Thränen um seinen Beystand anflehete. Er schrieb an den Grafen von Stahremberg, den Retter Wiens, einen besondern Brief, worin er ihm die größten Lobsprüche beylegte k). Die Befreyer Wiens, und vornehmlich der König von Polen, glaubten die Bestürzung der Türken zu fernern glücklichen Unternehmungen gegen dieselben benutzen zu müssen. Sie beschlossen daher, sogleich die Festung Gran anzugreifen. Vorher aber mußte die Palanke Parkan, die der Stadt gegenüber liegt, und die Donaubrücke, welche die beiden Oerter mit einander verbindet, erobert werden. Der König von Polen eilte deswegen, an der Spitze seiner Cavallerie, die bey Parkan unter dem Pascha von Silistria stehenden 15000 Mann anzugreifen. Der Herzog von Lothringen ließ den König durch den Grafen Dünewald bitten, sich nicht zu übereilen, sondern den Anmarsch der Infanterie abzuwarten. Der rasche König verachtete jedoch diese Warnung, und erfuhr nunmehr das Schicksal, daß seine Avantgarde, mit Verlust des Grafen Dönhofs, und noch 2000 anderer Todten, sich zurückziehen mußte. Er selbst befand sich in großer Lebensgefahr. Wie der Herzog von Lothringen den linken Flügel seiner Infanterie stark vorrücken ließ, zogen sich die Türken wieder in ihr Lager hinter Parkan zurück. Die vereinigte Armee stellte sich einige Tage hernach auf der Anhöhe bey Gran in Schlachtordnung. Die Türken griffen den linken Flügel, welchen der Herzog von Lothringen commandirte, mit vieler Wuth an; sie wurden aber zurückgeschlagen, und von den Polen, die sich wegen des erlittenen Verlustes rächen wollten, unbarmherzig niedergehauen. Die Menge der fliehenden Türken war so groß, daß die Donaubrücke einbrach, und daß viele Türken ertranken. Sie sollen bey dieser Gelegenheit auf 7000 Mann verlohren haben. Als die Türken in Parkan das unglückliche Schicksal ihrer Brüder gewahr wurden, baten sie um

Die Kaiserlichen sind gegen die Türken glücklich.

am 7ten Oct.

am 10ten

i) Journal über die churſächsische Armee zur Entsetzung der Stadt Wien 1683. in Kreysigs Beyträgen zur sächs. Historie, Th. II, S. 410 fgg. Man vergl. damit Theatrum Europ 519 – 523.

k) Rink, 770. Theatrum Europ. 609.

Digitized by Google

um Gnade. Das Bataillon von Baden sprengte jedoch die Thore auf, und hieb alles nieder. Die kleine Stadt wurde geplündert und abgebrennt. Die vereinigte
vom 20. bis 28sten Armee betrieb hierauf die Belagerung von Gran mit solchem Eifer, daß die Besatzung schon nach acht Tagen die Stadt räumen mußte. Die Kaiserlichen und Polen eroberten auch noch manchen andern Ort, und brachten es dadurch so weit, daß sie ihre Winterquartiere ruhig beziehen konnten. Das Unglück der Türken schlug den Muth der mißvergnügten Ungern auch gewaltig nieder, und viele von den Gespannschaften kehrten zum Gehorsam gegen den Kaiser wieder zurück. Tökely selbst schickte an den König von Polen Abgeordnete mit Vergleichsvorschlägen, welche jedoch verworfen wurden [b]). Desto eher zeigte sich der Kaiser bereitwillig, den ungerischen Herren, die sich wider ihn empört hatten, eine völlige Verzeihung
1684 Jan. angedeihen zu lassen. Er ließ deswegen zu Anfange des folgenden Jahrs, durch den Herzog von Lothringen und den Baron von Abele, einen Generalpardon bekannt machen, vermöge dessen alle bisherigen Empörer, die sich vor dem Ende des Februars bey den Commissarien zu Neusohl angeben, und dem Kaiser von neuem den Eid der Treue schwören würden, wegen aller ihrer Vergehung Verzeihung erhalten, in ihre Güter und Ehrenstellen wieder eingesetzt werden, und ihre freye Religionsübung erhalten sollten. Durch diesen Generalpardon ließen sich auch viele Magnaten und ganze Gespannschaften bewegen, dem Tökely zu entsagen, und mit dem Kaiser sich wieder auszusöhnen. Tökely aber, der noch immer auf den Beystand der Türken rechnete, wollte sich zur Unterwerfung noch nicht entschließen. Allerdings hatte auch mit diesem Feldzuge der Krieg mit den Türken noch lange nicht sein Ende erreicht. Der kaiserliche Hof hatte deswegen, um seine Macht gegen die Türken zu verstärken, theils alte Bündnisse erneuert, theils neue
1683 geschlossen. Schon im November des vorigen Jahres errichtete er ein neues
1684 Sept. Bündniß mit dem Könige von Polen, dem die Republik Venedig beytrat. Dieses Bündniß hatte bloß den Krieg gegen die Türken zum Gegenstande. Man wollte alle christlichen Mächte, vornehmlich aber den Zaar von Moscau, zum Beytritte einladen. Es wurden deswegen auch zwey Gesandten an denselben abgeschickt. Sodenn ersuchte man die italiänischen Fürsten, welche der glückliche Feldzug des vorigen Jahres mit großen Hoffnungen erfüllt hatte, um Beyträge zur Bestreitung der Kriegskosten. Am eifrigsten, den Krieg gegen die Türken zu unterstützen, zeigte sich der Pabst, indem er nicht nur sehr beträchtliche Geldsummen anwies, sondern auch sogar Truppen nach Ungern schickte [c]).

Der Franzosen glückliche Unternehmungen in den Niederlanden.

14. Um den Krieg gegen die Türken mit desto größerm Nachdrucke zu führen, schloß man auch mit Frankreich einen nachtheiligen Stillstand. Man glaubte erst den Erbfeind der Christenheit überwinden zu müssen, ehe man ernstliche Anstalten machen könnte, den Franzosen die von Deutschland abgerissenen Länder und Oerter wieder wegzunehmen; oder dem kaiserlichen Hofe lag mehr daran, Ungern zu behaupten, als die zum deutschen Reiche gehörigen Länder zu beschützen. Freylich sah sich der Kaiser von seinen Bundesgenossen gegen Ludwig XIV. bald wieder verlassen. Spanien und die vereinigten Niederlande gingen von der Ver-

b) Rink, 771 — 775.
c) Rink, S. 775 — 778. Theatrum Europ. 665.

Digitized by Google

Verbindung wieder ab. Frankreichs Macht war ihnen zu furchtbar. Schon im Jahre 1682 waren die Franzosen mit drey Armeen in die spanischen Niederlande eingerückt, und hatten auch schon Luxemburg angegriffen, den Angriff desselben jedoch bald wieder aufgegeben. Im folgenden Jahre erneuerten sie aber ihre Unter- 1683
nehmungen gegen die Niederlande, indem sie vermöge des münsterischen Friedensschlusses auf verschiedene niederländische Städte, als auf Oerter, die zu den abgetretenen Bezirken gehörten, Anspruch machten. Ihr Feldherr d'Humieres eroberte Courtray und Dixmuiden, und der Marschall von Crequi fing noch zu Ende dieses Jahres die Belagerung von Luxemburg an, die aber auch jetzt nicht zu Ende ge- Dec.
bracht, sondern erst im April des folgenden Jahres wieder fortgesetzt wurde [b]). 1684
Am 4ten Junn erfolgte endlich die Uebergabe dieser wichtigen Festung, die sich wegen der auf 8 bis 900 Mann zusammengeschmolzenen Besatzung unmöglich länger vertheidigen konnte. Der Verlust dieser Stadt verbreitete über die sämmtlichen spanischen Niederlande die lebhafteste Bestürzung, welche das Verfahren der Franzosen, die Bewohner des Landes durch strenge Eintreibung der Contributionen und durch Abbrennung ihrer Häuser unglücklich zu machen, gar sehr vermehrte. Die im Lande liegenden Trüppen der vereinigten Niederlande thaten den Franzosen nicht den geringsten Widerstand, weil ihre Republik mit Frankreich bereits in Stillstandsunterhandlungen begriffen war. Spanien konnte mit diesen Unterhandlungen, die dem Bündnisse zuwider waren, unmöglich zufrieden seyn. Der Prinz von Oranien gab sich auch alle Mühe, den Generalstaaten die nachtheiligen Folgen eines Stillstands mit Frankreich vorzustellen; demungeachtet wurde aber dieser Stillstand wirklich geschlossen, und die holländischen Truppen marschirten nun am 29. Jun.
aus den spanischen Niederlanden wieder ab [c]). Die Franzosen blieben hingegen noch immer im Lande, und trieben Contributionen ein. Von Brüssel und Antwerpen verlangten sie allein vier Millionen [d]). Alle diese Gewaltthätigkeiten, die sich Ludwig XIV. in den Niederlanden erlaubte, hatten die Absicht, nicht nur Spanien, sondern auch den Kaiser und das deutsche Reich zur Annehmung der angetragenen Stillstandsbedingungen zu bewegen. Zur Beförderung dieser Absicht suchte Ludwig die deutschen Reichsstände, besonders die rheinischen, mit Furcht und Schrecken zu erfüllen. Er hatte nicht nur im vorigen Jahre die Reunionen fortgesetzt, und unter andern auf die Abtey Stablo und die lüttichische Herrschaft Franchimont Anspruch gemacht; er hatte auch das churtrierische Schloß Hohenfels besetzen lassen [e]). Der Churfürst von Trier gerieth darüber in solche Verlegenheit, daß er, unter Vermittlung des Königs von England, imgleichen der Churfürsten von Cöln und von Brandenburg, um die Neutralität nachsuchte. Ludwig erzeigte sich bereit, sie ihm zuzugestehen; aber unter der Bedingung, daß er die Festungswerke von Trier schleifen lassen, und der Krone Frankreich wegen der Länder und Oerter, welche durch die Reunionen eingezogen worden wären, huldigen sollte. Die letztre Bedingung nahm der Churfürst jedoch nicht an. Zur Niederreißung der trierischen Befestigung machte der Marschall von Crequi, einige Tage nach der

b) Theatrum Europ. 597 sqq. imgl. 739 sqq.
c) Londorp, XII, 57.
d) Theatrum Europ. 748, 749.
e) Rink, 775.

am 15. Jun. Einnahme der Stadt Luxemburg, die furchtbarsten Anstalten. Er rückte mit einer ansehnlichen Armee vor Trier, während daß er dem Churfürsten, der sich zu Coblenz befand, den Befehl seines Königs durch einen Brigadier bekannt machen ließ. Seine Truppen führten eine große Menge Schubkarren, Hauen, Schaufeln und andre Schanzwerkzeuge, mit sich. Die zu Remig befindliche Schiffbrücke wurde sogleich bey St. Medard, oberhalb der Stadt, angeschlagen, und um Mittag war auf den Feldern keine Frucht, und auf den Häusern der umliegenden Dörfer kein Strohdach mehr zu sehen. Der in die größte Bestürzung versetzten Stadt verstattete man nicht mehr als eine Zeit von zwey Stunden, gewisse Puncte einzugehen; dabey drohete man, das Vorhaben, die noch übrigen Festungswerke zu schleifen, und die Graben anzufüllen, mit Gewalt auszuführen. Durch viele Bitten brachte man es kaum so weit, daß der Entschließungstermin bis um fünf Uhr Abends hinausgeschoben wurde. Da nun der Vertheidigungsstand der Stadt äußerst schlecht beschaffen war; da sich die Besatzung nicht höher als auf 150 Mann belief, so mußte man den Franzosen den Einzug gestatten. Man räumte ihnen die Brückenpforte ein. Dabey herrschte jedoch nichts weniger als Ruhe und Ordnung; indem viele Bürger mit ihren besten Habseligkeiten in die Kirchen flüchteten, und der churtrierische Commendant, unter dem Vorwande, daß er von seinem Herrn noch keinen Befehl hätte, die Thorschlüssel nicht herausgeben wollte. Schon wollten die französischen Grenadiere das Thor sich mit Gewalt öffnen; schon drohete man der Bürgerschaft mit einer allgemeinen Plünderung, als die Uebergabe völlig verglichen wurde. Vermöge des geschlossenen Vergleichs sollte das Brückenthor von 200 Franzosen besetzt werden, diese aber nicht länger dableiben, als bis die Außenwerke niedergerissen wären. Die Mauern und die Thore sollten ganz verschont bleiben. Demungeachtet gab der Marschall von Crequi 14 Tage hernach Befehl, die Stadtmauer vor der Simonskirche und vor dem Kloster St. Martin zu unterminiren, und nur durch die dringendsten Bitten der vornehmsten geistlichen und weltlichen Personen ließ er sich bewegen, seinen Entschluß zu ändern; dagegen bestand er darauf, die Bürgerschaft sollte die Bollwerke an der innern Seite der Stadtmauer sogleich niederreißen. Als der Thurm an der Conzerbrücke gesprengt wurde, stürzten zwey Schwibbogen ein. Crequi versicherte, er wolle sie wieder herstellen lassen. Indessen marschirte die französische Armee wieder ab [h]).

Sie reißen mit Gewalt die Festungswerke der Stadt Trier nieder.

Unterhandlungen wegen des Stillstandes mit Frankreich.

15. Dieses eigenmächtige von einer so überlegenen Macht unterstützte Verfahren der Franzosen nöthigte den rheinischen Reichsständen den Wunsch ab, daß man sich von Seiten des Kaisers und Reichs mit Ludwig XIV. vergleichen möchte. An der Beförderung dieses Wunsches arbeitete vorzüglich der Churfürst von Brandenburg, der mit Frankreich so sehr im Einverständnisse lebte, daß er an dem Entsatze der Stadt Wien keinen Antheil genommen hatte [i]). Er arbeitete an einem

h) Theatrum Europ. 653. 654.

i) Zwar both Friedrich Wilhelm dem Kaiser Hülfe an, und wirklich waren schon 18000 Brandenburger nach Schlesien marschirt, um Wien entsetzen zu helfen; als der französische Gesandte zu Berlin an seinen Collegen zu München berichtete, daß der Churfürst seine Truppen bloß in der Absicht hätte marschiren lassen, um

einem Vergleiche um so eifriger, als Frankreich gegen ihn nicht undeutlich erklärt hatte, daß es, das deutsche Reich mit einem Angriffe zu verschonen, sich nicht verbindlich machen könne, indem der Kaiser, obgleich durch den Krieg mit den Türken bedrängt, sich dennoch zu keinem Frieden bequemen wolle. Bey der Reichsversammlung zu Regensburg dachte man mit dem Churfürsten von Brandenburg meistens einstimmig; besonders zu der Zeit, wie Wien von den Türken belagert wurde. Alle drey Reichscollegia waren damals einig, daß man sich mit Frankreich vergleichen müsse, um den Türken desto nachdrücklicher Widerstand thun zu können. Die Reichsversammlung äußerte daher gegen den französischen Gesandten Verjus: sie hege zu seinem Könige das Zutrauen, daß er die Bedingungen des Vergleiches seinem Edelmuthe gemäß einrichten würde. Verjus erklärte hierauf: sein König sey hierzu völlig bereit; man hätte aber in Deutschland auf einen Krieg mit ihm so eifrig gedacht, daß man deswegen die Regimenter nicht bald genug hätte nach Ungern marschieren lassen. Demungeachtet erkläre er noch jetzt im Namen seines Königs, daß derselbe in Hinsicht auf den türkischen Krieg nicht nur der Schadloshaltung entsage, die er wegen des Aufwandes, zu welchem ihn die von Oestreich veranlaßten Bündnisse genöthigt hätten, mit Recht fordern könnte, sondern er wolle sich auch bey seinen schon vorher angetragenen Bedingungen beruhigen; ja er wolle, um den Ständen keine Ursachen zu einer Besorgniß übrig zu lassen, einen Stillstand auf dreyßig Jahre eingehen. Während dieser Zeit könne man einen völligen Vergleich durch freundschaftliche Mittel zur Richtigkeit bringen. Würde man aber diese Anerbiethung noch vor dem Ablauf des Monaths August sich nicht gefallen lassen, so wolle der König zu nichts mehr verbunden seyn. Der Vorschlag eines Stillstands gefiel den meisten Reichsständen besser, als ein Friede, weil man einen Stillstand mit weniger Aengstlichkeit schließen könnte; weil es bey demselben dem Reiche unverwehrt blieb, seine Rechte bey einer günstigern Gelegenheit wieder in Ausübung zu bringen. In Zeit von dreyßig Jahren, dachte man, könne sich die Lage der Dinge gewaltig ändern. Der kaiserliche Hof, der damals auf den gegen die Türken herbeyeilenden Beystand mit großer Zuversicht rechnete, verwarf den Stillstand unter dem Vorwande, daß man vorher den Ausgang der Belagerung Wiens erst abwarten müsse. Vielleicht würden die Türken in kurzer Zeit vor Wien so geschlagen und entkräftet werden, daß sie gar keinen Widerstand mehr thun könnten. Deswegen fürchte man sich auch nicht vor einem Kriege mit Frankreich, und man könne den Stillstand höchstens nur auf sechs Jahre bewilligen. Dem Churfürsten Friedrich Wilhelm wurde jetzt bange, daß der Kaiser durch den Rath seiner Minister, welche den Vergleich mit Frankreich bisher verhindert, und die Türken bis vor Wien gezogen hatten, zu noch gefährlichern Entschlüssen möchte bewogen werden. Er ließ ihm deswegen durch den Fürsten Johann Georg von Anhalt Dessau, seinen Bevollmächtigten zu Wien, die dringendsten Vorstellungen machen; er ließ ihn vor der Gefahr, mit den Türken und den Franzosen zu gleicher Zeit Krieg führen zu müssen, nachdrücklichst warnen. Es

am 16. Jul.

um sich einiger schlesischen Fürstenthümer, auf die er Anspruch machte, zu bemächtigen. Der Churfürst von Bayern meldete dies dem Kaiser, und dieser verbath sich nun die brandenburgische Hülfe. Buchholz Gesch. der Churmark Brandenburg, IV, 125.

würde, ließ er ihm unter andern sagen, dem König von Frankreich gar nicht schwer fallen, nicht nur die Mosel und den Rhein in seine Gewalt zu bringen, sondern auch seine Waffen bis an die Donau auszubreiten. Viele Reichsstände, die vom Kaiser und Reiche gegen die Türken keinen Schutz erwarten könnten, würden lieber beym Könige von Frankreich ihre Zuflucht suchen, als der grausamen Behandlung der Türken sich aussetzen. Man müsse also mit Frankreich Frieden machen, und alle Kräfte gegen die Türken aufbiethen. Ihm wäre es übrigens einerley, ob der Kaiser Frieden, oder nur Stillstand, schließen wolle. Würde er sich zu einem von beiden verstehen, so wolle er nicht nur achtzehntausend Mann gegen die Türken stellen, sondern, wenn es seine Gesundheitsumstände erlaubten, auch selbst noch zu Felde ziehen, und sein altes Blut für den Kaiser und für das Vaterland vergießen. Würde man jedoch, was man aber nicht hoffte, denen, die den Kaiser und das Reich in das Unglück zu bringen suchten, mehr als den Rathschlägen ächter Patrioten Gehör geben, und die Franzosen durch die Verwerfung ihrer Vergleichsvorschläge zum Kriege reizen, so würde ihm (dem Churfürsten) weiter nichts übrig bleiben, als bloß auf seine und der Seinigen Rettung bedacht zu seyn. Friedrich Wilhelms Vorstellungen wirkten übrigens auch auf den Churfürsten von Sachsen so weit, daß er den Kaiser ernstlich zum Frieden ermahnte. Das churam 4. Aug. fürstliche Collegium beschloß nunmehr, den von Frankreich angetragenen Vergleich ohne weitern Aufschub anzunehmen; Maynz, Cöln und Bayern stimmten jedoch mehr für den Stillstand, als für den Frieden. Mit ihnen waren die meisten Glieder des Fürstenrathes einerley Meynung. Die drey Reichscollegia erklärten sich für den Stillstand. Zugleich ersuchten sie jedoch den Minister Verjus, ihnen so viel Zeit zu verstatten, als sie nöthig hätten, um mit dem Kaiser allerley zu verabreden. Verjus bewilligte nicht mehr als zehn Tage, und innerhalb dieser Zeit sollte die Sache ausgemacht werden; da auch, setzte er hinzu, die Stände wegen des Stillstandes überhaupt, aber nicht wegen der Dauer und der Bedingungen desselben einig geworden wären, so stände es seinem Könige auch noch frey, dasjenige zu thun, was seinem Vortheile angemessen wäre. Friedrich Wilhelm, der diese Sache mit Nov. so vielem Eifer betrieb, bewirkte endlich durch seine Bemühungen, daß Ludwig XIV. 1683. den Termin zur letzten Erklärung wegen des Stillstandes bis zum Ende des Jahres verlängerte, daß er es freystellte, den Stillstand auf dreyßig, fünfundzwanzig oder zwanzig Jahre zu bestimmen; daß alle christlichen Mächte die Bürgschaft für die Beobachtung desselben übernehmen sollten; würde man aber, so fügte er hinzu, innerhalb dieser Zeit seine Bedingungen nicht annehmen, so wollte er nicht nur zu nichts mehr verbunden seyn, sondern auch noch auf Entschädigung Anspruch machen können; auch würde er sich indessen auf alle Fälle rüsten. Sollte der Friede mit dem deutschen Reiche zur Richtigkeit kommen, so würde man es bloß dem Churfürsten zu verdanken haben. Als hierauf der Churfürst darauf drang, daß der König versprechen möchte, Deutschland vor dem Ablaufe des Jahres nicht mit Krieg zu überziehen, so wollte er sich hierzu schlechterdings nicht verstehen, weil dieses seinen Entwürfen zuwider wäre; weil der Kaiser, sobald er seine Armee wieder hergestellt und mit den Türken Frieden gemacht hätte, Frankreich ganz gewiß angreifen würde.

16.

Digitized by Google

16. Während daß Friedrich Wilhelm mit dem Könige von Frankreich wegen des Friedens unterhandelte, ließ er ein Schreiben nach dem andern an den Kaiser abgehen, um ihn zur Einwilligung in den Stillstand zu bewegen. Seine Bemühungen wurden ihm aber gar sehr erschwert, weil damals zu Wien die Erbitterung gegen die Franzosen immer lebhafter wurde, zumal seit der Zeit, da die Franzosen in den Niederlanden immer weiter um sich griffen. Man glaubte die Franzosen eben so wie die Türken demüthigen zu können. Wenn man auch, sagten einige, einen Stillstand mit Frankreich eingienge, so könnte man ihn, sobald man von Seiten der Türken gesichert wäre, ja wieder brechen, und das, was die Franzosen weggenommen hätten, mit Wucher wieder bekommen. Frankreichs eignes Beyspiel zu erwiedern, könne gar nicht für unbillig gehalten werden, und demjenigen, der seinem Versprechen zuwider zu handeln für Scherz hielte, sein Wort zu halten, wäre Einfalt. Doch Leopolds Denkungsart war zu edel, als daß er solche Anschläge nicht hätte verwerfen sollen. Die kaiserlichen Minister waren übrigens der Meynung, daß man die Schließung des Stillstandes nicht übereilen müsse. Man hätte von Frankreich jetzt nichts zu befürchten, weil seine Absichten auf einen andern Gegenstand (auf die Niederlande) gerichtet wären. Wenn nur der Churfürst zur Partey des Kaisers übergehen wollte, so würde der König von Frankreich seine Bedingungen gemäßigter einrichten. Wenn aber auch der Kaiser sich geneigt fühlte, mit den Türken Frieden oder Stillstand zu schließen, so hielten ihn die dringenden Ermahnungen des Pabstes, der durch einen Krieg mit den Türken den Umfang der Christenheit noch erweitert zu sehen hoffte, davon ab. Gegen das Ende des Jahres wurde der Kaiser von dem churfürstlichen Collegium in einem Schreiben ermahnt, die Unterhandlungen mit Frankreich ernstlich vorzunehmen. Der Kaiser schickte hierauf den Grafen von Lamberg an den Churfürsten von Brandenburg, um sich um seine Vermittlung eines Vergleiches zu bewerben. Der Graf stellte dem Churfürsten vor, wie Ludwig XIV. des Kaisers Bemühungen, den Frieden zu erhalten, bisher immer vereitelt hätte. Auch zu Regensburg, sagte er unter andern, hätte er den Saamen der Uneinigkeit ausgestreuet, hätte er soviel bewirkt, daß verschiedene Reichsstände, denen ihr eignes Gewissen Vorwürfe machte, die Erörterung seiner Ansprüche ablehnten, und dem Reiche eben so schimpfliche als nachtheilige Bedingungen aufdringen wollten. Zwar hätte Ludwig XIV. zu allgemeinen Unterhandlungen seine Einwilligung gegeben, aber unter höchst bedenklichen Bedingungen; der Vergleich mit dem Einen Theile sollte nehmlich nicht gelten, wenn er nicht zugleich mit dem andern Theile zur Richtigkeit gekommen wäre; die Unterhandlungen mit den verschiedenen Theilen sollten auch an verschiedenen Orten angestellt werden. Dies würde die Folge haben, daß der Theil, der den Vergleich zuletzt schlösse (welches ohne Zweifel das Reich seyn würde), eben so wie zu Nimwegen, nachtheilige Bedingungen eingehen müsse. Demungeachtet hätte der Kaiser, um auf seiner Seite den Frieden so sehr, als es ihm möglich wäre, zu befördern, mit seinen Bundesgenossen in Ansehung einer allgemeinen im Haag anzustellenden Conferenz sich vereinigt, um sich über die Mittel, den Frieden zu erhalten, zu berathschlagen. Der Kaiser hege nun das Zutrauen zu dem Churfürsten, daß er sich dieser Sache mit allem Eifer unterziehen werde. Sollte aber der Churfürst

Fortsetzung derselben.

1684 Jan.

die

die Verbindung mit Frankreich so eng geschlossen haben, daß er nicht einmal das Geschäffte einer freundschaftlichen Vermittlung über sich nehmen wollte, so könne man dem Kaiser keinen Vorwurf machen, wenn er, nebst seinen Bundesgenossen, dasjenige thäte, was er der Sicherheit des Vaterlandes angemessen hielte; wenn er seinen Plan so einrichtete, daß man nicht nöthig hätte, den stolzen Vorschriften eines auswärtigen Monarchen blindlings sich zu unterwerfen. Ganz ohne Grund schildere man Deutschlands Macht als so unfähig alles Widerstandes, da es doch gerade jetzt sich in einem gerüstetern Zustande als jemals befände. Wenn die Churfürsten von Brandenburg und von Cöln, so wie die Herzoge von Lüneburg, funfzehntausend Mann stellen wollten, so würden diese Truppen, in Verbindung mit den übrigen, gegen die Franzosen hinlänglich seyn. Uebrigens würde der Kaiser alle den Frieden betreffende Vorstellungen vom Könige willig anhören; er würde es auch ganz gerne zugeben, daß Frankreich einige dem Innhalte des münsterischen und nimwegischen Friedens eben nicht angemessene Vorschläge thäte, wenn sie nur sonst beiden Theilen zum Vortheile gereichten, wenn sie der Würde des Reiches und der gemeinen Sicherheit nicht nachtheilig wären.

Die Unterhandlungen erreichen endlich ihre Absicht.

17. Durch Sätze von so weitläuftigem Umfange ließ sich ein Vergleich, so lange man nur wünschte, zurückweisen. Als jedoch die vereinigten Niederlande den übrigen Bundesgenossen das erste Beyspiel des Vergleichs gegeben hatten, so wurde die Sache zu Regensburg nun auch mit größerm Eifer betrieben. Die kaiserlichen und der französische Bevollmächtigte wechselten nunmehr ihre Vollmachten gegen einander aus. Verjus übergab hierauf einen schriftlichen Aufsatz, worin er unter andern sagte, daß sein König, aller seiner und seiner Bundesgenossen Macht ungeachtet, bereit sey, einen Stillstand auf zwanzig oder mehrere Jahre einzugehen, und daß er denselben auch der Krone Spanien, entweder für alle ihre Länder, oder auch nur für die niederländischen Provinzen, zugestehen wolle, daß er sich aber dabey alle seine Rechte und Ansprüche, so wie das Recht, sie zu behaupten, bis zur völligen Entscheidung der Sache, vorbehalte. Diesem Antrage widersprachen die Spanier am meisten, deren Verlegenheit doch so besonders dringend war. Nun war das churfürstliche Collegium, welches in die Annehmung des zwanzigjährigen Stillstandes gewilligt hatte, noch nicht recht einig, ob es auch für den burgundischen Kreis die Gewähr übernehmen sollte. Allein der Churfürst von Brandenburg, der sich für die Erhaltung dieses Kreises seiner clevischen Länder wegen interessirte, wünschte recht sehr, daß das deutsche Reich auch von dieser Seite in seinem bisherigen Zustande bleiben möchte; doch würde man es den Reichsständen sehr verdenken müssen, wenn man sich wegen der Spanier, die diesen Krieg so ganz ohne Zuziehung des Reiches angefangen hätten, in eine neue Gefahr begeben wollte. Es müsse vielmehr von Seiten des Reiches den Spaniern aufgelegt werden, durch ihr unüberlegtes Verfahren den burgundischen Kreis nicht weiter aufs Spiel zu setzen, und die Ueberreste desselben, die sie mit Gewalt der Waffen für jetzt nicht behaupten könnten, durch die Annehmung des angebothenen Stillstandes in Sicherheit zu bringen. Dieser Meynung stimmte auch der Churfürst von Bayern bey. Demungeachtet schob man zu Regensburg die Sache des Stillstandes so lange auf, bis Luxemburg von den Franzosen belagert wurde. Die Spanier

1684 Febr.

hatten

hatten es lange vorher gewußt, daß Luxemburg dieses Schicksal treffen würde; sie wußten es eben so gut, daß es ihnen zum Entsatze dieser Festung durchaus an Kräften fehlte. Dennoch wollten sie der Eroberung durch die Annehmung des Stillstandes nicht zuvorkommen, weil sie sich mit der eitlen Hoffnung täuschten, daß alle Mächte in Europa ihre Waffen gegen Frankreich kehren würden. Auch die östreichischen Gesandten hatten die Berathschlagungen im Fürstenrathe über ein halbes Jahr zurückgehalten. Jetzt befanden sie sich in großer Verlegenheit. Der Kaiser schrieb nun an den Churfürsten, und bat ihn, der belagerten Stadt nebst May
andern zu Hülfe zu kommen. Friedrich Wilhelm zeigte ihm aber, daß weiter kein Mittel übrig blieb, als durch die Aufopferung der niederländischen Oerter, welche die Franzosen bereits eingenommen hätten, den Besitz von Luxemburg zu retten; zumal da eben jetzt, als das Schreiben des Kaisers anlangte, das Gerücht von der Uebergabe der Stadt sich verbreite, so daß man zu Berathschlagungen gar keine Zeit mehr habe. Auch der Churfürst von Bayern, den der Kaiser zum Entsatze Luxemburgs gleichfalls aufgefordert hatte, bemühete sich, mit allem Nachdrucke zu zeigen, daß der Kaiser den angetragenen Stillstand nicht allein für sich und für das Reich annehmen, sondern auch Spanien zur Einwilligung in denselben bewegen sollte. Der Kaiser versicherte hierauf dem Churfürsten in einem Schreiben seine am 19. Jun.
Bereitwilligkeit, den Stillstand anzunehmen. Zugleich ersuchte er ihn, seine Gesinnungen dem Könige von Frankreich bekannt zu machen, und darauf anzutragen, daß die für die haagische Conferenz bestimmte Zeit von sechs Wochen möchte verlängert werden, weil es die deutsche Verfassung nicht verstattete, ein Geschäffte von solcher Wichtigkeit in einer so kurzen Zeit zur Richtigkeit zu bringen; oder daß wenigstens der König die Feindseligkeiten nicht sogleich anfangen möchte. Der kaiserliche Gesandte Consprück, der dieses Schreiben überbrachte, hatte den mündlichen Auftrag, den Churfürsten zu bitten, daß er sich alle Mühe geben möchte, es dahin zu bringen, daß die Franzosen Luxemburg, auf dessen Besitze die freye Kaiserwahl so sehr beruhe, Courtray und Dixmuiden austauschten, oder die Festungswerke wenigstens niederrissen. Er wünschte ferner, daß der Stillstand allgemein seyn, daß er nicht nur auf alle kaiserlichen Erbländer, auf die zehn Reichskreise und auf alle Reichsvasallen und Unterthanen, sondern auf alle spanische Reiche und Länder, imgleichen eben sowol auf die Bundesgenossen des Kaisers als Frankreichs, auf die nordischen Reiche und auf Italien, ausgedehnt werden möchte. Der Churfürst sollte die Gewähr für die Beobachtung dieses Stillstandes übernehmen. Friedrich Wilhelm äußerte dagegen, daß es ihm nicht wahrscheinlich vorkäme, daß die Franzosen Luxemburgs Befestigung schleifen würden, da die Niederlande sich bereits mit ihnen verglichen, und das Versprechen gegeben hätten, alles anzuwenden, um die Spanier zur Annehmung des Stillstandes zu bereden. Die Spanier würden also schlechterdings vorher Stillstand machen müssen. Doch Ludwig und seine Minister fühlten sich überhaupt nicht geneigt, die zur Dauer der Conferenz bestimmte Zeit zu verlängern; sie glaubten vielmehr, Deutschlands Verlegenheit benutzen zu müssen, um den Kaiser und die Reichsversammlung zur Bewilligung ihrer Forderungen zu nöthigen. Auch fanden sie es ihrem Interesse gar nicht angemessen, daß zu Regensburg davon die Rede war, wie man nach getroffenem

Digitized by Google

Stillſtande ein Reichsheer bilden könnte. Der König von Frankreich, ſagte Croiſſy, könne zwar dem Reiche keine Geſetze vorſchreiben; wenn man aber in Deutſchland eine ſtehende Armee bildete, ſo würde er ſich in die Nothwendigkeit verſetzt ſehen, auch immer gerüſtet zu ſeyn; ſo würde er den vom Stillſtande erwarteten Vortheil, einen großen Theil ſeiner Truppen abdanken zu können, entbehren müſſen. Wenn man aber ſo vieles Kriegsvolk beſtändig auf den Beinen hätte, ſo wäre der Ausbruch der Feindſeligkeiten ſehr leicht. Kurz, Frankreichs Sprache war ſo feſt und entſchieden, daß ſeinen Gegnern weiter nichts als Nachgeben übrig blieb. Spanien willigte endlich auch in den Stillſtand, nachdem der bisherige erſte Miniſter, der Herzog von Medina Celi, der ſeinem Könige alle unglücklichen Begebenheiten, ſo wie den Verluſt von Luxemburg, heimlich gehalten hatte, durch die
Jul. beiden Königinnen (die Mutter und Gemahlin) von der Regierung entfernt wor-
am 21ſten den war. Zu Regensburg war der Stillſtand bereits durch einen Reichsſchluß angenommen, und man arbeitete an der Berichtigung dieſer Sache auf allen Seiten. Am geſchäfftigſten bewies ſich der Pabſt, der den Krieg gegen die Türken mit allem Nachdrucke fortgeſetzt zu ſehen wünſchte. Sehr viel wirkte aber beſonders die
am 1. Aug. Erklärung des Miniſters Verjus, daß ſein König im Monath Auguſt die Sache ſchlechterdings berichtigt haben wollte, weil er es überdrüſſig wäre, ſo viele Truppen ſo lange Zeit ohne Abſicht zu unterhalten. Würde in Zeit von acht Tagen der Vergleich wegen des Stillſtandes nicht geſchloſſen ſeyn, ſo hätte er den Befehl, nicht mehr an den König, ſondern gerade an den Marſchall von Schomberg zu ſchreiben, der mit dreyßigtauſend Mann Cavallerie in Elſaß in Bereitſchaft ſtehe. Hierdurch kam es endlich ſoweit, daß man an der Entwerfung des Stillſtandsver-
am 3ten gleiches ernſtlich zu arbeiten anfing; auch wurde er kurz vor Mitternacht, da die von den Franzoſen vergönnte Zeit bereits verfloſſen war, bis auf den Eingang und die Unterſchrift, die zwey Tage hernach erfolgte, wiewol unter immer fortdauernden Ceremonien-Zänkereyen, endlich glücklich zu Ende gebracht. Den weiſen Bemühungen des kaiſerlichen Bevollmächtigten, des Grafen von Windiſchgrätz, hatte man es hauptſächlich zu danken, daß der Fortgang der Sache nicht noch bey ihrer Beendigung gehemmt wurde. Als die Ratificationen übergeben wurden, über-
Sept. reichte der franzöſiſche Miniſter auch eine beſondere Ratification für die Reichsverſammlung. Die kaiſerlichen Miniſter beſchwerten ſich darüber, und zwar aus dem Grunde, weil der Kaiſer nicht nur für ſich, ſondern auch für das Reich unterhandelt hätte, und weil deswegen keine beſondere Ratification für die Reichsſtände nöthig geweſen wäre. Die Reichsſtände dachten freylich darüber ganz anders, und das Geſchehene ließ ſich nun einmal nicht ändern [f]).

Inhalt des Stillſtands-vergleichs. 18. Der geſchloſſene Stillſtandsvergleich beſtand aber hauptſächlich aus folgenden Puncten: 1) behielt Frankreich Straßburg und Kehl nebſt allen andern vom deutſchen Reiche abgeriſſenen Oertern, die bis zum 1. Auguſt 1681 unter ſeinen Reunionen begriffen geweſen waren; 2) blieben ihm von den ſpaniſchen Niederlanden Luxemburg, Beaumont, Bovines und Chimai. Alles übrige ſollte es wieder zurückgeben. Der Stillſtand ſollte, vom Tage der Ratification an gerechnet, zwanzig Jahre dauern. Durch denſelben ſollte der weſtphäliſche und nimwegiſche Frie-

f) Puſendorf, 102 — 105. 108. 130 — 134.

Digitized by Google

Friedensschluß, welche den Grund dieses Stillstandes ausmachten, eben so nachdrücklich bestätigt werden, als wenn sie demselben Wort für Wort einverleibt wären. Die Friedensunterhandlungen sollten sogleich angefangen werden. Der König von Frankreich entsagte während diesem Stillstande allen Forderungen und Ansprüchen, die er in Ansehung deutscher Länder und Oerter, und deren Zugehörungen, unter irgend einem Vorwande, machen könne. In diesen Stillstand sollten, außer dem Kaiser und dem Reiche eines, und dem Könige von Frankreich andern Theils, alle Reiche und Erbländer des Kaisers, wie auch alle Reichsstände und Reichsunterthanen, sowol in als außer Deutschland, imgleichen alle Kreise, so wie alle Mitgenossen des westphälischen Friedens und der König von Spanien, nebst allen seinen Reichen und Ländern, mit eingeschlossen seyn. In einem besondern Artikel wurde noch ausgemacht, daß alle Staaten in Italien an diesem Stillstande gleichfalls Antheil nehmen sollten. So endigte sich die französische Reunionssache! [l])

Vierzehnter Abschnitt.

Händel zwischen Dänemark und Hollsteingottorp, imgleichen Dänemark und Hamburg. Glücklicher Krieg gegen die Türken.

1.

Händel zwischen Dänemark und Hollsteingottorp.

Während der Zeit wollte auch ein deutscher Fürst, oder wenigstens der Besitzer eines deutschen Landes, Ludwigs XIV. Beyspiel in Deutschland nachahmen. König Christian V. von Dänemark wollte sich auf ähnliche Art das Land seines Vetters, des Herzogs von Hollstein-Gottorp, zueignen. Christian, der durch den im Jahre 1679 geschlossenen Vergleich gebunden [ll]), die Landeshoheit des Herzogs nicht unmittelbar anfechten durfte, suchte, als eine Folge der noch fortdauernden Union, eine Oberherrschaft über den Herzog zu behaupten, und bediente sich zur Beförderung dieser Absicht auch noch des Umstandes, daß einige im Vergleiche unentschieden gebliebene Puncte noch berichtigt werden mußten. Der Canzler Höpfner rieth dem Herzog, sich mit dem König, so wenig nachtheilig als es möglich wäre, zu vergleichen; der Herzog war auch schon im Begriffe, in dieser Absicht nach Pinneberg zu reisen, wo der König sich damals aufhielt; allein der schwedische Minister Wangelin stimmte seine Gedanken wieder um, und Höpfner bekam seinen Abschied. Nun fingen sich die Mißhelligkeiten zwischen dem Herzog und dem König gleich wieder an. Der König forderte noch 900000 Thaler rückständige Contribution [m]); durch Frankreichs Vermittlung kam es aber im Jahre 1681 zu einem Vergleiche, worin jene Summe bis auf 300000 Thaler heruntergesetzt wurde. Der Herzog versprach sie innerhalb sechs Jahren zu bezahlen, und dem König indessen die Insel Fehmern als ein Pfand einzuräumen. Die erste Zahlung

l) Lünig part. gen. Th. I. S. 1063. Die Reichstagsverhandlungen im Pachner II, 466 fgg. Die Kreistagsverhandlungen im Londorp, XII.

ll) Man vergl. Band VI, S. 513. 581.

m) Eigentlich wegen allerley Ansprüche, die er aus dem Frieden zu Fontainebleau herleitete.

Digitized by Google

von 50000 Thalern trat der König an seinen Bruder, den Prinzen Georg, ab. Der Herzog räumte hierauf dem Prinzen zwey zwischen Hamburg und Lübeck gelegene Oerter, Tromsbüttel und Steinhorst, zur Sicherheit dieser Summe, ein. Diese beiden Aemter nahm der König im Namen des Prinzen in Besitz. Hiermit begnügte sich Christian V. nicht; er maßte sich vielmehr, als eine Folge der Union, das Recht an, nicht allein von den gemeinschaftlichen Prälaten und Rittern, sondern auch von den gottorpischen Aemtern, Städten und Unterthanen, die ausgeschriebene Contribution allein zu heben, und sie, ohne Theilnahme des Herzogs, zur Vertheidigung des Landes ganz nach eigenem Gutbefinden zu verwenden. Er sprach dem Herzog das Recht, Truppen zu halten, Bündnisse zu schließen und Oerter zu befestigen, ab. Der Herzog vertheidigte seine Rechte in einer Deduction [n]). Er bewies 1) daß bey den Theilungen der Vorfahren den Herzogen zu Hollsteingottorp, laut der Theilungsbriefe, alle Hoheiten, Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten zugesprochen worden wären; 2) daß die Herzoge von Hollsteingottorp, wegen des Herzogthums Schleswig ehemals von Dänemark, wegen Hollsteins aber noch jetzt vom Kaiser, mit allen Hoheiten, Herrlichkeiten, Gerechtigkeiten und Regalien, die Belehnung erhalten hätten und noch erhielten; 3) daß der Herzog in dem Herzogthum Schleswig ein souverainer Herr und in dem Herzogthum Hollstein ein unmittelbarer Reichsfürst sey; 4) daß in Ansehung des Besteuerungsrechtes (juris collectandi) in den Erbtheilungsbriefen ausdrücklich ausgemacht worden sey, daß die Auflagen mit Bewilligung beider Parteyen gehoben werden sollten, und daß dieses auch bisher immer geschehen wäre; 5) daß in den Jahren 1661 und 1663 noch besonders verglichen worden wäre, daß die Contributionen zwischen dem König und dem Herzog gleichgetheilt werden sollten; 6) daß die Union eine gleichseitige Verbindung sey, in Ansehung deren ausdrücklich ausgemacht worden wäre, daß sie keinem von beiden Theilen zum Nachtheile gereichen sollte. Der König ließ diese Gründe beantworten [o]). Seine Antwort lief hauptsächlich darauf hinaus, daß der Punct des Besteuerungsrechtes mit der Landeshoheit des Herzogs in gar keiner Verbindung stehe, daß sich vielmehr aus Verträgen beweisen ließe, daß diese Contributionen lange vor der Souverainität des Herzogs schon stattgefunden hätten, und daß sie durch den kopenhagenschen Frieden gar nicht aufgehoben, sondern vielmehr bestätigt worden wären. Bey dem gegenwärtigen Streite zwischen dem Könige und dem Herzoge fände auch kein andrer Richter als Gott und das Schwerdt statt. Da auch der König das Land des Herzogs mit seinen Truppen beschütze, so wäre es sehr billig, daß von den Unterthanen zur Unterhaltung seines Kriegsvolkes etwas beygetragen würde; zumal alle Festungen in Hollstein mit Bewilligung des Herzogs erbauet wären. Es ließe sich aus vielen Urkunden ganz unwiderlegbar beweisen, daß die Könige von Dänemark zu allen Zeiten das Haupt der Familie vorgestellt, daß sie das Recht gehabt hätten, die Abgaben nach ihrem Gutbefinden einzurichten, daß sie befugt wären, auch die Unterthanen des Herzogs mit Abgaben zu belegen, und daß der Herzog der Befestigung der Oerter und der Vertheidigung des Landes sich gar nicht unterziehen dürfe [p]).

2. Der

n) Londorp, XII, S. 328 fgg.
o) Londorp, 378. 436.
p) Pufendorf, XVIII, 63.

Digitized by Google

2. Der Herzog wendete sich hierauf an den Kaiser, und bat denselben, dem König von Dänemark als Reichsoberhaupt den Befehl, den Herzog in alle seine Rechte wieder einzusetzen, und ihn in dem Besitze derselben nicht ferner zu stören, zuzuschicken. Der Kaiser willfahrte der Bitte des Herzogs, und ernannte zugleich einige Schiedsrichter, welche die Sache ausmachen sollten. Der König protestirte aber sowol wider den Befehl, als wider die Schiedsrichter. Zum Vorwande diente ihm, daß das Commissionsdecret auch auf das Herzogthum Schleswig eingerichtet wäre, welches doch außer den Gränzen des deutschen Reiches liege; weil auch das Herzogthum Hollstein von alten Zeiten her mit dem schleswigischen Lande in Verbindung gestanden hätte, so könnten die dasselbe betreffenden Händel, eben so wenig als die schleswigischen, vor den Kaiser und dessen Reichshofrath gebracht werden. Der Kaiser zeigte ihm jedoch in einem besondern Schreiben, daß die von ihm angeführten Gründe nicht von der Wichtigkeit wären, daß er sich der kaiserlichen Gerichtbarkeit deswegen entziehen dürfe; denn wenn er (der Kaiser) auch in einer schleswigischen Sache als Obergerichtsherr keine Commissarien ernennen könne, so gehöre es doch unter seine Pflichten, zu verhindern, daß der Herzog von Gottorp, eben sowol wegen des schleswigischen, als wegen des hollsteinischen Gebietes, nicht ungerecht behandelt werde. Das Herzogthum Schleswig wäre eben so gut als das Herzogthum Hollstein unter der Gewähr des münsterischen Friedens, welcher zugleich den Grund des nimwegischen Friedens abgebe, begriffen. Eben deswegen habe er auch im nimwegischen Frieden die Verpflichtung über sich genommen, die schleswigischen Händel beyzulegen, und seine Bevollmächtigten hätten zu Nimwegen erklärt, daß der Kaiser einem Reichsfürsten auch alsdenn seinen Schutz verleihen müsse, wenn er außer den Gränzen des Reichs gekränkt würde. Denn der dem Herzog von Hollstein zugesicherte kaiserliche Schutz könne zwar in Gedanken, aber nicht in der Wirklichkeit von dem Schutze des Herzogs von Schleswig getrennt werden. Der König berufe sich sodenn ganz ohne Grund auf die zwischen Schleswig und Hollstein obwaltende Union. Denn da er ihr selbst schon so oft zuwider gehandelt habe, so folge daraus ganz offenbar, daß sie nicht mehr bestehen könne. — Durch diese Gründe hielt sich der Kaiser berechtigt, ein geschärfteres Abmahnungsschreiben an den König von Dänemark abgehen zu lassen, und zugleich dem herzoglichen Hause Braunschweig die Verordnung, dem Herzog von Hollstein-Gottorp beyzustehen, zuzuschicken. Zu Schiedsrichtern ernannte er die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel und von Sachsen-Lauenburg. Der König von Dänemark fuhr aber noch immer fort, zu behaupten, daß Schleswig mit dem deutschen Reiche nicht in Verbindung stehe, und daß der Kaiser, wegen seines Bündnisses mit Schweden, nicht unparteyisch seyn könne. Er ersuchte deswegen den Churfürsten von Brandenburg, durch seine Bemühungen zu Wien und Regensburg es dahin zu bringen, daß der Kaiser nicht weiter in ihn dringen möchte. Der Churfürst gab auch wirklich dem Kaiser den Rath, die Auseinandersetzung dieser Sache, zu einer Zeit, wo es der Händel schon ohnedies genug gäbe, den Parteyen selbst, oder dem Ausspruche einiger Freunde zu überlassen, weil dieser Ausspruch größtentheils auf der Erklärung der Familienverträge zu beruhen schiene. Dagegen erklärte sich der König gegen den Kaiser bereit, die Vermittlung der

Fortgesetzte Geschichte derselben.

1683 Jan.

Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg sich gefallen zu lassen. Der Kaiser gab ihnen daher den Auftrag, die Sache auf eine freundschaftliche Art beyzulegen. Der Churfürst unterzog sich auch diesem Auftrage; allein der Herzog bestand darauf, der König sollte die Eintreibung der harten Auflagen nicht nur einstellen, sondern die bereits eingetriebenen Gelder wieder zurückgeben; zumal da ihm nicht soviel übrig bliebe, als zu seinem Unterhalte nöthig wäre. Der König leugnete nicht, daß die von ihm gemachten Auflagen hart wären; der Herzog, sagte er aber, hätte sich dieses Schicksal selbst zuzuschreiben, weil er durch sein ungestümes Verfahren den König zur Ergreifung so gewaltsamer Mittel genöthigt habe. Der König beschuldigte den Herzog auch, daß er die Bemühungen der Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg nicht habe annehmen wollen; daß er seine ganze Hoffnung auf Schweden setze; daß er um Truppen gebeten habe.

April.

Dänemark nimmt das gottorpische Schleswig in Besitz.

3. Genug, alle Bemühungen, diesen Streit auf eine freundschaftliche Art beyzulegen, waren vergeblich. Der König wurde durch die Bündnisse, die er (1682 nicht nur mit Frankreich, sondern auch mit Churbrandenburg und Münster geschlossen hatte [9]), von dem Gefühle seiner überlegenen Macht so belebt, daß er seinen Plan schlechterdings durchzusetzen beschloß. Hierzu ermunterte ihn auch der Rath der Herzoge von Lüneburg, der darauf hinausging, daß der König den gottorpischen Theil des Herzogthums Schleswig in Besitz nehmen, und diesen Besitz auf alle Weise behaupten sollte. Ehe der König diesen Rath befolgte, legte er dem 1684 April. Herzog noch allerley harte Bedingungen vor. Der Herzog sollte allen Verbindungen mit Auswärtigen entsagen, weil sie der alten Union zuwider wären; er sollte mit den Feinden und Gegnern des Königs keine Gemeinschaft haben, sondern ihm vielmehr dem rendsburgischen Vertrage zufolge gegen jedermann beystehen; er sollte wegen eines Vergleichs mit dem König sonst nirgends als auf Reichs- und Kreistägen unterhandeln; er sollte die Belehnung des Herzogthums Schleswig bey ihm (dem König) suchen, und das, was er im nordischen Frieden erworben hätte, wieder herausgeben; da der König durch die feindlichen Handlungen des Herzogs genöthigt worden sey, außerordentliche Zurüstungen zu machen, und viele Millionen aufzuwenden, so sollte ihn der Herzog deswegen entschädigen; er sollte die Auflagen des Landes dem König allein überlassen; er sollte auf den Landtägen dem Willen des Königs allemal beypflichten, und keine besondern Anschläge fassen; er sollte weiter keine Festungen bauen, sondern sich vielmehr mit der Sicherheit, welche ihm die Union und der rendsburger Vertrag gewährten, begnügen; er sollte deswegen weiter kein Kriegsvolk unterhalten, als was zur Besatzung der Stadt Gottorp und zur Leibwache nöthig wäre; er sollte keine besondern Landesverordnungen machen, und keine besondere Scheidemünze schlagen lassen; er sollte die Hälfte der Insel Heiligenland, die sich der Herzog bisher allein zugeeignet hätte, dem König eben so lange einräumen, und alsdenn den Besitz mit ihm theilen; er sollte die Verträge, die er mit dem Domcapitel zu Lübeck eingegangen wäre, um sich ein ausschließendes Recht auf die bischöfliche Würde zu verschaffen, wieder aufheben, und einen von den Prinzen des Königs zum Subcoadjutor, mit der Hoffnung der Nachfolge, wählen lassen, u. s. w. Die Antwort auf diese Erklärung erwartete der

9) Lünig part. spec. cont. II. 1, S. 176.

Digitized by Google

der König vor Verlauf eines Monats. Der Herzog berief ſich auf den Frieden zu Fontainebleau r); Chriſtian achtete aber darauf ſo wenig, daß er vielmehr das ſchleswigiſche Gebiet des Herzogs in Beſitz nahm, und ſelbſt die Gemahlin des Herzogs, ſeine eigne Schweſter, Gottorp zu verlaſſen nöthigte. Die Unterthanen des Herzogs mußten ihm die Huldigung leiſten. Er wagte es ſogar, an den Gütern der herzoglichen Miniſter ſich zu vergreifen, und zwar unter dem Vorwande, daß ſie, obgleich Unterthanen des Königs, dem Herzog ſolche Anſchläge gegeben hätten, die dem königlichen Hauſe nachtheilig wären. In Dänemark wurde beſchloſſen, die Truppen nicht eher zu vermindern, als bis der Herzog den Willen des Königs würde erfüllt haben. Die Dänen trieben nunmehr auch in dem herzoglichen Hollſtein die Auflagen ein, und dem lübeckiſchen Domcapitel wurde unter Aeußerung einiger Drohungen angekündigt, daß es einen Prinzen des Königs zum Coadjutor wählen ſollte. Das Domcapitel beklagte ſich wegen dieſer Zudringlichkeit bey dem Kaiſer. Da dieſer nun einen Befehl ſchickte, die Wahlfreyheit des Domcapitels ungekränkt zu laſſen, ſo erklärte der däniſche Miniſter Lilienhöck ganz laut gegen das Capitel: ſein König habe Soldaten genug, um das Capitel gegen die alles Nachdrucks beraubten wiener Verordnungen zu beſchützen. Vergeblich ermahnte der Churfürſt von Brandenburg den König, ſein Verfahren weniger gewaltſam einzurichten. Nachdem der Stillſtand mit Frankreich geſchloſſen war, beſchloß der Kaiſer dieſe Sache mit größerm Eifer zu betreiben. Er gab daher den Churfürſten von Sachſen und von Brandenburg, ſo wie den Herzogen von Zelle und von Wolfenbüttel, den Auftrag, den Streit freundſchaftlich beyzulegen. Der König weigerte ſich aber ſtandhaft, die kaiſerliche Commiſſion anzuerkennen, weil der Kaiſer nicht nur eine ihm nachtheilige Verbindung mit Schweden eingegangen ſey, ſondern weil er auch ſowol an den niederſächſiſchen und an andre Kreiſe, als auch an die Reichsverſammlung, harte Decrete erlaſſen habe, in welchen ſeine Gründe ohne weitere Unterſuchung verworfen würden. Die Vermittlung der Herzoge von Lüneburg kam dem König gleichfalls verdächtig vor, und die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg wollte er nicht als Schiedsrichter, ſondern als Sequeſter gelten laſſen, weil ſie nur als Sequeſter ſich einer Schleswig betreffenden Sache unterziehen könnten s).

May

1685 Jan.

4. Ehe dieſer Streit zwiſchen Dänemark und Hollſteingottorp, der noch einige Jahre dauerte, ſein Ende erreichte, fingen ſich im Norden von Deutſchland zwiſchen Dänemark und Hamburg wieder neue Händel an. Die Stadt Hamburg gehörte in den älteſten Zeiten unſtreitig zu dem Gebiete des Grafen von Hollſtein t). Ihr einträgliches Gewerbe und ihr blühender Handel bewirkte jedoch, daß ſie ſich der Oberherrſchaft der Grafen und nachmaligen Herzoge von Hollſtein immer mehr entzog; daß ſie auf die Reichsunmittelbarkeit ein gegründetes Recht zu haben glaubte, und von den Reichsgerichten auch dabey geſchützt wurde u). Im Jahre 1603 leiſtete zwar Hamburg, jedoch gegen die Verſicherung, daß es weder ihnen noch den Rechten des deutſchen Reiches zum Nachtheile gereichen ſollte, dem Hauſe Hollſtein die Huldigung; 1618 wurde es aber durch ein Urtheil des Cammergerichts für eine freye

Händel zwiſchen Hamburg und Dänemark.

r) Band VI, S. 581.
s) Pufendorf — 68.
t) Man vergl. Band II, S. 12. 44.
u) Band IV, S. 256.

Digitized by Google

freye Reichsstadt erklärt, und zur Sitzung bey der Reichsversammlung zugelassen v). Das dänisch-hollsteinische Haus wollte ihm den Stand einer freyen Reichsstadt aber durchaus nicht zugestehen; es schien vielmehr den Vorsatz gefaßt zu haben, auf eine Gelegenheit zu warten, wo es seine Rechte auf die Oberherrschaft über dieselbe wieder in Ausübung bringen könnte. Diese Gelegenheit zeigte sich, als Dä-
1679 nemark, vor dem nimwegischen Frieden, seine meisten Truppen an der hollsteinischen Gränze zusammengezogen hatte, um einem Einfalle der Franzosen zu begegnen. Als der Friede mit Frankreich aber zur Richtigkeit gekommen war, beschloß der König, seine versammelte Kriegsmacht zu brauchen, um Hamburg wieder unter den Gehorsam zu bringen. Daß er eine ähnliche Absicht haben müsse, verrieth sich den Nachbarn aus manchem, was er vornahm, sehr bald. Die Armee wurde, ungeachtet die Gefahr eines französischen Ueberfalls vorüber war, gar nicht abgeführt, sondern vielmehr noch durch neue Truppen verstärkt. Der dänische Feldmarschall Wedel ließ bey Drachenburg eine Schanze aufwerfen. Sein Vorgeben, daß sie bloß zur Uebung der Truppen bestimmt wäre, fand natürlich keinen Glauben. Die Stadt Hamburg setzte sich vielmehr in Vertheidigungsstand. Man besserte die Festungswerke aus, und warb, außer dem Fußvolke, welches man schon verstärkt hatte, noch eine Compagnie zu Pferde an. Der Magistrat bat den König von England und die Herzoge von Lüneburg um Beystand. Letztre schickten ihren geheimen Rath Schütz nach Dänemark, um sich wegen der Ursachen der großen Zurüstungen erkundigen zu lassen, und wie man die Nachricht bekam, daß Dänemark die Stadt Hamburg zur Huldigung zwingen wolle, erbot sich der Herzog von Lüneburg, als Kreisoberster, der Stadt ein oder mehrere tausend Mann zu Hülfe zu schicken, und er ließ auch wirklich 1500 Mann dahin abmarschiren. Sodenn zogen sich die hannöverischen, wolfenbütteliſchen und osnabrückischen Truppen zusammen, um, wenn es nöthig wäre, über die Elbe gehen und der Stadt beystehen zu können. Auch der Churfürst von Brandenburg versprach, sich der Stadt mit allem Nachdrucke anzunehmen.

Vergleich zu Pinneberg.

5. Der König von Dänemark machte indessen ernstliche Anstalten, seine Absichten auf Hamburg auszuführen. Er und sein Feldmarschall Wedel besichtigten in der Ferne die Lage und Befestigung der Stadt. Es langten sodenn einige dänische Kriegsschiffe auf der Elbe an, welche alle hamburgische oder auf dem Wege nach Hamburg begriffene Schiffe aufhielten. Da der Magistrat dem dänischen Residenten seine Besorgniß darüber zu erkennen gab, so rieth ihm derselbe, an den König, der sich damals meistens zu Pinneberg aufhielt, Deputirte zu schicken, um sich wegen der Absicht seines Verfahrens erkundigen zu lassen. Die-
am 6ten Oct. sen Deputirten wurde nun, in Gegenwart des dänischen Reichscanzlers, bekannt gemacht, daß der König den Entschluß gefaßt habe, auf der Huldigung, die ihm die Stadt schuldig sey, auf alle Weise zu bestehen. Man berief sich darauf, daß man von dem für die Stadt vortheilhaften Cammergerichtsurtheile vom Jahre 1618 eine Revision erhalten habe, wodurch alles in den vorigen Stand versetzt worden sey. Man behauptete, daß die Stadt Hamburg durch den 1621 geschlossenen steinbergischen Vergleich sich verbindlich gemacht habe, der ihr von alten Zeiten

v) Pfeffinger ad Vitriarium, II, 783 seq. Pütters Handb. II, 847.

ten her obliegenden Pflicht getreu, den Regenten des Herzogthums Hollstein die gewöhnliche Erbhuldigung zu leisten, daß sie dieser Pflicht aber bisher noch immer nicht nachgekommen wäre, sondern ihr vielmehr auf allerley Art zuwider gehandelt hätte. Jetzt verlangte also der König von der Stadt eine ganz bestimmte Antwort, ob sie ihm 1) die seit vielen Jahrhunderten her schuldige und durch den rendsburger Vergleich ausdrücklich bestätigte Huldigung leisten, 2) wegen der häufig zugefügten Beleidigungen und Kränkungen Genugthuung verschaffen, und 3) wegen der künftigen pünctlichen Beobachtung ihrer Pflicht und der Vermeidung aller pflichtwidrigen Handlungen, hinlängliche Sicherheit geben wolle? Im Falle, daß sie sich gutwillig dazu verstehen würde, versprach er ihr die Erhaltung ihrer Privilegien und ihres Wohlstandes; im Gegenfalle aber drohete er der Stadt mit einer Behandlung, welche das Unglück vieler tausend Familien, und das Blutvergießen der Unschuldigen, nach sich ziehen werde. Die Stadt wendete dagegen ein, daß sie die unmittelbare Reichsstandschaft schon seit langer Zeit besessen habe; daß sie seit dem Jahre 1473 zu allen Reichsversammlungen berufen worden wäre; zwar hätte auf dem 1510 zu Augsburg gehaltenen Reichstage das königlich- und herzoglich-hollsteinische Fürstenhaus dieser Reichsstandschaft widersprochen; die Reichsversammlung hätte aber demungeachtet erklärt, daß Hamburg für eine unmittelbare Reichsstadt zu halten sey, und diese Erklärung wäre durch ein Urtheil des Cammergerichts bestätigt worden. Gegen die Revision desselben machte man den Einwurf, daß sie von der Stadt nicht angenommen worden wäre, und daß sie also, den Rechtsregeln zufolge, keine Verpflichtung habe erzeugen können. Der steinbergische Vertrag, auf den man sich beziehe, enthalte aber nichts, als daß die Sache solange in ihrem gegenwärtigen Stande bleiben sollte, bis die Revision zur Richtigkeit gekommen wäre. Dänemark suchte die Gründe der Stadt zu widerlegen, und in Schriften ließ sich die Sache gar nicht ausmachen. Auch war dies gar nicht des Königs Absicht. Durch seine ansehnliche Kriegsmacht hoffte er mehr als durch alle Gründe zu bewirken. Diese rückte nun der Stadt so nahe, daß ihre Schifffahrt ganz dadurch gehemmt wurde, und daß man von Hamburgs Wällen die dänische Armee schon ganz bequem sehen konnte. Bey dieser drohenden Gefahr setzte der Magistrat die Werbungen eifrig fort; auch ließ er bey einem starken Westwinde die Schleusen öffnen, wodurch das niedrige Land meistens unter Wasser gesetzt wurde. Eine so weitläuftige Stadt, wie Hamburg, brauchte sich vor der damals vor ihren Wällen versammelten dänischen Kriegsmacht auch nicht sehr zu fürchten. Denn diese belief sich nur auf 14000 Mann Fußvolk und 6000 Mann Cavallerie und Dragoner; ja andre geben sie gar nur zu 16 bis 17000 Mann an w). Ihre Artillerie bestand, die Regimentsstücke abgerechnet, aus 16 Feuermörsern, von denen einige 3 bis 400 Pfund warfen, und 17 Canonen. Hätten auch die Dänen eine Belagerung der Stadt unternommen, so würde sie gewiß bald nachdrückliche Hülfe erhalten haben. Churbrandenburg, Zelle und Hannover wendeten alle Mühe an, um den König zu einem Vergleiche zu bereden. Selbst der französische Gesandte hatte von seinem Hofe den Auftrag erhalten, dessen

w) Puf. XVII, 92. Theatrum Europ. XII, 39.

sen Vermittlung anzubieten. England und Schweden konnten bey Hamburgs Schicksal schwerlich gleichgültig bleiben. Der Kaiser schickte, als Reichsoberhaupt, der Stadt die Verordnung zu, dem Antrage des Königs von Dänemark durchaus kein Gehör zu geben, sondern der Verbindung mit dem Reiche vielmehr treu zu bleiben. Ungeachtet der Schwierigkeiten, die sich den Absichten des Königs entgegenstellten, zeigte er sich anfangs sehr ungeneigt, einen Vergleich zu
am 19ten schließen. Vielmehr gestattete er den Hamburgern, ihre letzte Entschließung von sich zu geben, nicht mehr als acht Tage Zeit. Während dieser acht Tage hatten Er und seine Minister die Sache aber so gut überlegt, daß noch zu Ende des Mo-
am 30sten nats zu Pinneberg ein Vergleich zur Richtigkeit kam. Vermöge desselben ließen beide Parteyen ihre Rechte für diesmal unerörtert; dagegen machte sich die Stadt verbindlich, dem König in fünf Terminen zweyhundert und zwanzigtausend Thaler zu zahlen, und der König gab alle angehaltenen Schiffe und Waaren wieder heraus. Auf diese Art hatte der König, der für diesmal seine Ansprüche nicht behaupten konnte, doch wenigstens eine Ersetzung seines Schadens erhalten r).

Innere Unruhen zu Hamburg.

6. Da der Streit zwischen Dänemark und Hamburg noch nicht völlig entschieden war, so ließ sich leicht erwarten, daß Dänemark Hamburgs Reichsstandsschaft nicht zum letztenmal würde angefochten haben. Wirklich geschah dieses nach sechs Jahren abermals. Die Gelegenheit hierzu gaben Unruhen, die in Hamburg ausgebrochen waren. Einer von den hamburgischen Bürgermeistern, Meurer, der dem Herzog von Zelle sehr ergeben war, setzte, von einem starken Anhange im Senate unterstützt, verschiedene Dinge durch, die der Stadt offenbar zum Nachtheile gereichten. Schon zog der Herzog jährlich auf achtzehntausend Thaler von der Stadt, und nun traf Meurer noch die Anordnung, daß man während dem letzten Kriege die zum Herzogthum Bremen gehörige Hauptkirche und die von derselben abhängigen Grundstücke dem Herzog für eine große
1685 Geldsumme abkaufte, und zwar zu einer Zeit, wo man noch nicht wußte, wem, nach geschlossenem Frieden, die Kirche zugehören würde. Wirklich mußte sie nach dem Frieden an Schweden eingeräumt werden, und die Bürgerschaft hatte nun den Verdruß, ihr vieles Geld ohne Nutzen ausgegeben zu sehen. Der Aerger darüber brachte sie zu dem Entschlusse, ihrem Bürgermeister engere Schranken zu setzen, und die Stadtcasse wieder in Ordnung zu bringen. Sie wählte hierzu gewaltsame Mittel. Meurers Anhänger, die von der Uneinigkeit der wohlhabenden Bürgerschaft Vortheil zogen, wußten vom kaiserlichen Hofe solche Decrete zu erhalten, die Meutern günstig waren, und der Herzog von Zelle erhielt vom Kaiser den Auftrag, die Sache zu untersuchen. Dieser Untersuchung wollten sich die Hamburger nicht unterwerfen. Der Anführer der Mißvergnügten war ein gewisser Hieronymus Schnittger. Diesen ließ der Herzog, der in die Vierlande Truppen hatte marschiren lassen, auf einer Spatzierfahrt vor dem Thore gefangen nehmen. Die Hamburger, die jedoch zu rechter Zeit davon Nachricht bekamen, holten die zellischen Soldaten, welche Schnittgern fortführten, in dem lauenburgischen Gebiete ein, und ließen, aller Protestationen des Herzogs ungeachtet, den

lüne-

r) Londorp, XII, 611. Theatrum Europ. 36 — 40. Pufendorf. Lünig part. spec. cont. II, Forts. 2. S. 214.

lüneburgiſchen Officieren, deren 9 waren, die Köpfe abſchlagen. Der Herzog wollte dieſe Beleidigung natürlich nicht ungeahndet hingehen laſſen; er übte daher zu Anfange des folgenden Jahres allerley Feindſeligkeiten gegen die Hamburger aus. So ließ er durch 2000 Mann, die in die hamburgiſchen Vierlande einrückten, das Städtchen Bergsdorf einnehmen. Auch ließ er die hamburgiſche Schanze, die Heckkatze genannt, mit Gewalt beſetzen. Ein Oberſtlieutenant, den die Hamburger mit 700 Mann hinausſchickten, zog ſich zu bald wieder zurück, ſo daß der tapfere Commendant der Schanze, der den lüneburgern vielen Schaden gethan hatte, ſich ergeben mußte. Die Erbitterung zwiſchen dem Herzog und den Hamburgern wurde noch durch ein aufgefangenes Schreiben eines hamburgiſchen Deputirten zu Wien, welches ſowol für den Kaiſer als für den Herzog viele beleidigende Ausdrücke enthielt, ſehr vergrößert. Indeſſen that der Magiſtrat zu Hamburg doch alles mögliche, um den Vorwurf wegen dieſes Schreibens von ſich abzulehnen. Der Deputirte, von dem es herrühren ſollte, leugnete es völlig ab; der Magiſtrat ſetzte auf die Entdeckung des Verfaſſers eine Belohnung von tauſend Mark, und ließ es, als man ihn nicht herausbringen konnte, als ein Pasquill öffentlich verbrennen. Der lüneburgiſche Geſandte zu Wien, der Herr von Marenholz, der dieſes Schreiben übergeben hatte, wurde über das Verfahren des hamburger Magiſtrats ſo aufgebracht, daß er zu Wien den hamburgiſchen Deputirten, der es nach Hamburg geſchickt hatte, auf öffentlicher Straße überfiel, und mit Schlägen mißhandelte. Der kaiſerliche Hof nahm dieſes jedoch ſo ungnädig auf, daß er dem Herrn von Marenholz ſogleich den Hof verbot, und auf deſſen Abrufung, ſo wie auf die Genugthuung für Hamburg, drang. Der Kaiſer ſchickte auch einen außerordentlichen Geſandten, den Grafen Horwart, nach Zelle, um den Herzog zu friedlichern Geſinnungen umzuſtimmen. Nun boten auch Dänemark, Schwedrn, Churbrandenburg und Lübeck ihre Vermittlung an, und Dänemark hatte einige Truppen nach der Elbe marſchiren laſſen, die der Stadt Bergsdorf und den lüneburgern ſchon ſo nahe gekommen waren, daß die Vorwachten mit einander reden konnten. Der Herzog beſchloß alſo, zur Vermeidung aller ſchlimmen Folgen, ſeine Mannſchaft aus den hamburgiſchen Vierlanden wieder abzuführen; doch hielt er den Hollenſpiker und das ſogenannte bunte Haus, welches er ſehr befeſtigt hatte, noch beſetzt; auch wollte er die Einwohner zu Mohrburg und Mohrweder nöthigen, ihm, als lüneburgiſche Unterthanen, Schatzung und Contribution zu erlegen.

1686

März

April

7. Ehe dieſe Händel zwiſchen dem Herzog und Hamburg geſchlichtet waren, machte der König von Dänemark die ernſtlichſten Anſtalten, die gegenwärtige Lage der Stadt, wo ſie auf keinen Beyſtand von lüneburg rechnen durfte, zur Ausführung ſeiner Abſichten zu benutzen. Es rückten nicht nur aus Dänemark, ſondern ſogar aus Norwegen, Regimenter heran, welche mit allen zu einer Belagerung nöthigen Werkzeugen verſehen waren. Die Dänen gaben ſich zwar alle Mühe, wegen der Verſammlung dieſer Truppen eine andre, als die wahre Urſache, glaublich zu machen; allein der hamburgiſche Magiſtrat ließ ſich durch dieſe Bemühungen ſo wenig täuſchen, daß er vielmehr zur Vertheidigung der Stadt die nöthigen Anſtalten machte, und auswärtige Mächte, ſo wie die benachbarten Für-

Dänemark ficht Hamburgs Reichsſtandſchaft von neuem an.

sten, um ihren Beystand ersuchte. Die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg hatten auch die Nachricht von der der Stadt Hamburg bevorstehenden Gefahr kaum erhalten, als der Herzog Ernst August von Hannover seinen geheimen Rath, den Baron von Görz, nach Hamburg schickte, und dem Magistrate versichern ließ, daß Er und die übrigen Fürsten seines Hauses sich ihrer mit Nachdrucke an-
Aug. nehmen würden. Auch der Churfürst von Brandenburg ließ ihr bekannt machen, daß sein Kriegsvolk bereit stände, der Stadt gegen jeden Angriff Hülfe zu leisten. Diese Versicherungen waren dem Magistrate sehr angenehm; aber noch weit angenehmer war es ihm, daß die Uneinigkeit, welche bisher zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft geherrscht hatte, ganz unvermuthet schnell gehoben wurde. Nachdem nemlich die erbgesessene Bürgerschaft von dem Magistrate, mit Zuziehung der Hundert und achtziger zusammenberufen worden war, verglichen sie sich so gut mit einander, daß, ungeachtet des Widerspruchs der im Collegium der Dreyßiger anders denkenden Männer, beschlossen wurde, mit dem Herzog von Zelle einen Stillstand zu machen, und einige Hülfstruppen einzunehmen. An
am 19ten eben dem Tage, da dieses beschlossen wurde, langte der dänische Minister von Lilienecron zu Hamburg an, und wiederholte, im Namen seines Königs, den schon mehrmals gethanen Antrag, demselben die Erbhuldigung zu leisten. Er bezog sich darauf, daß im pinnebergischen Vertrage die Sache unerörtert gelassen, daß aber die Stadt sich verbindlich gemacht habe, dem Könige ergeben zu seyn, und dessen Vortheil auf alle Art befördern zu helfen. Jetzt wäre nun die Zeit gekommen, wo sie ihre Ergebenheit bezeugen, wo sie zur Leistung der Huldigung und zur Beylegung aller streitigen Puncte sich anschicken könne. Sie sollte dem König fünfmal hunderttausend Reichsthaler zahlen, und zweytausend Mann Soldaten einnehmen. Auf ihre letzte Erklärung wollte man nicht länger als vier und zwanzig Stunden warten. Zur Bewilligung der an sie gethanen Forderungen wollte sich nun die Stadt, aus den bereits angeführten Gründen, durchaus nicht entschließen. Sie machte vielmehr Anstalten, jedem Angriffe zu begegnen.

am 20. Aug. 8. Die dänische Armee, die aus funfzehntausend Mann bestand, rückte hierauf der Stadt so nahe, daß die ganze Fläche vom altonaer Thor bis zur Alster mit Zelten bedeckt war; die Hamburger behielten jedoch noch zwey landthore nebst der ganzen Elbseite frey. Sie hatten also eben nicht Ursache, vor einer Belagerung der Dänen sich sehr zu fürchten; indessen verübten die letzteren in ihrem Gebiete allerley Gewaltthätigkeiten. Allein die Stadt bekam schon am folgenden Tage Hülfe. Der Herzog von Zelle schickte ihr zwölfhundert Musketirer und Dragoner. Es fanden sich auch zwey churbrandenburgische Generale in der Stadt ein. Die Dänen fanden also Widerstand; die schnitgerische Partey hatte es zwar einige Nächte hindurch so eingerichtet, daß die Thore offen geblieben waren; dieser günstige Umstand war jedoch von den Dänen nicht benutzt worden, und nun war die Zeit, die Stadt zu überraschen, vorüber. Durch Bombeneinwerfen hätten die Dänen Hamburgs Uebergabe vielleicht erzwingen können; sie durften es aber nicht wagen, ohne von Seiten Churbrandenburgs und Lüneburgs sich Krieg zuzuziehen. Sie griffen daher die vor der Stadt liegende Sternschanze an, die sich aber so gut wehrte, und aus der Stadt immer soviel Unterstützung bekam,

Hamburg wird von den Dänen belagert.

daß

daß dieſer Angriff gleichfalls fehlſchlug. Nun langten auch noch achthundert Lüneburger zu Hamburg an. Vorzüglich aber gewann der Vertheidigungsſtand der Stadt dadurch, daß man diejenigen, welche dem König von Dänemark heimlich ergeben waren, vom Antheile an der Stadtregierung entfernte. Schnittger und ſein Freund Gaſtram, die bey der Bürgerſchaft in großem Anſehen ſtanden, und dem Hauſe Lüneburg beſtändig entgegengearbeitet hatten, wurden jetzt, da zweytauſend Mann zelliſche und lüneburgiſche Soldaten in der Stadt waren, in Verhaft genommen, und in Ketten und Banden gelegt. Dieſes Schickſal widerfuhr auch noch einigen andern von den vornehmſten ihrer Partey. Sie hatten, wie man in der Folge erfuhr, beſchloſſen, die Stadt den Dänen in die Hände zu liefern. Dieſe wehrte ſich aber ſo tapfer gegen die Dänen, daß dieſe viele Leute verlohren. Sie trugen auf einen Stillſtand an, um die Todten, die ſie in den Laufgräben bekommen hatten, begraben zu können; dies wurde ihnen aber von den Hamburgern geradezu abgeſchlagen, und das Canoniren wurde immer fortgeſetzt. Die Artillerie der Stadt befand ſich unter der Aufſicht eines ſchwediſchen Majors. Es hatte ſich auch ein zelliſcher General in Hamburg eingefunden, um die Stadt vertheidigen zu helfen. am 22ſten

9. Die benachbarten Mächte und Fürſten fanden es ihrem Intereſſe überhaupt nicht angemeſſen, die Stadt Hamburg in däniſche Gewalt gerathen zu laſſen. Sie wendeten daher ihre eifrigſten Bemühungen an, den König von Dänemark von ſeinem Vorhaben abzubringen. Der Churfürſt von Brandenburg ließ dem König durch ſeine geheimen Räthe von Kneſebeck und von Schmettau deswegen nachdrückliche Vorſtellungen thun. Die lüneburgiſchen Fürſten ſchickten in eben dieſer Abſicht den geheimen Rath von Witzendorf an den König. Sodann erſchien im Namen des Kaiſers der Baron von Goes im däniſchen Lager, und ermahnte den König, von allen Unternehmungen gegen Hamburg, weil ſie der Reichsverfaſſung zuwider wären, abzuſtehen. Kneſebeck brachte es auch bey dem Könige dahin, daß er ſeinen Miniſter, den Grafen von Bärenklau, an den Churfürſten zu ſchicken verſprach. Bis zu der Rückkunft deſſelben wollte er die Stadt mit Einwerfung der Bomben und Feuerkugeln verſchonen, mit der übrigen Belagerungsarbeit und dem Canoniren aber fortfahren. Die Stadt ſollte das nehmliche verſprechen. Es wurde hierauf ein Stillſtand auf vierundzwanzig Stunden beliebt. Nach Endigung deſſelben räumten die Dänen ihre Laufgräben und Belagerungswerke an der Sternſchanze, und zogen ſich zurück. Die engliſchen, brandenburgiſchen und lüneburgiſchen Geſandten hatten nehmlich den König bewogen, das Bombardement einzuſtellen, und zu einem Vergleiche die Hand zu biethen. Er erwartete nun, daß die Stadt Deputirte an ihn abſchicken möchte. Dieſen Deputirten eröffnete man, daß der König noch immer auf der Huldigung beſtehe. Die Dänen fingen auch die Belagerungsarbeit wieder an. Churbrandenburg und Lüneburg thaten ihm aber deswegen ſo ernſtliche Vorſtellungen, daß er die Belagerung aufzuheben beſchloß. Nach dem Abzuge der Dänen wurden Gaſtram und Schnittger, die man der Verrätherey überwieſen hatte, hingerichtet, und ſowohl die brandenburgiſchen, als die lüneburgiſchen und hannöveriſchen Truppen verließen nun wieder Hamburg. Die Unterhandlungen mit dem Könige erreichten indeſſen auch ihr Ende. Der pinnebergi- Abermaliger Vergleich zwiſchen Dänemark und Hamburg. am 24ſten am 26ſten am 31ſten am 6. Sept. am $\frac{17}{28}$. Oct.

bergische Vergleich wurde bestätigt, und die Ansprüche des Königs von Dänemark sollten durch eine gerichtliche Handlung erörtert werden. Der König von Dänemark wußte freylich sehr gut, daß sich mit einer Armee von 15000 Mann eine Stadt wie Hamburg nicht wohl erobern ließ; er rechnete aber dabey auf eine von seinen Anhängern in Hamburg begünstigte Ueberraschung; er rechnete, daß seine Flotte zu gleicher Zeit in die Elbe einlaufen sollte; diese wurde jedoch durch den Wind zurückgehalten. So war also Hamburg der Gefahr, unter dänische Bothmäßigkeit zu gerathen, abermals glücklich entgangen [y]).

10. Der König von Dänemark, der so gern das große und reiche Hamburg mit seinen Staaten zu reuniren wünschte, aber in der Erreichung seiner Absicht nicht glücklich war, verbreitete seine Reunionsentwürfe auch über andre deutsche Länder. Die Herrschaft Jever, in deren Besitze sich, seit dem Aussterben des
1683 oldenburgischen Hauses, die Fürsten von Anhaltzerbst befanden [z]), ließ der König
am 20. Sept. ganz unvermuthet besetzen. Es rückten von Oldenburg aus tausend Mann dahin. Zum Vorwande diente ihm, daß ihm von Frankreich das burgundische Lehnrecht über diese Herrschaft abgetreten worden sey. Die eigentlich in Ostfriesland liegende Herrschaft Jevern war nehmlich schon dem Kaiser Carl V., als Herzog von Brabant, von ihrem Erbherrn, Wineken genannt, zu Lehn aufgetragen, und sodann vom Kaiser und Reich auf dem augsburgischen Reichstage von 1548 dem burgundischen Kreise einverleibt worden. Jetzt hatte es nun der König von Frankreich, als ein zu dem von ihm besetzten Herzogthum Burgund gehöriges Lehnstück, zu seinen Reunionen gezogen, und an Dänemark abgetreten. Anhalt wendete zwar dagegen ein, daß es ein Lehn von Brabant und nicht von Burgund gewesen sey; alle solche und noch andre Gründe, die Anhaltzerbst anführte, waren jedoch ver-
1684 Sept. geblich [a]). Eben so wenige Wirkung that die kaiserliche Vermittlung [b]).

Fortgesetzte Geschichte des Türkenkriegs.

11. Während der Zeit, daß der König von Dänemark im nordlichen Deutschland allerley Händel anfing, setzte der Kaiser den Krieg mit den Türken mit allem Eifer fort. Als der Stillstand mit Frankreich geschlossen war, rückte der Herzog von Lothringen, an der Spitze einer Armee von vierzigtausend Mann, immer weiter gegen die Türken vor. Weil seine Absicht hauptsächlich auf Ofen gerichtet war, so mußte er vorher Vicegrad in seiner Gewalt haben, und dieser Ort
Jun. kam auch bald in seine Hände, nachdem ihn die Türken auf 130 Jahre im Besitz gehabt hatten. Ein Sieg, den die Kaiserlichen bey Waitzen über die Türken erfochten, überlieferte ihnen auch diese Stadt. Die Belagerung von Ofen glückte aber den Kaiserlichen desto weniger. Die Türken fügten ihnen durch ihre Ausfälle und Minen großen Schaden zu. Sodann mußten sie sich auch von einem Sturme
am 10. Sept. mit großem Verlust zurückziehen. Der schlechte Erfolg dieser Belagerung bewog endlich den kaiserlichen Hof, den Prinzen Hermann von Baden, den Präsidenten des kaiserlichen Kriegsraths, zu der Armee mit einem doppelten Auftrage zu schicken. Erstlich

y) Theatrum Europ. 984 — 996. Pufendorf, XIX, 21—25. 36—45. Rink, 825 — 828. Londorp, XII, 536. 568. Pachner, II, 593 fgg. Lünig part. spec. cont. II, Forts. 2. S. 223.

z) Band VI, S. 444. 599.

a) Theatrum Europ. 580.

b) Pachner, II, 532.

Digitized by Google

Erstlich sollte er das Commando der Infanterie übernehmen, und sodann die lange Belagerung, welche auf fünfundzwanzigtausend Soldaten gekostet hatte, aufheben. Das letzte geschah auch zu Ende des Octobers. Die Ursachen der unglücklichen Belagerung wurden sehr verschieden angegeben. Einige behaupteten, es hätte an einsichtsvollen und erfahrnen Ingenieurs gefehlt; auch wären Lebensmittel und Munition nicht hinlänglich vorhanden gewesen. Andere schrieben die Schuld auf den Grafen von Stahremberg, der die Belagerung widerrathen, und in der Folge aus Verdruß, daß sein Rath nicht befolgt worden sey, lauter zweckwidrige Anordnungen gemacht habe. Wieder andre äußerten die Vermuthung, daß einige von den kaiserlichen Ministern, welche dem Herzog von Lothringen sein Glück mißgönnten, mit Vorsatz solche Anstalten getroffen hätten, daß die Belagerung hätte unglücklich ablaufen müssen. Diese Vermuthung widerspricht der Erfahrung, die man bisher bey der kaiserlichen Armee gemacht hatte, und in der Folge machte, eben nicht so ganz geradezu. Genug, die Kaiserlichen mußten von Ofen wieder abziehen. Um so mehr begünstigte das Kriegsglück ihre Unternehmungen in Oberungern, wo der General Schulz den Grafen Tökely dreymal aus dem Felde schlug, und ihn in der letzten Schlacht bey Eperies beynahe selbst gefangen bekam. Das ganze Tökelische Lager, nebst Canonen, Gepäcke und Canzley, kam in die Hände der Kaiserlichen; Eperies aber konnten sie, weil der Winter eintrat, nicht erobern [c]. am 30sten am 16. Sept.

12. Wenn die Unternehmungen der Kaiserlichen zuweilen keinen glücklichen Fortgang hatten, so war nicht selten der Geldmangel daran Schuld. Dieser äußerte sich besonders auch jetzt, als man die Zurüstungen zu dem künftigen Feldzuge gegen die Türken machte. Schon zu Anfange dieses Krieges befand man sich zu Wien in Verlegenheit, die zu diesem Kriege nöthigen Mittel auch nur für einen Feldzug aufzubringen. Diese Verlegenheit wuchs noch mehr, als von den bisherigen Hülfsquellen einige zu fließen aufhörten. Der Pabst Innocenz XI., der den Kaiser bisher so freygebig unterstützt hatte, hielt seine Zahlungen auf einige Zeit zurück, weil er die kaiserlichen Commissarien im Verdacht hatte, daß sie die ihnen übergebenen Geldsummen nicht gehörig anwendeten. Seinem Beyspiele folgte der reiche Erzbischof von Gran, der die Armee bisher von seinen eignen Gütern mit Proviant versehen hatte. Nun hatte zwar der in diesem Jahre gestorbene P. Emmerich, Bischof zu Wien, zur Unterhaltung der kaiserlichen Armee 45000 fl. an baarem Gelde, und 80000 fl. an Kleinodien vermacht; dies reichte aber nicht lange hin. Der Kaiser wendete sich daher abermals an die Reichsversammlung, und ermahnte sie auf das dringendste, ihm gegen die Türken nachdrücklich beyzustehen [d]. Jetzt schickte er zwey außerordentliche Gesandte, den Grafen von Daun und den Baron von Meyersheim, an die vornehmsten deutschen Fürsten, um sie zu bewegen, daß sie Truppen nach Ungarn schicken möchten. Der Churfürst von Bayern hatte schon im Sommer des vorigen Jahres nicht nur ein Corps von seinen Truppen nach Ungarn aufbrechen lassen, sondern war auch selbst dahin gegangen, um der Belagerung von Ofen beyzuwohnen. Er legte, mit Bewilligung des Pabstes, Des Kaisers Anstalten zu demselben. 1685 Febr.

c) Rink 790 fg. Wagner, 647. Theatrum Europ. 666 fg.
d) Theatrum Europ. 630.

stes, allen seinen Klöstern und Abteyen eine Abgabe auf, die sie während dem Kriege zahlen sollten. Manche Prälaten zahlten jährlich zehn, zwölf bis vierzehn tausend Thaler, und das Ganze betrug eine sehr ansehnliche Summe. Der Churfürst von Sachsen, an den der Kaiser den Grafen von Lamberg schickte, versprach 5280 Mann zu stellen; dabey machte er jedoch die Bedingung, daß ihnen der Kaiser Sold geben, so wie auch ihre Recrutirung besorgen sollte. Der Churfürst von Bayern bezeigte jedoch den größten Eifer für den Türkenkrieg, indem er sich zur Stellung von 20000 Mann verbindlich machte. Auch die Herzoge von Braunschweig versprachen dem Kaiser 12000 Mann Fußvolk, die er jedoch gleichfalls, und zwar mit einer halben Million an Golde, bezahlen sollte. Alle diese Truppen marschirten aber nicht sobald, als sie versprochen waren. Vornehmlich konnte die Reichsversammlung über die Stellung der Reichsarmee noch nicht zum Schlusse kommen. Der Kaiser hatte die Sache in den drey letzten Monaten des vorigen Jahres sehr eifrig betreiben lassen, und in jedem dieser Monate ein Commissionsdecret an seinen Principalcommissarius abgeschickt; dennoch wurde durch die Berathschlagungen der Reichscollegien noch nichts bestimmtes ausgemacht. Das Collegium der Churfürsten bezog sich in seinem Schlusse darauf, daß verschiedene von seinen Mitgliedern mit dem Kaiser sich bereits in besondere Unterhandlungen eingelassen hätten, und die übrigen ihrem Beyspiele nachfolgen würden, und daß ihr Eifer dem Kaiser zum Wohlgefallen gereichen müßte. Im Fürstenrathe war man zwar über die Frage, ob man dem Kaiser gegen die Türken beystehen sollte, ganz einig; wegen der Art, wie der Beystand zu leisten wäre, ließen sich aber nur einige Mitglieder deutlich heraus; die übrigen wollten die allgemeinen Kreisschlüsse erst abwarten. Weiter wurde nun bey der Reichsversammlung nichts ausgemacht. Daran war auch der Umstand Schuld, daß die beiden höhern Reichscollegien in ihren Meinungen nicht übereinstimmten. Die Fürsten trugen nehmlich auf Kriegsvolk und Geld zugleich an; die Churfürsten, welche die Folgen genauer erwogen, stimmten aber nur auf eine freywillige Hülfe an Mannschaft ohne Geldbeytrag [e]).

Er wird dabey nachdrücklich unterstützt.

13. Die Kreisversammlungen, auf deren Schlüsse die Mitglieder des fürstlichen Collegiums sich bezogen, bewiesen sich ziemlich geschäfftig, ohne daß jedoch der Erfolg ihrer Geschäfftigkeit sehr wichtig war. Unter solchen Umständen fanden es die kaiserlichen Minister am rathsamsten, mit den vornehmsten Reichsfürsten in besondere Unterhandlungen sich einzulassen. Solche Unterhandlungen wurden nun besonders auch mit den Herzogen von braunschweig-lüneburgischer und wolfenbüttelischer Linie gepflogen. Die Herzoge machten sich, gegen viermalhunderttausend Thaler, die ihnen der Kaiser zu zahlen versprach, verbindlich, zehntausend Mann im künftigen Feldzuge zu unterhalten. Der Herzog von Hannover vermehrte diese Mannschaft aus eignem Antriebe noch mit einem Cürassierregimente. Unter den übrigen angesehenen Reichsfürsten unterstützte aber keiner den Kaiser nachdrücklicher, als der Churfürst von Bayern, welcher um diese Zeit des Kaisers Schwiegersohn wurde. Er begab sich gleich nach gefeyerter Vermählung nach Ungern, wohin sein Gepäcke und seine Leibwache, nebst zweytausend Mann Fußvolk, bereits vorausgegangen war [f]). Der Churfürst von Sachsen versprach einige

e) Theatrum Europ. 654. 657 fg.

f) Theatrum Europ. 784. 797. 800.

Digitized by Google

einige tausend Mann zu stellen. Der Churfürst von Brandenburg wollte selbst, an der Spitze eines Corps von zwölftausend Mann, und mit einer schönen Artillerie, nach Ungern gehen; weil aber die Franzosen am Rhein und an der Gränze der Herzogthümer Jülich und Cleve bedenkliche Bewegungen machten, so mußte er diese Truppen zu seiner eignen Sicherheit zurückbehalten. Er schickte daher bloß sein Contingent. Der Erzbischof von Salzburg übersendete, anstatt seines Contingents, die Summe von hunderttausend Thalern. Der Pabst ließ sich endlich auch noch bewegen, an dem Türkenkriege thätigen Antheil zu nehmen. Er verstattete dem Kaiser, den dritten Theil von allen geistlichen Einkünften seiner Erbländer sich geben zu lassen, aber mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sie blos zum Türkenkriege verwendet werden sollten. Der Nuntius Borwisi und der Bischof von Neustadt erhielten von ihm die Vollmacht, diese Einnahme zu besorgen, und über die Verwendung derselben die Aufsicht zu führen. In der Folge widmete der Pabst den drey Feldhospitälern noch zweymalhunderttausend Gulden, die er an seinen Nuncius übermachte g). Der Nuncius brauchte einen Theil dieses Geldes, geschickte und erfahrne Aerzte und Wundärzte anzuschaffen, die bey den drey Hospitälern, zu Gran, bey Neuheusel und zu Comorra, angestellt wurden. Der Pabst gab auch noch funfzigtausend Gulden her, um Proviant dafür zu kaufen; und einige Zeit hernach erhielt der Nuncius abermals hunderttausend Gulden. Der Bischof von Olmütz, den sein Beyspiel zur Nachahmung reizte, schenkte den Feldhospitälern gleichfalls hunderttausend Gulden. Die östreichischen Geistlichen, welche den dritten Theil ihrer Einkünfte erlegen sollten, bewiesen sich sehr saumselig, so daß der Nuncius hunderttausend Gulden vorschießen mußte. Um nun ihren Eifer etwas mehr zu beleben, wurde ihnen bey Strafe der Execution angekündigt, ihre Beyträge noch vor dem Ablaufe des Jahres einzuschicken. Mehr als die angedrohete Execution wirkte aber die hinzugefügte Erklärung, daß diejenigen, welche ihren Beytrag bald entrichten würden, sechs vom hundert abziehen sollten. Jeder wollte sich nun diesen Vortheil zueignen; die Gelder liefen daher in kurzer Zeit ein. So sehr beeiferten sich der Pabst und die Geistlichkeit, zur Bekriegung des Erbfeindes der Christenheit alles beyzutragen! Die Türken sollten, wenn es möglich wäre, aus Europa ganz wieder herausgetrieben werden. Der Pabst gab sich deswegen alle Mühe, den Kaiser von dem Gedanken, mit den Türken Frieden zu schließen, zu entfernen. Er verwilligte ihm in dieser Absicht noch die Zehnten, die er in Spanien und Portugall zu heben hatte, und die sich auf elf Tonnen Goldes beliefen. Außerdem versprach er zur Recrutirung noch drey Tonnen Goldes herzugeben h).

14. Durch so ansehnliche Unterstützung brachte der Kaiser, allen Vermuthungen zuwider, in kurzer Zeit eine starke, mit allen Bedürfnissen wohlversehene Armee zusammen, die einen glücklichen Feldzug versprach. Zur ersten Unternehmung in demselben bestimmte man die Belagerung von Neuheusel, welches der Oberste Häusler schon den ganzen Winter hindurch eingeschlossen hatte. Der Herzog von Lothringen hielt sich aber vor Novigrad so lange auf, daß er die Belagerung von Türkischer Feldzug von 1685.

g) Rink, 773. Theatrum Europ. 800.

h) Theatrum Europ. am a. O.

am 27. Jun. / 7. Jul. von Neuheusel nicht eher, als zu Ende des Junius anfing. Die kaiserliche Armee hatte sich aber kaum recht festgesetzt, als sie ein türkischer Seraskier durch den Angriff von Gran wieder abzuziehen suchte. Der Herzog von Lothringen ließ hierauf nur den kleinsten Theil seiner Armee zur Einschließung von Neuheusel zurück, am 5. Aug. und ging mit der übrigen Macht dem Seraskier entgegen. Die Armee des am 14ten Seraskiers erlitt eine völlige Niederlage, und nun wurde Neuheusel (am 19ten) mit Sturm erobert. Bey dieser Belagerung that unter andern auch das hannöverische und zellische Kriegsvolk, welches der Erbprinz von Hannover und der General Chauvet commandirten, gute Dienste. Auch wohnten dieser Belagerung einige Regimenter des fränkischen und schwäbischen Kreises bey, und die bayerischen Truppen machten gleichfalls einen ansehnlichen Theil der Belagerungsarmee aus. Der Churfürst von Cöln hatte vier Regimenter Fußvolk hergegeben. Die ganze Armee, welche Ofen belagerte, bestand aus etwa neunundvierzig bis funfzigtausend Mann; 30000 erfochten den Sieg bey Gran; die übrigen 19000 hielten Ofen indessen eingeschlossen [1]). In Oberungern belagerte der General Schulz die Stadt Eperies. am $\frac{16}{26}$. Aug. Ein stürmender Angriff, durch den er sie einzunehmen hoffte, mißlang ihm. Was aber Gewalt nicht ausrichten konnte, bewirkte heimliche Verabredung mit den deutam 15. Oct. schen Soldaten in der Stadt. Der General Caprara eroberte hierauf Caschau. Der Graf Tökely nahm sich vor, diesen Ort zu entsetzen. Als er aber bey dem Pascha zu Erlau um Hülfe sich bewarb, ward er von demselben in seine Festung gelockt, und sodann in Ketten und Banden nach Adrianopel geschickt. Der Pascha trug dem Petrozzi einstweilen das Commando auf, er hatte sich aber in dem Zutrauen zu demselben gar sehr geirrt [2]). Petrozzi brachte es dahin, daß die Einwohner von Caschau sich dem Kaiser unterwarfen.

Feldzug von 1686. 15. Zu dem künftigen Feldzuge machte man am kaiserlichen Hofe noch stärkere Zurüstungen, welche der Pabst abermals mit ansehnlichen Geldsummen unterstützte. Der Erzbischof von Gran gab zur Befestigung der Stadt Neuheusel funfzigtausend Gulden her, und versprach noch eben so viel nachzuzahlen. Die Judenschaft, welche eine kaiserliche Verordnung aus den Erblanden verbannt hatte, wollte, wenn man diese Verordnung wieder aufheben würde, fünfmalhunderttausend Gulden zahlen [1]). Sonderbar aber war es, daß der Kaiser, der den Krieg gegen die Türken mit so vielem Eifer fortsetzen wollte, am Ende des vorigen Feldzuges fünf Regimenter reducirte, um die übrigen wieder vollzählig zu machen. Dagegen überließ der Churfürst von Cöln einen Theil seiner in Ungern stehenden Truppen dem Kaiser völlig. Zwar hatte der Kaiser auch die Herzoge von Lüneburg zu bewegen gesucht, ihm ihr Kriegsvolk abzutreten; die Unterhandlungen kamen aber nicht zur Richtigkeit, und ein Theil dieser Truppen zog nebst der schwäbischen Mannschaft wieder ab. Das bayerische Corps war auch nach Bayern in die Winterquartiere gegangen. Der Kaiser mußte sich also um andre Hülfe bewerben. 1685 Sept. Er schloß deswegen mit dem Churfürsten von Brandenburg einen Vertrag, der die Ueberlassung von Truppen zur Absicht hatte. Der Churfürst machte sich verbindlich, siebentausend Mann, meistens Dragoner, zu stellen, die mit dem Anfange

a) Theatrum Europ. 808—818. Rink, 776—780.
b) Rink, 783—786.
c) Theatrum Europ. 805.

fange des künftigen Maymonats (1686) marſchiren, und ſechs Monate hindurch vom Churfürſten unterhalten werden ſollten [m]). Er trat ſodann dem Kaiſer auch die Summe von dreymalhunderttauſend Thalern ab, die ihm der König von Spanien für Subſidiengelder ſchuldig geblieben war. Dagegen verſprach der Kaiſer, dem Churfürſten, zu einiger Erleichterung ſeines Aufwandes, hundertundfunfzigtauſend Thaler in fünf Terminen auszahlen zu laſſen [n]). Mit dem Churfürſten von Sachſen wurde ein ähnlicher Vertrag geſchloſſen. Der Churfürſt überließ dem Kaiſer vier Regimenter zu Fuß und zwey zu Pferde, welche viertauſend und ſiebenhundert Mann ausmachten. Er bekam dafür dreymalhunderttauſend Gulden, welche der päbſtliche Nuntius auszahlte. Das Obercommando führte der Herzog Chriſtian von Sachſen-Halle und der Graf von Trautmannsdorf. Der Churfürſt von Bayern rüſtete ſich abermals, mit acht bis zehntauſend Mann nach Ungern zu ziehen. Einige Kreiſe, als der ſchwäbiſche, fränkiſche und der oberrheiniſche, ſtellten ihre Truppen auch wieder [o]). Der fränkiſche Kreis, der ſich zu Ende des Jahrs 1685 (Dec.) zu Nürnberg verſammelt hatte, faßte den Schluß, ſein zur Reichsarmee von 60000 Mann zu ſtellendes Contingent von 4321 Mann marſchfertig zu halten, und daraus zwey Regimenter zu Fuß und eins zu Pferde zu bilden. Dabey wurde ausgemacht, daß die Kreisgeneralität und die Kriegsräthe bis zu Ende des Jahres ihren Gehalt fortziehen, in der Folge aber, des großen Aufwandes wegen, verabſchiedet werden ſollten. Der oberrheiniſche Kreis, der ſich um eben dieſe Zeit zu Marpurg verſammelte, wurde einig, ſeine beiden Kreisregimenter dem Kaiſer ferner zu überlaſſen [p]). Hierdurch bekam der Kaiſer eine überaus anſehnliche Kriegsmacht. Sie beſtand aus

28	Regimentern	Fußvolk	—	—	—	49000	M.
18	— —	Cüraſſierer		—	—	15200	—
8	— —	Dragoner	—	—	—	6400	—
						70600	M.

Hierzu kamen noch an Hülfstruppen,

Churſachſen	—	—	—	—	5000 —
Churbrandenburger		—	—	—	7000 —
Bayern	—	—	—	—	8000 —
Schwaben	—	—	—	—	4000 —
Franken	—	—	—	—	4000 —
Oberrheiniſche	—	—	—	—	3600 —
			Zuſammen:		102200 M. [q]).

m) Als ſie marſchirten, befanden ſich bey denſelben noch hundertundfunfzig geſchickte Artilleriſten. Theatrum Europ. 1001. Die Artillerie beſtand aus 12 Canonen, 2 Mörſern und 2 Haubitzen. Es waren auch nicht 7000, ſondern 8000 Mann, die der General Johann Adam von Schöning commandirte. Buchholz a. a. O. S. 131.

n) Theatrum Europ. 805—808.

o) Rink, 793. Theatrum Europ. 999.

p) Theatrum Europ. 787.

q) Das Theatrum Europ. giebt die ganze Armee zu 95600 und Rink zu 94600 Köpfen an.

Digitized by Google

Hierzu gesellten sich auch noch viele Freywillige, welche gegen den Erbfeind der Christenheit zu streiten wünschten. Unter diesen befanden sich allein vierhundert vornehme Spanier [1]).

Belagerung von Ofen. 1686

16. Mit einer solchen Armee fing man nun den zweyten Feldzug gegen die Türken an. Die Hauptunternehmung derselben war jetzt wieder auf die Eroberung von Ofen gerichtet. Sämmtliche kaiserliche Minister widerriethen zwar die Belagerung dieser Stadt, weil sie sich in einem vorzüglich festen Zustande befand, und weil die vorige Belagerung so unglücklich abgelaufen war. Der sonst so vorsichtige Kaiser bestand aber allein darauf, daß Ofen belagert werden müßte. Am 8ten Jun. langte die kaiserliche Armee vor Ofen an. Der Muth derselben wurde gleich anfangs durch den Bericht eines Ueberläufers gar sehr erhöhet. Dieser meldete nehmlich, daß man in Ofen keine Belagerung erwartet hätte, und daß die Besatzung deswegen auch nicht so stark als das vorigemal wäre. Der brandenburgische Artillerie-Oberstlieutenant von Weyler trug übrigens zum glücklichen Erfolge der Belagerung sehr viel bey. Er leistete mehr, als der berühmte spanische Artillerie-Officier Gonsales, dessen Kunst, auf die man so sehr gerechnet hatte, die Türken glücklich zu vereiteln wußten. Die Belagerer stürmten indessen zweymal, ohne die Stadt erobern zu können. Die beiden Stürme kosteten ihnen über dreytausend Mann. Als die Belagerung schon über zwey Monate gedauert hatte, rückte der Großwessir mit einer großen türkischen Armee zum Entsatze der Stadt

am 13. Aug. Ofen herbey. Der Herzog von lothringen ging daher, nachdem er vor Ofen zwanzigtausend Mann zurückgelassen hatte, mit dem übrigen Heere den Türken entgegen. Die Deutschen schlugen einen Haufen von zehntausend Türken, der sich einer Anhöhe bemächtigen wollte. Zwischen der Hauptarmee kam es jedoch zu keinem ernstlichen Gefechte. Der Großwessir zog sich vielmehr zurück, und die kaiserliche Armee

seit dem 16. setzte nun die Belagerung von Ofen wieder eifrig fort. Den schnellern Fortgang derselben hemmte aber der Mangel an geschickten Mineurs, die es verstanden, den ohnedies felsigen Boden bey Ofen zu sprengen. Alle angelegte Minen schlugen daher meistens zurück. Endlich verschrieb man den General Goulon aus Holland. Goulon war ein französischer Religionsflüchtling, der mit dem bekannten Vauban einerley Unterricht genossen hatte, und für den größten Ingenieur und Mineur seiner Zeit gehalten wurde. Dieser ließ sich 20000 fl. Reisegeld zahlen, und kam nach Ofen, als der Ort bereits erobert war. Indessen hatten die Artilleristen die Festungswerke der Stadt in einen solchen Zustand versetzt, daß man einen Haupt-

am 2. Sept. sturm ziemlich sicher wagen durfte. Dieser erfolgte auch, nachdem mehrere Versuche des Großwessirs, der bedrängten Besatzung Hülfe zu schicken, mißlungen, und ein frisches Corps von zehntausend Mann, unter dem Commando des Grafen Schärfenberg, angelangt war. Der Herzog von lothringen hatte den Angriff so eingerichtet, daß er, während einem heftigen auf die Stadt gerichteten Feuer, gegen den Großwessir anzurücken schien, um die Besatzung sicher zu machen. Es mußte daher ein Theil von der Mannschaft, welche die der Stadt nahen Belagerungswerke besetzt hatte, vor den Augen der Türken nach den linien marschiren, während daß noch einmal so viele leute durch verdeckte Wege an ihre Stelle rückten.

Auf

1) Theatrum Europ. 1002.

Auf der kaiserlichen Seite stürmten 3000 Mann, die von einem eben so starken Haufen unterstützt wurden. Zu gleicher Zeit rückten von zwey andern Seiten, hier funfzehnhundert Brandenburger und dort eben so viel Bayern, heran. Eben so viel blieben zur Reserve. Sodann wurden noch zu zwey falschen Angriffen zweytausend Mann beordert. Die Türken thaten den unerschrockensten Widerstand; die Deutschen drangen endlich aber doch von allen Seiten in die Stadt. Auf dreytausend Türken wurden niedergemacht. Den Christen kostete dieser Sturm fünfhundert Mann, und fast eben so viele waren verwundet. Der Großwessir, der eine Meile von Ofen auf einer Anhöhe stand, mußte mit Betrübniß sehen, wie die Stadt von den Deutschen eingenommen wurde. Aus Verdruß darüber zündete er sein Lager an, und zog sich nach Stuhlweißenburg zurück. Die Deutschen eroberten hierauf auch Segedin und Fünfkirchen, und die Türken wichen immer mehr zurück [s]). am 23sten

17. Der Muth der Türken war durch den letzten Feldzug so geschwächt worden, daß sie den Frieden recht sehnlich wünschten. Der Großwessir selbst schrieb (1687 im März) in den demüthigsten Ausdrücken an den Prinzen Hermann von Baden, den kaiserlichen Kriegspräsidenten, und meldete ihm seines Kaisers Neigung, das Ende eines so blutigen Krieges beschleunigt zu sehen. Er bat zugleich, den Ort und die Bevollmächtigten zur Zusammenkunft zu bestimmen. Er versprach sogar, zum Beweise seiner aufrichtigen Neigung zum Frieden, den Tökely gefesselt in das kaiserliche Lager zu liefern. Die kaiserliche Generalität bedachte sich wegen der Antwort auf diesen Antrag nicht lange. Sie ließ durch den Grafen Caraffa dem Großwessir zu wissen thun, daß sich der Kaiser zu einem Frieden mit der othmannischen Pforte nicht eher verstehen würde, als bis 1) zur Ersetzung des Schadens, den der Großwessir in Oestreich und andern kaiserlichen Erbländern angerichtet hätte, sechs Millionen (Gulden?) baar bezahlt, 2) alle Städte und Festungen, welche die Türken in Ungern im Besitze hätten, dem Kaiser wieder eingeräumt, und 3) der Bundesgenossen Forderungen befriedigt worden wären. Tökely, des Kaisers Unterthan und ein Empörer, müßte dem Kaiser ohnedies wieder ausgeliefert werden. Aus diesen Bedingungen konnte man zu Constantinopel deutlich sehen, daß der wiener Hof die erlangten Vortheile auf das beste benutzen, und den Krieg mit aller Macht fortsetzen wollte. Während der günstigen Aussichten für den Kaiser, brachen jedoch einige verrätherische Anschläge aus, welche dem Kaiser sehr zum Nachtheile gereichen konnten. Die vielen heimlichen Anhänger, die Tökely noch in Oberungern hatte, versprachen, wenn er ihnen mit einer zahlreichen Armee zu Hülfe kommen würde, alle kaiserlichen Soldaten in den Festungen und Städten umzubringen, und die Oerter ihm einzuräumen. Tökely schickte die Briefe, worin ihm dieses Versprechen gethan wurde, nach Constantinopel, um den Großsultan zur schnellen Hülfsleistung zu bewegen. Der schreckliche Anschlag wurde jedoch durch die Sorgfalt des Generals Caraffa entdeckt, und verschiedene von den vornehmsten Verräthern traf nun das Schicksal, hingerichtet zu werden. Eben so unglücklich war ein deutscher Officier, der den Türken die Stadt Ofen wieder in die Hände spielen wollte. Da nun Verräthereyen nicht gelangen, und die Türken Glücklicher Feldzug gegen die Türken.

s) Theatrum Europ. 1007 — 1033. Rink, 793 — 819.

Digitized by Google

die von dem Kaiser vorgeschlagenen Friedensbedingungen auch nicht annehmlich fanden, so wurden die Kriegsunternehmungen fortgesetzt [t]). Der Pabst und die Geistlichkeit gaben zu denselben abermals ansehnliche Summen her, und man bildete zwey Armeen, von welchen die unter dem Herzog von Lothringen 40000, die in Oberungern aber 25000 Mann ausmachte. Nach einem genauern Verzeichnisse bestand die kaiserliche Kriegsmacht in Ungern aus 27 Regimentern Fußvolk zu 41900 Mann, 18 Regimentern Cürassierer zu 14000 Mann, und 9 Regimentern Dragoner, zu 7500 Mann; zusammen also aus 63400 Mann [u]). An der Donau war jetzt kein beträchtlicher Ort mehr übrig, als Essek, welches wegen seiner vortheilhaften Lage bey den Türken in hohem Werthe stand. Gegen diese Fe-
1687 Jun. stung rückte nun die kaiserliche Armee heran. Die Türken hatten sich aber hier so verschanzt, daß ihnen die Deutschen unmöglich beykommen konnten, sondern sich vielmehr über die Drau nach Mohatsch zurückziehen mußten. Ihren vorsichtigen
am 12. Aug. Rückzug erklärten die Türken für Furchtsamkeit. Sie gingen nun auch über die Drau, um den ihrer Meinung nach furchtsamen Christen ein Treffen zu liefern. Allein sie wurden so sehr geschlagen, daß sie auf sechzehntausend Mann verlohren, und daß kaum noch zehntausend Mann von ihnen beysammen blieben. Die Deutschen zählten nicht viel über tausend Todte und Verwundete. Ihre Generale hatten sämmtlich außerordentliche Tapferkeit bewiesen. Der Churfürst von Bayern, der den linken Flügel commandirte, schonte sich so wenig, daß eine Flintenkugel, die durch seinen Rock ging, ihn an der Hand streifte. Der Prinz Eugen von Savoyen, der in der Folge so berühmt wurde, war der erste, der an der Spitze seiner Regimenter in die türkischen Verschanzungen eindrang. Man gönnte ihm deswegen auch die Freude, dem Kaiser die erste Nachricht von diesem Siege zu überbringen. Die Deutschen machten eine so ansehnliche Beute, daß sich der Werth derselben auf fünf Millionen belief. Der Churfürst von Bayern, der an diesem Tage fast überall voran war, drang auch zuerst ins türkische Lager ein, und bemächtigte sich des großen und kostbaren Zeltes des Großwessirs. Dem Kaiser wurden, außer der Hauptfahne, 55 andre türkische Fahnen nach Wien geschickt [v]). Die Freude, die man über diesen Sieg am kaiserlichen Hofe hatte, war um so lebhafter, je weniger man sich von den Unternehmungen der durch viele Gefechte, Krankheiten, lange Märsche und Mangel an Lebensmitteln entkräfteten Armee, gegen die zahlreichen Türken, die sich wegen des im vorigen Jahre erlittenen Schimpfes zu rächen wünschten, glückliche Unternehmungen versprechen konnte. Nach diesem Siege ergaben sich Esseck, Peterwardein, und noch eine Menge andrer Oerter an die Deutschen, so daß diese nunmehr ganz Sclavonien erobert hatten. Der Fürst Apaffi von Siebenbürgen sah sich nun gleichfalls genöthigt, nicht nur den Kaiserlichen in seinem mit allen Bedürfnissen des Lebens noch reichlich versehenen Lande die Winterquartiere zu verstatten, sondern ihnen auch einen großen Vorrath von Lebensmitteln für Menschen und Vieh zu liefern, und zur kaiserlichen Kriegscasse siebenmalhunderttausend Gulden zu zahlen [w]).

18.

t) Theatrum Europ. XII, 6 fg. Rink, 828—833.

u) Theatrum Europ. 2. 12.

v) Theatrum Europ. XII, 20 — 29. Rink, 835 — 843.

w) Theatrum Europ. 29 — 43. Rink, 843 — 850.

Digitized by Google

18. Da nun die kaiserlichen Waffen in diesem Jahre so glücklich gewesen waren, daß sie die Türken fast aus ganz Ungern vertrieben hatten, so beschloß der Kaiser, seinen ältesten Sohn Joseph zum König von Ungarn krönen zu lassen. Die meisten kaiserlichen Minister waren der Meinung, der Kaiser brauche bey den ungerischen Ständen nicht erst deswegen anzufragen, oder den Erzherzog den sonst bey der Krönung gewöhnlichen Eid schwören zu lassen, weil er das Königreich Ungern den Türken und Empörern durch deutsches Blut entrissen hätte. Allein Leopold dachte edelmüthig genug, diesen despotischen Vorschlag zu verwerfen. Er ließ den Palatin von Ungern, den Grafen Esterhasi, und andre Magnaten nach Wien kommen, und eröffnete ihnen sein Vorhaben, seinen Sohn zum König von Ungern krönen zu lassen. Den Krönungseid sollte er auch schwören; doch verlangte der Kaiser, daß aus demselben die unter dem König Andreas II. eingerückte Clausul, welche den Unterthanen die Erlaubniß ertheilte, die Waffen wider ihre Obrigkeit zu ergreifen, herausgelassen werden möchte. Die Stände bewilligten sein Verlangen, und die Krönung ging gegen das Ende dieses Jahrs wirklich vor sich. Noch ungleich wichtiger aber war dasjenige, was am Tage vorher geschah. Der Kaiser und seine Minister hatten es nehmlich, wiewol nicht ohne Schwierigkeiten, dahin gebracht, daß die ungerischen Magnaten Ungern für ein Erbkönigreich erklärten, das beständig bey dem Hause Oestreich bleiben sollte [1]). Der Kaiser konnte nun die Anstalten zur Fortsetzung des Kriegs mit den Türken mit desto größerm Eifer machen. Seinen Unterthanen bürdete dieser Krieg freylich eine immer größere Last auf. Die Stände, die schon so manche schöne Summe dazu bewilligt hatten, mußten jetzt wieder eine sehr große Summe beytragen. Von den niederöstreichischen Ständen allein verlangte man sechsmalhunderttausend Gulden. Die Verbindungen, welche der Kaiser mit einigen der angesehensten Reichsfürsten fortsetzte, verursachten auch einen großen Aufwand. Der Churfürst von Bayern erhielt, außer den gewöhnlichen Subsidien von 275000 Gulden, noch einen Zuschuß von 86000 Gulden, weil die Recrutirung diesmal besonders viel kostete. Bey diesen großen Kosten sah sich der Kaiser genöthigt, die Freygebigkeit des Pabstes wieder aufzufordern, und der Pabst versprach abermals 300000 Scudi herzuschießen. Die fränkischen, schwäbischen und oberrheinischen Kreisstände verstanden sich abermals dazu, ihre in Ungern stehende Mannschaft wieder vollzählig zu machen, und ferner zu unterhalten. Der kaiserliche Hof machte auch große Anstalten, die Werbungen zu betreiben, und die Soldaten mit neuen Monturen zu versehen, und es wurden deswegen viele Ballen Tuch in die Winterquartiere und Garnisonen geschickt. Die ganze Kriegsmacht, welche für diesen Feldzug bestimmt war, bestand aber aus sechsundfunfzigtausend und neunhundert Mann Deutschen, und sechstausend Ungern und Croaten, und zwar an

Leopold läßt seinen Sohn zum König von Ungarn krönen.

am 9ten Dec.

Neue Zurüstungen zum Türkenkriege.

Infan-

1) Londorp, XIII, 255. Rink, 850—855.

		Infanterie			
Kaiserliche	—	—	—	22500	Mann
Bayern	—	—	—	6000	—
Schwaben	—	—	—	4000	—
Franken	—	—	—	3000	—
Oberrheinische		—	—	1500	—
			Zus.	37000	—
		Cavallerie			
Kaiserliche	—	—	—	17100	Mann
Bayern	—	—	—	2000	—
Schwaben	—	—	—	800	—
Franken	—	—	—	200	—
Oberrheinische		—	—	300	—
				20400	—

Die ganze Armee der Deutschen belief sich folglich auf 57400 Mann, und, die Ungern und Croaten dazu gerechnet, auf 63400 Mann [y]). Das Kriegsglück blieb den kaiserlichen Unternehmungen noch immer günstig. Gleich zu Anfang des folgenden Jahres eroberten die Kaiserlichen Mongatsch, und der General Häußler brachte dem Tökely durch einen Ueberfall eine völlige Niederlage bey. Der Fürst von der Walachey unterwarf sich dem Kaiser nun gleichfalls, und der General Caraffa beredte die siebenbürgischen Stände endlich, dem türkischen Großsultan allen Gehorsam aufzukündigen, und die kaiserliche Oberherrschaft anzuerkennen. Hierauf mußte sich auch Stuhlweißenburg an die Kaiserlichen ergeben. Weil der Herzog von Lothringen von einer Krankheit befallen worden war, so übernahm der Churfürst von Bayern das Commando allein, und nun machte er den Plan, Griechischweißenburg oder Belgrad zu erobern. Am 2ten des Augustmonats nahm die Belagerung ihren Anfang. Nach vierzehn Tagen hatte man die Mauerlücken schon so groß gemacht, daß man einen Sturm vornehmen konnte. Schon war hierzu alles in Bereitschaft, als eine türkische Bombe einige Tonnen Pulver zündete, und diejenigen Werke, wo man die Minen anlegen wollte, in die Luft sprengte. Ein darauf folgender starker Regen, der den ganzen Tag und die folgende Nacht ununterbrochen fortdauerte, bewirkte, daß man den Sturm schlechterdings aufgeben mußte. Die Minen wurden jedoch wieder so weit fertig gemacht, daß man am folgenden Morgen die Graben damit ausfüllen konnte. Der Churfürst veranstaltete hierauf abermals einen Hauptsturm, bey welchem die stürmenden Soldaten von fünf verschiedenen Seiten anrückten. Als die tapfern Deutschen aber die Wälle endlich erstiegen hatten, und die Türken nun verfolgen zu können sich einbildeten, fanden sie noch einen andern, über eine Pike tiefen, ziemlich breiten und gefütterten, mit doppelten Pfosten verwahrten, und durch eine hohe Mauer eingeschlossenen Graben vor sich. Während der Zeit machten die Türken aus ihrer Verpallisadirung ein schreckliches Feuer; sie hatten sich auch so weit erholt, daß sie die Kaiserlichen von ihren erstürmten Plätzen wieder zu vertreiben suchten. Nun waren

1688 Jan. Febr. May

Die Kaiserlichen erobern Belgrad. am 5. Sept.

y) Theatrum Europ. 254—256.

waren zwar verschiedene kaiserliche Generale der Meinung, daß sich die Leute eingraben sollten. Da jedoch der Churfürst von Bayern mit dem Herzog von Mantua gewettet hatte, daß er an diesem Tage die Stadt einnehmen würde, und da der von seiner Krankheit hergestellte Herzog von Lothringen sich schon wieder im Lager befand, und das Obercommando zu übernehmen suchte, so wollte der Churfürst die Ehre, Belgrad erobert zu haben, sich nicht entziehen lassen. Er beschloß daher den Angriff fortzusetzen, und nun stellte er sich, mit dem bloßen Degen in der Hand, an die Spitze der Soldaten, und redte sie mit den Worten an: „Liebe Brüder, seht auf mein Beyspiel, und folgt ihm.„ Diese kurze Rede wirkte auf den Muth der Soldaten so viel, daß viele von denselben in den drey bis vier Klafter tiefen Graben sprangen, um die Türken auch da herauszutreiben. Jenseit dieses Grabens befand sich aber noch eine hohe und starke Mauer, und die Deutschen waren mit keinen Sturmleitern versehen. In dieser Verlegenheit erblickten sie ein an die Mauer gebautes Haus, worin Hirsche gefüttert wurden. Geschwinde deckten sie dieses Haus ab, und kletterten nun von demselben auf die Mauer. Einige von ihnen krochen sogar zu den Schießlöchern hinein. Indessen hatte der General Häusler, der eine von den stürmenden Colonnen commandirte, ein Thor mit einer Petarde völlig aufgesprengt. Nun fand er einige Schritte davon noch eine Mauer und ein eisernes Thor. Einige von seinen Soldaten hatten aber Entschlossenheit genug, über die nicht allzuhohe Mauer in die Stadt zu springen, und das Thor aufzuschlagen. Jetzt konnte nun die ganze Colonne einrücken, und die Stadt befand sich nach einem zweystündigen Sturm in den Händen der Deutschen. Sie kostete aber 2487 Todte und 1483 Verwundete. Der Churfürst von Bayern hatte abermals eine Wunde bekommen; ein Pfeil hatte ihn am Gesichte gestreift z). Die Eroberung von Belgrad bewirkte, daß die Kaiserlichen ganz Servien in ihre Gewalt bekamen. Auch glückten ihnen, unter der Anführung des Prinzen Ludwigs von Baden, ihre Unternehmungen in Bosnien. Die Türken befanden sich daher in einer sehr gefährlichen Lage. Aus dieser wurden sie aber von Frankreich wieder herausgerissen a).

Funfzehnter Abschnitt.

Pfalzsimmerischer Erbfolgestreit. Streitige Erzbischofswahl zu Cöln. Neuer Krieg mit Frankreich.

1.

Ludwig XIV., dem es gar zu wohl gefiel, so ansehnliche Landstriche von Deutschland abgerissen zu haben, lauerte noch immer auf jede Gelegenheit, deutsche Länder und Oerter in Anspruch zu nehmen. Eine solche Gelegenheit zeigte sich, als der simmerische Stamm der Churfürsten von der Pfalz sein Ende erreichte. Der letzte Chur-

Aussterben der pfalzsimmerschen Linie.

z) Rink, 862—867. Pachner, II, 631. a) Rink, 872—876.

Churfürst von dieser Linie war Carl, der Sohn und Nachfolger Carl Ludwigs [b]). Die berühmten Männer Samuel Pufendorf und Paul Hachenberg, hatten ihn so gut unterrichtet, daß er in den schönen Wissenschaften, in der Geschichte und in der Philosophie kein Fremdling blieb. Auch für die Theologie hatte er so viel Geschmack bekommen, daß er in einer eignen Schrift einen Beweis davon ablegte [c]). Hachenberg hatte sich sein Zutrauen in so hohem Grade erworben, daß er ihn, als er zur Regierung gekommen war, zu seinem geheimen Rath ernannte, daß er ihm alle Regierungsgeschäffte übertrug. So sehr aber auch Hachenberg Gelehrsamkeit und Staatsklugheit besaß, so wenig verwaltete er doch das Amt eines Ministers seiner Pflicht gemäß. Die Finanzen befanden sich unter seiner Verwaltung wenigstens nicht in so gutem Zustande, als unter der Regierung Carl Ludwigs. Indessen war Hachenberg viel zu kurze Zeit Minister, als daß er alles, was man ihm schuld gab, hätte wirken können. Nach seinem Tode (st. 1680) wurde Johann Ludwig Langhans, des Churfürsten Carl Ludwigs Hofprediger, Carls erster Minister, der dadurch die ganze Regierung an sich zog, daß er Carls Leibarzt Winkler und andre Lieblinge des Churfürsten auf seine Seite zu ziehen wußte. Diese führten die Regierung ganz nach ihrem Gefallen. Eben diese waren es auch, die Ludwigen XIV. für eine jährliche Geldsumme, die der Churfürst bekommen sollte, seine Einwilligung zur Ueberlassung des Amtes Germersheim verschafften, die durch die vielen Lustbarkeiten, die sie am Hofe veranstalteten, und durch die häufigen Geschenke, die sie sich zu verschaffen wußten, den Schatz, den Carl Ludwig zusammengespart hatte, ganz erschöpften. Das Zutrauen, das ihnen der Churfürst Carl schenkte, mißbrauchten sie aber auch, um ihn von seiner Gemahlin zu entfernen. Sie gaben dieselbe für ungesund aus, und beredeten ihn nun, sich von ihr zu scheiden, und die Hofdame, Rüdin von Callenberg, zu heirathen. Zugleich schlugen sie ihm vor, seinen Wohnsitz nach Carlsburg in Franken zu verlegen. Alles dieses thaten sie, um sich eine ganz uneingeschränkte Regierungsmacht zu ver-
1684 schaffen. Ihre Entwürfe wurden jedoch durch des Churfürsten langwierige Krankheit vereitelt. Langhans und seine Freunde, die blos auf ihren Vortheil bedacht waren, entwarfen nun für Carln ein Testament, welches ihnen ansehnliche Vermächtnisse zusicherte; aus Unkunde der Rechte, oder in der Uebereilung, vergaßen sie aber die Einsetzung eines Erben, übergingen sie die Mutter des Churfürsten ganz mit Stillschweigen. Carl unterschrieb das Testament, ohne es vorher durch-
1685 zusehen. Als seine Krankheit immer gefährlicher wurde, fanden es seine Minister doch für nöthig, wegen der Landesverfassung, hauptsächlich aber wegen des Religionszustandes, mit Carls Vetter und Nachfolger, dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg, der sich zur catholischen Religion bekennte, die gehörigen Verabredungen zu treffen. Der Oberhofmeister des Churfürsten, der Graf von Castell, und der geheime Rath Langhans begaben sich daher nach Schwäbischhall, wo sich auch pfalzneuburgische Abgeordnete einfanden. In dieser Conferenz wurde nun ausgemacht, daß, nach Carls Tode, sowol die Reformirten als die Lutheraner die freye Religionsübung, welche ihnen der westphälische Friede zusicherte, behalten

b) Band VI, S. 594.
c) Symbola christiana, die zu Frankfurth 1677 herauskamen.

Digitized by Google

ten sollten. Vornehmlich sollte der reformirte Kirchenrath, nebst allen Kirchen- und Schuldienern, bey allen Gerechtigkeiten, Gütern, Einkünften und Aemtern, der jetzigen Verfassung gemäß ruhig bleiben, es sollten ihnen auch keine Nachfolger von einer andern Religion gegeben werden. Bey der theologischen Facultät zu Heidelberg und bey den Gymnasien und Schulen sollten blos Lehrer, die der reformirten Religion zugethan wären, angestellt, bey den übrigen Facultäten aber die erledigten Stellen wechselsweise mit Catholischen und Reformirten besetzt werden; die Civilbedienungen sollten allen dreyen Religionsparteyen offen stehen. Carl wünschte nichts sehnlicher, als diesen Receß selbst unterzeichnen zu können [b]). Er kam auch vier Tage vor seinem Tode an; Langhans legte ihm aber an dessen Stelle einen andern Aufsatz, der Privatsachen betraf, zur Unterzeichnung vor. Carl starb, ohne daß weder Mutter noch Gemahlin in den letzten Augenblicken seines Lebens bey ihm seyn durften [c]). am 16. May

2. Nach Carls Tode nahm der Pfalzgraf Philipp Wilhelm von dem pfälzischen Lande sogleich Besitz. Der Pfalzgraf Leopold Ludwig von Veldenz machte zwar auf diese Erbschaft gleichfalls Anspruch, weil er dem verstorbenen Churfürsten um einen Grad näher verwandt war; Philipp Wilhelm hatte aber das Recht der Erstgeburt zu seinem Vortheile, und er wurde auch sowol vom Kaiser, als von den Churfürsten, für den rechtmäßigen Besitzer der pfälzischen Churwürde anerkannt. Seinem Vetter, dem Pfalzgrafen von Veldenz, blieb also weiter nichts übrig, als seine Rechte durch Deductionen auseinanderzusetzen. In diesen gestand er die Vorzüge des Erstgeburtsrechtes in dem Falle ein, wenn ein Sohn, oder Bruder, oder ein andrer Nachkomme vorhanden wäre. Dieser Fall (setzte er hinzu), fände aber jetzt nicht statt, und die Sache müsse also nach besondern für Pfalz gegebenen Verordnungen Kaiser Siegmunds von 1414 und 1434, nach welchen der nähere Grad ohne alle Rücksicht auf Erstgeburt erbe, entschieden werden. Doch Philipp Wilhelm berief sich auf die goldne Bulle und den westphälischen Frieden [f]). Er behauptete sich auch als Churfürst von der Pfalz, und er fing seine Regierung damit an, daß er seinen neuen Unterthanen ihre Gewissensfreyheit auf das feyerlichste zusagte [g]), und sowol den geheimen Rath Langhans als den Leibarzt Winkler zur Strafe zog. Winkler wurde auf ewig aus dem Lande verbannt; Langhans aber mußte, nachdem er mit der Ruthe in der Hand zu Heidelberg am Pranger gestanden hatte, nach Zwingenberg ins Gefängniß wandern, aus welchem ihn aber die Franzosen schon nach drey Jahren (1688) wieder befreyten. Eben diese Franzosen, oder vielmehr ihr König, machten auf die Pfalz Ansprüche, die den Churfürsten ungleich mehr, als die Ansprüche des Pfalzgrafen von Veldenz beunruhigten, die seinem Lande noch die traurigsten Schicksale zuzogen. Die Schwester des letzten Churfürsten Carl, Elisabeth Charlotte, war im Jahr 1671 an den Herzog Philipp von Orleans vermählt worden [h]). Nun hatte sie bey ihrer Vermählung ausdrücklich allen ihren Erbrechten auf väterliche und mütterliche Allodial- oder

Streit über die simmerische Erbfolge.

Oct.

b) Man findet diesen Receß im Lünig part. spec. (vol. 5.) S. 734.

c) Michaelis, II, 76—78.

f) Mosers Staatsrecht, Th. XV, S. 314-325. Pütters Handbuch, II, 864. Michaelis am a. O. 87, 88.

g) Lünig am a. O. 740.

h) Michaelis, 74.

Digitized by Google

lehngüter in Deutschland gelegen entsagt, und sich blos ihre Rechte auf die Güter dieser Art außer Deutschland, und auf die Allodialgüter, die ihr nach der Verfassung des pfälzischen Hauses zukämen, vorbehalten [1]). Jetzt dehnte aber Ludwig, in ihrem Namen, ihre Allodialansprüche so mächtig aus, daß er nicht nur alle Kostbarkeiten und allen Hausrath, nebst der Bibliothek, den Marställen ꝛc., sondern auch die Fürstenthümer Simmern und Lautern, nebst dem churpfälzischen Antheile an der Grafschaft Spanheim, und noch viele andere Oerter, verlangte. Er ließ deswegen durch seinen Gesandten bey der Reichsversammlung zu Regensburg schriftliche Vorstellungen übergeben [2]). Der Hauptinhalt derselben ging darauf hinaus, daß, nach französischen Gesetzen, die neuen Erwerbungen des Vaters auch auf die Töchter forterbten, welches durch verschiedene Beyspiele, und vornehmlich durch die jülichische Erbfolge, bewiesen wurde. Seine Gründe suchte der neue Churfürst von der Pfalz dadurch zu widerlegen, daß er behauptete, wenn die pfälzischen Länder auch ehedem Weiberlehen gewesen seyn könnten, so wären sie doch hernach dem Churfürstenthume einverleibt, und folglich, als Theile des Ganzen, in Reichsmannlehen verwandelt worden. Ueberdies schlössen auch die pfälzischen Hausverträge die Prinzessinnen von der Erbfolge in Ansehung der Länder aus, und die Herzogin von Orleans habe bey ihrer Vermählung ausdrücklich darauf Verzicht geleistet. Das französische Recht, welches den Töchtern die neuen Erwerbungen des Vaters zuspreche, könne hier keine Anwendung finden, weil es in Deutschland keine Gültigkeit habe. Das Beyspiel von der jülichischen Erbfolge bestimme hier gleichfalls nichts, weil die jülichischen Länder von jeher Weiberlehen, von einer Familie auf die andre fortgeerbt, gewesen wären, und weil es zu der Zeit, wo sie die Nachkommen der weiblichen Linie geerbt hätten, an männlichen Erben gefehlt hätte. Wenn daher das simmerische Land auch ein vermischtes Lehn gewesen wäre, so könnte es doch, so lange als noch männliche Erben vorhanden wären, nicht an Damen fallen. Ueberhaupt müsse sich die Herzogin von Orleans bey einer Erbschaft in Deutschland eben sowohl nach deutschen Gesetzen richten, als ein französisches Frauenzimmer, das sich in Deutschland verheirathete, bey einer Erbschaft in Frankreich den französischen Gesetzen sich unterwerfen müsse [3]).

Ansprüche der Herzogin von Orleans.

3. So entscheidend diese Gründe auch seyn mochten, so hielten sie Ludwigen XIV. doch nicht ab, einen besondern Gesandten, den Abbe' Morel, nach Heidelberg zu schicken, um mit den pfälzischen Ministern, seiner vermeynten Ansprüche wegen, in Unterhandlungen zu treten. In der Vollmacht, die er übergab, hieß es: die Gemahlin des Herzogs von Orleans habe, dem Naturrechte zufolge, als die einzige Schwester des letzten Churfürsten, und die einzige Tochter Carl Ludwigs, ein Recht auf die ganze Erbschaft, und es stehe ihr daher die Befugniß zu, das ganze Land so lange in Besitz zu nehmen, und dessen Einkünfte zu genießen, bis der Pfalzgraf von Neuburg von jedem einzelnen Theile derselben die Mannlehnschaft und den Grund der Erwerbung würde bewiesen haben, weil die Pfalz allmählig aus vielen einzelnen Landstrichen erwachsen wäre. Morel glaubte sich daher auch berechtigt, die Originale der Urkunden zur Einsicht sich auszubitten, um zu sehen,

i) Pütters Handb. 864.
k) Pachner, II, 564.
l) Pufendorf, XIX, 15. Michaelis, 89.

sehen, in wiefern der Inhalt derselben der Herzogin von Orleans noch zum Vortheile gereichen könne. Er erklärte es für eine vergebliche Vorsicht, daß man ihm die Urschriften der Lehnbriefe nicht ganz mittheilen wollte. Es müsse doch, sagte er, dem Pfalzgrafen daran gelegen seyn, seiner Verweigerung wegen nicht etwa in einen Krieg zu gerathen; wenigstens möge er sich nicht für die schlimmen Folgen derselben verbürgen. So ein Benehmen könne sich der Pfalzgraf wol erlauben, wenn er mit seinen Nachbarn, Darmstadt, Wirtemberg, oder Baden, etwas zu thun habe; gegen den mächtigsten Monarchen in der Welt müsse er aber sein Betragen ganz anders einrichten. Die pfälzischen Minister zeigten hierauf dem in einem so stolzen Tone sprechenden französischen Gesandten den letzten Willen des Pfalzgrafen Stephans, des Stammvaters des ganzen gegenwärtig vorhandenen pfälzischen Hauses, vor, in welchem alle Töchter von der Erbfolge in Ansehung des Landes ausdrücklich ausgeschlossen werden, und bewiesen ihm, daß dieser letzte Wille jederzeit für ein Grundgesetz des pfälzischen Hauses gehalten worden sey, und daß eine große Anzahl von Prinzessinnen, eben so wie die Herzogin von Orleans, Verzicht geleistet habe. Weil indessen der Churfürst der Meynung war, daß er die Mittheilung der Urkunden nicht länger verweigern dürfe, um den König von Frankreich desto eher von seinen ungerechten Forderungen zu überzeugen, so ließ er dem Abbe die Abschrift der Stellen, welche als Beweise dienen konnten, mittheilen, um sie mit den Urschriften vergleichen zu können; dabey verwahrte er sich aber ausdrücklich, daß man dieses nicht so aufnehmen sollte, als wenn er es für nöthig gefunden hätte, sein Recht zu beweisen. Uebrigens hielten alle diejenigen, die des Rechtes nur einigermaßen kundig waren, Morels Forderung für ungereimt. Es wäre, sagten sie, doch außer allem Zweifel, daß die Herzogin von Orleans auf Reichsmannlehne, von welchen schon die gemeinen Rechte die Weiber ausschließen, und auf die sie ohnehin noch besonders Verzicht geleistet hätte, unmöglich Anspruch machen könnte. Als Intestaterbin könne sie auf die Allodialgüter auch kein Recht behaupten, weil ein letzter Wille vorhanden wäre; und wenn man auch annehmen wollte, daß die Intestat-Erbfolge hier stattfinden könne, so wäre die Herzogin von Orleans deswegen doch nicht die einzige Erbin, daß sie die einzige Tochter und Schwester wäre; weil Lehngüter nicht auf Weibspersonen fallen könnten; weil die Herzogin von ihrem Vater mit Allodialgütern schon hinlänglich ausgestattet worden sey; weil ihr Bruder ein Testament gemacht habe, und weil endlich noch die Mutter vorhanden sey, der von den Allodialgütern gleichfalls ein Theil zukomme. Der Kaiser, den das Verfahren des Königs von Frankreich natürlich sehr beleidigen mußte, wollte sein Recht eines Oberhauptes, diesen Streit zu entscheiden, durchaus nicht aufgeben. Er machte dies der Reichsversammlung vermittelst eines besondern Commissions-Decretes bekannt m). Der französische Gesandte Verjus erklärte nun: sein König habe in Rücksicht auf den Türkenkrieg die Ausübung seines Rechtes bisher unterlassen; er würde nun aber nicht lange mehr anstehen, sich Genugthuung zu verschaffen. Nichts war jedoch für den Kaiser kränkender, als daß Ludwig die Entscheidung dieser Sache dem Pabst überlassen wollte. Leopold mußte sich indessen verstellen, weil er des Pabstes freywillige Unterstützung Sept.

m) Pachner, II, 564.

beym Türkenkriege gar zu nöthig hatte. Er gab daher, um sein Ansehen zu retten, der Sache die Wendung, daß er es auf den Ausspruch der Reichsversammlung ankommen ließ. Der wiener Hof erklärte die ganze Anforderung für eine Gelegenheit, die sich Ludwig zu verschaffen suchte, um nach Belieben wieder Krieg anzufangen. In der That reisete auch Morel gegen das Ende des Jahrs ganz unvermuthet von Heidelberg ab, indem er weiter keine Ursache anführte, als daß sein König den Streit dem Ausspruche des Pabstes überlassen habe, und daß also für ihn hier nichts mehr zu thun sey; dabey äußerte er nicht undeutlich, daß ihm von dem Churfürsten durchaus kein Genüge geschehen sey n).

Ludwigs XIV. ungerechte Anmaßungen.

4. Auf dem Wege des Friedens war also in dieser Sache nichts auszumachen. Dies war aber auch, wie die Folge zeigte, gar nicht Ludwigs Absicht. Er erlaubte sich vielmehr um diese Zeit allerley Gewaltthätigkeiten, die mit dem westphälischen und nimwegischen Frieden, die mit dem zwanzigjährigen Stillstande offenbar im Widerspruche standen. So entzog er dem deutschen Orden in Elsaß, Lothringen und Burgund verschiedene Güter, um sie dem neuerrichteten Orden des

1686 h. Lazarus zuzuwenden. Ferner schmälerte er die Einkünfte der zu Freyburg in Vorderöstreich befindlichen Stifter, indem er einige denselben gehörige Waldungen umhauen ließ, und sich noch andere Rechte zum Nachtheile derselben anmaßte o). Von der Stadt Trier verlangte der französische Einnehmer zu Luxemburg jährlich 400 Ducaten, die sie dem König, der als Herzog von Luxemburg ihren Schutzherrn vorstellte, entrichten müßte. Doch Trier bewies, daß es diesen Schutz niemals anerkannt, und noch vielweniger etwas dafür bezahlt hätte p). Kurz, Deutschland fühlte es immer mehr, daß Ludwig Friedens- und Stillstandsverträge, die er mit ihm schloß, nur so lange hielt, als es seinem Interesse angemessen war. Jedem patriotischen Deutschen mußte sein Verfahren den lebhaftesten Unwillen einflößen; der protestantische Theil der Bewohner Deutschlands hatte aber noch eine besondere Ursache zur Unzufriedenheit über Ludwig. Ludwig verfolgte seine Glaubensgenossen in Frankreich mit der unerbittlichsten Strenge. Er

1685 Oct. hob das von Heinrich IV. gegebene Edict von Nantes wieder auf, und eine große Anzahl von Reformirten, welche ihre Religion jetzt nicht mehr ausüben durften, sah sich nun genöthigt, Frankreich zu verlassen. Diese Unduldsamkeit Ludwigs, die seinem Lande mehrere hunderttausend geschickte und fleißige Einwohner entzog,

Ch. Fr. Wilh. nimmt die franzöſischen Religionsflüchtlinge auf.

benutzte der weise Churfürst Friedrich Wilhelm, die unbebauten Gegenden seines Landes mit Leuten zu besetzen, die allerley Manufacturen und Fabriken anlegten. Er ließ wegen ihrer Aufnahme eine besondere Verordnung in sein Land ergehen, worin er ihnen in allen seinen Ländern und Provinzen sichern Schutz und freye Wohnung anbot. Er wies ihnen gewisse Personen an, welche von ihm den Auftrag hatten, sie auf seine Kosten in sein Land zu schaffen, und an Oerter zu bringen, die ihrem Gewerbe am angemessensten wären. Die Güter, Mobilien, Geräthschaften und Waaren, die sie mitbrachten, waren von allen Arten von Zöllen und Abgaben frey. Wenn in den Städten, Flecken und Dörfern, wo sie sich niederließen, ruinirte Häuser waren, die ihre vorigen Besitzer verlassen hatten,

n) Mosers Staatsrecht, XVI, 167 fgg. Pufendorf, 15.

o) Pachner, 557. 578.

p) Pufendorf, XIX, 12.

Digitized by Google

ten, oder nicht wieder aufbauen konnten, so schenkte er ihnen dieselben, und die vorigen Eigenthümer, denen er den Werth ihrer Häuser vergütete, befreyte er von allen darauf haftenden Abgaben. Zugleich gab er den neuen Besitzern die Baumaterialien, die sie zur Ausbesserung derselben brauchten. Dabey waren sie sechs Jahre lang von allen bürgerlichen Beschwerden und Abgaben, die Consumtions-Abgabe ausgenommen, frey. In den Städten und Oertern, wo sich Plätze zum Bauen fanden, durften sie dieselben einnehmen, und sie, nebst den dazu gehörigen Gärten, Wiesen und Weideplätzen, ohne alle Beschwerden benutzen. Der Churfürst unterstützte sie mit den nöthigen Baumaterialien, und ertheilte ihnen eine zehnjährige Befreyung von Steuern und Abgaben. Ja des Churfürsten Vorsorge ging so weit, daß er für die Neuankommenden in den Städten Häuser auf vier Jahre miethen ließ, und weiter nichts verlangte, als daß sie nach dem Ablaufe dieser Zeit die ihnen angewiesenen Plätze bebauen sollten. Sobald sie sich in einer Stadt oder in einem Flecken niederließen, nahmen sie an allen Rechten eines Bürgers oder einer Zunft, deren sie fähig waren, eben so gut, wie die Eingebohrnen, Antheil. Die Kaufleute und Handwerker erhielten nicht nur alle Privilegien und Freyheiten, die sie verlangten, sondern wurden auch mit den zur Treibung ihres Gewerbes nöthigen Geldsummen und Materialien unterstützt. Landleute bekamen gewisse Felder zum Anbau. Der Churfürst besoldete in jeder Stadt, wo sich solche Religionsflüchtlinge niederließen, einen französischen Geistlichen, und wies ihnen zur Ausübung ihres Gottesdienstes einen besondern Platz an. In den Städten erlaubte er ihnen auch, sich ihren eignen Richter zu wählen. Der Adel genoß alle Rechte eingebohrner Edelleute [q]). Französische Herren, welche die Religionsbedrückungen in Frankreich unerträglich fanden, waren nach Berlin gekommen, noch ehe das Edict von Nantes aufgehoben wurde, und hatten sich so vermehrt, daß sie sich schon auf hundert Familien beliefen. Es gab am berlinischen Hofe schon Franzosen, die sehr ansehnliche Aemter bekleideten, und die sich für ihre vertriebenen Glaubensgenossen natürlich mit allem Eifer bey dem Churfürsten verwendeten. Die französischen Religionsflüchtlinge hatten auch an des Churfürsten Gesandten zu Paris, dem berühmten Ezechiel von Spanheim, einen thätigen Gönner. Dieser hatte bisher den reformirten Gottesdienst in seiner Wohnung zu Paris in französischer Sprache halten lassen, und viele Franzosen hatten daher an demselben Theil genommen. Jetzt untersagte ihm Ludwig dieses, und erlaubte den Gottesdienst bloß in deutscher Sprache zu halten. Dies verursachte zwischen dem Churfürsten und dem König einen lebhaften Schriftwechsel, der sich damit endigte, daß Friedrich Wilhelm dem französischen Gesandten gleichfalls verbot, zu seinem Gottesdienste in Berlin andre Personen als seine Hausgenossen zu ziehen [r]). Der Churfürst Friedrich Wilhelm war aber nicht der einzige deutsche Reichsfürst, der die französischen Religionsflüchtlinge in seinem Lande liebreich aufnahm. Eben dieses that der Landgraf Carl von Aug. Hessen-

q) Lünig part. spec. cont. II. Fortf. 2, S. 186. Londorp, XII, 242. Pufendorf, 17.

r) Pufendorf, 18. Buchholz Geschichte der Churmark Brandenburg, IV, 130. 151.

Digitized by Google

Heſſencaſſel, der den Franzoſen, die in ſeinem Lande Städte und Dörfer anlegen wollten, eine zwölfjährige Freyheit von allen Abgaben zugeſtand s).

Verbindung zwiſchen den vereinigten Niederlanden und Churbrandenburg,

5. Die vielen Franzoſen, unter denen ſich ſo manche von hohem Range befanden, trugen ſicherlich ſehr viel dazu bey, daß der Kaiſer und andre deutſche Fürſten auf Ludwigs neue eroberungsſüchtige Entwürfe immer aufmerkſamer wurden, und ſich durch Bündniſſe zu verſtärken ſuchten. Dies ſchien ihnen um ſo nöthiger, weil Ludwig mit dem König Jacob II. von Großbritannien ein ſehr bedenkliches Einverſtändniß unterhielt. Eben dieſes Einverſtändniß bewog zuerſt die vereinigten Niederlande, mit dem Churfürſten von Brandenburg ein Vertheidigungsbündniß zu ſchließen, oder vielmehr das vorige auf funfzehn Jahre zu erneuern. Derjenige, der hierzu zuerſt die Hand bot, war der Churfürſt, der deswegen ſeinen geheimen Rath Paul Fuchs nach dem Haag ſchickte. Der Churfürſt entſagte zwar ſeiner Forderung auf die Subſidiengelder, die man ihm ſeit 1676 verweigert hatte; dagegen zahlten ihm aber die vereinigten Niederlande für den Schaden, den ihm die Franzoſen im Herzogthum Cleve und andern weſtphäliſchen Ländern, ſo wie die Schweden in der Mark Brandenburg, zugefügt hatten, imgleichen wegen einiger andern kleinen Forderungen, und wegen eines von der oſtindiſchen Geſellſchaft an der africaniſchen Küſte der brandenburgiſchen Handlungsgeſellſchaft weggenommenen Schiffes, viermalhundert und vierzigtauſend Reichsthaler, und zwar 60000 innerhalb eines Monats nach der Ratification dieſes Vertrags, den Ueberreſt aber in den nachfolgenden zehn Jahren, in jedem Jahre 29000. Das im Jahre 1678 geſchloſſene Bündniß ſollte bis zum 8ten März des Jahrs 1700 fortdauern. Um allen Streitigkeiten, die zwiſchen der guineiſchen Handlungsgeſellſchaft des Churfürſten und der oſtindiſchen Societät der Holländer ſich ereignen könnten, vorzubeugen, ſollte ein Vertrag geſchloſſen werden, der den beiderſeitigen Beſitzungen Sicherheit gewährte t). Der franzöſiſche Geſandte Avaux gab ſich alle Mühe, den Schluß dieſes Bündniſſes zu verhindern; ſie war jedoch vergeblich u). Der Churfürſt vollzog hierauf auch mit Schweden in der Stille eine geheime Verbindung. Weil ihm nemlich Frankreich der Reformirten wegen gedrohet hatte, ſo wollte er es nicht abwarten, daß es Schweden auf ſeine Seite zöge. Er beſchloß daher, mit dem König von Schwedrn ſich wieder auszuſöhnen, und er ſchickte deswegen gleichfalls einen beſondern Geſandten, Peter Falaiſeau, nach Stockholm, da denn das Geſchäffte noch im Februar zur Richtigkeit kam. Die Hauptabſicht dieſer Verbindung war darauf gerichtet, die Beobachtung des regensburgiſchen Stillſtandes mit vereinigten Kräften befördern zu helfen, und mit allem Nachdrucke zu verhindern, daß vom deutſchen Reiche nichts abgeriſſen, daß keiner von den Ständen deſſelben von einer auswärtigen Macht angegriffen oder beunruhigt werden möchte. Da auch ein großer Theil ihrer Länder in den beiden ſächſiſchen, und in dem weſtphäliſchen Kreiſe liegt, ſo verſprachen ſie einander, dafür Sorge zu tragen, daß von dieſen Kreiſen alles entfernt bleiben möchte, was die Ruhe derſelben ſtören könnte. Eben dieſer Abſicht wegen wollten ſie ſich bemühen, das Haus Braunſchweig-Lüneburg, welches mit ihnen einerley Inter-

1685 am 23. Aug.

1686 zwiſchen Churbrandenburg und Schweden,

am 10ten

s) Loudorp, XII, 231. Theatrum Europ. XII, 788. Götze heſſiſche Geſch. S. 126.

t) Lünig am a. O. Fortſ. 1, S. 184.

u) Puſendorf, 6.

teresse habe, zur Theilnahme an ihrer Verbindung zu bereden. Der König machte sich zu sieben, der Churfürst zu sechstausend Mann Hülfstruppen verbindlich; doch wollten sie im Nothfalle doppelt so viel und noch mehr Mannschaft stellen. In einigen geheimen Artikeln wurde noch ausgemacht, daß man den Bedrückungen der Protestanten, die sie hier und da erfahren müßten, nachdrücklich entgegen arbeiten wollte [w]).

6. Der Churfürst von Brandenburg schloß aber auch mit dem Kaiser ein merkwürdiges Bündniß, zu welchem Friedrich Wilhelms Unzufriedenheit über die Verfolgungen, welche die Reformirten in Frankreich litten, den Weg bahnte. Der wiener Hof benutzte nemlich die dadurch zwischen dem Churfürsten und Ludwig XIV. entstandene Uneinigkeit, jenen wieder auf seine Seite zu ziehen. Er brauchte hierzu den Baron Franz Heinrich Freytag von Gödens, einen außerordentlich listigen Staatsmann. Der Churfürst trug die Unterhandlungen mit demselben seinem bekannten Minister, Paul von Fuchs, auf, dessen Ueberredungsgeschicklichkeit so groß war, daß der König von Dänemark einst an den Churfürsten schrieb: „er möchte ihm diesen Mann doch nicht wieder schicken, weil er ihn noch überreden würde, das Hemd vom Leibe wegzugeben.„ Gödens list siegte aber jetzt dennoch über die Ueberredungskunst des brandenburgischen Ministers, und der Bündnißvergleich, der jetzt zwischen dem Kaiser und dem Churfürsten geschlossen wurde, hatte für den letztern unstreitig den wenigsten Vortheil. Der Kaiser und der Churfürst machten sich vermöge desselben auf zwanzig Jahre verbindlich, den westphälischen Frieden und den regensburgischen Stillstand aufrecht zu erhalten, und die Angriffe und Anfechtungen, welche deutsche Reichsländer und Rechte von Auswärtigen erfahren würden, mit vereinigten Kräften zu verhindern, besonders aber den Churfürsten von der Pfalz wider die Zudringlichkeiten Frankreichs zu schützen. Der Kaiser versprach zwölf, der Churfürst achttausend Mann Hülfstruppen. Leopold sollte Friedrich Wilhelmen in Friedenszeiten hunderttausend Gulden, in Kriegszeiten aber hunderttausend Thaler geben. Bey der Gelegenheit entsagte der Churfürst seinen Ansprüchen auf die schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau, die ihm das kaiserliche Haus bisher vorenthalten hatte. Der Kaiser überließ ihm dafür den schwibusischen Kreis; er trat ihm auch die Geldforderung, welche das Haus Lichtenstein an Ostfriesland hatte, imgleichen das Pfandrecht auf Esens und Wittmund, ab. Dagegen machte sich der Churfürst verbindlich, des Erzherzogs Joseph römische Königswahl zu befördern, Spanien bey dem Besitze der Niederlande zu erhalten, und dem Herzog von Lothringen zur Wiedererlangung seines Landes behülflich zu seyn, u. s. w. [x]). So sehr nun dieser Vertrag dem Kaiser zum Vortheile gereichte, so war doch der Baron von Freytag nicht damit zufrieden. Vielmehr beredete er heimlich den damaligen Churprinzen Friedrich, den man von der Theilnahme an den Geschäfften ausschloß, ihm eine schriftliche Versicherung zu geben, daß er, wenn er zur Regierung käme, den schwibusischen Kreis wieder einräumen wollte.

zwischen Churbrandenburg und dem Kaiser.

am 7. May

w) Lünig am a. O. S. 189. Pufendorf, 20. 27. 28.
x) Lünig part spec. Th. III, S. 269.

wollte. Der Churprinz bequemte ſich hierzu, weil ihm Freytag drohete, der Kaiſer würde es ſonſt nicht hindern, wenn Friedrich Wilhelm ſeinen nachgebohrnen Söhnen länder vermachen wollte. In der That war auch Friedrich Wilhelm damals mit einem ſolchen Teſtamente umgegangen; die Ausführung ſeines Entwurfs unterblieb aber. Dem Churfürſten, der von dieſer Verabredung nichts wußte, wurde hierauf der ſchwiebuſiſche Kreis wirklich eingeräumt [h]).

am 9ten Jul. Augsburgiſches Bündniß.

7. Der Kaiſer ſchloß hierauf noch ein Vertheidigungsbündniß, an dem, außer ihm, der König von Spanien, als Beſitzer des burgundiſchen Kreiſes, der König von Schweden, wegen ſeiner Reichsländer, ſodann die aſſociirten Kreiſe Bayern und Franken, nebſt den oberrheiniſchen und weſterwäldiſchen Ständen, imgleichen das Haus Sachſen, Antheil nahm. Der Kaiſer lud die Stände dazu ein, und die Bemühungen des Grafen Ludwigs Guſtav von Hohenloh trugen zur Beförderung deſſelben ſehr viel bey. Er reiſete in dieſer Abſicht in Oberdeutſchland umher [i]). Dieſer große Bund wurde zu Augsburg geſchloſſen. Er hatte gleichfalls die Beobachtung des regensburgiſchen Stillſtandes zur Abſicht. Die Bundesgenoſſen wollten ein anſehnliches Heer zuſammenbringen, zu welchem

der Kaiſer - - - - -	16000	Mann,
Spanien - - - - -	3000	—
der Churfürſt von Bayern - - -	8000	—
der bayeriſche Kreis - - - -	2000	—
der fränkiſche Kreis - - - -	4000	—
die Herzoge von Sachſen - - -	3000	—
die oberrheiniſchen und weſterwäldiſchen Stände	4000	—
zuſammen	40000	Mann

ſtellen ſollten. Schweden hatte ſeine Mannſchaft noch nicht beſtimmt. Dieſe Leute ſollten gut montirt ſeyn; ſie ſollten, um ſie in der Uebung zu erhalten, jährlich vier bis ſechs Wochen campiren. Das Obercommando über dieſe Armee beſtimmte man dem Churfürſten von Bayern. Neben ihm ſollte der Fürſt von Waldeck als General-Feldmarſchall commandiren. In Anſehung der Artillerie hatte man die Verabredung getroffen, daß die Canonen, von den Zwölfpfündern an, unter die Bundesgenoſſen vertheilt, die Regimentsſtücke aber mit den Regimentern geſtellt werden ſollten. Die Lieferung der Carthaunen und der dazu nöthigen Bedürfniſſe, überließ man den Kreiſen und Ländern, wo die Kriegsunternehmungen vorfallen würden. Der Schaden, den ſie dabey erlitten, ſollte ihnen aus der gemeinſchaftlichen Kriegscaſſe wieder erſetzt werden. Dieſe wollte man aus gemeinſchaftlichen Mitteln zu Frankfurth errichten, und einem angeſehenen Banquier zur Verwaltung übergeben; doch ſollte der Kaiſer, wegen ſeines ohnedies großen Aufwandes, zu derſelben nichts beytragen. In Anſehung der Preiſe ſetzte man feſt, daß ein Pfund Brod 1, ein Pfund Fleiſch 2, ſechs Pfund Hafer (eine Ration) 3, das rauhe Futter (Heu und Gras) aber 2 Kreuzer koſten ſollte. Fürs erſte wurde dieſe Verbindung auf drey Jahre geſchloſſen [a]). Einige Mitglieder der-

h) Buchholz, S. 130, 131.
i) Pufendorf, XIX, 31.
a) Londorp, XII, 522 — 527. Theatrum Europ. XII, 979.

derselben, und zwar der bayerische und fränkische Kreis, wurden, nebst dem schwäbischen Kreise, kurz darauf einig, einen Theil dieser Mannschaft sogleich zu- am 26. Jun.
sammenstoßen zu lassen. Bayern stellte 1000 zu Pferde und 4000 zu Fuß, Franken 800 zu Pferde und 3200 zu Fuß, Schwaben 1000 zu Pferde und 3000 zu Fuß b). Einige Zeit hernach traten der augsburgischen Verbindung noch mehrere Mitglieder des Reichs bey. Die Stände des oberrheinischen Kreises gesellten sich Jul.
auch dazu; jedoch mit der Bedingung, daß sie nicht mehr als 2500 Mann stellen dürften. Auch der Herzog von Hollstein-Gottorp und der Churfürst von der Pfalz ließen sich in diesen Bund aufnehmen. Letztrer erbot sich zu 1000 Mann Fußvolk und 400 Dragonern c).

8. Diese immer mächtiger werdende Verbindung zog die Aufmerksam- Frankreichs
keit Ludwigs XIV. gewaltig auf sich, und die Franzosen führten über diese Kriegs- Besorgniß
rüstungen die lautesten Klagen, ungeachtet sie durch ihr Verfahren die gerechteste wegen des
Veranlassung dazu gaben. Sie hatten während der Zeit im Gebiete des Mark- augsburgi-
grafen von Baden, und zwar ohne seine Einwilligung, zur Beschützung der schen Bünd-
Rheinbrücke bey Hüningen, eine Schanze angelegt; sie hatten viele Truppen an nisses.
ihre Gränzen gezogen, ihre Gränzörter sehr stark besetzt, und verschiedene neue Festungswerke von großem Umfange angelegt. Wie sich der Graf von Lobkowitz, der kaiserliche Gesandte in Frankreich, bey dem Minister von Croissy wegen der hüninger Schanze beschwerte, so stellte sich dieser anfangs, als wenn ihm von der ganzen Sache nichts bekannt wäre; endlich konnte er es zwar nicht leugnen, doch entschuldigte er es damit, daß ja der Markgraf von Baden, auf dessen Boden die Schanze erbauet worden sey, noch keine Klage darüber geführt habe. Der Kaiser, setzte er hinzu, gebe sich alle Mühe, Frankreichs Feinde zu vermehren, und schon durch das augsburgische Bündniß wäre sein König hinlänglich berechtigt, die hüninger Schanze ferner beyzubehalten. Den stolzen Ton, den Ludwig und seine Minister damals anstimmten, erkennt man aber noch deutlicher aus der Antwort, die Croissy dem Grafen Lobkowitz ertheilte, als dieser der Wiedereinsetzung des Herzogs von Lothringen erwähnte. Das Wohl des Staates, sagte er, wäre das vornehmste Gesetz desselben; vermöge desselben hätte man die Befugniß, alles in Besitz zu nehmen, was seinem Vortheile angemessen wäre. Indessen mußte doch Lobkowitz selbst eingestehen, daß die augsburgische Verbindung eigentlich zu weiter nichts diene, als Frankreich zur unrechten Zeit zum Kriege zu reizen. Er könne sich, setzte er hinzu, auch nicht überzeugen, daß es dem Kaiser vortheilhaft sey, sich nicht bloß mit den mächtigern Reichsfürsten, sondern auch mit den Kreisen, zu verbinden. Eigentlich wäre an allem der Churfürst von der Pfalz schuld, der die Errichtung einer beständigen Reichsarmee unaufhörlich in Vorschlag gebracht, der, zur Beförderung dieses Vorschlags, den ihm von alten Zeiten her ergebenen Stratemann gewonnen habe. Königseck sey Stratemanns Meynung beygetreten, weil er, als Besitzer schwäbischer Güter, dabey interessirt sey. So ein Geständniß mußte die französischen Minister natürlich nur noch dreister machen. Als daher auf der Reichsversammlung zu Regensburg ein Entwurf zu einem Schreiben gemacht worden war, in welchem man sich von Seiten des Reichs

b) Londorp, 537. c) Theatrum Europ. 980.

Digitized by Google

über die von Frankreich dem Stillstande zuwider vorgenommenen Handlungen beschweren wollte, erklärten die französischen Minister, denen dieser Entwurf in die Hände kam, schon zum voraus, daß in demselben verschiedene ihnen nicht anständige Ausdrücke befindlich wären, und daß man, wenn man dieses Schreiben abzuschicken wage, den Gesandten Verjus von Regensburg abrufen würde [d]).

Friedensunterhandlungen mit Frankreich.

9. So trotzig diese Aeußerungen der französischen Minister waren, so schienen sie doch in Ansehung der Ansprüche auf die summerische Verlassenschaft sich etwas nachgiebiger beweisen zu wollen; aber bloß in der Absicht, um ihren Entwürfen noch einige Jahre Ruhe zu gönnen, weil ihre an den Gränzen angelegte große Festungen noch nicht zur Vollkommenheit gediehen waren, und weil sie indessen auch den König von England für ihre Sache gewinnen wollten. Als daher der Herzog von Orleans vom Könige sich einige tausend Mann Cavallerie ausbat, um Lautern und Simmern in Besitz zu nehmen, so schlug ihm Ludwig dieses ab, unter dem Vorwande, daß er nicht das Ansehen haben möchte, als wenn er die glücklichen Unternehmungen der Kaiserlichen gegen die Türken hemmen wollte. Der Churfürst von Brandenburg widerrieth diese Besitzergreifung auch gar sehr, weil sie zu einem Kriege Gelegenheit geben, und dennoch, der deutschen Verfassung zufolge, kein Recht gründen würde; weil auch die Reichsversammlung die Versicherung gab, daß der Verzug in der Besitznehmung keinen Nachtheil nach sich ziehen sollte. Der König erklärte daher, daß er den Weg der Unterhandlungen einschlagen wollte. Er bestand auch nicht mehr auf dem Ausspruche des Pabstes, und dieser sollte weiter nichts als einen Sequester vorstellen. Mit dieser Erklärung war sowol der Kaiser als der Churfürst von der Pfalz zufrieden [e]). Nachdem nun auf diese Art der Weg zu einem Vergleiche gebahnt worden war, so kam er im folgenden Jahre wenigstens einigermaßen zur Richtigkeit. Man berechnete die eigentliche Mobiliarverlassenschaft zu 47298 Gulden und 34 Kreuzer; wegen der übrigen Ansprüche der Herzogin von Orleans konnte man aber nicht einig werden [f]). Es blieb zum Ausbruche eines Kriegs also noch immer Veranlassung genug. Dies war dem König von Frankreich, der wegen des fortdauernden Unglücks der Türken besorgt zu werden anfing, sehr erwünscht. Eben deswegen wurden aber auch seine Anträge jetzt immer dringender. Schon zu Anfang des Jahres trug er seinem Gesandten zu Rom, dem Cardinal d'Etrees, auf, dem Pabste allerley Vorschläge zu thun, die man, wie er mit Sicherheit voraussah, nicht eingehen konnte. Erstlich verlangte er nemlich, daß die augsburgische Verbindung durch einen Vertrag, der die Gränzscheidung zur Richtigkeit brächte, möchte wieder aufgehoben werden; sodann wollte er den zwanzigjährigen Stillstand in einen ewigen Frieden verwandelt sehen. Es wäre offenbar, sagte d'Etrees in seiner dem Pabste übergebenen Proposition, daß man am kaiserlichen Hofe keine andre Absicht habe, als entweder zu Anfang oder zu Ende des bevorstehenden Feldzugs mit den Türken Frieden zu machen, um alsdenn mit aller Macht sich gegen Frankreich wenden zu können. In eben dieser Absicht suche man auch das augsburgische Bündniß immer mehr durch neue Mitglieder zu verstärken. Der König von Frank-

1687 am 11ten Sept.

d) Pufendorf, 32, 33.
e) Pufendorf, 34.
f) Londorp, XIII. 170. Mosers Staatsrecht, XXVI, 72 fg.

Digitized by Google

Frankreich könne es aber schlechterdings nicht abwarten, daß der wiener Hof seine Absichten völlig erreiche. Er ersuche daher den Pabst, es dahin zu bringen, daß zwischen ihm (dem König) und dem deutschen Reiche ein Friede geschlossen werden möchte, und er wünsche, daß der Kaiser und das Reich sich noch vor dem bevorstehenden Feldzuge deswegen erklären möchten; im Gegenfalle würde er die Maaßregeln ergreifen müssen, die seinem Interesse angemessen wären. Der Kaiser äußerte hierauf gegen den Pabst, daß er nicht ungeneigt wäre, den zwanzigjährigen Stillstand in einen Friedensvergleich zu verwandeln. Es kam jetzt alles auf die Bedingungen dieses Friedens an. Diese waren jedoch so beschaffen, daß sie der wiener Hof nicht annehmen konnte. Es sollte nemlich 1) dem Könige alles dasjenige, was ihm vermöge des Stillstandes überlassen worden wäre, und was er bisher im Besitz gehabt, als ein Eigenthum völlig abgetreten werden; 2) sollte man bey dem Friedensvergleiche auf die wegen der Befestigung von Hüningen und Trarbach geführten Beschwerden keine Rücksicht nehmen; 3) sollte gar nicht mehr die Rede davon seyn, daß Frankreich dem Stillstande zuwider gehandelt habe, weil diese Erwähnung bloß dazu diene, Frankreichs Feinde zu vermehren, und die Reichsstände zur Kriegsrüstung aufzumuntern; 4) sollte auch Spanien in diesen Frieden aufgenommen werden, und endlich 5) vor dem Ende des Märzmonats alles berichtigt seyn. Nebenher verlangte man noch die gänzliche Beylegung der pfälzischen Sache. 1687

10. Aus diesen Propositionen sahe man nun ganz deutlich, daß Frankreich keinen Frieden, sondern Krieg wünschte. Dafür erklärte es auch der wiener Hof in der darauf ertheilten Antwort, worin er unter andern sagte: die augsburgische Verbindung wäre weiter nichts, als eine Erneuerung einiger schon ehedem geschlossenen Verträge, welche gar nicht die Absicht hätten, jemand zum Nachtheile zu gereichen, sondern bloß zur Vertheidigung derjenigen dienen sollten, die zum Kriege gegen die Türken sich vereinigt hätten. Solche Verbindungen zwischen dem Kaiser und den Reichsständen wären auch von jeher gewöhnlich gewesen, und Frankreich habe gar nicht Ursache, darin etwas sonderbares zu finden, da es nicht nur selbst seine Kriegsmacht verstärke, und andre Anstalten zum Kriege mache, sondern auch mit auswärtigen Mächten Bündnisse schließe, und zur Theilnahme an denselben wol gar Reichsstände einlade, ohne daß man deswegen feindselige Anschläge befürchten dürfe. Ueberdies hätte ja Frankreich, noch vor der Errichtung des augsburgischen Bündnisses, durch seine Minister mehrmals erklären lassen, daß es die Anstalten, die man im deutschen Reiche zur Sicherung der Ruhe machen würde, gar nicht hindern wollte. Es wäre auch in dem Stillstandsvergleiche selbst ausgemacht worden, daß man auswärtige Mächte ersuchen wolle, die Gewährleistung für denselben zu übernehmen. Zwar wäre der Kaiser nicht abgeneigt, den zwanzigjährigen Stillstand in einen Frieden zu verwandeln, und er zweifele auch gar nicht, daß die Churfürsten und andere Reichsstände dazu bereit seyn würden; aber auf einen so kurzen Termin könne man sich schlechterdings nicht einlassen, weil der Stillstand nicht blos deswegen auf zwanzig Jahre geschlossen worden wäre, um der Krone Frankreich den ruhigen Besitz der weggenommenen Oerter zu sichern, sondern weil man auch dem deutschen Reiche dadurch hätte

Sie sind vergeblich.

Ruhe verschaffen wollen, um den Krieg gegen die Türken desto ungestörter fortzusetzen; man hätte den bey dieser Sache interessirten Theilen Zeit geben wollen, ihre Rechte und Ansprüche gehörig auseinanderzusetzen, und die Händel durch friedliche Mittel beyzulegen. Der vom Könige von Frankreich angesetzte Termin wäre überhaupt so kurz, daß er kaum hinreiche, den dabey Interessirten, die zum Theil sehr entfernt wären, davon Nachricht zu geben. Auf eine ähnliche Art erklärte sich der
Febr. Kaiser in einem besondern Schreiben an den Pabst. Dieser machte hierauf die Gesinnungen des Kaisers dem Könige von Frankreich bekannt, und fügte die Ermahnung hinzu, den Verdacht gegen den Kaiser fahren zu lassen, und dessen glückliche Unternehmungen gegen die Türken nicht zu hindern. Der Kaiser ließ auch durch den Grafen von Lobkowitz, seinen Gesandten zu Paris, dem französischen Hofe eine nachdrückliche Vorstellung thun, und die Unmöglichkeit zeigen, den Stillstand, unter den vorgeschlagenen Bedingungen, in einen ewigen Frieden zu verwandeln. Der Kaiser wäre, setzte sein Gesandter hinzu, entschlossen, den Stillstand mit aller Pünctlichkeit zu beobachten; er verlange aber dagegen, daß von Seiten des Königs alles wieder in den Stand gesetzt werde, in dem es sich am 1. August 1681 befunden habe [9]). In der von dem französischen Hofe darauf ertheilten Antwort bestand man noch immer darauf, daß man dasjenige, was Frankreich dem Stillstand zuwider vorgenommen habe, gar nicht in Erwähnung bringen, so wie auch den Festungsbau desselben nicht verhindern sollte. Diese beiden Bedingungen gereichten nun den Reichsständen gar nicht zum Wohlgefallen, und man konnte sie, ohne den größten Nachtheil des Reichs, unmöglich einräumen. Man sah überhaupt immer deutlicher, daß Frankreich Deutschland bloß willkührlich behandelte. Das bewies unter andern der Eifer, mit welchem die Franzosen die angefangenen Festungswerke von dem Fort Louis in Elsaß, und andere solche Schanzen mehr, zur Vollkommenheit zu bringen suchten. Man hatte durch das Fort Louis, so wie durch die Kehler, Hüninger, Breysacher und Freyburger Schanze die Gränze der im Elsaß weggenommenen Oerter dergestalt befestigt, daß für die Deutschen die Wiedereroberung derselben äußerst erschwert wurde, und nun fuhren die Franzosen noch immer fort, ihrer Gränze gegen Deutschland größere Sicherheit zu geben. Sie beschlossen, Luxemburg und Lothringen gleichfalls zu befestigen, hauptsächlich aber Montroyal bey Trarbach an der Mosel in den vollkommensten Vertheidigungsstand zu versetzen. Es wurden, um die dazu nöthige Arbeit zu decken, auf achttausend Mann daselbst zusammengezogen. Die Zahl der Leute, die unaufhörlich daran arbeiteten, belief sich auf fünftausend Mann. Man grub, um die Mosel um die Festung zu leiten, einen auf hundert Klafter tiefen Fels durch. Dabey gewann man den Vortheil, das cölnische, jülichische, bergische und clevische Gebiet nach Willkühr in Contribution setzen zu können. Bey allen diesen Handlungen, welche für die Wohlfahrt des deutschen Reichs so offenbar bedenklich waren, fuhren die Franzosen doch noch immer fort, zu versichern, daß sie nicht die geringste Absicht hätten, Krieg anzufangen, und den Stillstand zu unterbrechen. Ja der französische Hof suchte seinen Festungsbau in einem weitläuftigen Schreiben an die Reichsversammlung zu rechtfertigen, und der

9) Theatrum Europ. XIII, 69 — 73.

Digitized by Google

der französische Bevollmächtigte zu Regensburg, Crecy, sagte in einem übergebenen Memoire, daß der Vertrag, der im October 1684 zu Regensburg unterzeichnet worden wäre, kein Stillstandsvertrag genannt werden könne, weil das deutsche Reich und Frankreich damals keinen Krieg gegen einander geführt hätten; er müsse vielmehr ein zwischen beiden Mächten geschlossener Vergleich heißen, vermöge dessen der Kaiser und das Reich der Krone Frankreich alles dasjenige abträten, was diese vor dem ersten August 1681 im Besitz gehabt hätte, um es während der zwanzig Jahre als eine souveraine Macht zu besitzen und zu benutzen; dagegen wolle der König indessen alle seine Ansprüche auf deutsche Länder ruhen lassen. Sollte aber der regensburgische Vergleich wirklich ein Stillstand genennt werden, so hindere er den König doch keinesweges, seine Gränzen nach Gutbefinden zu befestigen, u. s. w. h).

Wilhelm Egon von Fürstenberg soll Churfürst von Cöln werden.

11. Daß Ludwig und seine Minister gegen Deutschland gar nicht redlich gesinnt waren, leuchtete jetzt immer überzeugender ein; noch mehr aber offenbarten sich die feindseligen Gesinnungen derselben, als Frankreich es so weit brachte, daß der Cardinal und Bischof von Straßburg, Wilhelm Egon, Fürst von Fürstenberg, zum Coadjutor des Churfürsten von Cöln gewählt wurde. Der bisherige Churfürst, Maximilian Heinrich, aus dem Hause Bayern, war von demselben so sehr gewonnen worden, daß er Fürstenbergs Wahl, selbst zum Nachtheile seiner Familie, beförderte. Er berief in dieser Absicht das Capitel ganz unvermuthet zur Wahl zusammen. Er empfahl ihnen den Cardinal von Fürstenberg ganz angelegentlich, unter dem Vorwande, daß sein Vetter, der bayerische Prinz Joseph Clemens, Bischof von Regensburg und Freysingen, seines zarten Alters wegen (er war erst siebzehn Jahr alt) dieser Würde unfähig wäre. Es schien auch gar kein Zweifel, daß Fürstenberg würde gewählt werden, weil die meisten Domherren durch Verwandtschaft, durch Freundschaft, durch Geschenke oder durch Versprechungen für ihn gewonnen waren. Zwar versicherte der französische Gesandte Gravelle, daß sein König deswegen keinen Liard ausgegeben habe; doch hatte er den Domherren versprochen, den Schaden, den sie dabey leiden würden, sechsfach zu ersetzen. Allein der Kaiser und die Churfürsten von Bayern und von der Pfalz widersprachen dieser Wahl mit aller Lebhaftigkeit. Der Kaiser fertigte den Grafen von Kaunitz ab, um der Wahl beyzuwohnen, und den Bischof von Breslau, den Prinzen Franciscus Ludwig von Baden, zu empfehlen; Kaunitz kam jedoch zu spät an. Carrig, der Gesandte des Churfürsten von Bayern, arbeitete mit allen Kräften für den Prinzen Clemens. Der pfälzische Churprinz, Johann Wilhelm, bat sich deswegen eine besondere Unterredung mit dem Churfürsten von Cöln aus, die dieser aber unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit ablehnte. Johann Wilhelm hatte selbst einen Bruder, für den eine solche Stelle wünschenswerth war. Der Prinz Ludwig Anton, Deutschmeister, befand sich unter der Zahl der cölnischen Capitularen, und er konnte folglich auf die Würde eines Erzbischofs von Cöln gleichfalls Anspruch machen i). Sein Bruder, der Churprinz, erklärte jedoch, daß er, in dem Falle, wenn Bayern jemand aus seinem

h) Theatrum Europ. 74. Pufendorf, XIX. 56 – 59.
i) Michaelis, II, 90.

nem Hause vorschlagen würde, seinen Bruder aus der Zahl der Candidaten herauslassen wollte. Auch der Pabst gab sich heimlich Mühe, den Bischof von Fürstenberg von dem cölnischen Erzbischofsstuhle zu entfernen. Um so eifriger arbeiteten die Franzosen, ihre Absicht durchzusetzen. Sie rechneten dabey hauptsächlich auf den Beystand des alten Churfürsten, der Fürstenbergs Gesuch auf alle Weise unterstützte, ungeachtet ihn der Kaiser beständig davon abmahnte. Der Churfürst von Brandenburg schickte gleichfalls einen besondern Gesandten nach Cöln, um dem Churfürsten Maximilian Heinrich und dem Domcapitel die schlimmen Folgen der Wahl des Bischofs von Fürstenberg vorstellen zu lassen. Wenn diese Wahl, ließ er ihnen sagen, glücklich durchgienge, so würde Deutschland, und besonders der Niederrhein, verlohren seyn; man würde alsdenn nicht nur das Erzstift Cöln, sondern auch die ganze umher liegende Gegend, der französischen Gewalt übergeben, indem es der ganzen Welt bekannt wäre, daß der Fürst von Fürstenberg schon als Bischof von Straßburg von Frankreich abhänge, und daß Ludwig dessen Ergebenheit durch die ihm mit so vielem Eifer verschaffte Cardinalswürde noch mehr gefesselt habe. Alle diese Gründe machten aber auf den Churfürsten Maximilian Heinrich keinen Eindruck, und er zog sich dadurch aus der ganzen Sache, daß er vorgab, er müsse jetzt alles auf das Capitel ankommen lassen. Der kaiserliche Hof wendete sich hierauf an Fürstenbergen selbst. Er ließ ihm durch seinen Gesandten versprechen, daß er ihm, unter der Bedingung, wenn er des Prinzen Clemens Wahl unterstützen würde, die Coadjutorie von Lüttich verschaffen wollte. Fürstenberg blieb jedoch, so wie Maximilian Heinrich, unerschütterlich. Letztrer führte zur Rechtfertigung seiner Ergebenheit für Frankreich noch den Umstand an, daß sein Erzstift dem König von Frankreich einige hunderttausend Thaler schuldig sey, die es nicht bezahlen könne. Kaunitz stellte dagegen vor, daß Bayern Geld genug habe; daß es aber überhaupt unbegreiflich wäre, wie das Erzstift dem König von Frankreich so viel hätte schuldig werden können. Hierauf wußte nun Maximilian Heinrich weiter nichts zu antworten, als daß er seine Entschließungen jetzt nicht mehr ändern könne; daß er den Cardinal dem Capitel einmal vorgeschlagen habe, und daß er es nun auf den Ausspruch des Capitels müsse ankommen lassen. Daß der kaiserliche und der bayerische Gesandte in ihren Bemühungen aber so wenig glücklich waren, das kam hauptsächlich daher, daß sie das vornehmste Gewinnungsmittel, das Geld, zu Hause gelassen hatten. Der Graf von Kaunitz schrieb zwar noch nach Brüssel, um sich Geld schicken zu lassen, es war aber keins vorräthig. Kurz, Fürstenberg sahe der Hoffnung, Coadjutor des Churfürsten von Cöln zu werden, mit großer Sicherheit entgegen, indem ihm zu seiner Wahl nicht mehr als drey Stimmen fehlten. Es blieb daher, sie zu hemmen, weiter kein Mittel übrig, als den Pabst dahin zu bringen, daß er seinem Nuncius zu Cöln den Auftrag geben möchte, sich für den bayerischen Prinzen zu verwenden. Auch langte bald darauf vom Pabst ein Abmahnungsschreiben an das Capitel an, worin derselbe den Capitularen, bey Strafe der Excommunication und der Erlegung von zweytausend Ducaten, die Fortsetzung der Coadjutorwahl untersagte. Die Capitularen wurden zugleich vorgeladen, sich zu Rom zu verantworten, warum sie, ohne allen ihren Collegen davon Nachricht zu geben,

eine

Digitized by Google

eine Wahl angesetzt hätten, weil das canonische Recht eine Wahl, zu der nur ein einziger Capitular nicht eingeladen worden sey, für ungültig erkläre. Der Befehl des Pabstes machte jedoch auf den Churfürsten Maximilian Heinrich so wenig Eindruck, daß er das Domcapitel vielmehr ermahnte, dennoch zur Wahl zu schreiten, und den Prinzen Clemens von derselben auszuschließen. Der päbstliche Nuncius erfüllte aber, entweder aus Furcht, oder einer andern Ursache wegen, seine Pflicht nicht sorgfältig genug; denn da er den päbstlichen Befehl dem ganzen Capitel eigentlich bekannt machen sollte, so that er dieses bloß vor dem Syndicus und vor zwey Abgeordneten des Capitels. Umsonst both Kaunitz in der Versammlung des Capitels alle seine Beredtsamkeit auf, um die Mitglieder desselben von Fürstenbergs Wahl abzuhalten. Man antwortete ihm: da der Churfürst auf der Vollziehung dieser Wahl bestehe, so könne man sie nicht länger anstehen lassen; wenn sie geschehen wäre, wollte man es an den Pabst berichten, und die Bestätigung derselben würde ganz von seiner Willkühr abhängen. Der Prinz von Oranien wollte den Aufschub der Wahl durch Geld erkaufen; es war jetzt aber zu spät. So wurde Fürstenberg von achtzehn Stimmen (sechs fehlten nehmlich), dem Kaiser und dem ganzen Deutschlande zum Trotz, zum Coadjutor gewählt. Wider diese Wahl protestirten sogleich zwey von den abwesenden Mitgliedern des Capitels, und zwar der Prinz Franciscus Ludewig von Baden, Bischof von Breslau, und der Graf von Königseck, und appellirten an den päbstlichen Nuntius. 1688 am 7ten Jan.

12. Fürstenberg wollte hierauf seine Coadjutorwahl dem Kaiser bekannt machen; man gab jedoch das Beglaubigungsschreiben seinem Gesandten wieder zurück, weil der Kaiser die Bestätigung des Pabstes erst abzuwarten beschlossen hätte. Auch der Churfürst von Brandenburg blieb auf das Schreiben, worin ihm Fürstenberg seine Wahl meldete, die Antwort schuldig. Ludwig und seine Minister glaubten jetzt zu neuen Beschwerden Ursache zu haben. Croissy äußerte zu Paris gegen Spanheimen: daß Fürstenberg seine Erwählung zum Coadjutor eigentlich dem Churfürsten von der Pfalz zu danken habe; denn, hätte dieser die Erfüllung seines Wunsches, seinen Sohn als Coadjutor von Cöln zu sehen, nicht so eifrig betrieben, so würde Maximilian Heinrich Fürstenbergs Wahl niemals haben geschehen lassen. Der Churfürst von der Pfalz suche alles seiner Familie zuzuwenden. Er habe heimlich den Plan gemacht, entweder das Erzstift Cöln seinem Sohne zu verschaffen, oder, wenn es ja ein bayrischer Prinz bekommen sollte, sein Erbfolgsrecht auf Bayern zu befestigen. Eben dieses wäre aber dem Churfürsten von Cöln sehr bedenklich vorgekommen t). So listig suchte Frankreich allen Verdacht, den es sich durch seinen Einfluß auf diesen Handel zugezogen hatte, von sich abzuwälzen! Fürstenberg durfte auf den Tod des Churfürsten Maximilian Heinrichs nicht gar lange warten, indem sich dieser bereits zu Anfang des Junius ereignete. Indessen wurde, dem Herkommen gemäß, sechzehn Tage nach dem Tode des vorigen Churfürsten eine Versammlung der Domcapitularen zur Wahl oder Postulation eines neuen Erzbischofs und Churfürsten angestellt. Es fanden sich auch wieder verschiedene Fürstenberg bekömmt an dem Prinzen Clemens einen Gegner. am 3ten am 19ten

t) Pufendorf, XIX, 59, 60. Theatrum Europ. XIII, 375, 376.

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

dene Gesandten, als von Seiten des Kaisers der Graf Kaunitz, im Namen des Königs von Frankreich der Herr von Heron, so wie auch Bevollmächtigte von Churbayern, Churbrandenburg und andern deutschen Höfen, ein. Der Graf von Kaunitz hatte einige Tage vorher einen Vortrag an das Domcapitel gehalten, worin er dasselbe mit allem Nachdruck ermahnte, von der Wahl des Cardinals von Fürstenberg abzustehen. Dieser sey zwar, sagte er unter andern, ein gebohrner Deutscher; seine Ergebenheit für Frankreich habe ihn aber ganz zum Franzosen umgeschaffen; er habe bey verschiedenen Gelegenheiten dem Besten des deutschen Reichs entgegengearbeitet; er habe die Stadt Straßburg und die Cittadelle zu Lüttich dem König von Frankreich in die Hände gespielt; er setze das Erzstift Cöln von neuem der Gefahr aus, ein Schauplatz des Krieges zu werden, indem er die festen Plätze desselben Officieren anvertraue, deren Treue verdächtig wäre; indem er Bonn aus unbekannten Mitteln befestige, und dadurch bewirke, daß das Erzstift in kurzer Zeit ein Raub des Ueberwinders werden müsse. Eine so zweydeutige Person, als der Cardinal von Fürstenberg, könne daher unmöglich in das Churfürstencollegium aufgenommen werden. Der Cardinal legte, wie man erzählt, noch vor der Wahl bey dem Grafen von Kaunitz einen Besuch ab. Da bat der Graf den Cardinal, am folgenden Tage, an dem er die Proposition im Namen des Kaisers thun sollte, sich nicht in der Versammlung einzufinden, weil er, der Graf, genöthigt seyn würde, manches zu sagen, was ihm unangenehm seyn müßte, was ihn vielleicht aus seiner Gemüthsfassung versetzen könnte. Der Cardinal antwortete ihm jedoch: er hätte seither seine Geduld so sehr prüfen müssen, daß ihn nichts mehr erschüttern könnte. Der Graf ersuchte ihn hierauf recht dringend, sich nur für diesesmal aus dem Capitel zu entfernen, weil sein Auftrag so beschaffen wäre, daß er ihm gewiß höchst empfindlich seyn würde. Der Cardinal verstand sich auch endlich dazu. Bey der Gelegenheit beklagte er sich über den Kaiser, daß er nicht nur selbst sein Feind wäre, sondern auch das ganze Reich zur Feindschaft wider ihn gereizt habe. Der Graf führte ihm hierauf zu Gemüthe, daß er sich durch seine allzugeflissentliche Ergebenheit für Frankreich dieses Schicksal selbst zugezogen habe. Fürstenberg gestand seine Ergebenheit für Frankreich ein; er entschuldigte sie aber durch die Pflicht der Dankbarkeit, weil er dem König von Frankreich sein Glück zu danken habe; er hätte vorher sowol am kaiserlichen Hofe, als bey andern Fürsten, seine Dienste vergeblich angebothen; es wäre ihm daher, als einem nachgebohrnen Sohne, weiter nichts übrig geblieben, als sein Glück auswärts zu suchen. Noch hätte er dem Kaiser und dem Reiche keinen Eid geschworen; müsse er es aber als Churfürst thun, so werde er der Verpflichtung desselben auch nachkommen. Er gab auch auf die gedachte Proposition des Grafen von Kaunitz eine kurze Antwort heraus, worin er sein Verfahren zu rechtfertigen suchte. Der Wahl des neuen Erzbischofs wohnten, außer dem Domdechanten, dem Cardinal von Fürstenberg, noch 22 andre Mitglieder bey, und 13 Stimmen erklärten sich für den Cardinal, indem der bayrische Prinz nicht mehr als 9 Stimmen hatte. Der Cardinal besetzte hierauf sogleich die Städte Bonn, Rheinsberg, Kaiserswerth und Neuß mit Truppen, die er erst vorher hatte werben lassen. Sein Gegner, der Prinz Clemens, wendete sich an den Pabst, und Fürstenberg erfuhr, daß dieser

Digitized by Google

ser nicht zu seinem Vortheile gesinnt wäre l). Dies bewog ihn, sein Recht auf die churfürstliche Würde zu Cöln in einer weitläuftigen Schrift, die er an alle deutsche Bischöfe schickte, darzuthun. Fürstenberg behauptete, rechtmäßig postulirt zu seyn; Clemens suchte hingegen in einer lateinischen Schrift zu beweisen, daß er von einem Theile der Capitularen eligirt oder gewählt worden sey. Der König von Frankreich ließ indessen ein Schreiben an das cölnische Domcapitel abgehen, worin er ihm seine Freude über die Wahl des Cardinals von Fürstenberg bezeugte, und ihm, in dem Falle, daß man derselben entgegenarbeiten würde, seinen Schutz versprach. Als daher in der Folge ein Corps von französischen Truppen, unter dem Befehle des Marquis von Boufflers, den Städten Bonn und Cöln sich näherte, machte der Cardinal den Unterthanen des Erzstifts durch ein Edict bekannt, daß diese Mannschaft, vermöge der im Jahr 1687 mit dem verstorbenen Churfürsten geschlossenen Verbindung, bestimmt wäre, das Land gegen alle feindliche Angriffe zu beschützen. Frankreich suchte seine eigentlichen Absichten der deutschen Reichsversammlung noch immer zu verbergen. Sein Minister zu Regensburg übergab deswegen ein besonderes Memoire. In diesem sagte er: da sein König erfahren hätte, daß man die Absicht habe, den Cardinal von Fürstenberg aus dem Besitze des Erzstiftes Cöln wieder herauszutreiben, und ihm, nicht nur dem canonischen Rechte, und dem münsterischen und nimwegischen Frieden zuwider, sondern auch zu seiner (des Königs) Beschimpfung, im Namen des Kaisers, bey vollem Capitel, die Ausschließung von diesem Besitze anzukündigen, so sey er entschlossen, zur Rettung seiner Ehre, diesen Bemühungen mit allem Nachdrucke sich entgegenzusetzen. So könne er auch nicht zugeben, daß der Cardinal, der sich um die Erhaltung des Friedens und der Ruhe, so wie der Einigkeit zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche, so verdient gemacht habe, solcher Ursachen wegen gedrückt und verfolgt würde. Er berief sich sodann auf die im vorigen Jahre mit dem Churfürsten geschlossene, und vom Domcapitel bestätigte Verbindung, vermöge deren er auf eigne Kosten einige Truppen nach dem Erzstifte geschickt habe, um den Cardinal und die Capitularen, die ihn gewählt hätten, zu beschützen; zumal da man sichere Nachricht bekommen habe, daß man von Seiten des Kaisers nur die päbstliche Bestätigung für den bayrischen Prinzen erwarte, um ihn in dem Besitze des Erzstiftes zu befestigen, und daß man, nach dem Friedensschlusse mit den Türken, Frankreich angreifen wolle. Dennoch mache sich der König verbindlich, seine Truppen aus dem Erzstifte herauszuziehen, sobald der Cardinal die Bestätigung erhalten, sobald er, nebst dem Domcapitel, in den ruhigen Besitz der Einkünfte, Vorrechte und Freyheiten des Erzstiftes würde versetzt worden seyn m). Die Capitularen, welche den Cardinal postulirt hatten, suchten ihre Postulation in einem an die Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg gerichteten Schreiben zu rechtfertigen. Hierin sagten sie nun unter andern, daß einige von ihren Mitgliedern durch die Drohungen des Grafen von Kaunitz wären bewogen worden, dem Cardinal

Sept.

am 23. Jul.

l) Der bayrische Prinz war erst siebzehn Jahre alt; sodann bekleidete er auch schon andre bischöfliche Stellen. Er hätte also eigentlich nicht gewählt werden können. Der Pabst ertheilte ihm aber am 19ten Junius die Befugniß dazu. Londorp, XIII, 601.

m) Londorp, XIII. Theatrum Europ. 376—383.

von Fürstenberg die Stimme, die sie ihm zum Coadjutor gegeben hätten, bey der erzbischöflichen Wahl wieder zu entziehen, und dagegen für den bayrischen Prinzen Clemens zu stimmen. Da nun der Cardinal auf die rechtmäßige Art postulirt worden wäre, so hätte er auch die Befugniß, wenigstens in weltlichen Reichs-, Kreis- und Landessachen, die Regierung zu verwalten, er habe aber diese Befugniß bisher noch nicht ausgeübt. Indessen erführen sie, daß der bayrische Prinz, der doch nicht gehörig gewählt worden sey, sich des Sitz- und Stimmrechtes im Churfürstencollegium anmaßen wolle. Dies könnten sie aber nicht eher zugeben, als bis die Sache entschieden, oder verglichen wäre. Sie ersuchten daher die beiden Churfürsten, sich ihrer Rechte bey der Reichsversammlung anzunehmen, damit sie, zu ihrem und zum Nachtheile der übrigen Stifter in Deutschland, so wie des ganzen deutschen Adels, nicht möchten gekränkt werden. Ein Schreiben ähnlichen Inhalts ließen sie auch an die Domcapitel der übrigen Reichsstifter abgehen. Sie forderten sie auf, die Freyheit ihres Wahlrechts mit vereinigten Kräften vertheidi-
Aug. gen zu helfen. Gegen alle diese Schritte protestirten die Capitularen, welche den bayrischen Prinzen gewählt hatten, auf das feyerlichste, und widersprachen vornehmlich der Behauptung, daß sie sich durch die Drohungen des Grafen von Kaunitz hätten bewegen lassen, dem Cardinal von Fürstenberg ihre Stimme wieder zu entziehen [n]). Indessen waren die von beiden Theilen abgeschickten Acten zu Rom angelangt. Der Pabst ernannte eine Congregation von acht Cardinälen, die
am 28. Jul. Sache zu untersuchen, welche die Wahl des bayrischen Prinzen für gültig erkannten, jedoch für gut fanden, dem Cardinal von Fürstenberg zur Rechtfertigung seiner Postulation die gehörige Zeit zu lassen. Der Bevollmächtigte des Cardinals erklärte aber diese Congregation für eine Versammlung von solchen Cardinälen, welche zum Theil unter die vornehmsten Feinde seines Principals gehörten, und deren Ausspruch für denselben also nicht entscheidend seyn könnte. Der Pabst
am 15. Sept. ordnete deswegen eine neue von ganz andern Personen zusammengesetzte Congregation an. Diese that nun den endlichen Ausspruch, daß auf die Postulation des Cardinals von Fürstenberg keine Rücksicht zu nehmen, sondern vielmehr die Wahl des bayrischen Prinzen zu bestätigen, ihm aber, wegen einiger Jahre, die ihm nach dem canonischen Rechte noch fehlten, der Bischof von Hierapolis, Anethan, Weihbischof und Canonicus zu Cöln, zuzuordnen sey. Der Cardinal achtete aber hierauf so wenig, daß er vielmehr die deutschen Truppen aus Bonn ausziehen ließ, und an ihre Stelle französische hineinverlegte. Der Magistrat zu Cöln bekam auch ein Schreiben vom König von Frankreich, worin derselbe der Stadt freystellte, so viel Truppen, als sie zu ihrer Vertheidigung nöthig hielte, selbst anzuwerben. Verschiedene Mächte, so wie der westphälische Kreis, warnten sie aber, sich dieser Erlaubniß zu bedienen. Der bayrische Gesandte zu Bonn bekam von dem Cardinal und den Franzosen den Befehl, die Stadt in Zeit von einer Stunde zu verlassen. Man schickte ihm am folgenden Tage weiter nichts, als die fünf schlechtesten Pferde aus dem Marstalle des verstorbenen Churfürsten nach; die besten nebst der Schatzkammer und dem baaren Gelde desselben aber behielt man zurück [o]).

13.

n) Theatrum Europ. 383—391.

o) Theatrum Europ. — 397.

Digitized by Google

13. So machte man von Seiten Frankreichs alle Anſtalten zu einem neuen Kriege gegen das deutſche Reich, den nun Ludwig XIV. kurz darauf ankündigte, nachdem das Gerücht von der Eroberung von Belgrad ſich durch Europa verbreitet hatte. In dem Manifeſte, welches die Kriegsankündigung enthielt, kamen Dinge vor, die Ludwigs Miniſter ſchon oft geſagt hatten. Der Kaiſer (hieß es nehmlich in demſelben) wäre ſchon ſeit langer Zeit Willens geweſen, Frankreich, nach geendigtem Türkenkriege, feindlich anzufallen. Obgleich der König, der den Kaiſer und das Reich leicht hätte zwingen können, ihm die reunirten Oerter durch einen förmlichen Frieden abzutreten, bey einem Stillſtande ſich beruhigt hätte, ſo hätte doch der Kaiſer gleich darauf, um ihn wieder zu brechen, allerley Bündniſſe geſchloſſen; der Churfürſt von der Pfalz hätte, um ſich bey dem ungerechter Weiſe angemaßten Beſitz der der Herzogin von Orleans gehörenden Güter und Herrſchaften zu behaupten, den kaiſerlichen Hof unaufhörlich zum Kriege gegen Frankreich gereizt; ebenderſelbe hätte die cölniſche Wahl, allen canoniſchen Rechten zuwider, auf einen dem öſtreichiſchen Hauſe ergebenen Prinzen, der auch ſeinen Vortheil befördern könnte, zu lenken geſucht. Durch alles dieſes aber wäre der König bewogen worden, Philippsburg, als den Ort, von woher man ihn am erſten angreifen könnte, zu belagern, ſo wie Kaiſerslautern zu beſetzen, und es ſo lange zu behalten, bis die Herzogin von Orleans wegen ihrer Anſprüche befriedigt worden wäre. Dennoch erboth ſich Ludwig, nicht nur Philippsburg und Freyburg, nachdem ſie vorher ihrer Feſtungswerke beraubt worden wären, dem Reiche wieder auszuliefern, ſondern auch für alle Anſprüche der Herzogin von Orleans eine Geldſumme anzunehmen, und, ſobald der Pabſt die Poſtulation des Cardinals von Fürſtenberg beſtätigt haben würde, ſeine Truppen aus den cölniſchen Gebiethe wieder herauszuziehen; jedoch unter der Bedingung, wenn man den zwanzigjährigen Stillſtand in einen ewigen Frieden verwandeln, und außerdem noch Hüningen und Fortlouis ihm überlaſſen wollte. Dieſes Manifeſt wurde nicht nur durch den Druck bekannt gemacht, ſondern auch von dem franzöſiſchen Miniſter zu Regensburg der Reichsverſammlung übergeben [p]). Dieſem Manifeſte folgten die Feindſeligkeiten bald nach. Eine franzöſiſche Armee ging bey Straßburg über den Rhein, und rückte, commandirt von den Generalen Boufflers und Breteche, ganz unvermuthet vor Kaiſerslautern, welches ſich nach einem Widerſtande von vier Tagen ſchon ergeben mußte. Eben dieſe Armee bemächtigte ſich hierauf auch der pfälziſchen Städte Alzey, Neuſtadt an der Hardt und anderer mehr, welche ſämmtlich dem König von Frankreich huldigen mußten. Um eben die Zeit marſchirten zwey franzöſiſche Regimenter nach Speyer, beſetzten ſogleich die Thore, und das Gebäude des Reichscammergerichts, ſo daß kein Mitglied deſſelben ſich hineinwagen durfte. Als aber das Collegium die Generale durch einige Deputirte erſuchen ließ, ihnen den Eingang in das Gebäude wieder zu verſtatten, damit der Lauf der Juſtiz nicht gehemmt werden möchte, ſo zog die franzöſiſche Wache wieder ab. Der Marquis von Breteche nahm indeſſen die Stadt Oppenheim in Beſitz. Das Schloß, das ſich nicht ergeben wollte, wurde mit Sturm erobert. Breteche ging hierauf mit ſeinem Corps nach Worms,

Ludwig XIV. überzieht Deutſchland abermals mit Krieg. (am 24ſten Sept.)

am 3ten Oct.

am 25. Sept.

am 28ſten

am 1ten Oct.

p) Lünig part. ſp. cont. I, S. 492. Pachner, II, 632—638. Theatrum Europ. XIII, 307—312.

Digitized by Google

um mit dem Marquis von Boufflers, der mit zwölftausend Mann bey Hochheim stand, sich zu vereinigen. Die Stadt Worms konnte nun die Uebergabe gar nicht verweigern. Indessen zog sich der General Monclas diesseit des Rheins herab, berennte die Reichsfestung Philippsburg, und ging, nachdem er alle Anstalten zu einer Belagerung gemacht, auch indessen Offenburg und viele andre Oerter weggenommen, und Gengenbach zur Behauptung des Eingangs in den Schwarzwald befestigt hatte, mit fünftausend Mann vor Heilbronn, wo man ihm die Schlüssel zu den Stadtthoren bald überbringen mußte. Hierauf setzte er alle pfälzischen Oerter jenseit des Neckers in Contribution. Nun kam auch Maynz in französische Gewalt. Man bat den Churfürsten zu verstatten, daß man zur Versicherung der Rheinbrücke und des Uebergangs einige hundert Mann Schweizer in die Stadt legen dürfte, die dem Churfürsten den Eid der Treue schwören sollten. Der Churfürst bat, ihn des Stillstandes wegen, mit diesem Antrage zu verschonen. Jetzt rückte aber der Marquis von Boufleurs mit zwanzigtausend Mann, fünfundzwanzig Canonen und zwölf Feuermörsern heran, und verlangte durch einen Abgeordneten ganz bestimmte Antwort, ob man die Stadt übergeben, oder die Uebergabe länger verweigern wollte? Der Churfürst lehnte die Einwilligung in diese Forderung noch immer mit aller Standhaftigkeit ab. Als jedoch Boufleurs erklärte, daß er von seinem König den ausdrücklichen Befehl habe, sich der Stadt zu bemächtigen, und daß er sogar Gewalt brauchen sollte, so berief der Churfürst alle Prälaten und Capitularen zusammen, um die Sache mit ihnen zu überlegen. Die aus nicht mehr als sieben bis achthundert Mann bestehende Garnison war zur Vertheidigung der weitläuftigen Festungswerke noch lange nicht hinreichend. Man beschloß also, zur Vermeidung eines schlimmen Schicksals, einige französische Truppen einzunehmen. In der deswegen geschlossenen Capitulation machte man unter andern aus, daß die französische Besatzung zwar dem Churfürsten nicht schwören, aber ihm und seinem Statthalter eben die Ehre erweisen sollte, die ihm seine eigenen Truppen zu erweisen pflegten. Letztre erhielten einen völlig freyen und sichern Abzug. Alles vorhandene Geschütz sollte, nebst der dazu gehörigen Munition, genau aufgezeichnet, und, nach dem Wiederabzuge der Franzosen, wieder ausgeliefert, oder vergütet werden. Hierauf wurde auch die Stadt Bingen den Franzosen eingeräumt. Der Churfürst begab sich nach Erfurth. Vorher ließ er an den Kaiser ein Schreiben abgehen, worin er seine Einwilligung in die Uebergabe der Stadt Maynz zu rechtfertigen suchte. Vorzüglich bemühete er sich in demselben die Falschheit des Gerüchtes, als wenn er sich jetzt ganz in der Gewalt der Franzosen befände, als wenn er mit dem König von Frankreich im Einverständniß lebe, zu beweisen [q]).

am 17ten Maynz kömmt in französische Gewalt.

am 20. Nov.

Die Franzosen erobern Philippsburg.

14. Der Muth der Franzosen, ihre Waffen in Deutschland auszubreiten, wurde noch dadurch sehr erhöhet, daß ihr Dauphin sich selbst bey der Armee einfand. Er ging (am 17. Oct.) durch Speyer nach Philippsburg, dessen Belagerung, des beständigen Regenwetters ungeachtet, eifrig fortgesetzt wurde. Sein Beyspiel war für die Soldaten außerordentlich aufmunternd. Mehr als einmal blieb er neun ganze Stunden hindurch auf dem Pferde. Hierdurch geschah es, daß schon drey Tage nach der Ankunft des Dauphins die deutsche Besatzung auszie-

hen

q) Europäischer Historicus, Th. I, S. 287.

Digitized by Google

ziehen mußte, und der Dauphin einen prächtigen Einzug halten konnte. Der Commandant, ein Graf von Stahremberg, kam in Verdacht, als wenn er sich von den Franzosen hätte gewinnen lassen. Einer von den vornehmsten Officieren der Besatzung aber suchte ihn zu vertheidigen. Er behauptete, daß es bey dem schlechten Vertheidigungsstand der Stadt, und dem überaus lebhaften Angriffe der Franzosen, noch ein Wunder wäre, daß sich die Festung bis in die fünfte Woche hätte halten können. Zwar wäre die Besatzung anfangs zweytausend Mann stark gewesen; aber theils durch Krankheit, theils durch Abschicken kleinerer Haufen, bis auf sechzehnhundert Mann zusammengeschmolzen; von Batteriestücken wären nicht mehr als siebzehn vorhanden gewesen, und von den übrigen neunzig Canonen hätte die Hälfte nicht mehr als ein Pfund geschossen; die Artilleristen wären kaum zur Hälfte hinreichend gewesen, und von denselben hätten kaum sechs im Felde, oder bey Belagerungen, gedient; an Minirern hätte es ganz gefehlt, und von den Soldaten wären nur zweyhundert Mann gewesen, die auch außer Philippsburg gedient hatten. Die Franzosen beschossen aber die Stadt mit zweyundfunfzig Canonen und vierundzwanzig Feuermörsern, von welchen der geringste hundert und zwanzig Pfund schoß. Mit denselben feuerten sie Tag und Nacht, und zwar nicht, wie es sonst gewöhnlich war, sondern salvenweise, gleichsam als mit einem Laufeuer. Ihre Bomben trafen jedes Ziel, das man ihnen bestimmte. Sie stürzten alle Häuser nieder, verschütteten alle Brunnen, und ruinirten die Wälle und Batterien so sehr, daß man in der Nacht zweyhundert Mann anstellen mußte, um die Löcher wieder auszubessern. Die besten Artilleristen wurden gleich in den ersten drey Wochen getödtet, und von den siebzehn Batteriestücken der Belagerten waren acht Tage vor der Uebergabe kaum noch sechs brauchbar. Sodann griffen sie die Festung auf einmal von vier Seiten an, so daß die Besatzung fast unaufhörlich in Bewegung seyn mußte. Sie hatte nur allein vierhundert Verwundete und Kranke. Die Franzosen hatten aber auch über fünftausend Mann verlohren. Hieraus sieht man nun freylich, daß der Commandant und die Besatzung von Philippsburg ihre Pflicht rechtschaffen gethan haben. Auch wurde jener von einer Commission, die man zur Untersuchung seines Verfahrens zu Wien niedergesetzt hatte, von allem, was man ihm Schuld gab, freygesprochen [r]).

15. Noch während der Belagerung von Philippsburg, rückte ein französisches Corps vor Heidelberg, welches auch bald (am 24. Oct.) capituliren mußte. Die darin befindliche churfürstliche Leibwache zu Pferde, so wie die übrige Besatzung, durfte frey abziehen. Die Capitulation war übrigens der ähnlich, die man zu Maynz geschlossen hatte. Unter andern stand in derselben ganz ausdrücklich der Punct, daß die Stadt und Vorstädte, mit allen dazu gehörigen Gebäuden, in dem gegenwärtigen Stande bleiben, und also von denselben nichts abgebrochen, oder sonst ruinirt werden sollte. Eben so versprachen die Franzosen, die sämmtlichen Einwohner der Stadt mit allen Arten von Abgaben zu verschonen. Wie wenig aber die Franzosen ihr Versprechen zu halten gedachten, sah man schon daraus, daß sie, außer den großen Beschwerden, die sie den Bürgern durch Einquartierung verursachten, auch noch von denselben, und zwar unter angedroheter Plünderung,

Heidelberg, Mannheim, Frankenthal, werden von den Franzosen erobert.

r) Theatrum Europ. 312—321.

derung, für drey Monate achtzigtausend livres Winterquartier-Gelder verlangten, und diese durch Cavalleristen, die man den Bürgern in die Häuser legte, mit unerbittlicher Strenge eintrieb. Hierauf mußte sich auch die Stadt Mannheim der
am 1ten Nov. Gewalt der Franzosen überlassen. Monclas forderte den Commendanten, der zur Vertheidigung dieser Stadt nicht mehr als neunhundert Mann hatte, zur Einräumung derselben auf, und ließ, als dieser sie ihm abschlug, auf sechzig Billiette in der Stadt ausstreuen, in welchen stand, daß dem Rath und der Bürgerschaft der Stadt und Festung Mannheim im Namen des Dauphins ganz ernstlich zu wissen gethan werde, daß man, wofern die Stadt die Uebergabe noch zwey Tage verweigerte, sie nicht nur der Plünderung preisgeben, sondern auch abbrennen, und die Bewohner derselben mit aller Schärfe behandeln wollte. Dagegen sollte jeder von den Einwohnern, die den Franzosen zur Oeffnung eines Thors behülflich seyn würden, zehn louisd'or, und eine gute Stelle unter den königlichen Truppen erhal-
am 5ten ten. Zwey Tage hernach öffneten die Franzosen die Laufgräben. Nun suchte zwar die Besatzung, in Verbindung mit den Bürgern, die sich nicht zur Untreue verleiten ließen, sie in der Nacht zurückzutreiben; als aber gegen acht Uhr des Morgens die Bombardirung anfing, durch die in kurzer Zeit auf vierhundert Gebäude in Aschenhaufen verwandelt wurden, so verursachte dies unter den Bürgern eine solche Bestürzung, daß sie allen Muth verlohren, daß sie nebst den Soldaten, auf welche die obengedachten Billiette sichtbar gewirkt hatten, die Uebergabe der Festung von dem Gouverneur verlangten, und als er sich nicht dazu verstehen wollte, die Thore
am 9ten aufschlugen und die Franzosen in die Stadt hineinließen. Der Gouverneur ließ zwar in der Geschwindigkeit noch einige Canonen in die Cittadelle schaffen, und die Garnison zum Einmarsche commandiren. Es blieben aber, außer ihm und den übrigen Officieren, keine sechzig Mann, und zwar meistens Unterofficiere, beysammen; die übrigen verschlossen sich in ihre Quartiere, und sagten: sie wären nicht schuldig, in der Festung zu fechten, weil sie ihre Pflicht schon erfüllt hätten. Die Franzosen beschossen nun die Cittadelle aus neunzehn halben Carthaunen, und als diese beträchtlichen Schaden anrichteten, wollten die Soldaten in der Cittadelle
am 11ten auch nicht mehr fechten, und der Gouverneur sah sich daher genöthigt, zu capituliren. Dem Rath und der Bürgerschaft wurde die Beybehaltung aller ihrer Vorrechte und Freyheiten versprochen; auch sollte der Religionszustand ungeändert blei-
am 12ten ben. Als nun zu Folge dieser Capitulation die Franzosen die Pforten der Cittadelle besetzten, so rottirten sich die churfürstlichen Soldaten zusammen, theils um das Haus des Gouverneurs zu stürmen, theils um ihrem Oberstlieutenant die Fahnen wegzunehmen, und sie zu zerreißen. Der Gouverneur mußte jetzt bey den Franzosen Schutz suchen. Die aufrührerischen Soldaten wurden nun theils verjagt, theils in Verhaft genommen. Der Gouverneur wollte über dieselben Kriegsrecht halten lassen; die Franzosen ließen sie aber in der Nacht alle entwischen, und als sich jener darüber beschwerte, antwortete ihm der General Duras, er könne nicht verlangen, daß man diejenigen strafen sollte, die den Willen des Königs erfüllt hätten. Von Manheim ging die französische Armee vor Frankenthal, und als hier mehr als funfzig Häuser, außer der deutschen und französischen Kirche, von den französischen Bomben zusammengestürzt waren, so wollten die Bürger nicht mehr

fechten,

Digitized by Google

fechten, und auch die Soldaten nicht mehr fechten lassen. Der Commendant mußte also die Stadt übergeben. Nun befand sich die ganze Rheinpfalz in französischen Händen [s]). Die Franzosen, denen ihr Dauphin immer zur Seite war, wurden durch die glücklichen Unternehmungen in der Pfalz ermuntert, sich weiter auszubreiten. Boufleurs rückte mit seiner Armee vor Coblenz und Ehrenbreitstein; hier fanden jedoch die Franzosen mehr Widerstand, als sie vermuthet hatten. Denn als die Coblenzer erfuhren, daß die Franzosen sich ihnen näherten, nahmen sie in der Geschwindigkeit noch zwey Regimenter ein, die zweytausend Mann ausmachten. Hierzu stießen noch zwey hessencasselische Regimenter, die der Generallieutenant, Graf von der Lippe, nach Coblenz brachte. Die Besatzung dieser Stadt war nun auf fünftausend Mann stark. Man machte auch übrigens alle Anstalten, sich tapfer zu vertheidigen. Am 23sten rückten die Franzosen vor die Stadt. Sie setzten ihr unter andern mit einer neuen Art von Bomben zu. Diese wogen 200 Pfund, und hatten an den Seiten drey krumme Haken. Wenn sie zersprangen, so gab es einen ganz unerträglichen Gestank. Die Franzosen warfen auch viele Carcassen in die Stadt, welche an verschiedenen Orten eine Feuersbrunst verursachten, und an der Löschung derselben wurde man durch die beständig einander durchkreuzenden Kugeln der Franzosen verhindert. Zwey Kirchen wurden dabey ein Raub der Flammen, und die Hitze des Feuers war so groß, daß sich die Bürger und Soldaten auf die Wälle und andre sichere Oerter flüchten mußten. Diese wehrten sich aber so gut, daß die Franzosen alle Hoffnung aufgaben, Coblenz in kurzer Zeit zu erobern, und die Belagerung daher wieder aufhoben. Sie hatten übrigens auch hier das Geld nicht gespart, um die Bürger zur Verrätherey zu bewegen, und die Bürger hatten wirklich schon einige Neigung für die Franzosen verrathen. Sie hatten die hölzerne Brücke abgebrochen, um die Franzosen, die nicht mehr als achttausend Mann hatten, gegen die Angriffe der Besatzung zu sichern. Auch hatten die Franzosen einen der vornehmsten Artilleristen, die sich auf der Festung Ehrenbreitstein befanden, so gewonnen, daß alle seine Schüsse ins Lager ohne Wirkung waren. Die französische Belagerung hatte übrigens die Stadt Coblenz in einen höchst traurigen Zustand versetzt. Die Franzosen hatten zugleich in dem benachbarten Franken und Schwaben große Brandschatzungen eingetrieben. Der Dauphin musterte hierauf bey Frankfurth die französische Armee, und ging sodann wieder nach Frankreich zurück [t]).

am 18ten

Coblenz wird von den Franzosen vergeblich belagert.

am 5. Nov.

am 20sten

16. Das Verfahren der Franzosen erregte unter den rheinischen Reichsständen die lautesten Klagen, die jetzt zum Theil der Reichsversammlung vorgelegt wurden. Die Churfürsten von der Pfalz und von Trier ließen deswegen (im Oct. und Nov.) auf dem Reichstage besondere Schriften übergeben. Der fränkische Kreis stellte dem Kaiser und der Reichsversammlung die Gefahr, in welche ihn die Nähe der Franzosen versetzte, auf das dringendste vor. Er drohete in dem Falle, daß man ihn hülflos lassen würde, zu seiner Rettung Mittel zu brauchen, die dem Reiche eben so wenig zum Vortheile, als dem Kreise selbst zum Vergnügen gereichen würden. Das Reichscammergericht zu Speyer bat gleichfalls um Hülfe. Bey dieser

Das Verfahren der Franzosen verursacht großes Aufsehen.

s) Theatrum Europ. 321 – 326.

t) Theatrum Europ. 326, 327. imgl. 357.

dieser fast allgemeinen Noth des westlichen Deutschlands that man am kaiserlichen Hofe, was man den Umständen nach thun konnte. Vor allen Dingen suchte man
am 18. Oct. das französische Manifest durch ein Gegenmanifest zu widerlegen. Die vornehmsten Gründe, wodurch man dies zu bewirken suchte, waren eben diejenigen, die man schon mehrmals gebraucht hatte. Der Höchste (heißt es am Schlusse desselben) hätte die Türken, die den wiewol bald zu Ende gehenden Stillstand brachen, gestraft und gedemüthigt; er würde gewiß auch die Franzosen, die den auf zwanzig Jahre geschlossenen Stillstand kaum vier Jahre gehalten hätten, gewiß auch be-
Nov. siegen helfen. Der Kaiser ließ dieses Gegenmanifest der Reichsversammlung übergeben. Zugleich forderte er dieselbe auf, über die wirksamsten Mittel, der Gewalt der Franzosen Einhalt zu thun, schleunige Berathschlagungen anzustellen [u]). Zu Wien kündigte man indessen dem französischen Gesandten, dem Grafen von Lusignan, an, daß er sich in Zeit von vier Tagen von Wien entfernen sollte. Mit Mühe erhielt er die Erlaubniß, noch vier Tage länger dazubleiben, und in Zeit von vierzehn Tagen mußte er die kaiserlichen Erblande und das deutsche Reich völlig verlassen haben. Weil man auch Nachricht bekam, daß der König von Frankreich alle Oestreicher und andre Deutsche, die sich zu Paris befanden, hatte in die Bastille bringen lassen, so erfuhren einige französische Herren, die sich zu Ofen aufhielten, gleichfalls das Schicksal, in Verhaft zu kommen. Der Kaiser ließ auch
Dec. an alle Reichsunterthanen, die sich im französischen Dienste befanden, Avocatorien ergehen. Er verbot sodann, den Franzosen Pferde, Munition und Proviant zu verkaufen; er verbot sogar die Reisen nach Frankreich, weil durch dieselben vieles Geld aus dem Lande geschleppt würde; er verbot die Einfuhr französischer Waaren, so wie die französischen Bedienten [v]). Allen diesen Anstalten mußte aber eine ansehnliche Kriegsmacht erst den rechten Nachdruck geben. Hierzu fehlte es jedoch an Geld, und man sah sich daher genöthigt, bey den niederöstreichischen Ständen um die Bewilligung einer Kriegssteuer anzutragen. Um den Franzosen doch wenigstens einige Truppen sogleich entgegenzustellen, erhielten nicht nur verschiedene kaiserliche Regimenter, imgleichen die oberrheinischen, fränkischen und schwäbischen in Ungern und Bosnien stehenden Truppen Befehl, sogleich wieder zurückzumarschiren. Bey dieser Gelegenheit machte sich der Churfürst von Sachsen um das deutsche Vaterland sehr verdient, indem er mit einem ansehnlichen Corps, welches aus 5100 Mann zu Pferde und 9800 zu Fuß, zusammen also aus 14900 Mann bestand, und 28 Feldstücke mit sich führte, sich nach dem Neckar und Rhein begab. Um den Marsch desselben zu beschleunigen, schickte ihm der fränkische und schwäbische Kreis einige tausend Wagen entgegen. Weil man besorgen mußte, die Franzosen würden sich auch der noch übrigen zum Churfürstenthume Mannz gehörenden Bezirke und Oerter zu bemächtigen suchen, so schickte der Kaiser den Grafen von Thun nach Erfurth, und den Grafen von Hohenloh nach Königstein, wo die Besatzung und die Beamten dem Kaiser schwören mußten. Die Deutschen rückten nun gegen die Franzosen heran, um sie wieder zu vertreiben. Der Generallieutenant, Graf von der Lippe, marschirte, an der Spitze von einigen hannöverischen Truppen und zwey Canonen vor Höchst, und nöthigte die

u) Theatrum Europ. 326 — 338. v) Theatrum Europ. 339 — 351.

Digitized by Google

die 400 Franzoſen, die darin lagen, die Stadt zu räumen. Das churſächſiſche Corps hatte indeſſen die Stadt Aſchaffenburg zur Uebergabe genöthigt. Der Churfürſt rückte hierauf bis nach Windeck. Sein Anzug ſchien dem König von Frankreich ſo wichtig, daß er einen Geſandten an ihn abfertigte, der ihn zur Annehmung der Neutralität durch eine große Geldſumme zu bewegen ſuchte. Der für das deutſche Vaterland ſehr patriotiſchgeſinnte Churfürſt antwortete ihm aber: es wäre jetzt nicht Zeit, Briefe abſchreiben zu laſſen, und nun befahl er, in Gegenwart vieler hohen Officiere, daß man dieſes Schreiben in der Urſchrift durch einen Courier ſogleich an den Kaiſer abſchicken ſollte. Zu dem Geſandten ſagte er aber weiter nichts, als daß er ſeinem Herrn erzählen ſollte, was er geſehen hätte. Der Churfürſt ging hierauf nach Frankfurth am Mayn *).

17. Dieſe Stadt war bisher nicht wenig beſorgt geweſen, von den Franzoſen, die nicht nur Maynz, ſondern auch die darmſtädtiſche Feſtung Rüſſelsheim beſetzt hatten, bombardirt oder belagert zu werden. Ja die Franzoſen hatten es ihr ſchon angekündigt, daß nach der Eroberung von Philippsburg auch die Reihe an ſie kommen ſollte, wenn ſie nicht franzöſiſche Beſatzung einnehmen, und die verlangte Contribution bezahlen würde. Der Magiſtrat und die Bürgerſchaft faßten aber den Entſchluß, dem deutſchen Reiche treu zu bleiben, und daher alle Mittel zur Vertheidigung aufzubieten. Die Bürgerſchaft war auch bereitwillig genug, dieſem Entſchluſſe ihre ſchönen Landhäuſer, Gärten und Alleen aufzuopfern. Alles wurde jetzt niedergeriſſen und eben gemacht. Man ſuchte ſodann die Garniſon nach allen Kräften zu verſtärken. Man beſſerte die Feſtungswerke aus, und verſahe ſie mit hinlänglicher Artillerie. Die Bürgerſchaft trug zur Beſtreitung dieſes außerordentlichen Aufwandes ein Procent bey, und nun hatte der Magiſtrat Muth genug, dem General Monclas, der 50000 Fl. an Geld und eben ſo viele Mundportionen forderte, eine abſchlägliche Antwort zuzuſchicken. Monclas erzürnte ſich darüber ſo ſehr, daß er den Brief, durch den er dieſe unvermuthete Antwort erhielt, in Stücken zerriß und mit Füßen trat. Der Muth der Frankfurther wuchs aber noch mehr, als der Landgraf von Heſſencaſſel ihre Garniſon durch einige Compagnien verſtärkte, als der Churfürſt von Sachſen mit ſeinem Corps herbeyrückte, als der Herzog von Hannover mit einigen Regimentern ſich der Stadt näherte. Die drey Fürſten, der Churfürſt, der Herzog und der Landgraf berathſchlagten ſich zu Frankfurth über den künftigen Gang ihrer Unternehmungen, und vereinigten ſich, daß der Churfürſt, nach Beſetzung der Stadt Aſchaffenburg, nach Schwaben und Franken ziehen, der Herzog und der Landgraf aber mit ihrem Kriegsvolke den Schutz der Stadt Frankfurth übernehmen ſollten. Der Magiſtrat der letztern Stadt nahm noch einige hannöveriſche und heſſencaſſeliſche Compagnien zu Pferde, ſo wie tauſend Mann heſſencaſſeliſches Fußvolk, in die Stadt. Die Franzoſen, welche nun die verlangte Contribution nicht eintreiben konnten, brennten aus Verdruß darüber einige Güter und ein Dorf der Stadt ab. Ungleich ſchlimmer aber war das Schickſal der benachbarten Stadt Maynz; denn kaum hatte ſie ihr Churfürſt verlaſſen, weil er den Stolz der franzöſiſchen Officiere nicht länger ertragen konnte, als ganz unvermuthet zweyunddreyßig Com-

Frankfurth am Mayn rüſtet ſich zur Vertheidigung.

am 16. Nov.

Dec.

*) Theatrum Europ. 349 — 356.

pagnien Cürassierer und Dragoner, zusammen 1120 Pferde, nebst einiger Infanterie, in die Stadt rückten, und die Bürger, die auf die neue Einquartierung, und vornemlich auf die Stallung, nicht vorbereitet waren, in die größte Verlegenheit setzten. Die Franzosen waren so unverschämt, ihre Pferde in die Stuben zu führen, und an die Bettstellen zu binden. Der Gouverneur zu Maynz, Bretesche, schickte auch einen Riß von der Lage und den Festungswerken der Stadt nach Paris, um Befehl einzuholen, ob und wie die Stadt befestigt und behauptet werden sollte. Dies war eine schlimme Vorbedeutung für Maynz r).

Die Franzosen brandschatzen Franken und Schwaben,

18. Indessen hatte die französische Armee dies- und jenseit des Rheins die Winterquartiere bezogen. In die Markgrafschaft Baden kamen unter andern zwey Regimenter, und selbst die markgräfliche Residenz Durlach blieb nicht verschont. Die übrigen französischen Regimenter, vornehmlich die Cavallerie, wurden in die kleinen Städte in Elsaß verlegt. Von hier aus nahmen sie aber in die benachbarten Bezirke von Deutschland manchen Streifzug vor; auch schrieben sie manche Brandschatzung aus. Vornehmlich schickte der Commendant zu Heilbronn, Marquis von Fequieres, den Bischöfen von Bamberg, Wirzburg und Eichstädt, imgleichen den Markgrafen von Bayreuth und Anspach, den Grafen von Hohenloh und Limburg, den Reichsstädten Nürnberg, Rothenburg, Weißenburg, wie auch der freyen Reichsritterschaft in Franken, Brandschatzungsbriefe zu, welche im Weigerungsfalle mit Feuer und Schwerdt droheten. Da sich nun von diesen Reichsständen keiner so sehr in Schrecken setzen ließ, die verlangte Brandschatzung einzuschicken, so erschienen, gleich nach dem Ablaufe der gesetzten Fristen, hundert und vierzig Mordbrenner im Wirzburgischen und Mergentheimischen, die, von sechshundert Mann zu Pferde unterstützt, in der Nacht verschiedene Dörfer anzündeten, und die Einwohner, die ihre Häuser dem Feuer entreißen wollten, durch Reiter daran hindern ließen. Es entstand hierüber in der benachbarten Gegend ein solches Schrecken, daß alles nach Nürnberg flüchtete. Die Grafschaft Hohenloh mußte nicht nur 8000 Thaler an Geld erlegen und 35000 Rationen entrichten, sondern auch Einquartierung einnehmen. Weil nun die übrigen zur Entrichtung der Brandschatzung aufgeforderten Reichsstände sich noch immer nicht dazu bequemen wollten, so kam Fequieres selbst mit achthundert Mann zu Pferde herbey, um die Brandschatzung einzutreiben. Er rückte von Heilbronn aus in der Nacht vor die Stadt Rothenburg an der Tauber, und drohete derselben, wenn sie ihm die Thore nicht sogleich öffnen würde, mit dem schrecklichsten Schicksale. Allein der Markgraf von Bayreuth, der sich gerade zu Rothenburg befand, ließ aus Musketen und Canonen so tapfer auf die Franzosen feuern, und that einen so glücklichen Ausfall, daß sie sich mit Verlust zurückziehen mußten. Dagegen brennten sie aber nicht nur drey Mühlen bey der Stadt, sondern auch noch siebzehn zu derselben gehörige Dörfer, ab. Da wurden nur allein 200000 Malter Getreide ein Raub der Flammen. Die zu Nürnberg versammelten Kreisstände berathschlagten sich indessen über Anstalten, diesen Streifereyen der Franzosen Einhalt zu thun. Sie besetzten das anspachische Städtchen Crailsheim mit einer Compagnie Kreistruppen; die Franzosen bemächtigten sich desselben aber dennoch. Eben so mußte sich

r) Theatrum Europ. — 357.

sich die nicht weit von Anspach liegende, dem Bischof von Eichstedt gehörende kleine Stadt Herwinden an die Franzosen ergeben. Von hieraus schickte Fequieres, der die angezündeten Dörfer zu Laternen für seine Soldaten bestimmte, seine Brandreiter nach Anspach und Eichstädt, die hier 25000 und dort 10000 Gulden eintrieben. Weißenburg mußte 4000 erlegen. Nürnberg wollte sich zu nichts verstehen; es drohete vielmehr Gewalt durch Gewalt zu vertreiben, und als Fequieres deswegen vor ihre Festung Lichtenau rückte, beunruhigte man ihn durch Canonen und Parteygänger so sehr, daß er wieder abzog; doch brennte er vorher fünf nürnbergische Dörfer ab. Weil nun Fequieres, theils wegen der sich nähernden Sachsen, theils wegen der aus Ungern zurückkehrenden Kreistruppen, in Franken nicht viel mehr auszurichten hoffte, zog er sich durch das Anspachische nach dem Gebiete von Weißenburg und Oettingen. Das letztre Fürstenthum mußte 25000 Fl. erlegen. Nun kam auch die Reihe an Nördlingen, das die Abbrennung seiner Dörfer mit 5000 Fl. loskaufen mußte. Dillingen zahlte 31000 und Lauingen 6000 Fl. Giengen war zu 5000 angeschlagen; die Franzosen nahmen aber diese Summe nicht eher an, als bis jeder Oberster noch außerdem 1000 Fl. bekommen hatte. Die Franzosen wendeten sich hierauf ins ulmische Gebiet vor die Stadt Langenau, wo sie aber von dem ulmischen Kriegsvolke tapfer zurückgetrieben wurden. Dagegen wurde Ehingen von den Franzosen nicht nur gebrandschatzt, sondern auch geplündert und angezündet.

vornehmlich aber auch das Herzogthum Wirtemberg.

19. Hierauf wurde auch das Herzogthum Wirtemberg von den Franzosen hart behandelt, ungeachtet der zu Stuttgard sich aufhaltende französische Gesandte dem Herzog-Administrator feyerlich versichert hatte, daß sein König ihn und das Land mit allen Feindseligkeiten verschonen würde, wenn er das Regiment, das er für die Generalstaaten geworben hätte, in seinem eignen Dienste behalten wollte. Der Herzog erfüllte die Bedingung, und dennoch mußten erst hundert, und hernach funfzigtausend Thaler Brandschatzungen bezahlt, auch Einquartierung angenommen werden. Ja der General Monclas ließ hierauf auch die Festung Hohenasperg zur Uebergabe auffordern. Er drohete, in dem Falle, daß man seiner Aufforderung kein Genüge leisten würde, Truppen in die Residenzstadt Stuttgard einrücken, und nach Willkühr verfahren zu lassen. Die vom Herzog zurückgelassenen Minister sahen sich bey dieser Gefahr genöthigt, in des Generals Forderung einzuwilligen. Dabey erhielten sie die schriftliche Versicherung, daß Stuttgard durchaus von aller Einquartierung verschont bleiben sollte. Solche Versicherungen galten aber damals nur so lange, als man ihnen zuwider zu handeln nicht für gut fand. Der französische General Melac forderte die Stadt Schorndorf zur Uebergabe auf, und wies eine vom wirtembergischen Hofe erpreßte Ordre vor, die Stadt den Franzosen zu räumen. Da sich nun die Besatzung nicht darnach richten wollte, gab der General Monclas seinen Truppen Befehl, sich in Stuttgard einzuquartieren. Dieses thaten sie auch, nachdem sie vorher in Tübingen alles aufgezehrt, einen Theil der Mauer niedergerissen, das Schloß durch eine Mine beschädigt, die Canonen weggeführt, und das übrige Gewehr zerschlagen hatten. Doch eben dieses Schicksal der Tübinger bewog die Bürgerschaft zu Stuttgard, ihre äußersten Kräfte aufzubieten, um die Franzosen aus ihren Mauern zu entfernen. am 20. Dec.

nen. Die Franzoſen drangen jedoch in ſo großer Anzahl heran, daß man ihnen nicht länger Widerſtand thun konnte. Mancher Bürger büßte ſein Leben ein. Selbſt der franzöſiſche Geſandte Louvigni handelte dem Völkerrechte ſo ſehr zuwider, daß er aus ſeinem Hauſe auf die Bürger ſchoß, und verſchiedene tödtete und verwundete. Als aber die kaiſerlichen Truppen allmälig näher rückten, zogen die
am 23ſten Franzoſen, und mit ihnen Louvigni, von Stuttgard wieder ab, nachdem ſie vorher ein Stück von der Stadtmauer niedergeriſſen, und funfzehntauſend Gulden Brandſchatzung mitgenommen hatten. Louvigni ging fort, ohne Hauswirth und Handwerker bezahlt zu haben. Jetzt näherten ſich aber auch die Drangſale dieſer Gegend von Deutſchland ihrem Ende. Der Churfürſt von Sachſen und die mit ihm vereinigten Fürſten ließen nicht nur, auf dringendes Anſuchen des fränkiſchen Kreiſes, 4 Regimenter nach Rothenburg und das nürnbergiſche Gebiet vorrücken, ſondern es langten nun auch die fränkiſchen und ſchwäbiſchen in Ungern geweſenen Regimenter wieder an. Die Franzoſen zogen ſich nun in der Geſchwindigkeit wieder zurück, nachdem ſie vorher die Feſtungswerke von Eßlingen in die Luft geſprengt, Hohenaſperg angezündet, und die Mauern von allen Städten und Flecken niedergeriſſen hatten. Wo ſie kein Geld erpreſſen konnten, nahmen ſie Geiſeln mit. Man berechnet überhaupt, daß in Schwaben an den Dauphin 335000, und an den Marquis von Jequieres 165200, zuſammen alſo 500200 Gulden an Brandſchatzung bezahlt worden ſind y).

Sechzehnter Abſchnitt.

Das am Rhein liegende Deutſchland wird von den Franzoſen ſchrecklich gemißhandelt. Glücklicher Krieg mit den Türken. Joſephs I. Wahl zum römiſchen König.

1.

Die Franzoſen mißhandeln Heidelberg,

Ungeachtet die Franzoſen aus Schwaben ſich wieder herausgezogen hatten, ſo waren ſie doch im weſtlichen Deutſchland noch mächtig genug, um den gegen ſie anrückenden deutſchen Armeen einen harten Kampf zu verurſachen, um in dieſem Theile von Deutſchland noch großes Unglück anzurichten. Das letztre zeigte ſich
1689. Jan. gleich zu Anfange des folgenden Jahres, indem die Franzoſen in den pfälziſchen Ländern, imgleichen in Franken, Schwaben, Wirtemberg und Baden, nach allen Kräften abbrennten, plünderten und verwüſteten. Ungeachtet man ihnen in Baden 24000 Gulden Brandſchatzung und 45000 Gulden für die Winterquartiere bezahlt, und auch noch vieles Getreide geliefert hatte, ſo verwandelten ſie dennoch verſchiedene Städte und Dörfer in Aſchenhaufen. Als endlich die churbayeriſchen Vortruppen bey Philippsburg anlangten, verließen ſie zwar Durlach, Eßlingen und andre Oerter dieſſeit des Rheins; dagegen mißhandelten ſie aber die Pfalz deſto ſchlimmer. Ihr General Melac gerieth über dreytauſend Mann Cavallerie der vereinigten Fürſten, die ſich bey Heidelberg ſehen ließen, aber bald wieder zurückzogen, ſo in Wuth, daß er acht Oerter, die ihm ihre Brandſchatzung und Fourage

y) Theatrum Europ. 357 — 360.

Digitized by Google

rage meiſtens richtig geliefert hatten, anzünden, und dadurch auf ſiebenhundert Gebäude abbrennen ließ. Ja, die Grauſamkeit der Franzoſen ging ſo weit, daß ſie die Leute, die ihre Häuſer retten wollten, daran verhinderten, ſie nackend auszogen, und mißhandelten. Einige Tage hernach plünderten und verbrennten ſie auch das ſchöne Dorf Handſchuchsheim bey Heidelberg. Sie verübten bey der Gelegenheit die barbariſchſten Handlungen, und die ganze Gegend um Heidelberg zeugte von dem grauſamen Muthwillen der Franzoſen a). Selbſt Heidelberg konnte dem Schickſale, demſelben ausgeſetzt zu ſeyn, nicht entgehen. Als die Franzoſen von dem Anzuge der kaiſerlichen, churſächſiſchen und churbayeriſchen Truppen Nachricht bekamen, unterminirten ſie alle Schloßthürme, das Gebäude der churfürſtlichen Bibliothek, den dicken ſteinernen Pfeiler an der Neckarbrücke, die Schloß- und Stadtmauern und die Redoute am Schloſſe, das ſie zuſammenſtürzten. Sodann führten ſie alle Canonen und alle Munition aus dem Zeughauſe und von den Wällen, imgleichen alle Acten aus der churfürſtlichen Canzley und alle churfürſtlichen Weine, nach Mannheim und Philippsburg. Hierauf leerten ſie auch die fürſtlichen Zimmer im Schloſſe aus, und nun forderten ſie der Stadt auch noch ſechzigtauſend Gulden Brandſchatzung ab, ungeachtet ihnen von den vorher verlangten vierzigtauſend Gulden ſchon zwey Drittel bezahlt worden waren. Da man das Geld nicht gleich zuſammenbringen konnte, nahmen ſie zwölf der vornehmſten Einwohner als Geiſeln mit. Vorher ſprengten ſie auch noch das ſchöne churfürſtliche Schloß in die Luft. Eigentlich wollten ſie auch die Stadt abbrennen, am 2. März
und wirklich wurde ſie an mehrern Orten angezündet; aber der damalige Commendant, der General de Teſſe, dachte ſo menſchenfreundlich, daß die Bürgerhäuſer noch gerettet wurden. Er rieth nemlich den Bürgern heimlich, naſſes Stroh und andre dergleichen Materialien in ihren Häuſern anzuzünden; dies würde, ſagte er, einen großen Dampf verurſachen, und die Soldaten würden, in der Meynung, daß die Häuſer ſchon brennten, vor ihnen vorbeygehen. Der Anſchlag gelang auch ſo gut, daß kaum dreyßig Privathäuſer ein Raub der Flammen wurden. Der franzöſiſche Intendant la Grange wurde, als er zu Mannheim erfuhr, daß nicht ganz Heidelberg durch Feuer verwüſtet worden wäre, äußerſt unwillig, und der General Teſſe beruhigte ihn bloß durch die Verſicherung, daß nicht einmal die Hälfte von Heidelberg ſtehen geblieben wäre. Das Schloß, das Rathhaus, der Marſtall und die Mühlen waren auch wirklich abgebrennt. Kurz, die Franzoſen verfuhren mit Heidelberg ſo grauſam, daß der Churfürſt in dem Schreiben an den Kaiſer, worin er ihm dieſes Verfahren meldete, ſagte, ſie wären keine chriſtliche, ſondern antichriſtiſche Barbaren. Nach dem Abzuge der Franzoſen rückten kaiſerliche, imgleichen Truppen der vereinigten Fürſten, in Heidelberg ein.

2. Jetzt kam nun die Reihe, von den Franzoſen gemißhandelt zu wer- und zerſtören
den, an Mannheim. Nachdem zwey Regimenter derſelben daſelbſt alles aufgezehrt Mannheim.
hatten, ſo forderte der Marquis de la Frezeliere, General der Artillerie, der Stadt ihre Glocken, und alles ihr Geſchirr von Gold, Silber und anderm Metalle ab. Die Bürger ſollten dafür eine große Geldſumme bezahlen. Die mannheimer Bürgerſchaft hoffte durch ein demüthiges Bittſchreiben, das ſie dem Intendanten la Grange

a) Theatrum Europ. 676, 677.

Grange überreichte, eine Abänderung der harten Forderung zu erlangen; la Grange sagte ihren Abgeordneten aber in harten Ausdrücken, daß es noch nicht Zeit sey, um Erleichterung zu bitten. Die Bürger mußten auch weit mehr Proviant und Fourage entrichten, als mit ihnen ausgemacht worden war. Als jedoch der General Monclas anlangte, und die Bürger die Bedrückungen, die sie erfuhren, ihm klagten, gab er Befehl, die vorgeschriebene Ordnung auf das pünctlichste zu beobachten; zugleich fügte er die ausdrückliche Versicherung hinzu, daß die Stadt wegen Plünderung und Anzündung nicht das geringste sollte zu besorgen haben. Diese Versicherung täuschte jedoch die Bürger. Als nemlich die französischen Truppen,
am 3. März die Heidelberg angezündet hatten, nach Mannheim gekommen waren, so wurde der Bürgermeister und der Rath zu dem Intendanten gefordert, wo man ihnen, in Gegenwart aller Generale, im Namen des Königs, bekannt machte, daß alle Häuser und Gebäude abgerissen, und die Stadt unbewohnbar gemacht werden sollte. Die Generale versicherten, daß ihnen dieses sehr zu Herzen gienge; daß aber der königliche Befehl ohne die geringste Abänderung vollzogen werden müßte. Sie riethen daher den Bürgern, ihre Häuser selbst abzubrechen, und die Materialien über den Rhein zu führen. Sie wollten ihnen hierzu zwanzig Tage Zeit geben; außerdem müßte es durch die Soldaten geschehen, und da würde die Plünderung schwerlich zu verhindern seyn. Der Anfang sollte gleich am folgenden Tage gemacht werden, und die Bürger müßten sich daher noch heute deswegen erklären. Die Besitzer der vordern Reihe von Häusern möchten ihre Mobilien in die Keller schaffen, weil sie da vor den Soldaten am sichersten wären. Man wollte auch den Einwohnern, die in das Elsaß, nach Straßburg, oder nach Landau zu ziehen Lust hätten, nicht nur einen Platz zum Bauen, sondern auch zehnjährige Freyheit von Abgaben, und Fuhren zum Transport ihrer Mobilien, verschaffen. Niemand von den mannheimer Bürgern wollte und konnte aber diesen verführerischen Versprechungen trauen; sie erklärten vielmehr, daß es ihnen unmöglich wäre, ihre Häuser, auf welchen ihre Nahrung beruhe, niederzureißen; daß sie das Schicksal derselben also der Gnade des Königs überlassen müßten, und daß sie bloß noch die Bitte wagten, sie nebst den Ihrigen nach eignem Gutbefinden wegziehen zu lassen. Der Intendant erlaubte es ihnen zwar, und wies sie an den General Monclas, der ihnen die Pässe ausfertigen sollte; dieser schlug es ihnen aber geradezu ab, unter dem Vorwande, daß der König niemanden verstatten könnte, über den Neckar und zum Feinde zu ziehen. Wer seine Habseligkeiten also retten wollte, müßte
am 5ten sichs gefallen lassen, über den Rhein zu gehen. Hierauf wurden wirklich vierhundert Soldaten commandirt, um mit dem Einreißen der Häuser den Anfang zu machen. Die Bürger geriethen darüber in die lebhafteste Bestürzung. Demungeachtet trieben die unersättlichen Officiere auf die völlige Bezahlung der den gemeinen Soldaten noch schuldigen Winterquartiergelder, denn ihre eignen hatten sie schon bekommen. Um sie bey gutem Willen zu erhalten, oder ihnen wenigstens zu keinem härtern Verfahren Veranlassung zu geben, lieferte man ihnen, außer einigen hundert Gulden, die schönen Glocken, die man erst losgekauft hatte, zur Bezahlung aus. Alles dieses hinderte aber das schlimme Schicksal, das jetzt über Mannheim hereinbrach, doch nicht. Den Franzosen war das Einreißen der Häuser

Digitized by Google

ſer ein zu langweiliges Geſchäffte; ſie entſchloſſen ſich alſo, die noch übrigen Gebäude abzubrennen. Jetzt hörte man auf einmal die jämmerlichſten Wehklagen der Weiber, die mit ihren Kindern und ihrem Gepäcke nach dem Neckar eilten, und das klägliche Geſchrey der Kinder, die nicht wußten, was man mit ihnen vorhatte. Die Unglücklichen beſorgten, daß man ihre Flucht durch die Abbrechung der Neckarbrücke hindern würde. Alles eilte daher in der größten Verwirrung, um noch zu rechter Zeit über den Fluß zu kommen. Die Franzoſen zeigten ſich jedoch jetzt menſchlicher, indem ſie die Fliehenden nicht aufhielten, indem ſie die Brücke nicht eher abbrachen, als bis einige churſächſiſche Dragoner ſich derſelben zu bemächtigen ſuchten. Jetzt wurde mit dem Einreißen ſo lange fortgefahren, als noch ein Haus ſtand. Die ſchöne Hauptkirche nebſt dem Thurme wurde durch Minen eingeſtürzt. Was die Bürger und Einwohner in der Eile nicht fortſchaffen konnten, das ſchleppte man auf den Markt, wo jedermann davon nehmen konnte, und verſchiedene Bürger, die das Ihrige nicht preisgeben wollten, wurden dabey erſchoſſen, oder tödtlich verwundet. Nach dieſer Verwüſtung kam die Reihe an die Feſtung Friedrichsburg, nebſt der ſchönen Kirche, in die Luft geſprengt zu werden. Selbſt die Leichname waren vor der Raubbegierde der Franzoſen nicht ſicher. So verwandelte ſich die ſchöne Stadt Mannheim in einen Steinhaufen! Die Stadt war ſo zerſtört, daß manche Bürger den Platz, auf dem ihre Häuſer geſtanden hatten, nicht wiederzufinden wußten. Um eben dieſe Zeit erfuhr auch die alte Reichsſtadt Offenburg ein ähnliches Schickſal. Kaum hatten ſich die Einwohner derſelben, nachdem ihnen die Sprengung ihrer Stadt bekannt gemacht worden war, größtentheils entfernt, ſo hatte die Stadt auch ſchon ein jämmerliches Anſehen. Schon vorher waren alle Fenſter ausgehoben worden, und kurz darauf wurden die Gaſſen mit den Steinen von den geſprengten Feſtungswerken angefüllt, und noch manches Gebäude eingeſtürzt. Die Franzoſen rechneten ſichs bey den Einwohnern noch zum Verdienſte an, daß ſie nicht die ganze Stadt ruinirt hatten. Zu Pforzheim, in Badenſchen, brennten die Franzoſen einige und achtzig Häuſer ab a).

imgleichen Offenburg ꝛc.

3. Das grauſame Verfahren der Franzoſen verſchlimmerte ſich, je näher ihnen die Deutſchen rückten. Die kaiſerlichen, die bayeriſchen, die ſächſiſchen, die lüneburgiſchen, die heſſencaſſeliſchen, die fränkiſchen und die ſchwäbiſchen Truppen beſetzten jetzt immer mehr Oerter am Ober- und Niederrhein. Da nun die Franzoſen ſahen, daß ſie die deutſchen Fürſten mit vereinigter Macht vom deutſchen Boden wegzutreiben ſuchten, beſchloſſen ſie die Oerter, die ſie jetzt verlaſſen mußten, vorher noch zu plündern und zu mißhandeln. Damit auch die deutſchen Truppen nirgends Unterhalt und Quartier finden möchten, zerſtörten ſie viele Schlöſſer und kleine Städte, verbrennten und verderbten ſie eine große Menge Früchte. Sie ließen überall öffentlich bekannt machen, daß jeder Bürger und Einwohner bey Todesſtrafe mehr nicht, als auf jeden Kopf ein halbes Malter Getreide, behalten, das übrige aber in die Magazine zu Mont-Royal, Maynz, Saar-Louis, Pfalzburg, Bitſch, Homburg und Landau, abliefern ſollte. Sie ließen an verſchiedenen Oertern oberhalb des Rheins die Feldfrüchte abmähen. Dieſſeit des Rheins brann-

Die Franzoſen verwüſten noch mehr Oerter,

a) Theatrum Europ. 677—681.

brannten sie das darmstädtische Schloß Dornberg, imgleichen das schöne maynzische Städtchen Gernsheim ab. Die darmstädtische Festung Rüsselsheim am Mayn hatten sie auch schon zum Theil in die Luft gesprengt, als der schnelle Anzug der Churſachsen den dabey liegenden Flecken vor der Gefahr, ein Aschenhaufen zu werden, noch rettete. Eben diese Churſachsen kamen auch der Residenzstadt noch zu rechter Zeit zu Hülfe, und die Franzosen wurden in dieser Gegend überall mit Nachdruck zurückgetrieben. Dagegen setzten sie an andern Orten ihre Verwüstungen eifrig fort. So fingen sie zu Trier an, die Stadtmauern abzubrechen, und die uralte steinerne Brücke zu unterminiren. Zu Kreutznach verwandelten sie das feste Schloß in einen Steinhaufen; auch ruinirten sie die Mauern und Thürme. Die vorhandenen Früchte wurden auf zwey großen Plätzen zusammengeschüttet und verbrennt, oder ins Wasser geworfen. Jeder Bürger durfte nicht mehr als ein Malter auf den Kopf behalten. Da die Truppen der Vereinigten indessen immer näher rückten, so fuhren die unbarmherzigen Franzosen mit der Verwüstung der deutschen Städte fort. Die Reihe kam jetzt an die Reichsstädte Speyer und Worms. Alle Versicherungen, die ihnen die Generale, die ihnen der Dauphin selbst gegeben hatte, vermochten ihnen jetzt keine Schonung zu gewähren. Schon hatten der französische Intendant und die französischen Truppen die Bürger zu Speyer, und selbst die zum Cammergerichte gehörigen Personen, auf allerley Art gemißhandelt, als man alle Mauern und Thürme einriß und zusammenstürzte, als man die Acten und die Gelder des Cammergerichtes nach Straßburg und Landau schaffte. Nach Landau brachte man auch das Geschütz und die Gewehre der Stadt. Die Bürger mußten sodann alles ihr Getreide in die französischen Magazine abliefern. Doch dies waren nur die Vorbothen von dem traurigen Schicksale, welches die Franzosen zwey Monate hernach über Speyer verhängten. Der Intendant de la Fondalle ließ ganz unvermuthet die Bürgermeister und den Rath, nebst einigen der Vornehmsten von der Bürgerschaft, zu sich rufen, und machte ihnen, in Gegenwart des Generals Monclas, welcher der Stadt doch zum zweytenmal Sicherheit gegen Plünderung und Abbrennung versprochen hatte, bekannt, daß die Bürger in Zeit von sechs Tagen, nebst ihrer Familie und ihren Habseligkeiten, sich entfernen sollten, wenn sie nicht als Kriegsgefangene behandelt, und des Ihrigen beraubt seyn wollten; die Lage der Dinge, setzte man zur Rechtfertigung dieses strengen Befehls hinzu, wäre so beschaffen, daß der König seine Truppen in dieser Gegend nicht könne stehen lassen, um den Besitz von Speyer zu behaupten; die Stadt sollte daher zwar nicht niedergerissen oder abgebrannt werden, sondern man wolle sie blos in den Stand setzen, daß die Feinde daselbst weder Unterhalt noch Quartier finden könnten; es würden vierhundert Fuhren ankommen, um die Sachen der Bürger fortzuschaffen, und es sey der Wille des Königs, daß sich die Einwohner von Speyer nach Oberelsaß, nach Burgund, oder nach Lothringen begeben, und daselbst häuslich niederlassen sollten; sie würden daselbst zehnjährige Freyheit genießen; bey Leibes- und Lebensstrafe sollte sich aber niemand unterstehen, über den Rhein zu gehen. Vergebens bat der Rath und die Bürgerschaft den General Monclas um die Milderung dieses harten Befehls, um die Verlängerung des Termins, um die Erlaubniß eines freyen Abzuges. Vergebens warf sich ein großer

vornehmlich Speyer,

am 19. März

am 23. May

Haufe

Haufe von Weibern und Kindern vor dem General nieder; der harte Mann spottete ihrer Wehmuth. Eben so wenig rührten ihn die Bitten der Nonnen und andrer Ordensleute. Nicht einmal ein paar Geistliche sollten zur Besorgung des Gottesdienstes in der Hauptkirche zurückbleiben dürfen. Es blieb also weiter nichts übrig, als sich durch die Flucht zu retten. Die wohlhabendsten Personen eilten, um der französischen Sclaverey zu entgehen, mit Hinterlassung des Ihrigen davon. Die versprochenen vierhundert Wagen brachten auch den Bürgern gar keinen Vortheil, indem sie von den Franzosen blos zur Fortschaffung ihres Raubes gebraucht wurden. Nun erschien endlich der Tag, an welchem Speyer ein Aschenhaufe werden sollte. Am Tage vorher machte Monclas den in der Pfalz noch anwesenden Räthen und Dienern folgende vier Puncte bekannt: 1) sollten sie ihren Hausrath in die Domkirche schaffen, weil diese verschont bleiben würde; 2) sollte jeder, der noch Wein hätte, denselben aufs freye Feld bringen lassen, und man wollte eine Wache zu demselben stellen, welche verhindern sollte, das nichts davon genommen würde; 3) sollte die Zeit der Anzündung noch 24 Stunden weiter hinausgeschoben werden; 4) sollten diejenigen, die sich im Gebiete des Königs niederlassen würden, nicht nur zehnjährige Freyheit genießen, sondern auch ein Jahr hindurch unterhalten werden. Die Einwohner von Speyer traueten dieser täuschenden Bekanntmachung, und brachten ihre besten Habseligkeiten in die Domkirche zusammen. Monclas hatte aber diese listige Veranstaltung blos deswegen getroffen, damit es zum Verbrennen des schönen, steinernen Gebäudes nicht an Materialien fehlen möchte. Denn an dem bestimmten Tage wurde sowol diese Kirche, nachdem die Franzosen das beste herausgeplündert hatten, als die übrige Stadt, von einundzwanzig Böswichtern abgebrennt. Das Mauerwerk, welches dem Feuer widerstand, wurde niedergerissen. Man schonte selbst die Gräber der alten Kaiser und Könige nicht. am 31sten

4. Eben dieses Schicksal traf nun auch die Stadt Worms, welche bisher schon ohnedies die härtesten Bedrückungen erfahren hatte. Sie hatte unter andern keinen neuen Magistrat wählen, sie hatte den neuen Calender annehmen müssen, und dennoch beschlossen die Franzosen die Zerstörung derselben. Sie commandirten hierzu 400 Soldaten, denen 80 Bürger, 20 Juden und 2000 Bauern beystehen mußten. Diese rissen die Wälle an der Vorstadt nieder. Hierauf bemächtigten sich die Franzosen alles desjenigen, was im Zeughause befindlich war. Indem die Einwohner sowol über diesen Verlust, als über die Zerstörung ihrer Wälle, Mauern und Thürme noch betrübt waren, langte der strenge Befehl von Versailles an, alles Getreide in die Festungen zu liefern, und für jeden Kopf über sechs Jahr alt nicht mehr als ein Malter zurückzubehalten. Zur Befolgung dieses Befehls wurden drey Wochen Frist gegeben. Die armen Leute, welche vor der Gefahr zu verhungern zitterten, verbargen ihren Vorrath zwischen den Wänden, in Fässern, in Kisten, vergruben ihn in Kellern, oder auf dem Felde, oder versteckten ihn in vermauerte Gewölbe. Manche, welchen die Dürftigkeit der armen Leute zu Herzen ging, vertheilten oder verborgten ihren Ueberfluß unter dieselben, und warteten, ihre Bezahlung zu erhalten, bessere Zeiten ab. Auf diese Art geschah es, daß nach Maynz, wohin die Bürger gewiesen wurden, nur wenig Getreide kam. Nun gab imgleichen Worms. 4 — 25sten März.

es Verräther unter den Einwohnern der Stadt, von denen die Franzosen alles wieder erfuhren. Den Zorn, den dieselben darüber empfanden, reizten nun noch die Getreidewucherer, die sehr mißvergnügt waren, daß sie ihren großen Vorrath von zehn und mehrern tausend Maltern nicht gut anbringen konnten. Kurz, die Bürgerschaft erhielt den Befehl, auf Abschlag der noch schuldigen Contribution, sechstausend Malter Korn, das Malter für 1 Gulden, und fünftausend Malter Hafer, das Malter für 45 Kreuzer, an den Rhein zu schaffen. Nun war die Bürgerschaft und die Casse der Stadt schon so erschöpft, daß sie gar nichts mehr aufzubringen vermochte. Da jedoch der französische Intendant ganz unerbittlich auf die Lieferung drang, so blieb weiter nichts übrig, als den Vorrath überall aufzusuchen. Nun wurde der Gram der Einwohner von Worms noch dadurch vermehrt, daß ein Theil der französischen Truppen, die bisher daselbst gelegen hatten, nicht eher abzog, als bis ihnen die Winterquartiere, die bis zum 26sten April dauern sollten, völlig vergütet worden waren. Zwar versprach der Duc de Duras,
am 18. April der von Maynz nach Worms kam, der Stadt eine gute Behandlung; allein schon zwey Tage hernach kamen noch so viele neue Truppen nach Worms, daß 4 bis 8 Soldaten in Einem Hause lagen. Auch commandirten die Franzosen, über welche der Graf von Tasse, der Zerstörer Mannheims, jetzt die Aufsicht führte, 500 Mann, um das Getreide in der Gegend von Worms noch vor der Blüthe abzuschneiden.
am 22. May Duras kam noch einmal nach Worms, und versprach der Stadt alle Schonung, und gebot sie auch seinen Officieren; sobald er aber wieder weg war, fing sich die harte Behandlung immer wieder von vorn an. Der französische Intendant stellte wegen des noch vorhandenen Vorraths von Getreide eine Untersuchung an, und kündigte endlich dem Rath und der Bürgerschaft den von seinem König beschlossenen Untergang der Stadt an. Nach sechs Tagen sollte kein Einwohner derselben mehr zurückseyn, und diese sollten nach Straßburg, Metz oder andre französische Oerter sich begeben. Ueber den Rhein sollte niemand gehen dürfen. Nun erschienen, um die Stadt Worms abzubrennen, noch fünf Compagnien Grenadierer, zu welchen noch drey Schwadronen Cavallerie kamen; die übrigen Truppen marschirten dagegen ab. Die zur Zerstörung der Stadt bestimmten Franzosen eigneten sich nun alles zu, was die unglücklichen Einwohner derselben nicht hatten mit fortbringen können. Darunter gehörten allein auf achttausend Fuder Wein. Der Commandant zu Worms bediente sich eben der List, welche die Commandanten zu Mannheim und Speyer gebraucht hatten. Er meldete nehmlich dem Bischof, daß die Domkirche, der bischöfliche Pallast, und das Marienmünster in der Vorstadt, vom Feuer verschont bleiben sollten; der Bischof möchte daher auf Anstalten zum Löschen bedacht seyn, und er wollte ihm selbst Leute dazu geben. Jedermann glaubte diesem Versprechen, ungeachtet das Schicksal der nahen Stadt Speyer schon hätte Mißtrauen einflößen sollen. Viele brachten nun noch ihre besten Sachen in die Domkirche und den bischöflichen Hof, in den Gedanken, sich zur Zeit des Jammers gleichfalls mit den Ihrigen dahin in Sicherheit zu begeben. Am folgenden Tage erfuhren nun die betrogenen Leute, daß kein Stift, kein Kloster, keine Kirche und überhaupt kein geistliches Gebäude, so wenig als die weltlichen, den Flammen entgehen sollte. Die Absicht der Franzosen, die Domkirche und den bischöflichen Hof

zum

Digitized by Google

zum Zufluchtsorte anzuweiſen, verrieth ſich aber noch deutlicher, als man von den Stättemeiſtern ein Verzeichniß des geflüchteten Vorrathes verlangte, als die Franzoſen den vorgefundenen Vorrath von Mehl und Früchten aufzuladen und fortzuſchaffen anfingen. Indeſſen war der letzte Tag der gegebenen Friſt erſchienen, und noch hatten die Bürger ſehr wenig von ihren Habſeligkeiten gerettet; denn es fehlte an Fuhren, und der Uebergang über den Rhein war verboten. Niemand wußte, wo er ſeine Zuflucht finden ſollte. Die Bitten der bedrängten Bürgerſchaft bewogen endlich die vornehmſten Officiere der Franzoſen, unter welchen ſich auch der junge Duc de Crequi befand, den Termin der Abbrennung noch auf einige Tage weiter hinauszuſchieben; jedoch noch immer mit der Bedingung, daß ſich bey Lebensſtrafe niemand unterſtehen ſollte, über den Rhein zu gehen. Vor dem Ablauf der Friſt wurde, wie es überall geſchah, noch alles weggenommen. Die Franzoſen brachen mit Ungeſtüm in die Häuſer ein, wo alles von ihnen durchſucht und durchwühlt wurde. Jetzt war niemand mehr in den Häuſern noch auf den Gaſſen ſicher. Wer ohne Paß etwas wegſchaffen wollte, dem wurde es auf der Straße, oder an Thoren, und zwar von der Wache ſelbſt, die dergleichen Unordnungen verhindern ſollte, abgenommen. Die Einwohner mußten daher den größten Theil ihres Vermögens, den ſie in Keller, in Gewölber, in den Dom, in den Biſchofshof gerettet hatten, zurücklaſſen, und ſie ſahen ſich hierzu um ſo mehr genöthigt, da der Termin auf einmal wieder um zwey Tage abgekürzt wurde. Am letzten Tag des Maymonats wurde plötzlich bekannt gemacht, daß ſich um zwölf Uhr niemand in der Stadt mehr ſollte antreffen laſſen. Die Franzoſen ritten hierauf durch alle Gaſſen, und jagten mit entblößtem Seitengewehre alles, was noch vorhanden war, zur Stadt hinaus. Der alte Biſchof mußte ſich endlich noch Nachmittags um drey Uhr entſchließen, die Stadt zu verlaſſen. Eine Stunde hernach brach der traurige Zeitpunct der Zerſtörung der Stadt Worms an. Kurz vor vier Uhr ritten einige der vornehmſten Officiere auf den Markt, und theilten der Hauptwache die nöthigen Befehle aus. Mit dem Glockenſchlag Vier wirbelten alle Tambours auf den Wachen. Dies war das erſte Zeichen für die zum Anbrennen commandirten Grenadiere. Dieſe verſahen ſich nun mit Strohwiſchen. Eine Viertelſtunde hernach geſchah ein Canonenſchuß, und nun vertheilten ſich die Mordbrenner, voller Freude über ihr Geſchäffte, durch alle Gaſſen, und bald darauf ſah man in allen Gaſſen einen ſchwarzen dicken Rauch aufſteigen. Das Feuer wüthete mit ſo grauſamen Ungeſtüm, daß von den vielen ſchönen ſteinernen Gebäuden nicht ein einziges verſchont blieb, daß in wenig Stunden alle Häuſer in der Stadt und in der mayntzer Vorſtadt in einen traurigen Stein- und Aſchenhaufen verwandelt waren. Die Feuersbrunſt war ſo ſchrecklich, daß von den Grenadierern, die ſich beym Plündern und beym Weine zu lange aufhielten, auf vierzig umkamen. Den Verluſt, den Worms bey dieſer Gelegenheit litte, kann man daraus beurtheilen, daß, außer der ganz gewölbten und mit vier ſchönen Thürmen gezierten Domkirche, noch 4 andre Stifter, imgleichen 7 Pfarrkirchen, ein Jeſuitercollegium, 3 Klöſter und der biſchöfliche Hof abbrennten; daß ihre ſchönen Glocken, Orgeln, Altäre, Bibliotheken und andre Koſtbarkeiten ein Raub der Flammen wurden. Eben das Schickſal hatten die anſehnlichen weltlichen Gebäude der Stadt. Die Leichname

am 28ſten

am 31ſten

Digitized by Google

wurden gleichfalls beraubt und gemißhandelt, und das Mauerwerk, das dem Feuer widerstanden hatte, mußte jetzt der Gewalt eiserner Werkzeuge unterliegen [b]).

Verschiedene Reichsfürsten, und vornehmlich der Churfürst von Brandenburg, vertheidigen das Vaterland.

5. So grausam verfuhren die Franzosen mit den deutschen Städten! So grausam verfuhren sie auf Befehl des Kriegsministers Louvois! Der junge Duc de Crequi führte ein Verzeichniß von zwölfhundert deutschen Städten und Dörfern, die noch alle zerstört werden sollten, bey sich. Bey gemeinen Leuten entschuldigte man dieses Verfahren unter dem Vorwande, daß die Deutschen mit dem Prinzen von Oranien gegen den catholischen König von England in Verbindung ständen, und daß dieses Verfahren also eben so rechtmäßig wäre, als des Kaisers Absicht, den muhammedanischen Glauben auszurotten [c]). Schon im November des vorigen Jahres war nehmlich der dem französischen Interesse sehr ergebene König Jacob II. von Großbritannien von dem Prinzen Wilhelm von Oranien verdrängt worden, und Frankreich war dadurch nicht allein mit dem neuen König von Großbritannien, sondern auch mit den vereinigten Niederlanden, in Krieg gerathen. Der Kaiser Leopold nahm sich des vertriebenen Jacobs gar nicht an, sondern erklärte sich vielmehr zum Vortheile des Königs Wilhelms [d]). Schon dieses erregte bey Ludwigen und seinen Ministern den lebhaftesten Verdruß. Hierzu kam, daß man in Deutschland die nachdrücklichsten Anstalten machte, um die Franzosen vom deutschen Grund und Boden zu vertreiben, daß sich der Kaiser nicht nur mit den vereinigten Niederlanden, sondern auch mit den mächtigern Reichsfürsten, als den May Churfürsten von Bayern und von Sachsen, in eine engere Verbindung einließ; daß endlich der neue Churfürst von Brandenburg, Friedrich III, mit einem ansehnlichen Corps an den Rhein zog [e]). Der große Friedrich Wilhelm von Brandenburg war schon im April des vorigen Jahres (1688) gestorben, und hatte seinen Sohn, Friedrich III, zum Nachfolger, der sich beym Antritte seiner Regierung (geb. 1657.) im 31sten Jahre seines Alters befand. Bey seinem Regierungsantritte war der Prinz Wilhelm von Oranien aber beschäfftigt, seine zur Erlangung der großbritannischen Krone gemachten Entwürfe auszuführen. Dieser wünschte nun die Verbindung, die er mit dem Vater unterhalten hatte, mit dem Sohn gleichfalls fortzusetzen. Er schickte deswegen seinen vertrauten Minister Bentink, den nachmaligen Grafen von Portland, nach Berlin, und Friedrich III, der sichs zum Gesetze gemacht, alle von seinem Vater entworfenen Plane auszuführen, und der gegen Frankreich eine große Abneigung hatte, bot ihm bereitwillig die Hand. Daß Friedrich den Absichten Ludwigs XIV. aber gar nicht günstig war, das rührte vielleicht am meisten von der geringschätzigen Behandlung her, die sich Ludwig gegen ihn erlaubt hatte. Er äußerte nehmlich nach dem Tode seines Vaters das Verlangen, die mit Friedrich Wilhelmen unterhaltene Verbindung auch mit dem Sohne fortzusetzen; aber er that es auf eine so gebieterische Art, daß Friedrich, der für Ehre ohnedies äußerst empfindlich war, sich sehr dadurch beleidigt fühlte. Erst legte

b) Theatrum Europ. 681—695.
c) Theatrum Europ. 693.
d) Rink, S. 923. sqq.
e) Mit Bayern schloß er am 4ten, mit Sachsen am 12ten May und mit den Niederlanden am 12ten August. Rink, 881. sqq. Lünigs cod. dipl. I, 771. Ebendess. Reichsarchiv part. spec. cont. II, S. 677. und cont. I, S. 804.

Digitized by Google

legte er wegen des verſtorbenen Churfürſten Friedrich Wilhelms nicht einmal die Trauer an; ſodann weigerte er ſich, die rückſtändigen Subſidiengelder, die 750000 livres betrugen, zu bezahlen, und er verlangte, daß ſie der neue Churfürſt erſt verdienen ſollte. Er verlangte, und zwar mit Drohungen, Friedrich ſollte den König von Dänemark gegen den Herzog von Hollſteingottorp unterſtützen; er ſollte den Cardinal von Fürſtenberg zum Erzſtifte Cöln verhelfen; er ſollte des Erzherzog Joſephs römiſche Königswahl verhindern. Kurz, Ludwig ſchien es recht darauf angelegt zu haben, den Sohn Friedrich Wilhelms, der ſeine Freundſchaft gar nicht mehr nöthig hatte, zu beleidigen, und von ſich zu entfernen. Friedrich ergriff daher um ſo bereitwilliger den Antrag zu einer Verbindung mit dem König Wilhelm. Bentink hatte ſich, um durch ſeinen langen Aufenthalt zu Berlin kein Aufſehen zu erregen, nach Zelle begeben. Der Herzog Georg Wilhelm von Zelle, ein eifriger Freund des Prinzen Wilhelm, bewies ſich für dieſe Sache überhaupt ſehr geſchäfftig. Das Bündniß kam alſo um ſo eher zur Richtigkeit. Der Churfürſt 1688
ließ ſogleich ſechstauſend Mann nach Cleve marſchiren, unter dem Vorwande, ſeine Feſtungen in beſſern Vertheidigungsſtand zu ſetzen; ſie wurden aber eigentlich dem Prinzen Wilhelm überlaſſen. Alles wurde noch bey einer Zuſammenkunft zu Min- am 29. Aug.
den, die der Churfürſt mit dem Prinzen Wilhelm hielt, völlig berichtigt f). Friedrich hatte auch den Landgrafen Carl von Heſſencaſſel zur Theilnahme an dieſer Verbindung bewogen; er hatte den Kaiſer zu dem Entſchluſſe beredet, den König Jacob ſeinem Schickſale zu überlaſſen. Frankreich richtete damals ſeine Aufmerkſamkeit ſo lebhaft auf Pfalz und Cöln, daß es das, was mit dem Prinzen von Oranien vorging, nicht genug ins Auge faßte. So kamen Friedrichs Truppen, und der Herzog von Schomberg, der ſie commandirte, glücklich in Holland an; ſo wurden ſie mit auf der Flotte eingeſchifft, die den Prinzen Wilhelm nach England brachte, und die Revolution in Großbritannien befördern half. Friedrich vereitelte Nov.
Frankreichs Abſichten auch dadurch, daß er, als die ſtreitige Wahl zu Cöln vorgefallen war, den Magiſtrat der Stadt Cöln bewog, dreytauſend Mann Kreistruppen einzunehmen. Schomberg, der damals noch Oberbefehlshaber des brandenburgiſchen Kriegsvolks im Cleviſchen war, führte 1200 Mann dahin, und eben Sept.
ſo viele Churpfälzer langten aus dem Jülichiſchen an g). Der Churfürſt zog ſodann noch ein Corps bey Duisburg zuſammen, weil er wegen einer Bombardirung von Cöln beſorgt war. Als die Franzoſen zu Ende des Jahrs die vornehmſten Oerter in der Pfalz beſetzten, war Friedrich derjenige, der ſich für die Rettung des deutſchen Vaterlandes am thätigſten zeigte. Er bewog durch den Fürſten Johann Georg zu Anhaltdeſſau und Wolfgangen von Schmettau, und durch Paul von Fuchs die Herzoge von Braunſchweig, ſich mit ihm zur Vertheidigung der bedrängten Reichsſtände zu vereinigen. Friedrich, der Churfürſt Johann Georg von Sachſen, der Herzog Ernſt Auguſt von Braunſchweig-Lüneburg, und der Landgraf Carl von Heſſencaſſel, hielten zu Magdeburg eine Zuſammenkunft, wo ſie ſich verbanden, am 12. Oct.
am Mittelrhein ein Heer zu ſtellen, das aus 10000 Sachſen, 1500 Brandenburgern (denn die übrige brandenburgiſche Macht hatte ſchon genug am Mittelrhein zu thun), 7500 Hannoveranern und 2000 Heſſen, zuſammen alſo aus 21000 Mann,

f) Theatrum Europ. XIII, 415. g) Theatrum Europ. 432.

Digitized by Google

Mann, bestehen sollte [h]). Zu diesen sollten noch drey Regimenter der sächsischen Herzoge von Gotha, Weimar und Eisenach stoßen. Der Versammlungsort war die Gegend bey Wetzlar. Weil die Mitglieder dieses Bündnisses aus lauter evangelischen Fürsten bestanden, so erregte es bey den Catholischen den Verdacht, als wenn es wider sie gerichtet sey, und als wenn ihnen Paderborn und Hildesheim, oder ein andres Stift, würde entrissen werden. Vielleicht brachte sie der französische Hof auf diesen Verdacht, um den Samen der Uneinigkeit zwischen den Reichsständen auszustreuen. Der kaiserliche Hof blieb von diesem Verdachte auch nicht ganz frey; des Churfürsten Friedrichs Minister Dankelmann überzeugte ihn aber von dem Ungrunde desselben.

Die Vereinigten erobern Kaiserswerth, ꝛc.

6. Friedrichs Eifer für die Vertheidigung des Vaterlandes reizte den König Ludwig zu den lebhaftesten Empfindungen des Zorns. Sein General Sourdis, der im Cölnischen commandirte, mußte im Clevischen Brandschatzungen ausschreiben. Friedrich, der dieses für einen gar keinem Zweifel unterworfenen Anfang von Feindseligkeiten erklärte, gab dem französischen Gesandten an seinem Hofe zu verstehen, daß seine fernere Anwesenheit unnöthig sey, und rief seinen eignen Minister Spanheim von Paris zurück [i]). Jetzt befürchtete er aber mit aller Gewißheit einen französischen Einfall ins Clevische. Er bewarb sich deswegen bey Dänemark, Schweden und Münster um den Beystand, den sie ihm vermöge der geschlossenen Verträge schuldig waren; die Bemühungen seiner Gesandten waren jedoch vergeblich. Zum Glücke für Westphalen beschäfftigten sich die Franzosen zu sehr mit der Verwüstung der Pfalz, als daß sie auf den Niederrhein ihre Aufmerksamkeit hätten richten können. Friedrich gewann hierdurch Zeit, seine Kriegsmacht am Niederrhein zu sammeln [k]). Er war einer von den Reichsfürsten, welche die Erklärung des Reichskrieges gegen Frankreich am meisten betrieben [l]). Diese Er-

am 14ten klärung erfolgte im Februar des Jahres 1689 [m]). Friedrich bot hierauf, nachdem er dem König von Frankreich den Krieg noch ganz besonders erklärt hatte, seine ganze Macht gegen die Franzosen auf. Ungeachtet sein General-Feldzeugmeister, Baron Sparr, 6000 Brandenburger nach Brabant geführt hatte, um die Spanier und Holländer zu verstärken; ungeachtet 2000 Brandenburger am Mittelrhein fochten, so zog Friedrich dennoch ein Corps von 20000 Mann [n]) bey Duisburg

1689 März in Westphalen zusammen, mit welchen der General-Feldmarschall Hans Adam von Schöning gegen die churcölnischen Oerter anrückte, welche der Cardinal von Fürstenberg mit französischen Truppen besetzt hatte [o]). Zuerst bemächtigten sich die Brandenburger der beiden Städte Reklingshusen und Dorsten. Hierauf stießen noch sechs bis siebentausend münsterische Truppen zu ihnen. Schöning ging nun bey Wesel über den Rhein, und zog noch einiges holländisches Kriegsvolk, welches der Baron Nilva commandirte, an sich. Die Franzosen wurden nun überall zurückgeschlagen. Bey Ordingen erfolgte zwischen den Vereinigten und dem französischen

h) Theatrum Europ. am a. O.

i) Theatrum Europ. 433.

k) Buchholz Gesch. der Churmark Brandenburg, IV, 187—196.

l) Theatrum Europ. 658.

m) Pachner, II, 654. Lünigs Reichsarchiv part. gen. I, 709.

n) Buchholz, 197. Das Theatrum Europ. redet nur von einigen tausend Mann, S. 709.

o) Theatrum Europ. 660—663.

Digitized by Google

sischen General Sourdis ein Treffen, wo die Franzosen geschlagen wurden, und sich bis nach Neus zurückziehen mußten. Sie räumten nun das ganze jülichische und cölnische Gebiet, bis auf die drey Festungen Rheinbergen, Kaiserswerth und Bonn. Diese mußten also belagert werden. Zuerst ergab sich Rheinbergen, nachdem es von den Truppen der Vereinigten, die aus Brandenburgern, Holländern und Schweden bestanden, einige Zeit hindurch belagert worden war. Die aus Deutschen und Schweitzern bestehende Besatzung schwor dem neuen Churfürsten Clemens von Cöln den Eid der Treue. Der Churfürst von Brandenburg unternahm hierauf, in Verbindung mit einigem Kriegsvolk seiner Bundesgenossen, die Belagerung der Festung Kaiserswerth. Man bedrängte dieselbe so lebhaft, daß sie sich bereits nach vier Tagen ergeben mußte. Es waren, die deutschen Soldaten abgerechnet, nicht mehr als 150 Franzosen in derselben p).

am 2. März

am 16. May

Jun.

vom 22–26.

7. Jetzt blieb den Vereinigten weiter keine Unternehmung übrig, als die Stadt Bonn, in der sich der Cardinal von Fürstenberg, mit Hülfe vieler französischen Truppen, zu behaupten suchte, zu erobern. Die Franzosen arbeiteten mit allem Eifer an der Befestigung dieser Stadt. Der Cardinal verlohr zwar den Muth so sehr, daß er schon im März mit seinem Anhange sich entfernen wollte. Die Franzosen erlaubten es ihm aber nicht, mit der Erklärung, daß er, als der Urheber dieses Handels, das Ende desselben abwarten möchte. Der Cardinal schickte daher einen Courier nach Paris, um bey dem König die Erlaubniß zu seiner Entfernung sich zu erbitten. Indessen bemächtigte er sich alles desjenigen, was sich in der Kunstkammer zu Bonn befand, und schickte es, unter einer Bedeckung von 600 Reitern, nach Frankreich. Gegen das Ende des Märzmonats langten noch so viele französische Truppen in Bonn an, daß sich um diese Zeit über 15000 Mann daselbst befanden. Der Cardinal bekam endlich vom König die Erlaubniß, Bonn zu verlassen, und nach Frankreich zu gehen, und er machte von derselben auch sogleich Gebrauch. Von der Zeit seiner Abreise an, bemächtigten sich die Franzosen zu Bonn der Regierung, und thaten alles, was ihnen beliebte. Diesem Beyspiele folgten die Franzosen zu Andernach und an andern herumliegenden Oertern, und manche von den Einwohnern derselben wurden dadurch bewogen, sich mit Hinterlassung des Ihrigen zu entfernen. Nach Eroberung der Stadt Kaiserswerth machten die Vereinigten ernstliche Anstalten, auch Bonn zu belagern. Der brandenburgische Generallieutenant Johann Albrecht von Barfuß rückte mit fünftausend Mann zu Fuß und zwölfhundert Mann zu Pferde von der bergischen Seite an. Es folgten ihm 28 große und 12 kleine Canonen. Das übrige Belagerungsgeschütz, bestehend in etwa 300 Canonen und 12 großen Mörsern, wurde zu Schiffe den Rhein hinuntergeschafft. Es vermehrte sich in der Folge noch so sehr, daß man nur allein 80 Mortiers zählte. Die Generale von Barfuß und von Schwarz rückten hierauf mit neun Batallionen Fußvolk und vier Regimentern zu Pferde vor die breveler Schanze, und eroberten sie am folgenden Tage. Die Vereinigten griffen hierauf Bonn selbst an. Der französische Commendant, Comte d'Asfeld, hatte sich nicht eingebildet, daß die Vereinigten jenseit des Rheins an-

Belagerung der Stadt Bonn.

April.

1. u. 2. Jul.

am 4ten

p) Theatrum Europ. 719, 720.

anrücken würden. Er ließ daher die Rheinseite in der Geschwindigkeit noch befestigen. Das Feuer der Belagerer dirigirten der brandenburgische Oberste von Weyler und der münsterische Oberste Corvey, und sie gaben ihm eine solche Lebhaftigkeit, daß fast die ganze Stadt in Brand gerieth, daß die vornehmsten Kirchen, Klöster und andre Gebäude, daß selbst das churfürstliche Schloß in einen Schutthaufen verwandelt wurde. Während der Feuersbrunst, die einige Tage und Nächte hindurch dauerte, flogen unaufhörlich Canonenkugeln der Belagerer herbey, welche das Löschen ganz unmöglich machten. Die Besatzung sah sich deswegen genöthigt, sich in die weitläuftigern Außenwerke, imgleichen in die Gewölbe und Keller, zu retiriren. Die Uebergabe der Stadt konnte man also durch die heftige Bombardirung nicht erzwingen. Dies war aber auch nicht möglich, weil sich die Festung in einem guten Vertheidigungsstande befand, und weil die achttausend Mann starke Besatzung mit allen Bedürfnissen auf lange Zeit überflüssig versehen war. Man wollte durch die Bombardirung also weiter keine andre Absicht erreichen, als der Besatzung manche Bequemlichkeit zu entziehen [q]). Auch waren durch das starke Canoniren die Thore und Mauern an der Rheinseite so zusammengestürzt, daß man gerade in die Stadt sehen konnte. Sodann fehlte es der Besatzung an frischem Wasser, weil durch die Feuersbrunst die Brunnen verdorben worden waren, und weil die Franzosen das Wasser aus dem Rhein ohne große Gefahr nicht holen konnten. Dennoch ließ sich der Commendant weder hierdurch, noch durch die Wehklagen und Seufzer der Einwohner, zur Uebergabe bewegen. Der Churfürst und die Oberbefehlshaber der vereinigten Armee beschlossen daher, zu einer förmlichen Belagerung der Stadt zu schreiten. Weil man nun erfuhr, daß die Franzosen ihr Hauptmagazin in der bisher noch verschonten Domkirche hatten, so wurde nun eine Menge Bomben darauf gerichtet, welche das herrliche Gebäude gleichfalls zerstörten. Die Franzosen wehrten sich aber demungeachtet noch so tapfer, daß man von Cöln, Wesel, Düsseldorf und andern Orten mehr noch einige tausend Mann Kriegsvolk mußte herbeykommen lassen, um die Zahl der Belagerer zu verstärken. Es stießen zu denselben auch noch vierzehntausend Mann Kaiserliche, die Maynz hatten erobern helfen. Endlich kam man der Festung so nahe, daß weiter nichts als ein Hauptsturm übrig blieb. Ueber diesen führte der churbrandenburgische Feldzeugmeister, Freyherr von Spann, das Commando. Die holländischen Truppen commandirte der Generallieutenant Delwig, und die münsterischen der Generallieutenant Schwarz. An der Spitze der Kaiserlichen stand der Herzog von Lothringen. Der Churfürst ließ, um seine Leute aufzumuntern, denen, die verwundet werden möchten, seine Gnade, und den Weibern und Kindern der Officiere, die bey diesem Sturm ihr Leben einbüßen würden, eine hinlängliche Versorgung versprechen. Auch bekam jeder commandirte Gemeine vier
am 9ten Oct. Thaler, und jeder Officier doppelt soviel. Der Angriff, der von 5 bis 7 Uhr Abends dauerte, hatte auch den Erfolg, daß die Besatzung am folgenden Tage sich zur Uebergabe bequemte. Sie machte jedoch Bedingungen, welche die Belagerer

q) Der Vorschlag, die Stadt zu bombardiren, rührte von dem Feldmarschall Schöning her, und die übrigen Generale waren gleicher Meynung, daß man eine ordentliche Belagerung unternehmen müßte. Buchholz, 147.

gerer jetzt unmöglich mehr annehmen konnten. Der Churfürſt von Brandenburg beſtand darauf, daß die Franzoſen bloß mit Stäben abziehen ſollten. Der Commendant wollte aber lieber noch einen Sturm abwarten, als ſich einer ſo ſchimpflichen Bedingung unterwerfen. Man geſtand ihm alſo endlich einen ehrenvollen Abzug zu. Die Beſatzung zählte jetzt nicht mehr als funfzehnhundert geſunde und wehrhafte Leute. Die Belagerer hatten aber gleichfalls nicht wenig Leute, und vornehmlich auch manchen braven Officier, verlohren r). am 12ten

8. Einige Wochen vorher war auch die Stadt Maynz von den Deutſchen wieder erobert worden. Die Franzoſen hatten alle Anſtalten gemacht, um ſich bey dem Beſitze derſelben zu behaupten. Sie hatten nicht nur die Feſtungswerke ſehr verſtärkt, ſondern auch eine Beſatzung von zehntauſend Mann hineingelegt. Sie arbeiteten ſodann an der Befeſtigung von Fort-Louis, Philippsburg, Mont-Royal und andern angränzenden Oertern mit allem Eifer. Die deutſchen Fürſten ließen ſich aber durch alle dieſe Anſtalten nicht abhalten, zur Wiedereroberung von Maynz den Plan zu entwerfen. Sie hielten deswegen zu Frankfurth eine Zuſammenkunft, welcher die Churfürſten von Bayern und von Sachſen, imgleichen der Herzog von Lothringen und der Landgraf von Heſſencaſſel, beywohnten. Dieſe faßten da gemeinſchaftlich den Schluß, gegen Maynz alle Gewalt zu brauchen. In dieſer Abſicht zogen ſich die Kaiſerlichen nach Coblenz, um daſelbſt über den Rhein zu gehen; die Sachſen lagerten ſich unweit der Guſtavsburg, jenſeit des Mayns, und die Heſſen poſtirten ſich dieſſeit des Mayns, bey Coſtheim. Die Franzoſen verließen hierauf den Flecken Caſſel, nachdem ſie ihn nebſt der Brücke zerſtört hatten, und zogen ſich nach der in der Aue oder auf der Inſel befindlichen Schanze zurück. Bey der Annäherung der kaiſerlichen und Reichsarmee hoben die Franzoſen ihr Lager bey Worms und Hoppenheim ſchleunig auf. Jul. Vorher droheten ſie zu Frankenthal mit brennenden Fackeln, die Stadt anzuzünden, um von den Bewohnern vieles Geld zu erpreſſen, und ihre Abſicht gelang ihnen auch ziemlich. Die Armee des Duc de Dûras wich nun in aller Geſchwindigkeit bis nach Landau, und nach dem Gebirge bis nach Straßburg zu, zurück. Indeſſen trennte ſich die churbayeriſche Armee, die indeſſen bey Graben, zwey Stunden von Philippsburg, geſtanden hatte, in zwey Colonnen. Die eine, geführt von dem Grafen Serini, marſchirte nach Stollhofen; die andre ging, unter dem Commando des Churfürſten ſelbſt, bey Heidelberg über die Neckarbrücke, und lagerte ſich ſo lange bey Ladenburg, bis die Artillerie auch hinübergeſchafft war. Sodann rückte ſie nach Maynz zu, und ging bey Weißenau über die ſächſiſche Schiffbrücke. Serini wendete ſich, nachdem er die Gegend nach Straßburg und Kehl hin ausfouragirt hatte, auch nach dem Neckar, um die daſige Gegend gegen die Franzoſen zu ſchützen s). am 8ten

Anſtalten zur Belagerung der Stadt Maynz.

9. Indeſſen machte man zu Frankfurth die eifrigſten Anſtalten, Maynz zu belagern. Bey dieſer Gelegenheit bewies die Stadt Frankfurth außerordentlich viel Eifer für das deutſche Vaterland. Ungeachtet ſie die ganze Zeit her, ſowol wegen der Unterhaltung ihrer eignen Beſatzung und der Hülfstruppen, als auch wegen der Arbeit an ihrer Befeſtigung, großen Aufwand gehabt hatte, ſo

Eroberung der Stadt Maynz.

r) Theatrum Europ. 739 — 750.

s) Theatrum Europ. 721, 722.

Digitized by Google

lieferte sie doch zu den zur Belagerung von Maynz nöthigen Schiffbrücken eine große Menge Materialien und Werkzeuge; sie gab auch 8 halbe und 4 Viertelscarthaunen, imgleichen 4 Regimentsstücke, nebst den dazu nöthigen Artilleristen, her. Auch andre Reichsstände vermehrten die zur Belagerung von Maynz bestimmte Artillerie, so daß sie nur allein bis auf vierzig halbe Carthaunen anwuchs. Indessen rückten die Kaiserlichen, die nun über den Rhein gegangen waren, der Stadt Maynz immer näher. Sie wurden von dem Churfürsten von Sachsen, der seit drey Wochen bey der Gustavsburg sich gelagert hatte, durch drey Regi-
am 17. Jul. menter verstärkt. Am folgenden Tage rückten sowol die kaiserlichen, als die sächsischen und lüneburgischen Regimenter in das für sie abgesteckte Lager. Hierzu stieß zwey Tage hernach der Churfürst von Bayern, der, außer seiner eignen Armee, noch einige kaiserliche Truppen unter seinem Befehle hatte. Die Churfürsten von Bayern und von Sachsen hatten ihr Hauptquartier zu Weißenau; der Herzog von Lothringen verlegte es nach Bretzenheim, und der Herzog von Hanover in die Gegend von Gundesheim. Das ganze Lager war, von Weißenau an bis an den Rhein nach Biberich zu, mit einer Circumvallationslinie umgeben. Von Weißenau bis Bretzenheim standen 9 Regimenter und 4 Bataillone Fußvolk, und 8 Regimenter Cavallerie; von Bretzenheim bis an das hannöverische Hauptquartier breiteten sich 6 Regimenter Fußvolk und eben soviel Regimenter Cavallerie aus; von da bis an den Rhein hinunter hatten sich 8 Regimenter zu Fuß und 6 zu Pferde gelagert. Die ganze deutsche Armee, die Maynz wiedererobern sollte, bestand demnach aus 25 Regimentern zu Fuß und 20 Regimentern zu Pferde.
am 21sten Die Fürsten und die übrigen Oberbefehlshaber derselben berathschlagten sich hierauf, wie sie Maynz angreifen wollten, und sie wurden einig, zwey Angriffe zu formiren, und zwar den einen oberhalb Maynz, bey der Carthause, den andern bey dem Hochgerichte, oder zwischen dem Gau- und Münsterthore. Noch in dieser Nacht wurde der Anfang gemacht, beide Posten zu besetzen. Die hessencasselischen Truppen hatten sich indessen jenseit des Rheins zwischen Costheim und Cassel
am 22sten gelagert. Am folgenden Tage wurden auf allen Seiten die Laufgräben eröffnet. Es waren hierzu täglich viertausend Mann commandirt. Die Belagerer fanden jedoch von Seiten der französischen Besatzung in Maynz, welche der Marquis de Uxelles commandirte, einen sehr lebhaften Widerstand, indem er ihnen durch unaufhörliche Ausfälle die aufgeworfenen Belagerungswerke so oft wieder ruinirte, daß eine ziemliche Zeit hinging, ehe man die Batterien zum Breschefchießen zur Vollkommenheit bringen konnte. Am 16ten August thaten die Franzosen, bey hellem Tage, mit zweytausend Mann auf das sächsische Quartier einen unvermutheten Ausfall, und brachten anfangs fast alles in Verwirrung, bis die Kaiserlichen den Sachsen zu Hülfe eilten, und die Franzosen mußten nur mit einem Verluste von fünfhundert Mann wieder abziehen; die Deutschen hatten aber noch weit mehr verlohren. Kurz darauf thaten sie an Einem Tage drey Ausfälle, jeden zwey Stunden nach dem andern, und schon beym ersten jagten sie alle Deutschen aus den Laufgräben. Bey dem dritten marschirten dreytausend Mann mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen aus der Stadt, und näherten sich den Deutschen demungeachtet so unvermuthet, daß sie in der ersten Hitze auf sechshun-

dert

dert derselben niedermachten. Sie mußten sich jedoch gleichfalls mit beträchtlichem Verlust zurückziehen. Die Deutschen fuhren auch, aller dieser Ausfälle ungeachtet, in ihrer Belagerungsarbeit standhaft fort, und warfen endlich von zwey Seiten Batterien auf, die sie durch Redouten verwahrten. Am 28sten August feuerten sie von denselben heftig auf die Stadt. Während dem Breschеschießen rückten die Kaiserlichen bis an die Contrescarpe vor, ließen einige Minen springen, und machten zu einem Hauptsturme die gehörigen Anstalten. Dieser wurde am 6ten Sept. auf einmal von drey verschiedenen Seiten unternommen. Während daß man durch unaufhörliches Schießen die Mauer beym Eichelstein niederstürzte, machten die Sachsen den Anfang mit dem Sturme, und die Kaiserlichen und Hessen folgten ihnen gleich nach. Es dauerte fast drey Stunden, ehe die Stürmenden ihren Platz recht behaupten konnten. Herzog Christian von Sachsen-Halle bekam bey dieser Gelegenheit eine tödtliche Wunde, an der er zwey Stunden hernach starb. Die Deutschen bemächtigten sich der Contrescarpe aber endlich dennoch. Die Franzosen ließen jedoch drey Minen springen, welche manchen Hessen tödteten. Als aber die Franzosen ihre Außenwerke verlohren hatten, und eine glückliche Bombe die Pulvermühle und das Pulvermagazin in der Stadt ruinirte, so bequemte sich Urelles endlich zur Uebergabe. Er durfte mit allen kriegerischen Ehren, imgleichen 6 Canonen und 2 Mörsern abziehen; doch mußte er alle sowol in der Stadt, als in den nächstgelegenen Oertern erhobene Contributionen zurücklassen. Die Franzosen hatten auf fünftausend Mann verlohren; die Deutschen vermißten aber auch gegen sechstausend Mann [t]). am 11ten

10. Die Franzosen bewiesen sich aber während der Zeit, daß Maynz und Bonn belagert wurden, noch immer sehr geschäfftig, deutsche Landstriche zu verwüsten und zu brandschatzen. So fiel der Marquis von Boufleurs mit einem beträchtlichen Corps in das Erzstift Trier ein, und lagerte sich vor Cochheim, einer kleinen Stadt an der Mosel, 5 Meilen von Mont-Royal. Die sechzehnhundert Mann, die darin lagen, sollten sich ohne alle Bedingungen ergeben. Hierzu wollten sie sich nun durchaus nicht verstehen, und als die Franzosen stürmten, trieben sie dieselben sehr nachdrücklich zurück. Als sie sich aber vom Schlosse in die Stadt ziehen wollten, um sich besser vertheidigen zu können, drangen die Franzosen zugleich mit ihnen in die Stadt, und trieben sie auf den großen Markt. Sie wehrten sich aber auch hier noch so heldenmüthig, daß die Franzosen nicht mehr als dreyhundert von ihnen gefangen bekamen [u]). Der Churfürst von Brandenburg aber, der den Boufleurs nicht wollte näher rücken lassen, schickte ihm seinen Feldmarschall Schöning mit einem Corps von acht bis zehntausend Mann entgegen, so daß er nicht weiter vorrücken konnte [v]). Dagegen glückte es dem Duc de Düras, Heidelberg zu erobern. Als er nemlich erfahren hatte, daß der Churfürst von der Pfalz mit einigen tausend Mann zur Belagerung von Maynz gezogen wäre, ging er bey Philippsburg über den Rhein, in der Hoffnung, Heidelberg zu Streifzüge der Franzosen. Jun.

t) Theatrum Europ. — 737. Rink, 890 — 893.

u) Rink, 893. 894 Theatrum Europ. 708. Letztres erzählt jedoch die Begebenheit mit andern Nebenumständen.

v) Theatrum Europ. 743. imgl. 709.

Digitized by Google

am 28. Jul. überrumpeln. Er bemächtigte sich auch in der Nacht der ruinirten Sternschanze. Die aus sechshundert Mann bestehende Gärnison wehrte sich aber, nebst der Bürgerschaft so lange, bis sie durch ein wirtembergisches Regiment von 1000 Mann verstärkt wurden. Die Franzosen hatten 45 Canonen und eine Menge Leitern bey sich, um die Mauern zu ersteigen. Es glückte ihnen aber nicht gleich; indem Serini, der bey Sinzheim stand, zu rechter Zeit noch Anstalten machte, um den Ort zu entsetzen, und die darin befindliche Mannschaft bis auf 4000 Mann zu vermehren. Als jedoch die Franzosen gegen den Serini anrückten, so mußte sich derselbe ihrer Ueberlegenheit wegen bis nach Heilbronn zurückziehen. Die Franzosen griffen hierauf Heidelberg nachdrücklicher an, und ungeachtet sie in einem Sturme auf vierhundert Mann einbüßten, so konnten sie die Stadt doch nicht in ihre Gewalt bekommen m). Jetzt ließen sie den Verdruß darüber die benachbarten Oerter em-

am 13. Aug. pfinden. Wachenheim, Neustadt an der Hardt, und Brettheim wurden jetzt schrecklich von ihnen gemißhandelt. Die letztre Stadt brennte, bis auf wenige Gebäude, ab. Eben das Schicksal traf die Stadt Bruchsal. Die Stadt Rochsheim, die Residenz des Herzogs Friedrich August von Wirtemberg, blieb gleichfalls nicht verschont. Zwey Tage vorher kam schon ein Haufen Franzosen mit dem Befehl an, die Stadt zu plündern und zu verbrennen; der wirtembergische General Rabutin kam jedoch der zur Gegenwehre gerüsteten Bürgerschaft zu Hülfe, und nöthigte die Franzosen, mit beträchtlichem Verlust sich wieder zurückzuziehen. Hierauf kam vom Marschall von Duras folgendes kurzes Schreiben an den Magistrat zu Rochsheim an. „Ich vernehme, sagte Duras, daß ihr eure Thore einer von mir abgeschickten Partey nicht habt öffnen wollen, sondern sie vielmehr mit Gewalt zurückgewiesen habt; ich sage euch also hiermit, daß ich eure Stadt abbrennen, eure Magistratspersonen aufhängen, und überhaupt mit ganz Wirtemberg so verfahren will, wenn man sich gegen meine Befehle länger widerspenstig bezeigen wird.„ Er erfüllte seine Drohung leider mit aller Pünctlichkeit. Seine Mordbrenner kamen wieder, griffen Rochsheim mit der größten Wuth an, und brennten es, nachdem sie es erobert hatten, völlig ab n).

Die Franzosen mißhandeln die Markgrafschaft Baden.

11. Ganz vorzüglich aber wütheten die Franzosen in der Markgrafschaft Baden. Schon hatten sie durch Durchmärsche, Einquartierungen, Lieferungen, Brandschatzungen und Plünderungen dem Lande einen ganz unvergeßlichen Schaden zugefügt. „Sie haben, so schrieb der Markgraf Friedrich Magnus an die

am 21. März Reichsversammlung, nachdem wir alles dieses mit der größten Geduld überstanden hatten, unsere Beamten mit fortgeschleppt, unsere uralten vorher schon in einen elenden Zustand versetzten Stammhäuser geplündert und abgebrennt; sie haben nicht allein unsere armen Unterthanen, die der Tod verschont hat, oder die sich nicht entfernt haben, in die äußerste Noth versetzt; sie haben uns auch selbst aus dem Lande vertrieben, und unsers fürstmäßigen Unterhalts beraubt, u. s. w.„ Dies war aber noch nicht alles Unglück, welches die Franzosen über das badische Land verhängten. Im Juny ging Choiseul mit einem fliegenden Corps von viertausend Mann bey Hüningen über den Rhein, und rückte in das durlachische Gebiet. Anfangs stellten sich die Franzosen, als wenn sie niemand kränken würden.

Bald

m) Theatrum Europ. 737. Rink, 896. n) Theatrum Europ. 700, 701.

Bald hatte jedoch ihre Verſtellung ihr Ende erreicht. Die badenſchen Bauern wurden nun ſchrecklich geplündert und gemißhandelt. Selbſt das, was die badenſchen Unterthanen in die Stadt Baſel gerettet hatten, war vor den Franzoſen nicht ſicher, und wurde da weggeholt. Wollten die Bauern flüchten, ſo nöthigte man ſie, ſich in die Gegend von Breyſach und Freyburg zu begeben. Doch flohen die meiſten nach dem Schwarzwald. Die Franzoſen mäheten hierauf alle Früchte ab, und verwüſteten das Land bis nach Baſel hin. Im Auguſt kamen die franzöſiſchen Brenner vor die Stadt Durlach, die ihnen, weil ſie alles Widerſtandes unfähig war, ſogleich die Thore öffnen mußte. Die Franzoſen hielten die Bedingungen, die ſie verſprochen hatten, hier ſo wenig, als an andern Orten. Sie nahmen z. B. den Soldaten nicht nur das Gewehr ab, ſondern nöthigten ſie auch, es ſelbſt zu zerſchlagen. Sie führten ſie alsdenn gefeſſelt hinweg. Die Einwohner mußten mit dem, was ſie fortbringen konnten, abziehen, und nun wurde das ſchöne Schloß, nebſt der ganzen Stadt, fünf ſchlechte Häuſer abgerechnet, in einen Schutt- und Aſchenhaufen verwandelt. Die Franzoſen rückten hierauf, funfzehntauſend Mann ſtark, vor Baden. Die verwittwete Markgräfin, der weiter kein Rettungsmittel als Bitten und Flehen übrig blieb, hatte an den General Duras, imgleichen an den Grafen d'Auvergne, ihren Vetter, geſchrieben, und ſie auf das dringendſte gebeten, ſie die ihr durch den Cardinal von Fürſtenberg [y]), ihren Bruder, vom König verſprochene Schonung ihrer Perſon und Güter, doch wenigſtens für ihre Reſidenz genießen zu laſſen, und wenigſtens das Schloß und die Stadt Baden nicht abzubrennen. Sie verſprach, die Feſtungswerke derſelben ſelbſt niederreißen zu laſſen. Duras antwortete der Markgräfin: die Gnade, die ſie ſuche, wäre bloß bey dem König zu erlangen; ſie möchte alſo unverzüglich einen Courier an denſelben abfertigen; bis zur Wiederkunft deſſelben ſollte ſie alle Sicherheit genießen. Die Markgräfin ſchickte den Courier oder Abgeordneten wirklich ab; ſie wurde aber bald gewahr, daß die Franzoſen die Wiederkunft deſſelben nicht abwarten würden. Sie fingen an zu plündern. Die Markgräfin beklagte ſich deswegen bey dem Marſchall von Duras. Dieſer ſchickte vierhundert Muſketierer nach Baden, die den Ort bewachen ſollten, und eben dieſe Muſketiere nahmen dasjenige weg, was die andern übrig gelaſſen hatten. Kurz, der Marſchall von Duras erklärte jetzt gegen den Capuciner Hippolytus, den Beichtvater und Vertrauten der Markgräfin, daß er die Befolgung der ſtrengen Befehle des Königs nicht aufhalten könne; der franzöſiſche Hof wäre über die beiden Prinzen Hermann und Ludwig höchſt aufgebracht, weil ſie unter allen deutſchen Prinzen dem öſtreichiſchen Hauſe am meiſten ergeben wären, weil ſie die ihnen vom König angebotene Neutralität durchaus nicht hätten annehmen wollen. Kurz darauf fingen auch die Franzoſen an, die Stadt Baden zu verwüſten. Man riß die Stadt- am 23. Aug.
mauern nieder. Einige Tage hernach wurde die Stadt abgebrennt. Man wollte der Markgräfin alle Hoffnung, die ſie ſich wegen der Zurückkunft des Couriers machte, benehmen, und ſie nöthigen, ſich eiligſt aus dem Schloſſe zu entfernen. Des Morgens um 6 Uhr zündete man alſo das Frauenkloſter des h. Grabes an, welches

y) Die verwittwete Markgräfin, Maria Franciſca, war eine Tochter des Grafen Egon von Fürſtenberg. Michaelis, III, 161.

welches die Markgräfin vorzüglich werth hielt, das sie zu ihrer künftigen Ruhestätte hatte erbauen lassen. Jetzt rettete sich die Markgräfin durch die Flucht, und kaum hatte sie das Schloß verlassen, als es auch schon brennte. Nun traf die Reihe das schöne Jesuitercollegium. Die Mordbrenner zündeten zuerst die Altäre, die Sacristey und die Keller an, in welche die Patres ihre besten Habseligkeiten gebracht hatten. Nach dem Jesuitercollegium kam die große Domkirche. Die Franzosen beschütteten sie, damit das Feuer auch das hohe Gewölbe erreichen möchte, mit Kalk, und thürmten alle Stühle und Bänke übereinander, um einen recht hohen Scheiterhaufen zu bilden. Dies Schicksal widerfuhr nun der ganzen Stadt, und die Franzosen beschlossen damit die grausamen Mißhandlungen, die sie dem badenschen Lande seit elf Monaten hatten widerfahren lassen a).

Die Franzosen fahren noch immer fort deutsche Städte zu mißhandeln.

12. Diese Mißhandlungen waren Veranstaltungen des hartherzigen Kriegsministers Louvois, der dem König den Rath gegeben hatte, alle die Oerter jenseit des Rheins, die den anrückenden Deutschen zum Aufenthalte dienen könnten, verwüsten zu lassen. Die Kaiserlichen fingen ein von Louvois an den Marschall von Duras gerichtetes Schreiben auf, worin er ihn im Namen des Königs ermahnte, den schon mehrmals gegebenen Befehl, wegen der Zerstörung aller der Oerter, wo die deutschen Truppen ihren Aufenthalt finden, oder die den französischen Festungen gefährlich werden könnten, zur Vollziehung zu bringen. Er überschickte ihm dieses Schreiben durch einen besondern Courier, um ihm dadurch einen Beweis zu geben, daß dem Könige an der Vollziehung des Befehls recht viel gelegen sey. Duras war nun eifrig darauf bedacht, das diesseitige Ufer des Rheinstroms völlig öde und unbewohnbar zu machen. Indessen hatte Monclas, welcher
am 18. Sept. im September zu Philippsburg angelangt war, Lichtenau, Hagenau, Oberkirch und andre Oerter in Rauch aufgehen lassen. Eben dieses thaten auch andre französische Generale, als der Comte d'Auvergne, der Marschall Montrevill, und der Duc de Vienne. Vornehmlich ließ d'Auvergne den Einwohnern der Stadt Frankenthal bekannt machen, daß sie ihre Wohnungen verlassen möchten, weil sie abgebrennt werden sollten. Die bestürzten Einwohner beriefen sich auf die vom Marschall de Duras erhaltene Versicherung, daß ihre Stadt verschont bleiben sollte; sie zeigten, daß sie die ihnen aufgelegten Lieferungen richtig geleistet hätten. Der General antwortete ihnen: „ich weiß sehr wohl, Kinder, was euch versprochen worden ist; denn ich bin dabey gewesen; euer Schicksal betrübt mich auch so sehr, daß ich eine große Summe darum geben wollte, wenn ich es abwenden könnte; es ist aber neuer Befehl vom Könige gekommen, dem ich schlechterdings gehorchen muß: rettet euch daher nebst euren Mitbürgern, denn in Zeit von zwey Stunden muß ich die Stadt anzünden lassen.„ Vergebens baten die Deputirten der Bürger-
am 25sten schaft nur noch um einen Tag Aufschub. Am 25sten wurde die Stadt wirklich abgebrennt. Eben so ging es der Stadt Alzey. Das französische Corps an der Mosel verwüstete, außer Cochheim, noch verschiedne andre Schlösser und Städte,
Oct. als Kaiserseck, Karll und Mayen, imgleichen Stablo und Malmedy. Das Verzeichniß der Oerter, welche die Franzosen alle abbrennten, ist zu weitläuftig, als daß man es ganz mittheilen könnte. Sie schonten jedoch auch die Städte nicht, die

a) Theatrum Europ. 701 — 708.

Digitized by Google

die ſich ihnen gutwillig unterworfen, oder die ſie zu ihrer Behauptung in Deutſchland beſtimmt hatten. So verfuhren ſie zu Maynz mit willkührlicher Härte; denn nachdem ſowol die Bürgerſchaft als die Diener zu Maynz die Huldigung geleiſtet hatten, forderten ſie nicht nur von der Stadt eine Brandſchatzung von achtzigtauſend Thalern, ſondern ſie legten auch dem ganzen Erzſtifte eine ſtarke Summe auf, und der franzöſiſche Reſident Foucher wirthſchaftete im churfürſtlichen Schloſſe, als wenn es ſein Eigenthum geweſen wäre. Ein ähnliches Schickſal hatte das Churfürſtenthum Trier, indem die Franzoſen nicht allein die Einkünfte, ſondern auch allen Vorrath an Wein und Früchten ſich zueigneten, und den churfürſtlichen Aemtern eine Brandſchatzung von vielen tauſend Gulden abforderten. Im Churfürſtenthum Cöln hatte zwar der Cardinal von Fürſtenberg die Landſtände nach Bonn zuſammenberufen, und die gewöhnlichen Landesverwilligungen von ihnen verlangt; da jedoch den Unterthanen bey Strafe der Acht und des Lebens verboten war, an den Cardinal etwas zu zahlen, oder ihm ſonſt Gehorſam zu leiſten, ſo bekam er nur wenig. Die Franzoſen hatten von den Städten, welche die verlangte Contribution nicht ſogleich bezahlen konnten, Geiſeln mitgenommen. Dieſe behandelten ſie ſehr unbarmherzig, indem ſie dieſelben in finſtere Gewölber ſperrten, und auf dem bloßen Boden, ſelbſt ohne Stroh, liegen ließen; indem ſie ihnen Brod und Waſſer kaum zu ihrer hinlänglichen Nahrung reichten [a]). Die Generale, welche die harten Befehle des Königs zur Vollziehung bringen mußten, bezeigten manchmal ihr Mitleiden und ihre Unzufriedenheit. Fequieres zu Heilbronn und Duras zu Baden gaben hiervon Beweiſe. Erſterer wurde deswegen (ohne Zweifel von dem unbarmherzigen Louvois) bey dem König verklagt, und dieſer entzog ihm ſeine Gnade ſo ſehr, daß er ihm niemals ein wichtiges Commando anvertraute [b]).

13. Das eigenmächtige, deſpotiſche Verfahren, das ſich der franzöſiſche Hof in Deutſchland erlaubte, mußte ganz Europa zur Aufmerkſamkeit reizen; vornehmlich kam es den beiden Seemächten, Großbritannien und den vereinigten Niederlanden, ſehr bedenklich vor. Dieſe gaben ſich daher alle Mühe, die Zahl der gegen Frankreich vereinigten Mächte zu verſtärken. Sie wünſchten unter andern auch Dänemark von der Verbindung mit Frankreich abzuziehen, und ſie beförderten in dieſer Rückſicht einen Vergleich zwiſchen dem König von Dänemark und dem Herzog von Hollſteingottorp, zu welchem der Kaiſer das Seinige gleichfalls beytrug. Schon im November des Jahrs 1687 hatten ſich die Unterhandlungen angefangen. Der Kaiſer, und die Churfürſten von Sachſen und von Brandenburg übernahmen die Vermittlung. Die Sache hatte aber keinen glücklichen Fortgang, weil der Herzog ſeine Entſchädigungsforderungen zu hoch trieb. Er verlangte nemlich nicht weniger als zehn Millionen, achthundertvierzehntauſend, ſiebenhundert und vierzig Reichsthaler [c]). Sodann wollte der König den Beſitz des ganzen Herzogthums Schleswig nicht aufgeben, und der Herzog wollte ſich durchaus nicht dazu verſtehen, ihm ſeinen Antheil abzutreten. Der Kaiſer ermahnte

Vergleich zwiſchen Dänemark und Hollſtein-Gottorp.

a) Theatrum Europ. — 717.
b) Rink, 898.
c) Theatrum Europ. 119 — 124.

mahnte den König einmal nach dem andern, den Herzog in seine entzogenen Länder und Rechte wieder einzusetzen; den König vermochten aber die kaiserlichen Ermahnungen, so nachdrücklich sie auch waren, zu keinen andern Gesinnungen umzustimmen. Der Herzog wendete sich hierauf, in der Hoffnung, das Ende des Streites zu beschleunigen, an die Reichsversammlung, und er schickte deswegen einen besondern Gesandten an sie ab. Die fürstlichen Vermittler fuhren indessen immer fort, an einem Vergleiche zu arbeiten. Sie bemüheten sich, dem König zu zeigen, wie sehr der Friede mit dem Herzog, bey dem damaligen Verhältnisse zwischen Deutschland und Frankreich, ein Gegenstand des allgemeinen Wunsches sey. Ihre Bemühungen wirkten aber so wenig, daß man vielmehr den Ausbruch eines neuen Krieges zwischen Dänemark und Schweden besorgen mußte; indem der König von Schweden wegen des Schicksals des Herzogs von Hollstein-Gottorp seine Ungeduld immer lebhafter äußerte. Der Kaiser schrieb daher sowol an den König von Dänemark, als an den König von Schweden; diesen forderte er zur Geduld, und jenen zur Nachgiebigkeit auf. Nun traten aber auch Großbritannien und die vereinigten Niederlande den Vermittlern bey. Alles beeiferte sich um so mehr, den Vergleich zu vermitteln, da man Nachricht bekam, daß der König von Schweden mit dem Herzog von Braunschweig-Lüneburg sich verbunden hätte, den Herzog von Hollstein mit bewaffneter Hand in das ihm von Dänemark weggenommene Herzogthum Schleswig wiedereinzusetzen. Die dringenden Vorstellungen der Vermittler wirkten auch endlich soviel auf den König von Dänemark, daß er sich zur Nachgiebigkeit entschloß. So kam denn endlich der Vergleich zwischen Dänemark und Hollstein-Gottorp zur Richtigkeit. Vermöge desselben wurde der Herzog in alle seine Länder, mit der völligen Souverainität und mit allen den Rechten, wie er sie bis zum Jahre 1675 und nach dem Frieden zu Fontainebleau besessen hatte, wiedereingesetzt; dagegen entsagte er allen Ansprüchen auf die lüneburgische Erbfolge [b]). Der König von Dänemark verglich sich nun auch, der Herrschaft Jever wegen, mit dem fürstlichen Hause Anhaltzerbst. Dänemark gab die Herrschaft wieder zurück, und Anhalt versprach ihm dafür, in Zeit von fünf Jahren, hunderttausend Thaler zu zahlen [c]). Nachdem man nun den König von Dänemark zu diesen Vergleichen beredet hatte, so brachte man ihn auch noch so weit, daß er dem König von Großbritannien siebentausend Mann Hülfsvolk überschickte. Hierauf wurde die zu Wien geschlossene Verbindung noch durch den Beytritt von Großbritannien und Savoyen (1689. Dec.), und endlich auch von Spanien (1690. Jun.) verstärkt. Dem Herzog von Savoyen versprach der Kaiser sechstausend Mann von seinen besten Truppen [f]).

1688. Dec.

1689. März

am 30 Jun.

Der Kaiserlichen glückliche Unternehmungen gegen die Türken.

14. Der Kaiser brauchte seine Truppen, und überhaupt den vorzüglichsten Theil seiner Kriegsmacht, gegen die Türken, indem er, nach vergeblich versuchten Friedensunterhandlungen, die Unternehmungen gegen dieselben nachdrücklich fortsetzte. Die Unterhandlungen wurden im Februar 1689 gepflogen. Die Türken bezeigten jedoch zu wenig Nachgiebigkeit. Sie verlangten nicht nur einige von den Kaiserlichen

b) Lünig part. spec. cont. II, Fortf. 2. S. 223. Theatrum Europ. 801 — 819. Rink, 929 — 934.

c) Theatrum Europ. 820, 821.

f) Lünig part. spec. cont. I, p. 506. imgl. 509. Rink, 971. Pachner, II, 707. sqq.

Digitized by Google

lichen eroberte Festungen zurück; sie bestanden auch darauf, daß Siebenbürgen der ottomannischen Pforte wieder den jährlichen Tribut zahlen, daß die Einschließung von Canischa und Großwaradein aufhören sollte. Man sah aus ihren Forderungen nur allzudeutlich, daß sie auf Frankreichs Krieg gegen das deutsche Reich rechneten, daß sie sich mit der Hoffnung schmeichelten, der Kaiser würde, des französischen Krieges wegen, seine Macht theilen müssen, und die Unternehmungen gegen sie nicht mit so vielem Nachdruck als bisher fortsetzen können. Ihre Hoffnung täuschte sie aber. Der Kaiser verfolgte sein Kriegsglück gegen sie mit allem Eifer. Die kaiserliche Macht in Ungern, die neunundfunfzigtausend Mann stark war, stand unter der Oberaufsicht des Prinzen Ludwigs von Baden, der sie mit Ruhm und Ehre verwaltete. Gleich zu Anfang des Jahrs mußte sich die schon seit lan- 1689
ger Zeit eingeschlossene Festung Sigeth an die Kaiserlichen ergeben g). Prinz Ludwig schlug auch mit vierundzwanzigtausend Mann bey Sapanitza an der Morawa Aug.
die große türkische Armee, bey welcher sich der Großsultan selbst befand, und erbeutete ihr ganzes Lager. Von da zog er, nachdem er seine Leute einige Tage hatte ausruhen lassen, nach Nissa, um sich des großen türkischen Magazins zu bemächtigen, ehe es die Türken verbrennen könnten. Auf dem Wege dahin bekam er aber die Nachricht, daß sich die Türken bey Nissa stark verschanzt hätten, und von dem Sept.
Seraskier von Sophia mit 20000 Mann frischen Truppen verstärkt worden wären. Da sich nun die türkische Armee auf sechzigtausend Mann belief, so durften es die Kaiserlichen nicht wagen, sich ihr mit sechzehntausend Mann entgegenzustellen, oder wol gar ihre Verschanzungen anzugreifen. Der Prinz Ludwig beschloß daher, gleichfalls eine vortheilhafte Stelle einzunehmen, und den Angriff der Türken zu erwarten. Als er auch in der Gegend von Nissa ankam, fand er, daß die am 23sten
Verschanzung der Türken auf der linken Seite durch einen hohen Berg gedeckt wurde, und auf der rechten bis nach Nissa sich ausdehnte, das nicht nur durch einen Graben, sondern auch durch eine gute Verpallisadirung, vertheidigt wurde. Der Prinz entwarf aber den Plan, den Feinden in den Rücken zu kommen, und es gelang ihm auf diese Art, die Verschanzung der Türken zu ersteigen. Die Folge dieses Sieges war die Eroberung von Nissa. Die Türken hatten auf zehntausend Mann verlohren, die theils getödtet, theils ertrunken waren; der Verlust der Deutschen belief sich kaum auf dreyhundert. Zu Constantinopel verursachte die doppelte Niederlage die lebhafteste Bestürzung. Man wußte jetzt kein Mittel mehr, die siegreichen Unternehmungen der Kaiserlichen zu hemmen. Der Divan faßte daher den Entschluß, dem kaiserlichen Hofe neue Friedensvorschläge zu thun, und der Großsultan schickte seinem Gesandten, der sich zu Wien befand, den Befehl, sich alle Mühe zu geben, den Frieden, den jedermann sehnlich wünschte, zu bekommen, weil man den vielen Versprechungen und Aufmunterungen der Franzosen, welche die hohe Pforte so oft hintergangen, und mit falschen Hoffnungen geschmeichelt hätten, nicht mehr trauen dürfe. Der Prinz Ludwig fuhr indessen noch immer fort, die Türken zu bedrängen. Unter andern schlug er bey Wittin ein türkisches Corps von siebentausend Mann. Der General Piccolomini nahm nicht nur den Türken Bosnien weg, sondern machte auch fast ganz Albanien dem

g) Theatrum Europ. 637.

Digitized by Google

Kaiser unterwürfig. Er überrumpelte auch die Stadt Sophia, die er plünderte und abbrennte. Kurz darauf starb Piccolomini, und der Kaiser verlohr an ihm einen seiner besten Generale h).

Großbritannien und der vereinigten Niederlande Unterhandlungen mit dem Kaiser.

15. Das Glück, das die Unternehmungen der Kaiserlichen gegen die Türken bisher so sehr begünstigt hatte, zog die Aufmerksamkeit des kaiserlichen Hofes von dem eigenmächtigen Verfahren, welches sich die Franzosen im deutschen Reiche erlaubten, weit stärker ab, als es sich für das Reichsoberhaupt gebührte. Den beiden Seemächten England und Holland war aber natürlich sehr viel daran gelegen, daß der Kaiser an dem Kriege gegen Frankreich einen lebhaftern Antheil nehmen möchte. Sie sahen aber wol ein, daß sie vom deutschen Reiche nicht eher einen nachdrücklichen Beystand erhalten würden, als bis der Kaiser mit den Türken Frieden gemacht hätte, um durch seine ganze Macht den Sachen in Deutschland das Uebergewicht zu geben. An dem wiener Hofe hatte man hingegen anfangs die Absicht, in den Krieg mit dem König von Frankreich sich weiter nicht einzulassen, als daß man sein Contingent gegen denselben stellte. Die übrigen Unternehmungen gegen Frankreich wollte man bloß der Reichsarmee überlassen, um das Glück gegen die Türken desto besser verfolgen zu können. Dieser Entschluß war den Wünschen Englands und Hollands gar nicht angemessen. Um nun den Kaiser stärker auf ihre Seite zu ziehen, versprachen sie ihm, bey den Churfürsten es dahin einzuleiten, daß dem König Joseph auch die Krone eines römischen Königs zu Theil werden möchte. In der That zeigten sich auch mehrere Churfürsten geneigt, den Absichten der Seemächte zu entsprechen. Des Kaisers Minister fanden es aber zum Theil noch immer nicht für gut, den Plan der Seemächte zu verfolgen. Der geheime Rath und General Caraffa, der dem kaiserlichen Hofe in Ungern sehr wichtige Dienste geleistet hatte, und der sich überhaupt für Ungern sehr interessirte, blieb bey der Meynung, daß man sich in die französischen Angelegenheiten nicht weiter mischen sollte, als es die Verpflichtung wegen des östreichischen Kreises erforderte; denn wenn der Kaiser, durch die Fortsetzung der glücklichen Unternehmungen gegen die Türken, es soweit würde gebracht haben, Constantinopel zu erobern, und die Krone des morgenländischen Kaiserthums auf sein Haupt zu setzen, so würde es ihm gar nicht schwer werden, den Besitz der abendländischen Krone bey seiner Familie zu befestigen. Verschiedene Collegen des Grafen Caraffa behaupteten jedoch, Oestreich würde, jemehr seine Macht in Osten zunähme, die Eifersucht der westlichen Staaten um so lebhafter rege machen; die deutschen Reichsstände würden, aus Besorgniß, das östreichische Joch tragen zu müssen, einen Prinzen aus einem auswärtigen Hause zum Kaiser wählen, und alle europäische Mächte würden ihre Wahl befördern helfen. Das Gerücht, daß der Dauphin sich um die römische Königskrone bewerbe, hatte sich schon ohnedies verbreitet, und sowol England als Holland, die ihre Wichtigkeit recht fühlbar machen wollten, gaben sich alle Mühe, dieses Gerücht glaubwürdig zu machen. Dies wirkte auf den kaiserlichen Hof endlich so nachdrücklich, daß er sich zur Einstimmung in den Plan der Seemächte entschloß. In einem Nebenartikel der Verbindung, welche der Kaiser mit England und Holland einging, machten sich diese aus-

h) Theatrum Europ. 635 — 649. Rink, 899 – 918.

Digitized by Google

ausdrücklich verbindlich, nach allen Kräften zu verhindern, daß dem Dauphin die römische Königskrone nicht zu Theil werden möchte [1]).

16. Nachdem nun Oestreich mit England und Holland sich vereinigt hatte, so wurden die Unterhandlungen, durch die man dem König Joseph die römische Königskrone zu verschaffen suchte, eifriger betrieben [2]). Der Kaiser veranstaltete, zur Beförderung dieser Absicht, eine Zusammenkunft der Churfürsten nach Augsburg. Er ließ deswegen an den Churfürsten von Maynz ein Schreiben abgehen, worin er ihm eröffnete, daß er es unumgänglich nothwendig finde, mit den sämmtlichen Churfürsten, als den vornehmsten Gliedern des Reichs, an einem sichern Orte sich mündlich zu unterreden, und über dasjenige, was zur Fortsetzung der beiden Kriege gegen die Türken und Frankreich nöthig wäre, sich zu berathschlagen, damit alles, was die Erhaltung der gemeinschaftlichen Wohlfahrt und Sicherheit erfordere, der noch fortdauernden Reichsversammlung zu Regensburg vorgetragen, und mit Zuziehung aller übrigen Fürsten und Stände des Reichs zum Schlusse gebracht werden könne. Zum Orte der Zusammenkunft bestimmte er die Stadt Augsburg, weil man die gehörige Bequemlichkeit und Sicherheit daselbst finden könne. Da die höchstwichtigen Angelegenheiten, welche die Gegenstände dieser Zusammenkunft ausmachen sollten, keinen langen Aufschub gestatteten, so möchten sich die Churfürsten oder ihre Bevollmächtigten zu Ende des nächsten Monats August einstellen, oder wenn sie in Person nicht eher als bis zu Ende des Septembers kommen könnten, ihre Gesandten doch früher abschicken, um verschiedene Dinge indessen mit ihnen abthun zu können. Er selbst würde sich gegen den 20sten August einfinden. Seinen Hofstaat würde er für diese Reise so wenig zahlreich, als es möglich wäre, einrichten, und er hoffte, daß die Churfürsten seinem Beyspiele folgen würden, weil man bey dermaligen traurigen Zeiten allen überflüssigen Aufwand einschränken müsse, um für die Rettung des bedrängten Vaterlandes desto mehr Mittel übrig zu behalten. Der Churfürst von Maynz berief hierauf die Churfürsten zur Zusammenkunft nach Augsburg zusammen. Der Kaiser fand sich zu der bestimmten Zeit richtig ein [1]). Erst im October aber kam der Churfürst von Maynz an, und der Hofstaat, den er mitbrachte, war so wenig zahlreich eben nicht, indem er 365 Personen, und 363 Pferde zählte. Die Zahl der Carossen, jede mit sechs Pferden bespannt, belief sich auf achtzehn bis zwanzig. Die churfürstliche Leibwache zu Pferde hatte 29 Glieder, jedes aus 4 Mann bestehend. Die Reiter hatten Röcke von schönem rothen Tuch, auf welche hinten und vorne das churfürstliche Wappen mit Gold und Silber reich gestickt war. Vierzehn Tage nach dem Churfürsten von Maynz kam der Churfürst von der Pfalz. Er hielt seinen Einzug mit vierundzwanzig mit sechs Pferden bespannten Wagen. Außer 24 Trabanten folgte ihm noch seine Leibwache zu Pferde, bestehend aus 84 Köpfen. Das ganze Gefolge belief sich auf 335 Personen und 356 Pferde. Die Churfürsten von Bayern und von Cöln reiseten mit Extrapost nach Augsburg, und hielten also keinen öffentlichen Einzug. Der Hofstaat des letztern war 420 Personen und 425 Pferde stark. Der Churfürst von Bayern hatte über 300

Collegialtag zu Augsburg.

Jun.

am 26. Jul.

am 4. Oct.

am 18ten

1) Rink, S. 888.
2) Rink, 935—937.

1) Theatrum Europ. 1102—1107.

am 29sten Dec. Pferde bey seinem Gefolge. Gegen das Ende des Monats zog der Churfürst von Trier in Augsburg feyerlich ein. Die Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg erschienen nicht in Person, sondern durch Bevollmächtigte. Jener schickte drey Bevollmächtigte: 1) den Freyherrn von Gersdorf, Geheimerathsdirector und Oberkämmerer, 2) den Grafen Georg Ludwig zu Zinzendorf und Pottendorf, und 3) den Freyherrn Otto Heinrich von Friesen. Von Seiten des Churfürsten von Brandenburg erschienen als Bevollmächtigte, die Baronen Sylvester Jacob und Nicolaus Bartholomäus von Dankelmann.

Joseph I. wird römischer König. 17. Nachdem nun die Churfürsten, oder die Bevollmächtigten derselben, sich alle eingefunden hatten, so wurde zum Anfang der Verhandlungen geschritten. Der Kaiser beschloß, den Vortrag (am 12ten) in eigner Person zu thun. Er ließ daher die Churfürsten durch Hofcavaliere in sein Geheimerathszimmer einladen. Während des Vortrages blieb sowol der Kaiser, als die Churfürsten, stehen; nur der Churfürst von Maynz wurde durch sein Podagra genöthigt, sitzen zu bleiben. Die kaiserlichen Minister mußten sich entfernen, und die Thür des Zimmers wurde verschlossen. Der Vortrag des Kaisers dauerte nicht lange. Er lief hauptsächlich darauf hinaus, daß man zur Vertheidigung des Vaterlandes die gehörigen Anstalten machen, und, um Frankreichs Absichten auf die Kaiserkrone zu vereiteln, seinen Sohn, den König Joseph, zum römischen König wählen möchte. Der Kaiser übergab seine umständlicher abgefaßte Proposition dem Churfürsten von Maynz, der sie sodann zur Dictatur bringen ließ. Die Churfürsten und ihre Bevollmächtigten hielten hierauf bis zu Ende des Jahrs acht Conferenzen, zu welchen im Januar 1690 des folgenden Jahres noch fünf hinzukamen. Hierdurch kam es dahin, daß der 18te Tag des Januars zur Vollziehung der Wahl angesetzt wurde. Diese erfolgte auch zu Augsburg, nachdem sowol der Magistrat, als die Bürgerschaft und die Garnison der Stadt, den Sicherheitseid abgelegt hatten. Während der Berathschlagungen über Josephs Wahl wurde zu Augsburg eine feyerliche Handlung vorgenommen, die in der Geschichte von Deutschland eben nicht gar häufig vorkömmt. Dies war die Krönung der Kaiserin Eleonora Magdalena, des Kaisers dritter Gemahlin, Tochter des Churfürsten von der Pfalz, Philipp Wilhelms [m]). Die Krönung wurde in der Domkirche zu Augsburg vollzogen [n]). Hierauf schritt man am 24sten zur feyerlichen Wahl des römischen Königs Joseph. Nachdem dieselbe dem Kaiser hinterbracht worden war, begab er sich, von dem neuen römischen König begleitet, sogleich in die Ulrichskirche, wo Joseph die ihm vorgelegte Capitulation beschwor. Diese Capitulation kam nicht ohne große Schwierigkeiten zur Richtigkeit. Die Churfürsten hatten die Gewalt des neuen Königs so eingeschränkt, daß man von Seiten des wiener Hofes anfangs Bedenken trug, diese Capitulation zu unterzeichnen. Es ward z. B. in derselben ausgemacht, daß, in dem Falle, wenn der Kaiser während der Minderjährigkeit des römischen Königs sterben würde, die beiden Reichsvicarien Bayern und Sachsen einstweilen die Reichsregierung verwalten sollten. Für die Volljährigkeit des römischen Königs bestimmte man den Antritt des achtzehnten Jahres. Dabey setzte man noch fest, daß Joseph bey der Antre-

tung

am 9ten Jan.

m) Rink, I, 304.
n) Rink, 948—960. Theatrum Europ. 1130—1135.

Digitized by Google

tung seiner Regierung, zu jeder Zeit, als sie sich ereignete, den Churfürsten eine schriftliche Versicherung ausliefern sollte, daß er alles, was er in der Capitulation beschworen hätte, treulich halten würde. Man brauchte diese Vorsicht deswegen, weil er bey seiner Wahl noch minderjährig gewesen war, weil er die Capitulation als ein Minderjähriger beschworen hatte. Endlich gab der kaiserliche Hof zu dieser Capitulation seine Einwilligung. Zwey Tage nach der Wahl erfolgte die Krönung. am 26sten
Der neue römische König schlug hierauf 22 neue Ritter. Bey diesem Ritterschlag entstand ein Zweifel, ob er mit dem zu Nürnberg befindlichen Schwerdte Carls des Großen, oder mit dem Seitengewehre eben dieses Monarchen, das zu Aachen aufbewahrt wird, geschehen müßte? Die Abgeordneten der Reichsstadt Nürnberg bewiesen jedoch, daß das aachensche Schwerdt zu dieser Handlung niemals gebraucht worden wäre. Uebrigens unterschied sich die damalige Krönungsfeyerlichkeit durch weiter nichts, als daß sie, der Kriegsunruhen wegen, nicht zu Frankfurth am Mayn, sondern zu Augsburg vor sich ging. Jene Stadt erhielt aber vom Kaiser ein besonderes Schreiben, worin sie aufgefordert wurde, Abgeordnete nach Augsburg zu schicken, um ihr altes hergebrachtes Recht, der Krönung beyzuwohnen, auszuüben. Zugleich versicherte ihr der Kaiser, daß der damalige Fall ihren Rechten keinen Eintrag thun sollte o).

Siebzehnter Abschnitt.

Krieg zwischen den wiener Alliirten und den Franzosen.

1.

Joseph war nun römischer König; allein die Absicht, warum die Seemächte seine Wahl befördert hatten, wurde nicht recht erreicht. Der Krieg mit den Türken dauerte vielmehr noch immer fort, und das deutsche Reich war also auf einmal in zwey Kriege verwickelt. Zwar wurden auf Betrieb von England und Holland die Unterhandlungen mit den türkischen Gesandten, die sich zu Wien befanden, wieder vorgenommen; aber sie hatten keinen erwünschten Fortgang. Die Türken wollten noch immer nicht so viel abtreten, als der kaiserliche Hof verlangte. Sie wünschten Belgrad durchaus wieder zu haben, weil, wie sie behaupteten, die Sau die Gränze beider Reiche nothwendig abgeben müsse. Sie wollten einige andre Festungen dafür einräumen; der kaiserliche Hof erklärte sich jedoch so ungeneigt, den Besitz von Belgrad aufzugeben, daß er, wie er sagte, eher Neustadt in Oestreich und die Gärten um Wien, als Belgrad, den Schlüssel zum Weg nach Constantinopel, aufopfern wollte p). Daß er aber den Weg nach Constantinopel fürs erste noch nicht einschlagen könnte, zeigte sich im folgenden Feldzuge, der für den Kaiser gar nicht glücklich ausfiel, sondern ihm vielmehr Belgrad kostete. Schon zu Anfange des

Unglücklicher Feldzug gegen die Türken.

o) Theatrum Europ. 1127. — Von dieser Feyerlichkeit handelt überhaupt das Theatrum Europ. 1135—1168. Rink, 960—963.

p) Rink, 937—941.

Digitized by Google

1690. Jan. des Jahres zeigte sich das Kriegsglück den Kaiserlichen ungünstig. Die Türken, die den Verlust von Servien nicht vergessen konnten, schickten ein Corps von zehntausend Tatarn a) ab, um den Bezirk von Cassova in Bosnien mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten. Der Herzog von Hollstein, der seit dem Tode des Generals Piccolomini daselbst das Commando führte, befand sich um diese Zeit gerade nicht wohl. Er gab daher dem Obersten Strasser, der fünf Regimenter unter sich hatte, Befehl, die Tatern blos zu beobachten, und sich nicht eher mit ihnen in ein Gefecht einzulassen, als bis er das piccolominische Regiment noch an sich gezogen hätte. Strasser befolgte aber diese Ordre so wenig, daß er sich vielmehr von verrätherischen Bauern bereden ließ, bey Kazianeck sich ins freye Feld zu stellen, wo
am 11ten ihn der ganze Schwarm der Tatern umringte, und, des tapfern Widerstandes ungeachtet, den größten Theil von seinen Leuten niederhieb. Bey diesem Gefechte bewies der hannöverische Prinz Carl einen ganz außerordentlichen Heldenmuth. Nachdem er zehn Tatern erlegt, und bereits das vierte Pferd bestiegen und manche Wunde bekommen hatte, wurde er endlich von einer Lanze durchbohrt. Seine Leiche schickten die Tatern dem Großsultan, der sich zu Adrianopel aufhielt. Außer diesem Prinzen, und dem commandirenden Obersten Strasser, büßten noch viele andre Officiere, nebst 2241 Gemeinen, ihr Leben ein. Viele geriethen in die Gefangenschaft. Bey diesem Corps befanden sich unter andern zwey hannöverische Regimenter, die zusammen 1135 Mann verlohren. Als der Herzog von Hollstein von diesem unglücklichen Vorfall Nachricht bekam, zog er sich mit der noch übrigen Mannschaft nach Nissa zurück. Die Türken, welche der für sie so glückliche Ausgang dieses Treffens mit neuem Muthe belebte, fielen nun 16000 Mann stark in die Wallachey ein, um die Kaiserlichen auch hieraus wieder zu vertreiben. Ihr Vorhaben glückte ihnen auch, weil der daselbst commandirende General Häusler viel zu wenig Kriegsvolk hatte, um ihnen Widerstand thun zu können. Er mußte sich deswegen nach Siebenbürgen zurückziehen. Diese glückliche Unternehmung machte die Türken trotzig. Als man daher den türkischen Gesandten, die sich zu Comorra befanden, vorstellte, daß der Kaiser auf der andern Seite gegen Frankreich glücklich sey, so sagten sie, daß sie, und wenn die kaiserliche Armee auch schon in Paris stände, von ihrem Reiche doch nicht das geringste abtreten würden.
März Indessen mußte sich doch die niederungerische Gränzfestung Kanischa, welche die Ungern eingeschlossen hatten, an die Kaiserlichen ergeben. So sehr der Besitz dieser Stadt den erlittenen Verlust in Vergessenheit bringen konnte, so wenig glückten doch die folgenden Unternehmungen der Kaiserlichen in Ungern. Hieran waren die langsamen Anstalten, die der wiener Hof zum Feldzuge machte, hauptsächlich Ursache. Der Prinz Ludwig, der Oberbefehlshaber, blieb so lange in Böhmen und in Wien, daß er sich nicht eher als am 1ten August bey der Armee einfand, daß er die Sache schon in einer schlimmen Lage antraf. Der Großwessir belagerte Nissa mit 40000 Mann; ein Seraskier hatte Widdin mit 10000 Mann eingeschlossen, und der Graf Tökely hatte, an der Spitze von 16000 Türken, Tatern und mißvergnügten Ungern, das Fürstenthum Siebenbürgen in Besitz genommen, das

a) Nach dem Theatro Europ. S. 1013. über 20000 Mann.

das ihm, nach dem Tode des Fürſten Apafi I, von dem türkiſchen Kaiſer war verliehen worden. Der General Häusler hatte ihn zwar an dieſer Beſitznehmung zu hindern geſucht, und den Zugang nach Siebenbürgen beſetzt; die ſiebenbürgiſchen Bauern führten aber den Grafen Tökely über das Gebirge, ſo daß er bey Kronſtadt dem General Häusler in den Rücken kam, und ihm eine Niederlage beybrachte, bey welcher Häusler ſelbſt in die Gefangenſchaft gerieth. Die Haupturſache dieſes Unglücks lag in der ſiebenbürgiſchen Miliz, die ſich, entweder aus Muthloſigkeit oder aus Verrätherey, zu geſchwinde zurückzog, und die Kaiſerlichen dem feindlichen Feuer allein preisgab. Dieſe wurden hierauf ſo ſehr übermannt, daß kaum dreyhundert von denſelben ſich durch die Flucht retteten. Der Prinz Ludwig, der ſeine kleine Armee von zwölftauſend Mann nicht theilen durfte, hielt es für beſſer, die beiden Städte Widdin und Niſſa, als ein ganzes Fürſtenthum aufzuopfern. Er eilte daher in der größten Geſchwindigkeit über Semendria nach Siebenbürgen, und er kam auch dem Grafen Tökely ſo unvermuthet nahe, daß Tökely, der kein Treffen wagen wollte, ſich aus Siebenbürgen wieder herauszog, und in die Wallachey zurückwich. Auf dieſe Art rettete der Prinz Ludwig das Fürſtenthum Siebenbürgen, und verurſachte dadurch zu Wien eine lebhafte Freude. Freylich fielen dagegen die beiden Feſtungen Niſſa und Widdin in die türkiſche Gewalt. Semendria eroberten die Türken mit Sturm, und nun rückte ihre ganze Macht vor Belgrad, welches, unter dem Commando des Grafen von Aſpremont, mit viertauſend Mann, und mit Kriegsbedürfniſſen hinlänglich verſehen war [r]). Jedoch waren die Feſtungswerke noch nicht recht wieder ausgebeſſert. Sodann zündete eine türkiſche Bombe den großen Pulverthurm, ſo daß er in die Luft flog, und nicht nur hier und da die Mauer niederſtürzte, ſondern auch auf zwölfhundert Mann von der Beſatzung tödtete. Zugleich geriethen auch die drey übrigen Pulvermagazine in Brand, und es entſtand darüber eine große Feuersbrunſt in der Stadt, welche die größte Beſtürzung in derſelben verbreitete. Während der Zeit drangen die Türken wüthend in die Stadt ein, und machten alles nieder, was ihnen vorkam. Indem die Türken ſo ſtürmten, flog noch das vierte Pulvermagazin in die Luft, und erſchlug auf dreytauſend Mann [s]). Der Herzog von Croy, der Graf von Aſpremont, und noch verſchiedene andere Officiere, waren ſo glücklich, ſich auf einigen Saiken mit der Flucht zu retten. Von der Beſatzungsmannſchaft kamen nicht mehr als etwa dreyhundert Mann davon; die andern waren alle theils durchs Schwerdt, theils durchs Feuer getödtet worden. Die Türken eroberten übrigens weiter nichts, als einen Steinhaufen. Zu Wien ſchob man die Schuld dieſes wichtigen Verluſtes auf den General Aſpremont. Man behauptete, er hätte für die Befeſtigung der Stadt nicht hinlänglich geſorgt, auch die Pulvermagazine nicht ſorgfältig genug angelegt. Man machte ihm zu Wien den Proceß; er war jedoch noch glücklich genug, mit der Strafe verſchont zu bleiben. Ungeachtet nun ſchon der Herbſt heranrückte, ſo fuhren die Türken, von ihrem Glücke begeiſtert, in

ſt. am 13ten April.

am 25. Sept.

am 1ten Oct.

am 8ten

Nov.

r) In der Folge übernahm der Herzog von Croy, kaiſerlicher Feldmarſchall, das Commando.
s) Nach dem Theatro Europ. 1028. nur elf hundert Mann.

in ihren kriegerischen Unternehmungen dennoch fort, und der Großweſſir ſchickte, nach der Eroberung von Belgrad, ein Corps von ſechstauſend Mann ab, um Eſſek anzugreifen. Hier befand ſich der Herzog von Croy, und der Graf von Stahremberg, die in aller Eile noch einige Truppen hineingeworfen hatten. Die ganze Beſatzung belief ſich jedoch nicht höher, als auf funfzehnhundert Mann; Croy entfernte aber die Türken durch eine Kriegsliſt. Uebrigens nahmen die Türken in dieſem Jahre noch Lippa in Oberungern weg. Auch nöthigten ſie die Kaiſerlichen, die Einſchließung der Städte Großwardein und Temeswar wieder aufzuheben. Die Beſtürzung, die der unglückliche Feldzug zu Wien verurſachte, war ſo groß, daß die kaiſerlichen Miniſter, welche die Türken ſchon nicht weit mehr von Wiens Thoren glaubten, bereits einzupacken anfingen. Die Furcht der Miniſter war auch ziemlich gegründet; denn die Feſtungen in Ungern befanden ſich in einem ſo ſchlechten Zuſtande, daß ſie die Türken ſehr leicht hätten erobern können. Zum Glücke des Kaiſers machten ſie aber, weil der Winter heranrückte, von ihrer günſtigen Lage keinen Gebrauch, und ließen den Chriſten vielmehr Zeit, ſich wieder zu erholen [t]).

Deutſche Kriegsanſtalten gegen die Franzoſen.

2. Ein Theil des Unglücks, welches die Kaiſerlichen in dieſem Feldzuge gegen die Türken betraf, rührte unſtreitig auch daher, daß der Kaiſer den letztern nicht mehr ſeine ganze Macht entgegenſtellen konnte, oder daß er von den Reichsfürſten bey dieſem Kriege wenig mehr unterſtützt wurde. Letztre hatten alle ihr Kriegsvolk nöthig, um den Franzoſen Widerſtand zu thun. Dieſe fuhren noch immer fort, die deutſchen Oerter abzubrennen. Sie ſchonten ſelbſt die Oerter nicht, die ſie ſchon einmal verwüſtet hatten. So zündeten ſie z. B. zu Frankenthal noch die wenigen Häuſer an, die ſie beym erſten Brande übrig gelaſſen hatten, und zu Worms plünderten ſie die armen Leute, die noch in den Kellern und Hütten wohnten, und droheten ihnen, im Falle, daß ſie den Ort nicht ganz verlaſſen würden, ſie gefangen wegzuführen. Eben ſo verfuhren ſie zu Philippsburg und zu Bruchſal. Sie trieben auch noch manche Brandſchatzung ein. Vornehmlich aber mißhandelten ſie die Herrſchaften der Grafen von Leiningen, wo ſie das Schloß Altleiningen in die Luft ſprengten, und noch andre Schlöſſer zerſtörten. Sie zogen hierauf bey Landau eine Armee von zwanzig Batallionen Fußvolk und ſechzehn Regimentern
1690 Cavallerie zuſammen, die am 19ten May ſich in Bewegung ſetzte. Zu derſelben begab ſich der Dauphin. Um eben dieſe Zeit rückten die deutſchen Truppen einander auch näher, und marſchirten nach der Gegend von Bruchſal. Die Armee, welche jetzt den Franzoſen am Oberrhein entgegengeſtellt wurde, beſtand aus folgender Mannſchaft:

Kaiſerliche	—	5200	Mann	Cavallerie
	—	13200	—	Infanterie
Churbayeriſche	—	5600	—	Cav.
	—	8200	—	Inf.
Badendurlach	—	1500	—	Inf.
Oettingen	—	1500	—	—

Chur-

t) Rink, 976—999. Theatrum Europ. 1012—1030.

Digitized by Google

Churpfalz	—	800	Mann	Cav.
Savoyen	—	1000	—	Dragoner
Baden-Baden	—	2000	—	Inf.
Churprinz von Sachſen		1500	—	—
Kaunitz	—	1500	—	—
Merſeburg	—	1500	—	—
Schweden	—	6000	—	—
Churſachſen	—	12000	—	—
Sachſengotha	—	3000	—	—
Lüneburg	—	5000	—	—
Heſſen	—	4000	—	—

Dennoch belief ſich die ganze Armee, von welcher aber noch ein Theil (die Schweden) erwartet wurde, auf ſechsundſiebzigtauſend Mann. Der Kaiſer hatte 18400, der Churfürſt von Bayern 13800 und der Churfürſt von Sachſen 13500 Mann dazu geſtellt [u]). Dieſe Armee hatte jedoch durch den Tod des Herzogs von Lothringen einen ſehr wichtigen Verluſt erlitten. Der Herzog war auf einer Reiſe nach Wien, am 18. April in einem kleinen Dorfe, Namens Wels, 4 Meilen von Linz, ganz plötzlich geſtorben. Er hatte erſt ſein 46ſtes Jahr zurückgelegt. Weil ſein Lebensende ſich ſo unvermuthet ereignete, ſo verbreitete ſich das bey großen Männern ſo gewöhnliche Gerücht, daß er vergiftet worden ſey. Sein Kammerdiener, ſagte man, hätte ihn vermittelſt einer vergifteten Perücke aus der Welt geſchafft. Wenigſtens merken es Riencourt und Rabutin, Ludwigs XIV. Geſchichtſchreiber, ſorgfältig an, daß der Herzog von Lothringen in dieſem Jahre geſtorben wäre. Hieraus folgt jedoch noch weiter nichts, als daß ſein Tod dem franzöſiſchen Hofe eine ſehr erwünſchte Nachricht war. Als der Herzog die Herannäherung ſeines Todes fühlte, ſchrieb er einen rührenden Brief an den Kaiſer, worin er es bedauerte, daß er ihm nicht länger treue Dienſte leiſten könnte [v]). Doch niemand hatte ſeinen Verluſt mehr zu bedauern Urſache, als der Kaiſer! An ſeiner Stelle bekam der Churfürſt von Bayern das Obercommando [w]).

3. Die Oberbefehlshaber machten zum folgenden Feldzuge den Entwurf, Deutſcher Feldzug am Oberrhein 1690. daß der Churfürſt von Bayern mit der Reichsarmee von ſiebzigtauſend Mann in die Franche Comté eindringen, der Churfürſt von Sachſen aber den Rheinſtrom decken ſollte. Allein das ungünſtige Schickſal, welches die Unternehmungen der Vereinigten in den Niederlanden erfuhren, gab der Sache eine ganz andere Wendung. Anfangs zeigten ſich gute Ausſichten für die Deutſchen. Der Dauphin mußte ſeine Armee ſchwächen, um dem kaiſerlichen General Souches in Oberelſaß ein Corps entgegenzuſtellen, und ein andres nach Savoyen zu ſchicken. Demungeachtet näherten ſich die Franzoſen der Stadt Maynz, und ſchienen ihr mit einer Jul. Bombardirung zu drohen. Der Dauphin hatte ſein Hauptquartier zu Flonheim, drey bis vier Stunden von Maynz; die braunſchweigiſchen und hannöveriſchen Truppen ſtanden jedoch, unter dem Commando des Feldmarſchalls Chauvet,

u) Theatrum Europ. 1039—1045.
v) Rink, 969, 970.
w) Theatrum Europ. 1039—1045.

Digitized by Google

zwischen Gernsheim und Maynz, um die Franzosen zu beobachten. Diese wurden auch durch neues Kriegsvolk verstärkt, so daß man wegen der Stadt Maynz immer
am 28sten mehr besorgt war. Der Dauphin brach jedoch unvermuthet von Flonheim wieder auf, und zog sich über Donnersberg nach Neustadt zurück. Als hierauf die Armee des Churfürsten von Sachsen bey Eppingen angelangt war, hob der Churfürst von Bayern sein Lager bey Bruchsal auf, und rückte ins Durlachische, und sodann nach dem Breisgau vor. Der Churfürst von Sachsen näherte sich hierauf dem Rhein, um bey Sinzheim die hessischen und lüneburgischen Truppen an sich zu ziehen. Diese sollten, so wie die schwäbischen und fränkischen Kreistruppen, am Rhein zurückbleiben, um nicht nur Philippsburg von dieser Seite einzuschließen, sondern auch Heidelberg nebst Schwaben und Franken zu decken. Der Dauphin ging hier-
am 16. Aug. auf mit seiner Armee, die man auf fünfundvierzigtausend Mann schätzte, diesseit des Rheins, über die Brücke bey Fort-Louis. Er hatte den Plan, ins Wirtembergische einzudringen, und sich von da aus mit Lebensmitteln zu versehen. Die Churfürsten von Bayern und von Sachsen beschlossen jedoch, ihm entgegenzurücken, und nur die lüneburgischen und hessischen Truppen zurückzulassen. Bey Ettlingen stießen beide Armeen zusammen, und die Churfürsten waren fest entschlossen, dem Dauphin ein Treffen zu liefern; dieser zog sich aber mit seinem Heere nach der Gegend von Straßburg zurück. Die Churfürsten folgten ihm nach, um ihn beym Uebergang über den Rhein anzugreifen. Durch den beständigen Marsch wurden aber die deutschen Truppen sehr entkräftet, und da sie überall, wo sie hinkamen, leere Dörfer antrafen, so stellte sich ein großer Mangel an Lebensmitteln ein. Die Deutschen hatten eine so lebhafte Begierde zu fechten, daß sie alles Ungemach des bösen Wetters und der schlimmen Wege darüber vergaßen; die Franzosen schienen
Sept. aber ein Treffen sorgfältig zu vermeiden. Die Vereinigten rückten indessen bis nach Appenweyler, 4 Stunden von Straßburg. Die Franzosen verschanzten sich aber bey Schuttern, 5 Stunden oberhalb Straßburg, so vortrefflich, daß sie die Vereinigten ohne große Gefahr nicht angreifen durften. Weil sich hierauf die Nachricht verbreitete, daß die französische Armee eine Absicht auf Rheinfelden hätte, so zogen sich die Churfürsten durch viele unwegsame Gegenden bis nach Villingen zurück, und der Generallieutenant Graf von Styrum wurde mit einigen Regimentern abgeschickt, die Besatzung in den Waldstädten Rheinfelden und Laufenburg zu verstärken. So rückte der Winter herbey, ohne daß die ansehnliche Armee der Deutschen am Oberrhein etwas ausgerichtet hatte. An dieser Armee fehlten aber erst 6000 Schweden, die zu spät kamen, und sodenn 9000 Lüneburger und Hessen, die man nach der Mosel hatte ziehen lassen. Das deutsche Heer war indessen immer noch 61000 Mann stark, und dennoch hatte es genug zu thun, um den Dauphin abzuhalten, daß er nicht einige Festungen überrumpelte, und von den deutschen Rheinländern Contributionen erpreßte. — Die Franzosen bezogen nun in Elsaß, Sundgau, Franche Comté und Lothringen die Winterquartiere. Die Deutschen folgten ihrem Beyspiele. Der Churfürst von Sachsen zog mit seinen Truppen gar nach Hause; die gothaische Mannschaft aber blieb auf der Bergstraße zurück. Weil die Franzosen, durch die glücklichen Unternehmungen der Türken mit neuem Muthe belebt, mit einem Winterfeldzuge droheten, und daher ihre Armee so verlegt hatten,

daß

daß ſie in Zeit von dreymal 24 Stunden konnte zuſammengezogen werden, ſo traf man von Seiten der Deutſchen alle Anſtalten, ihren Bewegungen vorzubeugen, und der General Caprara blieb deswegen in der Gegend von Eppingen ſtehen. Nach geendigtem Feldzuge ſtellten ſich nun auch ſechstauſend Mann Schweden, geführt vom Generalmajor Wollin, ein. Sie lagen einige Zeit hindurch auf der Bergſtraße, und machten auf gute Winterquartiere Anſpruch. Dieſe wollte man ihnen, weil ſie zu ſpät gekommen waren, nicht zugeſtehen. Sie zogen ſich daher ins Darmſtädtiſche, und endlich gar nach Bremen und Pommern, wieder zurück [x]). Bey dieſem Feldzuge zeichneten ſich die badenſchen Bauern wegen ihres Muthes ganz vorzüglich aus. Der Marquis d'Uxelles, der Gouverneur von Straßburg, der mit einem Corps von 7 bis 8000 Mann das Breisgau ausfouragirt hatte, wendete ſich auch ins Badenſche. Die bey Neuweyher verſchanzten Bauern wehrten ſich aber ſo tapfer, daß er ſich mit dem Verluſt von 2 Oberſten, 5 Hauptleuten und 150 Gemeinen, wieder zurückziehen mußte [y]).

4. Auch am Niederrhein waren die Deutſchen in dieſem Feldzuge nicht glücklich. Sie konnten die Franzoſen nicht einmal von der Mißhandlung deutſcher Länder und Oerter abhalten. Schon während der Winterquartiere plünderten und verbrennten ſie im Jülichiſchen viele Dörfer. Zur Wiedervergeltung thaten zweytauſend Mann von den Vereinigten einen Streifzug ins luxemburgiſche, wo ſie, außer der Stadt Baſtaigne, auf 20 andre Oerter zerſtörten. Die Franzoſen rückten hierauf mit einem Corps von neuntauſend Mann, imgleichen mit einer anſehnlichen Artillerie und vielen Brandmaterialien verſehen, in die Eyffel. Da zogen ſich alle Truppen der Vereinigten in dieſer Gegend zuſammen, um ſich den Franzoſen entgegenzuſtellen, und beide Theile beobachteten nun einander. Die Franzoſen ließen ſich aber dadurch nicht abhalten, eine ganze Menge Oerter im Jülichiſchen und Cölniſchen abzubrennen, und Contributionen zu erpreſſen. An manchen Orten mußten die Bauern ihre Aecker umpflügen, um die Hoffnung der künftigen Erndte zu vereiteln. Endlich zogen ſich die Deutſchen ſo zuſammen, daß die Franzoſen zurückweichen mußten. Die Armee des Churfürſten von Brandenburg war allein vierundzwanzigtauſend Mann ſtark. Hierzu kamen noch ſechstauſend Münſterer; auch wurden noch viertauſend neuburgiſche und ebenſoviel lüttichiſche Truppen erwartet. Es ſtanden alſo längs dem Rhein damals über hundertundneuntauſend Mann Deutſche, und dennoch hatten ſie mit den Franzoſen alle ihre Hände voll zu thun! Achtzehntauſend Mann von der brandenburgiſchen Armee ſetzten jedoch über die Maas, um den Vereinigten in den Niederlanden beyzuſtehen; ſechstauſend aber blieben dieſſeit der Maas ſtehen, um, in Verbindung mit den münſteriſchen, neuburgiſchen und lüttichiſchen Truppen, die Gegend zwiſchen der Maas und dem Rhein wider die feindlichen Angriffe zu vertheidigen. Die Franzoſen ſtreiften aber demungeachtet wieder in die deutſchen Rheinländer, und brennten und brandſchatzten ſo lange, bis der Landgraf von Heſſencaſſel und der General Chauvet mit den lüneburgiſchen und heſſiſchen Truppen endlich anrückten, und ſich bey Blankenheim mit den dieſſeit der Maas gebliebenen Truppen vereinigten.

Feldzug am Niederrhein 1690.

Jun.

Sept.

x) Theatrum Europ. — 1049. Rink, 970. y) Theatrum Europ. 1047. Rink, 971.

Digitized by Google

Niederländischer Feldzug von 1690.

5. Daß aber die Deutschen am Rhein gegen die Franzosen wenig ausrichteten, daran war das Unglück, welches die Vereinigten in den Niederlanden erfuhren, hauptsächlich Ursache. Hier wurden die Franzosen von dem Herzog von Luxemburg und die Vereinigten von dem Fürsten von Waldeck commandirt. Der Fürst von Waldeck erhielt Nachricht, daß die Armee des Herzogs von Luxemburg der seinigen an Stärke nicht gleichkäme; er bildete sich auch nicht ein, daß Boufleurs mit seinem an der Maas stehenden Corps sich so bald mit dem Herzog von Luxemburg vereinigen würde. Hingegen hoffte er auf den baldigen Anzug der alliirten Truppen. Alles dieses machte ihn so sicher, daß Luxemburg, der seine Sicherheit bemerkte, den Plan zu einem Ueberfalle desselben machte. Er führte auch denselben mit solcher Stille und Geschwindigkeit aus, daß er dem Fürsten von Waldeck mit einer Armee, die er bis auf funfzigtausend Mann verstärkt hatte, unvermuthet nahekam. Bey Fleurus, unweit Charlesroy, erfolgte hierauf ein blutiges Treffen. Die Vereinigten, bey welchen sich unter andern Brandenburger, Hessen, Lüneburger und Gothaer befanden, zählten 9200 Mann Cavallerie, 1400 Dragoner, und 27200 Mann Infanterie, zusammen 37800 Köpfe. Sie unterlagen aber nicht allein der Zahl der Franzosen, sondern auch der Tapferkeit und den Einsichten ihres Feldherrn. Ihr Verlust war überaus beträchtlich. Es wurden nur allein 184 von ihren Officieren getödtet, und 159 gefangen. Sie hatten überhaupt 385 Officiere verlohren. Die Zahl der todten Gemeinen belief sich auf fünf bis sechstausend. Auf dreytausend geriethen in die Gefangenschaft. Die Franzosen hatten jedoch mehr Todte als die Vereinigten, weil diese durchaus keinem Franzosen das Leben schenkten. Sie zählten nur allein 611 todte, verwundete und gefangne Officiere. Unter diesen befanden sich 4 Generale. Die Vereinigten zogen zwar bald wieder eine neue Armee zusammen, zu welcher der Churfürst von Brandenburg mit achtzehntausend Mann stieß, und die Vereinigten hatten nun eine Macht von achtundfunfzigtausend Mann in den Niederlanden, welche mit einer Artillerie von hundertundsechsundzwanzig Canonen versehen war; allein die Armee des Herzogs von Luxemburg, die auch zwischen funfzig bis sechzigtausend Mann stark war, hatte sich immer so vortheilhaft gestellt, daß man sie ohne große Gefahr nicht angreifen konnte. So endigte sich auch dieser Feldzug, ohne daß weiter etwas entscheidendes vorfiel [1]). Die Vereinigten hatten also in demselben wenig Glück gehabt. Hierzu kam noch, daß ihr italiänischer Bundesgenosse, der Herzog von Savoyen, vom französischen General Catinat bey Staffarde so geschlagen wurde, daß ganz Savoyen in die Hände der Franzosen kam [2]).

am 1. Jul.

am 18. Aug.

1691

Anstalten zum neuen Feldzuge.

6. Im folgenden Feldzuge zeigte sich Frankreichs Macht abermals überlegen. So ansehnlich auch die Kriegsrüstungen der Deutschen gegen die Franzosen waren, so wenig wurden ihre Unternehmungen vom Glücke begünstigt. Schon am 18ten Januar erließ der Kaiser ein Commissions-Decret an die Reichsversammlung, worin er sie ermahnte, auf die Einrichtung der künftigen Reichskriegsverfassung bedacht zu seyn [3]). Kurz darauf vereinigten sich die Stände des schwäbischen und fränkischen Kreises, auf ein Jahr lang eine Armee von neunzehntausend

1) Theatrum Europ. 1053 — 1060.
2) Rink, S. 975.
3) Theatrum Europ. XIV, 28.

Digitized by Google

tauſend Mann ins Feld zu ſtellen, von welchen der ſchwäbiſche Kreis zehn, und der fränkiſche Kreis neuntauſend übernehmen wollte. Zu dieſem Entſchluſſe bewog ſie der Wunſch, ſich gegen die vielen Einquartierungen und Durchmärſche, die ſie bisher hatten erfahren müſſen, künftig zu ſichern [a]). Die Vereinigten machten auch um dieſe Zeit einen Entwurf zu der Kriegsmacht, mit der ſie in dieſem Jahre im Felde erſcheinen wollten. Dieſem Entwurfe zufolge ſollte der Kaiſer zwanzig, der Churfürſt von Bayern achtzehn, der Churfürſt von Sachſen zwölf, der Churfürſt von Brandenburg zwanzig, Pfalz vier, Cöln und Maynz ſechs, Franken und Schwaben zehn, Heſſen acht, Wirtemberg ſechs, Münſter acht, Braunſchweig zwanzig, Lüttich ſechs, zuſammen hundert und achtunddreyßig tauſend Mann, ins Feld ſtellen. Auf die Spanier wurden 54000, auf England 32000, auf Dänemark 7000, und auf Holland 35000 Mann gerechnet. Auf dieſe Art wollten die Vereinigten nicht weniger als 266000 Mann gegen Frankreich fechten laſſen. Aus dieſer Kriegsmacht ſollten ſechs Armeen gebildet werden, und zwar die erſte von 100000 Mann Engländern, Spaniern, Holländern und andern Alliirten in den Niederlanden; die zweyte von 60000 kaiſerlichen und andern deutſchen Truppen am Rhein; die dritte von 36000 Brandenburgern, Cölnern und Münſterern an der Moſel; die vierte von 20000 Engländern und Dänen in Irland; die fünfte von 30000 Piemonteſern, Kaiſerlichen, Spaniern und andern Alliirten in Savoyen, und die ſechſte von 20000 Spaniern und Italiänern in Catalonien. Frankreich war aber nicht allein auf die hinlängliche Verſtärkung ſeiner Kriegsmacht, ſondern auch auf die baldige Eröffnung des Feldzuges bedacht. Der Hof ließ funfzehntauſend Mann neue Truppen anwerben. Es wurde auch beſchloſſen, daß entweder der König, oder der Dauphin, oder beide zugleich, dem Feldzuge in Flandern beywohnen ſollten. Die commandirenden Generale waren: in Flandern der Marſchall von Luxemburg, in Piemont Catinat, in Deutſchland de Lorge, und in Catalonien der Duc de Noailles. An der Moſel führte Boufleurs die Oberaufſicht [b]).

7. Der vornehmſte Schauplatz dieſes Feldzuges war in den Niederlanden. Der König Ludwig begab ſich ſelbſt zu ſeiner Armee, begleitet von dem Dauphin und von den Herzogen von Orleans und von Chartres. Die erſte Unternehmung derſelben war die Belagerung von Bergen (Mons). Der berühmte Vauban führte über den Angriff dieſer Feſtung die Aufſicht. Am 3ten April wurden ſchon die Laufgräben geöffnet, und am 18ten April willigte die Beſatzung, die noch 280 Officiere und 4500 Gemeine ſtark war, in die Uebergabe, und ganz Hennegau kam nunmehr in franzöſiſche Gewalt. Die Armee der Alliirten hatte ſich zwar indeſſen bey Hall, zwiſchen Brüſſel und Mons, zuſammengezogen, und man hoffte, der König Wilhelm von England würde der belagerten Stadt zu Hülfe kommen; die Beſatzung wehrte ſich jedoch nicht lange genug. Daß aber Mons den Franzoſen ſo leicht in die Hände fiel, daran war hauptſächlich die Geiſtlichkeit ſchuld, welche, um ihre Häuſer keiner Bombardirung auszuſetzen, die Bürgerſchaft, die ſich auf 20000 Mann belief, von der Vertheidigung der Stadt abhielt. Selbſt der Gouverneur, der Prinz von Bergen, glaubte ſich bis zum

Niederländiſcher Feldzug 1691.

15ten

a) Theatrum Europ. l. c. 29.

b) Theatrum Europ. 31, 32.

15ten oder 16ten wehren zu können. Der König von England wollte auch schon am 11ten den Entsatz vornehmen. Es fehlte jedoch an Wagen, um die Lebensmittel und andre Bedürfnisse für eine so große Armee nachzuführen. Die Spanier hatten sie zwar zu liefern versprochen, aber ihr Wort nicht gehalten. Es gingen aber bey der Armee der Vereinigten noch mehr Versehen vor. Drey holländische Regimenter, die auf 10000 Mann ausmachen sollten, waren kaum 3000 stark, und die Spanier stellten statt 3000 Reiter nicht mehr als 700. Der May Marquis de Bousleurs fiel hierauf mit einem Corps von 12 bis 13000 Mann in die Grafschaft Namur ein. Die französische Hauptarmee, die sich bey Harlebeck versammelt hatte, ging, geführt vom Marschall von Luxemburg, über die Schelde, und rückte bis in die Gegend von Hall. Die Armee der Vereinigten verstärkte sich indessen bis auf fünfundsechzigtausend Mann. Hierzu war das brandenburgische Corps des Generals Flemming, das sich auf vierzehntausend Mann belief, noch nicht gerechnet. Die Vereinigten hatten also damals in den Niederlanden wirklich auf achtzigtausend Mann im Felde. Mit dieser Macht brachte es der König Wilhelm von England doch so weit, daß der Herzog von Luxemburg in den Niederlanden nicht weiter vordringen konnte e).

Deutscher Feldzug 1691. 8. In Deutschland begünstigte das Kriegsglück die Unternehmungen der Vereinigten auch nicht. Zu Anfang des Monats May zogen sich die Truppen des Kaisers, des Churfürsten von Bayern und andrer Vereinigten in der Gegend von Heilbronn zusammen. Hier wurde auch eine Schiffbrücke geschlagen, und der Feldmarschall Caprara ging mit einem Corps über dieselbe, und lagerte sich bey Eppingen, um das churſächsische und fränkische Kriegsvolk abzuwarten. Die Vereinigten hatten dringende Ursache, sich zusammenzuziehen, da die Franzosen zwischen Landau und Neustadt eine Armee von 126 Batallionen und 99 Schwadronen versammelten, die bis nach Maynz hin alle Fütterung verderben, sodann oberhalb Philippsburg über den Rhein gehen sollte. Ihre Artillerie bestand aus 65 Canonen. Ein Corps von funfzehntausend Franzosen, meistens Cavallerie, am 27. May wendete sich hierauf theils nach Alzey, theils nach Lautern. Ihre Annäherung erregte wegen des Schicksals von Maynz Besorgniß. Die Armee der Vereinigten Jun. marschirte daher in die Gegend von Wieseloch, und die Besatzung von Maynz wurde durch zwey Regimenter verstärkt. Die Franzosen kamen auch der Stadt einmal so nahe, daß schon alles zum Gewehre griff. Die Furcht war jedoch vergeblich. Die Franzosen hatten bloß die Absicht, das Getreide auf dieser Seite von Maynz abzumähen. Wenigstens wollten sie die Stadt nicht belagern. Aber durch List hofften sie dieselbe in ihre Gewalt zu bekommen, und dies sollte durch das Einverständniß mit einem kaiserlichen Kriegscommissär bewirkt werden. Der Anschlag wurde jedoch entdeckt und vereitelt. Indessen kam der Churfürst von Sachsen mit seiner Armee bey Heilbronn an, wo er mit den Truppen des Kaisers und der übrigen Bundesgenossen zusammenstieß. Es wurden hierauf sieben kaiserliche und fünf bayerische Regimenter nach Italien geschickt; die übrige Armee aber zog sich nach Mannheim zurück, um daselbst über den Rhein zu gehen. Der Churfürst Jul. von Sachsen übernahm nunmehr das Commando über diese Armee. Er rückte nun

am 21sten

e) Theatrum Europ. 51 — 60.

nun mit derselben bis nach Frankenthal vor. Bey Sandhofen setzte er vermittelst einer Schiffbrücke über den Rhein. Die französische Armee zog sich hierauf nach Aug. Philippsburg. Der Churfürst von Sachsen rückte ihr sogleich nach. Als aber die Franzosen bey Philippsburg über den Rhein gingen, setzten die Deutschen auch wieder hinüber. Sie zogen den Franzosen immer nach. Da sich diese nun ins Badensche wendeten, so rückten die Deutschen bis nach Schwätzingen. Hierdurch entfernten sie sich von ihrer Brücke bey Sandhofen, und der Churfürst gab daher Befehl, sie wieder abzubrechen. Auf diese Art war der Uebergang über den Rhein abermals vereitelt. Indessen hatten die Franzosen die Stadt Pforzheim erobert, am 10ten die 400 Wirtemberger, die darin lagen, zu Kriegsgefangenen gemacht, und die Stadt geplündert. Auf die Nachricht von diesem Vorfalle trat die deutsche Armee sogleich den Marsch an; wegen des anhaltenden Regenwetters aber waren die Wege durch die Gebirge so schlimm geworden, daß der Marsch dadurch sehr aufgehalten wurde. Bey der Annäherung des Churfürsten aber zog sich de Lorges wieder bis nach Fort-Louis zurück. Durch das beständige Hin- und Herziehen, verbunden mit der schlimmen Witterung; hatte die Zahl der Kranken unter beiden Armeen so gewaltig zugenommen, daß fast die Hälfte der gemeinen Soldaten darniederlag, und selbst die vornehmsten Generale blieben nicht verschont. Der Krankheit wegen ging Caprara nach Eßlingen, und der Churfürst von Sachsen nach Tübingen. Indessen übernahmen der Markgraf von Bayreuth und der General Schöning das Commando. Die Armee wurde hierauf noch durch dreytausend Schweden, und drey Regimenter gothaische Truppen verstärkt. Die Franzosen plünderten aber indessen alle Dörfer um Rastadt, und griffen auch die Schanze bey Biberach, unweit Gersbach, an, in der Absicht, ins Wirtembergische einzubrechen; der Markgraf von Baden aber, dem der Churfürst von Sachsen einige Regimenter zugeschickt hatte, nöthigte sie sich mit Verlust wieder zurückzuziehen. Das war nun alles, was in diesem Feldzuge vorfiel, denn um die Mitte des Septembers wurden die Truppen schon in die Winterquartiere geführt. Die kaiserlichen Truppen zogen sich nach dem Schwarzwald, und die Churfachsen nach Heilbronn. Die Schweden gingen bis nach Frankfurth zurück, und die gothaischen Truppen wanderten gar nach Hause. Der Churfürst von Sachsen bot den zu Nürnberg und Ulm versammelten Ständen des fränkischen und schwäbischen Kreises seine Truppen, während dem Winter, zu ihrer Sicherheit an, und diese ließen sich auch den Antrag gefallen, so daß Franken ein, und Schwaben zwey Drittel von diesem Kriegsvolk zur Verpflegung übernahm f). Eben so unwichtig oder unentscheidend war der Feldzug am Niederrhein, an der Mosel, und an der Maas, wo Brandenburger, Hessen, Lüneburger, Münsterer gegen die Franzosen fochten. Diese rückten, geführt von Bousleurs, zwölftausend Mann stark vor Jun. die Stadt Lüttich, und setzten ihr einige Tage lang heftig mit Bomben zu; als aber die Truppen der Vereinigten der Stadt zu Hülfe eilten, zog sich Bousleurs so geschwinde zurück, daß er zwey Canonen vergaß. Indessen war die Stadt durch 3700 Bomben und Granaten, und durch 5000 Canonenkugeln sehr ruinirt wor-

f) Theatrum Europ. 32—40. Rink, 1001, 1002.

worden. Die Franzoſen ſtreiften auch in der Eyffel und an der Moſel umher, brennten verſchiedene Dörfer ab, und verdarben vieles Getreide. Sie bemächtigten ſich auch des Schloſſes Geroltſtein, das den Grafen von Manderſcheid gehörte. Die Alliirten eroberten es zwar bald wieder, das dabey liegende Städtchen wurde aber darüber zu Grunde gerichtet. Uebrigens thaten die Vereinigten weiter nichts, als daß ſie die Franzoſen beobachteten [g]).

Niederländiſcher Feldzug 1692.

9. Der folgende Feldzug lief für die Deutſchen noch weniger glücklich ab. Das Hauptheater des Kriegs war jetzt wieder in den Niederlanden. Der König von England ließ ſich die Zurüſtungen zu demſelben außerordentlich angelegen ſeyn. Er verſtärkte ſeine Armee in Flandern durch ſoviel neue Truppen, daß ſie bis auf 53000 Mann anwuchs. Der Churfürſt von Bayern, dem der König von Spanien die Statthalterſchaft in den Niederlanden übertragen hatte [h]), machte einen Entwurf, ein Heer von 30000 Mann zuſammenzubringen. Die niederländiſchen Stände bewilligten hierzu 500000 Fl. Im May zogen ſich die Truppen der Alliirten in ein Lager, eine Meile von Brüſſel, zuſammen. Die Franzoſen rüſteten ſich aber auf ihrer Seite auch ſehr ernſtlich. Sie errichteten zwey Armeen, und Ludwig XIV. fand ſich in eigner Perſon bey denſelben ein. Die eine Armee, die Ludwig ſelbſt commandirte, zählte 85 Schwadronen und 35 Batallione, die zuſammen 45000 Mann ausmachten. Unter dem Befehle des Marſchalls von Luxemburg ſtanden 28 Schwadronen Dragoner, 140 Schwadronen Cavallerie, und 68 Batallionen Fußvolk; zuſammen auf 60000 Mann. Die Artillerie beſtand aus 80 Batterieſtücken, 40 kleinen Canonen und 60 Mörſern. Hierzu gehörten 2000 Munitionswagen. Alle dieſe Zurüſtungen waren fürs erſte für die Belagerung der Stadt Namur beſtimmt. In der Nähe derſelben bildeten ſich jetzt drey Lager. Der König ging, an der Spitze einer Armee von 26000 Mann, über die Sambre, und nahm ſein Hauptquartier in der Abtey zu St. Malen; auf der andern Seite ſchloß Bouſleurs die Stadt mit 20000 Mann ein, und Luxemburg ſtand mit ſeinen 60000 Mann bey Gembloux, um die Belagerung zu decken. Da, wo er ſtand, war der einzige Weg, auf dem man der Stadt zu Hülfe kommen konnte, und Luxemburg hatte ſich dergeſtalt verſchanzt, daß man ſich ihm ſchwerlich nähern durfte. Anfangs hatte man im Sinne, die Stadt zu bombardiren, um ſich ihrer deſto eher zu bemächtigen; Vauban widerrieth es jedoch, indem er zeigte, daß es beſſer wäre, eine Stadt, als einen Steinhaufen zu erobern. Er machte ſich verbindlich, dem König, nach Eröffnung der Laufgräben, die Stadt in acht Tagen, und die Feſtung in eben ſoviel Zeit in die Hände zu liefern. Er fand jedoch mehr Schwierigkeiten, als er vermuthet hatte. Die Stadt hatte eine gute zur Gegenwehre feſt entſchloſſene Beſatzung. Die Alliirten rückten ſodann zum Entſatze derſelben herbey. Ihre Hauptarmee beſtand aus ſechzigtauſend Mann. Außerdem hatte der Fürſt von Waldeck aus einigen Feſtungen ein Corps von zwölftauſend Mann zuſammengezogen. Man erwartete ſodann noch 2000 bayeriſche Cüraſſiere, und zwey fliegende Corps von funfzehntauſend Mann, die ſich immer mehr verſtärkten. Ludwig XIV. ließ ſich aber weder hierdurch, noch durch die Nachricht von der Niederlage

g) Theatrum Europ. 40. ſeqq. h) Rink, 1025.

lage seiner Flotte bey la Hogue, welche der englischen Seemacht eine entscheidende Ueberlegenheit gab, abhalten, der Stadt Namur mit solchem Eifer zuzusetzen, daß die Stadt am 5ten Juny sich ergeben mußte. Das Schloß wehrte sich aber noch drey Wochen länger. Der König von England wünschte zwar recht sehr, den Entsatz zu bewerkstelligen; die Stellung des Herzogs von luxemburg machte ihm aber die Erfüllung seines Wunsches ganz unmöglich. ludwig XIV. ging nach der Eroberung von Namur wieder nach Paris. Hierauf kamen die beiden Armeen bey Steenkerken einander so nahe, daß ein Treffen erfolgte, welches beiden am 1. Aug. Theilen viele Leute kostete. Die Alliirten hatten 3293 Todte, und 2449 Verwundete. Die Franzosen zählten 2457 Todte, und 4509 Verwundete. letztre schrieben sich den Sieg zu; wirklich hatte auch der König von England zurückweichen müssen. Die Franzosen bombardirten hierauf noch Charleroy; sie zogen sich Oct. aber bey dem Anzuge der Alliirten wieder zurück. Weiter wurde in diesem Feldzuge nichts erhebliches vorgenommen [1]).

10. In Deutschland unterhielten die Franzosen in diesem Feldzuge wieder zwey Armeen. Die erste am Rhein stand unter dem Befehle des Marschalls de longes; die zweyte an der Mosel commandirte der Marquis de Bousleurs. Diesen beiden Armeen bemühete man sich in Deutschland eine hinlängliche Macht entgegenzustellen. Der Kaiser legte, um den Aufwand des Krieges bestreiten zu können, eine Auflage auf die Carten. Es wurden auch neuntausend Mann neue Truppen geworben, für welche die östreichischen Landstände die Mondirung schafften [1]). Weil der Churfürst von Sachsen zu Ende des vorigen Feldzugs (am 12ten Sept.) gestorben war, so übertrug der Kaiser dem Markgrafen von Bayreuth, als Generalfeldmarschall, das Obercommando am Rhein. Unter ihm sollte der Generalfeldzeugmeister von Thüngen die Infanterie, und der Graf von Styrum die Cavallerie commandiren. Die Stände des fränkischen und schwäbischen Kreises beschlossen, in diesem Feldzuge vierundzwanzigtausend Mann zu stellen; dabey erklärten sie jedoch, daß sie dieses aus freyem Willen, und nicht aus Schuldigkeit thäten, und daß ihnen die Mannschaft, die sie jetzt zu viel stellten, an ihrem Contingente künftig einmal abgerechnet werden sollte. Uebrigens sahe man schon aus allen Anstalten, daß es beym Anfange des Feldzuges am Ober- und Niederrhein nicht sehr thätig hergehen würde, weil man theils das Ende der Winterquartiere länger hinausschob, theils die meisten Truppen nach den Niederlanden ziehen ließ. Das übrige Kriegsvolk der Vereinigten, das in Schwaben, Franken und Wirtemberg einquartiert lag, hatte volle Beschäfftigung, den Streifereyen der Franzosen Einhalt zu thun, und konnte sie doch nicht ganz verhindern. So kam z. B. ein Haufe derselben nach Mannheim, und weil die Einwohner einige schlechte Häuser wieder aufgebauet, die Franzosen aber im Namen ihres Königs ehedem erklärt hatten, daß sich in Mannheim durchaus kein Mensch aufhalten sollte, so brennten sie alle wiederhergestellten Gebäude, deren Anzahl sich etwa auf hundert belief, nicht nur wieder ab, sondern zogen auch alle Manns- und Weibspersonen, die ihnen in die Hände fielen, nackend aus, und jagten sie bey der strengen Kälte fort. Dabey droheten sie allen denjenigen, die sich unterstehen

Deutscher Feldzug 1692.

Febr.

1) Theatrum Europ. 267 — 279.

1) Theatrum Europ. 305, 306.

Digitized by Google

stehen würden, ihre Häuser wieder aufzubauen, mit dem Tode. Einige Wochen
März hernach fielen dreytausend Franzosen, die der Graf von Tallard aus verschiedenen Garnisonen zusammengezogen hatte, ins Rheingau, jagten die maynzischen Dragoner, die sie aufhalten wollten, zurück, und erpreßten von Geisenheim, Rüdesheim und andern Oertern auf 27000 Gulden Brandschatzung. Zu Anfang des Junn zog sich ein Corps von elftausend Mann bey Neustadt zusammen, die de Lorges commandirte. Von da rückten sie in die Gegend von Maynz. Indessen versammelten sich auch die Truppen der Alliirten, nemlich die Kaiserlichen, die Bayern, die Franken und Schwaben. Von den Churſachsen, die nach geendigten Winterquartieren nach Hause gegangen waren, fand sich in der Folge bloß das Reichscontingent ein, mit welchem der Graf von Promnitz zu den Hessen
Jun. stieß. Bey Sinzheim bezog diese Armee ihr Lager. Der Markgraf von Bayreuth hielt mit dem Landgrafen von Hessencassel zu Umstatt eine Unterredung. Der Landgraf ging hierauf mit seinem Corps bey Maynz über den Rhein. De Lorges rückte ihm so nahe, daß beide Lager nicht mehr als eine halbe Stunde von einander entfernt waren. Man hielt ein Treffen für unvermeidlich. De Lorges brach jedoch unvermuthet auf, und lagerte sich in der Ebene bey Pfedersheim. Der Landgraf ließ ihm seinen Vortrab unter dem Grafen von der Lippe nachrücken. Der Graf hatte jedoch den Hohlweg bey Pfedersheim kaum zurückgelegt, um sich auf die Anhöhe zu ziehen, als er hinter Pfedersheim die Franzosen in völliger Schlachtordnung vor sich sah. Die Franzosen rückten auch sogleich mit ihrem linken Flügel gegen ihn an, und weil das Corps, mit dem der Landgraf folgte, noch nicht angelangt war, so mußte er sich durch den gedachten Hohlweg in aller Geschwindigkeit wieder zurückziehen. Der Landgraf selbst konnte auch, aller Bemühungen ungeachtet, nicht wieder vordringen. Weil nun die Franzosen das hessische Corps durch das beständige Hin- und Herziehen außerordentlich entkräfteten, und aus dem Lager bey Namur immer mit neuen Truppen verstärkt wurden, so
Jul. kehrte der Landgraf bey Maynz wieder über den Rhein zurück, und nahm seinen Weg nach der Bergstraße, um sich mit der Hauptarmee unter dem Markgrafen von Bayreuth zu vereinigen. Die Alliirten gingen hierauf bey Mannheim wieder
am 29. Aug. über den Rhein. Der Landgraf setzte bey Heidelberg über den Neckar, und vereinigte sich mit dem Markgrafen. Nachdem sie sich nun jenseit des Rheins befan-
Sept. den, trennten sie sich wieder. Der Markgraf marschirte mit seiner Armee in die Gegend von Diedenhofen; der Landgraf wendete sich nach Speyer. Die Alliirten fanden jedoch den de Lorges, den der Marquis d'Uxelles bis auf sechzehn bis achtzehntausend Mann verstärkt hatte, bey Speyer so vortheilhaft verschanzt, daß er jedem Angriffe ruhig entgegensehen konnte. Dennoch griff ihn der Landgraf mit
am 4ten Musketen- und Canonenfeuer an; er mußte sich aber wieder zurückziehen, ohne die Franzosen aus ihrer vortheilhaften Stellung wieder herausgelockt zu haben. Dem Landgrafen kostete dieser Angriff verschiedene Officiere und zwey bis dreyhundert Gemeine, und eben soviel waren verwundet. Die Franzosen hatten hingegen kaum halb soviel verlohren. Der Landgraf wagte hierauf eine andre Unternehmung. Er belagerte das in der Unterpfalz oberhalb Creuznach liegende Schloß Ebernburg, auf welchem zwischen 4 bis 500 Franzosen lagen. Zur Verstärkung

seiner

Digitized by Google

ſeiner Mannſchaft zog er noch ein Regiment aus Coblenz herbey. Der Markgraf von Bayreuth ſollte mit der übrigen Armee der Alliirten die Belagerung decken. Der Duc de Lorges, der um Ebernburg gar nicht beſorgt war, hob aber ſein Lager bey Speyerbach auf, und machte bey Fort-Louis zu einer Schiffbrücke Anſtalten, um über den Rhein zu ſetzen, und durch einen Einfall ins Wirtembergiſche die Alliirten nach einer andern Gegend hinzuziehen. Die Oberbefehlshaber der Alliirten beſchloſſen hierauf ſich dieſer Brücke zu nähern, um den Uebergang der Franzoſen zu verhindern. Als ſie aber Nachricht bekamen, daß bereits einige Truppen derſelben ſich diesſeit des Rheins befänden, ſo ſchickte der Markgraf dem Herzog Adminiſtrator Friedrich Carl von Wirtemberg ſogleich vier Regimenter zu Pferde, um ſein Land gegen einen Anfall der Franzoſen zu decken. Da nun der Herzog erfuhr, daß die Franzoſen in die Gegend von Durlach rückten, wählte er bey Ottersheim, zwey Stunden von Pforzheim, eine ſehr vortheilhafte Stellung. Der Markgraf ging auch ſogleich mit ſeiner Cavallerie und Infanterie über den Rhein, um dem Herzog zu Hülfe zu eilen; aber er kam zu ſpät. De Lorges bemächtigte ſich nicht nur der Stadt Pforzheim, ſondern überraſchte auch mit ſeiner ganzen Armee, begünſtigt von einem dicken Nebel, den Herzog ſo ſehr, daß deſſen Truppen gleich in Verwirrung und Unordnung geriethen, und daß er auf tauſend Mann verlohr, ehe ſie ſich noch recht geſtellt hatten. Der Herzog, der ſich von allen ſeinen Leuten verlaſſen ſah, gerieth nebſt dem General Soyer den Franzoſen ſelbſt in die Hände, und wurde nach Straßburg gebracht. Dieſer unglückliche Vorfall hatte nun die ſchlimme Folge, daß die Franzoſen ganz ungehindert ins wirtembergiſche Land einfallen, und plündern und verbrennen konnten. Der Intendant de la Fond verlangte auch im Namen des Marſchalls de Lorges, daß ihm das Herzogthum Wirtemberg fünfmalhunderttauſend livres Brandſchatzung zahlen ſollte. Er rechtfertigte dieſe Forderung durch die Verwüſtungen, die Caprara in Dauphiné angerichtet hätte, und er drohete im Weigerungsfalle mit Plünderung und Brand. Das Regierungscollegium zu Stuttgard ſchlug ihm aber die Erfüllung ſeiner Forderung demungeachtet ab. Die Annäherung der alliirten Armee unter dem Markgrafen von Bayreuth, noch mehr aber der Befehl Ludwigs XIV, Ebernburg zu entſetzen, bewirkte auch, daß ſich die Franzoſen, nachdem ſie nur hier und da einige Brandſchatzung eingetrieben hatten, mit 3 bis 4000 Stück Vieh wieder über den Rhein zurückzogen. Die Annäherung der franzöſiſchen Armee unter dem de Lorges bewog nun den Landgrafen, die Belagerung von Ebernburg wieder aufzuheben. Die alliirte Armee ging hierauf bey Sandhofen wieder über den Rhein zurück, und bezog die Winterquartiere [l]). Eben das thaten die Franzoſen. Für das Mißvergnügen, Ebernburg nicht erobert zu haben, hatte der Landgraf die Freude, die Feſtung Rheinfels zu entſetzen. Die Franzoſen hofften dieſe Feſtung noch zu Ende des Jahrs zu erobern. Tallard, der in Abweſenheit des Marſchalls de Lorges die franzöſiſche Armee commandirte, rückte mit 23 Bataillonen Infanterie und 20 Regimentern Cüraſſiere und Dragoner, nebſt 15 Canonen und 3 Mörſern, vor Rheinfels [m]). Dem Landgrafen blieb jedoch Zeit genug übrig, die Beſatzung dieſes

am 17. Sept.

am 8ten Oct.

am 9ten

am 16. Dec.

l) Theatrum Europ 258—265.

m) Rink giebt S. 1028 das ganze Belagerungscorps nur zu 8000 Mann an.

Digitized by Google

Ortes bis auf dreytauſend Mann zu verſtärken. Tallard wurde auch gleich anfangs beym Recognoſciren ſo hart verwundet, daß er dem Marſchall von Choiſy das Obercommando übergeben mußte. Am 27ſten waren die Belagerer ſchon ſo weit vorgerückt, daß ſie einen Hauptſturm wagten, der ihnen aber auf 800 Todte koſtete, und ihnen die Feſtung doch noch nicht in die Hände lieferte. Einige Tage hernach näherte ſich der Landgraf der belagerten Feſtung bis auf einige Meilen, und auf der andern Seite rückten Brandenburger und Neuburger an. Choiſy wurde hierdurch zum Abzuge bewogen. Er ließ auf 2000 Todte zurück. Andere berechnen ſeinen Verluſt gar zu 4000 Mann. Der Rückzug ſah einer Flucht ſehr ähnlich, und die Franzoſen mußten von den nachſetzenden Heſſen noch ſehr viel leiden [n]).

1693 am 1ten Jan.

Ludwig XIV. thut Friedensvorſchläge.

11. Obgleich Ludwig XIV. in ſeinen Unternehmungen gegen die Alliirten meiſtens glücklich geweſen war, ſo fing er doch allmählig an, ſich nach dem Frieden zu ſehnen. Der Aufwand, den dieſer weitläuftige Krieg erforderte, wurde immer drückender. Die vornehmſte Urſache jedoch, die ihn für den Frieden geneigt machte, war die Herannäherung des Zeitpunctes, wo durch König Carls II. Tod die ſpaniſche Monarchie erledigt werden ſollte. Ludwig XIV. hatte, als der Gemahl der älteſten Schweſter Carls II, ſich auf dieſelbe große Hoffnungen gemacht. Der Erfüllung dieſer Hoffnung aber ſchien die große Verbindung ſeiner Feinde ſehr gefährlich. Er wünſchte daher dieſe Verbindung noch zu rechter Zeit zu trennen. Schon im Jahr 1690 hatte der Marquis de Bethune ſich viele Mühe gegeben, den König Carl XI. von Schweden zur Uebernahme der Vermittlung zu bereden [o]). Auch der Pabſt hatte, durch den franzöſiſchen Geſandten Rabenac gewonnen, den Kaiſer und den König von Spanien zum Frieden ermahnt [p]). Dem franzöſiſchen Hofe war am Frieden ſo viel gelegen, daß er durch ſeinen Geſandten zu Stockholm, den Grafen d'Avaux, dem König fünfmalhunderttauſend Thaler, und noch einige Jahre hindurch jährlich dreymalhunderttauſend Thaler anbieten ließ, wenn er den Frieden zur Richtigkeit bringen würde. Die franzöſiſchen Friedensvorſchläge beſtanden hauptſächlich in folgenden Puncten: 1) ſollte der zwanzigjährige Stillſtand in einen ewigen Frieden verwandelt werden; 2) ſollte Frankreich Straßburg und Kehl, das deutſche Reich aber Philippsburg und Freyburg behalten; 3) ſollten Mont-Royal, Trarbach, Fort-Louis und Hüningen geſchleift werden; 4) ſollte der Churfürſt von der Pfalz zum völligen Beſitze ſeines Landes kommen, und der König wollte die Befriedigung der orleaniſchen Anſprüche über ſich nehmen; 5) wollte Frankreich dem Herzog von Lothringen ein Aequivalent verſchaffen; 6) ſollten die Reunionshändel durch den ſchiedsrichterlichen Ausſpruch der Republik Venedig beygelegt werden; 7) ſollte der Churfürſt von Bayern, nach dem Abſterben des Königs von Spanien, die ſpaniſchen Niederlande bekommen. Aehnliche Vorſchläge mußte auch der franzöſiſche Geſandte zu Kopenhagen thun [q]). Sie fanden

n) Theatrum Europ. 258—265. Rink, 1025—1028.

o) Memoires concernant la negociation de la paix de Ryswick, Tom. I. 37.

p) Struv corp. hiſt. Germ. ſect. XI, §. 84. Fabri Staatscanzley I, 490.

q) Europäiſcher Hiſtoricus, II, 1331. Struv am a. O.

Digitized by Google

fanden jedoch beym Kaiſer und ſeinen Bundesgenoſſen keinen Beyfall, und der Krieg wurde vielmehr mit Eifer fortgeſetzt.

Heidelberg kömmt in franzöſiſche Gewalt.

12. Die Stände des fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreiſes, die wegen der glücklichen Unternehmungen der Franzoſen am meiſten beſorgt zu ſeyn Urſache hatten, wünſchten einen Feldherrn, auf deſſen Generalstalente man mit Zuverſicht rechnen könnte, und baten ſich daher vom Kaiſer den Prinzen Ludwig Wilhelm von Baden aus, der bisher in Ungern commandirt hatte. Der Kaiſer willigte auch in ihre Bitte, und ernannte den Markgrafen zum Oberbefehlshaber der Armee am Oberrheine. Der Kaiſer wünſchte zwar, daß der Prinz, ſobald er die gehörigen Anordnungen am Rhein gemacht haben würde, wieder zur Armee in Ungern zurückkehren möchte; die fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreisſtände erſuchten ihn aber nochmals dringend, den Prinzen dieſen Feldzug hindurch am Rhein zu laſſen. Ein guter Feldherr war am Rhein aber um ſo nöthiger, als die Franzoſen ſich aus allen Kräften rüſteten, um den Feldzug frühzeitig zu eröffnen, und nicht nur am Rhein immer weiter vorzudringen, ſondern ſogar bis an die Donau ſich auszubreiten, und den Muth der Türken dadurch von neuem zu beleben. Ihre erſte Unternehmung war auf Heidelberg gerichtet. Sie zogen deswegen bey Philippsburg eine 1693 May
Armee zuſammen, über welche der Marſchall de Lorges abermals die Oberaufſicht übernahm. Man hatte Heidelberg, als eine Schutzwehre des ganzen Frankenlandes und der Bergſtraße, in einen ziemlich guten Vertheidigungsſtand verſetzt. Das Commando in derſelben führte der General-Feldmarſchall-Lieutenant Georg Eberhard von Heidersdorf. Die Beſatzung beſtand aus vier, jedoch zum Theil ſehr ſchwachen Regimentern, unter welchen ein ſachſengothaiſches, welches der Prinz Heinrich commandirte, eins der vorzüglichſten war. Dieſe Beſatzung wurde aber um eben dieſe Zeit ſehr vermindert, indem man das gothaiſche und das heidersdorfiſche Regiment, die zuſammen 2500 Mann zählten, herausmarſchiren ließ. Es blieben nun gerade die zwey ſchwächſten Regimenter zurück, die nicht mehr als 1200 Mann ausmachten. Die churfürſtliche Regierung, die deswegen in große Beſorgniß gerieth, bat den Prinzen Ludwig, die beiden Regimenter Heidersdorf und Prinz Heinrich wieder einrücken zu laſſen. Der Markgraf antwortete: die Franzoſen befänden ſich zwar noch jenſeit des Rheins, und es wäre ungewiß, ob ſie Heidelberg oder Heilbronn angreifen würden; es ſollte aber der Stadt Heidelberg, auf den Fall, daß ſie das loos träfe, an nachdrücklicher Hülfe nicht fehlen. Der Markgraf ſchrieb auch an den General Heidersdorf, und ermahnte ihn zur genaueſten Erfüllung ſeiner Pflicht. Es befände ſich, meldete er ihm, in der Nähe von Heidelberg ein Regiment Fußvolk, welches im Nothfalle ſogleich in die Stadt rücken könnte. Außerdem wäre auch noch das darmſtädtiſche Regiment im Anmarſche begriffen. Sollte aber auch keins von beiden Regimentern zu rechter Zeit ſich in die Stadt werfen können, ſo ſollte ſich die Beſatzung dennoch bis auf den letzten Mann wehren, und unter keiner Bedingung in die Uebergabe willigen. Man ſieht aus dieſem Schreiben, daß Heidersdorf wenig Zutrauen hatte. Auch wurde dieſes Mißtrauen durch die Erfahrung ſehr bald gerechtfertigt. Heidersdorf ſchickte nehmlich gleich darauf ſein Gepäcke über den Necker, und bewirkte durch dies Beyſpiel, daß der größte Theil der Einwohner Heidelbergs den Muth verlohr,

und

und sich durch die Flucht retten wollte. Jetzt forderte aber Heidersdorf für die Pässe so vieles Geld, daß viele Leute, die es nicht bezahlen konnten, dableiben mußten. Destomehr begünstigte Heidersdorf die Juden. Indessen ging die französische Armee, die abermals früher als die Deutschen im Felde erschien, über zwey
am 17. May Brücken über den Rhein, und theilte sich hierauf in zwey Corps. Mit dem einen von 30000 Mann beobachteten de Lorges und Choiseul den Markgrafen von Baden;
am 18. u. 19. mit dem andern von 20000 Mann rückte der Marquis de Chamilly vor Heidelberg, welches unausgebesserte Festungswerke, eine kleine Besatzung, und einen schlechten Commendanten hatte. Die Besatzung wurde aber noch durch ein 500 Mann starkes Batallion verstärkt. Die Befehlshaber derselben bezeigten auch die entschlossenste Neigung, ihre Pflicht zu thun. Die Bürgerschaft bewies sich gleichfalls sehr standhaft. Ungeachtet die Bürger an manchen Posten, die sie allein, oder nur mit wenigen Soldaten untermischt besetzt hatten, am fünften Tage noch nicht abgelöset worden waren, so fochten sie doch muthig und unerschrocken. Die Besatzung
am 21sten schickte einen churpfälzischen Beamten nach Heilbronn, die Oberbefehlshaber der alliirten Armee um Beystand zu bitten. Man rechnete auf denselben um so mehr, weil der Uebergang auf der andern Seite des Neckars damals noch ganz offen und sicher war. Allein 400 Mann, die ein Oberstlieutenant nach Heidelberg bringen sollte, ließen sich von einer kleinen Partey Franzosen zurückscheuchen. Nun schickte zwar der Prinz von Baden diesen 400 Mann Befehl, sich noch nebst 300 andern schlechterdings in die Stadt zu werfen. Ehe diese Leute aber hinkommen konnten, war die Stadt bereits übergeben. Denn ungeachtet Soldaten und Bürger zu einer tapfern Gegenwehre sich rüsteten; ungeachtet Proviant und Munition noch hinlänglich vorhanden war; ungeachtet der Feind zur Zeit noch nicht einen Fuß breit Erde gewonnen, oder eine Pallisade beschädigt hatte, so that doch der Commandant, entweder aus Unerfahrenheit, oder wegen eines Einverständnisses mit den Belagerern, alles mögliche, um den Verlust der Stadt zu beschleunigen. So wurde das Kettenthor, das dem Angriffe am meisten ausgesetzt war, gerade am schlechtesten besetzt. Ja es wurde, auf ausdrücklichen Befehl des Commandanten, einige Nächte hindurch gar offen gelassen. Die Wache, die aus 30 bis 40 Bürgern und Handwerksburschen, unter dem Befehle eines Bürgerofficiers, bestand, war noch so vorsichtig, das größte Thor zu verschließen, und nur die kleine Thür anzuhängen, um im Fall der Noth einen sichern Rückzug zu haben. Wie aber Heidersdorf beym Patroulliren das Thor verschlossen antraf, ließ er es wieder öffnen; allein die Universitätsverwandten, die hier hauptsächlich ihren Posten hatten, ließen es wieder verschließen. Des Nachts um ein Uhr ging der Commandant, begleitet von seinem Generaladjutanten und drey Bedienten, deren jeder eine brennende Fackel so hoch hielt, daß sie die Franzosen sehr gut sehen konnten, auf der Mauer bey dem Kettenthore herum. Als nun die Franzosen immer näher kamen, gab Heidersdorf alle Außenwerke sogleich verlohren, und zog alle Mannschaft in die Stadt. Die Franzosen besetzten sie in eben dem Augenblick, so daß sie die zu ihren Soldaten zurückkehrenden Officiere, die mit diesem Rückzuge gar nicht zufrieden waren, nicht wieder besetzen konnten. Ja, die Franzosen drangen vielmehr mit ihnen zugleich in die Stadt, ehe noch an eine Capitulation gedacht war. Ein

Major,

Digitized by Google

Major, Namens Alvendil, ſammelte zwar auf dem Markte noch 300 Mann, um den eindringenden Feinden Widerſtand zu thun; andere Officiere thaten auch ihre Pflicht. Ihre rechtſchaffenen Bemühungen waren aber durch den treuloſen Commandanten vereitelt. Unter ſolchen Umſtänden blieb alſo weiter nichts übrig, als auf das Schloß zu flüchten. Commandant, Officiere, Soldaten, Bürger, Weiber und Kinder, alles flüchtete jetzt durcheinander, und zwar in ſolcher Unordnung und Verwirrung, daß verſchiedene Perſonen ums Leben kamen. Der General ſelbſt befand ſich in ſolcher Beſtürzung, daß er gar nichts mehr anzuordnen wußte. Die Franzoſen, die ohne Laufgräben zu öffnen, ohne eine Batterie aufzuwerfen, ohne einen Canonenſchuß zu thun, ſich der Stadt und Vorſtadt bemächtigt hatten, machten einige hundert Mann Soldaten zu Kriegsgefangenen, und mißhandelten die Bürger, die ſich nicht auf das Schloß gerettet hatten, auf die grauſamſte Art, ließen die Stadt nach und nach von fünf Regimentern plündern, und ſteckten ſie hierauf in Brand. Die Bürger und Einwohner, die ſich noch auf den Gaſſen fanden, trieben ſie zuſammen in die H. Geiſtskirche, und zündeten nun Thurm und Kirche ihnen über dem Kopf an; ſie ließen ſie auch nicht eher heraus, als bis der Thurm mit dem Einſturze drohete, bis die Kirche in vollen Flammen ſtand, und nun drängten ſie ſie doch wieder in das Capucinerkloſter und den daranſtoßenden Garten zuſammen, wo ſie noch den ſchrecklichſten Muthwillen mit ihnen trieben. Jetzt hatten aber die Franzoſen das Schloß noch nicht in ihrer Gewalt. Beynahe hätte ſie die furchtſame Wache auch hier eindringen laſſen. Einige entſchloſſene Officiere machten aber in der Geſchwindigkeit ſo gute Anſtalten, daß ſich die andringenden Franzoſen wieder zurückziehen mußten. Die Beſatzung im Schloſſe hoffte nun nicht nur für ſich, ſondern auch für die Stadt eine gute Capitulation zu erhalten; die Franzoſen beſtanden aber darauf, daß blos der Commandant frey abziehen, die übrige Garniſon aber als Kriegsgefangne behandelt werden ſollte. Man feuerte alſo wieder auf einander. Schon nach einer Viertelſtunde erſchien jedoch ein franzöſiſcher Major, begleitet von einem Capuciner, auf dem Schloſſe, und bot beſſere Bedingungen an. Heidersdorf ſtellte ſich nun, als wenn er in die Uebergabe durchaus nicht einwilligen könnte; er ließ auch den ſtrengen Befehl, den er vom Prinzen von Baden empfangen hatte, laut vorleſen, und bat ſich 24 oder wenigſtens 20 Stunden aus, um bey dem Prinzen erſt anfragen zu können. Die Franzoſen droheten aber, in dem Falle, daß ſich das Schloß bis um zehn Uhr nicht ergeben würde, ihm durch Bomben ſo fürchterlich zuzuſetzen, daß kein Menſch ſich retten ſollte. Die Geiſtlichen, imgleichen die Weiber und Kinder, baten nun den Commandanten fußfällig, eine gute Capitulation anzunehmen. Man entwarf ſie, aber in ſolcher Beſtürzung, daß man das vornehmſte vergaß. So dachte man nicht daran, wo die armen Leute, die ſich jetzt auf dem Schloſſe befanden, ihre Zuflucht finden ſollten, und viele alte Perſonen und Kinder blieben auf dem Wege liegen, weil es ihnen einen ſichern Ort zu erreichen an Kräften fehlte. Viele, die im Capucinerkloſter geblieben waren, wurden gleich dem Vieh nach Philippsburg und über den Rhein getrieben, und kehrten erſt nach manchem ausgeſtandenen Elend nach Frankfurth zurück. Die Stadt ſelbſt wurde von den Franzoſen auf das ſchrecklichſte behandelt. Sie zerſtörten nicht nur die

Digitized by Google

Häuser, sondern sprengten selbst Keller und Gewölber, und verwandelten alle Kirchen, die Capucinerkirche und das Kloster ausgenommen, in Steinhaufen. Ja sie schonten selbst die alten churfürstlichen Begräbnisse nicht, zerschlugen die zinnernen Särge, und warfen die Leichen des Königs Ruprecht, imgleichen verschiedener Churfürsten, und ihrer Gemahlinnen, heraus, und ließen sie zum Theil unter freyem Himmel liegen. Außerdem ging auch ein großer Vorrath von Mehl, Hafer und andern Lebensmitteln, der zu einem großen Magazine hätte dienen können, zu Grunde. Alles dieses gerieth, nebst den Habseligkeiten sämmtlicher Bürger und Einwohner, imgleichen vieler Canzley- und Universitätsverwandten, die theils keinen Paß bekommen konnten, theils auf eine gute Vertheidigung rechneten, in die Hände der Franzosen. Jedermann, selbst die Franzosen erstaunten über die Nachlässigkeit, mit der Heidersdorf sein Commandantenamt verwaltet hatte. Niemand aber war darüber unwilliger, als der Prinz Ludewig, der sich die Hoffnung gemacht hatte, daß sich Heidelberg wenigstens so lange halten würde, bis er die Armee zusammengezogen hätte. Dagegen stand nunmehr das wirtembergische Land den Franzosen offen. Heidersdorfs unverantwortliche Nachlässigkeit verdiente allerdings eine ausgezeichnete Strafe. Er wurde daher, sobald er nach Heilbronn kam, in Verhaft genommen, und vor ein Kriegsgericht gebracht. Dem Ausspruche dieses Kriegsgerichtes zufolge, führte ihn der Scharfrichter auf einem Schinderkarn vor der Fronte der ganzen Armee vorbey, zerbrach ihm sodann den Degen, schlug ihm die Stücken desselben an den Kopf, und verwies ihn endlich aus dem Lande. Man hatte ihm die Wahl gelassen, ob er lieber diese Beschimpfung aushalten, oder den Kopf verlieren wollte, und Heidersdorf dachte niederträchtig genug, ein schimpfliches Leben dem Tode vorzuziehen. Ludwig XIV. empfand über die leichte Eroberung der Stadt Heidelberg eine solche Freude, daß er in der Hauptkirche zu Paris das Te Deum deswegen anstimmen ließ. Uebrigens wurden auf seinen Befehl die Wälle, die Mauern, das Schloß und alle Gebäude der unglücklichen Stadt Heidelberg, die noch stehen geblieben waren, zerstört, so daß nur noch wenig Häuser diesem Schicksale entgingen [1]).

Der Franzosen vergeblicher Versuch auf Heilbronn. Jun.

13. Der Marschall de Lorges machte hierauf den Entwurf, den Prinz Ludwig, der seine Armee noch nicht beysammen hatte, entweder anzugreifen, oder, wenn er sich zurückziehen würde, der Stadt Heilbronn sich zu bemächtigen. Er rückte daher bis in die Gegend von Klingenberg, wo er von einer kleinen Anhöhe auf das Lager der Deutschen aus 30 Canonen und einigen Mörsern feuerte. Dieses Feuer that jedoch den Deutschen sehr wenig Schaden. Indessen hielt es der Markgraf doch für gut, sich etwas zurückzuziehen, und in einem Dorfe oberhalb des Lagers, am Ufer des Neckars, zu verschanzen. Dreymal versuchten es die Franzosen über den Neckar zu gehen, und jedesmal wurden sie nachdrücklich zurückgetrieben. Das letztemal war das Gefechte so hitzig, daß die Franzosen nur allein 1500 Todte hatten; doch büßten die Deutschen auch auf 500 Mann ein. Weil nun de Lorges einsah, daß ihm sein Anschlag nicht gelingen würde, so änderte er seinen Plan. Einen von seiner Armee schickte er ins Wirtembergische, um überall Brandschatzungen zu erpressen; mit dem größten Theile aber fiel er in die Bergstraße

1) Theatrum Europ. 446—454. Rink, 1059—1063.

ſtraße ein, wo er ſich zu Bretten verſchanzte; Melac mußte indeſſen mit einem Corps von 6000 Mann in der Gegend von Vayhingen plündern und verwüſten. Jetzt näherte ſich aber der Zeitpunct, wo die Franzoſen ihre Verwüſtungen am Neckar einſtellen mußten. Der Prinz Ludwig, der ſich indeſſen durch heſſiſche und ſächſiſche Truppen verſtärkt hatte, rückte nun von Heilbronn am Neckar weiter hinauf, um die Franzoſen näher zu beobachten, und machte Anſtalten, in der Gegend von Lauffen über den Neckar zu gehen. Die franzöſiſche Armee zog ſich hierauf von Bretten nach Philippsburg zurück, wo ſie bis zu Ende des Monats ſtehen blieb. am 15ten

14. Die deutſche Kriegsmacht am Rhein bekam um dieſe Zeit durch die churſächſiſche Armee einen beträchtlichen Zuwachs. Einige Zeit hindurch ſtanden der wiener und der dresdner Hof eben nicht in dem freundſchaftlichſten Verhältniß, weil ſich der Churfürſt von dem Kaiſer beleidigt glaubte. Die Veranlaſſung hierzu war der churſächſiſche General-Feldmarſchall Hans Adam von Schöning. Man gab ihm Schuld, daß er ſein Anſehen bey dem Churfürſten meiſtens zum Nachtheile des Kaiſers brauche, daß er ſich Mühe gebe, den Churfürſten von der Verbindung mit dem Kaiſer und den übrigen Bundesgenoſſen abzuziehen, und die ſächſiſchen Truppen von der Theilnahme am rheiniſchen Feldzuge abzuhalten. Man machte es ihm zum Vorwurf, daß er, den kaiſerlichen Avocatorien zuwider, mit den Franzoſen, vornehmlich mit dem franzöſiſchen Geſandten zu Dresden, in Umgang und Briefwechſel ſich eingelaſſen habe. Man behauptete endlich, er habe über den Kaiſer öfters nachtheilig geurtheilt, und unter dem Vorwande, eine Badecur in Böhmen zu brauchen, die Unterthanen dieſes Landes zur Empörung zu reizen geſucht [6]). Derjenige, der dem Kaiſer den meiſten Verdacht gegen Schöning beybrachte, war der König von England, und auf deſſen Rath geſchah es auch, daß ihn der Kaiſer durch ein Commando von 200 Dragonern aus dem Töpliţerbade wegholen, und auf das Schloß Spielberg in Mähren bringen ließ. Der Churfürſt von Sachſen glaubte ſich durch dieſes Verfahren ſehr beleidigt, und er beſchwerte ſich deswegen bey der Reichsverſammlung zu Regensburg. „Es wäre, ſagte er in der daſelbſt übergebenen Vorſtellung, noch nicht ausgemacht, daß Schöning die Verbrechen, die man ihm Schuld gäbe, wirklich begangen habe, und wäre auch ein Argwohn vorhanden geweſen, ſo hätte man den Proceß nicht von der Execution anfangen, ſondern erſt an den Churfürſten gehen ſollen. Sodann wäre Schöning, wenn er ſich auch ſchuldig gemacht hätte, nicht als ein Privatmann, ſondern als eine Staatsperſon, als ein churfürſtlicher Staatsminiſter und General zu betrachten geweſen, dem die Geheimniſſe des churfürſtlichen Hauſes bekannt wären, und der zu deren Geheimhaltung durch einen Eid verpflichtet wäre. Da nun, vermöge der Landeshoheit, ein Churfürſt des Reichs ſeine geheimen Mißhelligkeit zwiſchen dem Kaiſer und dem Churf. von Sachſen.

6) Unter ſolchen Vorwürfen ſuchte man die eigentliche Urſache des Verdruſſes über Schöning zu verbergen. Auf ſeinen Rath hatte nehmlich der neue Churfürſt Johann Georg IV. (1692) mit dem Churfürſten von Brandenburg ein beſondres Bündniß geſchloſſen, welches die Abſicht hatte, eine dritte Partey im deutſchen Reiche zu formiren, die weder vom Kaiſer, noch von Frankreich abhängig ſeyn ſollte. Eben deswegen hatte auch Johann Georg nur ſein gewöhnliches Reichscontingent an den Rhein geſchickt. Heinrichs ſächſ. Geſch. II, 337.

Digitized by Google

men Staatsangelegenheiten, oder überhaupt solche Dinge, welche die Wohlfahrt seines Landes beträfen, mit seinen Ministern abthun könne, ohne dem Kaiser deswegen Rechenschaft schuldig zu seyn, so komme dem Kaiser auch gar nicht das Recht zu, seine Minister in Verhaft zu nehmen, und um die ihnen anvertrauten Geheimnisse, oder um die Entwürfe seines Principalen, zu befragen. Gesetzt auch, daß Schöning den kaiserlichen Avocatorien zuwider gehandelt habe, so wäre ja in ebendenselben den Reichsfürsten die Bestrafung der Uebertreter dieser Avocatorien überlassen worden.„ So nachdrücklich die Sprache war, der sich der Churfürst in seiner Vorstellung bediente, so siegte die ausgezeichnete Ergebenheit, welche das churſächsische Haus von jeher für die östreichischen Monarchen hegte, über die Empfindungen der erlittenen Kränkung doch bald so sehr, daß die Gegengründe des Kaisers, unterstützt von den Vorstellungen des Königs von England, bey dem Churfürsten Gehör fanden. Auch wurde Schöning im folgenden Jahre wieder in Freyheit gesetzt [t]). Er hatte diese Befreyung einem besondern Umstande zu verdanken. Er war nehmlich auf Befehl des Kaisers nach Wien gebracht worden, und hatte anfangs die Erlaubniß, ohne Wache durch die Stadt zu gehen, die ihm aber bald wieder entzogen wurde. Endlich verschaffte ihm eine ansehnliche Geldsumme auf einmal seine Freyheit wieder. Einer von seinen Freunden meldete ihm nehmlich, daß ein gewisser Minister über den Verlust von 30000 Thalern, um die ihn ein Jude betrogen habe, sehr bekümmert wäre, und daß dieses eine schöne Gelegenheit sey, dem Minister auf eine gute Art ein Geschenk von 30000 Thalern anzubieten. Schöning befolgte diesen Rath, und sah sich auf einmal wieder in Freyheit [u]).

Deutscher Feldzug 1693.

15. Indessen war schon im vorigen Jahre das Bündniß zwischen dem Churfürsten und dem Kaiser (am 20. Febr.) wieder erneuert worden, und der Churfürst hatte sich zur Stellung von zwölftausend Mann verbindlich gemacht. Johann Georg IV. führte sie auch selbst an [v]). Die Annäherung dieses Heeres geschah sehr zur rechten Zeit, weil die Franzosen immer weiter in Deutschland vordrangen. Sie waren über den Neckar gegangen, und in der Bergstraße bis nach Bensheim gerückt. Sie hatten das Schloß Zwingenberg mit Sturm erobert. Sie bemächtigten sich der Stadt und des Schlosses zu Darmstadt, wo sie 12000 Thaler Brandschatzung erpreßten. Bensheim, Heppenheim und Weinheim, deren Einwohner sich widersetzten, wurden abgebrennt. Die Churſachsen und Hessen, die nicht stark genug waren, um sich den Franzosen entgegenzustellen, zogen sich zurück, die Sachsen bis nach Langen, und die Hessen bis in die Gegend von Frankfurth. Sie fertigten sodann an den Prinz von Baden, der bey Wimpfen stand, einen Courier ab, durch den sie ihn ersuchten, ihnen einige Hülfe von Cavallerie und Dragonern zu schicken. Der Prinz Ludwig trug es dem Markgrafen von Bayreuth auf, mit einem beträchtlichen Corps sich auf den Marsch zu begeben. Die Franzosen waren aber indessen wieder über den Neckar zurückgegangen. Der Prinz von Baden, dessen Armee noch durch das wirzburgische Regiment von 2400 Mann, imgleichen durch einige bayerische Truppen, verstärkt worden war, verlegte, als

Jun. Jul.

t) Rink, 1055—1058.
u) Rink, 1090.
v) Heinrich am a. O. S. 338.

Digitized by Google

als die Franzoſen auf Heilbronn abermals einen Plan gemacht zu haben ſchienen, ſein lager auf die andre Seite des Neckars. Die lage der Deutſchen wurde jetzt aber noch bedenklicher, als der Dauphin, begleitet von dem Marſchall de Bouſleurs, mit 12 bis 15000 Mann neuen Truppen aus den Niederlanden anrückte, um die Armee des Marſchalls de lorges zu verſtärken. Die vereinigte Macht der Franzoſen drang nun über den Neckar in das Herzogthum Wirtemberg ein, und bemächtigte ſich der Reſidenzſtadt Stuttgard und noch vieler andern Oerter. Hierauf zog der Prinz Ludwig, der bey Kochendorf ſtand, wo er vor ſich den Neckar, und den Kocher und die Jaxt zur Seite hatte, nicht nur das churſächſiſche und heſſiſche Corps, ſondern auch die pfälziſchen und brandenburgiſchen Truppen, an ſich, um den Franzoſen entgegenrücken zu können. Es bildete ſich hierdurch eine Armee von hundertunddreyßig Schwadronen und achtundvierzig Batallionen. Der Churfürſt von Sachſen hatte den rechten, und der landgraf von Heſſen den linken Flügel, unter ſeiner Aufſicht. Das Corps de Bataille commandirte der Prinz von Baden, und das Corps de Reſerve der Markgraf von Bayreuth. Die Deutſchen rückten hierauf bis nach Flein, ganz nahe bey den Franzoſen, vor. Der Prinz Ludwig ließ bey laufen eine Brücke über den Neckar ſchlagen, in der Abſicht, wenn die Franzoſen das deutſche lager angreifen ſollten, ihnen in die Flanke fallen zu können. Die Franzoſen zogen ſich hierauf mit ihrer ganzen Cavallerie und viertauſend Grenadieren links um das deutſche lager herum und lagerten ſich in der Gegend von Kruppenbach. Der Prinz Ludwig ließ daher den Eingang zum weinſperger Thal durch den General Soyer mit acht Schwadronen beſetzen. Er verſtärkte auch die Mannſchaft in laufen, Neckarsulm, Löwenſtein und andern Orten, die der Gefahr eines Angriffs ausgeſetzt waren. Die Franzoſen ließen ihre Grenadiere und ihre Artillerie wirklich mit großer Lebhaftigkeit anrücken, ſo daß man ein Treffen ganz gewiß erwartete. Der Prinz hatte jedoch ſein lager ſo gut verſchanzt, daß die Franzoſen ſtutzten. Da er nun zugleich von ſiebzig Tambouren auf verſchiedenen Seiten den Dragonermarſch ſchlagen ließ, ſo wirkte dies ſoviel, daß die Grenadiere ſich wieder zurückzogen. Einige Tage hernach gingen die Franzoſen, mit ihrer ganzen Armee, und zwar ſehr geſchwinde, über den Neckar zurück, und um die Mitte des Monats war ganz Wirtemberg wieder von ihnen geräumt. Indeſſen hatten die Franzoſen doch Zeit genug gehabt, dem wirtembergiſchen lande durch Abbrennen und Verwüſten großen Schaden zuzufügen. Sie hatten noch kurz vor ihrem Abzuge ſich der Stadt Eßlingen bemächtigt. Sie hatten auch einen Verſuch gemacht, Tübingen in ihre Gewalt zu bekommen, waren aber durch die Annäherung des deutſchen Heeres daran verhindert worden. Da aber Stuttgard damals noch mit franzöſiſchen Truppen beſetzt war, ſo ſah ſich der Herzog Adminiſtrator genöthigt, die Verwüſtungen, welche die Franzoſen im Wirtembergiſchen anrichten konnten, mit zwölfmalhunderttauſend livres, oder viermalhunderttauſend Thalern, abzukaufen. Dieſe ſollten in Zeit von ſechs Monaten erlegt werden, und dann ſollten, vom 1ſten Januar 1694 an, alle Vierteljahre 25000 Thlr. nach Philippsburg gezahlt werden. Zur Verſicherung dieſer Summe verlangten die Franzoſen ſechs Perſonen von den fürſtlichen Räthen, imgleichen von den Prälaten und Bürgermeiſtern zu Geiſeln. Weil aber die meiſten von dergleichen Perſonen

Jul. am 28ſten am 1. Aug. am 2ten am 9ten

ſonen geflüchtet waren, ſo wußte der Herzog Adminiſtrator nicht, wie er die verlangten Geiſeln ſogleich ſtellen ſollte, und dennoch droheten die Franzoſen, daß Stuttgard, wenn die Geiſeln in Zeit von zwölf Stunden nicht geſchafft würden, in Flammen ſtehen ſollte. Aus dieſer ängſtlichen Verlegenheit wurde der Adminiſtrator durch den Patriotiſmus einiger Räthe und Beamten, die einſtweilen, bis die eigentlichen Geiſeln ſich finden würden, die Stelle derſelben vertreten wollten, herausgeriſſen. Noch ehe die Franzoſen abmarſchirten, ſtellten auch die eigentlichen Geiſeln ſich ein. Die Franzoſen behielten aber nicht allein die Interimsgeiſeln, ſondern ſchleppten auch noch einige andere Beamten mit fort. Ja ſie
am 27ſten brennten vor ihrem völligen Abzuge aus dem Wirtembergiſchen auch noch die Stadt Vayhingen ab. Da der Dauphin anſehnliche Corps von ſeiner Armee theils nach
Sept. Italien, theils nach den Niederlanden ſchicken mußte, ſo war er zu ſchwach, gegen die Deutſchen weiter etwas vorzunehmen, und Bouſleurs zog ſich mit dem Ueberreſte der Armee nach Straßburg zurück. Hierauf wurde Heidelberg wieder von den Deutſchen beſetzt. Der Churfürſt von Sachſen ging um dieſe Zeit nach Hauſe. Vorher ſchloß er mit den Abgeordneten des ſchwäbiſchen und fränkiſchen Kreiſes einen Vergleich, vermöge deſſen ſeine Truppen den Winter hindurch in den Poſtirungslinien, und in der Nähe bleiben, der fränkiſche Kreis, wie auch der Churfürſt von Maynz und die Stadt Frankfurth, eine gewiſſe Geldſumme dafür bezahlen ſollten. Der Landgraf von Heſſen ging mit ſeinen und den brandenburgiſchen Hülfstruppen nach der Bergſtraße, und die Brandenburger ſetzten, nebſt einigen Heſſen, bey Koſtheim über den Mayn. Hierauf wurden die Truppen in die Winterquartiere vertheilt w).

Niederländiſcher Feldzug 1693.

16. In Deutſchland waren die Unternehmungen der Franzoſen in dieſem Feldzuge nicht beſonders glücklich geweſen; deſto mehr aber begünſtigte ſie das Kriegsglück in den Niederlanden. Bouſleurs überraſchte ſchon zu Anfang des
Jan. Jahrs die Städte Furnes und Dixmuyden. Die alliirte Armee, welche der König von England ſelbſt commandirte, war zwar groß genug, indem ſie aus 71 Bataillonen und 92 Schwadronen beſtand; allein der Marſchall von Luxemburg wußte ſeine gleichfalls ſehr anſehnliche Macht noch beſſer zu brauchen. Er ließ den Mar-
am 19. Jul. quis d'Harcourt ſo unvermuthet vor die Stadt Huy rücken, daß der abweſende Commendant kaum noch hineinkommen konnte. Sieben Batterien ſtimmten auch den Commendanten bald zu dem Entſchluſſe, die Stadt, deren Feſtungswerke nicht in gutem Zuſtande waren, zu übergeben, und ſich auf das Caſtell zu ziehen. Aber auch dieſem ſetzten die Franzoſen ſo heftig zu, daß ſich der Commendant nebſt
am 23ſten der Beſatzung die Kriegsgefangenſchaft mußte gefallen laſſen. Indeſſen hatte der König von England Nachricht bekommen, daß die franzöſiſchen Linien in Flandern, auf der Seite ihrer Eroberungen, weder hinlänglich verwahrt, noch beſetzt wären. Er gab daher dem Herzog Ferdinand Wilhelm von Wirtemberg den Auftrag, mit elf Regimentern Cavallerie und eben ſoviel Regimentern Infanterie, wozu noch einige Beſatzungstruppen ſtoßen ſollten, gegen dieſe Linien anzurücken, und
vom 11. bis 18ten ſich ihrer zu bemächtigen. Das anhaltende Regenwetter machte den Marſch ſehr beſchwerlich. Die Linien waren auch durch einen breiten und tiefen Graben, und hinter

w) Theatrum Europ. 446—461. Rink, 1059—1064.

Digitized by Google

hinter demſelben durch einen Bach, gedeckt. Die deutſchen Grenadiere ſetzten aber doch hinüber, und die Anzahl ihrer Todten und Verwundeten belief ſich nicht höher als auf zweyhundert. Nachdem nun der Herzog noch ein Caſtell an der Brücke zu Treſſin zwiſchen Dornick und Ryſſel erobert hatte, ſo war er nun im Stande, in die Grafſchaft Artois einzufallen, und ſich auf ſechs Millionen Brandſchatzung geben zu laſſen. Dafür rächten ſich die Franzoſen hernach wieder an dem wirtembergiſchen Lande. Auch waren die Franzoſen von einer andern Seite unglücklich. Da der Marſchall von Luxemburg erfuhr, daß der König ein Corps von ſeiner Armee nach Lüttich geſchickt hätte, um, im Falle, daß dieſe Stadt belagert werden möchte, die Beſatzung zu verſtärken, und daß ſeine Armee jetzt nicht mehr als vierzig bis fünfundvierzig tauſend Mann zählte, beſchloß er, ihn anzugreifen, ehe er alle ſeine Truppen möchte wieder an ſich gezogen haben. Er zog in dieſer Abſicht aus den zunächſt gelegenen Feſtungen noch ſo vieles Kriegsvolk zuſammen, daß ſich ſein Heer auf ſiebzigtauſend Mann belief. Nun griff er die alliirte Armee bey Neerwinden (Landen) an. Die Schlacht koſtete vielen Menſchen das Leben. Nach der wahrſcheinlichſten Angabe büßten die Alliirten zwölf, und die Franzoſen ſieben bis achttauſend Mann, ein. Letztere ſiegten zwar; ſie verfolgten aber dieſen Sieg nicht, ſondern ließen das Heer der Vereinigten faſt ganz ruhig abziehen. Der Churfürſt von Bayern wollte ſich durchaus nicht zurückziehen, und nur die dringenden Vorſtellungen der Generale bewogen ihn endlich dazu. Der Marſchall von Luxemburg wünſchte nun noch vor dem Ende des Feldzuges eine Unternehmung von Wichtigkeit auszuführen. Er wählte hierzu die Eroberung der Feſtung Charleroy, und ſowol Er als Vauban verſicherten dem König, daß ſie dieſe Feſtung in Zeit von vierzehn Tagen in ſeine Gewalt bringen wollten. Zu Anfang des Septembers rückte Luxemburg der Stadt näher. Der König von England ſchickte den Churfürſten von Bayern und den Herzog von Wirtemberg mit zwanzigtauſend Mann ab, um entweder Charleroy zu entſetzen, oder die Aufmerkſamkeit der Franzoſen auf eine andre Seite hinzuziehen. Da ihnen aber Luxemburg ein Obſervationscorps von 17 Batallionen und 29 Schwadronen entgegenſtellte, ſo mußte ſich der Churfürſt, aus Beſorgniß, von der Armee der Alliirten abgeſchnitten zu werden, wieder zurückziehen. Die Feſtung wurde nun von den Franzoſen heftig angegriffen, aber doch nicht eher als nach einer Belagerung von einem Monat erobert. Es flogen während der Zeit 70860 Canonenkugeln und über 6000 Bomben in die Stadt, und in der Oberſtadt war kein Haus mehr bewohnbar r).

am 29ſten

vom 9. Sept. bis 8. Oct.

17. Auch im folgenden Feldzuge zeigten die Unternehmungen, ſowol in den Niederlanden als in Deutſchland, daß die zur Führung des Krieges nöthigen Kräfte zu ſchwinden anfingen. In den Niederlanden that man im Grunde weiter nichts, als daß man einander beobachtete, und in Deutſchland wurde das Vorrücken der Franzoſen durch die vorſichtigen Anſtalten des Prinzen Ludwigs verhindert. Letzterer ließ nicht nur die Feſtungswerke von Heilbronn zur Vollkommenheit bringen, ſondern auch das von den Franzoſen geſprengte wirtembergiſche Schloß Hohenaſperg wieder in Vertheidigungsſtand ſetzen. Sodann zog er von da bis nach Heilbronn eine Linie, um den Franzoſen den Einbruch ins wirtembergiſche

Deutſcher Feldzug 1694.

r) Theatrum Europ. 461 — 471.

gische Land zu verwehren. Der Kaiser wünschte den diesjährigen Feldzug in Deutschland mit größerm Nachdruck eröffnen zu können. Er ließ daher den Churfebr. fürsten von Brandenburg durch seinen Gesandten, den Grafen von Colowrat, ersuchen, einen Theil von seiner Armee, etwa 10 bis 12000 Mann, am Rhein fechten zu lassen. Der Churfürst zeigte sich auch hierzu nicht abgeneigt, und man war deswegen schon in Unterhandlungen getreten. Weil aber die überlegene Macht der Franzosen in den Niederlanden eine beträchtliche Verstärkung der vereinigten Armee nöthig machte, so mußten die Brandenburger nach den Niederlanden ziehen. Der Feldzug wurde wie gewöhnlich ziemlich spät eröffnet. Erst zu Anfang des Juny rückten die deutschen Truppen wieder zusammen, und nachdem die Armee auf drey bis vierunddreyßigtausend Mann angewachsen war, rückte der Prinz von Baden nach dem Rhein, und zwar bis nach Eppingen, vor. Das französi-am 10. Jun. sche Heer, unter dem Marschall de Lorges, setzte um eben diese Zeit bey Philippsburg über den Rhein, und ging bis nach Neckargemünd. De Lorges hatte zwar seine Absicht auch auf Sinzheim gerichtet; der Prinz von Baden kam ihm aber in der Besetzung dieses Postens zuvor. De Lorges wendete sich hierauf nach Wieseloch, und er schien den Plan zu haben, weiterfort nach Heidelberg zu gehen, um den Ueberrest des dasigen Schlosses vollends zu verwüsten; er schickte auch ein Corps von 5 bis 6000 Mann über den Neckar nach Ladenburg, welches die Einwohner mißhandelte, und ihnen alles Vieh wegtrieb. Der Prinz von Baden am 24sten brach hierauf in der größten Stille auf, um die Franzosen unvermuthet angreifen zu können. Er wurde aber durch die vielen Hohlwege, wo öfters kaum zwey Reiter neben einander Platz hatten, so lange aufgehalten, daß die Franzosen seinen Anmarsch erfuhren, und sich noch zurückziehen konnten. Der Prinz beunruhigte zwar ihren Rückzug, und besonders ihren Uebergang über den Rhein; sie setzten Jul. aber dennoch über, und vermuthlich hatte sie die Ueberlegenheit der deutschen Armee, die auch noch durch sechstausend Churſachsen verstärkt worden war, zu diesem schnellen Rückzuge bewogen. Die Franzosen gaben vor, daß sie der Mangel an Fütterung dazu genöthigt habe, und daß sie eigentlich nur die Absicht gehabt hätten, das Getreide diesseit des Rheins zu verderben. Die deutsche Armee stand jetzt ganz nahe bey Philippsburg, zwischen Lossen und Heckenheim. In dieser Aug. Stellung blieb sie bis zu Ende des Monats, da sie etwas weiter hinauf nach Philippsburg zurückte. Die Franzosen zogen sich hierauf noch weiter vom Rhein, nach Kreuznach und Landau, zurück. Der Prinz von Baden beschloß daher über den Rhein zu gehen. Er ließ deswegen die bey Heilbronn vorhandene Schiffbrücke am 13. Sept. nach Schreck schaffen. Ueber diese ging der Markgraf von Badendurlach mit dreytausend Mann zu Fuß und achthundert zu Pferd über den Rhein, und zwey Tage hernach folgte die ganze Armee, und setzte sich bey Hagenbach. Hierdurch fielen den Alliirten die ansehnlichen Magazine zu Hagenbach und Weißenburg in die Hände. Sie brachten auch noch aus andern elsassischen Oertern sehr vieles Getreide zusammen, und die Zahl der Kühe, Pferde und andern Stücke Vieh, welche die Deutschen über den Rhein trieben, belief sich auf funfzehntausend. Dabey wurde auch große Brandschatzung erpreßt. Die Franzosen wurden durch diesen Uebergang von der Belagerung der Festung Rheinfels, imgleichen von der Abschickung

zweyer

zweyer Truppenabtheilungen, die sie nach Savoyen und Flandern bestimmt hatten, abgehalten. Weiter brachte dieser Uebergang aber auch keine Wirkung hervor. Denn die churſächsischen Truppen weigerten sich, dem Prinzen ferner zu folgen, unter dem Vorwande, daß sie von ihrem Hofe keinen Befehl dazu hätten, und die Franzosen zogen auch ihre Truppenabtheilungen wieder zusammen. Da nun der Rhein überdies zu schwellen anfing, so beschloß der Prinz, noch zu rechter Zeit am 24sten wieder hinüber zu gehen. Allein die Gewalt des angeschwollenen Rheins war schon so groß, daß er die Schiffbrücke zerriß, und nur die schnelle Ausbesserung derselben verhinderte die Franzosen, den übersetzenden Deutschen großen Schaden zuzufügen. Die Armee rückte nun wieder bis in die Gegend von Heilbronn, und wurde von da in die Winterquartiere vertheilt. Die Postirungslinien wurden eben so wie im vorigen Jahre eingerichtet. Von Heilbronn bis an den Schwarzwald waren, um die Ausfälle der Besatzungen von Philippsburg und Fortlouis zurückzuhalten, alle Oerter mit fränkischen und schwäbischen Kreistruppen besetzt. Die Sachsen, über deren Winterquartiere man sich nicht vergleichen konnte, zogen wieder nach Hause y).

18. Der Feldzug in den Niederlanden zeigte noch weniger Thätigkeit, als der deutsche, und er wurde auch spät eröffnet. Die französische Armee genoß jetzt wieder die Gegenwart ihres Dauphins. Sie rückte, dem Vorgeben nach sechzigtausend Mann stark, bis nach Fleury vor, und schien die Absicht zu haben, die bey der Abtey Bethlem stehende Armee der Alliirten von Mastricht und Lüttich abzuschneiden, und sodann eine von diesen beiden Festungen zu belagern, oder ein Treffen zu liefern. Die Alliirten behaupteten aber ihre Stellung, und als sie dieselbe veränderten, wählten sie sie so sicher, daß sie jeden Angriff ruhig abwarten konnten. Um auch die Absicht der Franzosen auf Lüttich zu vereiteln, bat der König von England den Oberbefehlshaber des brandenburgischen Corps, den Baron von Heiden, sich näher heranzuziehen. Dieser befriedigte auch seinen Wunsch, verstärkte die Besatzungen von Mastricht und Lüttich, und lagerte sich mit dem Ueberreste seiner Truppen bey der letztern Stadt. Die beiden Festungen waren nun gesichert, und den größten Theil des übrigen Feldzuges hindurch geschah weiter nichts, als daß beide Armeen hin und herzogen. Endlich eroberte die alliirte Armee die Stadt Huy wieder. Das meiste dabey thaten die brandenburgischen Truppen z). Im folgenden Feldzuge herrschte in den niederländischen Kriegsunternehmungen etwas mehr Thätigkeit. Die Alliirten bildeten drey Armeen. Bey Deynse standen vornehmlich die Engländer, welche ihr König commandirte. Bey Sellik versammelten sich die Spanier, Holländer und einige deutsche Truppen, über welche der Churfürst von Bayern die Aufsicht führte. Bey Mastricht zog sich ein Corps von Brandenburgern, Lüttichern und Holländern zusammen. Die französische Armee erschien nicht sobald im Felde, als sie es sonst zu thun pflegte. Sie schien vielmehr ihren Operationsplan nach den Unternehmungen der Alliirten einrichten zu wollen. Es fehlte ihr sodann sehr viel; es fehlte ihr der vortreffliche Luxemburg, der

Niederländischer Feldzug 1694. 1695.

am 13. Jun.

am 27. Sept.

1695

y) Theatrum Europ. 597 — 600. Rink, 1082 — 1084.
z) Theatrum Europ. 600 — 604.

der zu Anfang dieses Jahrs (am 4ten Jan.) gestorben war. Der neue Oberfeldherr, den sie erwartete, der Duc de Villeroy, hatte noch niemals ein beträchtliches Heer geführt. Man war also allerdings begierig, zu ersehen, wie er sich dabey benehmen würde. Seine Armee zog sich zwischen Mons, Condé und Valenciennes zusammen. Eine zweyte Armee bildete Boufleurs an der Maas, und der Comte de Montal sollte ein fliegendes Corps von 10 bis 12000 Mann commandiren. Gleich beym Anfang des Feldzuges schien der König von England seine Absicht auf den Mittelpunct der französischen Linien gerichtet zu haben, und Villeroy machte daher alle Anstalten, um sie zu decken. Allein des Königs von England eigentlicher Plan ging auf die Belagerung der Festung Namur, die er, ganz wider Vermuthen der Franzosen, vornehmen ließ. Er commandirte hierzu hauptsächlich die Brandenburger und die Bayern, und Er und der Churfürst von Bayern wohnten der Belagerung selbst bey. Boufleurs gewann jedoch noch soviel Zeit, sieben Regimenter Dragoner, nebst einem der ersten Ingenieure, in die Stadt zu bringen. Gegen den Anfang des folgenden Monats war die Besatzung aber doch so sehr ins Gedränge gebracht, daß sie in die Uebergabe einwilligen mußte. Das dabey liegende Schloß hielt sich noch fünf Wochen. Villeroy machte einen vergeblichen Versuch, es zu entsetzen. Dagegen bemächtigten sich die Franzosen der Städte Dixmuyden und Deynse, wo sie die Besatzung zur Kriegsgefangenschaft nöthigten. Sie bombardirten hierauf auch die Stadt Brüssel mit der größten Heftigkeit. In weniger als zwey Tagen warfen sie 3500 Bomben und über 1200 glühende Kugeln hinein. Verschiedene Kirchen, Klöster und ansehnliche Häuser, ja ganze Straßen wurden dadurch zerstört. Man rechnete auf 12 bis 13 Kirchen und 2500 Häuser. Der dadurch verursachte Schaden wurde auf einige Millionen angeschlagen. Das schlimme Schicksal betraf hauptsächlich die Unterstadt; die Oberstadt blieb unbeschädigt, und jedermann suchte auch daher in derselben seine Zuflucht. Der Duc de Villeroy erreichte jedoch seine Absicht, den König von England zur Aufhebung der Belagerung des Castells von Namur zu bewegen, nicht. Sobald nun Villeroy von der Uebergabe desselben Nachricht bekam, zog er sich in aller Geschwindigkeit bis nach Charleroy zurück. Der Feldzug war nun geendigt a).

Jun. am 2. Jul. Aug. Sept. Jul. am 13. bis 15. Aug. Sept.

Deutscher Feldzug 1695

19. In Deutschland geschah in diesem Feldzuge im Grunde auch weiter nichts, als daß der Prinz von Baden den Marschall de Lorges nicht bis nach Heilbronn vordringen ließ. Die Franzosen gingen auch diesmal etwas später, als gewöhnlich, ins Feld. De Lorges, welcher wieder das Obercommando am Rhein führte, war meistens krank. Die Alliirten machten sodann in den Niederlanden so große Zurüstungen, daß man einen Theil von den Truppen, die an den Rhein bestimmt waren, nach Flandern schicken mußte. Endlich fehlte es der französischen Cavallerie so sehr an Pferden, daß die Franzosen von jeder Compagnie Cüraſſiere und Dragoner fünf Mann abdanken mußten. Indessen gingen sie doch eher über den Rhein, als die Deutschen es zu verhindern Anstalten machten. Sie gaben ihre Armee auf vierzigtausend Mann an; eigentlich soll sie sich aber nicht höher als auf vierundzwanzigtausend Mann belaufen haben. Die alliirte Armee versam-

Jun.

a) Theatrum Europ. 760 – 776.

Digitized by Google

ſammelte ſich unter der Aufſicht des Markgrafen von Bayreuth, der in Abweſenheit des Prinzen von Baden deſſen Stelle vertrat, wieder bey Heilbronn. Es waren jetzt noch nicht mehr als zwölftauſend Mann zu Fuß, und zehntauſend zu Pferd beyſammen. Die Armee rückte hierauf bis nach Sinzheim vor, wo ſie am 6ten
ſchon im vorigen Feldzuge geſtanden hatte. Einige Tage hernach langte der Prinz von Baden an, der, ſeiner fortdauernden Unpäßlichkeit wegen, bey der Muſterung in einer Chaiſe herumfahren mußte. Die Armee beſtand jetzt aus ſechsunddreyßig Schwadronen Cüraſſiere, achtunddreyßig Schwadronen Dragoner, zehn Schwadronen Huſaren, und dreyundvierzig Batallionen Fußvolk. Hierzu kamen noch viertauſend Mann pfälziſche Truppen. Sodann zog ſich auf der Bergſtraße noch ein beſonderes Corps von zwanzigtauſend Mann zuſammen, welches neuntauſend Heſſen, und elftauſend Lüneburger, Münſterer und Paderborner bildeten. Das Commando über daſſelbe führte der heſſiſche Generalmajor Spiegel. Die Franzoſen erwarteten noch immer ihren Oberbefehlshaber, den Marſchall de Lorges, den ſeine Unpäßlichkeit zurückhielt. Der Prinz von Baden beſchloß daher ge- Jul.
gen ſie anzurücken, und ſich deswegen mit dem Corps des Generals Spiegel zu vereinigen. Man ſetzte bey Neckargemünd über den Neckar, und rechnete darauf, am 4ten
ganz unvermuthet vor dem Lager der Franzoſen zu erſcheinen. Dieſe hatten aber von dem Anzuge der Alliirten Nachricht bekommen, und ſich geſchwinde in die Gegend von Heidelberg zurückgezogen. Der Prinz von Baden rückte ihnen nach, und beſetzte alle Zugänge zum Lager der Franzoſen. Er bemächtigte ſich unter andern auch des Dorfes Grona am Kreichbache, wodurch die Franzoſen faſt ganz von Philippsburg abgeſchnitten wurden. Das ſpiegeliſche Corps rückte hierauf in am 8ten
das Lager bey Wieſeloch, welches im vorigen Jahre befeſtigt worden war. Hierdurch ſtieß es nun mit der Hauptarmee des Prinzen von Baden zuſammen, und die Armeen der Deutſchen und Franzoſen waren jetzt nicht über eine halbe Stunde von einander entfernt. Der Prinz von Baden wünſchte zwar die Franzoſen anzugreifen; ſie hatten aber ihr Lager durch tiefe Gräben, Moräſte, Verſchanzungen und Verhaue ſo geſichert, daß man weiter nichts, als ſie beunruhigen, konnte. Da die deutſche Armee damals zweyundfunfzigtauſend Mann ſtark war, und die franzöſiſche auf vierzigtauſend geſchätzt wurde, ſo ſtanden 92000 Mann faſt unthätig einander gegenüber. Endlich brachen die Franzoſen aus ihrem bisherigen Lager wieder auf, und zogen ſich in die Gegend von Mannheim, wo ſie vermittelſt einer Brücke über den Rhein ſetzten. Der Prinz von Baden am 23ſten
rückte nunmehr bis nach Heidelberg vor. Es ſtand, wie einige behaupteten, in ſeiner Gewalt, den Franzoſen bey ihrem Uebergange über den Rhein großen Schaden zu thun. Er konnte, als der linke Flügel und die Artillerie derſelben ſchon jenſeit des Rheins war, den aus acht bis zehntauſend Mann beſtehenden Nachzug zu Grunde richten. Er unterließ es aber, und man kann die Urſachen dieſer Vernachläſſigung in der That nicht einſehen. Der Schauplatz des Krieges wurde hierauf meiſtens nach den Niederlanden verſetzt. Die Franzoſen ſchickten elf Batallione Fußvolk und vier Regimenter Dragoner dahin. Weil nun die franzöſiſche Armee hierdurch ſehr geſchwächt worden war, ſo wurde der Landausſchuß in Elſaß aufgeboten, um, in Verbindung mit den regelmäßigen Soldaten, die Deutſchen vom

Ueberſetzen über den Rhein abzuhalten. Die Deutſchen konnten aber die Schwäche
Aug. des franzöſiſchen Heeres nicht benutzen, da ſie auf Verlangen des Königs von Eng-
land, eine Abtheilung ihrer Truppen, beſtehend aus heſſiſchem, münſteriſchen,
hannöveriſchen und zelliſchen Kriegsvolke, nach den Niederlanden ſchicken mußten.
Der Landgraf von Heſſencaſſel führte dieſes Corps ſelbſt. Seit der Zeit wurde
am Rhein keine wichtige Unternehmung mehr vorgenommen, und der Prinz von
Baden begnügte ſich, die Ufer dieſes Stromes ſo zu beſetzen, daß die Franzoſen
nicht leicht einen Uebergang wagen durften. Dagegen rückte, auf Veranſtaltung
des Marſchalls de Lorges, der mit ſeiner Armee zwiſchen Worms und Oppenheim
ſtand, ein Corps von fünftauſend Mann Cavallerie, und einigen hundert Grena-
am 22ſten dieren, geführt vom Marquis von Villars, in die Gegend von Maynz. Es
wurde nun zwar von den deutſchen Huſaren und Dragonern wieder zurückgetrie-
ben; de Lorges fand ſich aber nun ſelbſt mit einem Theile ſeiner Armee bey Maynz
am 6. Sept. ein, und ließ, als er die Nachricht von der Uebergabe des Caſtells zu Namur be-
kam, alle in der Nachbarſchaft liegende Dörfer, ungeachtet einige derſelben Sal-
vegarden erhalten hatten, und ihre Contributionen richtig abtrugen, ausplündern,
und auf allerley andre Art mißhandeln. Hiermit endigte ſich auch dieſer Feldzug,
nachdem ſchlechte Witterung und ſchlechte Wege ihn noch ſehr beſchwerlich gemacht
hatten [b]).

Erneuerung des wiener Bundes.

20. Da man das Ende dieſes Krieges noch immer nicht mit Gewißheit
vorausſehen konnte, ſo fanden es die Mitglieder der großen wiener Verbindung
für rathſam, ihren 1689 geſchloſſenen Bund zu erneuern [c]). Zu denen, die dar-
am 18. März an Antheil nahmen, kam nun auch der Biſchof Friedrich Chriſtian von Münſter,
ein gebohrner Herr von Plettenberg, hinzu. Dieſer machte ſich verbindlich, au-
ßer ſeinem Reichscontingente, und der Garniſon in Coblenz, noch viertauſend
Mann zur Armee am Rhein zu ſtellen [b]). Zur Vertheidigung des Rheinufers und
der an demſelben liegenden deutſchen Länder errichteten fünf Kreiſe, die der Gefahr,
von den Franzoſen angegriffen zu werden, am meiſten ausgeſetzt ſind, nemlich
Franken, Schwaben, Oberrhein, Churrhein und Weſtphalen, zu Frankfurth am
Mayn noch eine beſondere Verbindung, welche die Abſicht hatte, zu Kriegszeiten
beſtändig eine Armee von ſechzigtauſend Mann in gerüſtetem Zuſtande zu erhalten.

Aſſociation der 5 Kreiſe.

Die Veranlaſſung zu dieſer Verbindung oder Aſſociation gab der Umſtand, daß es
dem fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreiſe, die dem Kriegstheater am nächſten lagen,
zu ſchwer fiel, die Laſt, die Franzoſen vom weitern Eindringen abzuhalten, allein
1696. April zu tragen. Sie traten zwar daher der erneuerten wiener Verbindung wieder bey;
ſie ließen aber zu gleicher Zeit durch ihre Geſandten, die ſie nach dem Haag ſchick-
ten, vorſtellen, daß ſie bisher vierundzwanzigtauſend Mann ganz aus eignen Mit-
teln unterhalten hätten, und auch künftig unterhalten wollten. Da dieſe aber der
herandringenden Macht der Franzoſen nicht hinlänglichen Widerſtand thun könn-
ten, ſo baten ſie die alliirten Höfe, ihnen noch in dieſem Feldzuge Hülfstruppen zu
ſchicken. Ob und in wie fern ihre Bitte erfüllt werden würde, blieb noch immer
ungewiß. Die Stände der gedachten beiden Kreiſe geriethen daher auf den Ge-
danken,

b) Theatrum Europ. 754 – 760.
c) Lünig part. ſpec. cont. I. S. 532 ſqq.
b) Lünig part. ſpec. cont. II, p. 528.

Digitized by Google

danken, daß es wol am beſten ſeyn würde, wenn die am Rhein liegenden Kreiſe, als der churrheiniſche, der fränkiſche, der bayeriſche, der ſchwäbiſche, der oberrheiniſche und der weſtphäliſche, eine Verbindung ſchlöſſen, vermöge deren ſie nicht nur bey dem jetzigen Krieg die Gränzen des deutſchen Reichs und ihre eignen Länder beſchützen, ſondern auch zu Friedenszeiten eine ſtehende Armee unterhalten könnten e). Ihr Vorſchlag fand Beyfall, und der Churfürſt von Maynz, der ſich für dieſe Sache überhaupt ſehr eifrig bewies, lud die Stände der Kreiſe zu einer Zuſammenkunft nach Frankfurth ein, um dieſer Verbindung wegen die nöthige Verabredung zu treffen. Die fünf am Rhein gelegenen Kreiſe Churrhein, Franken, Schwaben, Oberrhein und Weſtphalen, ſchickten auch ihre Bevollmächtigten nach Frankfurth, welche einen ſogenannten Aſſociationsreceß zur Richtigkeit brachten. Vermöge deſſelben wollten die Kreiſe, ſo lange der Krieg dauern würde, die ihnen auf dem Reichstage von 1681 aufgelegte Mannſchaft dreyfach ſtellen, und alſo eine Armee von ſechzigtauſend Mann, und zwar zwey Drittel Infanterie und ein Drittel Cavallerie, zuſammenbringen, im Frieden aber ein beſtändiges Heer von vierzigtauſend Mann unterhalten. Zum gegenwärtigen Oberbefehlshaber dieſer Kriegsmacht wurde der kaiſerliche Generallieutenant, der Prinz Ludwig von Baden, beſtimmt. Außer den Feldſtücken bey den Regimentern, ſollte jeder Kreis eine mit ſeinem Contingente im Verhältniß ſtehende Artillerie geben, und ſich darin nach dem Beyſpiele von Franken und Schwaben richten, von welchen jeder Kreis zwanzig Zwölf-, Sechs- und Dreypfünder, und alſo beide zuſammen vierzig Canonen, lieferten. Man wollte auch eine gemeinſchaftliche Kriegscaſſe errichten f). Das, was aber die genannten fünf Kreiſe hier mit einander ausgemacht hatten, fand bey den Ständen des bayeriſchen Kreiſes keinen Beyfall. Dieſe hielten nemlich den Anſchlag von 1681 für zu hoch, zumal wenn er dreyfach geſtellt werden ſollte. Ihr Land und ihre Unterthanen (ſagten ſie) wären durch den bisherigen Krieg an Geld und Kriegsvolk ohnedies ſchon äußerſt erſchöpft worden. Da nun den übrigen fünf Kreiſen an dem Beytritte des bayeriſchen Kreiſes ſehr viel gelegen war, ſo baten ſie die Stände deſſelben nicht nur ſchriftlich darum, ſondern ſie ſchickten auch nach Regensburg, wo ſich jene damals verſammelt hatten, einen Abgeordneten, der die Entſchließung der bayeriſchen Stände aber doch nicht beſchleunigen konnte. Die übrigen fünf Kreiſe erſuchten zwar auch den Kaiſer, den bayeriſchen Kreis zur Theilnahme an ihrer Verbindung zu ermahnen; ehe aber dieſe Ermahnung recht wirken konnte, war der Friede geſchloſſen. Die fünf aſſociirten Kreiſe hatten aber ſelbſt den Kaiſer um den Beytritt des öſtreichiſchen Kreiſes gebeten, und ſich Hoffnung gemacht, daß er, zumal da er für den Krieg mit Frankreich ſchon 30000 Mann verſprochen hatte, ſein dreyfaches Contingent, 7563 zu Pferd, und 16521 zu Fuß, zuſammen alſo 24084 Mann, ſtellen würde; ſie hatten ihn auch erſucht, den Beytritt der übrigen Kreiſe zu dieſer Aſſociation zu bewirken; es blieb aber bloß bey ihrer Verbindung g).

Dec. 1697 am 23. Jan. Aug.

e) Theatrum Europ. XV, 39 — 42.

f) Theatrum Europ. 225 — 230.

g) Theatrum Europ. 225. Fabers Staatscanzley, II, 505. ſqq. Kopp von Aſſociation der Kreiſe.

Digitized by Google

Deutscher Feldzug 1696.

21. Ein Theil von ihren Truppen half das deutsche Heer bilden, welches im Feldzuge vom Jahr 1696 am Oberrhein gegen die Franzosen fechten sollte. Es bestand zu Anfang des Feldzuges aus dreyßig Batallionen Infanterie und neunundsechzig Schwadronen Cavallerie, unter welcher letzterer sich 33 Schwadronen Cüraßiere, 26 Schwadronen Dragoner, und 10 Schwadronen Husaren befanden. Oberbefehlshaber blieb noch immer der Prinz von Baden, unter welchem der Markgraf von Bayreuth und der Herzog Friedrich Carl von Wirtemberg als Feldmarschälle commandirten. Die französische Armee, die sich unter der Aufsicht des Marschalls de Choiseul bey Philippsburg zusammenzog, wurde nicht höam 22. May her als auf dreyßigtausend Mann geschätzt. Sie rückte über Bruchsal nach den Linien der Alliirten bey Bretten, die sehr stark verschanzt waren. Diese Verschanzung war um so nöthiger, als sich die alliirte Armee damals noch nicht stark genug an Mannschaft befand, um sich den Franzosen ganz frey entgegenstellen zu können. Zu Anfang des Junius langten aber noch neue Truppen bey derselben an, unter welchen sich ein wirtembergisches Grenadierregiment und drey gothaische Regimenter befanden. Als Choiseul gewahr wurde, daß die Armee der Deutschen sich fastam 28. Jun. täglich verstärkte, ging er in aller Stille wieder über den Rhein zurück, und rückte längs dem Rhein hinauf bis in die Gegend von Worms. Es verstrichen nun zwey volle Monate, ohne daß die Deutschen, welche die Franzosen doch über den Rhein zurückgetrieben hatten, etwas wichtiges vornahmen. Freylich wurden sie daran auch durch den Umstand gehindert, daß viele von ihren Truppen, woraus ihr Heer bestehen sollte, erst noch erwartet wurden. So kamen z. B. zu Anfang des Julius erst einige wolfenbüttelische, bayreuthische und nürnbergische Truppen an; am 10ten August rückte das Regiment des Prinzen Wilhelms von Sachsengotha ins Lager, und gegen das Ende dieses Monats kam auch der Landgraf von Hessencassel mit seinem Kriegsvolk, das der in den Niederlanden frühzeitig geendigte Feldzug dort überflüssig machte, am Oberrhein an. Die deutsche Armee, die nun auch noch durch münsterische, paderbornische und churpfälzische Truppen verstärkt worden war, ging hierauf zu Maynz über den Rhein, und lagerte sich nicht weit davon bey Bretzenheim. Der General von Thüngen blieb mit einem Corps von funfzehntausend Mann diesseit des Rheins bey Wieseloch stehen, um die Linien zu decken. Die französische Armee zog sich bey der Annäherung der Deutschen bis nach Speyerbach, und zog von da bis nach Neustadt an der Hardt eine Linie, die sie ganz vortrefflich verschanzte, um das weitere Vordringen der Deutschen zu verhindern. Diese rückten, nachdem der Prinz von Baden und der Landgraf von Hessen am 10. Sept. bey Türkheim sich mit einander vereinigt hatten, mit aller Macht gegen das französische Lager an. Letzteres hatte indessen durch den Marquis d'Harcourt, der aus den Niederlanden mit Truppen herbeygerückt war, gleichfalls Verstärkung erhalten. Der Prinz Ludwig ließ hierauf das französische Lager einige Tage hintereinander beschießen; er bewirkte aber hierdurch weiter nichts, als daß bloß einige Regimenter am 26sten ihre Stelle verändern mußten, und gegen das Ende dieses Monats ging der Landgraf von Hessen wieder nach Hause. Während der Zeit war der General-Feldmarschall von Thüngen mit seinem Corps durch das kinzinger Thal über Straßburg nach Rheinau, einem Marktflecken oberhalb Straßburg, gegangen, um daselbst

ſelbſt über den Rhein zu gehen, und die franzöſiſche Armee in Bewegung zu ſetzen. Der Marſchall de Choiſeul ſchickte aber ſogleich den Marquis d'Uxelles mit einigen Truppen nach Straßburg, wo der Commendant den Landausſchuß in Elſaß und Sundgau bereits aufgeboten hatte, um nicht nur das Land, ſondern auch das Rheinufer zu vertheidigen. Uxelles ließ nun bey Rheinau noch Verſchanzungen aufwerfen, und mit Canonen beſetzen. Da nun der in dieſer Gegend ohnedies breite Rhein noch ſehr angeſchwollen war, ſo mußte der Feldmarſchall von Thüngen ſein Vorhaben, über den Rhein zu ſetzen, gleichfalls aufgeben, und ſich durch das kinzinger Thal wieder nach den Linien zurückziehen. Auch der Graf Palfi, der mit achthundert Huſaren einen Streifzug nach Lothringen vorgenommen hatte, fand die Päſſe überall ſo gut verwahrt, daß er nirgends durchdringen konnte. So waren alſo alle Unternehmungen, welche die zahlreichen Deutſchen in dieſem Feldzuge wagten, vergeblich, und auch der Prinz von Baden zog ſich zu Anfang des folgenden Monats wieder über den Rhein zurück h). Oct.

22. Eben ſo unbedeutend war der Feldzug in den Niederlanden. Frankreich verſammelte zu Calais und Dünkirchen eine Armee und Flotte, um in England eine Landung vorzunehmen. Da nun deswegen die meiſten franzöſiſchen Truppen aus den Niederlanden ſich herausgezogen hatten, ſo benutzten die Alliirten ihre Entfernung, das franzöſiſche Magazin zu Givet zu ruiniren. Die Generale Athlone und Kohorn rückten von verſchiedenen Seiten ſo ſchnell vor Givet, und ſetzten ihm aus Canonen und Mörſern ſo heftig zu, daß der ganze große Vorrath, der über 3000000 Rationen an Heu und Stroh, imgleichen 20000 Säcke Korn, Mehl und Hafer, enthielt, ganz zu Grunde gerichtet wurde. Hierdurch vereitelten die Alliirten verſchiedene Plane der Franzoſen. Erſt hinderten ſie ihre Unternehmung gegen England; ſodann bewirkten ſie, daß ſie Namur nicht belagern konnten. Indeſſen rückten die Franzoſen mit zwey Armeen ins Feld, die den Alliirten volle Beſchäfftigung ankündigten. Die eine, unter dem Duc de Villeroy, die aus 110 Schwadronen und 84 Batallionen beſtand, dehnte ſich bis nach Deynſe aus; die andre, welche unter dem Commando des Marquis de Boufleurs 120 Schwadronen und 59 Batallionen zählte, breitete ſich bis nach Fleurus aus. Bey dieſer Kriegsmacht war ein Reſervecorps und die Artillerie noch nicht gerechnet. Die alliirten Truppen zogen ſich gleichfalls an zwey Orten zuſammen; erſtlich bey Tienen, unter der Aufſicht des Churfürſten von Bayern, und des Prinzen von Naſſauſaarbrücken, des General-Feldmarſchalls der vereinigten Niederlande; ſodann bey Gent, unter dem Commando des Prinzen von Vaudemont, der dieſe Armee unter dem König von England führen ſollte. Das ganze Kriegsvolk der Alliirten beſtand aus 54 Batallionen Infanterie, 119 Schwadronen Cüraſſiere, und 44 Schwadronen Dragoner. Hierzu kamen noch die lüttichiſchen und brandenburgiſchen Truppen, welche zur Armee bey Tienen ſtießen. Die ganze Kriegsmacht der Alliirten vereinigte ſich aber hierauf bey Corbais, wo ſich ihr Lager auf anderthalb Meilen weit erſtreckte. Boufleurs, dem ſie nun näher gekommen waren, verſchanzte ſich zwiſchen der Maas und Sambre. Nun kam auch noch der Landgraf von Heſſen mit ſeinem Kriegsvolk, das durch münſteriſche und lüne-

Niederländiſcher Feldzug 1696.

März

Jul.

h) Theatrum Europ. XV, 13 — 16. Rink, 1115, 1116.

lüneburgische Truppen bis auf zwanzigtausend Mann angewachsen war, in den Niederlanden an. Jetzt gehörte so ein guter Feldherr wie Boufleurs dazu, um alle Plane der Alliirten zu vereiteln. Weil er nicht wußte, wohin der König von England seine Absicht eigentlich gerichtet hätte, ließ er nicht allein die Festungen Dinant, Charleroy und Mons, sondern auch die Linien besser befestigen; sodann marschirte er soviel hin und her, daß der König von England keine von seinen Unternehmungen gegen ihn recht ausführen konnte. Villeroy behauptete indessen mit seiner Armee, die sich etwa auf 35000 Mann belief, immer einerley Stellung, und der Prinz von Vaudemont beobachtete ihn mit einem Heere von 40000 Mann.
am 20. Aug. Endlich brach Villeroy auf, und ging über die Lye. Da er die Brücken hatte abbrechen lassen, so konnte ihm Vaudemont nicht folgen, und er mußte sich also begnügen, ihn auf dieser Seite des Flusses zu beobachten. Unter solchen Beobachtungen verstrich der Feldzug. Der König von England entfernte sich von der Armee, und der Landgraf von Hessen ging nach Deutschland zurück [1]).

23. Je länger dieser Krieg dauerte, je weniger wurde durch denselben gewonnen. Ludwig XIV. und seine Minister sehnten sich daher gar sehr nach dem Frieden. Sie forderten heimlich manchen Monarchen auf, den Friedensvermittler abzugeben, und mancher Monarch übernahm dies Geschäffte freywillig. So schickte
1695 der König Johann von Polen seinen amsterdamischen Residenten nach Frankreich, der es auch soweit brachte, daß man zu Mastricht eine Zusammenkunft hielt. Die niederländischen Abgeordneten drangen aber so sehr auf die Wiedereinräumung von Straßburg, daß die französischen Gesandten sich aus Verdruß darüber entfernten [2]). Nachdem der Feldzug des Jahrs 1695 zu Ende gegangen war, that der Graf d'Avaux, französischer Gesandter bey der Eidgenossenschaft, am stockholmischen Hofe neue Friedensvorschläge. Straßburg sollte wieder zurückgegeben, doch sollten sowol dessen, als Luxemburgs Festungswerke geschleift werden. Frankreich bat sich hierauf von den vereinigten Niederlanden heimlich die Erlaubniß aus, den Herrn de Callieres dahin schicken zu dürfen, und dieser unterhandelte zu Gent mit dem amsterdamischen Bürgermeister Borell [1]). So geheim diese Unterhandlungen veranstaltet wurden, so erregten sie doch bey den übrigen Alliirten Argwohn.
1696 De Callieres setzte indessen seine Bemühungen auch im folgenden Jahre fort, und die Generalstaaten neigten sich immer mehr zum Frieden. Der Pensionär Heinsius eröffnete, in einer im September gehaltenen Versammlung, den Gesandten der übrigen Alliirten, wie weit man in der Sache gekommen sey, und diese übernahmen den Auftrag, es an ihre Principalen zu berichten. Callieres begab sich während der Zeit nach Delft, wo die Unterhandlungen fortgesetzt wurden. Die Meinungen über die Bedingungen des Friedens waren aber sehr verschieden. Der Kaiser wollte den westphälischen Frieden dabey zum Grunde gelegt haben, und der König von Spanien verwarf hingegen diese Grundsätze völlig. Der König von Schweden erbot sich zur vertragsmäßigen Stellung von sechstausend Mann, um den Krieg fortzusetzen. Der Pabst, Portugal, Venedig und Savoyen erklärten sich hingegen bereit, die Vermittlung zu übernehmen; ihre Vermittlung stand jedoch weder dem

1) Theatrum Europ. 16 — 18.
2) Memoires historiques, f. 13, 14.
1) Memoires hist. f. 16. Theatrum Europ. XIV, 618.

dem König von Frankreich, noch den Alliirten an [m]). Dem Herzog von Savoyen durfte man auch am wenigſten trauen, weil dieſer bereits von der Verbindung abgegangen war, und ſich mit Frankreich verglichen hatte. Schon im Jahr 1692 kam er, nachdem er ſeinen Einfall in Dauphine' nicht fortgeſetzt hatte, bey den Alliirten in Verdacht, als wenn er mit Frankreich heimlich im Einverſtändniſſe lebe [n]). Der Herzog und Ludwig XIV. konnten aber damals noch nicht einig mit einander werden. Als aber der Herzog im folgenden Feldzuge (1693) nicht nur genöthigt wurde, die Belagerung von Pignerol aufzuheben, ſondern auch gegen den Catinat eine Schlacht verlohr, vermehrte ſich ſeine Neigung zum Frieden gar ſehr [o]). Eben deswegen fiel auch, einer heimlichen Verabredung mit Frankreich zufolge, im Jahr 1694 gar nichts in Italien vor, und auch im Jahr 1695 that der Herzog weiter nichts, als daß er Caſal zum Schein belagerte. Im Jahr 1696 hatte es Frankreich durch ſeine Unterhandlungen endlich ſo weit gebracht, daß der Herzog die ihm angetragenen vortheilhaften Friedensbedingungen annahm. Vermöge des Friedens, der am 29ſten Auguſt geſchloſſen wurde, gab Ludwig XIV. dem Herzog nicht nur alles, was er in Savoyen erobert hatte, wieder zurück, ſondern trat ihm auch das Gouvernement von Pignerol blos mit der Bedingung ab, daß die Feſtungswerke geſchleift werden, und innerhalb dieſes Bezirkes auch keine neuen angelegt werden ſollten [p]). Der Herzog ſöhnte ſich aber nicht allein mit Frankreich wieder aus; er übernahm vielmehr ſogar das Commando über die franzöſiſche Armee in Italien, und fing nun die Belagerung der mayländiſchen Stadt Valenza an [q]). Hierdurch wurden der Kaiſer und der König von Spanien genöthigt, den von Frankreich entworfenen Neutralitätstractat in Anſehung Italiens einzugehen. Vermöge deſſelben räumten die Franzoſen Pignerol, Montmelian und Suſa. Dagegen mußten ſich die kaiſerlichen und ſpaniſchen Truppen in das Land ihrer Principalen zurückziehen, und der Großherzog von Toſcana, imgleichen die Herzoge von Mantua, Parma und Modena, nebſt dem Freyſtaate Genua, mußten dem Kaiſer, um ihm ſeine Kriegs- und Abzugskoſten zu vergüten, dreymalhunderttauſend Piſtolen zahlen [r]). 1696 Oct.

24. In Italien war nun zwar der Friede wieder hergeſtellt; aber noch nicht in Deutſchland und den Niederlanden. Doch herrſchte in dieſem letzten Feldzuge, wie gewöhnlich, keine große Thätigkeit. Erſt zu Anfang des Junius zog ſich die alliirte Armee bey Bruchſal zuſammen. Sie beſtand aus ſechsundfunfzigtauſend Mann, und dieſes ſchöne Heer blieb noch einen ganzen Monat hindurch unthätig, bis endlich die Franzoſen bey Fort-Louis über den Rhein gingen, die Früchte im Badenſchen abmäheten und ſich daſelbſt verſchanzten. Jetzt ſetzten ſich die Alliirten in Bewegung, um den Franzoſen entgegenzugehen. Dieſe zogen ſich aber hierauf nach Kehl zurück. Die Alliirten marſchirten nun bis Bruchſal. Ihre Armee wurde durch das noch dazu geſtoßene Corps des Grafen von Naſſauweilburg bis auf ſiebenundfunfzig Batallionen und hundert und neun Schwadronen verſtärkt. Deutſcher Feldzug 1697. Jul. Aug.

Hierzu

m) Memoires hiſtoriques, f. 16 — 28.
n) Rink, 1029.
o) Rink, 1064.
p) Fabers Staatscanzley, III, 806.
q) Rink, 1125.
r) Lünig part. ſpec. cont. I, p. 541.

Digitized by Google

Hierzu waren die Truppen, welche der Graf von Fürstenberg im kinzinger Thale commandirte, imgleichen noch zehn andre Schwadronen, nicht gerechnet. Man beschloß, diese Kriegsmacht in zwey Abtheilungen zu trennen. Die eine, funfzig
am 15ten Schwadronen und zwanzig Batallionen stark, marschirte unter dem Prinzen von Baden in die Gegend von Maynz; die andre, welche der Markgraf von Bayreuth commandirte, blieb bey Lambertsheim stehen. Die Abtheilung des Prinzen von Baden wurde noch durch sieben Batallionen und eben so viel Schwadronen aus den benachbarten Garnisonen verstärkt. Sie zählte nunmehr 60 Schwadronen und 29 Batallionen, wozu noch 10 Schwadronen Gendarmerie, imgleichen Grenadiere zu Pferde kamen, die, nebst den Grenadieren zu Fuße, das Reservecorps
am 24sten ausmachten. Diese Abtheilung setzte zu Maynz über den Rhein, um das oberhalb Kreutznach liegende Schloß Ebernburg, dessen Besitz wegen der Verbindung mit den Niederlanden nöthig war, zu belagern. Am 1ten September machte man zu einer ernstlichen Belagerung Anstalten. Man hatte auf dreyßigtausend Mann beysammen. Zur Belagerung selbst brauchte man nur einige tausend Mann; die übrigen dienten dazu, die Armee des Marschalls de Choiseul zu beobachten. Acht
am 9. Sept. Tage hernach stießen zum Heere des Prinzen von Baden noch achttausend Mann churbrandenburgische, münsterische und paderbornische Truppen. Hierzu kamen noch drey Regimenter Dragoner und Cürassiere. Die Mannschaft war zur Erreichung der vorgesetzten Absicht also zahlreich genug. Auch wurde der unter dem
am 20sten Schlosse liegende Flecken Niedernebernburg bald eingenommen; das Schloß wehrte sich aber noch sieben Tage. Die Alliirten wollten hierauf Kirn angreifen; die
Oct. Verkündigung des Waffenstillstandes beschleunigte jedoch das Ende des Feldzuges *).

Niederl. Feldzug 1697. April

25. In den Niederlanden wollten die Franzosen des Postens Deynse in Flandern, so wie sie es im vorigen Feldzuge gethan hatten, sich wieder bemächtigen. Der Churfürst von Bayern kam ihnen aber in der Besetzung desselben zuvor. Die vornehmste Absicht der Franzosen war jedoch auf die Eroberung der Festung Ath gerichtet, die sie schon um die Mitte des Mays einzuschließen anfingen. Die Besatzung der Stadt war 2300 Mann stark. Es lagerten aber 50 Schwadronen und 20 Batallionen Franzosen davor, die auf 40000 Mann ausmachten, und diese bedrängten die Stadt so lebhaft, daß sie sich nach einer Belagerung von vier-
am 5. Jun. zehn Tagen ergeben mußte. Ludwig XIV. freuete sich über diese Eroberung außerordentlich, weil man Ath für die vornehmste Festung in Flandern hielt. Da nun die Alliirten seine Absicht, bis nach Brüssel vorzudringen, merkten, so machten der König von England und der Churfürst von Bayern, deren Kriegsmacht um diese Zeit noch durch sechzehntausend hannöverische, hessische und münsterische Truppen verstärkt wurde, alle Anstalten, um den Franzosen den Weg nach Brüssel zu versperren. Weil aber indessen die Friedensunterhandlungen lebhafter betrieben wurden, so verlohr sich dagegen die kriegerische Thätigkeit immer mehr, und es fiel seit dem Julius weiter nichts merkwürdiges vor †).

Achtes

*) Theatrum Europ. 130—133. †) Theatrum Europ. 134—137.

Digitized by Google

Achtzehnter Abschnitt.

Ryswickischer Friede. Errichtung der neunten Churwürde. Türkenkrieg. Lauenburgischer Erbstreit. Pfälzische Religionsbedrückungen. Neuer Calender. Verlegung des Cammergerichts.

1.

Der Zeitpunct, der das Ende dieses acht Jahre hindurch gedauerten Krieges bestimmen sollte, war nun gekommen. Die Parteyen sehnten sich sämmtlich nach dem Frieden. Alles beruhete nur darauf, daß man Frankreichs Friedensvorschläge annehmlich fand. Dies war aber von Seiten des Kaisers und Reichs nicht der Fall. Leopold wollte sich durchaus nicht entschließen, Straßburg an Frankreich abzutreten, zumal da es sich dagegen zu weiter nichts erbot, als dem Herzog von Lothringen den Besitz seines Landes völlig wieder einzuräumen. Indessen waren die deutschen Länder, und vornehmlich die Kreise, welche zum Schauplatze des Krieges dienten, der langen Fortsetzung desselben so überdrüssig, daß sie der Reichsversammlung deswegen dringende Vorstellungen übergeben ließen. Schon im November 1695 langte von dem schwäbischen Kreise eine solche Vorstellung an, worin sich derselbe über die bisher ausgestandenen Drangsale des Krieges auf das lebhafteste beklagte. Zugleich aber protestirte er mit aller Feyerlichkeit gegen die Abtretung von Straßburg, aus dem Grunde, weil Deutschland, so lange Frankreich die Festungen am Rhein im Besitz behielte, niemals ruhig seyn würde, weil sowol der schwäbische, als verschiedene andre Reichskreise alsdenn in beständiger Abhängigkeit von Frankreich leben würden. Der schwäbische Kreis ging soweit, daß er bey der Reichsversammlung sogar darauf antrug, man sollte sich mit Frankreich durchaus nicht eher in Friedensunterhandlungen einlassen, als bis es Straßburg völlig wieder einzuräumen sich verbindlich gemacht hätte. Der Kreis wendete sich auch deswegen an den Kaiser selbst [u]). Jetzt ersuchten aber die fünf associirten Kreise den Kaiser mit allem Nachdruck, in die völlige Abtretung von Straßburg durchaus nicht einzuwilligen. Diese Protestationen und Ermahnungen wurden aber, ein Fall, der schon mehrmals vorgekommen war, doch nicht geachtet [v]). Man arbeitete indessen eifrig an der Berichtigung der Präliminarpuncte. Die holländischen Bevollmächtigten Boreel und Dyckfeld ermahnten den Herrn de Callieres, Frankreichs Neigung, Frieden zu machen, thätiger zu beweisen, und die Bedenklichkeiten der Alliirten zu heben. De Callieres übergab ihnen hierauf die vorläufigen Vergleichspuncte schriftlich. Nach denselben erbot sich Frankreich, 1) bey den Friedensunterhandlungen mit den Alliirten den westphälischen und nimwegischen Friedensschluß zum Grunde zu legen, und 2) die Städte Straßburg, Luxemburg, Mons, Charleroy und Dinant, nebst allen seit dem nimwegischen Friedensschluß gemachten Reunionen wieder zurückzugeben [w]). Die meisten Bevollmächtigten waren mit

Die Präliminarien kommen zur Richtigkeit.

1697 Jan.

am 10. Febr.

u) Theatrum Europ. XIV, 787.
v) Theatrum Europ. XV, 143.
w) Pachner II, 759.

Digitized by Google

diesen Präliminarpuncten ziemlich wohl zufrieden; die kaiserlichen und die lothringischen machten aber noch Einwendungen. Jene erinnerten unter andern, daß Frankreich auch das Herzogthum Lothringen in einem bessern Zustande, als im nimwegischen Frieden bestimmt worden wäre x), hätte wieder einräumen wollen, und daß man sich also nicht damit begnügen könne, daß Frankreich diese Bedingung blos auf Straßburg ziehen wolle. Der lothringische Bevollmächtigte wollte nicht zugeben, daß die Einräumung von Lothringen, so wie sie im nimwegischen Frieden ausgemacht worden wäre, unter die Präliminarpuncte gehören sollte; weil sein Herzog den nimwegischen Frieden niemals angenommen habe; weil beym Schlusse der großen wiener Verbindung die völlige Rückgabe des Herzogthums Lothringen wäre versprochen worden, und weil auch die deutsche Reichsversammlung darauf bestehe. Bey der Rückgabe des Herzogthums Lothringen könne also der nimwegische Friede durchaus nicht zum Grunde angenommen werden. Wider denselben protestirte auch der spanische Bevollmächtigte, der auf die Einräumung des Herzogthums Luxemburg, in dem Stande, in dem es sich damals befand, zu dringen fortfuhr, und zugleich die Ermahnung an die Alliirten hinzufügte, daß man sich zur Fortsetzung des Kriegs eifrig rüsten sollte, indem sein König zur Vermehrung seiner Armee schon zwey Millionen Thaler bestimmt habe. Durch diesen Ernst des Königs von Spanien wurde der französische Hof bewogen, seine Friedenspräliminarien etwas anders
am 4. März einzurichten. De Callieres und Dykfeld übergaben daher dem schwedischen Minister einen Aufsatz, in welchem Frankreich folgende Puncte bewilligte: 1) wollte es die Stadt Straßburg, in dem Zustande, in dem sie sich zur Zeit ihrer Eroberung befunden habe, wieder zurückgeben; 2) erbot sich Ludwig, die Stadt und Festung Luxemburg, imgleichen Mons und Charleroy, so wie die cataloniſchen Oerter, die es seit dem nimwegischen Frieden in Besitz genommen hatte, in dem gegenwärtigen Zustande dem König von Spanien wieder einzuräumen; 3) sollte der Bischof von Lüttich die Stadt Dinant unter eben der Bedingung wieder erhalten; 4) sollte das Herzogthum Lothringen auf den Fuß des nimwegischen Friedens wieder zurückgegeben werden. Die Minister der vereinigten Höfe machten aber bey diesen Puncten wieder verschiedene Erinnerungen. Wegen Straßburgs bestanden sie darauf, daß es mit allen seinen Festungswerken und Zugehörungen zurückgegeben, und durchaus kein Aequivalent dafür angeboten werden sollte. Man hatte nehmlich von Seiten Frankreichs geäußert, daß man die Stadt und Festung Freyburg, mit allen dazu gehörenden Gütern und Rechten, imgleichen Breysach mit seinen Festungswerken, von denen jedoch einige niedergerissen werden sollten, für Straßburg geben wollte. Wegen Dinants und Lothringens verlangten die Minister der Alliirten durchaus, daß sie völlig, und zwar in dem Zustande, in dem sie sich gegenwärtig befänden, sollten zurückgegeben werden. De Callieres erklärte sich diesen Wünschen geneigt, und die Präliminarpuncte kamen hierdurch glücklich zur Richtigkeit. Nicht wenig trug hierzu der Umstand bey, daß Ludwig, wie sein Gesandter äußerte, sogleich nach vollzogener Unterschrift des Friedens, den König von England für einen rechtmäßigen Monarchen erkennen wollte y).

2.

x) Band VI, S. 577.
y) Theatrum Europ. 147—149. Memoires historiques, f. 38.

Digitized by Google

2. Die vorläufigen Puncte waren nun bewilligt; allein den Friedensunterhandlungen selbst stellten sich noch allerley Schwierigkeiten entgegen. Während daß der König Carl XI. von Schweden das westliche Europa mit einander aussöhnen sollte, war er im Begriff, mit Dänemark selbst Krieg anzufangen. Hierzu gaben die Händel zwischen Dänemark und Hollstein-Gottorp abermals die Veranlassung. Der Herzog Christian Albrecht von Hollstein-Gottorp war nehmlich schon 1694 (Dec.) gestorben, und hatte zwey Söhne hinterlassen, von welchen der älteste, Friedrich IV, sein Nachfolger wurde. Dieser hatte die Regierung kaum angetreten, als er sichs schon deutlich merken ließ, daß er den altonaer Frieden nicht lange beobachten würde. Denn nachdem er alle Räthe seines Vaters sogleich mit neuen vertauscht hatte, machte er allerley Anstalten, sein Land gegen Dänemark in Sicherheit zu setzen. Er führte deswegen verschiedene Forts und Verschanzungen an seiner Gränze auf. Er wollte sodann die alte Union nur unter gewissen Bedingungen erneuern; er ließ in den gemeinschaftlichen Fürstenthümern, und zwar ohne daß es der König von Dänemark wußte, eifrig werben. Er hatte auch fünfhundert Mann Schweden in sein Land aufgenommen. Alles dieses wollte ihm nun der König nicht gestatten. Er verlangte sodann 1) den letzten Willen des verstorbenen Herzogs einzusehen, um die daraus fließenden Rechte seines Nachfolgers beurtheilen zu können; 2) eine Erklärung des neuen Herzogs, wegen der Erneuerung der Union und Communion, wie sie bey jedem Regierungsantritte gewöhnlich wäre. Der Herzog, dem drey Friedensschlüsse die Souverainität zuerkannt hatten, weigerte sich standhaft, dem Verlangen des Königs Genüge zu leisten. Er behauptete, der König habe gar nicht das Recht, die Einsicht des Testaments zu verlangen. Zur Erneuerung der Union erklärte er sich zwar bereitwillig, jedoch unter der Bedingung, daß der altonaer Tractat zur Vollziehung gebracht würde. Wegen seiner Schanzen und Werbungen glaubte er, als unabhängiger Fürst, dem König keine Rechenschaft schuldig zu seyn. Hierauf antwortete man von Seiten des Königs, daß man das Testament blos aus dem Grunde einzusehen wünsche, um sich zu überzeugen, ob der Herzog auch wirklich zum alleinigen Erben des schleswigischen Antheils ernennt sey, oder ob sein Bruder Christian, da das Erstgeburtsrecht im schleswigischen Hause noch nicht eingeführt sey, sich im Mitbesitze befinden sollte; der altonaische Vergleich stände mit der Union gar nicht in Verbindung, und man wollte ihn auch, sobald die Union erneuert würde, zur Vollziehung bringen; das Recht, Soldaten zu halten, und Festungen anzulegen, könne der Herzog, seiner Unabhängigkeit unbeschadet, nicht besitzen, indem es in Europa mehrere Souveraine gäbe, die, durch Bündnisse und Verträge abgehalten, nicht alle Rechte der Landeshoheit ausübten. Das Waffenrecht wäre auch dem Herzog zu Altona nicht besonders, sondern nur in soweit zugestanden worden, als er es ehemals vermöge der Union gehabt hätte [1]). Durch schriftliche Gründe wurde aber in dieser Sache nichts ausgerichtet. Da nun keiner von beiden Theilen nachgeben wollte, so wurde zu Handlungen geschritten. Der König hob (1695) das schleswigische Landgericht und alle Verhältnisse der gemeinschaftlichen Regierung auf.

Hinderniße der Friedensunterhandlungen.

Hollsteinische Händel.

1) Nachricht wegen der zwischen Ihro königl. Majestät in Dänemark und Herzog Friedrich in Schleswig-Hollstein-Gottorp erwachsenen Irrungen, 1695. 4.

auf. Der Herzog, der sich auf den schwedischen und lüneburgischen a) Beystand verließ, vollendete den angefangenen Bau seiner Schanzen, und übernahm noch mehr fremde Truppen. Vergeblich bemüheten sich alle diejenigen, welche für den altonaischen Vergleich die Gewähr übernommen hatten, durch Unterhandlungen, die zu Hamburg, Pinneberg und Berlin angestellt wurden, den Frieden zu erhalten. Der König ließ in das Gebiet des Herzogs Kriegsvolk einrücken, die Schanzen niederreißen, und auch sonst allerley Feindseligkeiten ausüben. Jetzt rüstete sich Carl XI. seinem Bundesgenossen, dem Herzog, gegen Dänemarks Ueberlegenheit beyzustehen, und Europa sah jetzt einem neuen Kriege im Norden mit Furcht entgegen; der Tod des Königs von Schweden gab aber der Sache auf einmal eine andre Wendung b).

1697 am 15. April

Mecklenburgischer Erbstreit.

3. Der Tod des Königs von Schweden ereignete sich gerade zu der Zeit, wie zwischen ihm und dem wiener Hofe eine Uneinigkeit ausgebrochen war. Hierzu gab ein mecklenburgischer Erbstreit die Veranlassung. Mit dem Tode des Herzogs Gustav Adolf war die linie von Mecklenburg-Güstrow ausgestorben. Nun entstand wegen des landes desselben zwischen den Herzogen von Schwerin und Strelitz ein Streit. Der Herzog Friedrich Wilhelm von Schwerin, der seinem Vatersbruder Christian Ludwig (st. 1692) nachgefolgt war, wollte, vermöge des Erstgeburtsrechts, den güstrowischen landesantheil sich allein zueignen; allein der Herzog Adolf Friedrich von Strelitz, der mit dem verstorbenen Herzog näher verwandt war, und sich auf das von Herzog Adolf Friedrich I. (1654) errichtete Testament berief, wollte wenigstens die Hälfte erben c). Beide Theile ließen nun von dem erledigten lande Besitz nehmen, und ihre Wappen anschlagen. Herzog Friedrich Wilhelm aber ging noch weiter, indem er sich der Siegel bemächtigte, und den eben versammelten landtag in seinem Namen forthielt. Er ließ auch einiges Kriegsvolk ins land rücken. Da ein solches Verfahren leicht zu Thätlichkeiten Gelegenheit geben konnte, so befahl der Kaiser beiden Parteyen, den ergriffenen Besitzstand wieder aufzugeben, und die rechtliche Entscheidung ihres Streites abzuwarten. Indessen übernahm der Reichshofrath und Kammerherr, Graf Christian von Eck, damaliger bevollmächtigter Minister des Kaisers im niedersächsischen und westphälischen Kreise, im Namen des Kaisers die einstweilige Regierung des landes, und die dreyhundert Mann Soldaten, die der verstorbene Herzog unterhalten hatte, traten nun in des Kaisers Dienst und Sold. Eigentlich sollte des Herzogs Wittwe regieren, und der Graf von Eck den Sequester vorstellen. Nun hatte der Kaiser schon im August 1695, also noch beym Leben des Herzogs Gustav Adolf, den Directoren des niedersächsischen Kreises, als dem König von Schweden, dem Churfürsten von Brandenburg, und dem Herzog Georg Wilhelm zu Zelle, den Auftrag gegeben, nach dem erfolgten Todesfall des Herzogs, die Regierung des landes

1695 am 26. Oct.

a) Er hatte mit dem Herzog Ernst August von Hannover ein Bündniß geschlossen, und dieser versprach ihm, wenn es nöthig wäre, mit 6000 Mann zu Hülfe zu kommen. Theatrum Europ. XV, 57.

b) Theatrum Europ. XIV, 806—812. XV, 51—60. 459. Michaelis, II, 615—617.

c) Den Inhalt der in dieser Sache gewechselten Schriften findet man in Lünigs bibl. deduct. II, 34—41, imgl. Theatrum Europ. XV, 60—64.

Digitized by Google

landes zu übernehmen, dasselbe mit einigem Kriegsvolk zu besetzen, und mit dem Grafen von Eck deswegen weitere Verabredung zu treffen. Es war ihnen also auffallend, als der Graf alles ohne ihre Zuziehung besorgte, als der Kaiser an sie schrieb, daß ihre Mannschaft nun nicht nöthig wäre, und daß vielmehr alles in dem Stande, in den es sein Minister versetzt hätte, bleiben könnte. Da sie nun dieses Verfahren nicht nur ihrem ersten Auftrage, sondern auch ihren Gerechtsamen zuwider hielten, so faßten sie den Schluß, sich von der Vorsorge für die Sicherheit des Kreises nicht ausschließen zu lassen, sondern gleichfalls dreyhundert Mann von ihrem Kriegsvolke ins Herzogthum Güstrow rücken zu lassen, und der einstweiligen 1696 März
Regierung sich zu gleicher Zeit zu unterziehen. Der Graf von Eck ließ sich aber dadurch nicht abhalten, die Regierung des güstrowischen Landes fortzusetzen, und der Kaiser wechselte deswegen mit den Kreisdirectoren Schreiben. Der Herzog Friedrich Wilhelm schickte einen Minister erst nach Berlin, um den Churfürsten von Brandenburg für seine Sache zu gewinnen, und sodann nach Wien, um vom Reichshofrath ein günstiges Urtheil herauszubringen. Es gelang ihm, und der 1697 Jan.
Reichshofrath entschied zu seinem Vortheile [b]). Es erkannte ihm den Besitz des Fürstenthums Güstrow zu. Der Kaiser machte dies Urtheil den drey ausschreibenden Fürsten des Kreises bekannt, und ermahnte sie, den Herzog Friedrich Wilhelm in der Besitznehmung von dem Fürstenthum Güstrow auf keine Weise zu hindern, und ihre Mannschaft aus demselben herauszuziehen [c]). Wenige Tage darauf wurden auch Anstalten gemacht, dem Herzog Friedrich Wilhelm den Besitz zu verschaffen. Der Graf von Eck begab sich in dieser Absicht in aller Stille von Hamburg zu dem Herzog Friedrich Wilhelm, und ging nebst ihm, begleitet von einigem Kriegsvolk, nach Güstrow, wo er die daselbst befindlichen Soldaten einzeln in Pflicht nahm, die Bürgerschaft gleichfalls zur Pflichtleistung aufforderte, am 26sten
und des Schlosses, wo die herzogliche Wittwe mit ihren Prinzessinnen sich noch befand, sich bemächtigte. An den folgenden Tagen wurde auch von andern Oertern Besitz genommen. Alles ging so in der Geschwindigkeit und Stille zu, daß es der Herzog von Strelitz nicht eher als drey Tage hernach erfuhr. Er beklagte sich hierüber bey dem Kaiser äußerst lebhaft, und fügte die Bitte hinzu, den für den Herzog Friedrich Wilhelm günstigen Ausspruch des Reichshofraths zu vernichten, und alle wegen der Besitznehmung vorgegangenen Handlungen für ungültig zu erklären [f]).

4. Das Verfahren des Kaisers kränkte aber ganz vorzüglich die ausschreibenden Fürsten des niedersächsischen Kreises. Diese behaupteten, die Sache wäre noch nicht erörtert genug, um einen endlichen Ausspruch zu gestatten; auch wäre die Art des Verfahrens dem Reichsherkommen nicht angemessen. Hätte es ja zur Vollziehung des Urtheils kommen sollen, so hätte dies nicht durch den Grafen von Eck, sondern durch die ausschreibenden Fürsten des Kreises, geschehen müssen. Sie schrieben daher an den Herzog Friedrich Wilhelm, und ermahnten ihn, den ergriffenen Besitz wieder aufzugeben, und das Herzogthum Güstrow in den vorigen Zustand

Uneinigkeit zwischen dem Kaiser und den niedersächs. ausschreibenden Fürsten.

b) Lünig part. spec. cont. II, Fortf. 1, S. 592. Theatrum Europ. XV, 60—65.
c) Fabri Staatsr. III, 1—7.
f) Theatrum Europ. 242—246. Fabri Staatscanzley II, 737. 740. III, 7—23.

Zustand zurückzuversetzen. Sie droheten ihm, im Falle, daß er ihrer Ermahnung nicht folgen würde, mit dem ihrem Amte angemessenen Gebrauch der Mittel, die in ihrer Gewalt ständen [g]). Dieser zeigte sich nun bald genug; indem die schwedischen und niedersächsischen Kreistruppen, die bisher zu Güstrow lagen, ohne ausdrücklichen Befehl ihrer Principalen nicht ausziehen wollten, und sich vielmehr zur Wehre stellten. Als der Generalmajor Oesterling im Namen des Herzogs die Posten am Schlosse visitirte, und zu einem nicht weit vom Schlosse liegenden Thore kam, stellte sich ihm der schwedische Oberstlieutenant von Klinkenström mit seiner Mannschaft entgegen, und rief ihm zu, er sollte zurückbleiben, oder erwarten, daß man ihn mit Feuer zurückweisen würde. Der Generalmajor zog hierauf die nächsten Wachen zusammen. Da ließ der Oberstlieutenant Feuer geben, ehe sie noch beysammen waren, und der General bekam selbst einen Streifschuß. Dieses ernsthaften Auftrittes ungeachtet, wollte der Herzog Friedrich Wilhelm den ergrif-
am 26. März fenen Besitz nicht aufgeben. Hierauf ließen die ausschreibenden Fürsten zwey bis dreytausend Mann von ihren Truppen, unter der Anführung des Oberstlieutenants von Klinkenström, nach Güstrow rücken. Die beiden Compagnien des verstorbenen Herzogs streckten sogleich das Gewehr; die schwerinischen drey Compagnien aber zogen sich nach der Wohnung ihres Herzogs zurück, und suchten sich durch Aufreißung des Straßenpflasters zu verschanzen. Es gelang ihnen auch so weit,
am 27sten daß sie die Kreistruppen nicht überwältigen konnten. Am folgenden Tage rückten diese aber in größerer Menge an. Die schwerinischen Officiere stellten nun ihrem Herzog selbst vor, daß er seine Leute vergeblich aufopfern würde. Dies bewog ihn, in den Abzug einzuwilligen. Doch protestirte er dabey gegen alle nachtheiligen Folgen für sein Recht. Die Stadt wurde hierauf mit zweytausend und zweyhundert Mann Kreistruppen besetzt. Dem Grafen von Eck, der sich auf dem Schlosse befand, wurde angedeutet, daß er sich entfernen müsse, und als er sich weigerte, ließ ihn Klinkenström auf dem Stuhle, auf dem er eben saß, durch einige Unterofficiere mit Gewalt hinaustragen, und in einen Wagen bringen [h]). Der kaiserliche Hof nahm dieses Verfahren sehr ungnädig auf, und ließ deswegen an die aus-
am 13. April schreibenden Fürsten ein nachdrückliches Schreiben abgehen [i]). Diese ermangelten aber nicht, ihr Benehmen in einem andern Schreiben zu rechtfertigen [k]). Sie ließen ihre Gründe in einer gedruckten Schrift noch umständlicher auseinandersetzen, welche einen Schriftenwechsel verursachte [l]). Hierdurch wurde die Sache aber nicht ausgemacht. Der Kaiser suchte vielmehr sein gekränktes Ansehn auf eine
am 20. April ausgezeichnete Art wieder herzustellen. Er untersagte den an seinem Hofe damals befindlichen Ministern der drey ausschreibenden Fürsten des niedersächsischen Kreises, dem königlich schwedischen bevollmächtigten Gesandten, dem Grafen Gabriel Oxenstiern, dem churfürstlich brandenburgischen geheimen Rath und außerordentlichen Gesandten, dem Baron Nicolaus Bartholomäus von Dankelmann, und dem chur-

g) Fabri III, 60—64. Theatrum Europ. 246.

h) Theatrum Europ. 247.

i) Fabri, 64—71. Theatrum Europ. 247, 248.

k) Fabri, 72—91. Theatrum Europ. 248—253.

l) Fabri, 91. fgg. Theatrum Europ.—265. Pütters Handb. II, 906.

Digitized by Google

churfürstlich braunschweig-lüneburgischen Rath und Residenten, Daniel Erasmus von Huldeberg, der auch zugleich die Aufträge des Herzogs von Zelle besorgte, die Besuchung seines Hofes solange, bis ihm ihre Principalen, wegen der seinem Minister zugefügten Beleidigung, hinlängliche Genugthuung würden gegeben haben. Weil nun diese Uneinigkeit gerade zu der Zeit ausbrach, da man an dem ryswickischen Frieden arbeitete, so gaben sich England und Holland alle Mühe, einen Vergleich zu stiften. Sie brachten es auch soweit, daß die ausschreibenden Fürsten in besondern Schreiben an den Kaiser versicherten, daß die von dem Oberstlieutenant von Klinkenström dem Grafen von Eck zugefügte Beleidigung ganz ohne ihr Vorwissen und ihren Befehl erfolgt sey, daß sie dieselbe höchlichst mißbilligten, und dem Kaiser deswegen Genugthuung verschaffen wollten. Wirklich wurde auch Klinkenström in Verhaft genommen, und er mußte es dem Grafen von Eck abbitten [m]). 1698. Sept.

5. Indessen war zwischen Frankreich und den beiden Seemächten der Vergleich beynahe völlig zur Richtigkeit gekommen. Der Kaiser sah sich also dadurch bewogen, in den Anfang der eigentlichen Friedensunterhandlungen einzuwilligen. Jetzt blieb nur noch die Wahl des Conferenzortes übrig. Der Kaiser schlug die Städte Cöln, Frankfurth, Aachen und Basel vor. Der König von Spanien stimmte für Antwerpen. England und Holland erklärten sich für Nimwegen, Mastricht, Breda, Herzogenbusch, Delft und Haag. Noch andre brachten Lüttich, Hamburg und Stockholm in Vorschlag. Endlich wählte man Ryswick, ein zwischen Haag und Delft gelegenes Dorf, weil sich zu Haag die Bevollmächtigten der Alliirten, und zu Delft die Gesandten des Königs von Frankreich aufhielten. Zum Sitze der Versammlung bestimmte man ein bey Ryswick gelegenes Lustschloß des Prinzen von Oranien, Neuburg genannt [n]). Das Vermittlungsgeschäffte behielt der König von Schweden, obgleich der König von Dänemark sich dazu drängte, und der neue König von Schweden, Carl XII., noch minderjährig war. Seine Stelle vertrat der Baron Nicolaus Lilienrott [o]). Eröffnung des Friedenscongresses zu Ryswick.

Nachdem nun der Kaiser den Entschluß gefaßt hatte, sich mit Frankreich in Friedensunterhandlungen einzulassen, so meldete er dieses der Reichsversammlung (am 3ten März) vermittelst eines Commissionsdecretes, und fügte das Verlangen hinzu, die Reichsversammlung möchte, wegen der Puncte, die sie bey diesen Unterhandlungen interessiren könnten, Berathschlagungen anstellen, diese Berathschlagungen aber möglichst geheim halten, weil die Erfahrung bisher häufig bewiesen habe, daß bey Berathschlagungen, an welchen so viele verschieden gesinnte Personen Antheil nähmen, die Verschwiegenheit nicht allezeit beobachtet werde [p]). Der Kaiser theilte auch der Reichsversammlung dasjenige mit, was in Ansehung der Präliminarien vorgefallen war [q]). Die Reichsversammlung faßte hierauf den Schluß, eine besondere Deputation zu den Friedensunterhandlungen abzuordnen; die Entscheidung der Frage, wie diese Deputa- Des deutschen Reichs Theilnahme an denselben. am 29. May

m) Rink, 1202 — 1208.

n) Memoires historiques, f. 53. Actes et memoires de la paix de Ryswic, I, 229. II, 1.

o) Memoires hist. II, 37. Fabri III, 228 — 231.

p) Pachner, II, 756 — 758.

q) Pachner, 758 — 762.

putation eingerichtet werden sollte, beschäfftigte sie jedoch noch vierzehn Tage hindurch. Bey dieser Entscheidung kam es nemlich darauf an, ob die Deputation, so wie beym frankfurther Congresse, nur aus wenigen, oder aus vielen Personen, und in welchem Verhältnisse, bestehen, in wiefern auf den Unterschied der Religion Rücksicht genommen werden sollte, u. s. w. [r]). Endlich wurden die streitigen Puncte berichtigt. Man bestimmte die Zahl der Deputirten zu zweyunddreyßig. Diese waren 1) aus dem churfürstlichen Collegium Maynz, Bayern, Sachsen, Brandenburg; 2) aus dem fürstlichen Collegium a) von catholischer Seite: Oestreich, Salzburg, der Hoch- und Deutschmeister, Wirzburg, Speyer, Costanz, Hildesheim, Lüttich, Münster, Pfalzneuburg, Baden-Baden und die schwäbischen Prälaten; b) von protestantischer Seite: Magdeburg, Schweden-Bremen oder Pfalzzweybrücken, Sachsen-Coburg, Sachsen-Gotha, Brandenburg-Culmbach, Braunschweig-Zelle, Braunschweig-Wolfenbüttel, Hessen-Cassel, Wirtemberg, Hollstein-Glückstadt, Anhalt, die wetterauischen Grafen; 3) aus dem reichsstädtischen Collegium: Cöln, Augsburg, Frankfurth und Nürnberg. Man berichtigte zu gleicher Zeit ihre Vollmacht, Instruction und Sitzordnung. Was die letztre betrifft, so wurde es so eingerichtet, daß die Bevollmächtigten der Reichsdeputirten alle ohne Tafel, auf gleichen Stühlen sitzen sollten, und zwar die Churfürsten obenan, sodann auf beiden Seiten hinunter die geistlichen und weltlichen Fürsten einander gegenüber, und endlich die Reichsstädte unten queer vor. Der Directorialtisch sollte zwischen dem Sitz der Churfürsten und der geistlichen Fürsten so gestellt werden, daß er mit dem Sitze der letztern in einer Linie stände. Alles dieses wurde vom Kaiser einige Wochen hernach genehmigt [s]). Es währte aber nun noch ziemlich lange, ehe die Bevollmächtigten sich auf die Reise begaben, denn noch am 28sten August ermahnte der Kaiser die Reichsversammlung, die Abschickung der Reichsdeputirten zu beschleunigen. Die ersten Relationen von denselben langten auch nicht früher als im November an [t]).

am 15. Jun.

am 24. und 30sten

6. Die Anwesenheit der Reichsdeputirten beym Friedenscongresse zu Ryswick hatte überhaupt auf die Verhandlungen desselben wenig Einfluß. Alles kam hier auf die Entscheidung der größern Mächte an. Als die Conferenzen am 9ten May eröffnet wurden, waren erst bloß von Bayern, Sachsen und Brandenburg Gesandte da [u]). Der Kaiser hatte nemlich diese Churfürsten, als Theilnehmer an der wiener Verbindung, besonders eingeladen, und sie durften daher an den Zusammenkünften auch Antheil nehmen. Wegen der Bevollmächtigten der Reichs-

r) Pachner, 762.

s) Pachner, 764 — 770.

t) Pachner, 784. 803.

u) Das Verzeichniß derselben, so wie aller Gesandten zu Ryswick, findet man bey Rink, S. 1153 — 1156. imgl. Pachner, 804. Von Seiten des Kaisers erschienen: Dominicus Andreas Graf von Kounitz, Graf Heinrich Stratmann und der Baron von Seilern. Der vornehmste spanische Gesandte war Don Francesco Bernardo de Quiros. Ludwigs XIV. Minister waren: de Harlay, de Verjus, Comte de Crecy, und de Callieres. Von den Generalstaaten wurden vorzüglich Anton Heinsius und Jacob Boreel bevollmächtigt. Der König von England schickte unter andern den Grafen von Pembrock. Die Minister des Königs von Schweden, als Vermittlers, stellten Carl Bonde, Graf von Björnö, und Nicolaus Baron von Lilienrott vor. Letztrer, so wie Stratmann, de Quiros, de Callieres, Heinsius und der Graf von Pembrock, lenkten die Unterhandlungen unstreitig am meisten.

Digitized by Google

Reichsdeputirten erregte der spanische Gesandte de Quiros Zweifel. Die kaiserlichen Minister gestanden ihnen nun zwar das Recht zu, den eigentlichen Conferenzen der Alliirten beyzuwohnen; sobald jedoch die französischen Gesandten dazu kamen, so wollten sie den Reichsabgeordneten keinen Zutritt gestatten, und zwar aus dem Grunde, daß es der Würde des Kaisers zuwider sey, wenn die Glieder mit dem Haupte in gleichem Verhältnisse stehen sollten. So oft auch die kaiserlichen Minister mit den Reichsbevollmächtigten allein versammelt seyn sollten, so wollten jene diesen die verlaugte Ehre nicht erweisen; die Deputirten stellten sich deswegen zu solchen Zusammenkünften auch nicht ein. Sie bevollmächtigten vielmehr den churfächsischen Hofrath, Emanuel Willen, ungeachtet er bloß einen Privatmann vorstellte, zu dem Auftrage, sich die Verhandlungen einer jeden Conferenz von den kaiserlichen Ministern mittheilen zu lassen, und sie ihnen sodann im maynzischen Gemach zu hinterbringen v). Nun machten zwar die kaiserlichen Minister das meiste, was sie in den Zusammenkünften mit den französischen Gesandten vortrugen, den Reichsdeputirten bekannt, verlangten ihr Gutachten darüber, legten ihnen sogar den Friedensentwurf vor, und nahmen auf ihre Erinnerungen Rücksicht; sie thaten aber doch verschiedene Schritte, ohne sie deswegen erst um Rath zu fragen w).

Forderungen des Kaisers und der Reichsstände.

7. Die Alliirten machten beym Anfange der Unterhandlungen an Frankreich Forderungen, von denen sie in der Folge noch sehr viel nachlassen mußten. Die Forderungen des Kaisers bestanden in folgenden Puncten: 1) sollten der münsterische und der nimwegische Friede in allen seinen Puncten auf das genaueste beobachtet, und dem zufolge also Straßburg und Philippsburg, in ihrem gegenwärtigen Zustande, zurückgegeben werden; 2) sollten die zehn Städte in Elsaß, imgleichen die elsassische Ritterschaft, die Rechte, mit denen sie 1648 an Frankreich abgetreten worden wären, wiederbekommen; 3) sollten alle Glieder des Reichs alles weggenommene zurück erhalten, namentlich Trier Montroyal, und Ebernburg sollte geschleift werden; 4) müßte Churpfalz wieder in den völligen Besitz der Pfalz gesetzt werden, und die Herzogin von Orleans müßte allen Ansprüchen, die sie auf die Grafschaft Sponheim und andere churpfälzische Lehen machte, entsagen; 5) müßten die Herzogthümer Lothringen und Bar, ohne die im nimwegischen Frieden gemachten Bedingungen, an den Herzog abgetreten werden; 6) sollte sich Frankreich in die Händel, welche zwischen dem Kaiser und den italiänischen Reichsständen gegenwärtig obwalteten, oder künftig entstehen würden, durchaus nicht einmischen; 7) sollte es allen mit dem Kaiser vereinigten Mächten Genugthuung verschaffen. Die Forderungen von Spanien, Großbritannien und den vereinigten Niederlanden übergehen wir, und erwähnen dagegen derjenigen, welche deutsche Reichsstände vortrugen. So verlangte der Churfürst von Cöln funfzehn Millionen französische Gulden, um ihn wegen des seinem Lande zugefügten Schadens, wegen der in demselben erpreßten Gelder, und vornehmlich auch wegen der Bombardirung von Lüttich, zu entschädigen. Er wollte sodann auch das Herzogthum Bouillon wieder eingeräumt haben. Der Churfürst drang darauf, daß der Kaiser,

v) Memoires hist. I, 8. Ludewig de jure adlegandi statuum, 182. seqq.
w) Actes et memoires, I, 395. Memoires hist. II, 25. 55. 53. Pachner, 784. 803.

ser, Spanien, Großbritannien und die vereinigten Niederlande befriedigt werden sollten. Er bestand auch darauf, daß das Fürstenthum Orange zurückgegeben, und das Edict von Nantes wieder hergestellt werden müßte. Der fränkische und schwäbische Kreis ließen nicht nur ihre Beschwerden überhaupt übergeben, sondern verschiedene Reichsstädte und andre Mitglieder des Reichs berechneten auch den ihnen von den Franzosen zugefügten Schaden noch besonders, und zwar folgendermaßen:

Stadt Worms	3009020	Thlr.
Hochstift Worms	1262749	—
Stadt Speyer	2223000	—
Die Grafen von Leiningen	718609	—
Stadt Offenburg	776000	—
Stadt Gengenbach	170222	—
Herzogthum Wirtemberg	2455426	—
Die Unterthanen desselben	1306640	—
Der deutsche Orden	1404032	—
	13325698	Thlr.

So belief sich bloß der berechnete Schaden, den die Franzosen in deutschen Ländern angerichtet hatten, über dreyzehn Millionen dreymal hundert und fünf und zwanzigtausend Thaler [1]). Die Mühe, diesen Schaden zu berechnen, war jedoch vergeblich gewesen, weil der französische Gesandte ausdrücklich erklärte, daß er von seinem König keinen Befehl habe, jedermanns Beschwerden anzuhören, indem sein König nicht jeden Schaden ersetzen könne. Die Abgeordneten der Kreise, so wie verschiedene andre Minister, nahmen aber diese Erklärung übel auf, und behaupteten, diese Art zu unterhandeln wäre den Präliminarartikeln ganz zuwider, indem man in denselben von französischer Seite allen und jeden Alliirten das Recht zugestanden hätte, ihre Forderungen schriftlich zu übergeben, und zwar mit dem besondern Versprechen, daß niemand unbefriedigt bleiben sollte. Man fügte die Drohung hinzu, daß man, in dem Falle, wenn Frankreich die Schadloshaltung hartnäckig verweigern würde, durch Bündnisse sich würde zu helfen suchen. Dies hatte die Wirkung, daß der französische Gesandte das Verzeichniß des Schadens annahm. Dies war aber auch der einzige Trost, den diejenigen, denen der Schade zugefügt worden war, davon hatten. Die Forderungen der größern Mächte beschäfftigten die unterhandelnden Minister viel zu sehr, als daß man auf die Schadensersetzung der deutschen Reichsstände eifrig hätte Rücksicht nehmen können [2]). Auch ließen sich die Bundesgenossen des Kaisers mit Frankreich in besondere Friedensvergleiche ein, so daß Leopold, der zuletzt fast noch allein übrig blieb, die ihm von Frankreich vorgeschriebenen Friedensbedingungen annehmen mußte. Erstlich verabredeten (am 9. Jul.) der englische Minister Mylord Portland und der Marschall Boufleurs zu Bruckom bey Hall in Brabant die Friedensbedingungen zwischen Frankreich, England und Holland; sodann bequemte sich Spanien, als ihm

Friede zwischen Frankreich und des Kaisers Bundesgenossen.

1) Theatrum Europ. 160. Fabri Staatskanzley, II, 518 — 537.
2) Theatrum Europ. 160 — 167.

Digitized by Google

ihm der Herzog von Vendome Barcelona weggenommen hatte, gleichfalls zum besondern Frieden, und an eben dem Tage ward derselbe auch zwischen den Seemächten zur Richtigkeit gebracht [f]. am 20. Sept.

8. Wie konnte nun der von seinen mächtigsten Bundesgenossen verlassene Kaiser sich und dem deutschen Reiche einen vortheilhaften Frieden verschaffen? Der König von England und die vereinigten Niederlande ermahnten nun die deutschen Reichsstände, die das Ende dieses Krieges ohnedies recht sehnlich wünschten, die ihnen von Frankreich angetragenen Bedingungen nicht länger auszuschlagen. Diese Bedingungen standen aber mit den verglichenen Präliminarpuncten gar sehr im Widerspruche. Die französischen Gesandten hatten nemlich am 20sten Julius erklärt, daß ihr König bloß unter der Bedingung, wenn der Friede bis zu Ende des Augusts zur Richtigkeit kommen würde, zur Wiedereinräumung Straßburgs verbunden seyn wollte [a]. Diese Frist war mit Vorsatz so kurz bestimmt, damit der Kaiser und das Reich gar keine Zeit haben möchten, deswegen einen Schluß zu fassen [b]. Nachdem nun diese Frist verflossen war, boten die Franzosen zur Schadloshaltung für Straßburg Freyburg und Breysach an, und um den Kaiser und die Reichsversammlung abermals in Verlegenheit zu setzen, sollte, wie sie erklärten, dieses Anerbieten bloß bis zum 20sten September gelten [c]. Die kaiserlichen Minister führten über diese Unterhandlungsart lebhafte Klage, und beschwerten sich vornehmlich auch darüber, daß sie von den übrigen Alliirten gar nicht unterstützt würden. Ihre Klagen und Beschwerden waren jedoch vergeblich. Man sollte sich, sagte man, keine Hoffnung machen, dem König von Frankreich vortheilhaftere Friedensbedingungen abzutrotzen; eine längere Weigerung würde nicht nur vergeblich, sondern auch dem deutschen Reiche sehr nachtheilig seyn [d]. Die kaiserlichen Minister sahen sich also, nachdem die französischen Minister das Aequivalent für Straßburg durchaus nicht vergrößern wollten [e], genöthigt, in die Bekanntmachung des Stillstandes einzuwilligen, der bis zum 1ten November dauern sollte [f]. Während demselben wurden die Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche fortgesetzt. Vergeblich berechneten die deutschen Reichsstände den ihnen von den Franzosen zugefügten Schaden; vergeblich drangen sie auf die Wiedereinräumung von Straßburg; vergeblich drangen die protestantischen Reichsstände darauf, daß ihre Religion an den Oertern, wo sie 1624, oder, in Rücksicht auf die Pfalz, 1618 geherrscht hätte, wieder eingeführt werden müßte. Als die protestantischen Stände Straßburg verlohren sahen, bemüheten sie sich in den an Frankreich abgetretenen Oertern ihren Glauben wenigstens aufrecht zu erhalten; ihre Bemühungen waren jedoch vergeblich [g]. Dies rührte hauptsächlich daher, daß sie die kaiserlichen Gesandten nicht dabey unterstützen wollten. Diese

Schluß des Ryswickischen Friedens.

a) Theatrum Europ. 195. 199 — 202.

a) Actes et memoires, II, 236.

b) Der Kaiser war darüber so aufgebracht, daß er, wenn ihm die Reichsstände ihren fernern Beystand nicht versagen würden, den Krieg lieber fortsetzen wollte. Theatrum Europ. 185.

c) Actes et memoires, III, 48. Theatrum Europ. l. c.

d) Theatrum Europ. 185. Rink, 1157.

e) Rink, 1158.

f) Actes et memoires, III, 275. Theatrum Europ. 186.

g) Rink, 1159.

Digitized by Google

erklärten nemlich: einen Gegenstand der Friedensunterhandlungen könne nur dasjenige abgeben, was zwischen dem deutschen Reiche und der Krone Frankreich zu erörtern sey, nicht aber das, was nur die innere Reichsverfassung oder nur die Reichsstände unter sich beträfe. Jetzt müsse man vor allem andern auf die Wiedererlangung der von Frankreich weggenommenen Länder und Oerter bedacht seyn. Sollten sich alsdenn noch Veränderungen zeigen, die mit dem westphälischen Frieden im Widerspruche ständen, so würden sie durch die Verwendung des kaiserlichen Amtes abgestellt werden [k]). Die französischen Gesandten versuchten aber alles, um die kaiserlichen Minister zu überlisten. Sie äußerten, um den Friedensschluß zu beschleunigen, allerley Drohungen, und brachten es auch dadurch so weit, daß man sich in der Verlegenheit übereilte, und ihre Bedingungen sich gefallen ließ. Vorzüglich geschah dies auch in Ansehung des Religionspunctes. Noch in den letzten Stunden, als man schon mit der Abschrift der Friedensurkunde beschäfftigt war, rückten die französischen Gesandten in den vierten Artikel, der von der Wiedereinräumung der diesseit des Rheins gelegenen Oerter handelt, die Stelle ein: daß die catholische Religion in den also wieder eingeräumten Oertern in dem Zustande, in dem sie sich gegenwärtig befinde, bleiben sollte [l]). Diese Stelle wurde auch, alles Widerspruchs der meisten protestantischen Gesandtschaften ungeachtet, nicht wieder ausgestrichen. Die Bevollmächtigten der catholischen Reichsstände [m]), so wie die Gesandten des Kaisers, sahen die Stelle gar nicht ungern; also blieb sie stehen. Unter solchen Umständen kam es endlich zur feyerlichen Vollziehung des Friedens [n]). Als nemlich am 30sten October die kaiserlichen und reichsständischen Bevollmächtigten versammelt waren, wurde die lateinisch abgefaßte Friedensurkunde halb von den kaiserlichen, und halb von den französischen Ministern, bey offnen Thüren, laut vorgelesen. Nachdem dieses geschehen war, bekräftigten sie die kaiserlichen und französischen Gesandten, im Namen ihrer Principalen, durch einen Eid [o]). Als hierauf die Abschriften von beiden Theilen verglichen worden waren, wurden sie von den kaiserlichen und französischen Gesandten, so wie von den Bevollmächtigten der catholischen Reichsdeputirten, noch um Mitternacht ohne weitere Umstände unterzeichnet [p]). Allein die evangelischen Subdelegirten verweigerten, der obgedachten Stelle wegen, die Unterschrift, und nur die wirtembergischen, gräflich-wetterauischen und frankfurther Deputirten bequemten sich dazu [q]).

Friedensbedingungen 1) für den Kaiser und das Reich,

9. Jetzt wollen wir uns nun mit den Hauptbedingungen des ryswickischen Friedens bekannt machen. Frankreich gab zwar die Festungen Philippsburg und Kehl dem deutschen Reiche, so wie Breysach und Freyburg dem Hause Oestreich, und Dinant dem Bischof von Lüttich wieder zurück; auch erklärte es alle außer Elsaß vorgenommene Reunionen für ungültig, und machte sich verbindlich, die

h) Pütters hist. Entwickelung, IX, 5, 7.

i) Religione tamen catholica Romana in locis sic restitutis in statu, quo nunc est, remanente.

k) Sie erklärten, daß sie lieber den Frieden auf jede Bedingung unterzeichnen, als eine Fortsetzung des Kriegs veranlassen wollten. Pütter am a. O. 10.

l) Pachner, II, 805. sqq. Europ. Historicus, II, 1897.

m) Ludewig de jure adlegandi, p. 191.

n) Actes et memoires, IV, 12.

o) Pachner, II, 836. Ludwig, 194.

Digitized by Google

die am rechten Ufer des Rheins neuangelegten Schanzen und Befestigungen niederreißen zu lassen; dagegen behielt es aber Straßburg nebst den übrigen zehn elsassischen Reichsstädten, so wie alle andern Oerter in Elsaß, über die seine Reunion sich verbreitet hatte, und die am linken Ufer des Rheins angelegten Festungen Hüningen und Fort-Louis blieben stehen p).

2) für Churpfalz,

Der Churfürst von der Pfalz wurde in den völligen Besitz seines Landes wieder hergestellt. Die Ansprüche der Herzogin von Orleans sollten durch eine schiedsrichterliche Entscheidung des Kaisers, des Königs von Frankreich, und allenfalls auch des Pabstes, als Obmanns, verglichen werden. Bis zu dieser Entscheidung sollte der Churfürst der Herzogin jährlich zweymal hunderttausend livres zahlen q).

3) für Zweybrücken,

Das Herzogthum Zweybrücken ward dem König von Schweden, als seinem rechtmäßigen Besitzer, wieder eingeräumt r).

4) für Hessenrheinfels,

Die Landgrafen von Hessen-Rheinfels erhielten Rheinfels und die Grafschaft Nieder-Katzenellnbogen, welche Hessencassel bisher besetzt hatte, wieder; doch wurden dem Hause Hessencassel seine Rechte vorbehalten s).

5) für Wirtemberg ꝛc.

Da alle Reunionen außer Elsaß wieder hergestellt werden sollten, so bekam das Haus Wirtemberg, und namentlich der Herzog Georg, die Grafschaft Mömpelgard mit allen den Rechten wieder, die derselben anhängen. Eben dieses fand in Ansehung der Markgrafen von Baden, imgleichen der Grafen von Nassau, Hanau und Leiningen statt t).

6) für den C. v. Fürstenberg

Der Cardinal von Fürstenberg wurde in alle Rechte und Güter, die ihm als Bischof von Straßburg und Abt zu Stablo gehörten, völlig wieder eingesetzt u).

Der protestantischen Reichsstände Beschwerden über die Clausel des 4ten Artikels.

10. Nun hatte also Deutschland wieder einen Frieden mit Frankreich; aber einen Frieden, der eben sowohl dem ganzen deutschen Reiche, als den einzelnen Mitgliedern desselben zum Nachtheil gereichte. Der unglückliche Einschiebsel in den 4ten Artikel, den Religionszustand der wiedereingeräumten Länder betreffend, zog sehr unangenehme Folgen nach sich. Die Bevollmächtigten der protestantischen Reichsdeputirten übergaben am 4. Nov. dem schwedischen Minister eine Schrift, worin sie die Gründe, die sie von der Unterzeichnung des Friedens abhielten, umständlich ausführten v); sie brachten es auch dahin, daß man dem Reichsgutachten, durch welches der ryswickische Friede vom deutschen Reiche genehmigt wurde, eine besondere diesen Punct betreffende Nachschrift anhing, worin sie sich lebhaft beklagten, daß bey den Unterhandlungen zu Ryswick manches vorgefallen sey, was mit den Rechten der ganzen Reichsversammlung und der einzelnen Reichsstände, imgleichen mit der den Reichsdeputirten vom Reiche ertheilten und vom Kaiser genehmigten Instruction im Widerspruche stehe. Vorzüglich beschwerten sie sich darüber, daß man auf ihre die Religion betreffende Vorstellungen bey den Unterhandlungen mit Frankreich gar keine Rücksicht genommen, daß man sie nicht einmal habe anhören oder niederschreiben wollen, daß man über ihr so billiges Verlangen

am 27sten

p) Instr. pacis Rysw. IV, 12. 16 — 27.
q) Instr. P. R. VIII, und in dem Nebenartikel.
r) I. P. R. IX,
s) I. P. R. XLV.
t) I. P. R. XIII, XIV, XV.
u) I. P. R. XLIV.
v) Actes et memoires, IV, 143.

Digitized by Google

langen sogar unwillig geworden sey. Hieraus wäre nun am Ende erfolgt, daß die französische Gesandtschaft den Einschiebsel in den 4ten Artikel zu einer Zeit eingerückt habe, wo sie, die protestantischen Deputirten, eine Entschließung zu fassen, nur noch einige Stunden gehabt hätten. Sie wollten also hiermit feyerlich erklären, daß alles, was auf diese Art zum Nachtheil ihres Glaubens ausgemacht worden sey, durchaus keine Gültigkeit haben könne, und sie hofften, die catholischen Reichsstände, die bey den Unterhandlungen auf gar keine Aenderungen in Religionssachen angetragen hätten, würden von dem ungerechten Einschiebsel keinen Gebrauch machen, sondern vielmehr dem Inhalte des westphälischen Friedens nachleben [w]). Die evangelischen Reichsstände bewirkten aber durch diese nachdrücklich abgefaßte Nachschrift so wenig, daß der Kaiser in dem Commissionsdecrete, wo-
am 12. Dec. durch er das Ratifications-Reichsgutachten genehmigte, derselben nicht einmal erwähnte, und weiter nichts sagte, als daß alles, was bey diesen Friedensunterhandlungen mit dem westphälischen Frieden im Widerspruche stehe, den Ständen des Reichs zu keinem Nachtheile gereichen sollte [x]). Mit dieser allgemeinen Ver-
am 30sten sicherung waren nun die Reichsstände nicht zufrieden; sie ersuchten daher den kaiserlichen Principal-Commissarius, ihr Gesuch beym Kaiser wieder in Erinne-
1698 rung zu bringen. Hierauf erfolgte denn endlich eine Antwort des Kaisers, die ih-
am 12. Febr. nen sehr wenig Trost gewährte. Der Kaiser, hieß es in derselben, hätte mit seiner Erklärung auf das erstere Gutachten der Reichsversammlung bloß deswegen zurückgehalten, um wegen der harten Beschwerden, die über seine Minister geführt worden wären, sich erst Bericht erstatten zu lassen; da er nun aber aus diesem Berichte ersehen habe, daß die geführten Beschwerden gar keinen Grund hätten, so überschickte er diesen Bericht der Reichsversammlung hiermit in der Abschrift, völlig überzeugt, daß die Churfürsten und übrigen Stände, wenn sie mit der wahren Beschaffenheit der Sache recht bekannt gewesen wären, dergleichen weder zur Verbesserung der Friedensbedingungen, noch zur Befestigung des innerlichen guten Vertrauens sowohl zwischen dem Haupte und den Gliedern, als den Gliedern unter sich dienende Beschwerden über die kaiserlichen Botschafter, nicht würden haben führen lassen. Die kaiserlichen Minister hätten sich sowohl dem gedachten Einschiebsel des 4ten Artikels, als auch andern dem westphälischen Frieden widersprechenden und dem deutschen Reiche höchst nachtheiligen Bedingungen nicht nur eifrig widersetzt, sondern auch, in seinem Namen, und auf seinen ausdrücklichen Befehl, zu gemeinschaftlicher Fortsetzung des Kriegs, und selbst noch kurz vor dem Schlusse des Friedens, sich mehrmals erklärt, auch in die Annehmung der Friedensbedingungen nicht eher eingewilligt, als bis sie von allen und jeden Deputirten, so wie auch von andern reichsständischen Ministern, der damaligen Umstände wegen, für höchst nöthig, die Fortsetzung des Kriegs hingegen für außerordentlich nachtheilig und unmöglich gehalten worden wäre. Mehr hätte man von dem Kaiser nicht verlangen können. Hätten doch diejenigen, welche, der gedachten Clausel wegen, die Unterschrift anfangs verweigerten, in der Folge den Friedensschluß ohne alle Einschränkungen genehmigt. Der Kaiser überließ es demnach der reiflichen Ueberlegung der Versammlung, ob sie glaubte, daß es die derma-
lige

w) Pachner, II, 805—807. x) Pachner, 807. 809.

Digitized by Google

lige lage der Dinge verstattete, auf die Befriedigung der gekränkten Reichsstände zu dringen, ohne dem König von Frankreich dadurch zum Mißvergnügen, oder wol gar zu einem neuen Friedensbruche die Veranlassung zu geben y). Diese Gründe waren nun für die evangelischen Reichsstände nichts weniger, als befriedigend, und da nun die catholischen natürlich auf die Seite des Kaisers traten, so gab dies zu lebhaften Bewegungen in der Reichsversammlung Anlaß. Die darüber geführten Verhandlungen wurden so bitter, daß man den weisen Entschluß am 4. Dec. faßte, diejenigen, die seit dem 15ten September vorgefallen waren, wieder aufzuheben, und zurückzunehmen. Die traurigen Folgen der unglücklichen Clausel wirkten aber noch lange z).

11. So nachtheilig der ryswickische Friede für Deutschland war, so mancherley waren die Irrungen, die wegen der Vollziehung desselben entstanden. Das deutsche Reich hatte nun an Philippsburg und Kehl zwey Reichsfestungen bekommen. Diese brauchten, wenn sie Festungen bleiben sollten, Besatzung und Artillerie. Der Kaiser hatte aber seine Mannschaft, die er entbehren konnte, nöthig, um seine Städte Freyburg und Breysach zu besetzen. Er konnte daher für Philippsburg und Kehl nicht mehr als zweytausend Mann Fußvolk hergeben, und verlangte deswegen, daß der fränkische und schwäbische Kreis, denen an der Behauptung dieser beiden Gränzfestungen des Reichs am meisten liegen müßte, Anstalten treffen möchten, die Besatzungstruppen zu ergänzen. Einstweilen sollte der schwäbische Kreis, bis die Reichsversammlung eine andre Anordnung machen würde, wenigstens zweytausend Mann zu Fuß und zweyhundert zu Pferde zur nothdürftigen Besatzung von Philippsburg und Kehl hergeben. Auch sollten die Kreise die beiden Reichsfestungen mit Canonen und Munition versehen a). Die Kreise verstanden sich nun zwar dazu, daß sie die beiden Reichsfestungen bis zu einem darüber abzufassenden Reichsschlusse besetzen wollten; zur Lieferung des Geschützes und der Munition bequemten sie sich aber nicht. Die Landeshoheit über den Grund und Boden der Festung Kehl sprach der Kaiser dem Markgrafen von Baden-Baden, 1697 Oct. der ihn darum ersucht hatte, um wegen seines erlittenen Verlustes doch einigermaßen entschädigt zu werden, als ein Lehn zu. Eben so räumte man dem Hochstifte Speyer den Besitz von Philippsburg, das in seinem Gebiete lag, wieder ein. Auf die Festung Kehl machte zwar das fürstliche Haus Nassau-Usingen Anspruch, 1698 Jul. weil es ein lehnbares Eigenthum des nassau-saarbrückischen Landesantheils wäre; die Reichsversammlung faßte aber demungeachtet den Schluß, die Festung Kehl, Dec. mit allem demjenigen, was von Reichswegen dazu gehörte, dem Markgrafen von Baden-Baden, wegen seiner um das Vaterland erworbenen unsterblichen Verdienste, von Seiten des Kaisers und Reichs zu verleihen. Dem Hause Nassau-Saarbrück blieb bey diesen Umständen weiter nichts übrig, als seine Rechte auf Kehl sich feyerlich vorzubehalten b).

Allerley Hinderniße der Vollziehung des Friedens.

12.

y) Pachner, 827. Man vergleiche auch Fabri III, 717—781.

z) Pütters Handb. 913.

a) Pachner, II, 821.

b) Fabri, 480—500. Theatrum Europ. 393—395.

Streit wegen Rheinfels.

12. Ein andrer aber ungleich wichtigerer Streit von dieser Art entstand im hessischen Hause wegen der Besetzung der Festung Rheinfels. Die Stadt und der dazugehörige Bezirk waren im ryswickischen Frieden der Nebenlinie Hessen-Rheinfels wieder zuerkannt worden; der landgraf von Hessencassel wollte aber als landesherr in die Stadt Rheinfels und das Schloß Katz Besatzung legen, unter dem Vorwande, daß die landgrafen von Hessenrheinfels diese Festung, deren Erhaltung für das ganze deutsche Reich wichtig sey, nicht behaupten könnten. Diese wollten aber dem landgrafen von Hessencassel zwar das Oeffnungs-, aber nicht das Besatzungsrecht zugestehen. Bisher war das Schloß mit kaiserlicher Mannschaft besetzt; da die landgrafen von Hessen ihr aber keinen Unterhalt mehr geben wollten, so rückte sie aus, und sowol in das Schloß, als in die darunter liegende Stadt Goar zog jetzt hessencasselisches Kriegsvolk ein. Die landgrafen von Rheinfels übergaben zwar deswegen manche Vorstellung bey der Reichsversammlung; demungeachtet aber wurde dem landgrafen von Hessencassel, sowol in den Präliminarien, als in dem zwischen Frankreich und den vereinigten Niederlanden geschlossenen Frieden, das Besatzungsrecht zu Rheinfels zugesprochen, jedoch unter der Bedingung, wenn er die landgrafen von Rheinfels deswegen zufriedenstellen würde c). Im Frieden mit dem Kaiser und dem deutschen Reiche war wegen dieses Punctes nichts ausgemacht worden. Uebrigens brauchte ludwig XIV. diese Streitigkeit zum Vorwande, mit der Vollziehung des Friedens einzuhalten. Der Marquis d'Uxelles, sein Gouverneur zu Straßburg, erklärte, sein König könnte die Festungen Philippsburg, Kehl, Breysach und Freyburg dem Kaiser und Reich nicht eher wieder einräumen lassen, als bis Ebernburg geschleift und Rheinfels an seinen rechtmäßigen Jun. Herrn zurückgegeben wäre. Hierauf wurden die Festungswerke nebst dem Schlosse zu Ebernburg gesprengt. Um eben diese Zeit zog auch die hessencasselische Besatzung aus dem Schlosse Rheinfels wieder aus. Da es nun die landgrafen von Hessenrheinfels nicht mit eigner Mannschaft besetzen konnten, so gaben die Churfürsten von Maynz und von Trier vierhundert Mann dazu her. Doch blieben in der Stadt St. Goar noch einige hessencasselische Truppen zurück. Der landgraf von Hessencassel ließ sein Verfahren bey der Reichsversammlung dadurch rechtfertigen, daß ihm der vierte Theil der Grafschaft Katzenelnbogen gebühre, und daß ihm im ryswickischen Frieden alle seine Rechte ausdrücklich vorbehalten worden wären. Hessenrheinfels wendete aber dagegen ein, daß auf diese Art die Räumung noch nicht völlig vollzogen sey; übrigens könne auch der landgraf von Hessencassel nicht beweisen, daß ihm das Recht zustehe, in die Stadt Goar, oder in einen andern Ort der niedern Grafschaft Katzenelnbogen, ohne Einwilligung der landgrafen zu Hessenrheinfels, eine Besatzung einzulegen, indem diese Besatzung mit den zwischen den Häusern Cassel und Rheinfels geschlossenen Verträgen geradezu im Widerspruche stehe; auch könne der landgraf von Cassel den 45sten Artikel des ryswickischen Friedens nicht zu seinem Vortheile anführen, indem hier nicht allein von der Festung Rheinfels, sondern von allem, was dazu gehörte, die Rede sey b). In die Festung

c) Die wegen dieser Sache übergebenen Aufsätze findet man im Fabri, V, VI, XII, XIV, XV, XVI. Man vergl. Struv corp. hist. Germ. Per. X, Sect. 11, §. 90.

b) Theatrum Europ. 392, 393.

Festung Rheinfels wurden aber wieder Kaiserliche gelegt. Dies nahm Ludwig XIV. als eine Beleidigung auf, die ihn, wie er glaubte, berechtigte, Breysach noch ferner besetzt zu behalten.

Der französische Gesandte zu Wien wird beleidigt.

13. Hierzu kam zu Anfang des folgenden Jahres noch eine neue Veranlassung zum Verdruß. Der Erzherzog Carl, der zweyte Sohn des Kaisers, veranstaltete (1699 im Jan.) wegen der Vermählung seines Bruders, des römischen Königs Joseph, ein sogenanntes Kammerfest, dem, der eingeführten Sitte gemäß, außer der kaiserlichen Familie, niemand als der aufwartende Hofstaat beywohnen durfte. Demungeachtet fanden sich auch die Gesandten von Frankreich und Holland bey demselben ein. Dem Hof war ihre Erscheinung sehr unangenehm; am meisten aber setzte die Anwesenheit des französischen Envoye de Villars den Erzherzog Carl in Verlegenheit. De Villars hatte nehmlich bey dem Erzherzog noch keine Visite gemacht, weil man ihm das Recht, sich zugleich mit dem Erzherzog zu bedecken, das man blos einem Ambassadeur, oder einem Gesandten vom ersten Range, am kaiserlichen Hofe zugestehet, nicht einräumen wollte. Dennoch nahm er sich jetzt die Freyheit, bey dem Feste des Erzherzogs sich einzustellen. Letztrer gab aber seinem Oberhofmeister, dem Fürsten von Lichtenstein, den Auftrag, die beiden Herren Envoye's um ihre Entfernung zu bitten. Der holländische machte sogleich den Anfang, der französische verweilte aber noch, so daß der Fürst zu einer besondern Erinnerung sich befugt glaubte. Villars fand sich dadurch so beleidigt, daß er den Vorfall an seinen Hof berichtete. Dieser schickte ihm nun den Befehl zu, sich des Hofs so lange zu enthalten, bis man sich zu einer vollkommnen Genugthuung würde bequemt haben. Der Fürst von Lichtenstein sollte nehmlich in sein Logis fahren, und wegen der der königlichen Würde zugefügten Kränkung um Vergebung bitten. Diesem Verlangen wollte man nun am kaiserlichen Hofe nicht willfahren, und dennoch wünschte man, daß der Gesandte, den man nach Frankreich zu schicken im Begriff war, mit gebührender Achtung aufgenommen werden möchte. Darüber wurden nun verschiedene Conferenzen gehalten. Man that allerley Vorschläge. Der Erzherzog sollte wieder ein Fest anstellen, und der Fürst von Lichtenstein sollte alsdenn Gelegenheit nehmen, bey dem dazugeladenen Villars seine Entschuldigung anzubringen; oder der Fürst sollte ihn an einem dritten Ort, gleichsam als von ungefähr sprechen, und sich entschuldigen. Obgleich nun der erste Vorschlag für den de Villars der vortheilhafteste schien, so glaubte er dennoch von dem wiederholten Befehl seines Königs nicht abgehen zu dürfen. Ja er erklärte, daß er, wenn die Satisfaction bis zum 26sten April nicht erfolgte, ohne weitern Aufschub abreisen müsse. Nun blieb er zwar, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, noch drey Tage länger da. Hierauf machte er aber zu seiner Abreise so ernstliche Anstalten, daß er bereits zum Thore hinaus war, als der päbstliche Nuntius, imgleichen der spanische, savoyische und venetianische Gesandte noch einen Vergleich stifteten. Der Marquis de Villars wohnte bey der Schwester des Fürsten von Lichtenstein, einer Gräfin von Trautmannsdorf. Diese lud ihren Bruder zu einer Spielpartie ein. Der Fürst kam, aber nur von einem Bedienten begleitet, und in der Gräfin Wagen. Er blieb bis spät in die Nacht da. Als er Abschied nahm, und aus der Gräfin Zimmer trat, zeigte sich Villars, der genommenen

nen Abrede gemäß, in seiner Thür, welche mit dem Zimmer der Gräfin einen gemeinschaftlichen Vorsaal hatte. Neben ihm erschien der savoyische Gesandte, als wenn er denselben zu begleiten Willens wäre. Da redete denn der Fürst den Marquis gleichsam als von ungefähr an, trat zu ihm vier Schritte in sein Zimmer, und brachte seine Entschuldigung in französischer Sprache vor. Damit dies aber für keine Visite gelten möchte, setzte sich der Fürst bey dem Marquis nicht nur nicht nieder, sondern er verbat sich auch bey seinem Abschiede die Begleitung. Auf diese Art schlichtete man einen Streit, der, wenn er auch vielleicht keinen neuen Krieg veranlaßte, die Vollziehung des Friedens doch auf alle Fälle hemmte e).

Veldenzischer Erbstreit.

14. Die Vollziehung des ryswickischen Friedens aufzuhalten, fanden aber die Franzosen noch andre Ursachen. Kehl, Freyburg und Philippsburg hatten sie zwar schon im Julius 1698 verlassen f); Breysach behielten sie aber noch immer besetzt. Es kam ihnen gar zu schwer an, diese Festung, die ihnen den freyen Einzug ins Breisgau gewährte, aus den Händen zu geben. Sie brauchten, um es länger zu behalten, manchen Vorwand. Die kaiserliche Besatzung in Rheinfels, die Beleidigung, die Villars zu Wien erfahren hatte — alles mußte einen Grund abgeben, Breysach nicht zu räumen. Einen solchen Grund gab nun auch der im Hause Pfalz seit einigen Jahren obwaltende veldenzische Erbstreit ab. Diesen veranlaßte das im Jahr 1694 erfolgte Absterben der veldenzischen Nebenlinie des pfälzischen Hauses g). Ueber den Landesantheil dieser Linie, der aus den Aemtern Veldenz, Lautereck, Lützelstein und der Hälfte der guttenberger Gemeinschaft bestand, stritten sich die noch übrigen Fürsten der pfalzgräflichen Familie. Der König Carl XI. von Schweden, als regierender Herzog in Zweybrücken, gründete sein Erbrecht theils auf einen Hausvertrag, theils auf das Testament des letzten Pfalzgrafen. Auf eben diese Gründe stützten sich die Ansprüche, welche die verwittwete Herzogin Charlotte Friederike, theils als Bevollmächtigte des Königs von Schweden, theils für sich machte, weil sie nicht nur eine gebohrne und vermählte Herzogin von Zweybrücken war, sondern weil ihr auch der König von Frankreich Lützelstein und Guttenberg geschenkt hatte. Der Pfalzgraf Christian August zu Sulzbach und sein Bruder Philipp, imgleichen die Pfalzgrafen Christian II. und Johann Carl zu Birkenfeld glaubten, als die nächsten Verwandten, ein ganz ausschließendes Erbrecht zu haben. Der Churfürst Johann Wilhelm bildete sich endlich ein, vermöge des Erstgeburtsrechts vor allen übrigen einen Vorzug zu haben. Weil Frankreich damals diese Länder im Besitz hatte, so wendete sich die Pfalzgräfin Charlotte Friederike, sowol in ihrem als des Königs von Schweden Namen, an das Parlement zu Metz, um ihr Recht, durch einen günstigen Ausspruch desselben unterstützt, zur Ausübung bringen zu können. Sie erreichte ihre Absicht. Die Franzosen schützten sie bey dem Besitze der erledigten veldenzischen Lande; die Pfalzgrafen von Birkenfeld, welche sich mit Gewalt die Huldigung hatten verschaffen wollen, wurden nachdrücklich ermahnt, von ihrem Vorhaben abzustehen, und den Besitz der Pfalzgräfin nicht ferner zu beunruhigen h). Der Pfalzgraf Christian von

e) Rink, 1231 — 1236.
f) Theatrum Europ. 393.
g) Michaelis, II, 104.
h) Theatrum Europ. XIV, 642—653. Rink, 1089.

Digitized by Google

von Birkenfeld bemächtigte sich aber demungeachtet der Grafschaft Lützelstein. Er bat den Bischof von Straßburg, den Fürsten Franz Egon von Fürstenberg, um die Belehnung. Dieser ließ aber von seinem Lehnhofe, ohne daß die Agnaten vorgeladen oder angehört worden wären, die Grafschaft Lützelstein für ein eröffnetes Lehn erklären, und sie mit französischer Hülfe in Besitz nehmen. Der Pfalzgraf Christian wendete sich hierauf an die Cammer zu Breysach, und war so glücklich, daß ihm diese die Grafschaft zuerkannte, und in die Hände lieferte. Nun nahm 1695 Sept. zwar der Churfürst von der Pfalz das Schloß Lützelstein mit Gewalt in Besitz; er wurde aber von den Franzosen wieder daraus vertrieben. Im ryswickischen Frieden entsagte Frankreich auch der Oberherrschaft über die Grafschaft Lützelstein [1]; 1697 doch wurden jedem Theile seine Rechte ausdrücklich vorbehalten. Zwey Monate hernach setzte sich aber der Churfürst Johann Wilhelm dennoch wieder in Besitz, Dec. ungeachtet die Pfalzgrafen von Birkenfeld und der König von Schweden darwider protestirten. Letztrer beschuldigte den Churfürsten des Landfriedensbruches, da er doch selbst Veldenz und Lautereck gewaltsamer Weise besetzt hatte. Der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld wendete sich wieder an den französischen Hof, und die Cammer zu Colmar erklärte ihn für den rechtmäßigen Besitzer der Grafschaft Lützel- 1699 Febr. stein. Der Churfürst beschwerte sich darüber bey der Reichsversammlung [2]. Die Sache wurde beym Reichshofrathe anhängig gemacht, und erst in diesem Jahrhundert entschieden oder verglichen [3].

15. Noch eine Ursache, die Frankreich benutzte, um Breysach zurück- Unterhandzubehalten, war die an Braunschweig-Lüneburg übertragene neunte Churwürde, lungen wegen welche so große Bewegungen im deutschen Reiche verursachte. Es läßt sich (sagt der neunten Spittler) nicht bestimmen, wer zu Hannover den ersten Einfall hatte, den Herzog Chur. in einen Churfürsten zu verwandeln; ob es Ernst Augusts Gemahlin Sophie, eine Tochter des unglücklichen Churfürsten Friedrichs V. von der Pfalz, und der englischen Prinzessin Elisabeth, oder der französische Envoyé in Hannover war, der vielleicht eine kleine politische Spieltonne auswerfen wollte. Kühn war der Einfall immer, einen protestantischen Fürsten zum neunten Churfürsten zu machen. Wie viele Mühe hatte es zu Münster und Osnabrück gekostet, ehe man dem unglücklichen Carl Ludwig zu Gefallen die achte Churwürde errichtete! Wer durfte auf einen protestantischen neunten Churfürsten rechnen, wenn ihn der Kaiser und sein Beichtvater dazu machen sollten? Man konnte von Seiten der geistlichen Fürsten Deutschlands, so wie des Pabstes, den lebhaftesten Widerspruch erwarten. Man konnte nicht wissen, ob Oestreich nicht selbst einem neuen Churcompetenten voreilen würde. Doch selbst von Seiten der protestantischen Churfürsten zeigten sich große Hindernisse. Der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg gab gewiß nicht gern seine Einwilligung dazu, wenn das lüneburgische Haus, sein furchtbarster Nachbar, noch höher steigen sollte. Es herrschte noch überdies der bitterste Familienzwist zwischen dem brandenburgischen und hannöverischen Hause. Herzog Ernst August trat auf die Seite des Churprinzen, seines Schwiegersohns, und Friedrich Wilhelm liebte seine zweyte Gemahlin, die Stiefmutter seines Churprinzen. Nun

i) I. P. R. X.
k) Fabri, Th. 5.
l) Büsching, VII, 64. Fabri, Th. 46. und 47.

war zwar dadurch ein großes Hinderniß gehoben, daß Ernst Augusts Schwiegersohn, nach dem Tode seines Vaters, Churfürst wurde; dagegen erregte aber Ernst Augusts gewaltsame Besetzung des Landes der ausgestorbenen Herzoge von Sachsenlauenburg, sowol am churſächsischen Hofe als zu Wien, Erbitterung und Unwillen. Der erste protestantische Churfürst wollte, so sehr man auch seit vier Jahren das Aussterben der protestantischen pfälzischen Churwürde bedauerte, in eine hannöverische Chur durchaus nicht willigen, und der kaiserliche Hof schien die muthige Selbstthätigkeit des lüneburgischen Hauses nie vergessen zu können. Demungeachtet unterbrach Ernst August seine Bemühungen nicht. Für die churſächsischen Minister wurde kein Geld gespart. Zu Wien unterhandelte der Graf von Platen, von dem englischen Gesandten unterstützt. Auch war der kaiserliche Minister von Stratmann beynahe gewonnen. Noch waren aber zwey Hauptschwierigkeiten zu überwinden. Wenn das Haus Braunschweig-Lüneburg eine Churwürde erhalten sollte, so hatte der alte Herzog Georg Wilhelm von Zelle das größte Recht dazu, weil er der ältere Bruder war. Freylich war der Bruder sein Erbe, war dessen Erbprinz sein Schwiegersohn; aber dennoch regte sich in ihm Eifersucht, daß man zu Hannover sein Absterben nicht erst erwarten, daß man ihm den jüngern Bruder noch als Churfürsten zeigen wollte. Es entstand jetzt die Frage, ob nicht die Churwürde den Herzogen von Zelle und von Hannover gemeinschaftlich ertheilt werden könnte. Der eigne Minister des Herzogs Georg Wilhelm half ihn aber zu einem Vergleiche bereden, durch den er sein Recht an seinen jüngern Bruder abtrat. Jetzt stritten sich jedoch die kaiserlichen Minister noch über die Frage, auf welche Art der neue Churfürst gemacht werden müßte; ob des Kaisers Machtvollkommenheit hierzu allein hinlänglich wäre, oder ob die Churfürsten, oder wol gar auch die Fürsten, um ihre Einwilligung gefragt werden müßten? Der Fürst von Salm vertheidigte das Recht der Fürsten; selbst Leopolds Schwager, der Churfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, nahm sich der Fürsten unparteyisch an. Stratmann wollte hingegen nichts von Fürsten und Churfürsten hören. Des Kaisers Recht, zu neuen Würden zu erheben, sey uneingeschränkt; erst alsdenn, wenn es zur wirklichen Einführung in das churfürstliche Collegium kommen sollte, möchten die Churfürsten, und zwar ganz allein, befragt werden [m]).

Herzog Ernst August von Hannover wird Churfürst.

16. So schwer es anfangs schien, daß Leopold einen protestantischen Fürsten mit dem Churhute zieren würde, so sehr erleichterten es doch die damaligen Umstände. Leopold hatte zugleich mit den Franzosen und Türken zu kämpfen; die Reichsfürsten, und besonders die vornehmsten, Sachsen und Brandenburg, erkalteten allmälig in ihrem Eifer, ihm beyzustehen. Ja sie arbeiteten in der Stille an der Bildung einer dritten Partey. Jetzt, da sich der Kaiser im Gedränge befand, 1692 März gelang es Groten, Ernst Augusts Minister zu Wien, in wenig Tagen das zur Richtigkeit zu bringen, woran man seit drey Jahren fast vergeblich gearbeitet hatte. Es wurden jetzt zwey darauf sich beziehende Verträge zwischen dem Kaiser und dem Herzog Ernst August geschlossen. Im ersten versprach der Kaiser dem Herzog und dessen männlichen Nachkommen die Churwürde zu ertheilen, und ihm nach erlangter Einstimmung der Churfürsten, Sitz und Stimme im churfürstlichen Collegium anzu-

m) Spittlers Gesch. von Hannover, II, 355—361.

anzuweisen. Er versprach ihm sodann die Bewilligung des ganzen Reichs zu verschaffen. Als Erzbeamter sollte er den Reichs-Erzpannerherrn so lange vorstellen, bis durch den Abgang der achten Chur das Erzschatzmeisteramt würde erledigt werden. Dagegen verpflichteten sich die beiden Herzoge von Hannover und Zelle, daß sie, außer zwey bis dreytausend Mann, die gegen die Franzosen fechten sollten, noch sechstausend Mann nach Ungern schicken, und 500000 Thaler Subsidien zahlen wollten. Im zweyten Vertrage schlossen das östreichische und das zellische Haus eine ewige Union, einen ewigen Bund der Eintracht, den kein Familieninteresse stören, keine Religionsverschiedenheit schwächen sollte. Man wollte einander auf Reichs- und Kreistagen redlich unterstützen; Zellehannover sollte mit Oestreich immer einstimmig seyn. Zellehannover sollte des Kaisers Absicht, die Wiederausübung der böhmischen Churrechte zu erlangen, befördern helfen. Es sollte bey jeder bevorstehenden Kaiser- oder Königswahl dem erstgebohrnen Prinzen des östreichischen Hauses seine Churstimme nie versagen. Es sollte für die Catholischen zu Hannover und Zelle, eine Kirche bauen. Bey jedem künftigen östreichischen Kriege, oder wenn Oestreich auch in Ungern angegriffen würde, sollte das zellische Haus jährlich hundert und vierundvierzig tausend Thaler zahlen, oder zweytausend Mann stellen; dagegen versprach ihm Oestreich mit viertausend Mann Beystand zu leisten n).

17. Zwischen dem Kaiser und dem neuen Churfürsten war also nun alles abgeredet. Jetzt kam es darauf an, wie die übrigen Churfürsten die Sache aufnehmen würden. Schon bey der Wahl des römischen Königs Joseph eröffnete der Kaiser den Churfürsten den Vorschlag, für den Herzog Ernst August, zur Belohnung seiner um das deutsche Reich erworbenen großen Verdienste, eine neunte Churwürde zu errichten, und der Vorschlag wurde vorläufig von allen mit Beyfall aufgenommen o). Indessen wurde damals noch nichts ausgemacht, und in der Folge zeigten sich große Schwierigkeiten, als der Kaiser seine mit dem Herzog Ernst August getroffene Verabredung den Churfürsten bekannt machte. Leopold that dieses vermittelst eines Schreibens, worin er die Churfürsten an das Gesuch des Herzogs, und den Beyfall, mit dem sie es aufgenommen hatten, erinnerte. Er hätte, fuhr er fort, wegen der Wichtigkeit der Sache, sich damals noch nicht darüber erklären können, sondern es erst in Ueberlegung ziehen müssen. Nun hätten ihn aber sowol die Bitten des Herzogs und seines ältern Bruders, als die Umstände, bewogen, die Sache wieder zu überdenken. Da nun nicht nur der Splendeur, die Macht und das Ansehen dieses uralten Hauses, sondern auch die Verdienste, welche sich die beiden Herzoge um das deutsche Reich erworben hätten, das Gesuch derselben höchlichst rechtfertigten; da die beiden Herzoge, bey der gefährlichen Lage, in der sich das Reich befände, ihm nachdrücklich beystehen wollten, so trüge er kein Bedenken, dem Herzog Ernst August und dessen männlichen Nachkommen, mit Bewilligung seines ältern Bruders, die Churwürde zu ertheilen, und ihn dem Herkommen gemäß damit zu belehnen. Dieses habe er den Churfürsten hiermit bekannt machen

Der 9ten Chur wird von Seiten einiger Churfürsten widersprochen.

am 27. May

n) Lünig part. spec. V, 167. 169. Rink, 1038. Theatrum Europ. XIV, 313—318. Spittler, 366—368.

o) Rink am a. O.

machen wollen, in der Ueberzeugung, daß dieselben in Ansehung dieser Sache bey ihrer ehemaligen Meinung auch jetzt um so mehr beharren würden, da die damaligen Bewegungsgründe jetzt gar nicht weniger, sondern noch mehr als damals stattfänden, u. s. w. p). Der Kaiser fand sich aber in der Erwartung, die er von den Churfürsten hegte, gar sehr getäuscht. Da diese die Sache inzwischen besser überlegt hatten, so fanden sie, daß die Erhebung des Herzogs von Hannover zum Churfürsten mit ihrem Interesse gar nicht übereinstimmte. Am lebhaftesten aber widersprachen ihr die Churfürsten von Trier, von Cöln und von der Pfalz. Ihr vornehmster Grund bestand in der Besorgniß, daß die Zahl der protestantischen Mitglieder des churfürstlichen Collegiums sich mit der Zeit bis zur Gleichheit mit den catholischen erheben, und dies der catholischen Religion nicht anders als nachtheilig seyn könnte. Sie beriefen sich auf die Verordnung der goldnen Bulle, in der ausdrücklich nur von sieben Churfürsten die Rede sey. Die Einführung der achten Chur habe man blos in der Absicht gestattet, um das Ende des langen Krieges zu befördern. Eine solche Ursache aber wäre jetzt nicht vorhanden q). Eine umständlichere Darstellung dieser Gründe findet man in einem Schreiben, welches der Churfürst von Trier an den Kaiser abgehen ließ. Er gesteht in demselben, daß er sich die Ausführung des Vorschlags, den Herzog von Hannover zum neunten Churfürsten zu machen, nicht so verwickelt vorgestellt habe, als sie sich jetzt zeigte. Er hätte sich freylich eingebildet, daß die Sache an das churfürstliche Collegium gebracht, und daselbst collegialiter abgehandelt werden würde. Nun thäten sich aber von Seiten der Reichsstände eine Menge Bedenklichkeiten hervor, welche die Errichtung der neunten Chur mit der deutschen Reichsverfassung im starken Widerspruche zeigten. Sodann wäre die Erhebung des Herzogs von Hannover zum Churfürsten für die catholische Religion auch höchst bedenklich, denn wenn dereinst der Abgang der churpfälzischen und churbayerischen Linie sich ereignen sollte, so würden ihre Agnaten augsburgischer Confession zur Chur gelangen; die Churfürsten von dieser Parteyen würden alsdenn mit den catholischen gleich viel Stimmen haben; sie würden es zur Wahl eines römischen Königs oder Kaisers aus ihren Glaubensgenossen zu bringen suchen; sie würden, weil der König von Böhmen, außer der Kaiserwahl, an Reichsangelegenheiten keinen Antheil nähme, die Stimmenmehrheit für sich haben, und sich derselben zum Nachtheile der catholischen Reichsstände bedienen r). Eben dieser Grund, der den catholischen Mitgliedern des churfürstlichen Collegiums die Errichtung einer neuen protestantischen Chur so verhaßt machte, mußte die protestantischen Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg aufmuntern, die Ausführung der Sache befördern zu helfen. Mit ihnen waren die Churfürsten von Maynz und Bayern in Ansehung der Frage, ob die neunte Churwürde dem Herzog von Hannover und dessen männlichen Nachkommen ertheilt werden sollte, einstimmig. Die Erörterung der Frage, wie dieses geschehen sollte, ließen sie aber noch ausgesetzt. Dennoch faßte das Collegium, den meisten Stimmen nach (also Maynz, Bayern, Sachsen und Brandenburg), den Schluß, daß

1692 am 17. Oct.

der

p) Theatrum Europ. XIV, 318. Rink, 1047 — 1049.
q) Lünig part. gen. cont. II, S. 666. Theatrum Europ. XIV, 315. Rink, 1046.
r) Theatrum Europ. 319, 320.

Digitized by Google

der Herzog von Hannover die Churwürde erhalten, daß der Kaiser ihn und dessen männliche Erben mit allen mit der Churwürde verbundenen Rechten und Vorzügen belehnen sollte. Dabey machten die catholischen Churfürsten die ausdrückliche Bedingung, daß, in dem Falle, wenn die churpfälzische oder churbayerische Linie absterben, oder auf andre Art die Stimmenmehrheit auf die evangelische Seite kommen würde s), die Gleichheit der Stimmen durch einen neuen catholischen Churfürsten sogleich wieder hergestellt werden sollte. Von Seiten der evangelischen Churfürsten behielt man sich hingegen vor, daß die Einführung eines neuen catholischen Churfürsten durchaus nicht eher stattfinden sollte, als bis sowohl die bayerische als die pfälzische Churlinie erloschen wären, und die Evangelischen die Stimmenmehrheit wirklich erlangt hätten. Bey der Stimmengleichheit sollte es überhaupt immerfort bleiben. Alles dieses sollte bey der Erörterung der Frage Wie?, und zwar noch vor der wirklichen Einführung in das Collegium, ausgemacht werden. Da auch wegen der Benennung des künftigen Erzamtes, imgleichen wegen der Churlande und des Anschlages, so wie auch wegen einiger andern wichtigen Puncte, manches festgesetzt werden müßte, dessen Erörterung das churfürstliche Collegium ausdrücklich sich vorbehielte, so ersuche es den Kaiser, die Belehnung des neuen Churfürsten ja nicht eher vorzunehmen, als bis alle diese Dinge vorher zur Richtigkeit gebracht wären. Den Churfürsten, die ihre Meynung bisher noch zurückgehalten hatten, wurde es überlassen, auf welche Art sie dieselbe zu erkennen geben wollten t). Diese fanden sich jedoch beleidigt, daß man, ohne Rücksicht auf ihre Einwendungen, einen collegialischen Schluß gefaßt hatte. Sie übergaben daher eine Protestation, worin sie dem, wie sie es nennten, einseitigen Verfahren der übrigen Churfürsten feyerlich widersprachen u).

18. Den lebhaftesten Widerspruch aber erfuhr die Errichtung der neunten Churwürde von Seiten des Fürstencollegiums. Als sie demselben (am 13 Jul.) im Namen des Kaisers von dem Principalcommissarius, dem Fürsten von Lobkowitz, vorgetragen worden war, erregte sie die lebhafteste Bewegung. Freylich mußte der Ton, der in diesem Vortrage herrschte, die Fürsten schon einigermaßen zum Unwillen reizen. Dieser Vortrag beruhete nemlich auf folgenden vier Puncten: 1) gereiche es dem Kaiser sehr zum Mißfallen, daß man sich dem Gesuche des Herzogs von Hannover, die Churwürde zu erhalten, welches schon vor zwey Jahren zu Augsburg eben so stark als jetzt betrieben worden wäre, von Seiten der Fürsten mit solcher Heftigkeit, und selbst mit Hülfe auswärtiger Mächte, widersetze; 2) hätte der Kaiser, theils zur Vertheidigung des Vaterlandes gegen die Franzosen, theils zur Rettung des Königreichs Ungern, mehr Kriegsvolk nöthig; niemand hätte ihm aber damit aushelfen wollen, und unter andern wäre es ihm von dem Bischof von Münster, selbst für baare Bezahlung, abgeschlagen worden; 3) wä-

Lebhafter Widerspruch von Seiten der Fürsten.

s) „So oft auch sonst die dermahlen catholischer Seiten waltende majora in Collegialsachen auf die evangelische Seite kommen sollten„ sind die eigentlichen Worte des catholischen Vorbehalts. Das heißt, die Catholischen wollten immer die meisten Stimmen haben, und nicht einmal die Gleichheit derselben gestatten.

t) Lünig part. spec. I, 352. Theatrum Europ. 320, 321

u) Theatrum Europ. 321, 322.

3) wären die Kunstgriffe, welche Frankreich an den vornehmsten deutschen Höfen zur Bildung einer dritten Partey angewendet hätte, bekannt genug, und man hätte diesem Plane nicht anders, als durch Gewinnung des hannöverischen Hauses, entgegenarbeiten können; 4) entsage der Kaiser dem Vorzugsrechte des Hauses Oestreich auf eine Chur, und er würde dies gewiß nicht thun, wenn es nicht des Reichs Wohlfahrt und die Noth der Christenheit erforderte. Auf diesen Vortrag
am 14ten ließen nun die Fürsten dem Principal-Commissarius durch eine Deputation eine ziemlich nachdrückliche Antwort ertheilen. Beym ersten Punct erinnerten sie, daß sie bey dem Wahltage zu Augsburg gegen das Gesuch des Herzogs von Hannover nichts hätten vorbringen können, weil sie nicht wären dazu berufen worden, weil nur sehr wenige von ihnen zu Augsburg erschienen wären, ja weil man ihre Erscheinung sogar durch ein Decret habe verbieten wollen. Sie hätten folglich von dem, was zu Augsburg vorgegangen wäre, keine Wissenschaft haben können; es wäre überhaupt dort den wenigsten anwesenden Gesandtschaften der Fürsten etwas bekannt gemacht worden; man hätte auch bey der Reichsversammlung nichts davon erwähnt. Wenn auch einige Fürsten zufälligerweise etwas davon erfahren hätten, so wären sie der Meynung gewesen, daß man die Sache der Reichsverfassung und den Reichsgesetzen gemäß betreiben würde. Was übrigens die Hülfe oder Zuziehung auswärtiger Mächte beträfe, so wüßten sie davon nichts, und sie wünschten nur, daß auswärtige Mächte das Gesuch des Herzogs von Hannover nicht eifriger unterstützen möchten, als es, außer zur Erhaltung der Rechte und Länder einiger wenigen Reichsstände, nöthig wäre. Beym 2ten Punct bemerkten sie, daß sie, den ganzen traurigen Krieg hindurch, alle ihre Kräfte, und zwar ohne jemals eine Neutralität einzugehen, angestrengt hätten, und noch ferner anstrengen würden. Gegen den 3ten Punct wendeten sie vorzüglich ein, daß es dem hannöverischen Hause selbst nicht zur Ehre gereichen würde, der angeführten Ursache wegen die Churwürde erlangt zu haben. Auf den 4ten Punct antwortete man endlich, daß man ihn weiter nicht erörtern würde, wenn nur nicht andern Fürsten dadurch ein Nachtheil erwüchse. Da die Fürsten indessen erfahren hatten, daß die Sache, alles Widerspruchs ungeachtet, zur Richtigkeit kommen sollte, und daß der neue Churfürst seinen Landständen seine Erhebung zum Churfürsten als eine bereits ausgemachte Sache eröffnet, und ihnen zur Bestreitung des hierzu nöthigen Aufwandes eine starke Beysteuer zugemuthet habe [v]), so schickten sie abermals eine Deputation an den Principal-Commissarius, durch welche sie der Errichtung der neunten Churwürde feyerlich widersprechen ließen. Sie ließen auch durch ihre Gesandten zu Regensburg an den Kaiser selbst schreiben. Die Fürsten, welche die Protestationsschrift unterzeichneten, waren 1) von geistlicher Seite: Salzburg, Münster, Bamberg, Wirzburg, Paderborn, Eichstädt, und 2) von weltlicher Seite: Sachsen-Gotha und Altenburg, Wolfenbüttel, Baden-Durlach, Meklenburg-Güstrow, Hollstein-Glückstadt und Hessencassel [w]). Da aber weder die Protestation noch das Schreiben an den Kaiser eine Wirkung hervorbrachte, so
am 16ten
am 23sten
ging

v) Theatrum Europ. 318, 319. Die Stände sollten hunderttausend Thaler schaffen. Spittler, 375.

w) Lünig part. spec. I, 349. Theatrum Europ. 322—324.

Digitized by Google

ging das Fürstencollegium endlich zu einem förmlichen Schluß gegen diese Sache über, den es durch ein Schreiben an den Kaiser zu rechtfertigen suchte. Es that dies auch in einem besondern Schreiben an den Churfürsten von Maynz [x]). Es liefen aber auch noch einzelne Protestationen gegen die Errichtung der neunten Chur ein. Vornehmlich führten die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel große Beschwerden darüber. Sie beklagten sich hauptsächlich, daß sie das lüneburgische Haus bey einer so sehr wichtigen Sache gar nicht zu Rathe gezogen habe, obgleich die Haus- und Unionsverträge, imgleichen die nach der Senioratsordnung wechselnden Vorrechte und Vorzüge dabey in Betrachtung kommen sollten, und sie fanden sich dadurch bewogen, der bevorstehenden Belehnung mit der churfürstlichen Würde feyerlich zu widersprechen [y]). Noch eine besondere Verwahrungsschrift lief von den Gesandten der meisten geistlichen Fürsten an die Churfürsten von Maynz, Trier, Cöln, Bayern und Pfalz ein. Die Hauptgründe ihres Widerspruchs stützten sich auf den Nachtheil, den eine solche Veränderung im churfürstlichen Collegium der römisch-catholischen Religion bringen könnte. Eben diese Fürsten ersuchten auch den Pabst, den Kaiser, den Churfürsten von Maynz, und noch andre Reichsstände, „die sich dahin neigten, oder vielmehr herabwürdigten,„ auf andre Gedanken zu bringen [z]).

am 27. Aug. am 4. Sept. Aug. Nov.

19. Alle diese Schritte und Bewegungen der Reichsstände waren aber nicht vermögend, den einmal gefaßten Entschluß des kaiserlichen Hofes wieder abzuändern. Der Kaiser ließ vielmehr (am 17. Dec.) durch seinen Principal-Commissarius zu Regensburg den Gesandten der widersprechenden Churfürsten vortragen: da der Kaiser wahrgenommen hätte, daß die Churfürsten von Trier, Cöln und der Pfalz, unter der Bedingung einer neu zu errichtenden catholischen Chur, in die neunte Chur einwilligen würden, so hätte er nicht nur die Churfürsten selbst, sondern auch ihre Gesandten zu Regensburg abermals ersucht, daß sie ihre Einwilligung nicht länger versagen, und dadurch die Uneinigkeit unter den Catholischen im churfürstlichen Collegium verhindern möchten; wenn der Churfürst von Maynz mit der Bekanntmachung des Concluſums etwas geeilt hätte, so wäre es in der Absicht geschehen, um der an ihn gethanen Bitte, die Sache zu beschleunigen, zu willfahren. Gegen die trierischen und pfälzischen Gesandten äußerte der Principal-Commissarius noch besonders, daß der Kaiser sich nächstens deutlicher erklären würde, ob, ihrem Vorschlage zufolge, das Erzhaus Oestreich im churfürstlichen Collegium Sitz und Stimme bekommen sollte. (Diese hatten, wie es scheint, darauf angetragen, um die Religionsgleichheit im churfürstlichen Collegium zu verhindern.) Er wäre der Meynung, daß man die Sache zur Zeit noch nicht betreiben möchte, und wenn daher die Churfürsten von Trier, Cöln und Pfalz dem Schlusse des Collegiums nur unter der Bedingung, daß ein oder mehrere catholische Churfürsten gemacht werden sollten, beystimmen wollten, so möchten sie ihre Bedingung nur im Allgemeinen ausdrücken, ohne ein oder das andre Haus zu nennen. An eben dem Tage mußte der Principal-Commissarius auch im Fürsten-Collegium dieser

Ernst August wird des Widerspruchs ungeachtet mit der Churwürde beliehen.

x) Lünig am a. O. 350. Theatrum Europ. 325 — 328.
y) Lünig part. spec. IV, 161. Theatrum Europ. 328, 329.
z) Theatrum Europ. — 332.

Digitized by Google

ser Sache wegen einen Vortrag thun. In diesem hieß es unter andern: es wäre der Versammlung hinlänglich bekannt, daß die höchst bedenkliche Lage, in welcher sich dermalen nicht nur das deutsche Reich, sondern die ganze Christenheit befände, ein so schleuniges Hülfsmittel erfordert habe, ohne vorher eine weitläuftige Erörterung der Sache anstellen zu können; daß es auch weder ungewöhnlich, noch unrecht sey, wenn der Kaiser in wichtigen Fällen, wo die gemeine Wohlfahrt keinen Aufschub gestatte, bloß das churfürstliche Collegium zu Rathe ziehe; da nun verschiedene von den fürstlichen Gesandten ihre Meynung schon vorher laut geäußert, da sie sogleich auf Widerspruch angetragen, und, wie die Sage ginge, auch andre, oder wol gar die meisten, zu einem vorläufigen Schlusse gestimmt hätten, so daß ordentliche Berathschlagungen gar nicht hätten stattfinden können, so hätte sich der Kaiser berechtigt geglaubt, zum gegenwärtigen Besten des Reichs, den kürzern und geschwindern Weg zu ergreifen. Er hätte in dieser Rücksicht den Churfürsten von Maynz ersucht, die Sache im churfürstlichen Collegium vorzutragen, und das darüber ausfallende Gutachten ihm sogleich zu überschicken. Da dieses nun geschehen wäre, und die damaligen Beweggründe noch immer fortwirkten, so könnte er nicht einsehen, warum die Churfürsten ihr zu Augsburg gegebenes Wort wieder zurücknehmen wollten; man würde es ihm daher auch nicht übel deuten, wenn er jenes Gutachten gewissermaßen genehmigte, und die damals angerathene Belehnung vor sich gehen lasse, u. s. w. Hierauf wurde der 19te December wirklich zur Belehnungshandlung angesetzt. An eben dem Tage übergaben zwar die Gesandten von Dänemark, Münster und Wolfenbüttel noch ein nachdrückliches Memorial, worin sie wider die „unzeitige und dem ganzen gemeinen Wesen pernicióse„ Belehnung des Herzogs von Hannover mit der neunten Churwürde feyerlich protestirten, und mit allerley schlimmen Folgen desselben droheten; die Handlung wurde aber dieser Protestation ungeachtet, und zwar mit feyerlicher Pracht vollzogen [a]). Sie schloß sich damit [b]), daß den beiden Gesandten des neuen Churfürsten, unter welchen der Herr von Grote der erste war, der Churhut überreicht wurde.

Die Fürsten schließen eine Union.

20. Grote brachte nun zwar den Churhut nach Hannover; Ernst August war aber zur Zeit doch nur ein Titulär-Churfürst. Er blieb es auch, ungeachtet, außer dem Kaiser, verschiedene der vornehmsten Reichsfürsten, als Bayern und Sachsen, imgleichen von auswärtigen Mächten England, Holland und Schweden ihm dazu glückwünschten. Der König von Schweden nahm sich des neuen Churfürsten mit besonderm Eifer an. Eben derselbe äußerte aber auch auf dem Reichstage seine Besorgniß wegen der beym Concluſum des churfürstlichen Collegiums befindlichen Clausel, daß, auf den Fall, wenn durch den Abgang der pfälzischen oder bayerischen catholischen Linie, oder auf andre Art, die Churwürde auf einen evangelischen Fürsten kommen würde, sogleich auch ein catholischer Churfürst gemacht werden sollte. Er verlangte eine Versicherung, daß die Clausel ihm und seinen Nachkommen in Ansehung ihres Rechtes auf die Churwürde nicht nachtheilig seyn sollte, und er erhielt sie sowol vom Kaiser, als vom Churfürsten von Maynz.

a) Theatrum Europ. 332. 333.

b) Die Beschreibung findet man im Theatro Europ. 334, 335. imgl. im Rink, 1050 bis 1055.

Digitized by Google

Maynz. So leicht war aber der Vergleich mit den Fürsten, welche der Errichtung der neunten Chur widersprochen hatten, nicht zur Richtigkeit gebracht. Diese schlossen vielmehr, zur nachdrücklichern Behauptung ihres Widerspruchs, einen be- 1693. Jan.
sondern Verein, von welchem Bamberg, Münster, Eichstädt, Gotha, Coburg, Culmbach, Wolfenbüttel, Hessen-Cassel, Hollstein-Glückstadt und Baden-Baden die Mitglieder waren. Sie ließen (im Februar) durch ihre Gesandten, sowol beym Kaiser, als auf dem Reichstage eine Schrift übergeben, durch welche sie die Belehnung des neuen Churfürsten für ungültig erklärten; und zwar aus dem Grunde, weil dieses Verfahren den eidlichen Zusagen des Kaisers, imgleichen der goldnen Bulle, dem westphälischen Frieden und andern Grundgesetzen des Reichs, zuwider sey. Da der Kaiser und seine Minister aber der Meynung waren, daß eine solche Verwahrungsschrift einer Beurtheilung der kaiserlichen Handlungen ähnlich schiene, die man einigen wenigen Fürsten und Ständen nicht verstatten könne, so bekam sowol der Reichshofrath, als die kaiserliche Commission zu Regensburg Befehl, sie wieder zurückzugeben; jedoch mit der hinzugesetzten Erklärung, daß der Kaiser nicht wünschte, man möchte dieses so aufnehmen, als wenn der Kaiser auf die Urheber dieser Schrift einen Unwillen geworfen hätte, als wenn er die Beschwerden der Stände nicht anhören wollte; denn wenn auch der Kaiser die churfürstliche Belehnung nicht wieder zurücknehmen könnte, so bliebe es doch einem jeden Reichsstande frey, auf die Erhaltung seines Stimmrechtes zu denken, und deswegen Vorschläge zu thun. Soviel wäre aber auch richtig, daß die unter ihnen bestehende Union, ob sie gleich eigentlich die Nichtanerkennung der neunten Chur zur Absicht habe, dennoch zur Uneinigkeit und zur Entstehung einer dritten Partey im deutschen Reiche Veranlassung geben könne, zumal da es weltkundig sey, daß Frankreich bey dieser Sache großen Einfluß habe, und daß es, ohne großen Vortheil zu erwarten, so große Geldsummen, wie hier und da geschehen seyn sollte, nicht anbieten würde; hieraus könne man auf die gefährlichen Folgen schließen, indem sich Hannover, mit Hülfe einiger mit ihm in Verbindung stehenden Churfürsten und auswärtigen Mächte bey der erlangten Chur aus allen Kräften zu behaupten suchen würde; nicht zu gedenken, daß das Ansehen des Kaisers bey dieser Sache so gekränkt würde, daß er sie durchaus nicht aufgeben könne. Gegen verschiedene Fürsten und Stände des schwäbischen Kreises ließ der Kaiser mündlich äußern, daß die von einigen Fürsten geschlossene Union offenbar gegen ihn gerichtet zu seyn schiene. Die Mitglieder derselben versicherten ihm zwar das Gegentheil; doch blieben sie noch immer dabey, daß sie von ihrem Widerspruch gegen die neunte Churwürde durchaus nicht eher abgehen würden, als bis die Sache reichsverfassungsmäßig erörtert worden wäre. Auch der wolfenbüttelische Gesandte zu Wien legte die Protestation seiner Herzoge noch einmal ein, und erinnerte im Na- Jan.
men derselben daran, daß sie bey den vorigen Feldzügen, wenn auch nicht mehr, doch wenigstens eben so viele Mannschaft, als Hannover, gegen den Feind geschickt, und daß sie niemals, so wie andre, ruhig gesessen hätten; daß noch im letzten Feldzuge dreytausend Mann von ihren Leuten in den Niederlanden und funfzehnhundert am Rhein gefochten hätten; daß sie einen Antrag von Hannover, den Frieden mit Frankreich zu befördern, und dafür ansehnliche Subsidien zu bekommen, ausgeschlagen

ſchlagen hätten. Dabey drohete der Geſandte, daß die Herzoge künftig kein Kriegsvolk würden mehr ſtellen können [c]).

Streit wegen des Erzpanneramtes.

21. Außer dieſen Proteſtationen und Widerſprüchen ereignete ſich zwiſchen dem neuen Churfürſten und einigen Reichsſtänden ein Streit, das Erzamt betreffend. Der Kaiſer hatte ihm nemlich das Reichs-Erzpannerherrenamt verliehen. Vermöge deſſelben ſollte er bey einer feyerlichen Hofverſammlung des Kaiſers des Reichs Erzfahne führen. Darwider machte aber der Churfürſt von Sachſen Einwendungen, weil er dieſe Verrichtung als ein zu ſeinem Reichs-Erzmarſchallamte gehörendes Geſchäffte betrachtete. Als aber der neue Churfürſt erklärte, daß er nicht im Kriege, ſondern nur bey Hoffeyerlichkeiten das Reichspanier führen wollte, während daß er, der Churfürſt von Sachſen, die Schwerdter dem Kaiſer vortrüge, ſo beruhigte ſich dieſer wieder. Deſto lebhafter aber widerſprach die verwittwete Herzogin von Wirtemberg, als Vormünderin ihres Sohnes, dem
1692. Oct. Erzpanneramte des Churfürſten von Hannover. Sie bewies nemlich, daß die Herzoge von Wirtemberg ſchon ſeit langer Zeit dieſes Erzamt beſeſſen hätten, daß ſchon ihr Stammvater, der Herzog Eberhard mit dem Barte, mit der Reichsſturmfahne und den mit derſelben verbundenen Verrichtungen und Vorzügen belehnt worden ſey, und daß dieſe Belehnung im Lehnbriefe ausdrücklich erwähnt zu werden pflege; daß folglich das Amt und der Titel eines Reichs-Pannerherrn oder Reichsfähnrichs dem herzoglichen Hauſe Wirtemberg allein zukomme. Dieſe
Dec. Erklärung brachte auch die Wirkung hervor, daß der Kaiſer der Herzogin verſicherte, daß er die Sache wegen des Erzpanneramtes zu einer weitern Erörterung ausſetzen, und bey der Belehnung nichts davon erwähnen wolle. Die Herzogin Regentin beruhigte ſich auch dabey; als aber ihr Sohn, der junge Herzog Eberhard Ludwig, die Regierung ſelbſt angetreten hatte, ließ er das Recht ſeines Hauſes auf das
1693. Febr. Erzpanneramt in einer beſondern Schrift auseinanderſetzen. Dagegen bemühete man ſich aber von Seiten des neuen Churfürſten, zu zeigen, daß das Reichs-Hauptpanier und die wirtembergiſche Reichsſturmfahne, ſowohl ihrer urſprünglichen Beſtimmung als ihrem Gebrauche nach, von einander verſchieden wären, und daß es folglich dem Hauſe Wirtemberg nicht zum Nachtheil gereichen könne, wenn der Kaiſer das Amt eines Reichs-Erzpannerherrn, welches bisher bald dieſem, bald jenem verliehen worden wäre, einem fürſtlichen Hauſe auf beſtändige Zeiten anvertraue [d]).

Einfluß dieſes Streites auf die Reichsverſammlung.

22. So ſchwer wurde alſo dem neuen Churfürſten von Hannover der Genuß der neuerworbenen Churwürde gemacht! Aber dieſe Schwierigkeit hätte noch ungleich größer werden können, wenn die mißvergnügten altfürſtlichen Häuſer den Vorſchlag des däniſchen Geſandten am kaiſerlichen Hofe, unter zwey kaiſerliche Miniſter hunderttauſend Thaler zu vertheilen, befolgt hätten; wenn die damalige Herzogin-Vormünderin von Wirtemberg ihren Antheil zu dieſem Geſchenke hätte geben wollen; wenn die ganze altfürſtliche Partey ſo thätig, wenn Wirtemberg und Heſſencaſſel ſich ſo leidenſchaftlich gezeigt hätten, als der Herzog Anton Ulrich von Wol-

c) Theatrum Europ. 507—509.

d) Es wurden über dieſen Streitpunct manche Schriften gewechſelt. Für Hannover führte Leibnitz, und für Wirtemberg Kulpis die Feder. Pütters Handbuch, II, 890. Theatrum Europ. 509.

Digitized by Google

Wolfenbüttel e). Indessen hatte doch der Widerspruch der gegen die neunte Chur vereinigten Fürsten auch im folgenden Jahre so vielen Einfluß, daß die 1694
Verhandlungen der Reichsversammlung dadurch gehemmt wurden. Die Gesandten der mißvergnügten Fürsten entzogen sich nemlich denselben, und bewirkten dadurch, daß die vorhandenen Geschäffte, ob sie gleich von großer Wichtigkeit waren, unerörtert blieben. Der Churfürst von Brandenburg wünschte recht sehr, den schlimmen Folgen dieser Trennung vorzubeugen. Er ließ daher durch den Gesandten, der seine magdeburgische Stimme führte, die übrigen Bevollmächtigten nachdrücklich erinnern, die Geschäffte durch ihre unnöthige Abwesenheit nicht länger aufzuhalten, oder zu erwarten, daß man ihr Verfahren zu einer Zeit, wo es ihnen gleichfalls unangenehm seyn würde, erwiedern könnte. Diese nachdrückliche Erinnerung machte aber auf die Gesandten der vereinigten altfürstlichen Häuser so wenig Eindruck, daß sie vielmehr eine Antwort aufsetzten, die manches beleidigende für den Churfürsten von Brandenburg enthielt, und ihn zu dem Entschlusse brachte, seiner magdeburgischen Gesandtschaft alle Gemeinschaft mit den Ministern der übrigen altfürstlichen Häuser zu untersagen f). Die Uneinigkeit wurde durch solche Vorfälle natürlich noch immer mehr angefeuert, und auch im folgenden Jahre hat- 1695
ten die Berathschlagungen zu Regensburg noch wenig Fortgang. Die Gesandten der unirten Höfe hatten auch noch zu Ende des vorigen Jahres zu Frankfurth am Mayn eine Zusammenkunft gehalten, deren Schluß hauptsächlich dahin ging, daß die Sache in dem Stande, in dem sie sich jetzt befände, bis zu Ende des Kriegs bleiben sollte g). Da nun der Kaiser und der neue Churfürst immer mehr überzeugt wurden, daß sie alle Protestationen und Widersprüche nicht würden heben können, so faßten sie den Entschluß, durch besondere Erklärungen die Ruhe in der Reichsversammlung wieder herzustellen. Der Churfürst versprach nemlich, die Ausübung der Vorrechte und Vorzüge seiner Chur, sowohl in der Reichsversammlung, als beym Gebrauche des Titels und des Erzamtes, solange noch anstehen zu lassen, bis die Sache durch allgemeine Friedensunterhandlungen, oder bey einer andern Gelegenheit, verglichen wäre h). Bey den Friedensunterhandlungen zu Ryswick wurde aber nichts ausgemacht; indessen brachte es die Gesandtschaft von Churbraunschweig doch dahin, daß sie von den auswärtigen Mächten, die an diesem Congresse Antheil nahmen, des lebhaften Widerspruches der unirten Stände ungeachtet, als eine churfürstliche anerkannt wurde i). Doch Frankreich nahm sich der mißvergnügten Fürsten an, und benutzte unter andern auch diese Uneinigkeit zum Vorwande, die Räumung von Breysach aufzuhalten.

23. Ernst August hatte also nicht die Freude, die Rechte und Vorzüge der erlangten Churwürde genießen zu können. Er starb zu Anfang des folgenden Jahrs (1698. Jan.), und der älteste von seinen vier Söhnen, Georg Ludwig, wurde sein Nachfolger. Jetzt ging der Streit wegen der neunten Chur von neuem an. Georg Ludwig ließ durch einen außerordentlichen Gesandten, den er deswegen nach Wien schickte, um die Belehnung mit der Churwürde auf das angelegentlichste, Unter Ernst Augusts Nachfolger wird der Streit wegen der neunten Churwürde von neuem lebhaft.

e) Spittler, S. 369.
f) Theatrum Europ. 619, 620.
g) Theatrum Europ. 391, 392.
h) Rink, 1055.
i) Actes et memoires, III, 90.

Digitized by Google

ste, wiewohl in aller Stille, nachsuchen. Als es die Minister der unirten oder correspondirenden Fürsten zu Regensburg, wiewohl ziemlich spät, erfuhren, übergaben sie dem kaiserlichen Commissär sogleich ein Memorial, worin sie der Belehnung mit der neunten Chur aus dem Grunde widersprachen, daß im westphälischen Frieden die achte Chur nur einstweilen, bis zum Abgange der bayerischen Churlinie, verstattet worden sey, und daß also, über diese nur einstweilen verwilligte achte Chur, durchaus keine neunte stattfinden könne. Auf ihre Seite schlug sich der französische Hof, dessen Gesandter zu Wien, der Marquis de Villars, deswegen eine besondere Audienz beym Kaiser verlangte, und als er sie wegen einer Jagdpartie des Kaisers nicht erhielt, gegen den Vicecanzler, der ihm den nächstfolgenden Tag als den zur Belehnung angesetzten Termin ankündigte, äußerte: daß er sich sehr darüber wundere, daß die Sache in aller Stille bereits so weit gekommen wäre [k]). Gegen die Belehnung des neuen Churfürsten protestirten aber selbst zwey von seinen Brüdern, Maximilian Wilhelm, und Christian. Jener hatte im Jahr 1692 die catholische Religion angenommen, und war in kaiserliche Kriegsdienste getreten. Auch Christian befand sich in kaiserlichen Diensten [l]). Diese beiden
1692 Prinzen hatten bereits beym Leben ihres Vaters wegen des von demselben eingeführten Erstgeburtsrechtes Unruhen angefangen. Ihr Onkel, der Herzog Georg Wilhelm zu Zelle, der sie außerordentlich liebte, söhnte sie mit dem Vater wieder aus, und der Zorn desselben fiel nun auf zwey Herren von Molke, die man beschuldigte, sie hätten unter verschiedenen Reichsfürsten Uneinigkeit zu veranlassen, sie hätten die hannöverischen Unterthanen gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn zu empören gesucht. Der älteste, der Oberjägermeister, wurde hingerichtet, und sein Bruder mußte das Land räumen [m]). Die beiden Prinzen, denen sie die schlimmen Anschläge sollten mitgetheilt haben, waren aber noch immer nicht entschlossen, ihrem Bruder die Rechte der Erstgeburt zu gönnen. Da sie sich damals selbst zu Wien befanden, so übergaben sie eine halbe Stunde vor der Belehnungshandlung eine Schrift, in welcher sie gegen das Erstgeburtsrecht und die Vereinigung der beiden Fürstenthümer Hannover und Zelle protestirten, und sich ihre
am 9ten Rechte vorbehielten. Die Belehnung ging aber demungeachtet vor sich [n]), und im Churfürstenrathe hörte nun aller Widerspruch gegen den neuen Churfürsten auf, nachdem Trier, Cöln und Pfalz ihre Einwilligung gegeben hatten [o]). Die correspondirenden Fürsten wurden aber auch durch dieses Beyspiel nicht bewogen, ihren Widerspruch aufzugeben, und denselben nicht in Schriften zu äußern [p]).
1700. Jan. Ja sie hielten zu Anfang des folgenden Jahrs zu Goslar eine Zusammenkunft, bey der sie sich über die Mittel, ihre fürstlichen Rechte zu behaupten, berathschlagten,
am 15. Febr. und nach vierwöchentlichen Berathschlagungen einen vorläufigen Vergleich schlossen, die vorgesetzte Absicht zu erreichen. Nachdem, sagen sie im Eingange zu demselben, die traurige Erfahrung sie belehrt hätte, daß auf die von ihnen angebrachten und durch unwiderlegbare Gründe bewiesenen Beschwerden gar keine Rücksicht genom-

k) Theatrum Europ. XV, 601.

l) Michaelis, I, 153.

m) Theatrum Europ. XIV, 335.

n) Theatrum Europ. XV, 601, 602.

o) Theatrum Europ. 699 – 709. Lünig part. spec. Th. I, S. 365.

p) Theatrum Europ. 602 – 607.

Digitized by Google

nommen, sondern die Anzahl derselben noch vermehrt worden wäre, so hätten sie deswegen den Entschluß gefaßt, durch ihre zu Goslar versammelten Bevollmächtigten die Sache gemeinschaftlich in Ueberlegung ziehen und eine vorläufige Verabredung treffen zu lassen. Vermöge derselben wurde die bisher fortgesetzte Union nicht nur von ihren jetzigen Mitgliedern erneuert, sondern auch durch neue verstärkt. Letztre waren der Hoch- und Deutschmeister, Bischof zu Worms und Probst zu Elwangen, die Bischöfe zu Wirzburg und Costanz, der Abt von Fulda, und das gesammte Haus Anhalt. Alle diese vereinigten sich nun, ihre altfürstlichen Rechte mit allem Nachdruck zu behaupten, und die Abstellung ihrer Beschwerden gemeinschaftlich zu betreiben. Die vornehmste unter diesen Beschwerden blieb die Errichtung der neunten Chur, welche der Kaiser und die Churfürsten ohne ihre Einwilligung durchsetzen wollten. Die Unirten beklagten sich hauptsächlich über die Anmaßung des churfürstlichen Collegiums, über die Errichtung einer neuen Chur ganz ausschließend sich zu berathschlagen, und in dieser Sache auch vermeintliche Conclusa zu machen. Sie beklagten sich, daß die Churfürsten in gedruckten Schriften zu behaupten gesucht hätten, diese Angelegenheit gehe blos den Kaiser und das churfürstliche Collegium an, und die Fürsten dürften auf gar keine Theilnahme bey derselben Anspruch machen. Sie vermutheten, daß das churfürstliche Collegium bey seinen einmal gebildeten Grundsätzen verharren, und die neue Chur „als sein Geschöpf„ aufrecht zu erhalten suchen würde; zumal da die Churfürsten bekanntlich auch im Fürstencollegium eine beträchtliche Anzahl Stimmen hätten. Es sey daher höchst billig, und die Unirten müßten schlechterdings darauf bestehen, daß in dieser Sache die churfürstlichen Stimmen im Fürstenrathe nicht ausgeübt werden könnten, weil sonst die Rechte der Fürsten der Willkühr derjenigen, die sich selbst zu einer Partey aufwürfen, überlassen, und die Stimmfreyheit höchst eingeschränkt seyn würde. Die Vorrechte, welche sich die Churfürsten anmaßten, gaben aber den altfürstlichen Häusern noch zu manchen andern Beschwerden von der Art Veranlassung. So kränkte es die letztern auch, daß die Churfürsten in höchstwichtigen Sachen, wo die übrigen Reichscollegien ihren Schlüssen nicht ohne alle Einschränkung beytreten wollten, es durchaus zu keinem Reichsgutachten kommen ließen; daß man sowol bey Reichsbelehnungen, als bey obersächsischen Kreiszusammenkünften, zwischen den Ministern der Churfürsten und andrer Fürsten neuerlich einen Unterschied gemacht hatte; daß die kaiserlichen Minister am dritten Orte den zuletzt ankommenden fürstlichen Gesandten die Visite verweigerten, die sie doch bey den churfürstlichen Gesandten abgelegt hätten. Zu den allgemeinen Reichsbeschwerden rechneten sie, daß die im westphälischen Frieden, so wie im neuesten Reichsabschiede verordneten Visitationen des Reichshofraths und Cammergerichts bisher unterlassen worden wären. Dies hätte, wie sie hinzusetzten, die Wirkung hervorgebracht, daß diese hohen Collegien die Schranken ihrer Gerichtbarkeit öfters überschritten, und, vornehmlich der Reichshofrath, durch Mandata, Protectoria und Privilegia, der Landeshoheit der Fürsten Eintrag gethan hätten, u. s. w. Die Fürsten wollten solchen Verordnungen und Privilegien durchaus keine Folge mehr leisten. Sie führten endlich auch darüber Klage, daß, ungeachtet im westphälischen Frieden den Ständen, in Ansehung der Bewilligung neuer Abgaben und der

Vertheilung der Winterquartiere, das freye Stimmrecht ausdrücklich vorbehalten sey, dieser Verordnung im letzten Kriege doch öfters zuwider gehandelt worden wäre. Dies hätte für die Fürsten die unangenehme Folge gehabt, daß sie mit ihren Landständen, die sich zu weiter keinen Reichs- und Kreissteuern, als die auf Reichs- und Kreistagen verwilligt worden wären, verstehen wollten, in Streitigkeiten gerathen wären, zumal da die verlangten Beyträge den Matricularanschlag öfters überstiegen hätten. Dies wollte man künftig auch nicht mehr gestatten, und die vereinigten Fürsten machten sich verbindlich, zur Behauptung ihrer Rechte und zur Abstellung ihrer Beschwerden, ihre Rathschläge, ihre Macht und ihre Waffen gemeinschaftlich zu brauchen, und sowol zu mehrerer Sicherheit ihrer Länder, als zur schleunigen Vertheidigung ihres Vaterlandes, noch eine besondere Verbindung zu errichten. Dies sollte bey einer neuen Zusammenkunft, die man nach Nürnberg veranstaltete, zur Vollziehung gebracht werden q).

Union der correspondirenden Fürsten.

24. Dem Kaiser und seinen Ministern schien diese Zusammenkunft der correspondirenden Fürsten, und die nähere Verbindung derselben, die sie zur Absicht hatte, bedenklich. Man hielt es daher für rathsam, auf die Beruhigung der mißvergnügten Fürsten zu denken, und der Kaiser schrieb deswegen an den Churfürsten von Maynz, und gab ihm den Auftrag, als Reichsdirector, mit den regensburgischen Gesandten der unirten Häuser Unterhandlungen zu pflegen. Bey denselben sollte es hauptsächlich auf folgende drey Vorschläge ankommen: 1) wollte man den mißvergnügten Fürsten, eben so wie es bey Trier, Cöln und Pfalz geschehen wäre, eine Versicherung geben, daß das Verfahren bey der Errichtung der neunten Chur ihnen nicht zum Nachtheil gereichen sollte; 2) sollte die Hauptsache durch ein Commissionsdecret, so wie es in dergleichen Fällen Sitte wäre, an die Reichsversammlung gebracht werden; 3) wollte man durch eine pragmatische Sanction festsetzen, daß künftig, ohne Einwilligung aller Mitglieder der Reichsversammlung, kein neuer Churfürst gemacht werden sollte. Der Churfürst von Maynz machte diese Vorschläge der correspondirenden Fürsten, deren Gesandten sich indessen zu Nürnberg versammelt hatten, bekannt. Die regensburgischen Minister derselben erklärten aber, daß sie sich mit dieser Angelegenheit auf keine Weise abgeben dürften, indem sie bereits an den nürnbergischen Fürstencongreß verwiesen wäre; auch könne der Churfürst von Maynz um so weniger als ein Unterhändler angenommen werden, da er bey der Chursache einen der vornehmsten Theilhaber vorstelle. Indessen langte eine Deputation der correspondirenden Fürsten zu Wien an, und übergab im Namen ihrer Principalen abermals eine Beschwerdenschrift, deren Inhalt mit dem zu Goslar gefaßten vorläufigen Schluß meistens übereinstimmt r). Es währte zwey Monate, ehe der Kaiser den Deputirten seine Entschließung zu wissen that. Während der Zeit setzten die zu Nürnberg versammelten Minister der correspondirenden Höfe ihre Berathschlagungen immer fort, und brachten endlich einen förmlichen Unionsreceß zur Richtigkeit. Die Hauptsache desselben bestand nun darin, daß sie zur nachdrücklichen Aufrechthaltung des westphälischen, ninnwegischen und ryswickischen Friedens, imgleichen zur Behauptung ihrer Rechte eine Armee von vierundzwanzigtausend Mann beständig im gerüsteten Zustande unterhalten, und

am 25. März

May

am 19. Jul.

q) Theatrum Europ. 699—702.

r) Theatrum Europ. 704—706.

Digitized by Google

und auf den Fall der andringenden Gefahr das Doppelte dieser Mannschaft stellen wollten. Wegen der Artillerie wurde ausgemacht, daß die kleinen Canonen, als etwa ein oder zwey Feldstücke auf das Batallion, jeder Herr des Contingents selbst liefern sollte; die übrigen schweren Stücke, nebst der dazugehörigen Mannschaft und Munition, erwartete man aber von demjenigen Landesherrn, dem Hülfe geleistet würde, oder der demselben am nächsten wäre; doch sollten die Kosten gemeinschaftlich bestritten werden. Die funfzehn s) tausend Mann, welche für das einfache Contingent gestellt werden sollten, waren aber folgendermaßen vertheilt:

Wirzburg	2 B. Fußvolk	zu 1600 M.	2 Schwadronen		400 M.
Münster	3 B. —	2400 —	3	—	600 —
Sachsengotha	1½ B. —	1200 —	1½	—	300 —
Br. Culmbach	½ B. —	400 —	½	—	150 —
Br. Anspach	½ B. —	400 —	½	—	150 —
Hessendarmstadt	1 B. —	800 —			
Dänemark als Hollstein	4 B. —	2000 —	4	—	800 —
Wolfenbüttel	2 B. —	1600 —	2	—	400 —
Baden	½ B. —	400 —	1	—	200 —
		10800 M.			3000 M. t).

Vierzehn Tage nach dem Schlusse dieser Verbindung erfolgte erst die kaiserliche Resolution, die den Wünschen und Erwartungen der correspondirenden Höfe gar nicht angemessen war. Sie enthielt nehmlich in Ansehung der neunten Chur die Beruhigungsgründe, die man schon so oft vorgebracht hatte. Die übrigen Beschwerden wurden, unter dem Vorwande, daß die Abstellung derselben nicht in der Macht des Kaisers stände, ganz abgewiesen. Die Deputirten der correspondirenden Fürsten gingen hierauf von Wien nach Nürnberg zurück, und die Mitglieder der Union waren mit ihrem Berichte so wenig zufrieden, daß sie vielmehr abermals ein Memorial an den Kaiser abgehen ließen. In demselben beklagten sie sich hauptsächlich darüber, daß man ihnen noch immer die Berathschlagung über die Frage, ob ein neunter Churfürst zu machen sey, nicht zugestehen wolle. Zugleich erklärten sie, wie sie genöthigt wären, die auswärtigen Mächte, welche sich für die Aufrechthaltung des westphälischen und der darauf folgenden Friedensschlüsse verbürgt hätten, um ihre Vermittlung zu ersuchen. Diese Erklärung war schon wirklich in Erfüllung gebracht, indem die zu Nürnberg versammelten Minister, die Gesandten des Hoch- und Deutschmeisters, so wie des Herzogs von Wirtemberg ausgenommen, sich an den zu Regensburg residirenden französischen Minister Chamois wendeten, und ihn baten, es bey seinem Hofe dahin zu bringen, daß er

am 3ten Aug.

am 30sten

am 5ten

s) Eigentlich sollten einfach 24000 Mann gestellt werden; wenn also für das Einfache nur von 15000 Mann die Rede ist, so kommt das daher, daß in diesem Verzeichnisse nicht alle Mitglieder des Bundes aufgeführt sind; daß z. B. Wirtemberg, der Deutschmeister u. s. m. fehlten.

t) Lünig part. spec. Th. I, S. 366. 370. Theatrum Europ. 706—709. Wenn die Angaben im Theatro Europ. richtig stehen, so kommen nicht 15000, sondern nur 13800 Mann heraus.

Digitized by Google

sich als Garant des westphälischen Friedens der Sache der correspondirenden Für-
Sept. sten annehmen möchte. Ludwig XIV. nahm dieses Ansuchen natürlich sehr gut auf, und fügte das Versprechen hinzu, daß er sich für ihre Sache mit Nachdruck verwenden würde. Wirklich bekam auch sein Gesandter zu Wien, der Marquis de Villars, von ihm den Auftrag, wegen der Wiederaufhebung der streitigen neunten Chur vom kaiserlichen Hofe eine bestimmte Antwort zu verlangen. Diese Antwort enthielt nun hauptsächlich: daß man von den mißvergnügten Fürsten Vergleichsvorschläge erwarte; daß übrigens weder im westphälischen, noch in andern Friedensschlüssen, die Errichtung einer neuen Chur verboten wäre; daß zwar sämmtliche Reichsfürsten, aber nicht nur einige wenige derselben, das Recht hätten, die goldne Bulle zu erklären, und daß der Fall der Garantie hier gar nicht stattfinde; daß der Kaiser also vom König erwarte, er werde den wenigen Fürsten, die sich an ihn gewendet hätten, den Rath geben, die Ruhe des Reichs nicht zu stören, daß er ihrentwegen den Frieden nicht brechen, und daß er es überhaupt dem Kaiser überlassen werde, die Rechte der Reichsfürsten in ungekränktem Zustande zu erhalten. Die correspondirenden Fürsten hatten auch den König von Schweden ersucht, die Garantie der Friedensschlüsse in Ausübung zu bringen; dieser wollte sich aber nicht dazu verstehen [u]). Alle diese Schritte und Bewegungen der correspondirenden Fürsten brachten indessen die Wirkung hervor, daß des neuen Churfürsten Einführung in das churfürstliche Collegium aufgeschoben blieb. Frankreich, welches diesen Streit zum Vorwande, Breysach zurückzubehalten, benutzte, gab es auch nicht eher als im April dieses Jahres wieder zurück, nachdem es am westlichen Ufer des Rheins Neubreysach erbaut hatte [v]).

Türkischer Krieg; Feldzug von 1691.

25. Wenn der Kaiser von Frankreich keinen vortheilhaftern Frieden erhalten konnte, so war daran hauptsächlich auch der Umstand Schuld, daß der Kaiser und die Reichsstände einen vorzüglichen Theil ihrer Kräfte gegen die Osmanen aufbieten mußten, und daß sie den Franzosen also nicht ihre ganze Macht entgegenstellen konnten. Während dem Kriege im westlichen Europa, hatten die Feldzüge gegen die Türken im östlichen Europa ununterbrochen ihren Fortgang, ja sie dauerten noch zwey Jahre länger. Da die Türken im Jahre 1690 in ihren Unternehmungen gegen die Deutschen wieder so glücklich gewesen waren, daß sie zuletzt Belgrad erobert hatten, so empfand Ludwig XIV. eine lebhafte Freude darüber; auch ließ er es nicht daran fehlen, durch seinen Gesandten in Constantinopel den Großsultan zur Fortsetzung des Kriegs lebhaft ermuntern zu lassen. Er wollte, ließ er ihm unter andern sagen, den Kaiser schon so beschäfftigen, daß ihm zum Kriege in Ungarn nur wenig Mannschaft übrig bleiben sollte. Der Großsultan
1691 machte daher die eifrigsten Anstalten, sich zum Feldzug gegen den Kaiser zu rüsten. Er versprach auch dem Tökely ein besonderes Corps von Türken und Tatern zu schicken, um einen Einfall in Siebenbürgen und Oberungern mit desto größerm Nachdruck vornehmen zu können. Der Kaiser rüstete sich gleichfalls mit Eifer. Er ermahnte die Stände seiner Erbländer, ihm mit Geld und Kriegsvolk beyzustehen, und diese erklärten sich auch bereit, nicht nur alle Päße und die im Lande liegen-

u) Theatrum Europ. 709—713. Rink, 1289—1291.

v) Lettres hist. 1699, p. 642. 1700, p. 540.

Digitized by Google

legenden Festungen auf eigne Kosten zu besetzen, sondern auch eine Armee von vierundzwanzigtausend Mann dem Kaiser zum willkührlichen Gebrauche zu überlassen. Man unterhandelte sodann mit dem Churfürsten von Brandenburg wegen eines Corps von sechstausend Mann; man erwartete von Bayern und von Bamberg einige tausend Mann. Der Prinz ludwig von Baden wurde abermals zum Oberbefehlshaber der deutschen Armee in Ungern bestellt. Die Werbungen waren so eifrig betrieben worden, daß sich die Truppen bereits zu Ende des März zusammenziehen konnten. Im April marschirten auch schon die Brandenburger, welche der Generallieutenant Barfuß commandirte. Das ganze gegen die Türken bestimmte Heer kam aber doch nicht eher, als im Julius, zusammen. Der Sammelplatz desselben war bey Ofen. Es belief sich, ohne die Ungern und Raitzen, auf funfzigtausend Mann. Die türkische Armee des Großwessirs, die hunderttausend Mann stark war, hatte sich bey Semlin verschanzt, und ihre Verschanzungen mit 150 Canonen besetzt. Der Prinz ludwig versuchte es vergeblich, den Aug. Großwessir aus seiner vortheilhaften Stellung herauszubringen. Die Türken, die sich der Festung Titul an der Theis gleich beym Anfange des Feldzuges bemächtigt hatten, sahen sich in dem Vortheil, auf der Donau immer Zufuhre zu bekommen, ohne daß die Deutschen sie daran verhindern konnten. Bey der kaiserlichen Armee war die Anschaffung der lebensmittel hingegen mit desto größern Schwierigkeiten verknüpft; denn die Kaiserlichen konnten ihre lebensmittel nicht weiter, als bis nach Salankemen zu Wasser fortbringen, und sie mußten sie alsdenn mit großer Gefahr und Beschwerde zu lande abholen lassen. Der Prinz ludwig zog sich daher mit seiner Armee etwas zurück, um die bey Salankemen liegenden Saiken zu decken. Jetzt rückte ihm der Großwessir auf den Fuß nach, um die vornehmsten Anhöhen bey Salankemen zu besetzen, und dadurch den Christen alle Zufuhre und alle Gemeinschaft mit Peterwardein abzuschneiden. Der Prinz beschloß daher, die Türken anzugreifen, ehe sie sich völlig verschanzen könnten. Der Angriff gelang, der tapfern Gegenwehre der Türken ungeachtet, so gut, daß die Türken die Flucht ergriffen, und den Christen ihr ganzes lager und Geschütz zurückließen. Es war jedoch ein blutiger Sieg, indem die Kaiserlichen, außer einem ganzen Regimente Dragoner, das schon vor der Schlacht niedergehauen worden war, auf achttausend Todte w) hatten. Unter denselben befand sich auch der Herzog Christian von Hollstein. Die Türken verlohren auf fünfundzwanzigtausend Mann, und fast alle ihre Officiere, die entweder getödtet, gefangen oder verwundet waren. Der Großwessir selbst starb an einer Wunde. Der Kaiser, der über diesen Sieg außerordentlich erfreut war, bezeigte dem Prinzen von Baden seine Erkenntlichkeit dadurch, daß er ihn zum Generallieutenant, d. i. zum obersten Befehlshaber seiner Kriegsmacht, ernannte, und ihm einen Ring sechstausend Thaler werth zum Geschenke überschickte. Er räumte ihm zugleich die Gewalt ein, alle erledigten Officierstellen, bis auf den Major, nach seinem Gefallen zu besetzen, da sonst die Obersten das

Schlacht bey Salankemen. am 19. Aug.

w) Nach dem Theatro Europ. XIV, 8. zählten die Christen 3202 Todte und 4129 Verwundete. Die Brandenburger, die doch kaum den zehnten Theil der ganzen Armee ausmachten, hatten 524 Todte und 542 Verwundete. Sie hatten sich aber auch vorzüglich gut gehalten.

Digitized by Google

Recht hatten, ihre Regimenter mit Officieren zu versehen. Die Folgen dieses Sieges waren übrigens nicht sehr wichtig. Die Kaiserlichen eroberten Lippa und noch einige kleine Festungen wieder [r]).

Feldzüge von 1692, 93, 94, 95.

26. Zum folgenden Feldzug gegen die Türken bemühete sich der Kaiser wieder eine ansehnliche Armee zusammenzubringen. Der König von England versprach ihm dreytausend Mann Irländer bis nach Hamburg zu liefern. Der Bischof von Münster machte sich verbindlich, viertausend Mann zu stellen. Der Herzog von Hannover lieferte sechstausend, und der Herzog von Gotha zweytausend Mann. Zelle und Hannover schickten auch jedes tausend Mann. Der König von Dänemark hatte gleichfalls Truppen versprochen, und der Churfürst von Bayern ließ zwey Regimenter nach Ungern marschiren. Es fochten also nur allein sechzehntausend reichsständische Truppen gegen die Türken. Die kaiserliche Hauptarmee war aber demungeachtet nur vierzigtausend Mann stark. Die Kaiserlichen eröffneten den Feldzug durch die Belagerung der Festung Großwaradein, und bekamen

am 28. May

sie durch eine Capitulation in ihre Gewalt. Uebrigens herrschte den übrigen Feldzug hindurch viele Unthätigkeit, weil damals in Constantinopel am Frieden gearbeitet wurde, und weil unter den Armeen beider Theile eine hitzige Krankheit viele Menschen tödtete. Selbst der Prinz Ludwig wurde von derselben so angegriffen. Man bezog daher auch die Winterquartiere eher wie sonst [s]). Das folgende Jahr

1693

war an entscheidenden Begebenheiten eben so wenig reich, als das vorhergehende. Da der Prinz Ludwig zum Obercommando am Rhein abgegangen war, so erhielt der Herzog von Croy den Oberbefehl über die kaiserliche Armee gegen die Türken.

vom 1ten Aug. an.

Dieser belagerte Belgrad. Nach sechs Wochen sah jedoch der Herzog ein, daß die Eroberung dieser Festung noch sehr viele Mühe kosten würde. Da nun 80000 Türken und Tatern zum Entsatze herbeyrückten, so beschloß Croy, diese Belage-

am 16. Sept.

rung wieder aufzuheben. Croy war freylich nicht der General, der den Prinzen Ludwig ersetzen konnte. Er liebte den Wein zu sehr, und in der Zerstreuung der Sinnen, in die ihn der Rausch versetzte, ließ er seine geheimsten Anschläge bekannt werden; auch spielte er so leidenschaftlich, daß er alles aufs Spiel setzte. Zu Wien verlohr er durch diesen Feldzug das Zutrauen so sehr, daß man ihm keine Armee wieder anvertrauen wollte, und er war deswegen am Ende genöthigt, sich in russi-

1694

sche Kriegsdienste zu begeben [t]). An seine Stelle kam im folgenden Jahre der General-Feldmarschall Caprara, der sich mit der kaiserlichen Armee bey Peterwar-

am 11. Sept. u. f. f.

dein verschanzte. Der Großweffir griff ihn hier zu Wasser und zu Lande an. Er hatte auf 500 Canonen, aber nicht mehr als 3 Mörser. Der Angriff war sehr lebhaft; als jedoch sechs Batallionen Brandenburger den Kaiserlichen zu Hülfe kamen, ließ er etwas nach. Da nun auch die Kaiserlichen den Türken viele Schiffe mit Lebensmitteln wegnahmen; da die Tatern, welche über die Donau gesetzt hatten, von den Kaiserlichen gewaltig zusammengehauen wurden; da das anhaltende Regenwetter die Laufgräben so sehr mit Wasser füllte, daß die Janitscharen haufenweise hinstarben, so zog sich der Großweffir wieder bis nach Salankemen zurück.

Er

r) Theatrum Europ. XIV, 1 — 20. Rink, 1004 — 1024.
s) Theatrum Europ. 231 — 247. Rink, 1030 — 1038.
t) Rink, 1066 — 1069.

Digitized by Google

Er führte seinen Rückzug so in der Stille aus, daß ihn die Kaiserlichen zu spät erfuhren, und die Türken also nicht verfolgen konnten. Nun hatte der vorsichtige Caprara zwar wol verhütet, daß die Türken den Kaiserlichen keinen Schaden thun konnten; das war aber auch alles, und der Feldzug lief also im Grunde fruchtlos zu Ende a). Der folgende war aber nicht nur fruchtlos, sondern gar unglücklich, obgleich wieder ein andrer Feldherr, nehmlich der Churfürst von Sachsen, das Heer des Kaisers anführte. Dieser wünschte, da der Großsultan sich mächtig rüstete, und selbst zu Felde gehen wollte, seine Armee in Ungern mit einigen tausend braven Sachsen zu vermehren. Er ließ sich deswegen mit dem Churfürsten in Unterhandlungen ein, und bot ihm, um ihn desto eher zu gewinnen, das Obercommando über die Hauptarmee auf eben die Art an, wie es der Churfürst von Bayern gehabt hatte. Ein außerordentlicher Gesandter, der Graf von Harrach, den Leopold deswegen nach Dresden schickte, brachte den Vertrag mit dem Churfürsten zur Richtigkeit. Der Churfürst versprach, um als Ober-Feldherr in Ungern seine Instruction zu bekommen, sich zeitig nach Wien zu begeben. Es sollten alsdenn achttausend Mann von seinem Kriegsvolke nach Ungern marschiren. Für die Verpflegung derselben wollte der Kaiser sorgen, und die Sachsen sollten den Kaiserlichen völlig gleichgehalten werden. Hingegen überließ der Churfürst von den Subsidien, die England und Holland für ihn bestimmten, dem Kaiser zweymalhunderttausend Thaler, und behielt für sich nur die hunderttausend Thaler, die dem obersächsischen Kreis angewiesen waren. Uebrigens sollte er nicht verbunden seyn, auch noch einige Mannschaft an den Rhein zu stellen. Der Churfürst kam, seinem Versprechen gemäß, nach Wien, und der Kaiser ließ, ungeachtet er des Churfürstens Freundschaft so dringend nöthig hatte, von der steifen Hofsitte doch nicht das geringste nach b). Nachdem der Churfürst über vier Wochen in Wien gewesen war, legte er, jedoch nicht mit aufgehobenen Fingern, sondern nur vermittelst eines Handschlags, den Eid als Oberbefehlshaber der kaiserlichen Armee ab. Da ein Churfürst dem Kaiser schon an sich selbst verpflichtet ist, so sollte man glauben, man hätte ihm das Commando auch ohne einen besondern Eid anvertrauen können; weil aber der Churfürst von Bayern geschworen hatte, so mußte sich der Churfürst von Sachsen gleichfalls dazu bequemen. Es war, wie der neue Oberfeldherr in Ungern ankam, ein großer Theil des Sommers schon verstrichen. Die Kaiserlichen hatten, auf den Rath des Feldmarschalls Caprara, den man dem protestantischen Churfürsten an die Seite stellte, ihr verschanztes Lager bey Peterwardein wieder bezogen; die Türken ließen sie aber hier stehen, und rückten, unter der Anführung ihres Sultans Mustapha, gerade nach Siebenbürgen. Da nun der Sultan einige Märsche voraus hatte, so war es dem Churfürsten von Sachsen, der mit dem Grafen Caprara gar nicht im Einverständnisse lebte, nicht möglich, die Türken einzuholen. Man schlug zwar einen kürzern Weg ein, fand jedoch denselben so morastig, daß man weder Geschütz noch Gepäcke fortbringen konnte, und nach einem viertägigen höchstbeschwerlichen Marsch das vorige Lager wieder beziehen mußte.

1695 Der Churf. von Sachsen commandirt in Ungern.

Jun.

am 26. Jul.

a) Rink, 1085—1087.

b) Die Beschreibung des dabey vorgekommenen Hofceremoniells findet man beym Rink, 1093—1108.

Digitized by Google

mußte. Die Türken setzten indessen ihren Marsch mit der größten Geschwindigkeit
am 7. Sept. fort, und bemächtigten sich durch einen wüthenden Sturm der Palanke Lippa, wo sie ein großes Magazin erbeuteten. Die kaiserliche Armee hatte sich zwar wieder in Bewegung gesetzt, um Lippa zu retten; sie kam aber zu spät an, und der Großsultan wendete sich nun nach Temeswar, um sich nach Sclavonien zu ziehen. Der Churfürst von Sachsen schickte hierauf seine Infanterie nach Peterwardein zurück, und folgte dem Sultan mit der Cavallerie nach. Der Sultan rückte indessen gegen Caransebes an. Nun hatte sich der kaiserliche General Veterani mit sieben kaiserlichen Regimentern zu Pferde, welche sechstausend und fünfhundert Mann ausmachten, bey Lugos im czecker Thale verschanzt, um nicht nur Caransebes, sondern auch das eiserne Thor, den Eingang zum Bannat, zu decken. Hier griff ihn
am 21. Sept. der Großwessir, an der Spitze von zwanzigtausend Mann, mit der größten Wuth an. Veterani wehrte sich, gleich einem Leonidas, so standhaft und tapfer, daß der Großwessir des Xerxes Schicksal hatte. Als aber der Großsultan mit dem ganzen Reste seiner Armee, der sich auf 28000 Janitscharen, 27000 Spahi und 30000 Tatern belief, dem Großwessir zu Hülfe kam; als der Arnauten-Pascha, der auf des Sultans Befehl einen Angriff wagte, gleich beym ersten Anfalle sein Leben einbüßte, und seine Arnauten darüber so in Wuth geriethen, daß sie keinen Widerstand mehr scheueten; als der brave Veterani selbst gefährlich in den Arm verwundet, sodann mit einer Lanze durchstochen, und endlich gar vom Pferde heruntergeschossen war, da drangen die Türken wüthend durch, und hieben den größten Theil der Kaiserlichen nieder. Nur zwey Batallione, die zur Bedeckung des Gepäckes dienten, hielten sich hinter ihrer Wagenburg so tapfer, daß der General Truchseß dadurch Zeit gewann, mit dem kleinen Reste der vernichteten Cavallerie sich nach Hermannstadt zu retten [c]).

Ende des Türkenkriegs. 27. Der Kaiser hatte durch das Unglück bey dem eisernen Thore nicht nur einen beträchtlichen Theil seiner Cavallerie, sondern auch den vortrefflichen General Veterani und noch manchen guten Officier, verlohren. Dies vermehrte den Muth der Türken gar sehr, und der kaiserliche Hof hatte also Ursache, auf die
1696 Zurüstungen zum folgenden Feldzuge mit allem Eifer zu denken. Er behielt daher nicht nur die brandenburgischen und andre reichsständische Truppen, die bisher
am 19. März gegen die Türken gefochten hatten; sondern er schloß auch mit dem Churfürsten von Sachsen einen neuen Vertrag, um noch viertausend Mann Fußvolk mehr von demselben zu bekommen, so daß also der Churfürst allein zwölftausend Mann stellte [b]). Er entsagte dabey den Werbegeldern. Die Armee in Ungern kam aber wieder nicht eher, als in der Mitte des Julius zusammen. Da der Großsultan seine Absicht hauptsächlich auf Siebenbürgen gerichtet hatte, so wollte der Churfürst seinen Plan durch die Belagerung von Temeswar vereiteln. Die Laufgräben waren auch schon eröffnet, als der Churfürst, auf die Nachricht von dem Anzuge der Türken, die Belagerung aufhob, und den Türken bis Olasch entgegenrückte.
am 26. Aug. Es erfolgte eine blutige Schlacht, welcher nur die hereinbrechende Nacht ihr Ende bestimmte. Die Kaiserlichen büßten nicht nur sechstausend Mann, sondern auch den General Häusler ein, der es immer mit dem Churfürsten von Sachsen gegen den

c) Rink, 1108—1111. b) Theatrum Europ. XV, 1, 2.

Digitized by Google

den Grafen Caprara gehalten hatte. Auf 32 kaiserliche Canonen waren durch das heftige Feuer ganz unbrauchbar geworden. Die Türken hatten auf achttausend Todte. Gefangene gab es nicht, weil die Gemeinen einander ohne Barmherzigkeit niedermachten. Weil nun die kaiserliche Armee den Mangel von Lebensmitteln zu empfinden anfing, so zog sich der Churfürst von Sachsen nach der Theis zurück, und der übrige Theil des Feldzugs wurde bloß mit Beobachten zugebracht. An dieser Unthätigkeit war hauptsächlich Caprara Ursache, der aus Eifersucht alle Plane des Churfürsten hintertrieb. Der Churfürst, der dem Kaiser einen mündlichen Bericht abstattete, mochte es auch wol geäußert haben, daß der Gang des Feldzugs vielleicht glücklicher gewesen seyn würde, wenn ihm Caprara nicht so oft entgegengearbeitet hätte e). Unstreitig hatte der Churfürst die Neigung, die kaiserliche Armee in Ungern ferner zu commandiren, verlohren. Da er nun im folgenden Jahre sich mit der Bewerbung um die polnische Krone beschäfftigte, so hatte 1697
er einen schicklichen Vorwand, der Oberbefehlshaberstelle in Ungern zu entsagen. An seine Stelle kam der Prinz Eugen von Savoyen, der von nun an seine große Rolle zu spielen anfing. Der Sultan war auch diesmal selbst zu Felde gegangen, und er schmeichelte sich mit der Hoffnung, immer weiter vorzudringen; Eugen erfocht jedoch bey Zenta einen vollkommnen Sieg über denselben. Die Türken büß- am 11. Sept.
ten auf 25000 Mann ein, welche theils auf dem Schlachtfelde lagen, theils in Schlacht bey
der Theis ertranken. Die Christen zählten nicht mehr als 430 Todte und 1593 Zenta.
Verwundete. Die Kaiserlichen erbeuteten das ganze Lager und 162 Canonen. Der Großsultan war so in Bestürzung gerathen, daß er sich bis Adrianopel zurückzog. Nicht nur der kaiserliche Hof, sondern ganz Deutschland, freuete sich über diesen wichtigen Sieg. Die Ungern betrachteten den Prinzen Eugen als ihren Erretter. Dennoch behauptete der eifersüchtige Caprara, daß der Prinz vor ein Kriegsgericht gefordert werden müßte, weil er zuviel gewagt hätte. In der That hatte er auch kurz vorher den Befehl bekommen, sich in keine Schlacht einzulassen. Allein der Prinz, der den Inhalt dieser schriftlichen Verordnung merkte, fand nicht eher als nach dem Treffen Zeit, sie zu erbrechen, weil er die garzu günstige Gelegenheit durchaus nicht versäumen wollte. Die kaiserliche Armee drang hierauf in Bosnien ein. Die wichtigste Folge des Sieges bey Zenta bestand aber darin, daß der Sultan, zumal da der Kaiser seit dem Schlusse des ryswicker Friedens seine ganze Macht gegen ihn wenden konnte, mehrere Neigung für den Frieden zeigte, welche die zu Constantinopel befindlichen Gesandten von England und Holland eifrig zu unterhalten suchten. Indessen rüstete man sich doch von beiden Thei- 1698
len zur Fortsetzung des Kriegs. Die Sachsen zogen zwar wieder nach Hause, weil sie ihr Landesherr jetzt selbst brauchte; die Dänen und die Brandenburger waren auch wieder ins Vaterland zurückgekehrt; dagegen nahm der Kaiser aber zwey wirzburgische Regimenter, imgleichen ein bayerisches Kreisregiment, ein sachsengothaisches und zwey wirtembergische Regimenter in Sold. Der Aufbruch der Hauptarmee, welche der Prinz Eugen abermals commandirte, erfolgte nicht eher, als zu Anfang des Augusts f). Der ganze Feldzug bestand überhaupt bloß in Streifzügen.

e) Rink, 1117 — 1121.
f) Theatrum Europ. 381. sq. Rink, 1195.

gen. Man arbeitete nemlich damals an dem Frieden, und schon im October dieses Jahres war man mit den Unterhandlungen soweit gekommen, daß der Stillstand bekannt gemacht wurde. Die Friedensconferenzen wurden zu Carlowitz in Sirmien unter Zelten und in Hütten gehalten. Zu Anfang des folgenden Jahres erfolgte endlich der Friedensschluß, den England und Holland ganz vorzüglich beförderten. Der Friede sollte fünfundzwanzig Jahre dauern. Vermöge desselben behielt der Kaiser Siebenbürgen und Slavonien, nebst der zwischen der Donau und Theis gelegenen Landschaft Bats; der Großsultan blieb hingegen im Besitz des temeswarer Banats [g]). Durch diesen Frieden hatte das östreichische Haus allerdings viel gewonnen; denn da es vorher in Niederungern fast gar nichts besaß, und auch Oberungern dergestalt mit dem Sultan theilte, daß sich dessen Gebiet bis in die Nähe von Wien erstreckte, so waren jetzt die Türken über hundert Meilen weit bis nach Belgrad zurückgedrängt, und die Gränzen wurden genau berichtigt [h]).

Carlowitzer Friede.

1699. am 26. Jan.

28. Deutschland genoß jetzt auf allen Seiten der Ruhe; einer Ruhe, die jedoch nicht lange dauerte. Indessen zogen mancherley andre Händel die Aufmerksamkeit der deutschen Patrioten auf sich. Ein solcher Handel war der lauenburgische Erbfolgestreit. Schon im Jahr 1689 war der letzte Herzog von Sachsen-Lauenburg, Julius Franz, gestorben. Auf das erledigte Land desselben machten nun mehrere reichsfürstliche Häuser Anspruch. Diese waren der Churfürst und die Herzoge von Sachsen; sodann das Haus Hannover-Zelle; die Fürsten von Anhalt; die Herzoge von Meklenburg; die Schwiegersöhne des letzten Herzogs, der Pfalzgraf Philipp von Neuburg und der Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden; die Vatersbruderstochter des letzten Herzogs, die Herzogin Eleonore Charlotte von Hollstein-Sonderburg; und der König von Schweden, als Herzog von Bremen. Das sächsische Haus gründete seine Ansprüche auf eine Anwartschaft, die der Kaiser Maximilian I. (1507) dem Churfürsten Friedrich dem Weisen ertheilt hatte [i]). Da Friedrich der Weise von der ernestinischen Linie war, so gehörte diese Anwartschaft eigentlich dem ernestinischen Hause. Nachdem aber durch Johann Friedrichs unglückliches Schicksal die Churwürde nebst den meisten Ländern des ernestinischen Hauses auf die albertinische Linie gekommen war, glaubte das churſächsische Haus, doch erst über hundert Jahre hernach, das Recht zu haben, die der ernestinischen Linie ertheilte Anwartschaft auf das sachsenlauenburgische Land, als ein der Churwürde anklebendes Eigenthum, sich anmaßen zu dürfen. Zur Sicherheit dieser Anmaßung ließ sich der Churfürst Johann Georg II. vom kaiserlichen Hofe eine Bestätigung dieser Anwartschaft geben, und sie, zum Nachtheile der damaligen Herzoge von Weimar, Gotha und Altenburg, nur allein auf das Churhaus einschränken [k]). Zwey Jahre vor dem Abgange des lauenburgischen Stammes wurde diese Bestätigung vom Kaiser Leopold I. wieder erneuert [l]). Der Churfürst Johann Georg II. wollte sein Erbfolgerecht noch mehr befestigen. Da nun der letzte Herzog von Lauenburg, Julius Franz, von neuem angefangen hatte,

Lauenburgischer Erbfolgestreit.

(1660)

(1687)

g) Lünig part. spec. Th. I, S. 172.
h) Rink, 1209 — 1221.
i) Lünig part. spec. II, 223.
k) Müllers sächs. Annalen, S. 439.
l) Lünig am a. O. cont. II, Abth. 4. S. 671. fgg.

Digitized by Google

hatte, die Churſchwerdter in ſeinem Wappen zu führen, und dadurch die alten Anſprüche ſeines Hauſes auf die ſächſiſche Chur wieder in Erinnerung zu bringen, ſo trat Johann Georg II. (1671) mit demſelben in Unterhandlung, und geſtattete ihm die Führung der Churſchwerdter gutwillig. Bey der Gelegenheit bewog er ihn aber auch, einen wechſelſeitigen Erbverbrüderungs- und Erbfolgevertrag zu errichten, der die Lauſitz und die lauenburgiſchen Lande zum Gegenſtande hatte [m]). Dieſer Vertrag wurde aber vom Kaiſer nicht genehmigt; er konnte alſo den Erbrechten der Fürſten von Anhalt und der Herzoge von Meklenburg, die mit den Herzogen von Lauenburg in der Erbverbrüderung geſtanden hatten, keinen Eintrag thun. Die Fürſten von Anhalt hatten aber auch noch das für ſich, daß ſie mit den Herzogen von Lauenburg von Einem Stamme waren, und daß ihre Erbverträge mit denſelben erſt noch im Jahr 1678 vom Kaiſer waren beſtätigt worden [n]). In dieſer Lage befand ſich nun die Sache, als der Tod des letzten Herzogs zum Ausbruche des Erbſtreites das Signal gab. Der Churfürſt von Sachſen ließ, ſobald er die Nachricht davon erhielt, durch ſeinen Hofrath Zapf von dem Lande Beſitz nehmen, und er hielt ſich nunmehr für berechtigt, den von den Herzogen von Lauenburg geführten Titel: von Engern und Weſtphalen, anzunehmen. Da nun aber außer ihm noch ſo viele andere Fürſten ſich fanden, welche die erledigten Länder erben wollten, ſo benutzte der Herzog Wilhelm von Zelle dieſen Umſtand als einen Vorwand, das Land als Kreisoberſter zu beſetzen, weil er, wie er behauptete, als Kreisoberſter verbunden wäre, die Unruhen, zu welchen ſolche Erbſtreitigkeiten leicht Veranlaſſung geben könnten, zu verhindern. Er ließ alſo einen Major mit fünfhundert Mann nach Ratzeburg rücken, und das churſächſiſche Wappen wieder abreißen. Bald darauf zeigte er in einer öffentlich bekanntgemachten Schrift, daß ihm, vermöge einer im Jahr 1689 mit dem Hauſe Lauenburg geſchloſſenen Erbverbrüderung, das Erbrecht auf das erledigte Herzogthum ganz allein zuſtehe [o]). Nun hätte zwar der Churfürſt von Sachſen wol die Macht gehabt, den Herzog von Zelle aus dem lauenburgiſchen herauszutreiben; er wollte jedoch das in Deutſchland ſchon ohnedies ausgebreitete Kriegsfeuer nicht noch mehr anfachen, und er beſchloß daher, ſo wie es ſeine Vorfahren bey der jülichiſchen Erbſchaft gethan hatten, die Entſcheidung des Streites dem Ausſpruche des Kaiſers zu überlaſſen. Indeſſen befand ſich der Herzog Georg Wilhelm einmal im Beſitze. Da nun der churſächſiſche Hof einſah, daß er, weil ſo viele auf Lauenburg Anſpruch machten, leicht das Schickſal haben könnte, gar nichts, oder nur ſehr wenig zu bekommen, ſo wurde er dadurch bewogen, ſich mit dem Hauſe Braunſchweig-Lüneburg zu vergleichen. Der Churfürſt Friedrich Auguſt I. faßte dieſen Entſchluß hauptſächlich deswegen, weil ihm die polniſche Krone, um die er ſich damals bewarb, ſo vielen Aufwand verurſachte. Er trat daher ſeine Anſprüche an Lüneburg für die Summe von elfmal hunderttauſend Gulden, jedoch unter der Bedingung ab, daß ſein Haus nicht nur den Titel und das Wappen von

1689 am 19. Sept.

am 30ſten

1697 am 19. Jun.

m) Müllers Annalen, S. 491.
n) Lünig part. ſpec. cont. II, p. 356. Bertrams anhalt. Geſch. I, 623.
o) Bericht von dem braunſchweig-lüneburgiſchen Recht auf Lauenburg, Beyl. Nr. 42.

Digitized by Google

Engern und Weſtphalen führen, ſondern auch, auf den Fall, daß der lüneburgiſche Mannsſtamm abgehen würde, die Erbfolge behalten ſollte p).

Vergleich zwiſchen Braunſchweig-Lüneburg und der erneſtiniſchen Linie des H. Sachſen.

29. Der Churfürſt von Sachſen hatte ſich nun mit dem braunſchweig-lüneburgiſchen Hauſe abgefunden. Die Herzoge von Sachſen ſetzten aber ihre Anſprüche noch immer fort. Der Herzog Friedrich I. von Gotha, der damalige Senior der erneſtiniſchen Linie, ſuchte das derſelben zukommende Erbſchaftsrecht nach allen Kräften zu behaupten. Er traf deswegen nicht nur mit ſeinen Brüdern, ſondern auch dem Hauſe Weimar (1690. Jan.) eine gemeinſchaftliche Verabredung q). Hierauf ließ er nicht nur die Rechte des erneſtiniſchen Hauſes der Reichsverſammlung vorlegen, ſondern auch durch verſchiedene Schriften die Gründe, welche Churſachſen, Lüneburg und die übrigen Prätendenten zur Behauptung ihrer Anſprüche vorbrachten, widerlegen. Alles dieſes war jedoch nicht im Stande, dem herzoglichen Hauſe Sachſen erneſtiniſcher Linie zum Beſitze von Lauenburg zu verhelfen. Es blieb ihm alſo weiter nichts übrig, als ſein Erbrecht durch Proteſtationen und durch einen Proceß beym Reichshofrathe aufrecht zu erhalten. Die Herzoge von Meiningen und Hildburghauſen wurden aber des koſtbaren und weitausſehenden Rechtshandels bald ſo überdrüſſig, daß ſie für rathſam fanden, ihre
1699 Antheile an dem lauenburgiſchen Erbrechte an ihren Vetter, den Herzog Friedrich II. von Gotha, abzutreten. Sie bekamen von demſelben vierundzwanzigtauſend Thaler, und behielten ſich dabey die Mitbelehnſchaft und den bereits angenommenen Titel von Engern und Weſtphalen vor. Ihrem Beyſpiele folgten auch, Coburg ausgenommen, die übrigen fürſtlichen Häuſer der weimariſchen und gothaiſchen Linie. Alles erneſtiniſche Recht der erneſtiniſchen Linie war alſo nunmehr im gothaiſchen Hauſe vereinigt. Dieſes ſetzte den Proceß ſeitdem allein fort; aber nicht mit dem glücklichſten Erfolge, indem der Beſitz des lauenburgiſchen Landes (1728. Aug.) dem Churhauſe Braunſchweig-Lüneburg zuerkannt, und den übrigen Prätendenten aufgelegt wurde, ihren Geſuch zu rechtfertigen r). Der Herzog von Gotha wurde hierdurch bewogen, bey dem Reichshofrath auf die Beförderung eines friedlichen Vergleichs mit dem König von England anzutragen. Nach
(1732. Sept.) vielen ſchriftlichen Unterhandlungen kam dieſer Vergleich zwiſchen Georg II., König von Großbritannien und Churfürſten zu Braunſchweig-Lüneburg, und dem herzoglichen Hauſe Gotha, zur Richtigkeit. Herzog Friedrich II. von Gotha leiſtete, ſowohl für ſich, als für das ganze erneſtiniſche Haus, auf alle Anſprüche auf das lauenburgiſche Land Verzicht, und der König zahlte ihm zu ſeiner Entſchädigung ſechzigtauſend Thaler aus. Dabey behielt ſich aber der Herzog nicht nur die Mitbelehnſchaft, ſondern auch den fernern Gebrauch des Titels und Wappens vor. Das herzogliche Haus Saalfeld-Coburg, welches ſeinen Antheil an der ſtreitigen Erbſchaft nicht an Gotha abgetreten hatte, trat dieſem Vergleiche noch beſonders bey, und der König von Großbritannien ertheilte ihm die Verſicherung, daß es von allen dem Herzog von Gotha zugeſtandenen Vortheilen den ihm gebührenden Antheil genießen ſollte. Der Herzog von Gotha ſtellte ihm auch wegen der Mitbelehnſchaft und der künftigen Erbfolge einen Revers aus. Dieſer Vertrag wurde

p) Electa juris publ. X, 957. Michaelis, I, 147. Heinrichs ſächſ. Geſch. II, 334.

q) Geſch. des Herzogthums Gotha, I, 303.

r) Reichsfama, Th. IV, S. 364.

Digitized by Google

wurde nun zwar (1735. März) vom Kaiser genehmigt; die dem herzoglichen Hause Gotha zugestandene Mitbelehnschaft und Erbfolge blieb jedoch von der Bestätigung ausgeschlossen, weil das Churhaus Sachsen darwider protestirte s). Die Fürsten des sächsischen Hauses hatten also für ihre Ansprüche auf das lauenburgische Land doch wenigstens etwas bekommen; ob die übrigen Prätendenten gleichfalls eine Vergütung erhalten haben, ist aus gedruckten Nachrichten wenigstens nicht bekannt. Der König von Schweden hatte das Land Hadeln, auf welches er als Herzog von Bremen Ansprüche machte, in Besitz genommen; er behielt es auch, bis es mit dem Herzogthum Bremen in der Folge an das Haus Lüneburg kam. Der Herzog Georg Wilhelm von Zelle wäre übrigens des lauenburgischen Landes wegen mit dem König von Dänemark beynahe in Krieg gerathen. Er befestigte nemlich die lauenburgische Stadt Ratzeburg. Weil nun der König von Dänemark diese Festung seinem naheliegenden Hollstein für gefährlich hielt, ließ er unvermuthet Kriegsvolk davorrücken, und den Ort bombardiren t). Das Haus Lüneburg, welches dieses Verfahren für einen Friedensbruch erklärte, rüstete sich, dasselbe zu erwiedern. Da es aber alsdann seine Truppen, die es gegen Frankreich fechten ließ, gegen Dänemark brauchte, so gab sich der Kaiser, nebst England, Schweden, Holland und Churbrandenburg, Mühe, die Sache durch einen Vergleich benzulegen, und das Haus Lüneburg bequemte sich, von der Befestigung der Stadt Ratzeburg wieder abzustehen, und seine Truppen bis auf zweyhundert Mann über die Elbe zurückzuführen u).

1693 Ratzeburg wird beschossen.

Sept.

30. Um diese Zeit ereignete sich auch ein geistlicher Nachfolgestreit. Der bisherige Bischof von Lüttich, Johann Ludwig Freyherr von Elbern, war gestorben (1694. Febr.), und sein Tod gab zu einer streitigen Wahl Veranlassung. Ludwig XIV., der sich in alle Händel mischte, wünschte in der Person des neuen Bischofs einen ihm ergebenen Anhänger zu sehen. Es hätte ihm also Freude gemacht, wenn der sogenannte Cardinal von Bouillon v) oder der Cardinal von Fürstenberg die bischöfliche Stelle erlangt hätte. Er sah aber voraus, daß die Erfüllung seines Wunsches mit großen Schwierigkeiten verbunden seyn würde, weil Fürstenberg für einen Reichsfeind erklärt war, und Bouillon das feindliche Land für sein Vaterland erkannte. Letztrer gab sich indessen doch Mühe, die Erlaubniß zu erhalten, der Wahl des neuen Bischofs, als Probst des Capitels, beywohnen zu dürfen. Das Capitel hatte ihn jedoch bereits namentlich von der Theilnahme an der Wahl ausgeschlossen, und alle seine Schreiben, die Aufhebung dieses Schlusses zu bewirken, waren vergeblich. Eben so wenig half ihm seine Protestation und seine Appellation an den Pabst. Das Capitel schritt demungeachtet zur Wahl, und ließ, weil es Unruhen befürchtete, die Wahlkirche nebst dem bischöflichen Pallast mit Soldaten umstellen. Bey der Wahl selbst zeigte sich aber bald eine Tren-

Streitige Bischofswahl zu Lüttich.

s) Reichsfama, XX, 729. Die Aufklärung dieser Geschichte, so viel das ernestinische Haus betrifft, verdankt man einem Aufsatze in des Hrn. Schultes neuen diplomat. Beyträgen zu der sächs. und fränk. Geschichte, Th. I, der eine beurkundete Nachricht von den Successionsansprüchen des ernestinischen Hauses Sachsen an dem Herzogthum Lauenburg enthält.

t) Theatrum Europ. XIII, 821.

u) Rink, 1075. Lünig part. spec. Th. IV, S. 163.

v) Emanuel Theodosius de la Tour d'Auvergne.

Digitized by Google

nung der Capitularen, indem von den 46 Mitgliedern des Capitels sich nur 24 für den jungen Churfürsten von Cöln, den bayerischen Prinzen, erklärten. Diese producirten ein päbstliches Breve, das dem Churfürsten die Wahlfähigkeit zuerkannte. Die übrigen 22 Capitularen behaupteten jedoch, daß dieses Breve ungültig sey, und entfernten sich, indem sie gegen die vorgenommene Wahl protestirten. Indessen wurde der Churfürst von Cöln als Fürstbischof von Lüttich ausgerufen, und auch vom Magistrat und der Bürgerschaft dafür erkannt. Die protestirenden Capitularen achteten aber hierauf so wenig, daß sie vielmehr eine besondere Zusammenkunft hielten, und den Hochmeister des deutschen Ordens, den Pfalzgrafen Ludwig Anton, zum Bischof von Lüttich wählten. Dieser hatte die Geistlichkeit und das Militär auf seiner Seite. Wider beide Wahlen protestirte nun der Cardinal von Bouillon; sein Widerspruch brachte jedoch nicht die geringste Wirkung hervor. Desto lebhaftere Besorgniß erregte die streitige Wahl selbst. Der Ausspruch über dieselbe wurde dem Pabst überlassen, und dieser hatte auch bereits eine Congregation deswegen angeordnet, als der unvermuthete Tod des Hochmeisters das Ende des Streites am schleunigsten beförderte. Die Partey des Churfürsten bekam hierdurch ein großes Uebergewicht. Nun bestand zwar die gegenseitige Partey auf eine neue Wahl; weil aber der Churfürst nicht nur die meisten Stimmen, sondern auch das Breve des Pabstes, und das Ansehen des bayerischen Hauses für sich hatte, so konnte man ihm das Hochstift Lüttich nicht ohne große Schwierigkeit streitig machen. Seine Wahl wurde auch vom Pabst feyerlich genehmigt [w]).

am 4ten May

Streit zwischen Salzburg und Passau.

31. Auch der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Passau lebten damals mit einander im Streit. Der Bischof von Passau wollte sich nemlich, auf Antrieb des kaiserlichen Hofes, von der Abhängigkeit von Salzburg losmachen, und deswegen die Rechte des ehemaligen Bisthums Lorch über die Bisthümer Gurk, Lavant, Seggau, Chiemsee wieder geltend zu machen suchen. Dies fand natürlich sowohl von Seiten des Erzbischofs von Salzburg, als von Seiten andrer Bischöfe, die dabey interessirt waren, lebhaften Widerspruch. Man befürchtete, der Bischof von Passau würde als Erzbischof von Lorch nicht nur im Reichsfürstenrathe, sondern auch bey Nationalconcilien, einen höhern Rang behaupten, der Kaiser würde die künftigen Suffraganen desselben in den Reichsfürstenrath zu versetzen suchen. Der Kaiser ließ jedoch der Reichsversammlung diese Besorgniß benehmen, und ihr versichern, daß des Bischofs von Passau Erhebung zum Erzbischof in Ansehung seiner weltlichen Verhältnisse gar keine Folgen nach sich ziehen, sondern bloß seine geistliche Gerichtbarkeit betreffen sollte. Ueberhaupt käme alles auf die Genehmigung des Pabstes an. Diese zu erhalten, hatte aber der Kaiser einen außerordentlichen Gesandten nach Rom geschickt [x]). Die geistlichen Reichsfürsten warteten aber den Ausgang seiner Verrichtungen nicht ab, sondern ließen zu Anfang
1695 des folgenden Jahrs ein Schreiben an den Kaiser abgehen, worin sie ihn nachdrücklich ersuchten, die Erhebung des Bischofs von Passau nicht weiter zu betreiben. Doch der Pabst hatte über diese Sache auch allerley Bedenklichkeiten [y]).

Hier-

w) Theatrum Europ. XIV, 653 bis 658.

x) Theatrum Europ. 660 — 662.

y) Theatrum Europ. 802 — 805.

Digitized by Google

Hierdurch wurde der kaiserliche Hof bewogen, seinen Plan wegen Passau wieder aufzugeben [1]).

32. So leicht ließ sich die Uneinigkeit, welche die Religionsbedrückungen in der Pfalz zwischen dem Regenten derselben und dem evangelischen Reichstheile veranlaßten, nicht heben. Der Churfürst von der Pfalz erlaubte sich gegen seine evangelischen Unterthanen allerley eigenmächtige Handlungen, welche mit dem westphälischen Frieden geradezu im Widerspruche standen. Nicht damit zufrieden, den Evangelischen in seinem lande die Kirchen und andre geistliche Gebäude, so wie die Einkünfte, die man ihnen während dem Kriege entzogen hatte, ferner vorzuenthalten, machte er vielmehr solche Anordnungen, welche die Ausrottung oder wenigstens Unterdrückung der evangelischen Religion in der Pfalz offenbar zur Absicht hatten. Erstlich ließ er eine Verordnung in sein land ergehen, durch die er, unter dem Vorwande, Uneinigkeit und Mißtrauen von seinen verschiedenen Religionen zugethanen Unterthanen zu entfernen, den Verehrern der drey im deutschen Reiche geduldeten Religionen, in sofern es dem ryswickischen Frieden nicht zuwider wäre, den freyen Gebrauch aller im lande befindlichen Kirchen, geistlichen Gebäude und Gottesäcker verstattete, so daß keine Religionspartey der andern bey ihrem Gottesdienste hinderlich seyn sollte. Der evangelische Kirchenrath erhielt daher den Befehl, den Pfarrern, Schulmeistern und Kirchenvorstehern diese Verordnung bekannt zu machen, und ihnen dabey anzudeuten, daß sie die Einrichtung bey ihrem Gottesdienst so machen sollten, daß andre Religionsverwandte (also die Catholischen) in Ausübung des ihrigen nicht möchten beeinträchtigt werden, und daß sie sich überhaupt so betragen möchten, wie es die Pflicht der christlichen Liebe erforderte. „Ihre churfürstl. Durchl. (so heißt der merkwürdige Schluß dieser Verordnung) versehen sich zu ihren Unterthanen gnädigst, dieselben werden sothane in Gleichheit und Recht gegründete und zu Unterhaltung Fried und Einigkeit unter denselben, auch Wiedererhebung der zerfallnen Commercien abzielende gnädigste landesfürstliche väterliche Vorsorge und Verordnung mit unterthänigstem Dank erkennen, und um somehr in Dero liebe, Treue, Gehorsam und Submission gegen Se. churfürstl. Durchlaucht verharren, als sie sich einer gleichen landesfürstlichen Protection ohne Unterschied der Religion in allen Vorfallenheiten ganz sicher zu getrösten „ [a]). Doch die pfälzischen Reformirten und lutheraner wurden von der unter dieser scheinbaren Ankündigung liegenden eigentlichen Absicht bald genug durch andere Anordnungen überzeugt. Der Churfürst behauptete, die geistlichen Güter wären bisher schlecht verwaltet worden. Dies diente ihm zum Vorwand, sie einer sogenannten Admodiations-Commission zu übergeben, und diese Commission bestand hauptsächlich aus catholischen Beysitzern. Dies erzeugte die Wirkung, daß man die Besoldung der evangelischen Geistlichen zu schmälern anfing, um die Einkünfte der catholischen zu verbessern. Dabey äußerte man ohne allen Rückhalt, daß künftig alle Einkünfte der evangelischen Kirchen- und Schulbedienten, vermöge des neuerlich eingeführten Simultaneums, verhältnißmäßig getheilt werden müßten. Hierzu kamen noch allerley einzelne Neuerungen, z. B. wegen der Feyer der catholischen Festtage, an denen niemand arbeiten durfte, wegen der Erziehung der

Der Churfürst von der Pfalz drückt seine protestantischen Einwohner.

1698. Oct.

1) Pütters Handb. 897.

a) Theatrum Europ. XV, 439. 440.

der Kinder aus vermischten Ehen, die zur Annahme der catholischen Religion gezwungen wurden [b]).

Das evangelische Corpus nimmt sich der gedrückten protestantischen Pfälzer an.

33. Dieses Verfahren des Churfürsten von der Pfalz erregte ganz natürlich die Aufmerksamkeit des evangelischen Theils der Reichsversammlung. Er zeigte in einer der pfälzischen Gesandtschaft zu Regensburg deswegen übergebenen Vorstellung (1698 am 8ten Dec.), daß der Churfürst nicht nur dem neuerlich geschlossenen ryswickischen, sondern auch dem westphälischen Frieden, zuwider handle. Der magdeburgische Gesandte bekam auch vom evangelischen Corpus den Auftrag, den kaiserlichen Commissarius von dieser Sache zu benachrichtigen, und ihn zu ersuchen, daß er deswegen an den Kaiser Bericht erstatten, und hinzusetzen möchte, daß die evangelischen Reichsstände zum Kaiser das Vertrauen hätten, er würde sein ganzes Ansehn aufbieten, um diese Gelegenheit zum Mißverständnisse zwischen den Reichsständen zu entfernen. Eine ähnliche Vorstellung geschahe an eben dem Tage an den churmaynzischen Directorialgesandten [c]). Der Churfürst von der Pfalz
1699. Febr. suchte sein Verfahren in einem Schreiben an das evangelische Corpus zu rechtfertigen; seine Gründe schienen aber demselben nicht überzeugend, und es spann sich darüber ein Schriftenwechsel an. Da durch denselben in der Lage der Sache keine Veränderung hervorgebracht wurde, so beschloß das evangelische Corpus, dem Churfürsten durch einen besondern Gesandten deswegen Vorstellungen thun zu lassen. Der Churfürst von Brandenburg, dem man es übertrug, schickte seinen geJul. heimen Rath, den Baron von Wylich zu Boetzelaer, nach Jülich, wo der Churfürst sich damals aufhielt. Dieser übergab in einer Conferenz mit einigen churpfälzischen Ministern eine umständliche Vorstellung der Gründe, welche das Verfahren des Churfürsten von der Pfalz als unrechtmäßig zeigten. Hierauf wurde von Johann Wilhelm wieder geantwortet, und die ganze Gesandtschaft bewirkte weiter nichts, als daß jener in einem Schreiben an das evangelische Corpus versicherte, daß es ihm niemals in den Sinn gekommen wäre, dem westphälischen Frieden zuwider zu handeln [d]). Uebrigens richteten alle übrige Schriften, die noch deswegen gewechselt wurden, weiter nichts aus. Das evangelische Corpus
1700. Dec. wendete sich hierauf an den Kaiser, verfehlte aber auch auf diesem Wege seine Absicht, und die Bedrückungen der pfälzischen Protestanten gaben überhaupt noch lange einen Gegenstand der Beschwerden des evangelischen Reichstheils ab [e]). An Veranlassung hierzu fehlte es aber auch sonst nicht. So wurden die Reformirten im Algau vom Abt zu Kempten gedrückt. Zu Worms und Aachen waren zwischen der catholischen Geistlichkeit und den evangelischen Bürgern auch Streitigkeiten ausgebrochen, die hauptsächlich durch Processionen und andre Feyerlichkeiten veranlaßt wurden, und zum Beweise dienen, daß die Verordnungen des westphälischen Friedens nicht immer beobachtet wurden [f]).

Einführung des neuen Calenders.

34. Dagegen faßte das evangelische Corpus endlich den Entschluß, den neuen Calender anzunehmen, und dadurch den unangenehmen Folgen, welche die zweyerley Calender für Handel und Geschäffte hatten, auf einmal vorzubeugen. Die

b) Schaurothe Sammlungen vom corpore evang. II, 286. 289.
c) Theatrum Europ. 440, 441.
d) Theatrum Europ. 565 — 594.
e) Theatrum Europ. 735 — 741.
f) Theatrum Europ. 745. 445. 615.

Digitized by Google

Die Fürsten ließen die Richtigkeit des neuen Calenders durch verschiedene Mathematiker von ihren Glaubensgenossen, vornehmlich durch den berühmten jenaischen Professor, Erhard Weigel, untersuchen [8]). Weigel war nehmlich Präsident einer Gesellschaft von Mathematikern, eines sogenannten collegii artis consultorum, das sich zu Nürnberg versammelt hatte. Das Resultat ihrer Untersuchung stellte Weigel den evangelischen Reichsständen in einem Memorial vor. Vermöge derselben zeigte sich nehmlich, daß der alte, bisher gebräuchliche Calender von dem eigentlichen Sonnenjahre nicht nur zehn, sondern elf Tage verschieden war. Weigel that also den Vorschlag, diese elf Tage auf einmal auszulassen. Sein Vorschlag fand auch bey den evangelischen Reichsständen Beyfall; da sie ihre Entschließung aber ziemlich lange zurückhielten, so ließ Weigel noch zwey Memoriale an die Reichsversammlung gelangen, und im letzten vom 20sten Januar 1699 erklärte er, daß er zwar das evangelische Corpus mit seinen Memorialien eigentlich nicht mehr behelligen sollte, zumal da er von den meisten Höfen der evangelischen Reichsstände die angenehme Nachricht bekommen habe, daß die Sache ohne weitern Aufschub zu Regensburg ausgemacht werden sollte, daß aber das ganz nahe herbeyrückende Ende des gegenwärtigen Jahrhunderts ihn zu diesem Schritt nöthige, weil der Calender auf das Jahr 1700 in wenig Wochen fertig werden, und die Sache also vorher berichtigt seyn müsse, um die Herausgabe von zweyerley Calendern, und den Nachtheil, der für die Verleger derselben daraus erwachsen könne, zu verhindern. Doch Weigel, der die Einführung des neuen Calenders mit so vielem Eifer betrieb, wurde durch den Tod an der Freude gehindert, sie wirklich zu erleben. Sie wurde am 27sten September 1699 vom evangelischen Corpus feyerlich beschlossen. Vermöge dieses Schlusses wurde nun folgendes ausgemacht; 1) sollten die auf den 18ten Februar folgenden elf Tage im neuen Calender des Jahrs 1700 ausgelassen werden; 2) sollte die Osterfestrechnung, und alles, was sonst davon abhinge, weder nach dem julianischen, noch vielweniger nach dem gregorianischen Cyclus, sondern nach astronomischen Rechnungen, so wie es ehedem zur Zeit des nicäischen Conciliums geschehen wäre, gemacht werden; 3) sollte der neue Calender, auf dem Titel, verbesserter Calender genannt werden; 4) sollte es in den Publicationsedicten, durch welche diese Veränderung in den Ländern der evangelischen Reichsstände bekannt gemacht würde, ausdrücklich angeführt werden, daß diese Calendervereinigung, vermöge der den evangelischen Reichsständen sowol in geistlichen als weltlichen Dingen zustehenden hohen Macht und Gewalt, vom evangelischen Corpus beschlossen worden sey; 5) sollte dieser Schluß in allen evangelischen Ländern am letzten Sonntage vor dem Advent des Jahres 1699 bekannt gemacht werden. Auf diese Art war also der Unterschied zwischen dem catholischen und dem evangelischen Calender endlich gehoben. Mit dem 18ten Februar 1700 nahm der alte Calender seinen Abschied, indem statt des 19ten Februars sogleich der 1te März geschrieben wurde. Dies veranlaßte nun im gemeinen Leben verschiedene Unordnungen. So war es für manchen Wechselschuldner eine unangenehme Sache, daß 1698. Oct.

8) Weigel hatte bereits in Dänemark und Schweden an der Vereinigung des alten und neuen Calenderstyls gearbeitet. Fabri, IV, 751. fgg.

daß er, der ausgelaſſenen elf Tage wegen, ſeinen Wechſel nun eher bezahlen mußte. Wie ſollte es auch mit den Monaten in Anſehung der Stifter und andern dabey vorkommenden Fällen gehalten werden; ſollte der um elf Tage abgekürzte Februar nun auch für einen ganzen Monat gelten? Solche Bedenklichkeiten traten auch bey denen ein, die in monatlicher Verwaltung ſtanden, die um monatlichen Sold dienten, die monatliche Abgaben entrichten mußten. Den damaligen Rechtsgelehrten machte die Erörterung dieſer Bedenklichkeiten und Zweifel manche mühſame Kopfarbeit. Man ſtritt ſich auch damals ſchon über die Frage, ob das Jahr 1700 das letzte des ſiebzehnten oder das erſte des achtzehnten Jahrhunderts wäre [h]).

Verlegung des Cammergerichts nach Wetzlar.

34. Doch nicht nur mit dem Calender, ſondern auch mit dem Sitze eines der beiden Obergerichte Deutſchlands war damals eine Veränderung vorgegangen. Nachdem nehmlich die Stadt Speyer im Jahr 1689 von den Franzoſen abgebrannt worden war, ſo mußte man auf die Verlegung des Reichscammergerichts, welches bisher daſelbſt ſeinen Sitz gehabt hatte, bedacht ſeyn. Die bey demſelben angeſtellten Perſonen hatten ſich, nebſt den Acten, die ſie retten konnten [i]), nach Frankfurth am Mayn begeben. Nun kam ſowol dieſe Stadt, als Schweinfurth, Hanau, Erfurth und noch andre Städte zum einſtweiligen Sitze des Cammergerichts in Vorſchlag. Die Wahl fiel aber endlich auf die Stadt Wetzlar. Die Reichsverſammlung faßte den Schluß, daß die Verlegung des Cammergerichtes nach Wetzlar noch vor dem heranrückenden Winter vorgenommen werden ſollte. Dabey trug ſie darauf an, daß während der Zeit, da das Cammergericht zu Wetzlar ſeinen Sitz haben würde, alle drey im deutſchen Reiche geduldete Religionen freye Ausübung genießen ſollten [k]). Es fanden ſich aber dabey doch noch ſo manche Bedenklichkeiten, daß die erſte Sitzung des Reichscammergerichtes nicht eher als am 31ſten Januar 1691 erfolgte [l]). Allein die Cammergerichtsperſonen waren mit ihrem Aufenthalte zu Wetzlar gar nicht zufrieden, weil es ihnen daſelbſt an allerley Bequemlichkeiten fehlte. Sie baten daher ſowol den Kaiſer, als die Reichsverſammlung, dem Cammergerichte eine ſchicklichere Stadt zum Sitze anzuweiſen. Da ſich nun alſo wegen des künftigen Sitzes des Cammergerichtes noch mancherley Bedenklichkeiten zeigten, ſo wurden noch immer über dieſe Sache Berathſchlagungen angeſtellt, und ſowol wegen des Ortes, als wegen der künftigen Einrichtung des hohen Tribunals, allerley Vorſchläge gethan. Wegen der Aufnahme machten verſchiedene Städte, die man deswegen in Vorſchlag brachte, allerley Einwendungen. Unter andern geſchah dieſes von der Stadt Schweinfurth. Ein Hauptgrund ihrer Einwendungen war der Umſtand, daß an dem Orte, wohin man das Cammergericht verlegen würde, alle drey Religionen geduldet werden ſollten. Dieſe Bedingung wollte Schweinfurth, wo ſeit anderthalbhundert Jahren blos die evangeliſche Religion ausgeübt worden war, durchaus nicht eingehen. Dieſer Fall trat bey mehrern von den Städten ein, wohin man das Cammergericht verlegen wollte.

1689. am 28. Sept.

1692. März

Schwein-

h) Theatrum Europ. 691—698. Fabri, 744. fgg.

i) Zur Rettung derſelben trug der Aſſeſſor Sylveſter von Dankelmann, ein Bruder des churbrandenburgiſchen Miniſters, viel bey. Er hatte den fünften Theil derſelben in Sicherheit bringen laſſen, ehe die Franzoſen die Acten wegführten. Buchholz, IV, 192.

k) Pachner, II, 695.

l) Theatrum Europ. XIII, 780. fg.

Digitized by Google

Schweinfurth verweigerte die Aufnahme des Cammergerichtes aber noch aus dem Grunde, weil es sowol zur Haltung des Gerichtes als zur Verwahrung der demselben gehörenden Acten keinen schicklichen Platz zu verschaffen wisse; weil es innerhalb seiner Mauern zur Wohnung von neunzig bis hundert Familien, die zum Cammergerichte gehörten, an einer hinlänglichen Anzahl bürgerlicher Häuser fehle. In Dinkelspühl war der Magistrat mit der Bürgerschaft, der Aufnahme des Cammergerichts wegen, uneinig. Die Bürgerschaft wünschte es recht sehr in ihre Mauern verlegt zu sehen; der Magistrat machte aber allerley Einwendungen dagegen [m]). Endlich blieb es bey der Stadt Wetzlar, und der Kaiser ertheilte den Churfürsten von Maynz und Trier, so wie dem Bischof von Paderborn, imgleichen dem Markgrafen zu Brandenburg-Culmbach, dem Herzog zu Braunschweig-Zelle, und dem Landgrafen zu Hessencassel den Auftrag, durch subdelegirte Räthe, mit Zuziehung einiger Personen des Cammergerichts, die gehörigen Anstalten zu machen, daß die Wirksamkeit des Cammergerichts wieder hergestellt werden möchte. Der Churfürst von Trier, der Cammerrichter, begab sich auch selbst nach Wetzlar, wo er die Sitzung am 25sten May eröffnete [n]). Die zum Cammergerichte gehörigen Personen waren aber mit ihrem Aufenthalte zu Wetzlar noch immer nicht zufrieden. Das Cammergericht stellte die Unbequemlichkeiten, die es sich zu Wetzlar gefallen lassen müßte, sowol dem Kaiser als der Reichsversammlung abermals vor. Da nun die Stadt Wetzlar, des Cammergerichts wegen, mancherley Aufwand gehabt hatte, so war ihr die fernere Verlegung des Cammergerichts gar nicht gleichgültig. Sie ersuchte daher die Reichsversammlung, ihr entweder den beständigen Aufenthalt des Cammergerichts zu gewähren, oder es doch wenigstens so einzurichten, daß ihr die großen und schweren Kosten, die ihr jener verursacht hätte, möchten vergütet werden [o]).

1698. Febr.

May

35. Das Cammergericht war aber nicht allein wegen seines Sitzes, sondern auch wegen seines Einkommens, damals verlegen. Die Cammerzieler reichten zum Unterhalte desselben nicht mehr hin; auch waren sie ohnedies wegen der an Frankreich abgetretenen Länder vermindert worden. Es zahlte nehmlich

Schlechtes Einkommen des Cammergerichts.

Der östreichische Kreis	—	1280 Thlr.	67 Kr.	— Hl.
Der burgundische Kreis	—	927	46	—
Der fränkische Kreis	—	2861	1	—
Der bayrische Kreis	—	2105	36	—
Der schwäbische Kreis	—	8193	33	3
Der oberrheinische Kreis	—	4517	24	4
Der churrheinische Kreis	—	2248	68	—
Der westphälische Kreis	—	3763	23	1
Der obersächsische Kreis	—	2620	50	—
Der niedersächsische Kreis	—	3009	41	—
	Zusammen	31527 Thlr.	30 Kr.	
Hiervon gingen ab		5044	86	
blieben also		26482	34	

m) Theatrum Europ. XIV, 293—304.
n) Theatrum Europ. 492—499.
o) Theatrum Europ. XV, 402—405. Fabri, 621.

Den Abgang verursachte 1) der östreichische Kreis, welcher nichts bezahlte, außer Trient, das auch nur selten etwas gab; 2) Spanien wegen des burgundischen Kreises; 3) verschiedene durch den ryswicker Frieden an Frankreich in Elsaß abgetretene Stände und Städte; 4) die östreichischen Grafen und die Stadt Costanz im schwäbischen Kreise. Die Besoldung des Cammergerichts erforderte aber

für den Cammerrichter	—	4400 Thaler
— die zwey Präsidenten	—	2742
— dreyzehn Assessoren	—	13000
— die Canzley	—	3013
Zusammen		23155 Thaler

Diese von 26482 Thlr. und 34 Kr. als dem wirklichen Ertrag der Cammerzieler abgerechnet, bliebe eigentlich noch ein Ueberschuß von einigen tausend Thalern. Allein hier war auf Reisen, und auf den Wechselverlust beym Gelde noch nichts gerechnet. Sodann bezahlten auch manche Reichsstände ihren ganzen Matricularanschlag nicht mehr, theils weil sie den Erlaß, den sie in Ansehung andrer Reichsanlagen erhalten hatten, auch auf die Cammerzieler ausdehnen wollten; theils weil durch die Theilungen in den fürstlichen Häusern allerley Irrungen entstanden waren; theils weil manche Reichsstände durch den Krieg sehr viel gelitten hatten. Endlich gab es 127 Reichsstände, und darunter selbst einige der angesehensten, als Churſachsen, Lüttich, Jülich und Berg, und Stift Basel, die zum Theil noch gar nichts gezahlt hatten, oder wenigstens noch sehr im Rückstande waren. So war im ganzen Jahre 1697, von allen Ständen des deutschen Reichs, nicht mehr als 16405 Thlr. bezahlt worden, und selbst unter dieser kleinen Summe befanden sich noch 4539 Thlr. 30 Kr. Rückstände; so daß zur wirklichen Besoldung des Cammerpersonals nicht mehr als 6749 Thlr. übrig blieben. Seit zehn Jahren hatte kein Mitglied des Cammergerichts, obgleich weit weniger Assessoren als ehedem angestellt waren, seine volle Besoldung erhalten. Das Cammergericht hat auch daher mit der Präsentation neuer Assessoren fürs erste etwas einzuhalten *).

Neunzehnter Abschnitt.

Veränderungen in den vornehmsten deutschen Staaten — in der Reichsverfassung — in der Kriegsverfassung.

1.

Churbrandenburg; Churf. Fr. Wilh. Lebensende. 1688

Seit dem nimwegischen Frieden waren in den vornehmsten Staaten Deutschlands allerley merkwürdige Veränderungen vorgefallen, die zum Theil, nicht nur auf die Staaten selbst, sondern auch auf das übrige Deutschland, merklichen Einfluß hatten. Churbrandenburg verlohr seinen vortrefflichen Friedrich Wilhelm, dessen Regierung, ewig merkwürdig für sein Land, hier etwas umständlicher geschildert wer-

*) Theatrum Europ. 405 — 407. Fabri, IV, 633. fg.

Digitized by Google

werden muß. Friedrich Wilhelm hatte, als er ſtarb, achtundvierzig Jahre regiert, und achtundſechzig gelebt. Seit dem 60ſten Jahre hatten Gicht und Podagra die Freuden des Lebens ihm ſo ſehr verbittert, daß er dem Ende deſſelben ruhig entgegenſah. Auch war er ſchon zwey Jahre vorher (1686) darauf bedacht, das Schickſal ſeiner zahlreichen Familie durch ſeinen letzten Willen zu beſtimmen. Er hatte zwey Gemahlinnen gehabt. Zuerſt vermählte er ſich, nachdem ihm die ſchwediſchen Reichsräthe die Hoffnung zur Verbindung mit der Königin Chriſtine vereitelt hatten, mit der Prinzeſſin Louiſe Henriette von Naſſau-Oranien, die ihr Vater, der Prinz Heinrich Friedrich, nach dem Tode ſeines einzigen Sohnes, des Prinzen Wilhelms, zur Erbin ſeiner oraniſchen Länder eingeſetzt hatte. Das Andenken dieſer eben ſo guten als ſchönen Dame erhält das Luſtſchloß Oranienburg. Sie war die Mutter des nachmaligen erſten Königs von Preußen, Friedrichs I. Nach ihrem Tode (1667) wählte Friedrich Wilhelm die Prinzeſſin Dorothee von Hollſtein-Sonderburg, die Wittwe des Herzogs Chriſtian Ludwig zu Braunſchweig-Zelle, zu ſeiner zweyten Gemahlin. Er zeugte mit derſelben die Prinzen Ludwig, Philipp Wilhelm, Albrecht Friedrich, Carl Philipp, und Chriſtian Ludwig. Ihre Mutter, die er außerordentlich zärtlich liebte, bewog ihn, ſie in ſeinem letzten Willen mit beſondern Ländern zu bedenken. Markgraf Ludwig bekam das Fürſtenthum Minden; Philipp Wilhelm Halberſtadt, Albrecht Friedrich Ravensberg, Carl Philipp fünf märkiſche Aemter, nebſt der Anwartſchaft auf die Domprobſtey zu Magdeburg, und Chriſtian Ludwig das Amt Egeln, das Heermeiſterthum zu Sonnenburg, und die Anwartſchaft auf die Domprobſtey zu Halberſtadt. Die vier älteſten von dieſen Prinzen oder Markgrafen ſollten in denen ihnen angewieſenen Ländern die Regierung führen, auch das den Reichsländern anklebende Sitz- und Stimmrecht ausüben, das Steuer- und Beſatzungsrecht aber ihrem älteſten Bruder, dem Churfürſten Friedrich III. überlaſſen. Dieſer hatte einen etwas verwachſenen, eben nicht ſehr rüſtigen Körper. Sowol dieſes, als ſeines Vaters Vorliebe für die Stiefmutter und deren Kinder, bewirkte, daß ihm ſein Vater nicht ſehr geneigt war. Friedrich gerieth darüber ſo in Verzweiflung, daß er im Jahr 1685 mit ſeiner Gemahlin Sophie Charlotte, der Tochter des erſten Churfürſten von Hannover, ſich ſo eilig auf die Flucht begab, daß die Gemahlin unterwegs im Hauſe eines Dorfſchulmeiſters mit dem Prinzen Auguſt Friedrich niederkam. Sein Schwiegervater, der Herzog von Hannover, und der Landgraf Carl zu Heſſencaſſel, der Bruder ſeiner erſten Gemahlin, ſöhnten ihn aber im folgenden Jahre (1686 mit ſeinem Vater wieder aus, und der Churprinz kam nach Köpenick zurück, ohne jedoch an den Staatsgeſchäfften wieder Antheil zu nehmen. Friedrich Wilhelm überlebte ſeinen letzten Willen noch über zwey Jahre. Während der Zeit ſtarb der Markgraf Ludewig. Friedrich Wilhelms Tod erfolgte am 29ſten April 1688. Den vortrefflichen, nicht nur für ſeinen Staat, ſondern für ganz Deutſchland unvergeßlichen Fürſten ſchildert die Geſchichte dieſes Zeitraums als einen der größten Männer Deutſchlands, der nicht nur auf deſſen kriegeriſche, ſondern auch auf deſſen friedliche Unternehmungen den größten Einfluß hatte. Jetzt wollen wir denſelben aber auch als Regenten ſeines Landes kennen lernen.

Fr. Wilhelm vergrößert seinen Kriegsstaat.

2. Friedrich Wilhelm hatte bey seiner Regierung hauptsächlich die Absicht, seinen Staaten ein furchtbares Ansehen zu geben, und zugleich den Wohlstand desselben zu befördern. In dieser Rücksicht sorgte er für die Vermehrung und Verbesserung seiner Kriegsmacht mit so vorzüglichem Eifer. Bey dem Antritte seiner Regierung bestand das churfürstliche Kriegsvolk nur aus drey Regimentern Fußvolk, imgleichen der Leibgarde, und hundertundfunfzig Reitern [q]). Zur Unterhaltung derselben bestimmten die Stände auf dem ersten Landtage, den Friedrich Wilhelm hielt, ein für allemal jährlich 110000 Thaler. Für die Montirung sorgte der Churfürst, und weder Reiter noch Officiere bekamen Korn und Rauhfutter. Doch versprachen die Stände noch 6000 Thaler zuzulegen, wenn die Schweden von ihrer Forderung von 140000 Thaler etwas herunterlassen würden. Sie legten auch wirklich bald darauf noch 8000 Thaler zu. Zwölf Jahre hernach (1652) bewilligten die Stände noch mehr. Sie bezahlten auf vier Monate noch 20000 Thaler besonders. Ihre Bewilligungen mußten aber immer höher steigen, da Friedrich Wilhelm seinen Kriegsstaat von einer Zeit zur andern ansehnlicher machte. Jetzt stellte er es auch seinen Edelleuten frey, für das Lehnpferd oder den gerüsteten Mann zu Pferde 40 Thaler zu zahlen [r]). Alle diese Mittel hätten aber nicht hingereicht, seine Kriegsmacht so furchtbar zu machen, wenn er sich nicht durch Erwerbung mehrerer Länder neue Quellen von Einkünften verschafft, wenn er nicht von auswärtigen Mächten, und zumal von den vereinigten Niederlanden, so ansehnliche Subsidien gezogen hätte. Hierdurch brachte er es soweit, daß er seinem Nachfolger ein stehendes Kriegsheer von 35 Batallionen, jedes zu 4 Compagnien von 150 Mann; 300 Mann Artilleristen, 32 Schwadronen Cürassiere, 8 Schwadronen Dragoner, und 18 Garnisoncompagnien, zusammen 28500 Mann, hinterließ [s]). Die Oberanführer desselben waren damals der Generalfeldmarschall Baron von Dörfling, ein Greis von neunzig Jahren; sodann der Fürst Johann Georg von Anhalt-Dessau; die beiden Schomberge, Vater und Sohn; Schöning, Barfuß u. a. m. [t]). Seiner ansehnlichen Kriegsmacht hatte er es zum Theil zu danken, daß er im Ländererwerbe so glücklich war, daß er im westphälischen Frieden den größten Theil von Hinterpommern, nebst Magdeburg, Halberstadt und Minden erhielt. Im Frieden zu St. Germain bekam er abermals einige pommerische Oerter. Zu dem Erzstifte Magdeburg gehörte die Lehnsherrschaft über einen Theil der Grafschaft Mansfeld. Von dem Stifte Halberstadt waren die Grafschaften Rheinstein und Hohenstein Lehne, und von der letztern wurde Friedrich Wilhelmen Lohra und Klettenberg zu Theil. Rechnet man alle Länder, die Friedrich Wilhelm am Ende seiner Regierung besaß, zusammen, so machen sie auf 2150 Quadratmeilen, also fast die Hälfte von den Ländern aus, welche die jetzige preußische Monarchie ausmachen. Friedrich Wilhelm sorgte aber eben so eifrig für die Vermehrung seiner Unterthanen, als für die Vergrößerung seines Heeres. Schon zehn Jahre nach dem Antritt seiner Regierung lud

Er vermehrt seine Unterthanen.

q) Nach der kurzgefaßten Stamm- und Rangliste der preußischen Armee bestand es aus 3600 Mann Fußvolk und 2500 Mann Reiterey.

r) Buchholz, IV, 140. 141. 145. 163.

s) Stamm- und Rangliste der preußischen Armee.

t) Buchholz, 164.

Digitized by Google

lud er durch ein Patent alle Fremde ein, in ſeinem Lande ſich niederzulaſſen. Er bot ihnen, um ſie aufzumuntern, nicht nur die wüſten Plätze, ſondern auch das Bauholz, und eine ſechsjährige Befreyung von allen Dienſten und Abgaben, an. Die letztere Befreyung ward für die, welche die wüſten Plätze in den Städten wieder anbaueten, von Zeit zu Zeit erneuert. Friedrich Wilhelm wußte aber die Fremden, nicht etwa einzeln, oder familienweiſe, ſondern in ganzen Schaaren, in ſein Land zu ziehen. Dies that er mit den ſogenannten Oldenländern, mit Holländern, mit Schweitzern, mit Franzoſen. Die Oldenländer kamen aus dem bremiſchen Bezirk, das Oldeland oder alte Land. Da dieſe Leute mit Anlegung und Erhaltung der Deiche oder Dämme gut umzugehen wußten, ſo rief ſie Friedrich Wilhelm herbey, die Deiche in der altmärkiſchen Wiſche, die durch den langen Krieg gewaltig in Verfall gekommen waren, wieder herzuſtellen. Der fette Landſtrich war faſt alle Jahre von den Armeen heimgeſucht, und ſeine reichen Einwohner waren ſo gemißhandelt worden, daß ſie verarmten, davonliefen, oder durch Schwerdt, Hunger und Krankheit aufgerieben waren. Jeder neuankommende Oldenländer bekam nun das Eigenthum eines Hofes, mit der Bedingung, an den ſehr niedrigen Ufern der Elbe einige Ruthen Deich anzulegen und zu unterhalten. Dieſe Leute kamen ſchon zum Theil vor dem weſtphäliſchen Frieden dahin, und ſie fanden ſich deſto lieber ein, da ſie die Gegend ſchon kannten; denn ſie hatten während der Zeit, daß die Höfe hier wüſte lagen, dem Adel oder den Beamten jährlich Weideplätze abgemiethet, und das gemäſtete Vieh nach Hamburg oder an die Armeen mit Vortheil verkauft. Durch ihre Bemühung ward die ſogenannte Wiſche, ein Landſtrich von acht Meilen im Umkreiſe, mit Einwohnern wieder beſetzt, deren Nachkommen für die reichſten Bauern in der Churmark gehalten werden. Die nächſten Coloniſten waren die Holländer, zu welchen man auch Leute aus dem lüttichiſchen und Cleviſchen rechnete. Der Churfürſt rief ſie gleich nach dem weſtphäliſchen Frieden ins Land. Sie baueten manchen Landſtrich in der Mark an. Seit dem Frieden zu St. Germain bemühete ſich Friedrich Wilhelm, ſeine Unterthanen durch Schweitzercolonien zu vermehren, und im Jahr 1685 befand ſich zu Töpliz ſchon die erſte Schweitzercolonie, und dieſe machte ihren Landsleuten ſoviel Luſt, daß ihnen immer mehr nachfolgten. Die wichtigſten Colonien, die Friedrich Wilhelm in ſeinem Lande anlegte, waren aber die von franzöſiſchen Religionsflüchtlingen. Schon vor der Aufhebung des Edicts von Nantes waren manche vornehme Franzoſen, die ihrer Religion wegen in ihrem Vaterlande keine ihren Verdienſten angemeſſene Belohnung fanden, ſo wie auch viele Leute von geringerm Stande, nach Brandenburg, und vornehmlich nach Berlin, gewandert, ſo daß ſie daſelbſt ſchon eine Gemeinde von hundert Familien ausmachten, welche drey Prediger hatte. Am Hofe des Churfürſten hatte der Oberſtallmeiſter, der Comte de Beauveau d'Eſpenſes, ein großes Anſehen. Durch ihn und durch andere vornehme Franzoſen zu Berlin wurde Friedrich Wilhelm bewogen, die durch den Widerruf des Edicts von Nantes aus ihrem Vaterlande vertriebenen franzöſiſchen Reformirten in ſein Land einladen zu laſſen, und dieſe fanden ſich hierauf ſo häufig ein, daß ſich die Zahl derſelben gegen zwanzigtauſend belief. Sie ließen

Oldenländer.

Holländer.

Schweitzer.

Franzöſiſche Religionsflüchtlinge.

ſich

sich theils in den westphälischen Ländern, theils in der Churmark, in Magdeburg und Halberstadt, ja in Pommern und Preußen, nieder. Bloß in der Churmark vermehrten sich die Einwohner der Städte Berlin, Brandenburg, Frankfurth, Spandau, Köpenick, Oranienburg, Müncheberg, Stendal, Prenzlow, Straßburg, Schwedt, Angermünde, u. a. m. Für das Land des Churfürsten Friedrich Wilhelms war es in der That ein Glück, so viele fleißige, geschickte und einsichtsvolle Einwohner mehr zu bekommen. Der Adel, der sich größtentheils in Kriegsdiensten befunden hatte, vereinigte sich, geführt von dem berühmten Marschall Duc de Schomberg, mit Friedrich Wilhelms Armee. Er errichtete zwey besondre Corps zu Pferde. Das eine bestand aus lauter Edelleuten, die sich in drey Compagnien von Grand Mousquetairs theilten; das andre waren die Grenadiere zu Pferde. Die französischen Officiere gaben auch Gelegenheit zur Errichtung des Cadettencorps, und von den unter ihnen befindlichen Ingenieur- und Artillerieofficieren wurde mancher Brandenburger gebildet. Die französischen Religionsflüchtlinge hatten aber nicht allein auf den brandenburgischen Kriegsstand, sondern auch auf den Zustand der Wissenschaften, Künste und Handwerke in den brandenburgischen Ländern den merklichsten Einfluß. Vieles Geld, was sonst aus dem Lande geschickt wurde, blieb nun für die Waaren zurück, welche die Brandenburger selbst verfertigten. Zu den französischen Flüchtlingen rechnete man auch die Wallonen, die aus den französischen Niederlanden kamen, und die Lothringer, die aus den Bisthümern Metz, Toul und Verdun herstammten. Außer ihnen

Waldenser. nahm der Churfürst noch eine beträchtliche Anzahl von Waldensern, die der Herzog von Savoyen dem König von Frankreich zu Gefallen gleichfalls fortgejagt hatte, in seine Lande auf. Sie waren, als Friedrich Wilhelm starb, eben auf dem Wege. Sein Nachfolger, Friedrich III., ließ sie, um Stendal vollends aufzubauen, mit großen Kosten durch die Schweitz und das deutsche Reich dahin bringen. Es waren etwa acht bis neunhundert Personen. Sie wurden aber von einem so heftigen Heimweh befallen, daß sie, als sie die Nachricht bekamen, daß ihr Herzog mit den Verfolgungen einhalte, und ihnen eine sichere Rückkehr in ihre Thäler verspreche, sich durch nichts abhalten ließen, nach ihrem Vaterlande

Juden. zurückzuwandern. Friedrich Wilhelm nahm auch die Juden, die seit 1571 aus der Mark verbannt waren, in seine Lande wieder auf. Er ertheilte (1671) funfzig Familien, die die kaiserlichen Erblande hatten verlassen müssen, die Erlaubniß, unter gewissen Einschränkungen sich zu Berlin und an andern brandenburgischen Orten niederzulassen. Auf diese Art benutzte Friedrich Wilhelm jede Gelegenheit,

Neue oder erweiterte Städte. die sich ihm darbot, die Einwohner seines Landes zu vermehren v). Eben diese veranlaßten ihn aber, alte Städte zu vergrößern, oder neue anzulegen. Unter die letztern gehörten Neudamm, Driesen und Oranienburg.

Berlin. Berlin ward von Friedrich Wilhelm ganz vorzüglich vergrößert. Erstlich wurde Neucöln und der Friedrichswerder angebaut, und mit Berlin in eine Befestigung gezogen; sodann kam noch die Neustadt dazu, die zum Andenken an des Churfürsten zweyte Gemahlin den Namen Dorotheenstadt erhielt. Zu Ende der Regierung Friedrich Wil-

v) Buchholz, 144. 147. 150—154.

Wilhelms war auch schon mit der Friedrichsstadt der Anfang gemacht. Ebenderselbe führte auch die Lampenerleuchtung der Straßen ein w).

3. Friedrich Wilhelm, der den Anbau seines Landes so eifrig betrieb, suchte auch das Gewerbe seiner Unterthanen mit allem Eifer zu befördern. In dieser Absicht legte er einen großen Canal an, der die Oder mit der Spree, und sodann mit der Havel und Elbe, in Verbindung setzt. Zu diesem Canal, der von seinem Urheber den Namen Friedrich-Wilhelms-Canal erhielt, hatte schon hundert Jahre früher der Churfürst Joachim II., in Verbindung mit dem Kaiser Ferdinand I., den Plan gemacht, und es waren bereits 40000 Thaler auf denselben verwendet worden. In der Folge blieb diese Arbeit aber wieder liegen. Jetzt führte Friedrich Wilhelm das wichtige Werk allein aus. Den Bau desselben leitete der große Ingenieur, der Generalquartiermeister, Philipp de Chiese. Im Jahr 1662 wurde er angefangen, und 1668 vollendet. Durch denselben wurde vornehmlich die Handlung zwischen Hamburg und Schlesien sehr erleichtert. Da nun die Waaren queer durch die Mark gingen, so trug dieses zur Aufnahme mancher brandenburgischen Stadt sehr viel bey. Doch Friedrich Wilhelm wollte auch seinen Unterthanen zur Seehandlung den Weg bahnen. Er hatte schon 1650 das Vorhaben, zu Königsberg eine ostindische Gesellschaft anzulegen, und er wollte deswegen den Dänen Trankenbar abkaufen. Schon war alles richtig; aber es fehlte an Geld. Die ausgemergelten Märker und Pommern konnten, und die Preußen und Königsberger wollten nichts daran wagen. Also unterblieb die Sache. Endlich gab der Krieg mit Schweden dem Churfürsten die Veranlassung, eine Flottille von 6 bis 8 Fregatten und Galliotten, die Benjamin Raule, aus Middelburg auf Seeland, commandirte, auszurüsten. Durch diese kleine Flotte wurde der Krieg in Pommern sehr erleichtert. Raule, den Friedrich Wilhelm zum Generaldirecteur seiner Marine ernennt hatte, that besonders bey der Belagerung von Stettin gute Dienste. Im Jahr 1678 deckte die kleine Flotte, die bis auf 10 Schiffe vermehrt worden war, die Landung auf Rügen und Däuholm, auch beförderte sie die Eroberung von Stralsund. Als Stralsund und Stettin in Friedrich Wilhelms Gewalt waren, errichtete er 1679 zu Stettin ein General-Commerz-Collegium, um seinen Unterthanen den Seehandel zuzueignen. Da aber Stralsund und Stettin wieder unter schwedische Oberherrschaft zurückkehrten, so hörte auch das Commerzcollegium wieder auf. Hierdurch wurde jedoch Friedrich Wilhelms Eifer für den Seehandel seiner Unterthanen gar nicht vermindert. Seine kleine Flotte wußte sich sogar bey den Spaniern in Furcht zu setzen. Der spanische Hof war ihm über 1800000 Thaler schuldig geblieben, und wollte sie ihm unter allerley Ausflüchten nicht bezahlen. Er ließ daher durch seinen Gesandten, als er ihn zurückforderte, erklären, er würde sich selbst Recht zu verschaffen suchen. Der spanische Hof mochte diese Erklärung wol für einen Scherz aufnehmen. Allein auf einmal erschienen in der Gegend von Ostende 6 Fregatten, unter welchen die größte 43 Canonen führte, nebst einem Brander, geführt von Cornel van Beveren von Pillau, und bemächtigten sich eines großen spanischen Kriegsschiffes, dessen

Friedrich Wilhelms Canal.

Brandenburgische Seehandlung.

Fr. Wilhelms kleine Flotte.

1680

w) Buchholz, 148.

dessen Ladung auf 100000 Thaler angeschlagen wurde. Fünf brandenburgische Fregatten wagten sich hierauf bis in den mexicanischen Meerbusen, wo sie noch 2 Prisen machten, und auf ihrem Rückwege nach Europa schlugen sie sich bey Capo de St. Vincent mit 12 spanischen Gallioten herum. Nun wurde auch das weggenommene Kriegsschiff zu Pillau wieder ausgerüstet, und nebst 2 kleinen Fahrzeugen in die See geschickt, da es zu Glückstadt noch ein spanisches Schiff aufbrachte. Dies hielt Friedrich Wilhelm für hinlänglich, den Spaniern seinen Ernst zu zeigen, und diese suchten sich nun mit ihm zu vergleichen; der Vergleich kam jedoch nicht zur Richtigkeit, weil Spanien kein Geld hatte [x]). Der vornehmste Hafen Friedrich Wilhelms war Pillau, wo er unter Raule's Aufsicht Schiffswerfte, Zimmerhöfe, Magazine und Baraken für Seeleute anlegen ließ. Es ward auch daselbst eine Admiralität, und zu Königsberg ein Commerzcollegium errichtet. Unter manchen Planen, die Friedrich Wilhelmen damals beschäfftigten, war der, welcher eine africanische Handelsgesellschaft betraf, der vorzüglichste. Raule schlug eine Schifffahrt nach Guinea, Grönland und der Davisstraße vor, um dort zum Sclaven- und andern Handel, hier zum Wallfischfang, Gelegenheit zu bekommen. Im Jahr 1680 gingen auch wirklich 2 brandenburgische Schiffe nach Guinea, und machten mit den dasigen Negern Bekanntschaft. Hierüber wurden die Holländer eifersüchtig, und glaubten sich zu Klagen um so mehr berechtigt, weil bisher alle Schiffe und Seeleute, ja auch die Kaufleute, die Friedrich Wilhelm brauchte, aus Holland waren. Sie nahmen, als ihre Klagen nichts halfen, einige brandenburgische Schiffe weg. Indessen kam die africanische Gesellschaft dennoch 1682 zur Richtigkeit. Ihr Stock bestand aus 50000 Thalern. Mit zwey Schiffen unternahm nun Otto Friedrich von der Gröben eine Fahrt nach Guinea, wo er das Fort Großfriedrichsburg anlegte. Man unterwarf sich einige Negern, und trieb mit andern einen nicht unbeträchtlichen Handel. Raule schilderte ihn so äußerst vortheilhaft, daß der Churfürst alles anzuwenden beschloß, um denselben recht mit Nachdruck zu betreiben. Man vermehrte den Stock der Gesellschaft mit 20000 Thaler, und verlegte ihren Sitz nach Emden. Jetzt wurde zu Emden, so wie Königsberg und Pillau, eine Admiralität errichtet, und alle diese Admiralitäten standen unter der Oberadmiralität zu Berlin. Friedrich Wilhelm wies zur Unterhaltung des Seewesens jährlich 60000 Thaler an. Man machte nun auch zu einer ostindischen Gesellschaft den Plan. Dieser rührte von einigen Hamburgern, und vornehmlich von dem Juden Texeira, her. Friedrich Wilhelm nahm bereits den berühmten Seefahrer Tavernier in Dienst, und ernennte 1686 die Capitaine, die nach China und Japan führen sollten. Auch auf eine persische Handlungsgesellschaft richtete man seine Gedanken. Diese Entwürfe waren jedoch eben so vergeblich, als weitaussehend. Selbst die africanische Gesellschaft, auf die Friedrich Wilhelm so viel gerechnet hatte, fing bald zu wanken an, und Friedrich Wilhelm gab sie bloß der Ehre wegen noch nicht auf [y]). In Rücksicht auf das Gewerbe seines Landes war auch das wichtig, daß er schon im Jahr 1650 eine eigne Post für sein Land anlegte. Die Hauptstraßen gingen anfangs nur nach Cleve, nach Preußen und nach Hamburg; in der Folge entstanden aber, durch

Africanische Handelsgesellschaft.

x) Buchholz, 119. y) Buchholz, 155 — 160.

durch Verträge mit benachbarten Fürsten, noch die Wege nach Sachsen, Meklenburg und Schlesien a). Bey allen diesen Anstalten, die Friedrich Wilhelm zur Beförderung des Wohlstandes seiner Unterthanen machte, vermehrten sich natürlich auch seine Einkünfte. Jetzt wurde auch das Accise- und Steuerwesen auf einen bessern Fuß gesetzt. Friedrich Wilhelms große Entwürfe erforderten aber auch manche neue Auflage, als die Kopfsteuer, imgleichen die Abgaben in die Marinen-, Recruten-, Chargen- und Stempel-Cassen. Dies sind nur die Hauptzüge aus der Regierungsgeschichte des großen Friedrich Wilhelms. Haben wir uns bey derselben etwas länger verweilt, so werden uns die in andern fürstlichen Häusern vorgefallenen Veränderungen desto weniger aufhalten.

4. In der ernestinischen linie des sächsischen Hauses ereignete sich im Jahr 1690 das Aussterben der Herzoge von Jena, nachdem sie nicht lange gedauert hatten b). Der Herzog Bernhard hinterließ (1678) einen minderjährigen Prinzen, der im sechzehnten Jahre seines Alters an den Kinderblattern starb. Da sich nun mit ihm die jenaische linie des weimarischen Hauses endigte, so fiel das Land derselben den nächsten Verwandten, den Herzogen von Weimar und Eisenach, zu. Diese geriethen aber darüber in Streit, indem Weimar die volle Hälfte des erledigten Landes verlangte, Eisenach aber wegen eines besondern Vergleichs noch auf ein Sechstheil mehr Anspruch machte. Weimar ergriff sogleich Besitz; Eisenach aber widersprach diesem Besitze durch ein gedrucktes Patent. Man wurde jedoch bald einig, die Sache in einer freundschaftlichen Conferenz zu Erfurth auseinander zu setzen. Jeder Theil schickte einige von seinen Räthen dahin. Da aber Eisenach von $\frac{8}{12}$ durchaus nicht abgehen wollte, so war diese Conferenz fruchtlos, und man veranstaltete eine neue nach Jena, bey der sich die beiden Herzoge selbst einfanden. Aber auch hier konnte man noch nicht recht einig werden, und der völlige Vergleich kam erst zu Weimar zur Richtigkeit. Eisenach erhielt unter andern das Amt und die Stadt Jena. Dem Herzog von Weimar fiel Dornburg, Bürgel, Capellendorf, Buttelstedt u. s. w. zu c). In dem verwandten Hause Gotha ereignete sich um diese Zeit gleichfalls ein merkwürdiger Sterbefall, welcher den Herzog Friedrich I. betraf d). Dieser behauptete die Stelle eines der mächtigsten Reichsfürsten, der sich des Vaterlands Vertheidigung gegen die Franzosen eifrig angelegen seyn ließ. Er vermehrte seine stehende Mannschaft so ansehnlich, daß seine Stände jährlich drey ordentliche Steuern dazu verwilligten. Diese Mannschaft focht am Rhein und an der Donau. Dagegen mußten aber seine Unterthanen auch immer mehr Steuern geben. Sein Land vermehrte er durch die Herrschaft Tonna, die er den Grafen von Waldeck abkaufte. Sein Nachfolger Friedrich II. war bey seinem Tode noch minderjährig e). Von den Nebenlinien des gothaischen Hauses war die coburgische schon wieder abgestorben. Herzog Albrecht, der Stifter derselben, hatte keine Nachkommen. Nach seinem Tode entstand nun zwischen den Herzogen von Gotha, Meiningen, Hildburg-

Absterben der Herzoge von Jena. 1690

1691 Tod des H. Friedrichs I. von Gotha.

1699

a) Buchholz, 144.
b) Band VI, S. 583, 584.
b) Müllers sächs. Annalen, S. 596—599. Gesch. Thüringens, VI, 128—133.
c) Band VI, S. 588.
d) Geschichte des Herzogthums Gotha, I, 293. fgg.

Coburgischer Erbstreit.

burghausen und Saalfeld ein Erbfolgestreit, ungeachtet man schon vorher in einem besondern Vergleiche ausgemacht hatte, daß das Fürstenthum Coburg dem Hause Meiningen zufallen, und daß dieses die andern Linien deswegen entschädigen sollte. Der Herzog von Meiningen nahm von dem erledigten Lande sogleich Besitz. Als sich aber Hildburghausen und Saalfeld darüber bey dem Kaiser beschwerten, so nahm sie Meiningen in den Mitbesitz auf. Man ging also von dem geschlossenen Erbfolgevertrag ganz wieder ab. Gotha wollte daher an dem coburgischen Lande gleichfalls Antheil haben, und es verschaffte sich denselben mit Gewalt. Hierdurch entstand ein weitläuftiger Erbfolgestreit, der erst im Jahr 1735 sein Ende erreicht hat. Saalfeld bekam das meiste, und vornehmlich die Stadt Coburg. Es hat deswegen den Namen Saalfeld-Coburg angenommen e).

Churf. Johann Georg der III. von Sachsen.

5. In dem Churhause Sachsen hatten sich wichtige Veränderungen ereignet. Es erlebte in Zeit von weniger als zwanzig Jahren drey neue Regierungen. Der Churfürst Johann Georg III., der seit 1680 regierte f), setzte auch als Regent den Eifer für die Vertheidigung des Vaterlandes fort. Als Wien 1683 von den Türken belagert wurde, zog er seine Truppen, die sich auf zwölftausend Mann beliefen, bey Dresden zusammen, und nach vier Wochen stand er schon in der Nähe vor Wien. Für seine wichtigen Dienste wurde er vom Kaiser

1686

schlecht belohnt. Dennoch ließ er sich bewegen, dem Kaiser wieder Truppen nach Ungern zu schicken, welche der Prinz Christian von Weißenfels anführte. Drey von seinen Infanterieregimentern fochten damals in Morea schon gegen die Türken, weil er mit der Republik Venedig einen Subsidientractat geschlossen hatte. Im Jahr 1689 zog er selbst mit zehntausend Mann an den Rhein, und in der Folge stellte er den Oberbefehlshaber der deutschen Armee am Rhein vor. Die ansteckende Krankheit, welche 1691 unter der kaiserlichen Armee wüthete, schonte

1691 am 22. Aug.

auch ihn nicht, und er starb zu Tübingen in einem Alter von vierundvierzig Jahren. Er hinterließ zwey Söhne, Johann Georg IV. und Friedrich August I., die ihm beide nach einander in der Regierung gefolgt sind. Joh. Georg IV., der seine glücklichen Fähigkeiten durch eine gute Erziehung und durch Reisen vortrefflich ausgebildet hatte, bewies sich für die Vertheidigung des Vaterlandes eben so eifrig, als sein Vater. Schon während der drey letzten Feldzüge desselben that er sich, als Generalmajor von der Infanterie, bey verschiedenen Gelegenheiten, vornehmlich bey der Belagerung von Maynz und bey dem Uebergang über den Rhein, sehr hervor. Als Churfürst stand er anfangs mit dem Kaiser nicht in einem so freundschaftlichen Verhältnisse, als sein Vater und fast alle seine Vorfahren. Er arbeitete vielmehr an einer dritten Partey; daher schickte er 1692 auch nur sein gewöhnliches Contingent an den Rhein. Schönings unvermuthete Verhaftneh-

Churf. Johann Georg der IV.

1693

mung brachte ihn gegen den Kaiser auf, und dennoch schloß er ein neues Bündniß mit demselben, und focht an der Spitze von zwölftausend Mann gegen die Franzosen. Im folgenden Jahre wollte er wieder zu Felde gehen; der Tod über-

1694. April

raschte ihn aber im 26sten Jahre seines Lebens. Er war zwar mit einer Prinzessin von Sachsen-Eisenach, einer Wittwe des Markgrafen Johann Friedrichs von Anspach, vermählt gewesen; diese Ehe gerieth jedoch sehr übel, weil Johann Georg

e) Heinrichs sächs. Gesch. II, 219, 220. f) Band VI, S. 595.

Digitized by Google

org schon vorher das Fräulein von Neidschütz, die nachmalige Gräfin von Rochlitz, liebte, und sich von derselben bis an seinen Tod beherrschen ließ g). Da er nun mit seiner Gemahlin keine Kinder erzeugt hatte, so folgte ihm sein Bruder, Friedrich August I., den Lebhaftigkeit des Geistes, verbunden mit ungewöhnlicher Leibesstärke, frühzeitig auszeichnete. Die Dienste, die er dem Kaiser gegen die Türken leistete, sind schon oben beschrieben worden. Doch Friedrich August hatte sich vorgenommen, noch eine größere Rolle zu spielen. Er wollte einen König vorstellen. Hierzu bot ihm der Tod des berühmten Königs Johann Sobiesky von Churf. Friedrich August der I. 1696
Polen die Gelegenheit an. Er hatte an dem französischen Prinzen von Conti einen starken Gegner; allein Friedrich Augusts Gesandter, der Oberste Flemming, wußte die Sache seines Herrn mit so vieler Geschicklichkeit und Freygebigkeit zu betreiben, daß die Anzahl seiner Anhänger sich gewaltig vermehrte. Friedrich Augusts Kriegstalente und der ansehnliche Umfang seiner Erbländer, welche zur Behauptung der kostbaren polnischen Krone vermögend genug schienen, empfahlen ihn schon sehr. Der einzige Umstand, daß Friedrich August zur lutherischen Kirche gehörte, wurde von der Gegenpartey noch zu einer Einwendung benutzt. Aber auch diese Einwendung fiel bald weg, da sowohl der päbstliche Legat als der kaiserliche Gesandte feyerlich versicherten, daß der Churfürst zu Baden in Oestreich seinem Vetter h), dem Bischof von Raab, die Annehmung der catholischen Religion zugeschworen habe. Seine Partey behauptete nun bald das Uebergewicht, und wenn gleich der Prinz von Conti mit Friedrich Augusten an ebendemselben Tage zum König ausgerufen wurde, so nahm doch dieser, der sich an der Spitze von achttausend Mann bereits an der polnischen Gränze befand, von der Krone Besitz, und der Prinz von Conti segelte wieder nach Frankreich zurück. Friedrich Augusts Erhebung auf den polnischen Thron war aber für seine Unterthanen aus zweyerley Ursachen nicht gleichgültig. Erstlich erregte sie die Besorgniß, daß er die Regierung seiner Erblande darüber vernachlässigen würde; sodann fürchteten sich die Unterthanen, daß seine Religionsveränderung vielleicht auch auf sie Einfluß haben könnte. Wegen ihrer ersten Besorgniß suchte sie Friedrich August dadurch zu beruhigen, daß er den Fürsten Anton Egon von Fürstenberg, der ihm vom kaiserlichen Hofe empfohlen worden war, zum Statthalter der churfächsischen Lande bestellte, daß er zu Dresden eine Generalcommission anordnete, durch welche die im Lande eingeschlichenen Mißbräuche untersucht und abgeschafft werden sollten. Wegen seiner Religionsveränderung aber gab er den Landständen und Unterthanen die Versicherung, daß er sie demungeachtet bey der augsburgischen Confession und allen mit derselben verbundenen Rechten nachdrücklichst schützen, auch niemand zur Annehmung der catholischen Religion zwingen, sondern jedem vielmehr die Freyheit seines Gewissens verstatten wollte. Diese Erklärung, die in der Folge mehrmals wiederholt und bestätigt worden ist, brachte die Wirkung hervor, daß dem Churfürsten von Sachsen das Directorium unter den Evangelischen gleichsam still-
1697
Aug.

g) Büschings Magazin, VIII, 461. fgg.

h) Dies war der Prinz Christian August von Zeitz, der sich 1695 zur catholischen Religion bekannt, und gleich im folgenden Jahre das Bisthum Raab bekommen hatte. Er wurde in der Folge noch Cardinal und Erzbischof von Gran. Michaelis, I, 582.

schweigend gelassen wurde. Er übertrug es jedoch dem Herzog von Gotha, Friedrich II., der es bis 1700, mit Zuziehung des geheimen Rathscollegiums zu Dresden, verwaltete. Da die Erlangung und Behauptung der polnischen Krone Friedrich Augusten so vieles Geld kostete, so sah er sich genöthigt, allerley Rechte und Ansprüche zu verkaufen. Dem Churfürsten von Braunschweig-Lüneburg überließ er seine Ansprüche auf das erledigte Land der Herzoge von Lauenburg.

1697. Dec. Dem Churfürsten von Brandenburg trat er, für dreymal hunderttausend Thaler, die Erbvogtey zu Quedlinburg nebst dem Reichsschulzenamt in der Stadt Nordhausen ab. Eben demselben verkaufte er auch das Kloster Petersberg bey Halle. Mit den Fürsten von Schwarzburg verglich er sich wegen der Landeshoheit. Schon seit Jahrhunderten hatten die ehemaligen Grafen von Schwarzburg von der sächsischen Landeshoheit sich unabhängig zu machen gesucht. Die Sache war endlich bey dem Reichscammergericht angebracht, und von demselben noch nicht entschie-

1699. Dec. den worden. Jetzt schloß Friedrich August, weil er Geld brauchte, mit dem gesammten fürstlichen und gräflichen Hause Schwarzburg einen Vergleich, vermittelst dessen er, gegen die Summe von hunderttausend Thalern, aller Landeshoheit und allen Gerechtsamen über Schwarzburg entsagte, und bloß die Lehnsherrlichkeit sich vorbehielt. Dieser Vergleich wurde 1702 durch einen Nebenvergleich in einigen Puncten etwas anders bestimmt. Beide Vergleiche verlohren aber ihre Gültigkeit, weil das ernestinische Haus Sachsen ihnen schlechterdings seine Einwilligung versagte, und weil auch Churſachsen selbst wieder davon abging. Hierdurch entstanden lebhafte Händel, die erst im Jahr 1719 durch einen Hauptvergleich beygelegt wurden. Churſachsen erkannte die fürstliche Würde des Hauses Schwarzburg an, und entsagte der Landeshoheit in Ansehung der Reichs- und böhmischen Lehne völlig, in Ansehung der churſächsischen Lehne aber nur unter gewissen Bedingungen, als daß die Fürsten z. B. die churſächsischen Landtage beschicken, für die Steuern jährlich 7000 Thaler bezahlen, und ihren Unterthanen die Appellation an die churſächsische Landesregierung zu Dresden gestatten sollten [i].

Churbraunschweig. 6. Aus einem Churfürsten von Sachsen war ein König von Polen geworden, und aus einem Herzog von Hannover wurde ein Churfürst von Braunschweig-Lüneburg. Aber die Ehre, den Landesherrn als Churfürsten zu sehen, kostete den Unterthanen nicht wenig. Ernst August unterhielt beständig so viele Soldaten, daß sie dem Lande drückende Abgaben zuzogen. Doch führte er den licent ein, der für sein Land eine große Wohlthat war, weil er die Last der Staatsabgaben besser vertheilte [k]. Seinen Nachfolger Georg Ludwig, den Enkel der englischen Prinzessin Elisabeth, haben wir als den zweyten Churfürsten von

Pfalz. Braunschweig-Lüneburg schon kennen lernen. Die Pfalz verlohr 1690 ihren Churfürsten Philipp Wilhelm, und es folgte ihm sein ältester Sohn Johann Wilhelm. Jener gerieth mit dem König von Frankreich in den Erbstreit wegen der simmerischen Allodialerbschaft, und er mußte sogar des Trostes entbehren, das Ende desselben zu überleben. Erst unter dem Sohne Johann Wilhelm, den wir schon oben wegen seiner gegen die protestantischen Bewohner seines Landes ausgeübten

i) Gesch. Thüringens, VI, 298, 299. — Heinrichs sächs. Gesch. II, 329—349.
k) Spittler, S. 331. fgg.

Digitized by Google

übten Bedrückungen kennen lernten, wurde der Streit entschieden. Nachdem nemlich der Ausspruch der vom Kaiser und vom König von Frankreich ernannten Schiedsrichter die Sache unerörtert gelassen hatte, so entschied der Pabst den Handel endlich so, daß das pfälzische Haus der Herzogin von Orleans für alle ihre Ansprüche dreymal hunderttausend Scudi zahlen sollte [l]). In Wirtemberg starb 1698 der Administrator, Herzog Friedrich Carl, unter dessen Regierung das wirtembergische Land von den Franzosen so gemißhandelt wurde. Als er endlich gar bey Oetisheim in die Gefangenschaft der Franzosen gerathen war, erklärte der Kaiser den jungen Herzog Eberhard Ludwig für volljährig, und dieser trat hierauf die Regierung an. Das ganze Land freuete sich darüber, weil man weder mit dem Administrator, noch mit der Herzogin Vormünderin zufrieden gewesen war. Der Administrator hatte sich zu sehr in die Kriegshändel gemischt. Bald war er selbst zur Reichsarmee gegangen; bald hatte er mit fremden Mächten Subsidientractate geschlossen; bald hatte er mehr Soldaten geworben, als zum Reichscontingente nöthig waren. Die Landstände waren darüber so unzufrieden, daß selbst die gewöhnlichen Bewilligungen erst nach Protestationen erfolgten, und wenn die Stände ja einmal einen außerordentlichen Antrag bewilligten, so bedeutete er nicht viel, und der Herzog-Administrator sah sich daher außer Stand, dem Herzog von Braunschweig-Zelle oder Hannover es gleichzuthun. Eben deswegen empfand auch das wirtembergische Haus die Kränkung, daß der Herzog von Hannover die Churwürde und das Reichspanneramt vom Kaiser erhielt [m]). In Meklenburg-Schwerin war der Herzog Christian Ludewig im Jahr 1692 gestorben, nachdem er in seinem Leben mancherley Abenteuer gehabt hatte. Hauptsächlich war daran seine Verbindung mit Ludwig XIV. Ursache. Er war nach dem nimwegischen Frieden aus England wieder nach Frankreich zurückgekehrt. Nun hatte er sich gegen den König von Frankreich verbindlich gemacht, den Dänen seine Festung Dömitz einzuräumen. Als er sie aber in der Folge, auf Veranlassung des brandenburgischen Hofs, mit zellischen Truppen besetzen ließ, erfuhr er (1684) die Kränkung, auf Ludwigs XIV. Befehl in Paris in Verhaft genommen, und nach Bois de Vincennes gebracht zu werden; der König von Dänemark und der Churfürst von Brandenburg verschafften ihm aber seine Freyheit wieder. Als im Jahr 1689 zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich ein neuer Krieg entstand, wendete sich Christian Ludewig nach dem Haag, wo er sein Leben endigte. Da er keine Kinder hatte, folgte ihm sein Brudersohn Friedrich Wilhelm. Man gesteht dem Herzog Christian übrigens das Lob zu, daß er, obgleich meistens von seinem Lande entfernt, dennoch für das Beste seiner Unterthanen sorgte. Er wirthschaftete so gut, daß er nicht nur die großen Landesschulden bezahlen, und manche verpfändete Aemter wieder einlösen, sondern auch einen Schatz von 700000 Thalern an baarem Gelde hinterlassen konnte [n]).

1701

Wirtemberg.

1692. Sept.

1693. Febr.

Meklenburg.

1692

7. Zu den Reichsfürsten Deutschlands waren seit dem nimwegischen Frieden noch verschiedene neue hinzugekommen. Der erste unter denselben war der

Neue Reichsfürsten.

l) Lünig part. spec. Th. I. (Band 5.) S. 747. 749. Fabri VI, 824. Theatrum Europ. XV, 735. Band VI, S. 589.

m) Spittlers wirtemb. Gesch. 288 — 292. Band VI, S. 599.

n) Michaelis, II, 412, 413.

der kaiſerliche Oberſt-Hofmeiſter, der Fürſt Ferdinand von Dietrichſtein, dem der Kaiſer die im öſtreichiſchen Kreiſe liegende Herrſchaft Traſp mit allen landesherrlichen Rechten abtrat, um ihn zu Sitz und Stimme im Reichsfürſtenrathe den Weg zu bahnen. Der Fürſt wurde auch wirklich eingeführt [o]). Kurz darauf erhielt auch der Fürſt von Waldeck im Fürſtenrathe Sitz und Stimme [p]). Dagegen war der Fürſt Albrecht Ernſt von Oettingen, den der Kaiſer ſchon 1674 in den Fürſtenſtand erhoben hatte, nicht ſo glücklich, zur Einführung in den Fürſtenrath zu gelangen. Auch erhielt der Graf Eugenius Alexander von Tour und Taxis die fürſtliche Würde ohne Sitz und Stimme. Hierzu kamen 1688 die noch übrigen Grafen von Naſſau-Saarbrücken, Uſingen, Idſtein und Weilburg, imgleichen die Grafen von Schwarzburg-Sondershauſen und Arnſtadt [q]).

1686. Oct. Nov.

Geänderte Verhältniſſe zwiſchen den Fürſten und ihren Landſtänden.

8. Die Fürſten Deutſchlands ſtanden ſeit dem weſtphäliſchen Frieden in einem ſehr veränderten Verhältniſſe zum Oberhaupte des Reichs und zu ihren Unterthanen. Die meiſten Fürſten ſtellten ſeitdem Souveraine vor. Einige wenige ſind es, weil ſie gar keine Landſtände haben; die meiſten behaupten aber die Souverainität, weil ſie den Willen ihrer Landſtände mächtig zu lenken wiſſen. Zu den deutſchen Staaten, wo keine Landſtände ſind, gehört die Pfalz am Rhein, weil ſie allmählig aus Grafſchaften und Herrſchaften, die keine Landſtände hatten, erwachſen iſt. Wenn der Beſitzer einer ſolchen Grafſchaft oder Herrſchaft die Landeshoheit erlangte, ehe es in ſeinem Ländchen Klöſter, Rittergüter und Städte gab, ſo konnten ſich auch keine Landſtände in demſelben bilden. Manchmal fehlt es in einem Lande deswegen an Landſtänden, weil der Adel ſich zur unmittelbaren Reichsritterſchaft hält, weil die Klöſter ſich zu Reichsprälaturen hinaufgeſchwungen haben, weil aus mittelbaren Städten unmittelbare oder Reichsſtädte geworden ſind. So machen z. B. im Wirtembergiſchen nur Prälaten und Städte die Landſchaft aus, weil es da keine landſäſſige Ritterſchaft giebt. In manchen proteſtantiſchen Ländern, als im Herzogthum Gotha, fehlt es am Prälatenſtande, weil alle demſelben ehemals gehörende Beſitzungen ſeculariſirt worden ſind [r]). Landtäge wurden ſeit dem weſtphäliſchen Frieden nicht mehr ſo häufig, als ehedem, gehalten. Am häufigſten kamen ſie in dem Falle vor, wenn der Landesherr Geld brauchte. So hielt der Churfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg im Jahr 1653 einen Generallandtag, weil die Anſtalten, die er zur Vermehrung ſeiner ſtehenden Mannſchaft machte, einen außerordentlichen Aufwand erforderten. Die aus allen fünf Marken zu Berlin verſammelten Stände verwilligten damals dem Churfürſten 530000 Thaler, die in ſiebenthalb Jahren terminweiſe bezahlt werden ſollten. Der Churfürſt ſchloß damals mit ſeinen Landſtänden einen Hauptreceß. Dies war aber der letzte allgemeine Landtag in der Mark Brandenburg. Mancher Landſtand hielt, wegen der großen Entfernung von Berlin, die Reiſe dahin für zu beſchwerlich und zu koſtbar. Er ließ daher ſeine Stelle durch einen andern vertreten. Dies leitete ganz natürlich auf den Gedanken, daß es am bequemſten wäre, wenn nur die Stände jeder Provinz ſich verſammelten, und ihre

1653

Mey-

o) Lünig, B. X, Th. I, S. 156. Rink, 824.

p) Londorp, XI, 544. XII, 154.

q) Pütters Handb. 873. 924.

r) Pütters hiſt. Entwickelung, VIII, 2.

Digitized by Google

Meynung zu Berlin durch die landräthe und Deputirte eröffnen ließen. Dabey kam die Gewohnheit auf, daß von Seiten der Städte nur die Hauptstädte Deputirten schicken durften. Ehedem stellten die landeshauptmänner und landvögte die Häupter der landschaft vor. Seitdem aber die Verfassung am Hofe und bey der landesregierung sich so sehr geändert hatte, seitdem hatten sich die hohen Staats- und Kriegsbeamten über jene hinweg geschwungen, und die landeshauptmänner und landvögte hatten jetzt bloß noch den Rang der Präsidenten in den Provincial-Obergerichten. Sie hatten jetzt weder mit landschaftlichen, noch mit Militairsachen zu thun. Diese wurden besondern Kriegscommissarien, und jene den landräthen übergeben, und wenn in einer Provinz mehrere landräthe waren, so bekam der älteste von ihnen den Namen eines landdirectors s). Auch im Herzogthum Gotha war es schon eingeführt, daß nicht immer alle landstände, sondern zuweilen nur ein Ausschuß derselben in der Residenz des Herzogs sich versammelte. Schon 1680 theilte man diesen Ausschuß in den größern und in den engern. Indessen wurden von Zeit zu Zeit noch immer alle landstände zusammenberufen. Herzog Ernst I. hatte nur wenige landtage gehalten, und die Gegenstände, die auf denselben abgehandelt wurden, betrafen meistens Kirchen, Schulen und Policey. Unter seinen Nachfolgern, Friedrich I. und Friedrich II., war in den Versammlungen der landstände gewöhnlich von neuen Geldverwilligungen die Rede t).

Vermehrung der Abgaben in den deutschen Staaten.

9. Seit dem westphälischen Frieden machten die deutschen Fürsten von der ihnen zugestandenen Befugniß, ihre Unterthanen mit Steuern zu belegen, immer stärker Gebrauch. Diese Befugniß wurde ihnen aber durch manche Reichsgesetze dieses Zeitraums noch mehr bestätigt und erweitert. Schon der Wahlcapitulation Leopolds I. u) verleibte man eine Stelle ein, vermöge deren den landschaften und Unterthanen die Verbindlichkeit aufgelegt wurde, die im jüngsten Reichsabschiede zur Unterhaltung der nöthigen Festungen und Besatzungen, wie auch des Cammergerichts, verwilligten Beyträge zu entrichten v). Der Fürst bekam also dadurch mehr als einen Vorwand, von seinen Unterthanen neue Steuern zu verlangen. In einigen ländern mochten aber die landstände, wegen der Verwendung der neuen Steuern, von ihrem Fürsten genauere Rechenschaft verlangt haben; sie mochten vielleicht behaupten, daß die Disposition über die landsteuer bloß ihnen zukomme. Die gedachte Wahlcapitulation verordnete daher, daß die landstände den landesherrn von der Disposition über die landsteuer nicht ausschließen, daß sie weder in solchen noch andern Sachen, ohne Vorwissen und Bewilligung des landesfürsten, Zusammenkünfte anstellen sollten. Die Befugniß der Fürsten wurde zehn Jahre hernach dadurch erweitert, daß sie ein Reichsschluß berechtigte, 1667
auch die Kosten, die Reichstage, wie auch Deputationstage und Kreisversammlungen verursachten, von ihren Unterthanen zu heben w). Damit waren aber noch nicht alle, vornehmlich die größern Fürsten, zufrieden. Sie glaubten sich zu eingeschränkt, wenn sie bloß zur Erhaltung der landes-Vertheidigungsanstalten

s) Büchholz, 139. 167.
t) Gesch. des Herzogth. Gotha, I, 297, 301. 304. 313. 318.
u) Wahlcap. Act. XV, §. 3.
v) Band VI. S. 349.
w) Pachner, I, 261. 377. 405. 451.

ten Steuern verlangen sollten. Wenn ihre Landstände bloß die Kosten bewilligten, welche die nöthigen Festungen und deren Besatzung erforderten; wie konnten sie da so viele Truppen halten, um, wie Churbrandenburg, Churſachſen, Hannover, Münſter, Gotha und andre Reichsfürſten mehr, Subſidientractate mit dem Kaiſer oder auswärtigen Mächten zu ſchließen? Es wurde daher in der Reichsverſammlung darauf angetragen, daß die Landſtände und Unterthanen nicht allein zur Landesdefenſionsverfaſſung, ſondern auch zur Handhabung und Erfüllung der mit dem weſtphäliſchen Frieden nicht im Widerſpruche ſtehenden Bündniſſe, wie auch nicht nur zur Erhaltung und Beſetzung der nöthigen, ſondern überhaupt aller Feſtungen, Oerter und Plätze, zur Verpflegung des Kriegsvolkes, und zu andern Bedürfniſſen von der Art, ihrer Landesherrſchaft die jedesmal nöthigen Mittel, und folglich alles, was von ihnen, und ſo oft es begehrt würde, gehorſam und unverweigerlich zu geben ſchuldig ſeyn ſollten. Auch ſollten darüber keine Klagen der Unterthanen bey den Reichsgerichten, ſo wie auch keine Ausnahmen und Vorrechte, ſtattfinden. Dieſer Antrag ward nun zwar durch Mehrheit der Stimmen in ein Reichsgutachten verwandelt; der Kaiſer verſagte aber demſelben ſeine Genehmigung, und zwar mit dem Ausdrucke, daß es ſeine Pflicht wäre, jedermann bey dem, wozu er berechtigt, und was hergebracht wäre, zu erhalten. Der Kaiſer erzeigte hierdurch den Landſtänden und Unterthanen mancher deutſchen Staaten eine höchſtwichtige Wohlthat [x]). Doch tröſtete manchen Fürſten die hinzugefügte Erklärung des Kaiſers, daß diejenigen Reichsſtände, die von ihren Unterthanen und Landſaſſen noch mehr, als im jüngſten Reichsabſchied beſtimmt worden wäre, verlangen könnten, dabey geſchützt werden, und daß die Unterthanen zu allem demjenigen, was die Reichsverſammlung zur allgemeinen Sicherheit verwillige, und die Executionsordnung mit ſich bringe, oder was auch die Landesvertheidigung gegen jeden Angriff oder Ueberfall dem Herkommen und dem Bedürfniſſe nach erfordre, das ihrige beytragen ſollten [y]). Was übrigens das in jedem Lande hergebrachte betraf, ſo wurde darunter die Gattung oder Anzahl von Steuern begriffen, die als allgemeine Beyträge zur Unterſtützung der Cammer, oder zur Ergänzung der von denſelben zu beſtreitenden Ausgaben, ein für allemal eingeführt waren. So war es in den meiſten deutſchen Ländern ſchon Herkommens, daß die Landſchaft zur Ausſtattung einer Tochter ihres Landesfürſten eine ſogenannte Fräuleinſteuer verwilligte. Manche Reichsſtände ließen aber keine Gelegenheit vorbey, wo ſie von ihren Unterthanen Geldbeyträge verlangen konnten. Da mußten die Unterthanen zum beſſern Auskommen nachgebohrner Söhne, zu Standeserhöhung, zu Reiſen und andern Bedürfniſſen Geld hergeben. Als der hannöveriſche Ernſt Auguſt wegen der neunten Chur, die ihm zu Theil wurde, großen Aufwand hatte, verlangte er von ſeiner Landſchaft hunderttauſend Thaler [z]). Die alten Gattungen von Abgaben reichten für die neuen Staatsbedürfniſſe nicht hin; man mußte daher zu neuen ſeine Zuflucht nehmen. Daher wurden Acciſe und Liceut in immer mehrern deutſchen Staaten eingeführt. Im Brandenburgiſchen wurde mit der Acciſe, die ſchon ſeit 1641 eingeführt war, eine neue Einrichtung getroffen. Im Jahr 1667

1670. Oct.
1671. Oct.

x) Pachner, 495. 518. 519.
y) Pütter, IV, 2.
z) Spittlers hann. Geſch. II, 375.

Digitized by Google

1667 bekamen die Städte eine Consumtions-Acciseordnung. Es wurden damals zuerst aus den Magistraten Acciseedirectoren bestellt, und beständige Acciseeinnehmer in den Städten verordnet a). Man ahmte diese Besteuerungsart in andern deutschen Ländern, als im Churbraunschweigischen, nach. Man nennte sie daselbst licent, und der Minister, sagt Spittler, dessen Vorstellungen die Landstände endlich zur Einführung des licents beredeten, verdiente eine Ehrensäule; sein Bild sollte 1686
überall einen Bürgerkranz tragen, weil dem Lande seit hundert Jahren schwerlich eine größere Wohlthat erzeigt worden ist, als durch die Einführung des licents b). So überredend waren aber die Minister der deutschen Fürsten nicht überall; so leicht gaben die Landstände nicht überall patriotischen Vorstellungen nach. Auch im Gothaischen wünschte Herzog Friedrich I. um diese Zeit die Last der öffentlichen Ab- 1687
gaben etwas mehr zu vertheilen. Er ließ daher dem engern Ausschuß seiner Landstände den Vorschlag thun, die drey im vorigen Jahre verwilligten Steuern in eine Kopfsteuer oder eine Auflage auf Stempelpapier c) zu verwandeln, damit der Mittelmann weniger gedrückt werden möchte. Der engere Ausschuß, der es jedoch für sich nicht wagen wollte, sich in diese Sache einzulassen, ersuchte den Herzog, bey der ganzen Landschaft deswegen anzufragen. Diese behauptete nun, der gewöhnliche Steuerfuß wäre bey schweren Zeiten der bequemste und vortheilhafteste für Nahrung und Gewerbe; sie wollte daher lieber einige neue Steuern verwilligen, und der Herzog ließ sich das gefallen d). In keinem deutschen Lande wurden aber wol mehrere neue Abgaben eingeführt, als im Churbrandenburgischen, wo, außer dem Stempelpapier, auch noch für die Marine, für Recruten und für Chargen bezahlt werden mußte e). Die Nothwendigkeit dieser neuen Abgaben verursachte die starke Vermehrung des stehenden Kriegsvolks, die Friedrich Wilhelm vornahm. Eben dieser Fall trat im Gothaischen ein. Hier bewilligten die Stände (1681) nicht nur die fernere Unterhaltung der geworbenen Miliz, sondern auch eine Verstärkung derselben, und sie bestimmten hierzu jährlich drey ordentliche Steuern, welche in den drey nächstfolgenden Jahren, und, wenn die Zeiten sich nicht bessern würden, auch im vierten Jahre entrichtet werden sollten. Im Jahr 1690, also neun Jahre hernach, bequemten sich die Landstände, um die Miliz zu verstärken, aufs neue fünfthalb, oder auch zum voraus fünf außerordentliche und drey besondere ganze Kriegssteuern, von den Unterthanen geben zu lassen f). Auf dem ersten Landtage, den Herzog Friedrich II. (1694) hielt, wurden, außer drey ordentlichen Steuern, noch sechs halbe außerordentliche Steuern auf drey Jahre ausgeschrieben, um die Reichs-, Kreis- und Landesangelegenheiten zu bestreiten. Wegen der am Rhein stehenden Truppen mußten die Unterthanen noch eine besondere Abgabe entrichten. Auf dem Landtage 1699 beschloß man, weil der Friede wieder hergestellt war, die Zahl der außerordentlichen Steuern zu vermindern, und, zum Abtrag

a) Buchholz, IV, 164.

b) Spittler am a. O. 331.

c) Die ersten deutschen Stände, die es einführten, waren Churſachsen und Churbrandenburg; beide im Jahr 1682. Beckmanns Beyträge zur Gesch. der Erfindungen, Th. II, S. 310.

d) Rudolfi Gotha diplom. I, 109. Gesch. des Herzogth. Gotha, I, 297.

e) Buchholz, 165.

f) Rudolfi am a. O.

Digitized by Google

der auf die ryswickische Gesandtschaft verwendeten Kosten und andrer Rückstände, zwey oder dritthalb Steuern fortdauern zu lassen [g]). Auf eben die Art mögen wol auch in andern deutschen Ländern die Steuern und Abgaben vermehrt worden seyn. Manchmal bezeigten sich aber die Landstände gegen die Anträge ihres Landesfürsten ziemlich ungefällig. So wollten z. B. die wirtembergischen Landstände, zur Zeit des Herzog Administrators Friedrich Carl, weder von außerordentlicher Erhöhung der Auflagen, noch von stehender Mannschaft etwas wissen [h]). Die Landschaft der östreichischen Erbländer ging den Landständen der übrigen deutschen Staaten, in Ansehung besondrer Verwilligungen, hingegen mit einem guten Beyspiele vor.

1692 Sie verwilligten, oder gaben vielmehr zu, daß der Kaiser, wegen des großen Aufwandes, den ihm der damalige Krieg verursachte, eine Auflage auf die Spielcarten verordnete, und deswegen die Stempelung derselben anbefahl. Die östreichischen Landstände lieferten damals auch die Mondirung für 9000 Mann. Im Jahr 1696 schrieb der Kaiser in allen seinen Erbstaaten eine Vermögenssteuer, Eins vom Hundert, aus. Geistliche und Weltliche, Hohe und Niedrige mußten sie bezahlen. Kein Amt und kein Stand war ausgeschlossen. Bey den Geistlichen führte der Kaiser an, daß durch die Kriegsanstalten, welche diese Abgaben nothwendig machten, ihre Güter eben so gut wie andrer ihre vertheidigt würden. Die Unterthanen und Bauern, die schon ohnedies Steuern gaben, oder die keine tausend Gulden im Vermögen hatten, entrichteten jetzt nichts [i]).

Das Erstgeburtsrecht wird immer allgemeiner eingeführt.

10. Was die Macht der Fürsten aber ganz vorzüglich vergrößerte, war das Erstgeburtsrecht, welches in immer mehrern fürstlichen Häusern eingeführt wurde. Von den größern Häusern war nur noch das Haus Sachsen dasjenige, das sich in neue Linien getheilt hatte. Die albertinische Linie desselben hatte sich in vier Linien abgesondert [l]), und aus dem ernestinischen Hauptaste waren noch weit mehrere Nebenzweige hervorgesproßt [l]). Nur allein in das gothaische Land hatten sich sieben Regenten getheilt. Auch das weimarische war in vier Fürstenthümer getrennt, so daß Sachsen, wiewol nur eine kurze Zeit hindurch, nicht weniger als funfzehn Regenten zählte. In dem gothaischen Hause kam man aber der weitern Vertheilung schon 1685 durch die Einführung des Erstgeburtsrechtes zuvor. Herzog Friedrich I, der zwey Söhne hinterließ, ernennte den ältesten zum einzigen Erben seines Landes, und führte zugleich das Erstgeburtsrecht in seinem Hause ein [m]). Im braunschweigischen Hause war der neue Churfürst Ernst August gleichfalls darauf bedacht, die fernere Vertheilung seines Landes durch Einführung des Erstgeburtsrechtes zu verhindern. Seine nachgebohrnen Söhne waren, wie wir oben gehört haben, gar nicht damit zufrieden; ihr Widerspruch half ihnen jedoch nichts [n]). Die deutschen Staaten, die das Erstgeburtsrecht vor der Zerstückelung bewahrte, machten jetzt eine immer glänzendere Figur. Es gab jetzt mehrere unter ihnen, die mäßige oder kleine Königreiche vorstellten. Die Churfürsten von Bayern, Sachsen, Brandenburg und Hannover unterhielten beständig sehr ansehnliche Truppencorps

Die Fürsten vermehren ihr Kriegsvolk.

g) Gesch. des Herz. Gotha, am a. O. 305. 313. 318.
h) Spittlers wirtemb. Gesch. 290.
i) Theatrum Europ. XIV, 305. 306.
k) Band VI, S. 369.
l) Ebendas. S. 588. 583.
m) Gesch. des Herz. Gotha, I, 309.
n) Abschnitt XVIII.

Digitized by Google

pencorps von 10 — 12000 Mann; Brandenburg hatte seine Armee gar bis über 20000 Mann gebracht. Die drey letztern Churfürsten hatten auch gewöhnlich einen Feldmarschall an der Spitze ihrer Kriegsmacht. Doch auch andre geistliche und weltliche Fürsten Deutschlands unterhielten schon ein sehr ansehnliches Militär. Dahin gehörten vornehmlich Münster, Braunschweig-Wolfenbüttel, Hessencassel, und Gotha. Münster lieferte einmal dem Kaiser 4000 Mann nach Ungern. Braunschweig-Wolfenbüttel ließ auch mehrmals einige tausend Mann am Rhein fechten. Der landgraf von Hessencassel zog mit einem ganzen Corps gegen die Franzosen zu Felde. Die Herzoge von Gotha, Friedrich I. und Friedrich II, ließen ihre Truppen öfters gegen die Reichsfeinde marschiren. Sie und die übrigen Herzoge des ernestinischen Hauses unterhielten zuweilen eine militärische Verbindung. Eine solche schlossen sie im Jahr 1696 auf drey Jahre. Vermöge derselben wurde festgesetzt, daß die beständige Mannschaft, sowol der gothaischen, als der weimarischen Linie, gemeinschaftlich in Pflicht genommen, und unter dem Namen der fürstlich-sächsischen Gesammttruppen, von allen Fürsten des ernestinischen Hauses abhängen sollte. Die Oberanführung derselben wurde dem kaiserlichen Feldmarschall-Lieutenant von Wartensleben, als gemeinschaftlichem General-Feldzeugmeister, übergeben. Herzog Friedrich II. von Gotha ließ hierauf in seinem Lande so eifrig werben, daß die Leute, die sich freywillig meldeten, zur Ergänzung und Vermehrung seines Kriegsvolks nicht hinreichten, und daß er vielmehr den Aemtern und Städten eine bestimmte Anzahl von Köpfen auflegen mußte. Zu dem einfachen Contingent zu der Armee, welche die correspondirenden Fürsten errichteten, stellte der Herzog von Gotha allein 1500 Mann o). Da der gothaische Kriegsstaat jetzt so ansehnlich war, so wurde auch schon 1696 ein besondres Kriegscollegium errichtet. Wahrscheinlich geschah dies jetzt in mehrern deutschen Staaten vom zweyten Range.

Reichstag.

11. So sehr aber die deutschen Fürsten an die Souveraine sich anzuschließen suchten, so fest dauerte die Reichsverbindung dennoch fort. Ihre Versammlung, der Reichstag, hatte sich sogar in eine ewige verwandelt p). Dies brachte in der Einrichtung desselben manche Veränderung hervor. Seit der Zeit trat der Fall, daß ein Reichsstand in eigner Person erschien, gar nicht mehr ein. Die Versammlung bestand nunmehr aus lauter Bevollmächtigten, die ihre Stimmen nie anders, als der Vorschrift ihrer Principalen gemäß, und folglich erst nach vorhergegangner Anfrage und darauf erhaltener Instruction, ablegen konnten. Ehedem hatten die Bevollmächtigten der Reichsstände die unbestimmten Benennungen von Räthen, Abgeordneten, Anwalden, Sendbothen u. s. w. geführt. Jetzt galt aber jeder reichsständische Bevollmächtigte am Reichstage für einen Gesandten, und er wurde völlig auf gesandtschaftlichen Fuß behandelt. Der ganze Reichstag verwandelte sich hierdurch unvermerkt in einen Congreß von lauter Gesandten. Die Churfürsten erklärten ihre Gesandten bey der Reichsversammlung zu förmlichen Bothschaftern (Ambassadeurs) oder Gesandten vom ersten Range, die sich unter einander den Excellenztitel geben, und alle übrige unter den Bothschaftern unabhängiger

o) Gesch. des Herz. Gotha, I, 314. 316. 319 — 530. Man vergl. oben Abschn. XVIII.

p) Band VI, 389. 394.

hängiger Mächte gewöhnliche Ehrenbezeigungen gegenseitig erwiedern, sie auch von jeden andern erwarten, ohne sie jedoch den fürstlichen Gesandten zurückzugeben. Diese Vorzüge hatten sie auch schon beym Anfange des beständigen Reichstags in Besitz, so daß alle fürstliche Gesandten bey den churfürstlichen ohne Unterschied den ersten feyerlichen Besuch ablegten, und denselben den Excellenztitel gaben, ohne sie zurückzubekommen. Die churfürstlichen Gesandten gingen aber in ihren Forderungen immer weiter. Sie verlangten z. B. bey feyerlichen Gastmahlen auf rothbeschlagenen Stühlen zu sitzen, während daß die fürstlichen grüne hätten. Sie wollten durch Edelknaben mit goldenen Messern und Gabeln bedient seyn, und den fürstlichen blos Livreebedienten und Silber zugestehen. Am meisten aber fiel es den Gesandten altfürstlicher Häuser auf, daß die churfürstlichen sogar in ihren eignen Häusern vor den fürstlichen den Rang behaupten wollten. Darüber faßten die altfürstlichen Gesandten (1682) endlich den Entschluß, allen feyerlichen Umgang mit den churfürstlichen abzubrechen, das Ceremoniell der churfürstlichen unter sich einzuführen, und den churfürstlichen gerade nicht mehr Ehrenbezeigungen zu erweisen, als sie von denselben zurückbekämen. Der Bevollmächtigte des Kaisers eignete sich jetzt auch eine andre Benennung zu. Seit Carls V. Zeiten hieß er Commissarius. Der Erzbischof von Salzburg, der diese Stelle bey der Eröffnung des Reichstags 1663 bekleidete, bediente sich zuerst des Ausdrucks: wegen obtragender kaiserlicher Principal-Commission. Dies bezog sich darauf, daß ihm vom kaiserlichen Hofe noch ein Geschäfftsmann an die Seite gesetzt war, der in vorigen Zeiten einen Assistenzrath vorstellte, jetzt aber als ein Mitbevollmächtigter erschien, und in der Folge (1688) Concommissarius genennt wurde. So war also der erste Bevollmächtigte ein Principalcommissarius. Dieser ist dem Herkommen nach immer nur Einer, und zwar von fürstlichem Stande. Ob es ein geistlicher, oder ein weltlicher, ein alter oder ein neuer Fürst sey, das ist gleichgültig. Aber ein Graf ist von dieser Stelle ausgeschlossen, weil schon in ältern Reichsgesetzen verordnet ist, daß die Commissarien des Kaisers Reichsfürsten seyn sollen [q]). Zweymal war es seit dem westphälischen Frieden vorgekommen, daß man Grafen zu kaiserlichen Principalcommissarien bestimmt hatte; 1668 einen Grafen von Weißenwolf und 1683 einen Grafen von Windischgrätz; beidemale aber konnte die Sache nicht durchgesetzt werden. letztrer sollte, neben dem Bischof von Eichstädt, der Principalcommissarius war, als Mitprincipal-Repräsentant bevollmächtigt werden; man gab aber auch dieses nicht zu, und zwar aus dem Grunde, daß bey dem Reichstage nur Ein Principalcommissarius seyn könne. Diesen hält also die Reichsversammlung für berechtigt, die Person des Kaisers förmlich vorzustellen. Er kann, sowol bey der Eröffnung des Reichstags als bey andern feyerlichen Gelegenheiten, die Stelle einnehmen, die eigentlich nur für den Kaiser selbst bestimmt ist. Zu der Zeit, da der Reichstag noch nicht beständig fortdauerte, ließ er auch die Hauptproposition, mit welcher der Reichstag eröffnet wurde, vorlesen. Jetzt gelangt das, was der Kaiser der Reichsversammlung von einer Zeit zur andern zu eröffnen hat, durch kaiserliche Hofdecrete an den Principalcommissarius. Wenn diese zu Regensburg im Namen des Principalcommissärs umgefertigt, und von demselben unter-

q) R. A. 1543, §. 17.

unterschrieben worden sind, heißen sie kaiserliche Commissionsdecrete. Ist der Principalcommissarius nicht selbst zu Regensburg anwesend, so darf der Concommissarius nicht für ihn unterschreiben, und das Hofdecret wird alsdenn, vom Reichsvicecanzler unterzeichnet, unmittelbar an den Reichstag geschickt [r]). Die übrigen Veränderungen, welche seit dem westphälischen Frieden in Deutschlands Verfassung sich ereignet haben, sind bereits im vorigen, und auch zum Theil in diesem Bande, umständlicher angezeigt worden [s]).

Veränderungen in der Kriegsverfassung.

12. Im Kriegswesen brachten die vielen Kriege mit Frankreich manche Neuerung hervor, die zu der jetzigen Einrichtung desselben den Grund legten. Als neue Gattungen von Kriegsleuten kamen jetzt Grenadiere und Husaren auf. Jene waren eine französische Erfindung, und sie sollen im Jahr 1667 zuerst gebraucht worden seyn [t]). Wie bald die Deutschen diese Granatenschleuderer bey sich eingeführt haben, läßt sich nicht bestimmen. Die Husaren, eine Gattung ungarischer Cavallerie, wurden von den Kaiserlichen im Jahr 1689 zuerst in dem Kriege mit Frankreich gebraucht. Bey andern deutschen Kriegsmächten kommen sie in diesem Zeitraum noch nicht vor. Die Bajonette, die von der französischen Stadt Bajonne in Gascogne, dem Orte ihrer Erfindung, ihren Namen haben, wurden bey einem französischen Füsilierregimente, welches Ludwig XIV. 1670 oder 1671 errichtete, zuerst gebraucht [u]). Die Deutschen haben diese Erfindung gewiß noch vor 1700 nachgeahmt. Canonen kamen, wie die Kriegsgeschichte dieses Zeitraums so häufig zeigt, schon in großer Anzahl vor. Es war gegen das Ende desselben auch schon hergebracht, den Batallionen oder Regimentern Feldstücke zu geben, die man Regimentsstücklein nennte [v]). Uniformen oder Monturen, die Ludwig XIV. gleichfalls zuerst bey seiner ganzen Armee einführte, mögen um 1700 wol schon fast bey allen deutschen Truppen gewöhnlich gewesen seyn. Churbrandenburg und Churbraunschweig, die so manchen französischen Edelmann in ihrem Dienste hatten, ließen solche französische Erfindungen und Einrichtungen gewiß nicht lange unnachgeahmt. Der Sold scheint in diesem Zeitraume nicht merklich erhöhet worden zu seyn. Dies beweisen verschiedene Subsidientractate. Als der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg und die vereinigten Niederlande 1672 wegen eines Truppencorps einen Vertrag machten, wurden für ein Cavallerieregiment zu 500 Mann monatlich 4767 Thlr., und für ein Regiment Fußvolk zu 1000 Mann monatlich 4104 Rthlr. bezahlt. Jenes kostete also jährlich 143110, und dieses 123120 Thaler [w]). Eben dieser Sold wurde auch bey der Erneuerung des Subsidientractats im Jahr 1674 wieder festgesetzt. Die Zahl der stehenden Truppen hatte in Deutschland unstreitig außerordentlich zugenommen. Man dankte jetzt die Truppen nicht mehr so häufig ab, wie das ehedem geschehen war [x]). Oestreich hatte seit 1683 Regimenter, die seit der Zeit immer fortgedauert haben. Das erste stehende Infanterieregiment errichtete der durch die Vertheidigung Wiens so berühmte

Oestreichischer Kriegsstaat.

r) Pütter am a. O. IX, 1.
s) Band VI, 348—355. und oben Abschnitt XVIII.
t) Busch Versuch eines Handbuchs der Erfindungen, Th. II.
u) Busch am a. O. Th. I.
v) Theatrum Europ. XV, 218.
w) Band VI, S. 450. 486. Man vergl. ebendas. S. 302. N. y).
x) Band VI, S. 30.

Digitized by Google

rühmte Graf von Stahremberg im Jahr 1681. In eben dem Jahre, in dem
1683 die Türken Wien belagerten, wurden auf einmal funfzehn neue kaiserliche Regimenter errichtet, die alle fortdauerten. Hierzu kamen bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts noch sechs Regimenter, so daß damals also 22 stehende Infanterieregimenter vorhanden waren. Das älteste östreichische Cürassierregiment wurde 1680 angeworben; 1682 wurde ein zweytes errichtet, und 1683 kamen auf einmal noch elf hinzu, die in den folgenden Jahren bis 1700 nur noch durch eins vermehrt wurden, so daß sich die Zahl aller kaiserlichen Cavallerieregimenter damals auf 14 belief. Hierzu kamen noch 6 Dragonerregimenter, von welchen 1683 allein 5 errichtet wurden. Das erste Husarenregiment wurde 1689, und das zweyte 1696 gebildet. Die meisten östreichischen Regimenter wurden 1683 angeworben. Das Jahr 1683 ist also ein Epochenjahr für die östreichische Kriegsmacht; von 42 Regimentern entstanden in demselben nicht weniger als 29. Ein Infanterieregiment bestand damals aus 2500 Mann, oder aus 16 bis 17 Compagnien, 150 Mann auf eine Compagnie gerechnet; zu einem Regimente Cavallerie gehörten 1000 Mann, und die Compagnie war 100 Mann stark. Alles war hier ohne Prima Plana angegeben. Ungeachtet die Compagnien bey dem Fußvolk so stark waren, so hatten sie doch nicht mehr als drey Officiere, nehmlich einen Capitain, einen Lieutenant und einen Fähnrich. Die Staabsofficiere bestanden aus dem Obersten, Oberstlieutenant und Oberstwachmeister. Der Oberste ging gemeiniglich noch ab, weil er, sobald er General war, sich gewöhnlich nicht bey seinem Regimente befand, und ein Regiment wurde daher öfters viele Jahre hindurch vom Oberstlieutenant commandirt. Die östreichischen Regimenter hatten überhaupt dreymal weniger Officiere als die französischen. Die Obersten der kaiserlichen Armee hatten das Vorrecht, ihre Officiere selbst zu wählen. Dies bewirkte ganz natürlich, daß der Oberste bey seinen Subalternen in großem Ansehen stand. Die Obersten bey der Infanterie hatten auch allein das Recht, einen von ihren Soldaten, dem ein Kriegsgericht den Tod zuerkannt hatte, zu begnadigen. Die Art, wie sie ihre Regimenter im vollzähligen Stande erhielten, hat gleichfalls etwas ausgezeichnetes. Jedes Regiment recrutirte sich durch sich selbst. Da nehmlich die meisten Soldaten verheirathet waren, so gab es viele Söhne bey den Regimentern, und diese wurden meistens wieder Soldaten, so daß öfters Großvater, Vater und Sohn bey Einem Regimente dienten. Die militärische Jugend, die von der Kindheit an mit den Mühseligkeiten des Kriegs bekannt gemacht wurde, hatte ganz natürlich vor andern Recruten einen großen Vorzug. Dieser Vortheile ungeachtet belief sich aber die ganze damalige Kriegsmacht des östreichischen Hauses selten höher als auf sechzigtausend Mann, und der Kaiser nahm, als er in dem doppelten Kriege mit Frankreich und den Türken so viele Truppen brauchte, brandenburgisches, bayerisches, sächsisches und anderes reichsständisches Kriegsvolk in Sold. Die östreichische Artillerie befand sich damals noch in schlechtem Zustande. Zwar fehlte es weder an Canonen, noch an Leuten, die sie bedienten; aber für die übrigen Bedürfnisse derselben, als für Vorspann, Kugeln, Pulver, Bley, Schanzzeug u. s. w. war sehr schlecht gesorgt. Auf die Feuerwerkerey und den Gebrauch der Mörser und Bomben verstanden sich die östreichischen Artilleristen so schlecht, daß

es

es nicht leicht eine Macht in Europa gab, die damit nicht besser versehen gewesen wäre, als der Kaiser. An Ingenieuren und Minirern fehlte es den Oestreichern auch gar sehr. Eben deswegen gelang den Oestreichern auch selten der Angriff einer Festung y).

13. Nächst dem Kaiser hatte der Churfürst von Brandenburg unter allen deutschen Reichsständen die furchtbarste Kriegsmacht. Hierzu erhob sie der große Friedrich Wilhelm, dem sein Vater nicht mehr als 3600 Mann Fußvolk und 2500 Reiter hinterließ. Schon vor 1665 hatte Friedrich Wilhelm zwey Regimenter Infanterie anwerben lassen, und in dem gedachten Jahre errichtete er noch ein neues, dessen Leute zu Regensburg, Nürnberg und Frankfurth zusammengebracht wurden. Im Jahr 1666 entstand das zweyte Cürassierregiment. Friedrich Wilhelm fuhr mit der Vergrößerung seines Heeres so fleißig fort, daß er bey seinem Tode eine Armee hinterließ, die aus 35 Batallionen Infanterie (jedes von 4 Compagnien), 32 Schwadronen Cürassieren, 8 Schwadronen Dragonern, 18 Garnisoncompagnien und 300 Artilleristen bestand, die zusammen 28500 Mann ausmachten z). Nach Churbrandenburg hatte Churſachsen die ansehnlichste Kriegsmacht. Der Churfürst Johann Georg I, der am dreyßigjährigen Kriege so vielen Antheil nahm, unterhielt zuerst eine stehende Armee in Churſachsen. Schon im Jahr 1613 war der Grund zu derselben gelegt worden, indem man damals das sogenannte Defensionerwerk errichtet hatte. Dieses bestand aus zwey Regimentern, jedes von 8 Fähnlein, die gemeiniglich 520 Köpfe stark waren. Diese ganze Infanterie belief sich auf 9664 Mann, wozu noch zwey Regimenter Ritterpferde, zusammen 1593 Pferde, kamen. Aber nur die Officiere erhielten etwas Sold, oder vielmehr nur ein Wartgeld. Als Johann Georg aber 1619 nach der Lausitz zog, errichtete er ein stehendes Corps von 12000 Mann, das er 1622 wieder abdankte. Vom Jahr 1630 an warb er neue Truppen, die er 1632 bis auf 24000 Mann vermehrte. Einige Jahre hernach soll sein Heer bis auf 52229 Köpfe angewachsen seyn a). Es soll nehmlich aus 24 Regimentern Cavallerie, als 169 C. Cürassieren zu 19755 M., 18 C. Dragonern mit 2 zur Artillerie gehörigen, zu 2058 M., und 14 R. Infanterie, nebst 3 Freycompagnien, oder 136 C. zu 30416 M., bestanden haben. Nach dem westphälischen Frieden wurde es aber nach und nach über die Hälfte abgedankt. Johann Georg II. errichtete noch einige neue Regimenter, so daß sein Heer 1676 aus 10 R. Cavallerie zu 43 C. und 5217 M. und aus 12 R. Fußvolk, die mit 127 Besatzungscompagnien, 70 C. und 7442 M. ausmachten, zusammen also aus 12659 M. zusammengesetzt war. Johann Georg III. bildete die ordentliche Verfassung der sächsischen Truppen völlig aus. Er stellte bey seiner Armee, die ungefähr aus 16000 Mann bestand, in der Person des Herrn von Golz den ersten Feldmarschall an. Johann Georg IV. fügte zu diesen Truppen noch die Grandmusketärs hinzu, die, nach einigen Umschaffungen, endlich unter die Dragoner vertheilt wurden. Friedrich August I. setzte die churſächsische

Kriegsstaat des Churf. von Brandenburg.

Des Churf. von Sachsen.

y) Rink, I, 244—252.

z) Kurzgefaßte Stamm- und Rangliste der preußischen Armee.

a) Zuverlässig waren dies nicht lauter gewordene Soldaten!

sächsische Armee, mit einem Kostenaufwande von 2 Millionen, auf einen festen und dauerhaften Fuß [b]). Der churbraunschweigische Kriegsstaat machte, wie die Kriegsgeschichte dieses Zeitraums beweiset, um 1700 schon eine ziemlich ansehnliche Figur. Zu einer Garde zu Pferd und zu Fuß, die schon seit langer Zeit vorhanden war, kamen, wahrscheinlich im dreyßigjährigen Kriege, 3 Regimenter Infanterie. Hierzu wurden zwischen den Jahren 1667 bis 1692 noch 10 andre angeworben. Von Cavallerieregimentern waren vor 1671 nur 2 vorhanden; diese wurden bis zum Jahr 1700 durch 7 neue vermehrt. Das hannöverische Truppencorps bestand also schon damals aus 13 R. Infanterie und 9 R. Cavallerie [c]). Ihre Oberanführer waren meistens geflüchtete französische Edelleute.

Zwanzigster Abschnitt.

Handel. Künste und Handwerke. Luxus. Wissenschaften.

1.

Gewerbe der Städte.

Geflüchtete Franzosen standen nicht nur an der Spitze deutscher Haufen von Kriegsvolk, sondern lenkten auch den Fleiß und die Arbeitsamkeit vieler unserer Landsleute auf Manufacturen und Fabriken. Hauptsächlich geschah dies in den brandenburgischen Ländern. Die eingebohrnen Deutschen, zumal die Augsburger und Nürnberger, fuhren aber noch immer eifrig fort, ihr Gewerbe zu verbessern und zu erweitern. Doch hatten sie Mühe, es von dem Verfall, den ihm der lange dreyßigjährige Krieg zugezogen hatte, wieder in die Höhe zu bringen. Solche

Augsburg.

Mühe wendete unter andern Augsburg an, wo Handlung und Gewerbe nicht allein durch den Krieg, sondern auch durch den veränderten Gang der Handlung, sehr viel gelitten hatte [d]). Noch im Jahr 1610 wurden hier 475184 Stück allerley Barchent geschaut, und 6000 Meister von Barchent- und andern Webern dieser Art gezählt. In der Folge kam dieses Gewerbe so herunter, daß jetzt jährlich nur noch 10000 Stück in der Stadt gebleicht werden. Dagegen bekamen aber viele Hände mit der Verfertigung schöner Cottune zu thun. Schon seit dem Ende des 16ten Jahrhunderts wurde zu Augsburg viele Baumwolle verwebt. Im Jahr 1691 brachte aber ein Arbeiter das Krappfärben, das er in Holland erlernt hatte, in Gang, und von der Zeit an wurde die Cattun- und Zitzdruckerey zu Augsburg sehr weit getrieben. Die augsburgischen Gold- und Silberarbeiter hatten auch noch immer sehr viele Bestellungen von den vornehmsten Höfen [e]). Das Gewerbe

Ulm.

der Stadt Ulm war im 17ten Jahrhundert sehr in Verfall gerathen. Noch gegen 1600 war ihre Handlung ungemein beträchtlich. Ulm verschickte besonders Leinewand, Wollenwaaren und Barchent in großer Menge nach Italien, Spanien und den Niederlanden. Es versorgte das innere Deutschland und die Niederlande mit

b) Leonhardi sächs. Erdbeschreibung, Th. I. (1790) S. 155—157.
c) Pütter am a. O. IX, 2.
d) Band IV, 422. VI, 334.
e) Norrmanns Handb. der Länder-, Völker- und Staatenkunde, B. I, Abth. 5, S. 2666. fgg.

mit levantiſchen und indiſchen Waaren, die es von Venedig und Genua bekam. Durch dieſen lebhaften Verkehr wurden ſeine Kaufleute reich, und ſeine Manufacturen blühend. Sogar ſeine Cartenſpiele wurden fäſſerweiſe nach Italien und Sicilien, und weit über das Meer, verſchickt. Jährlich wurden 60000 Stück Parchent hier gebleicht und ausgeführt. Vornehmlich aber war der Specerey- und Gewürzhandel eine große Quelle des ulmiſchen Reichthums. Ulm hatte damals 40000 Einwohner, und der Reichthum derſelben hatte zum Sprüchworte Gelegenheit gegeben. Allein im 17ten Jahrhundert fiel die Handlung und der Wohlſtand derſelben ungemein. Hieran war nicht allein der veränderte Gang der Handlung und der dreyßigjährige Krieg, ſondern auch der Stolz der reichern Kaufleute Urſache. Dieſe ließen ſich adeln, um als Patricier und Magiſtratsperſonen von ihren Aemtern gemächlich zu leben. Hierdurch wurden dem Handel immer mehr Kräfte entzogen. Der Leinewandhandel wurde durch die Concurrenz der Schweizer, Lauſitzer und Schleſier, immer mehr vermindert. Der ehedem ſo berühmte Weinmarkt, auf dem benachbarte Klöſter und Edelleute jährlich viele tauſend Eimer Neckar- und ausländiſche Weine kauften, hörte faſt ganz auf [f]). Das nürnber- Nürnberg.
giſche Gewerbe erhielt ſich noch immer in blühendem Zuſtande, und dennoch hat, wie man behauptet, die Anzahl der Meiſter aller Gewerke, deren Arbeit einen Gegenſtand der Handlung abgiebt, ſeit 100 oder 150 Jahren um die Hälfte abgenommen. Der Grund von dieſer Abnahme liegt freylich nicht allein in dem dreyßigjährigen Kriege, ſondern auch noch in andern Umſtänden. Erſtlich hat ſich die Zahl der Manufacturen und Fabriken an andern Oertern, die ſonſt von Nürnberg ihre Waaren kommen ließen, ſehr vermehrt; ſodann haben auch die Handwerker durch ihr ſteifes Feſthalten über ihre alten Handwerksordnungen viele hundert ihrer Genoſſen zur Stadt hinausgetrieben, und ſie genöthigt, ſich in nahgelegenen Oertern, als im Oeſtreichiſchen, niederzulaſſen, wo ſie ihnen großen Schaden thun [g]). Auf Frankfurths Gewerbe hatte der dreyßigjährige Krieg einen merklichen Frankfurth
Einfluß. Manchmal mußte der Kriegsunruhen wegen die Meſſe verſchoben werden, am Mayn.
und zwar 1632 wegen des Aufenthaltes des Königs von Schweden, 1635 wegen der in der Nähe liegenden ſpaniſchen Truppen, 1636 und 1646 wegen der Unſicherheit der Straßen. Uebrigens haben eben dieſe Meſſen zur Erhaltung des überaus wichtigen Handels der Stadt Frankfurth ſehr viel beygetragen [h]). Schon um das Jahr 1616 trieben die Frankfurther ſo anſehnliche Geld- und Wechſelgeſchäffte, daß im gedachten Jahre der Magiſtrat eine Wechſelordnung entwerfen mußte [i]). Die muthwilligen Bankeroutirer wurden damals noch ſehr exemplariſch beſtraft. Als im Jahr 1666 ein junger Kaufmann einen muthwilligen Bankerout von 10800 rheiniſchen Gulden machte, wurde ihm vom Magiſtrat die Wahl unter folgenden drey Strafen gelaſſen: 1) drey Freytage nach einander jedesmal 2 Stunden am Halseiſen zu ſtehen, 2) die Zeit ſeines Lebens hindurch einen gelben Hut zu tragen, oder 3) ein ewiger Gefangner zu ſeyn. Der Kaufmann wählte die letzte Strafe, wurde aber im folgenden Jahre ſchon wieder in Freyheit geſetzt [k]).

f) Norrmann, 2688.
g) Norrmann, 2466.
h) v. Lersners frankf. Chronik, I, 431. fgg.
i) v. Lersner, II, 584.
k) v. Lersner, II, 566.

Digitized by Google

Leipzig.

2. In der nordlichen Hälfte von Deutschland hob unter den Städten in der Mitte des Landes sich keine mächtiger empor, als Leipzig [l]). Sie vertheidigte sich aber auch, von ihrem Landesherrn unterstützt, sehr nachdrücklich gegen alle Anfechtungen, womit ihr Handel von Seiten benachbarter Städte bedrohet wurde. Ihre gefährlichste Nebenbuhlerin unter denselben war die Stadt Magdeburg, zumal von der Zeit an, da sie unter brandenburgischer Oberherrschaft stand. Sie ließ sich im westphälischen Frieden [m]) eine alte Urkunde, durch die ihr der Kaiser Otto I. die Stapelgerechtigkeit zugesichert hatte, von neuem bestätigen, und nun fing sie an, der Stapelgerechtigkeit der Stadt Leipzig Eintrag zu thun, und der letztern zu häufigen Beschwerden und Klagen Veranlassung zu geben. Schon war es soweit gekommen, daß viele Waaren, die aus englischen, holländischen und andern Seestädten nach Deutschland gebracht wurden, der Niederlage zu Leipzig aus dem Wege gingen. Jetzt wurde aber die Besorgniß der Leipziger erst recht lebhaft, als Magdeburg 1687 bey dem Kaiser Leopold I. um die Erlaubniß, öffentliche Messen halten zu dürfen, sich bewarb; sie thaten jedoch, von ihrem Churfürsten Johann Georg III. unterstützt, so dringende Vorstellungen am kaiserlichen Hofe, daß die Stadt Magdeburg die Erreichung ihrer Absicht verfehlte. Auch mit der Stadt Halle hatte Leipzig der Stapelgerechtigkeit wegen zu kämpfen. Halle berief sich auf uralte öffentliche Documente, die ihr die größten Rechte einräumten. Im Jahr 1669 wagte diese Stadt es sogar, den Leipzigern Einschränkungen ihres Stapelrechts vorzuschreiben. Diese achteten aber nicht darauf. Eben so wenig wirkten die Bemühungen der Erfurther der Stadt Leipzig zum Nachtheile, ob sie gleich anfangs furchtbar schienen. Als nehmlich die Stadt Erfurth 1664 unter churmaynzische Oberherrschaft gerathen war, ersuchte der Churfürst den Kaiser Leopold, der Stadt Erfurth eine neue Bestätigung ihrer Messen und ihrer Stapelgerechtigkeit zu ertheilen. Allein die Leipziger baten nicht allein ihren Churfürsten, ihnen in dieser gefährlichen Lage seinen Schutz zu verleihen, sondern sie ersuchten auch die hohen Reichsgerichte, sie bey ihren Vorrechten zu erhalten, und diese gewährten ihnen auch eine schriftliche Versicherung, daß ihren Gerechtsamen kein Eintrag geschehen sollte. Die Streitigkeiten zwischen Leipzig und Naumburg, die auch manchmal wieder rege geworden waren, wurden endlich im Jahr 1667 durch einen Vergleich geschlichtet, den nicht nur der Churfürst Johann Georg II. von Sachsen, sondern auch der Kaiser Leopold genehmigte. Vermöge desselben wurde ausgemacht, daß die naumburger Messen zu den geringern gezählt, und auf den Montag nach dem Palmsonntage verlegt werden sollten. Mit Zerbst und Altenburg gerieth Leipzig auch in Händel. Am lebhaftesten brachen die Streitigkeiten zwischen Leipzig und Altenburg im Jahr 1661 aus; aber Leipzig siegte auch damals, und die um Leipzig herumliegenden Städte fühlten endlich ihr Unvermögen, der Stapelgerechtigkeit der Leipziger Eintrag zu thun. Die Stadt Leipzig bemühete sich aber nicht allein, ihre Rechte ungekränkt zu behaupten; sie machte auch allerley gute Anstalten, ihr Gewerbe zu befördern. Zu denselben gehörte auch der Versuch, eine Bank anzulegen, deren Fonds aus zwey Millionen Thalern bestehen, und mit sechs vom hundert verzinset werden sollte. Der Plan dazu wurde 1699 wirklich entwor-

l) Band IV, S. 421. VI, 335.

m) Osnabr. Friedensschluß, Art. XV, §. 8.

Digitized by Google

entworfen; er gelangte jedoch nicht zur Ausführung. Doch die leipziger Kaufleute machten um diese Zeit schon sehr ansehnliche Geldgeschäffte, ohne eine Bank zu haben. Schon im Jahr 1621 bekam die Kaufmannschaft zu leipzig von dem Churfürsten Johann Georg I. eine Verordnung, wie es in Ansehung der Schulden gehalten werden sollte. Diese wurde 1660 und 1674 erneuert und erweitert. Da jedoch in derselben auf die Fälle, die beym Wechselgeschäffte vorkommen, nicht gehörig Rücksicht genommen war, so wurde im Jahr 1681 eine besondere Wechselordnung verfertigt, welche 1699 durch eine sogenannte Erklärung noch eine genauere Bestimmung bekam. Zugleich mit der Wechselordnung entstand das Handelsgericht. Die Veranlassung hierzu gab eine Commission, die der Churfürst Johann Georg III. zu leipzig niedersetzte, um mit Zuziehung des leipziger Raths, über die Mittel, wie man den bisherigen Klagen und Beschwerden der Kaufleute, die sie über verschiedene der Handlung nachtheilige Mängel und Mißbräuche führten, abhelfen könnte, Berathschlagungen anzustellen. Diese Berathschlagungen hatten nun den Erfolg, daß 1682 ein besonderes Handelsgericht zu leipzig angeordnet wurde. Einige Jahre vorher (1678) bekam leipzig seine Börse. Dieser Name hat seinen Ursprung der Stadt Brügge zu danken, wo der Versammlungsplatz der Kaufleute deswegen Börse hieß, weil der Eingang des dazu bestimmten Hauses mit drey Börsen bezeichnet war. Ohne Zweifel bezogen sich die Börsen auf die Geschäffte, die in dem Hause abgethan wurden. Zu leipzig versammelten sich die Kaufleute ehedem in einem unter einem Hause am Markte befindlichen Gewölbe. Von hier verlegten sie ihre Zusammenkunft in ein großes Haus. Aber auch hier blieb die Börse nicht lange. Es wurde vielmehr in der Messe ein großes Gebäude von Holz auf dem Markt nicht weit von der Waage errichtet. Dies konnte man aufschlagen, und wieder auseinander nehmen, und hier hielten nun die Kaufleute (seit 1670) einige Jahre hindurch ihre Zusammenkünfte. Acht Jahre hernach (1678) räumte aber der Rath der Kaufmannschaft zu einem beständigen Börsenhause einen Platz auf dem Naschmarkt ein, und im Jahr 1680 war das Gebäude bis auf die innerlichen und äußerlichen Verzierungen vollendet [n]).

3. Unter den Handelsstädten im nördlichen Deutschland hob sich Hamburg immer mächtiger empor. Sein lebhaftes Gewerbe hatte kein dreyßigjähriger Krieg, kein Verfall des Hansebundes niederdrücken können. Bey dem Verfall der Hansegesellschaft litt Hamburg weniger als alle übrigen Mitglieder derselben; es gewann sogar in der Folge mehr, als es verlohren hatte. Der hamburgische Schiffbau blieb auch noch da wichtig, als die Holländer schon alle europäische Meere befuhren, und noch in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts baute man zu Hamburg große Kriegs- und andre Schiffe, die ins mittelländische Meer bis nach Venedig gebracht, und dort verkauft wurden, da denn die Besatzung derselben zu Fuße nach Hause wanderte. Das ganze 17te Jahrhundert hindurch erhielt sich die hamburgische Seehandlung überhaupt in einem blühenden Zustande. Im Jahr 1666 gingen auf einmal 70 Schiffe von Hamburg nach Spanien ab. Zu Anfang des 17ten Jahrhunderts drohete dem hamburgischen Handel eine große Gefahr, als Hamburg.

n) Pragm. Handelsgeschichte der Stadt Leipzig, S. 127. 129. 142. 146. 150. 248. 271. 279. 291. 345.

Digitized by Google

nemlich der König Christian IV. zu Glückstadt einen neuen Elbzoll anlegte, und dieser Zoll vom Kaiser Ferdinand II. im Frieden zu Lübeck 1629 bestätigt wurde. Vergeblich suchte Hamburg durch Ausrüstung einer Flotte sein Recht zu behaupten. Als aber Dänemark in dem Kriege mit Schweden 1643 und 1645 in große Noth gerieth, mußte es in die Aufhebung des neuen Zolles willigen, und im westphälischen Frieden wurde die Sache völlig berichtigt. Der dreyßigjährige Krieg brachte dem hamburgischen Gewerbe mehr Vortheil als Schaden. Da durch denselben fast alle Manufacturen vernichtet waren, so hatten die hamburgischen einen desto stärkern Absatz. Durch die aus den Niederlanden geflüchteten Manufacturisten waren die hamburgischen Manufacturen, zumal die Cottundruckereyen, in große Aufnahme gekommen. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts ließen sich viele protestantische Großhändler, die aus Frankreich vertrieben worden waren, zu Hamburg nieder. Dies brachte den hamburgischen Producten- und Coloniehandel sehr empor. Hamburg konnte nun allen deutschen Kunst- und Naturproducten einen größern auswärtigen Vertrieb schaffen. Da die französischen Leinewandmanufacturen Spanien, Portugal und die Colonien derselben bisher fast allein versorgt hatten, so gaben jetzt die Hamburger den schlesischen und andern Manufacturisten Anweisung, die französische Leinwand nachzumachen, und bald brachten sie den wichtigen Leinewandhandel nach gedachten Ländern in ihre Hände. Sächsische Bleche, blaue Farbe, allerley Wollen- und Eisenwaaren, schlesische Tücher und andre deutsche Waaren mehr, wurden jetzt immer stärker von Hamburg aus vertrieben. Die schon im Jahr 1619 hier errichtete Bank o) war nicht nur für die hiesige Handlung, sondern allmälig auch für das Münzwesen des ganzen deutschen Reichs, und für die Handlung und den Geldverkehr desselben mit den übrigen europäischen Ländern, von außerordentlicher Wichtigkeit. Freylich erlitt Hamburg in diesem Zeitraum von Seiten Dänemarks wegen seiner Reichsstandschaft allerley Anfechtungen; es wurde aber vom Kaiser und den benachbarten Fürsten so nachdrücklich unterstützt, daß Dänemark seine Absichten nicht durchsetzen konnte p). Als der Hansebund im Jahr 1630 sein Ende erreicht hatte, schlossen die Städte Hamburg, Lübeck und Bremen ein besondres Bündniß unter sich, da sie dann den Namen der Hansestädte noch allein fortführten. Sie blieben auch im Besitze des Stahlhofs q) zu London und der hanseatischen Häuser zu Antwerpen und Bergen. Von dem Drucke der Navigationsacte, die Cromwell 1651, aus Rache gegen die Holländer, entworfen hatte, wurden sie von dem König Carl II. (1651) dergestalt befreyt, daß sie nach allen Ländern und Häfen des brittischen Gebiets fahren, und von da auf ihren eignen Schiffen auch Rückladungen mitnehmen durften. Da jedoch

Lübeck.

o) Eine Börse hatte Hamburg schon 1557, und sie wurde in den Jahren 1669 und 1670 in den gegenwärtigen Zustand versetzt. Hamburg topographisch, politisch und historisch beschrieben (von J. L. von Heß) Th. I, S. 383.

p) Norrmann am a. O. 3050.

q) Stahlhof bedeutet soviel als den Ort, wo die Stücke Tuch der Gewandschneider, zur Versicherung, daß die in ihren Färbereyen gemachten schwarzen Zeuge vorher redlich gebläuet worden, durch geschworne Stahlmeister plombirt wurden. Das nannte man Stahlen, weil das dem Tuch angehängte Bley mit einem stählernen Stempel bezeichnet wurde. v. Heß am a. O. S. 384.

Digitized by Google

doch Lübeck seit der Zeit einen großen Theil der Ostseefahrt und Handlung so merklich an sich zog, daß man voraussah, die Lübecker würden sich bald in die Stelle der Holländer schwingen, so hob der König Carl schon 1662 die ertheilte Befreyung für Lübeck wieder ganz auf. Seit der Zeit ist das Gewerbe Lübecks mit dem ehemaligen ausgebreiteten und lebhaften Verkehr desselben nicht zu vergleichen r). Bremen scheint hingegen in neuern Zeiten nicht so viel von seiner Handlung verlohren zu haben s).

Zustand der Künste, besonders zu Augsburg.

4. Der traurige Einfluß des Krieges, der das Gewerbe mancher deutschen Stadt in Verfall brachte, zeigte sich besonders auch in den Künsten. Zu Augsburg wurde nicht nur während dem Kriege, sondern auch noch lange nach demselben, wenig an das Bauen gedacht. Es fehlte folglich an Gelegenheit, wo ein geschickter Architect seine Einsichten hätte zeigen können. Das einzige merkwürdige Gebäude, welches in diesem Zeitraume zu Augsburg aufgeführt wurde, war die Kirche zum h. Kreuze, zu welcher ein geschickter Tischler den Entwurf machte. Die Gartenbaukunst hatte gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zu Augsburg einen Mann, der ihr vorzügliche Ehre machte. Dies war Johann Friedrich Heinrich, ein gebohrner Stuttgarder, der unter die ersten Gartenkünstler gehörte, der aus Blättern ganze Bäume zog. Eigentlich hatte ihn nur der Zufall auf diese Kunst geleitet. Er brachte es aber durch Nachsinnen in derselben so weit, daß er viele Stämme zog. Es gab um diese Zeit mehrere Liebhaber der Gartenkunst zu Augsburg, die die Erziehung seltner Pflanzen und Blumen zu ihrem Lieblingsgeschäffte machten. Einer derselben, Kammerlander, machte die Augsburger mit den Goldlacken oder gefüllten gelben Levkojen, zuerst bekannt. Unter die größten Mechaniker seiner Zeit gehörte der Augsburger Wiesel, der bey dem Kaiser Ferdinand III., der die mathematischen Wissenschaften leidenschaftlich liebte, gar sehr in Gnaden stand. Er hatte unter andern eine Art von Fernrohr erfunden, welches nicht allein bey Tage, sondern auch bey Nacht, und zwar bey den Gestirnen, gebraucht werden konnte. Es ließen sich mit demselben 20000 Mann in Schlachtordnung gestellt, in einer Entfernung von einigen Meilen, auf einmal übersehen. Vielleicht war es eine Art von einer Camera obscura, einer damals noch neuen Erfindung. Ein andrer augsburgischer Künstler, Namens Johann Buschmann, eigentlich ein Uhrmacher, machte nebst seinem Sohne David Instrumente, die in den Kunstkammern großer Herren aufgestellt wurden. Johann Koch von Gailenbach, ein reicher Liebhaber der optischen Wissenschaften, gab sich mit der Verfertigung von Sehröhren und Vergrößerungsgläsern ab, und verfertigte unter andern für den Kaiser Ferdinand III. einen Tubus von vorzüglicher Güte. Der Kaiser war mit seiner Arbeit so zufrieden, daß er dem Verfertiger nicht nur den Adelstand, sondern auch die augsburgische Geschlechterwürde ertheilte. Christoph Trefler, eigentlich ein Drechsler, verfertigte um das Jahr 1683 eine Maschine von Silber, welche die Bewegung der Weltkörper vorstellte, und die an den kaiserlichen Hof kam. Für den Kaiser wurde überhaupt manches zu Augsburg verfertigt. Ferdinand III. ließ daselbst (1655) ein Uhrwerk machen, mit welchem die Jesuiten-Missionarien in seinem Namen dem Kaiser von China ein Geschenk machen

Baukunst.

Gartenbaukunst.

Mechanik.

Uhrmacherkunst.

r) Norrmann, 3005, 3006.

s) Norrmann, 3096.

Digitized by Google

chen sollten. Es hatte drey Abtheilungen. Unten war ein auf verschiedene Stücke eingerichtetes Orgelwerk; in der Mitte war eine catoptische Kammer, und oben war eine chinesische Uhr, nebst einer astronomischen Sphäre, welche die Bewegung der Weltkörper vorstellte, angebracht. Vielleicht hatte der obengedachte Uhrmacher Buschmann dieses Werk verfertigt. Nicht lange hernach machte man in Augsburg schon Pendeluhren, die Huygens 1647 erfunden hatte. Ein holländischer Resident soll die erste Pendeluhr von Augsburg nach Holland gebracht haben.

Gold- und Silberarbeit. Unter den augsburgischen Gold- und Silberarbeitern machte sich vornehmlich Johann Georg Lang durch drey große Trinkgeschirre, die er für das Krönungsfest Ferdinands IV. verfertigte, sehr berühmt. Es gab in Augsburg mehrere große Künstler in getriebener Arbeit, unter welchen sich vornehmlich Thelott durch seine vortrefflichen Zeichnungen und schönen Erfindungen hervorthat. Augsburg war überhaupt, wegen des blühenden Zustandes seiner Künste, in gutem Rufe. Liebhaber derselben, und Gelegenheit, sich zu zeigen, waren selbst durch die bittersten Drangsale des Kriegs nicht ganz daraus verscheucht worden, und kaum hatte der Friede die Ruhe und den Wohlstand wiederhergestellt, als die Liebe zu den Künsten den Fleiß von neuem aufforderte. Mancher kehrte jetzt wieder in sein Vaterland zurück; mancher berühmte Künstler wählte Augsburg zu seinem Wohnorte, weil er überzeugt war, daß man seine Kunst hier vorzüglich ehren und suchen würde. So

Mahlerkunst. ein Künstler war der bekannte Joachim von Sandrart, der Verfasser der deutschen Kunstacademie, der sich bis 1674 zu Augsburg aufhielt. Er wurde von da nach Wien und Nürnberg berufen, wo er an vortrefflichen Gemählden arbeitete. Sein Schüler, der Augsburger Johann Siegmund Müller, zeichnete sich vornehmlich in architectonischen Stücken aus. Johann Ferdinand Hainzel, der sich lange in Italien aufgehalten hatte, war ein geschickter Geschichtmahler. Der Pfalzgraf Carl Gustav, nachmaliger König von Schweden, bezahlte ihm allein für die Geschichte des Tobias 600 Goldgulden. Ulrich Mair gehörte unter die größten Bildnißmahler in Deutschland. Kaiser Leopold ließ ihn nach Wien kommen, und bezahlte ihn reichlich. Auch Heinrich Schönfeld, von Biberach gebürtig, mahlte sehr gut historische Vorstellungen. Doch dies sind nur einige von den geschickten Mahlern, die Augsburg in diesem Zeitraume aufzuweisen hatte. Es lebte damals eine große Anzahl geschickter Künstler zu Augsburg. Kunsttrieb und edler Wetteifer beseelte sie. Einer suchte den andern zu übertreffen. Hierzu bot sich ihnen aber auch Gelegenheit genug an, da es damals zum Wohlstande gehörte, die Zimmer mit Gemählden auszuschmücken; da die Reichen gute Gemählde zu besitzen wünschten, und sie daher nach Verdienst bezahlten. Ihre Unterstützung der Künste wirkte zu einer Zeit, wo es an öffentlichen Anstalten für dieselben noch fehlte. Die

Kupferstecherkunst. Kupferstecherkunst wurde zu Augsburg gleichfalls auf eine vorzügliche Art getrieben. Die beiden Brüder, Philipp und Bartholomäus Kilian, gehörten unter die deutschen Kupferstecher, welche die Delicatesse des französischen Grabstichels am meisten erreichten. In der Tonkunst thaten sich die Augsburger noch nicht gar sehr hervor. Die Kirchenmusik bestand damals bloß aus lateinischen Gesängen, von wenigen Instrumenten begleitet. Bey der feyerlichen Musik, die im Jahr 1650 am ersten Friedensfeste aufgeführt wurde, waren 27 Sänger in zwey Chöre vertheilt,

Tonkunst.

von

von welchen eins durch die Orgel, das andre durch das Regal begleitet wurde. Dabey kamen nicht mehr als fünf Instrumente, vermuthlich ein Trompeter, und ein sogenannter Kesseltrommelschläger, vor. Erst zwanzig Jahre hernach erschienen einige wenige Fagottisten, Flötisten und Waldhornisten. Von öffentlichen und vollstimmigen Concerten wußte man damals noch nichts [t]). Bald wurde diese edle Art von Vergnügung auch in Deutschland nachgeahmt. Um eben diese Zeit (gegen 1700) kamen auch die herumziehenden Gesellschaften von Comödianten auf. Man erlaubte ihnen zu Augsburg, auf dem Theater der Meistersänger zu spielen. Im Jahr 1697 führten dergleichen Leute die erste Oper auf. Der Director derselben war ein Capellmeister von Braunschweig, der zu seinen Leuten noch Sänger und Sängerinnen von Augsburg nahm [u]). Zu Frankfurth am Mayn spielten 1698 zur Meßzeit sächsische Comödianten, und 1700 französische Operisten. Doch schon 1657 zeigten heidelbergische Schauspieler zu Frankfurth ihre Kunst. Zu Hamburg wurde schon 1677 ein besondres Schauspielhaus erbaut, und 1678 spielte man auf demselben die erste Oper, Adam und Eva, eine geistliche Farce, mit Musik. Die aufgeführten Stücke waren in ganz abscheulichem Geschmacke abgefaßt, und meistens aus dem Französischen oder Italiänischen übersetzt. Einige wurden auch im Originale aufgeführt. Solche Stücke waren Ancile Romanum, la Schiava fortunata, la Gierusaleme liberata, Michal und David, die Geburt Christi, das unmögliche Ding, Polieuct, Don Quixotte, der hochmüthige Alexander, Heinrich der Löwe, der Tod des großen Pans, Nero u. a. m. Die Maschinerien waren eben so geschmacklos und comisch, als kostbar. Die damaligen Hamburger weideten ihre Augen besonders an einem salomenischen Tempel und einem Tabernakel [v]). Es gab also in diesem Zeitraume schon zu Heidelberg, zu Dresden und zu Hamburg stehende Theater. An den meisten Orten spielten aber herumziehende Gesellschaften. Eine der ersten herumziehenden Gesellschaften stiftete auch während dem dreyßigjährigen Kriege (1628) Carl Paul, die aus jungen, meistens studirten und wohlerzogenen Leuten bestand, und durch Vorstellung guter übersetzter Stücke den Wust der Fastnachtsstücke zu verdrängen suchten. Nach ihnen kam die Truppe des Magisters Veltheim empor, der, in Verbindung mit einigen Studenten, eine Schauspielergesellschaft errichtete, die mit den unsrigen eine ähnliche Einrichtung hatte. Er brachte die molierischen Stücke, nach der ersten nürnberger Ausgabe, auf die Bühne. Durch Veltheimen kamen indessen auch die extemporirten Stücke auf, die dem deutschen Theater viel geschadet haben. Durch eben denselben wurde der Geschmack an den Haupt- und Staatsactionen verbreitet. Die Materialien hierzu waren elende Uebersetzungen spanischer Schauspiele, die von Schwulst und Unsinn strotzten [w]).

Schauspielkunst.

5. Die Deutschen dieses Zeitraums bildeten sich aber nicht allein in den schönen, sondern auch in andern Künsten immer weiter aus. Augsburg bekam 1676

Manufacturen, Künste des Luxus.

t) v. Stettens Kunstgesch. der Stadt Augsburg, I, 102. 126. 170. 186. 471. 293. 380. 540.

u) v. Stetten, II, 315.

v) v. Lersners Chronik, I, 43. II, 565. Hamburg von Hrn. v. Heß, I, 397.

w) Gothaischer Theatercalender auf 1779. S. 92, 93.

1676 den erſten Seidenfärber. Zu Ende des 17ten Jahrhunderts wurde auch die Cottundruckerey daſelbſt erdentlich eingerichtet. Vor 1693 ſcheint jeder, der luſt dazu hatte, er mochte Krämer, Tuchſcherer oder Illuminiſte ſeyn, die Erlaubniß gehabt zu haben, Cotton oder Bombaſin mit Figuren zu bedrucken. Im gedachten Jahre aber wurde dieſe Befugniß nur auf ſechzehn Perſonen eingeſchränkt. Dieſe mußten ihre Arbeit auf das Weberhaus zur Schau bringen, und ſich dabey eines eignen Zeichens bedienen. Im Jahr 1698 erhielten die Cottondrucker Georg Neuhofer und Chriſtian Wegelin das ausſchließende Privilegium über die Krapprothfärberey, welches Neuhofer in Holland erlernt hatte. Dieſer war nebſt ſeinen Mitarbeitern ſo emſig, und wußte durch allerley neue Erfindungen von Farben und Zeichnungen ſeinen Arbeiten ſoviel Beyfall zu verſchaffen, daß man ſie den holländiſchen wenigſtens gleichachtete [x]). Im Jahr 1676 entſtand zu Augsburg die daſige berühmte Wachsbleiche, die Johann Gottlieb Streng anlegte [y]). Gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts wurden die Deutſchen mit dem Strumpfwirkerſtuhl zuerſt bekannt. Dieſes Werkzeug, das ein Engländer erfand, wurde in ſeinem Vaterlande lange geheim gehalten, ſo daß ein venezianiſcher Geſandter einen ſolchen Stuhl und die erſten Strumpfwirker (1614) heimlich nach Venedig ſchaffen mußte [z]). Hundert Jahre früher als gewirkte Strümpfe trug man in

Hüte. Deutſchland ſchon Filzhüte, die im Lande gemacht waren. Die älteſte deutſche Hutmacherordnung iſt eine wirtembergiſche vom Jahr 1681 [a]). Die Hüte waren anfangs rund und nicht aufgekrämpt. Die Krämpe war jedoch im Kriege, beym Gebrauch des Gewehrs und bey dem Granatenwerfen unbequem. Der Hut wurde daher erſt zweymal, und dann dreymal aufgeſchlagen. Zur Zeit Ludwigs XIV. kamen die Federhüte auf [b]).

Perücken. Um eben dieſe Zeit wurde der Gebrauch der Perücken ſehr allgemein. Der Anfang derſelben gehört eigentlich unter die Regierung Ludwigs XIII., wo man die Deckelhauben für haarloſe Perſonen zuerſt mit falſchen Haaren beſetzte. Dies leitete auf den Einfall, Haare in ein leinenes Tuch, wie auch in Franzen, zu weben, die einige Zeit hindurch unter dem Namen mayländiſcher Spitzen im Gebrauche waren. Man nähete dieſes Gewebe reihenweiſe auf die platten Hauben ſelbſt, wozu man nun ein dünnes Schaaffell nahm. Dieſe Bedeckung des Kopfes nennten nun die Franzoſen eine Peruque. Endlich verfertigte man eine Art dreydräthiger Treſſen, die man auf Bänder oder andre Zeuge nähete, und die alsdann ausgeſpannt, und auf hölzernen Köpfen zuſammengefügt wurden. So entſtanden unſere heutigen Perücken. Der erſte, der in Frankreich eine trug, war ein Abbe', Namens la Riviere [c]). Andern Nachrichten zufolge ſoll man 1620 die erſten Perücken zu Paris getragen haben. Zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts eigneten ſich die Geiſtlichen dieſen Kopfputz zu, nachdem ſich die vornehmen weltlichen Perſonen deſſelben ſchon lange bedient hatten. Ehedem fanden eben die Geiſtlichen die Gewohnheit, Perücken zu tragen, ſo abſcheulich, daß ſie auf den Canzeln ihren Unwillen darüber ausließen. Schon 1565 eiferte

x) v. Stetten, I, 252. 254.

y) v. Stetten, II, 116.

z) Beckmanns Technologie (1777) S. 43.

a) Buſch Geſch. d. Erfindungen, II, 291.

b) Beckmann am a. O. S. 52. Buſch, S. 290.

c) Beckmann, S. 122.

Digitized by Google

ferte Joachim Westphal gegen fremden und falschen Haarputz, und jetzt war die Zeit gekommen, wo ihn die Geistlichen für eine ihrer vornehmsten Zierden hielten [b]). Es war einmal eine Zeit, wo man diesen Kopfputz so dick, so voll Haare und so lang trug, daß er bis auf die Hüften hing, und einige Pfunde schwer war. Ein etwas mageres Gesicht ward durch diese Wolke ganz versteckt. Auch trug man das Vordertheil der Perücke sehr hoch; das hieß devant à la Fontagne, weil der zu den Zeiten Ludwigs XIV. lebende Marquis von Fontagne diese Mode aufgebracht hatte. Ein gewisser Ervais erfand endlich die Kunst, die Perücken zu crepiren, oder krauszukämmen. Die Beutelperücken kamen unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans (nach 1715) auf, und man nannte sie deswegen peruques à la regence. Vor dem Kaiser Carl VI. durfte man sich nicht ohne Perücke mit zwey Zöpfen sehn lassen. Lange wurden die Perücken nicht gepudert. Selbst unter Ludwig XIV. war diese Sitte noch nicht allgemein. Man sagt, die Comödianten wären die ersten gewesen, welche die Haare gepudert hätten. Sie behandelten den Puder gleichsam als eine Schminke. Daher schafften sie ihn, sobald sie vom Theater zurückkamen, wieder aus den Haaren [c]). Wahrscheinlich gaben sich zuerst Barbierer oder Bader mit der Verfertigung der Perücken ab. Sie verschrieben und hielten Gesellen darauf, die es hernach zu einem ordentlichen Gewerbe machten. So lange ihrer noch wenige waren, sahe man es für eine freye Profession an. Als aber die Zahl der Perückenmacher sich vermehrte, baten sie, wenigstens zu Augsburg, endlich selbst, daß man von Seiten des Magistrats der Uebersetzung ihrer Profession Einhalt thun möchte. Hierauf erhielten sie 1709 ihre Ordnung [f]).

Puder.

Perückenmacher.

6. Außer den Perücken und aufgekrämpten Hüten hatten die deutschen Mannspersonen in ihrer Tracht nicht viel neues angenommen. Desto mehr aber äußerte die Göttin der Mode über die Damen ihre Gewalt. In der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, als nach dem westphälischen Frieden wieder einiger Wohlstand zurückkehrte, entstand bey den augsburgischen Frauenzimmern diejenige Art der Kleidung, die man augsburger Tracht nennt, die von den meisten bemittelten Frauenspersonen in den schwäbischen Reichsstädten angenommen wurde, und sich bis in unser Jahrhundert erhalten hat. Sie war zwar kostbar, aber so dauerhaft, daß die Tochter die Kleider der seligen Mutter oder Großmutter noch tragen konnte. Freylich sah sie äußerst steif und gezwungen aus. Anfangs waren noch bey den vornehmen Frauenzimmern große Schleyer und Viertelsellen dicke Halskrausen in Ehren, und es blieb weiter nichts als das Gesicht frey, dessen unterer Theil bey Trauern aber noch durch den sogenannten Fürbinder (Vorbinder) verstellt wurde. Die Schleyer und Krausen kamen aber bald auf die geringern Stände, und endlich auf die Mägde, und zwar nur bey Trauern. Die vornehmsten Frauen trugen zum größten Putze, im Sommer, gestrickte Hauben, eine Art von Netz mit aufgenäheten Perlen; sodann Haarbänder, Maschen von Gold- oder Silberband, künstlich genähete oder mit kostbaren Spitzen besetzte Halskragen, Brüstlen von Sammt und Seide mit schwarzen oder goldnen Spitzen besetzt; wenn sie in die

Mode in der Kleidung.

b) Journal von und für Deutschland, 1789, St. IV, S. 342. 346.

c) Beckmann, S. 123.

f) v. Stetten, II, 95.

Kirche gingen, alles von schwarzer Farbe, bey andern Gelegenheiten aber von bunten Stoffen. Im Winter trugen diese Damen Pelzmützen. Die Jungfrauen hatten über die sogenannten Hirnkappen ihre Gestricke, d. i. mit Atlas umwundene Zöpfe, und vornehmlich prangten die Bräute in hohem Gestricke, das sie selten verschönerte. Zu Ende des 17ten und zu Anfang des 18ten Jahrhunderts fingen aber die Frauenzimmer allmählig an, ihre Schleyer, gestrickten Hauben, und andern dergleichen altmodischen Putz mit französischen Fontangen und Haartouren, mit Manteaux und Andriennen, zu vertauschen [g]). Hauptsächlich geschah dies seit der Zeit, da im Brandenburgischen und in andern deutschen Ländern so viele Franzosen sich niedergelassen hatten; da durch diese der Geschmack für die französische Sprache und für die französischen Moden so allgemein verbreitet worden war. Ludwigs XIV. Hof war damals der erste in Europa. Alle Prinzen und andre vornehme Herren reiseten nach Frankreich, um sich mit dem französischen Hof, um sich mit den Sitten der Franzosen, welche die aufgeklärteste und gebildetste Nation vorstellten, bekannt zu machen. Da nun aber die Deutschen, in ihrem Vaterlande selbst, mit den Franzosen soviel zu thun hatten, so war die Gelegenheit, die französischen Sitten und Gebräuche nachzuahmen, um so leichter.

Verbreiteter Gebrauch des Caffees, Thees, der Chocolade ꝛc.

7. Unter die Gebräuche, die die Deutschen, wenigstens zum Theil, von den Franzosen annahmen, gehörte der häufigere Genuß des Caffees, Thees und Zuckers. Der Caffee wurde erst zu Ende des 17ten Jahrhunderts in Deutschland bekannt, und zwar soll er aus Frankreich zu uns gekommen seyn. Das erste Caffeehaus in Deutschland wurde 1696 zu Nürnberg hinter dem Rathhause eröffnet. Augsburg bekam erst 1713 ein Caffeehaus [h]). Nach Wittenberg wurde der erste Caffee im Jahr 1710 gebracht, wo ihn die Italiäner in ihren Kellern verschenkten, weil ihn andre Leute noch nicht zuzubereiten wußten. Zu Wien muß er schon früher bekannt gewesen seyn, weil eine vornehme Wienerin, die nach Wittenberg verheirathet worden war, ihn daselbst in Gesellschaften einführte. Im nördlichen Deutschland fand der Caffee überhaupt später als im südlichen Eingang. In Sachsen wurde er erst um 1720 recht bekannt [i]). Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts schlich sich auch der Gebrauch der Chocolade und des Thees immer mehr unter den Deutschen ein. Seit der Zeit brauchte man auch ungleich mehr Zucker. Dieser war um 1700 noch so theuer, daß sich die meisten Leute mit Moscovade oder Syrup, oder auch, nach alter Weise, mit Honig behalfen [k]). Das Tobacksrauchen wurde gleichfalls gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts immer allgemeiner in Deutschland. Man nennte es anfangs Toback trinken oder saufen. So hieß es im lüneburgischen, wo es in einer Verordnung von 1691 ein liederliches Werk genannt wurde. Den Haß, den man gegen das Tobacksrauchen hatte, sieht man hauptsächlich auch daraus, daß jeder, der durch Tobacksaufen etwas anzünden würde, am Leben gestraft werden sollte [l]). Alles das, was hier angeführt worden ist, beweiset, daß Wohlstand und Luxus unter den Deutschen immer herrschender wurde, daß die Deutschen sich immer mehr Bequemlichkeiten verschafften.

Tobacksrauchen.

g) v. Stetten, II, 93. 96.
h) v. Stetten, II, 158.
i) Busch, III, 17.
k) Beckmanns Technologie, S. 323.
l) Braunschw. Annalen, Jahrg. VI, St. 4

ten. Die Bewohner der Städte führten jetzt nicht allein beſſeres Pflaſter, ſondern auch Gaſſenerleuchtung ein. Manche Städte, als Augsburg, waren bereits ſeit mehrern Jahrhunderten gepflaſtert [m]). Gotha wurde ſchon kurz nach der Reformation gepflaſtert. Doch galt dies nur von den vornehmſten Plätzen und Straßen, und man hatte an dieſem Pflaſter ſo wenig ausgebeſſert, daß es ſich gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in den elendeſten Umſtänden befand, daß die Plätze an den Stadtmauern ganz unzugänglich waren. Der Stadtrath machte daher den Anfang, das Pflaſter einiger Straßen wieder herzuſtellen. Herzog Friedrich II. befahl 1700 den Amtleuten, die Unterthanen zu den hierzu erforderlichen Pferde- und Handdienſten anzuhalten. Ueberdies mußten die Hausbeſitzer einen außerordentlichen Beytrag thun. Dies bewirkte ſoviel, daß alle Plätze und Gaſſen der Stadt gepflaſtert werden konnten [n]). Auch Berlin war in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch nicht ganz gepflaſtert. Der neue Markt wurde erſt 1679 und in den folgenden Jahren, und die Königsſtraße auf den Seiten an den Häuſern erſt 1684 gepflaſtert; der Weg hinter dem Dom vor der jetzigen Stechbahn war 1679 noch nicht gepflaſtert. Ehe die Gaſſen recht gepflaſtert waren, ließen ſich auch zur Reinigung derſelben keine rechte Anſtalten machen. In den deutſchen Städten ſcheint man dieſes Geſchäffte anfangs für eine unehrliche Arbeit gehalten zu haben, zu welcher an einigen Orten die Juden, an andern aber ſogar die Knechte der Nachrichter gebraucht wurden. In Hamburg mußten ehedem die Juden die Gaſſen reinigen; doch hatte man daſelbſt im Jahr 1585 ſchon Dreckwagen- und Dreckkarrengeld. Um eben dieſe Zeit (1573) mußte zu Spandau der Abdecker den damals noch nicht gepflaſterten Markt fegen, und er wurde dafür vom Rathe bezahlt. In Berlin wurden zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Gaſſen niemals gefegt, und ſowohl in dieſen mit immer zunehmendem Kothe angefüllten Gaſſen, als in den durch Koth geſtemmten Canälen wühlten die Schweine der ganzen Bürgerſchaft. Als der Churfürſt 1624 dem Rath den Befehl ertheilte, die Reinigung der Straßen anzuordnen, antwortete derſelbe: es gehe jetzt nicht an, weil die Bürger gerade mit der Feldarbeit beſchäfftigt wären. Neben der Petrikirche war der Kehricht ſo hoch aufgethürmt, daß er faſt den Weg verſperrte, und der große Churfürſt Friedrich Wilhelm konnte es 1650 kaum durch wiederholte ſcharfe Befehle dahin bringen, daß er weggeſchafft wurde. Auch auf dem neuen Markte lag der Kehricht in ſo großen Haufen, daß 1671 der Befehl erging, jeder Bauer, der zu Markte führe, ſollte ein Fuder Koth mit zurücknehmen. Schweinſtälle waren an den Straßen, zum Theil unter den Fenſtern, angelegt. Der Magiſtrat verbot es zwar 1681, aber es unterblieb dennoch nicht eher, als bis der Churfürſt Friedrich Wilhelm den Berlinern das Mäſten der Schweine völlig unterſagte. Abtritte ſcheinen in den vorzüglichern Städten Deutſchlands bald genug im Gebrauche geweſen zu ſeyn. In Frankfurth waren ſie ſchon gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts eingeführt. Indeſſen ſieht man es den Gaſſen und Häuſern unſerer meiſten Städte doch an, daß ſie eher angelegt

Gaſſenpflaſter.

Gaſſenreinigung.

m) v. Stetten, I, 87.
n) Geſch. des Herzogthums Gotha, II, 75. 129.

Digitized by Google

worden sind, ehe man an diese häusliche Bequemlichkeit gedacht hat o). Seitdem die Gassen gepflastert und gereinigt waren, fing man auch an, sie des Nachts durch Laternen zu erleuchten. In Hamburg geschah dies bereits im Jahr 1675. Gassenerleuchtung. Vier Jahre hernach (1679) machte man zu Berlin den Anfang der Gassenerleuchtung damit, daß aus jedem dritten Hause eine Laterne mit brennendem Lichte ausgehängt wurde. Die Nachbarn wechselten darin ab. Im Jahr 1682 brachte jedoch der Churfürst Friedrich Wilhelm die Gassenerleuchtung durch Pfahllaternen völlig in Ordnung, so sehr sich auch die Berliner, der Kosten wegen, widersetzten. Freylich hatte die Anschaffung der Laternen nur allein 5000 Thaler gekostet, und der Aufwand der Unterhaltung belief sich jährlich auf dreytausend Thaler. In Wien wurde 1687 der Anfang mit der Gassenerleuchtung gemacht. Leipzig erhielt diese Bequemlichkeit 1702, und Dresden erst 1705. In Frankfurth am Mayn machte der Rath 1707 mit einigen Nachtlaternen auf dem Römerberge einen Versuch, und er wollte damit um die ganze Stadt fortfahren; diese Anstalt erhielt aber damals noch keinen Beyfall, und erst im Jahr 1711 wurde die Gassenerleuchtung allgemein angeordnet. Andre deutsche Städte haben ihre Gassenlaternen noch später erhalten, z. B. Cassel 1721, Halle 1728, und Göttingen 1735 p).

Geschichte der Universitäten. 8. Die Deutschen, die sich im vorigen Jahrhundert schon so manche Bequemlichkeit verschafften, gingen auch, zumal seit dem dreyßigjährigen Kriege in den Wissenschaften immer weiter vorwärts. Sie legten manche neue Universität an; sie stellten manche alte von dem Verfall, den ihr der lange Krieg zugezogen Heidelberg. hatte, wieder her. Das letztre Schicksal erfuhr die hohe Schule zu Heidelberg. Diese Universität, die sich vor dem dreyßigjährigen Kriege in so glücklichen Umständen befand, verlohr 1622 ihre vortreffliche Bibliothek, und bekam 1627 catholische Lehrer, unter welchen sie sehr in Verfall gerieth. Nach dem westphälischen Frieden bemühete sich der Churfürst Carl Ludwig auf alle Weise, sie wieder emporzubringen. Unter andern gab er ihr 1661 an dem berühmten Samuel Pufendorf den ersten Lehrer des Natur- und Völkerrechts, der die Universität in solches Ansehen brachte, daß im Jahr 1664 eine große Anzahl Grafen, Barone und Edelleute daselbst studirten. Im Jahr 1686 feyerte sie ihr drittes Jubelfest; 1693 aber wurde sie von den unbarmherzigen Franzosen fast ganz vernichtet. Seit der Regierung der neuburgischen Familie mußte sie auch die Lehrerstellen mit den Ca- Erfurth. tholischen theilen. Die Universität zu Erfurth befand sich nun seit 1664 unter churmaynzischer Oberherrschaft. Im dreyßigjährigen Kriege, zumal zur Kipper- und Wipperzeit, und unter der Herrschaft der Schweden, verminderte sich die Zahl ihrer Studenten ganz außerordentlich. Von 1631 bis 1649, da sie sich in schwedischer Gewalt befand, hatte sie eine lutherische theologische Facultät; durch den westphälischen Frieden wurde aber die theologische Facultät den Catholischen wie- Jena. der zugesprochen. Die hohe Schule zu Jena zeichnete sich noch immer durch eine große Anzahl vortrefflicher Lehrer und eine beträchtliche Menge von Studirenden aus. Ihrem großen Anatomiker Werner Rolfink hatte sie seit 1631 einen medicinischen Garten zu danken. Ihre Philosophen blieben im 17ten Jahrhundert der scho-

o) Beckmanns Gesch. der Erfindungen, II, 350. 360.
p) Beckmann am a. O. I, 81 — 84.

Digitized by Google

scholastischen Schule so treu, daß sie sich mit den Verehrern des de Cartes, imgleichen Pufendorfs und des Thomasius, eifrig herumstritten [q]). Uebrigens wurden ihre Einkünfte, selbst im dreyßigjährigen Kriege, ansehnlich vermehrt. Die Herzoge von Weimar und Altenburg schenkten ihr die ihnen zugefallene Herrschaft Remda und Stadt Apolda, die ihr den Vortheil verschafften, die vornehmste Quelle ihrer Einkünfte selbst in ihrer Gewalt zu haben. Ganz anders war das Schicksal der benachbarten hohen Schule zu Erfurth. Hier waren durch die Drangsale des Krieges die Einkünfte der Professoren so sehr vermindert worden, daß manche erledigte Professorstelle gar nicht wieder besetzt werden konnte. Die medicinische Facultät hatte 24 Jahre hindurch kein eignes Mitglied; so daß ein Professor der philosophischen Facultät das Decanat derselben verwalten mußte [r]). Deutschland bekam in diesem Zeitraume aber auch verschiedene neue Universitäten. Die erste war die wiederhergestellte hohe Schule zu Gießen, die schon im Jahr 1607 entstanden war. Als nemlich der Landgraf Moritz von Hessencassel auf der Universität zu Marpurg die reformirte Religion eingeführt hatte, wendeten sich verschiedene Lehrer derselben nach Gießen, und der Landgraf Ludwig von Hessendarmstadt nahm davon Gelegenheit, zu Gießen eine neue hohe Schule anzulegen. Diese wurde jedoch im Jahr 1625 wieder mit der marpurgischen vereinigt. Im Jahr 1650 trennte sie aber der Landgraf Georg II. wieder von der marpurgischen, und wies ihr die Stadt Gießen von neuem zu ihrem Wohnsitze an. Bey der Gelegenheit stellte auch der Landgraf Ludwig VI. die Universität zu Marpurg wieder her, und weihete 1653 die reformirte theologische Facultät derselben feyerlich ein. Gießen.

Die dritte hohe Schule, die es jetzt in den hessischen Ländern giebt, die hohe Schule zu Rinteln, stiftete (1621) der Fürst Ernst von Schaumburg aus den Mitteln eines zu Stadthagen vorhandenen Gymnasiums. Sie wurde zuerst vom Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz, als Reichsvicarius, 1619, und vom Kaiser Ferdinand II. 1621, genehmigt. Im westphälischen Frieden wurde sie nebst dem Lande dem Landgrafen von Hessencassel zugesprochen. Rinteln.

Gleichfalls zu Anfang des dreyßigjährigen Krieges (1622) entstand die catholische hohe Schule zu Salzburg. Salzburg.

Auch zu Osnabrück errichtete der Bischof Franz Wilhelm, ein gebohrner Graf von Wartensleben, sowohl mit päbstlicher als kaiserlicher Genehmigung, eine hohe Schule, welche aber 1632 kaum ihren Anfang genommen hatte, als sie die Schweden schon wieder vernichteten. Gustav Graf von Wasaburg, Gustav Adolfs natürlicher Sohn, hatte bis zum westphälischen Frieden das Bisthum im Besitz. Als nun durch diesen Frieden eine Abwechselung in Ansehung der erzbischöflichen Würde eingeführt wurde, wurde an die Universität nicht mehr gedacht. Osnabrück.

Dagegen setzte die im Jahr 1649 zu Bamberg entstandene hohe Schule ihre Dauer fort, und der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg stiftete 1655 die Universität zu Duisburg im Clevischen, für die schon Herzog Wilhelm von Cleve 1566 einen kaiserlichen Freyheitsbrief erhalten hatte. Bamberg. Duisburg.

Zehn Jahre hernach (1665) entstand die hohe Schule zu Kiel, deren Stifter Herzog Christian Albrecht von Hollstein-Gottorp war. Einer ihrer Lehrer war der berühmte Literator Morhof. Kaiser Leo- Kiel.

pold

q) Fabricius Historie der Gelehrsamkeit, B. III, S. 741.
r) Gesch. Thüringens, VI, 75 — 78.

Digitized by Google

Inspruck. pold errichtete 1677 zu Inspruck eine Universität. Keine von allen diesen Universitäten that sich aber in der Folge mehr empor, als die vom Churfürsten Friedrich III. von Brandenburg, dem nachmaligen König Friedrich I. von Preußen,

Halle. gestiftete hohe Schule zu Halle. Die Stiftung derselben beförderte der berühmte Christian Thomasius, der von Leipzig hierher kam. Auf seinen Rath ertheilte der Churfürst den Lehrern der neuen hohen Schule die Erlaubniß, von den Meynungen der Alten, denen man bisher in Deutschland sclavisch gefolgt war, sich zu entfernen, und dasjenige zu lehren, was ihnen ihre gesunde Vernunft und ihre reifliche Ueberlegung eingeben würde. Sowohl dieser Umstand, als der Reiz der Neuheit, da Thomasius seine philosophischen Vorlesungen in deutscher Sprache hielt, bewirkte, daß viele Studenten dahin kamen. Friedrich führte, als er die Universität zu Halle anlegte, einen Plan aus, an dem schon der bekannte Churfürst Albrecht von Maynz, der zugleich Erzbischof von Magdeburg war, 1531 gearbeitet hatte. Kaiser Leopold genehmigte die Stiftung 1693. Ihr erster Rector magnificentissimus war der damalige Churprinz Friedrich Wilhelm, und ihr erster Canzler Seckendorf. Sie hatte von jeher das Glück, berühmte Lehrer zu haben, und die Zahl der daselbst studirenden war daher so ansehnlich, daß sie sich von 1694 bis 1744, also in 50 Jahren, auf 29220 belief [s]).

Neue literarische Gesellschaften. 9. Zur Ausbreitung und Erweiterung der Wissenschaften trugen auch neue gelehrte Gesellschaften bey, welche in diesem Zeitraume gestiftet wurden. Zu der fruchtbringenden Gesellschaft, die sich damals in ihrer Blüthe befand [t]), gesellte sich im Jahr 1643, also gegen das Ende des dreyßigjährigen Kriegs, die deutschgesinnte Genossenschaft, welche der bekannte Philipp von Zesen, in Verbindung mit Dietrich Petersen aus Hamburg und Christoph von Liebenau aus Preußen, stiftete. Sie theilte sich in 4 Zünfte. Diese waren 1) die Rosenzunft, aus 9 mal 9 oder 81, 2) die Lilienzunft, aus 7 mal 7 oder 49, 3) die Nelkenzunft, aus 5 mal 5 oder 25, und 4) die Haupt- und Rautenzunft, aus 12 mal 12 oder 144 Mitgliedern bestehend. Die letztre Zunft wurde aber niemals vollzählig, indem sie nicht mehr als 53, und die ganze Gesellschaft folglich 208 Mitglieder zählte. Die Namen derselben hat Johann Preißler von Langenberg aus dem Vogtlande, genannt der Ungemeine, Sr. R. K. Majestät Dichtmeister, der Stadtschule zu Wittenberg Oberlehrer und der deutschgesinnten Genossenschaft Miterzschreinhalter, gesammelt und drucken lassen. Nach seinem 1711 erfolgten Tode kam von dieser Gesellschaft weiter nichts vor. Philipp von Zesen, der den Beynamen der Fertige führte, nennte sich R. Kaiserl. Maj. Hofgraf, Ritter, der deutschgesinnten Genossenschaft Stifter und Erzschreinhalter, wie auch aller derselben Zünfte Oberzunftmeister und allgemeiner Vorsitzer. Schon aus diesen Titeln kann man auf den Geschmack dieser Gesellschaft schließen. Ihr Bestreben, recht reines Deutsch zu schreiben, fiel ins ekelhaft übertriebene. Indessen hat sie doch gewiß das Gute bewirkt, die Deutschen auf den Reichthum ihrer Muttersprache aufmerksam zu machen. Ein Jahr nach dieser Gesellschaft (1644) stiftete Zesens eifersüchtiger Nebenbuhler, Georg Philipp von Harsdörfer, in Verbindung mit Jo-

s) Fabricius, 739. 745. 650. 748. Heuns vertraute Briefe, Th. II, S. 94.]
t) Band IV, S. 441.

Johann Clajus, zu Nürnberg den gekrönten Blumenorden der Hirten an der Pegnitz. Unter ihrem ersten Präsidenten, dem Stifter Harsdörfer, zählte die Gesellschaft bis 1658 vierzehn Mitglieder; unter dem zweyten, Siegmund von Birken, aber stieg die Anzahl derselben bis auf achtundfunfzig. Im Jahr 1660 fing sich der Schwanenorden an, dessen Urheber Johann Rist, Prediger zu Wedel an der Elbe war. Dieser Orden hatte jedoch eine sehr kurze Dauer, indem er mit dem Tode seines Stifters, der sich 1667 ereignete, schon wieder aufhörte. Unter den neuen Gesellschaften dieses Zeitraums war aber die deutsche Gesellschaft zu Leipzig, die Johann Burchard Menke 1697 gründete, eine der vornehmsten. Sie nannte sich anfangs die görlitzische Gesellschaft, weil die ersten Mitglieder meistens Görlitzer waren u). Die Folgen ihrer Bemühungen zeigten sich jedoch erst späterhin.

Ausbildung der Mutter-sprache.

10. Zur größern Ausbildung der Muttersprache trug jedoch schon mancher große Kopf bey, den jene Gesellschaften unter ihre Mitglieder zählten. An ihrer Spitze steht Martin Opitz, und der Zeitraum desselben, der fast über ein volles Jahrhundert hinausreicht, ist an merkwürdigen Männern und interessanten Begebenheiten im Reiche der deutschen Litteratur fruchtbarer, als man gewöhnlich annimmt v). Opitz, Werder und einige andre geistreiche Männer, die zu den geschäfftigsten Gliedern der fruchtbringenden Gesellschaft gehörten, waren ohne Zweifel die vortrefflichsten Schriftsteller aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Weiterhin arteten die Bemühungen dieser ehrwürdigen Gesellschaft in übertriebenes Bestreben, ganz reines Deutsch zu schreiben, aus. Die folgenden Orden raubten durch ihren unausstehlichen Purismus und durch ihre lächerliche Ziererenen der Sprache vollends alle Kraft und Würde. Die Schriftsteller aus dieser Zeit sind daher auch die schlechtesten des ganzen Zeitraums. Indessen gab es doch damals schon einige deutsche Sprachforscher und Lexicographen, deren Fleiß und Patriotismus Hochachtung verdient. Caspar von Stieler, im Orden der Fruchtbringenden der Spate genannt, gab unter dem letztern Namen einen deutschen Sprachschatz (Nürnberg 1691), ein sehr gelehrtes und brauchbares Wörterbuch, heraus. Schottel handelte in fünf Büchern, die zu Braunschweig 1663 herausgekommen sind, von der deutschen Hauptsprache, und vergaß in denselben nichts, was sich zur Ehre deutscher Weisheit und Kunst damals sagen ließ. Doch wir wenden uns zu den Männern, die der deutschen Litteratur um diese Zeit am meisten Ehre erwarben. Martin Opitz (geb. 1597. gest. 1639.), von Bunzlau in Schlesien gebürtig, erst Rath des Fürsten von Liegnitz und dann Historiograph des Königs von Polen, fand unsere Poesie und Sprache in einer Entkräftung und Niedrigkeit, die den fähigsten und entschlossensten Kopf von ihr zurückscheuchen mußte. Aber sein vielumfassendes Genie, seine Bekanntschaft mit der Natur, der Philosophie, der Welt und dem menschlichen Herzen, sein angebohrner, fester Geschmack, verbunden mit dem glücklichen Zusammentreffen äußerer Umstände, machten ihn vor vielen andern geschickt, durch vortreffliche Muster in Prosa und Versen, der Schöpfer einer neuen Epoche zu werden. Er verdient mit großem Rechte den Namen

u) Fabricius, 774—777.
v) Characteres deutscher Dichter und Prosaisten, B. I, S. 113.

Namen eines Vaters und Wiederherstellers unserer Poesie. Der Freund desselben, Dietrich von dem Werder (geb. 1584. gest. 1657.), der unter Gustav Adolfen mit Ruhm diente, und seine Tage wechselsweise im Felde, am Hofe, in öffentlichen Gesellschaften und in der Ruhe auf dem Lande verlebte, übersetzte das befreyte Jerusalem von Tasso, imgleichen Arioſts rasenden Roland, und eiferte, nach dem damaligen Vermögen unserer Sprache, seinen großen Urbildern so glücklich nach, daß man über seine Zuversicht und Geduld erstaunen muß. Julius Wilhelm Zinkgräf (geb. 1591. gest. 1635.), Doctor der Rechte, zu Heidelberg gebohren, machte sich um die deutsche Nation durch die patriotische Sammlung deutscher Apophthegmata, oder, wie er sie selbst nennt, deutscher Nation scharfsinnige kluge Sprüche, verdient. Johann Michael Moscheroſch (geb. 1600. gest. 1669.), aus dem Hanauischen, zeigt in seinen wunderlichen und wahrhaften Gesichten, die er unter dem Namen Philanders von Sittewald (Straßburg 1650.) herausgegeben hat, viele lucianische Schalkhaftigkeit, verbunden mit scharfsinniger Bemerkung menschlicher Thorheiten und Mängel. Freylich kann er das Zeitalter, in welchem er schrieb, nicht ganz verleugnen, indem er sich zu oft in Antitheſen und gelehrten Afterwitz vertieft. Unter allen, die mit Opitzen um den Kranz der Unsterblichkeit zu wetteifern wagten, ist ihm keiner so nahe gekommen, als Paul Flemming (geb. 1609. gest. 1640.), aus dem Schönburgischen, der, nebst Olearius und andern, mit der bekannten hollsteinischen Gesandtschaft als Reisearzt nach Rußland und Persien ging, und nur 31 Jahre alt wurde. Seine Gedichte, die unter dem Namen der poetischen Wälder erschienen, sind mit lebhaften Beschreibungen, voll Natur und Wahrheit, durchwebt. In seinen Oden und Sonnetten verliert er sich manchmal in fade Spielereyen und gedankenleere Prosa. Friedrich Freyherr von Logau (geb. 1604. gest. 1655.), Canzleyrath bey dem Herzog zu Liegnitz und Brieg, verewigte sich durch Sinngedichte, die er unter dem Namen Salomo von Golau herausgab. Leſſing und Ramler haben sie aus der Vergessenheit, in der sie schlummerten, wieder herausgezogen, und das beste Drittel derselben von neuem bekannt gemacht. Paul Gerhard (geb. 1606. gest. 1676.), von Gräfenhaynichen im Churkreise, zuletzt Pastor zu Lübben in der Niederlausitz, hat sich als Verfasser von geistlichen Liedern, die Ausbrüche eines frommen, empfindsamen Herzens sind, sehr berühmt gemacht. Der bekannte Georg Philipp Harsdörfer (geb. 1607. gest. 1658.), ein Nürnberger, und ein Mitglied des dasigen Raths, weicht keinem seiner Zeitgenossen an Beleſenheit in den Schriften unserer Vorfahren, an critischen Kenntnissen, und an unermüdlichem Eifer für die Ehre unserer Sprache. In den Gesprächspielen und dem poetischen Trichter hat er sich alles zu leisten bemühet, was die damaligen Bedürfnisse der vaterländischen Litteratur von ihm forderten. Doch gebührt ihm mehr der Ruhm eines fleißigen Sprachforschers und gelehrten Sammlers, als eines vorzüglichen Dichters und Prosaisten. Er strebt zu sehr nach Künsteleyen; auch fällt er, aus Begierde durchaus rein zu schreiben, ins Gesuchte und Platte. Den Zunamen des Spielenden, den er als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft führte, verdient er mit Recht. Andreas Gryphius (geb. 1616. gest. 1664.), Landsyndicus des Fürstenthums Großglogau, verfertigte Freuden- und Trauerspiele, die dem elenden theatralischen Geschmacke

seines

seines Zeitalters sehr angemessen waren. Der berufene Christian von Hofmannswaldau (geb. 1618. gest. 1679.), ein Breslauer, verließ sein Vorbild, den großen Opitz, zu bald, vernachlässigte das Studium der Natur und der Alten, und schwärmte dem Marino und andern bizarren Italiänern so eifrig nach, daß in allen seinen Gedichten falsche Metaphern, Wortspiele, tändelhafte Zierathen und ängstlicher Witz die gemeinsten Gedanken nothdürftig zuspitzen. Philipp von Zesen (geb. 1629. gest. 1689.), den wir schon oben als den Stifter eines litterarischen Ordens kennen lernten, schrieb mit bewundernswürdiger Leichtigkeit einen Haufen kritischer, moralischer, poetischer und satyrischer Werke, und wagte zu seiner Zeit ganz unerhörte Neuerungen in der Orthographie. Er wollte unsere Sprache, durch Ausmerzung fremder Wörter und entbehrlicher Buchstaben, von allem Ueberflüssigen reinigen, und er machte sie dadurch mager und ungestaltet. Er und seine Anhänger schrieben statt Cicero, Zizero, statt Mensch, Mänsch, statt Philipp, Filip. Sie verwarfen das ck ganz; sie wollten, aller Aussprache zuwider, oft auch das H nicht leiden. Zesens theoretische Schriften über deutsche Dichtkunst, sind aber so sonderbar elend, als seine Poesien. Ein sehr bekannter Dichter dieses Zeitalters war Daniel Caspar von Lohenstein (geb. 1638. gest. 1683.), ein Schlesier, der, seiner natürlichen Anlagen, und seiner Bekanntschaft mit den besten Schriften aller Jahrhunderte ungeachtet, den italiänischen Geschmack, der nach Opitzen alles in Taumel versetzte, dennoch so lieb gewinnen konnte. Lohenstein erreichte den Marino ganz. Alle seine Gedichte strotzen von italiänischem Unsinne und deutscher Pedanterey, und einzelne schöne Gedanken liegen unter Haufen von frostigen Allegorien, Spitzfindigkeiten, Tiraden und dunkeln Anspielungen so tief verschüttet, daß es die Mühe, sie herauszusuchen, kaum belohnt. In seinen Trauerspielen bringt er den ganzen Reichthum seiner überlästigen Schulgelehrsamkeit an. Als Prosaist hat er sich durch den abenteurlichen Staats- und Heldennamen Arminius bekannt gemacht. Sein Geschmack hat viele zur unglücklichen Nachahmung verführt. Als Beförderer des vaterländischen Sprachstudiums verdient auch der berühmte Polyhistor Daniel Georg Morhof (geb. 1639. gest. 1691.), von Wismar im Mecklenburgischen, Professor der Geschichte zu Kiel, hier angeführt zu werden. Sein Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie ist, besonders von der historischen Seite, schätzbar w). Solche gelehrte Vielwisser oder Polyhistoren waren auch Wagenseil, Schurzfleisch, und Leibnitz. Johann Christoph Wagenseil (geb. 1633. gest. 1705.), ein Nürnberger, durchreisete als Hofmeister ganz Deutschland, Holland, England, Frankreich, Italien und Spanien, und setzte sogar von Cadix nach Africa über. Auf diesen Reisen, die sechs Jahre dauerten, erwarb er sich nicht nur viele Kenntnisse, sondern auch große Achtung. Hierauf lehrte er zu Altdorf erst das Staatsrecht und die Geschichtkunde, sodann die orientalischen Sprachen, mit welchen er in der Folge auch die Lehrerstelle des canonischen Rechts verband. Seine Tochter Helena Sibylla besaß eine außerordentliche Kenntniß der Sprachen. Conrad Samuel Schurzfleisch (geb. 1641.), der Sohn eines Prorectors zu Corbach, verwaltete einige Zeitlang die Stelle seines Vaters, dankte aber feyerlich ab, und schrieb an den Catheder: haec schola

w) Charactere, S. 126. fgg.

me non capit! Nach einer Reise durch Deutschland ging er hierauf nach Wittenberg, wo er Lehrer der Geschichtkunde und der griechischen Sprache, in der Folge aber Professor der Beredtsamkeit wurde. Noch kurz vor seinem Tode wurde er zu Weimar Rath und Oberbibliothekar. Gottfried Wilhelm von Leibnitz (geb. 1646. gest. 1716.), zu Leipzig gebohren, war unstreitig das größte Genie, welches das damalige Deutschland hervorgebracht hat. Zu Leipzig wollte er Doctor Juris werden; man schlug es ihm aber ab, weil er noch nicht 20 Jahre alt war. In dem Alter von 24 Jahren wurde er schon churmaynzischer Rath. Er trat hierauf in hannöverische Dienste. Fast jeder große Monarch beeiferte sich, ihm seine Hochachtung zu bezeigen. Der Kaiser machte ihn zum Baron und Reichshofrath, der König von Frankreich zum Mitglied der Societät der Wissenschaften, der erste König von Preußen zum Präsidenten seiner gelehrten Gesellschaft, Peter der Große zu seinem geheimen Rath. Leibnitz war in vielen Fächern ein großer Mann r).

Geschichtkunde.

11. Obgleich in der Muttersprache in diesem Zeitraume schon so viel geschrieben wurde, so waren die nur mittelmäßig gut geschriebenen deutschen Geschichtbücher doch sehr selten. Die meisten Historiker bedienten sich noch der lateinischen Sprache. So ein Geschichtschreiber war Heinrich Meibom oder Meybaum, der Aeltere (geb. 1555. gest. 1625.), Professor der Dichtkunst und Geschichtkunde zu Helmstädt, den Kaiser Rudolf II. adelte und zum Dichter krönte; zu Lemgo in Westphalen gebohren. Seine meisten Arbeiten gehörten aber nicht sowol zur Geschichtschreiberey als zur Geschichtforscherey. Eben so ein Mann war Melchior Goldast (geb. 1575. gest. 1635.), eigentlich ein Schweizer, der aber manchem deutschen Hofe diente. Er hat sich um die Geschichte der deutschen Reichsverfassung vornehmlich sehr verdient gemacht. Einer der wichtigsten Geschichtschreiber dieses Zeitraums war Friedrich Hortleder (geb. 1579. gest. 1640.), aus dem Magdeburgischen, der, als weimarischer Hofrath, die Materialien zu seiner Geschichte des schmalkaldischen Krieges sammelte. Ueber die historische Kunst schrieb zuerst Gerhard Johannis (Sohn) Vossius (geb. 1577. gest. 1649.), bey Heidelberg gebohren, und zuletzt Professor der Geschichtkunde am Gymnasium zu Amsterdam. Johann Ludwig Gottfried (Gothofredus), (um 1650.), der Verfasser einer bekannten Chronik, war zwar eigentlich ein gebohrner Schweizer; seine Werke kamen aber in deutscher Sprache, und in Deutschland, heraus. Johann Adlzreiter, (um 1650.), churbayerischer Canzler, machte sich um die Aufklärung der Geschichte seines Vaterlandes sehr verdient. Der gelehrte Kupferstecher und Buchhändler, Matthäus Merian (geb. 1593. gest. 1651.), eigentlich von Basel gebürtig, ist hauptsächlich wegen der Kupferstiche, die er zu dem bekannten historischen Schauplatz, zu Zeilers Topographien und zu andern Werken dieser Art geliefert hat, merkwürdig. Martin Zeiler (Zeiller), (st. 1661.), den Merian unterstützte, war Schulinspector zu Ulm, und unstreitig der vornehmste deutsche Geograph seiner Zeit. Für die Alterthumskunde leistete Thomas Reinesius (geb. 1587. gest. 1667.), von Gotha gebürtig, eigentlich ein Arzt, sehr viel. Die Genealogie klärte Nicolaus Rittershausen (geb. 1597. gest. 1670.), ein Altdorfer, auf. Einer der fleißig-

r) Jöchers Gelehrten-Lexicon.

Digitized by Google

fleißigsten Bearbeiter der vaterländischen Geschichte war Joh. Justus Winkelmann (geb. 1620. lebte noch 1671.), hessencasselischer Rath und Geschichtschreiber. Um das ganze Feld der Geschichtkunde erwarb sich Johann Heinrich Böcler (geb. 1611. gest. 1672.), von Cronheim in Franken, schwedischer Historiographus und Professor der Historie zu Straßburg, große Verdienste. Die Litterärgeschichte bearbeitete Peter Lambecius (geb. 1628. gest. 1680.), ein Hamburger, mit ausgezeichnetem Fleiße. Er war erst Professor der Geschichtkunde, wie auch Rector in seiner Vaterstadt, ging aber in der Folge zur catholischen Religion über, und wurde kaiserlicher Oberbibliothecar und Historiograph. Christoph Schrader (geb. 1601. gest. 1680.), ein Lüneburger, Professor der Beredtsamkeit und Bibliothekar zu Helmstädt, wie auch Probst zu Bergen und General-Inspector der braunschweigischen Schulen, verfertigte chronologische Tafeln, die sehr vielen Beyfall fanden. Die alte Geschichte, und vornehmlich die ägyptische und chinesische, klärte der Jesuit Athanasius Kircher (geb. 1632. gest. 1680.), aus dem Fuldaischen, auf. Kein deutscher Gelehrter der damaligen Zeit besaß aber so leicht einen größern Umfang von historischen Kenntnissen, als der Ostfriese Hermann Conring (geb. 1606. gest. 1681.), eigentlich Lehrer der Arzneywissenschaft auf der hohen Schule zu Helmstädt. Unter die wenigen Geschichtschreiber, die ihre Werke in der Muttersprache herausgaben, gehörte Siegmund von Birken (Betulius), (geb. 1626. gest. 1681.), aus der Gegend von Eger, ein gekrönter Poet, und Präses der pegnitzischen Blumengesellschaft. Marquard Gude (geb. 1635. gest. 1689.), ein Rendsburger, der als Hofmeister Italien, Frankreich, England und Holland durchreisete, und zuletzt dänischer Etatsrath wurde, sammelte allerley griechische und lateinische Inschriften, die aber erst über 40 Jahre nach seinem Tode herausgekommen sind. Georg Lohmeier, (st. um 1690.), Professor und Inspector des lüneburgischen Gymnasiums, schrieb eins der ersten deutschen Lehrbücher über die europäische Staatengeschichte. Caspar Sagittarius (geb. 1643. gest. 1694.), ein Lüneburger, herzoglich-sächsischer Geschichtschreiber, und Professor der Geschichtkunde zu Jena, hat sich um die deutsche, und besonders um die thüringische Geschichte, ausgezeichnete Verdienste erworben. Er war einer der fleißigsten historischen Schriftsteller seiner Zeit. Der scharfsinnigste Historiker dieses Zeitraums war unstreitig Samuel Freyherr von Pufendorf (geb. 1632. gest. 1694.), zu Dorfschemnitz bey Chemnitz [y]) von armen Eltern gebohren, der vom jenaischen Magister bis zum churbrandenburgischen Geheimenrath emporstieg. Seine Werke gehören zu den vornehmsten Quellen der Geschichte seiner Zeit. Als Männer, welche die Erdkunde der Deutschen besonders erweitert haben, verdienen Olearius und Mandelsloh vorzüglich angeführt zu werden. Beide waren Mitglieder der hollsteinischen Gesandtschaft, die nach Rußland, Persien und Indien ging. Joh. Albrecht von Mandelslo (geb. 1616. gest. 1644.), ein mecklenburgischer Edelmann, verfertigte eine morgenländische Reisebeschreibung. Letztre gab Adam Olearius (geb. 1603. gest. 1671.),

y) Ehedem gab man gemeiniglich Flöhe, ein andres Dorf bey Chemnitz, für seinen Geburtsort an. Diese Angabe wird jedoch aus den Kirchenbüchern widerlegt. Sein eigentlicher Name war Puffendörfer. De vera Esaiae et Samuelis Pufendorfiorum patria observatio ad historiam litterariam pertinens, auct. C. G. H. Chemnicensi.

von Aschersleben, hollstein-gottorpischer Rath, als den zweyten Theil der Beschreibung seiner Reise nach Moskau heraus [a]).

Philologie.

12. Die Philologie, vornehmlich die morgenländische, wurde in diesem Zeitraume besonders fleißig getrieben. Die hebräische Sprache gab für viele Gelehrte einen Gegenstand ihres Studiums ab. Einer der vornehmsten Kenner der morgenländischen Sprachen war unstreitig Hiob Ludolf (Leutholff), (geb. 1624. gest. 1704.), ein Erfurther [a]), der nach siebenjährigen Reisen durch verschiedene europäische Länder, herzoglich-gothaischer Legationssecretär zu Regensburg, sodann Hofmeister der gothaischen Prinzen, und darauf Hofrath und Cammerdirector zu Altenburg wurde. Er legte aber diese Stelle wieder nieder, und zog nach Frankfurth, wo er, mit dem Titel eines geheimen Raths der Herzoge zu Sachsen ernestinischer linie, als eine Privatperson lebte. Diesen Aufenthalt setzte er auch als churpfälzischer Cammerdirector meistens noch fort. Endlich wurde er churſächsischer Rath und Resident zu Frankfurth, und Präses des kaiserlichen historischen Collegiums. Er erwarb sich vornehmlich das Verdienst, die Europäer mit Habessinien genauer bekannt gemacht zu haben [b]). In der griechischen und römischen litteratur hatte Caspar von Barth (geb. 1587. gest. 1658.), aus einem adelichen Geschlechte von Cüstrin, eine ganz außerordentliche Stärke. Sein Vater, Carl Barth, war Professor der Rechte zu Frankfurth an der Oder, imgleichen churbrandenburgischer Rath und Canzler zu Cüstrin. Der junge Barth, der seine Schulstudien zu Gotha und Eisenach trieb, und in seinem neunten Jahre die Comödien des Terenz bereits aus dem Gedächtniß hersagen konnte, reisete nach Italien, Frankreich, Spanien, England und Holland, und lebte hierauf, um den Wissenschaften sich desto ungestörter widmen zu können, zu Leipzig und Halle als Privatmann. Er gab viele alte Autoren und Kirchenväter heraus. Lateinische Verse machte er mit solcher Geschwindigkeit, daß er in Zeit von drey Tagen einen Theil der homerischen Iliade in mehr als zweytausend Verse überſetzte. Seine Schriften setzte er, ohne alle Collectaneen, aus dem Gedächtnisse auf; auch änderte er niemals etwas in denselben. Gleichfalls ein Philolog vom ersten Range war Joh. Georg Gräve (geb. 1632. gest. 1703.), von Naumburg, der schon als Schüler auf der Schulpforte seine meiste Zeit mit der Lesung des Homers und Hesiodus zubrachte. Nachdem er hierauf zu Leipzig studirt hatte, schickte ihn sein Vater nach Ostfriesland, um eine große Schuld einzutreiben. Dies verschaffte ihm Gelegenheit, zu Deventer mit dem berühmten Johann Friedrich Gronov bekannt zu werden. Jetzt lernte er einsehen, daß er den rechten Weg bisher noch verfehlt hatte. Er studirte also unter Gronovs Aufsicht von neuem; setzte seine Bemühungen zu Leiden und zu Amsterdam fort, nahm die reformirte Religion an, und wurde hierauf erst zu Duisburg, hernach zu Deventer an Gronovs Stelle, und endlich zu Utrecht Professor der Beredtsamkeit, wozu in der Folge noch die Lehrerstelle der Politik und der Geschichte kam. Er arbeitete eine große Menge von Schriften aus. Unstreitig aber erwarb er sich durch seine Sammlung von Abhandlungen über die römischen Alterthümer das größte Verdienst [c]). Lambec, der schon oben

a) Gatterers Handb. Th. II.
a) Band VI, S. 585.
b) Gatterer am a. O. 338.
c) Jöcher am a. O.

Digitized by Google

oben unter den Geschichtschreibern vorgekommen ist, darf auch bey den Philologen dieses Zeitalters nicht vergessen werden. Uebrigens wurde die griechische Philologie im siebzehnten Jahrhundert weniger eifrig, als im sechzehnten, getrieben [b]). Doch verdient bemerkt zu werden, daß Jacob Weller (geb. 1602. gest. 1664.), von Neukirchen im Vogtlande, zuletzt churfächsischer Oberhofprediger, eine bessere Lehrart in der griechischen Sprache einführte. Er brachte die fünf Declinationen, die man ehedem gehabt hatte, auf drey zurück, und machte aus neun Conjugationen eine. An einer leichtern Methode in Ansehung der Erlernung der Sprachen arbeitete vorzüglich Wolfgang Ratich (geb. 1571. gest. 1635.), der zu Wilster, einer kleinen Stadt im Herzogthum Hollstein, gebohren war. Anfangs wollte er sich dem Predigerstande widmen; da ihm aber seine schwere Aussprache wegen seiner künftigen Canzelberedtsamkeit keine günstige Aussichten zeigte, kam er auf den Gedanken, sich durch Erfindung einer leichtern Lehrart in den Sprachen um die gelehrte Welt verdient zu machen. In dieser Absicht suchte er zuerst das Hebräische recht gründlich zu erlernen; sodann ging er nach England und Holland, um die mathematischen Wissenschaften mit allem Eifer zu treiben. Er hielt sich deswegen nur allein in Amsterdam acht Jahre auf. Hier lernte er von einem gebohrnen Araber das Arabische. Da er nun seinen Entwurf einer neuen Lehrart so weit ausgearbeitet hatte, daß er ihn glaubte zur Ausführung bringen zu können, bot er zuerst dem Prinzen Moriz von Oranien seine Dienste an. Dieser versprach ihm auch einen ansehnlichen Jahrgehalt; jedoch unter der Bedingung, wenn er seine Bemühungen der lateinischen Sprache allein widmen würde. Diese Einschränkung war seinem feurigen Geiste unerträglich. Er nahm daher das Anerbieten nicht an, sondern begab sich vielmehr nach Straßburg, Basel und an andre Oerter, um seinen Vorschlag bekannt zu machen. Er übergab sogar der Reichsversammlung, die 1612 zu Frankfurth gehalten wurde, einen Plan seiner neuen Methode, und dieser erregte so viel Aufmerksamkeit, daß der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm zu Neuburg ihm fünfhundert Gulden schenkte, und der Landgraf Ludwig von Hessendarmstadt zwey Professoren der hohen Schule zu Gießen eine Untersuchung dieses Entwurfs auftrug. Diese machten Ratichs Plan in einer eignen Schrift bekannt. Indessen war der Ruf von seiner Erfindung an den weimarischen Hof gekommen, und die verwittwete Herzogin, Dorothea Maria, ließ sich nicht nur nebst ihrer Schwester von Ratichen in der lateinischen Sprache unterrichten, sondern gab sich auch alle Mühe, die Ausführung seines Plans zu befördern, und vermachte ihm bey ihrem Tode (1617.) 2000 Gülden. Hierauf bewies sich ihr ältester Sohn, Johann Ernst, als ein thätiger Gönner desselben. Auf dessen Antrieb legte (1619.) der Fürst Ludwig von Anhalt-Cöthen in seiner Residenz eine schöne Buchdruckerey zu sechs verschiedenen Sprachen an, zu der er die Schriften aus Holland kommen ließ. Aber auch diese günstige Aussicht für Ratichen verschwand schon im folgenden Jahre. Er hatte zu wenig die Gabe, sich seine Freunde zu erhalten. Zu Magdeburg, wo sich der Magistrat seiner mit Eifer annahm, gerieth er mit dem Rector der Schule in Händel, die ihn nöthigten, sein Glück an einem andern Ort zu versuchen. Hierauf fand er an der Schwester der Herzogin von Weimar, die an den Grafen

b) Fabricius, 910.

Digitized by Google

Grafen Carl Günther zu Rudolstadt vermählt war, eine standhafte Gönnerinn. Indessen hatten die vielen Feinde, die ihm sein unvorsichtiges Betragen zuzog, den schlimmen Einfluß auf seinen Plan, daß man ihn für grundlose Einfälle oder Betriegereyen erklärte. Er starb auch, ohne das Geheimniß seiner Lehrart jemanden recht geoffenbart zu haben e). Die lateinische Philologie war schon gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts etwas in Abnahme gekommen; gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hob sie sich aber wieder, und sie würde sich noch mehr gehoben haben, wenn die unseligen Streitigkeiten zwischen den lateinischen Philologen und den Philosophen nicht dazugekommen wären. Die letztern fingen an, sich eine neue Sprache zu bilden, die mit der Sprache der ehemaligen Scholastiker viele Aehnlichkeit hatte, und nun schalten sie die Freunde der ächten Latinität, die auf eine reine lateinische Schreibart drangen, als Grammatiker, Sylbenstecher, Schulmeister, Pedanten. Man nannte an vielen Orten die latinisten Nominalgelehrte oder Gedächtnißgelehrte, die Helden in der Metaphysik aber Realgelehrte. Man schämte sich sogar, andre im lateinischen zu unterrichten, oder selbst Latein zu lernen. Da nun solche Realgelehrten manchmal Rectoren der Schulen wurden, so hatte dieses auf die Cultur der lateinischen Sprache in den Schulen natürlich großen Einfluß. Indessen fanden sich doch einige Patrioten der gelehrten Welt, die der guten Latinität, theils durch Erleichterung der Methode, theils durch Verfertigung guter Grammatiken und Wörterbücher, theils durch die Herausgabe lateinischer Classiker, aufzuhelfen suchten. Auch hat es derselben nicht geschadet, daß mit dem Schlusse des siebzehnten Jahrhunderts die lateinischen Vorlesungen auf den hohen Schulen größtentheils aufhörten f).

Lateinische Philologie.

Philosophie.

13. So sehr übrigens viele von den Philosophen dieses Zeitalters den guten lateinischen Styl verachteten, so viel gewann doch im Ganzen die philosophische Aufklärung. Aristoteles und sein deutscher Verehrer Melanchthon waren jetzt nicht mehr die Führer in dem Felde der Philosophie. Verulam und Des Cartes hatten einen bessern Weg gezeigt, und unter den Deutschen erwarb sich Samuel Pufendorf, vornehmlich im Naturrechte, ausgezeichnete Verdienste. Christian Thomasius und Leibnitz wirkten auch schon auf die zweyte Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Die mathematischen Wissenschaften wurden jetzt mit immer größerm Eifer getrieben. Weigel, Sturm, Tschirnhausen, Kircher, haben sich durch ihre Bemühungen in diesem Fache unvergeßlich gemacht. Erhard Weigel (geb. 1625. gest. 1699.), den wir schon oben, bey der Einführung des neuen Calenders, kennen gelernt haben, war zu Weida im Nordgau gebohren, mußte aber, nebst seinen Eltern, der Religion wegen, seine Vaterstadt verlassen, und sich nach Wonsiedel wenden. Von da kam er auf das Gymnasium nach Halle, wo ihn der berühmte Astronom Bartholomäus Schimpfer, in der Mathematik unterrichtete. Er machte darin solche Fortschritte, daß von Leipzig viele Studenten nach Halle kamen, um sich von ihm, der noch auf keiner Universität gewesen war, in den mathematischen Wissenschaften unterrichten zu lassen. Durch deren Unterstützung kam er auch nach Leipzig, wo ihm der Commandant der Festung Pleißenburg, der Oberste Titel, den freyen Gebrauch seiner kostbaren Instrumente und Bibliothek überließ. Hierauf

Mathematik.

e) Jöcher.

f) Fabricius, 928. 931.

Digitized by Google

auf that sich Weigel, sowohl durch Vorlesungen als durch Schriften, so hervor, daß er (1653) zum Professor der Mathematik nach Jena berufen wurde. Hier hatte er nicht allein großen Beyfall, sondern er erwarb sich auch die Gewogenheit des Herzog Wilhelms von Weimar, den er in Zeit von vierzehn Tagen mit den vornehmsten Sternen bekannt machte, so sehr, daß er ihn bald darauf zum Hofmathematicus und Oberbaudirector ernannte. Er erwarb sich auch das Zutrauen vieler andern Fürsten, und er brachte eben deswegen den größten Theil seiner letzten Lebenszeit mit Reisen zu. Sowohl durch Schriften als durch Erfindungen hat er sich um sein Zeitalter höchst verdient gemacht. Johann Christoph Sturm (geb. 1635, gest. 1703), von Hippoltstein im Pfalzneuburgischen, Professor der Mathematik und Physik zu Altdorf, schrieb verschiedene Lehrbücher, die noch lange nach ihm im Gebrauche blieben. Von Tschirnhausen (geb. 1651, gest. 1708), von einem alten adlichen Geschlechte in Böhmen, studirte zu leiden Mathematik und Physik mit großem Eifer, diente hierauf anderthalb Jahre im Kriege, und durchreisete sodann Frankreich, Italien, Sicilien und Maltha. In Frankreich schätzte man seine Kenntnisse so sehr, daß er, mit einem Jahrgehalte, in die Academie der Wissenschaften aufgenommen wurde; beym Anfang des folgenden Kriegs zwischen Deutschland und Frankreich wurde ihm aber der Gehalt wieder entzogen. Sein ansehnliches Vermögen verwendete er zum Theil auf kostbare optische Erfindungen, und hauptsächlich haben ihn seine großen Brennspiegel berühmt gemacht. Athanasius Kircher (geb. 1602, gest. 1680), aus dem Fuldaischen, ein Jesuit, der erst zu Wirzburg und hernach zu Rom und Avignon Philosophie, Mathematik und orientalische Sprachen lehrte, war sehr glücklich, Entdeckungen zu machen; aber auch sehr leichtgläubig, und wurde daher manchmal getäuscht [g]).

14. Das aufgeklärtere Studium der Philosophie, und zumal der Naturkunde, hatte auf die Arzneywissenschaft den merklichsten Einfluß. Es zeichneten sich jetzt mehrere große Männer in diesem Fache aus. Noch ein eifriger Anhänger der Alten war Caspar Hofmann (geb. 1572, gest. 1648), von Gotha gebürtig, Professor der Arzneywissenschaft zu Altdorf, der auf den Aristoteles einen sehr hohen Werth setzte, und die neuen Entdeckungen in der Medicin fast durchgehends mißbilligte. Desto aufgeklärter dachte der Hamburger, Werner Rolfink (geb. 1599, gest. 1673), der zu Wittenberg, leiden, Oxford, Paris und Padua studirte. An dem letzten Orte erwarb er sich eine solche Achtung, daß er nicht nur zu Venedig die Anatomie ausüben durfte, sondern daß man ihn auch in der Folge zu Padua zum Professor der Anatomie machen wollte. Er ging aber lieber nach Jena, wo er seit 1629 Anatomie, Chirurgie, Botanik und Chemie lehrte, und dabey viele glückliche Curen verrichtete. Sein Hang, leichname zu zergliedern, war so groß, daß er sie überall aufsuchte, und die Missethäter, die hingerichtet werden sollten, baten sichs gewöhnlich aus, daß man sie nicht rolfinken möchte. Joh. Laurentius Bausch (geb. 1605, gest. 1665), Arzt und Bürgermeister zu Schweinfurth, ist als der Stifter und der erste Präses des collegii naturae curiosorum, das 1652 seinen Anfang nahm, merkwürdig. Joh. Caspar Arzneywissenschaft.

Bau-

g) Jöcher.

Bauhinus (geb. 1606, gest. 1685), der Sohn des berühmten Caspar Bauhinus, der sowohl bey dem Markgrafen von Baden-Durlach, als bey dem Herzog von Wirtemberg Leibmedicus war, vollendete das von seinem Vater angefangene Theatrum botanicum, und besorgte auch den Druck des ersten Theils desselben. Johann Bohne (geb. 1640, gest. 1718), zu Leipzig gebohren, und daselbst Professor der Medicin, gab eine Menge guter Schriften heraus, und ließ bey seinem Tode seine noch ungedruckten Handschriften verbrennen h).

Theologie. 15. Auch auf die Theologen dieses Zeitraums zeigte die in der Aufklärung begriffene Philosophie ihren Einfluß. Die lutherische Theologie hatte verschiedene vortreffliche Männer aufzuweisen. Unter diese gehörten die beiden Brüder, Johann und Peter Musäus, deren Geburtsort der schwarzburgische Flecken Lamgewiesen war. Johann Musäus (geb. 1613, gest. 1681), der erst eine historische, und hernach eine theologische Professur in Jena bekleidete, machte sich durch seinen Streit mit den wittenbergischen Theologen, und überhaupt durch sein philosophisches Studium der Theologie, berühmt. Er schrieb z. B. über die Anwendung der Vernunftgründe in der Theologie, über die Freyheit zu philosophiren, über die Seligkeit der Heyden, u. s. w. Sein Bruder, Peter (geb. 1620, gest. 1674), der zuletzt erster Professor der Theologie zu Kiel und Procanzler war, dachte nachgiebig genug, um in dem Colloquium zu Cassel mit den Reformirten einen Religionsvergleich aufzurichten, und zu Helmstedt des Calixtus Partey zu ergreifen. Dies zog ihm von Seiten der wittenbergischen und andrer mit ihnen gleichdenkenden Theologen viele Angriffe zu. Christian Scriver (geb. 1629, gest. 1693), dessen ascetische Schriften so manchem frommen Herzen in Deutschland zur Erbauung gedient haben, war zu Rendsburg in Hollstein gebohren, und starb als Oberhofprediger zu Quedlinburg. Sebastian Schmidt (geb. 1617, gestorben 1696), ein Elsasser, Professor der Theologie zu Straßburg, erläuterte fast die ganze Bibel durch gelehrte Anmerkungen, verfertigte eine neue lateinische Uebersetzung derselben, und war überhaupt einer der fleißigsten theologischen Schriftsteller seiner Zeit. Unter diese gehörte auch Joh. Benedict Carpzov (geb. 1639, gest. 1699), zu Leipzig gebohren, und auch daselbst Professor. Einer der allerfleißigsten und berühmtesten Theologen aber war Philipp Jacob Spener (geb. 1635, gest. 1705), aus Oberelsaß, ein ebensowohl wegen seiner Frömmigkeit als wegen seiner Schriften sehr bekannter Gelehrter. Als Pastor und Senior zu Frankfurth am Mayn machte er sichs, was wenigstens damals nicht gar oft der Fall war, zum Hauptgesetze, gegen den Magistrat die gehörige Unterwürfigkeit zu beweisen, seine Amtsbrüder weder an Ansehen noch an Einkünften zu übertreffen, in seinen Predigten eines ungekünstelten Vortrags sich zu befleißigen, mit den Streitigkeiten mit andern Religionsparteyen sich nur selten abzugeben, und die eitle Einbildung auf den Werth des äußerlichen Christenthums zu bekämpfen. Indessen blieb er doch selbst von dem Vorwurf der Religionsschwärmerey nicht frey. Diese zogen ihm besonders seine Collegia pietatis zu. Wegen seiner frommen Bescheidenheit machte es viele Mühe, ihn zur Annehmung der Stelle eines churfächsischen Oberhofpredigers zu bereden. Sieben Jahre hernach (1691) folgte er einem Rufe nach

h) Jöcher.

nach Berlin, wo er Probst, Inspector und Consistorialrath wurde. So schwach seine Stimme war, so betete er doch mit großem Eifer, und bey der großen Menge von Büchern, die er herausgab, führte er auch noch einen sehr weitläuftigen Briefwechsel [i]). Die vorzüglichsten catholischen Theologen dieses Zeitalters waren meistens Jesuiten [k]). Unter den reformirten Theologen zeichneten sich besonders Hottinger und Spanheim aus. Beide waren jedoch keine eigentliche Deutschen; Hottinger ein Zürcher, und Spanheim ein Genfer. Hottinger lehrte jedoch einige Jahre zu Heidelberg die Theologie und die orientalischen Sprachen, und Spanheim war siebzehn Jahre hindurch zu Heidelberg Professor der Theologie. Gleichfalls ein Lehrer dieser Universität war Abraham Scultetus (geb. 1566, gest. 1625), zu Grünberg in Schlesien gebohren, der Oberhofprediger des unglücklichen Churfürsten Friedrichs V. von der Pfalz. So wenig es seiner Ueberlegung Ehre macht, seinem Churfürsten zur Annehmung der böhmischen Krone gerathen zu haben, so sehr erzeugt es doch ein günstiges Urtheil von seinem Verstande, daß er behauptete, daß die Reformirten gar nicht wider die Lutheraner schreiben sollten, und daß zur Beförderung der Einigkeit zwischen beiden Parteyen das Stillschweigen das wirksamste Mittel sey [l]). Reformirte Theologen.

16. Unstreitig hat keine Wissenschaft in diesem Zeitalter größere Verehrer gehabt, als die Rechtswissenschaft. Der wichtigste Schriftsteller für das Staatsrecht war Johann Limnäus (geb. 1592, gest. 1663), gebohren zu Jena, wo sein Vater Professor der Mathematik war. Er durchreisete, als Hofmeister einiger jungen nürnbergischen Patrizier, Italien, Frankreich, England und die Niederlande, hielt sodann zu Jena Vorlesungen, folgte aber bald dem Herzog Wilhelm von Weimar als Auditeur ins Feld. Als derselbe in die Gefangenschaft gerathen war, nahm er wieder eine Hofmeisterstelle an, die ihm zu neuen Reisen durch Frankreich, England und die Niederlande Gelegenheit gab. Hierauf wurde er Rath und Studieninspector des Erbprinzen Friedrichs von Brandenburg-Anspach, mit dessen Brüdern er zum drittenmal nach Frankreich reisete. Bey dem ältern, dem Markgrafen Albrecht, wurde er hierauf geheimer Rath und Cämmerer, und ob er gleich seit der Zeit in Reichs- und Kreissachen viel zu thun hatte, so blieb ihm doch noch Zeit zum Bücherschreiben übrig. Sein deutsches Staatsrecht erwarb ihm in und außer Deutschland einen solchen Ruhm, daß man ihn den Patriarchen und Erzvater, imgleichen das Orakel des Staatsrechts nannte [m]). Für das deutsche Staatsrecht war der dreyßigjährige Krieg gleichsam eine neue Epoche. Die Händel, die gleich bey dem Anfange desselben entstanden, gaben Gelegenheit, nicht nur die bisherigen, sondern auch neue Staatsfragen zu erörtern, und munterten immer mehrere Gelehrte zur Bearbeitung dieser Wissenschaft auf. Einer der vornehmsten unter denselben war Hermann Conring (geb. 1606, gest. 1681), den man zu seiner Zeit für einen Polyhistor hielt. Er erwarb sich solchen Ruhm, daß ihm sogar Ludwig XIV. eine Pension von 2000 Livres aussetzte. Sein größtes Verdienst als Publicist besteht hauptsächlich darin, Rechtswissenschaft.

i) Jöcher.

k) Fabricius, 1047.

l) Jöcher.

m) Pütters Litteratur des Teutschen Staatsrechts, I, 194. fgg.

Digitized by Google

daß er zur Aufklärung der deutschen Geschichte und zur zweckmäßigern Bearbeitung des deutschen Staatsrechts den Weg gebahnt hat. Zwar schrieb er selbst weder System noch Compendium; desto mehr einzelne Abhandlungen aber lieferte er, und desto größer war die Zahl seiner Schüler und Nacheiferer [n]). Der wichtigste Schriftsteller für das publicistische Feld war unstreitig Philipp Chemnitz (geb. 1605, gest. 1678), der Verfasser des Hippolytus [o]). Da der westphälische Friede in der Verfassung unseres Vaterlandes so wichtige Veränderungen hervorgebracht hatte, so mußte dies auf die Schriften über das deutsche Staatsrecht nothwendig einen sehr merklichen Einfluß haben. Dies zeigt sich besonders seit der Zeit der fortwährenden Reichsversammlung, die so viele neue Reichshändel in Gang brachte. Unter den Schriftstellern zeichnet sich aber besonders der Verfasser des deutschen Fürstenstaats, Veit Ludwig von Seckendorf (geb. 1626, gest. 1692), aus. Schon auf dem Gymnasium zu Gotha zog er Herzog Ernsts I. Aufmerksamkeit so sehr auf sich, daß er ihn, nach vollbrachten dreyjährigen Studien zu Straßburg, in seine Dienste nahm, oder vielmehr unter seiner eignen Aufsicht zu einem recht brauchbaren Minister bildete. In der Folge wurde er Director aller gothaischen Landescollegien. Seinen Fürstenstaat schrieb er auf Veranlassung seines Herrn. Es ist das erste Werk, das zur practischen Regierung eines deutschen Fürstenstaates Anleitung giebt. Auch fand es so großen Beyfall, daß es manche neue Auflage erlebt hat. Seckendorf, der seine Ministerstelle noch manchmal mit einer andern verwechselte, und im letzten Jahre seines Lebens Canzler der neuen Universität zu Halle war, hat sich unter andern auch durch seinen commentarius de Lutheranismo unvergeßlich gemacht [p]). Mit dem bekannten Buche des Monzambano, das den berühmten Samuel Pufendorf zum Verfasser hatte, fängt sich wieder ein neuer Zeitpunct in der Bearbeitung des deutschen Staatsrechts an. Pufendorf war auch der erste Professor des Natur- und Völkerrechts in Deutschland, und Heidelberg war die erste deutsche Universität, die einen solchen Lehrer hatte. Unter die vorzüglichern Staatsrechtskundigen dieses Zeitalters müssen noch Mevius, Fritsch, Leibnitz und Kulpis gerechnet werden. Dav. Mevius (geb. 1606, gest. 1670), überhaupt ein großer Rechtsgelehrter, war der Sohn eines greifswaldischen Professors, und wurde zuletzt Vicepräsident des Tribunals zu Wismar. Er hat viele ins Staatsrecht einschlagende Rechtsfälle sehr gründlich und lehrreich erörtert. Ahasverus Fritsch (geb. 1629, gest. 1701), von Micheln in Sachsen, unterrichtete erstlich einen jungen Grafen von Schwarzburg-Rudolstadt, und trat hernach in die Dienste seines Hauses, wo er häufig zum Gesandten gebraucht wurde. Er hat sich durch Sammlungen von einzelnen Aufsätzen nicht allein um das Staatsrecht, sondern auch um das Forstrecht verdient gemacht. Leibnitz hatte zwar seine größte Stärke in andern Fächern; doch verdienen auch seine Bemühungen um das Staatsrecht nicht ganz mit Stillschweigen übergangen zu werden. Johann Georg Kulpis (geb. 1652, gest. 1698), der Sohn eines Schulrectors zu Alsfeld, hielt erstlich zu Gießen academische Vorlesungen, wurde sodann Professor der Institutionen zu Straßburg, und Consulent der Stadt, kam aber

n) Pütter, 203. fgg.
o) Band VI, S. 53.
p) Pütter, S. 225. fgg.

Digitized by Google

aber bald hernach als wirtembergischer Oberrath und Vicedirector des Kirchenraths nach Stuttgart, und stieg bis zum wirklichen Minister, den der Kaiser in den Adelstand erhob, empor. Er war hierauf auch wirtembergischer Gesandter beym ryswickischen Friedensschlusse. Hier stand er in großem Ansehen; er übereilte sich aber in der Unterschrift des Friedens. Man könne, sagt Keyßler [q]), Kulpis weder mit dem kleinen Rausche, den er damals gehabt haben soll, noch mit der Begierde, sein neuerhaltenes Petschaft bey dieser wichtigen Gelegenheit zum erstenmal zu brauchen, entschuldigen. Der Verdruß darüber soll ihm, wie man glaubt, seine letzte Krankheit zugezogen haben [r]). Um andre Fächer der Rechtswissenschaft hatten Brunnemann, Lauterbach, Struv, Schilter und Strynck ausgezeichnete Verdienste. Johann Brunnemann (geb. 1608, gest. 1672), zu Cöln an der Spree gebohren, mußte die Theologie wegen seiner schwachen Stimme mit der Rechtswissenschaft vertauschen, und ward nun churbrandenburgischer Rath und Lehrer der Rechte zu Frankfurth an der Oder. Sein Commentar über den Codex und die Pandecten haben ihm ein bleibendes Denkmal gesetzt. Wolfgang Adam Lauterbach (gest. 1678), von Schlaitz im Vogtlande, Professor der Rechte zu Tübingen, imgleichen wirtembergischer geheimer Rath und Director des Consistoriums, hat sich um das bürgerliche Recht gleichfalls unvergeßliche Verdienste erworben. Georg Adam Struv (geb. 1619, gest. 1692), ein Magdeburger, der vom Professor zu Jena bis zum Präsidenten der dasigen Regierung und zum geheimen Rathe emporgestiegen war, machte sich durch seine vielen juristischen Schriften nicht nur in seinem Vaterlande, sondern auch in dem übrigen Europa, berühmt. Samuel Strynck (geb. 1640, gest. 1710), von Lenzen in der priegnitzer Mark, war erstlich Professor zu Frankfurth an der Oder, lebte hierauf zwey Jahre lang zu Wittenberg als churfächsischer Professor und Appellationsrath, folgte aber bald dem Rufe des Churfürsten von Brandenburg nach Halle, wo er geheimer Rath, Director der Universität, erster Lehrer der Rechte und Ordinarius der Juristenfacultät, mit einem jährlichen Gehalt von 1200 Thalern, wurde. Sein vortrefflicher Vortrag verschaffte ihm eine große Anzahl von Zuhörern, und seine Schriften machen ihn zum classischen Schriftsteller für die Juristen. Um die deutschen Rechte, und deren Alterthümer, haben sich Schilter und Hert sehr verdient gemacht. Johann Schilter (geb. 1632, gest. 1705), von Pegau in Meißen, war einige Zeit hindurch Hof-, Consistorial- und Cammerrath zu Weimar, und wurde hierauf Rath und Professor honorarius zu Straßburg. Sein Thesaurus der deutschen Alterthümer ist für die vaterländischen Rechte und deren Geschichte äußerst wichtig. Herz (Hertius) (geb. 1652, gest. 1720), der Sohn eines Predigers aus der Gegend von Gießen, stieg bis zum ersten Professor der Rechte der Universität zu Gießen und deren Canzler empor, und erhielt noch kurz vor seinem Tode manchen ehrenvollen Ruf [s]).

q) Reisen, Th. I, S. 75.
r) Pütter, 234. 241. 251. 254.
s) Jöcher.

Dreyzehntes Buch.

Vom spanischen Erbfolgekrieg bis zum Tode Kaiser Carls des VI., 1700—1740. = 40 J.

Erster Abschnitt.

Unterhandlungen wegen der spanischen Erbfolge.

1.

Ansprüche auf die spanische Monarchie.

Deutschland wurde beym Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zugleich in zwey Kriege verwickelt; in den spanischen Erbfolgekrieg und in den nordischen Krieg. An beiden nahm ein großer Theil von den deutschen Staaten lebhaften Antheil; beide haben in Deutschlands Verfassung wichtige Folgen hervorgebracht. Der spanische Erbfolgekrieg betraf das Schicksal der durch den Tod Carls II. erledigten großen spanischen Monarchie, das für ganz Europa nicht gleichgültig war. Deutschland interessirte dieses Schicksal um so mehr, da sein Oberhaupt, der östreichische Monarch, ein so vorzügliches Erbrecht darauf hatte. Kaiser Ferdinand I., der Ahnherr des östreichischen Hauses, war der leibliche Bruder Kaiser Carls V., von dem die Könige von Spanien abstammten. Da nun mit Carln II. der eine Ast des östreichisch-spanischen Hauses abgestorben war, so schien der noch fortdauernde deutsche Ast desselben zu den erledigten Ländern der spanischen Monarchie das größte Recht zu haben. Allein Ludwig XIV. hatte schon lange daran gearbeitet, dem östreichischen Hause die spanische Erbschaft, wenn auch nicht ganz, doch wenigstens größtentheils, zu entziehen. Er hatte sich in dieser Absicht mit der Infantin Marie Thereſie, der ältern Schwester Carls II., vermählt [t]). Leopold heirathete die jüngere Schwester, Margarethe Thereſie. Beide Prinzessinnen waren schon vorher mit dem Hause, dem sie jetzt durch Vermählung zugeführt wurden, nahe verwandt; Marie Thereſie hatte die Isabelle, eine Tochter König Heinrichs IV., und Margarethe Thereſie die Marie Anne, eine Tochter Kaiser Ferdinands III., zur Mutter. Da Leopold mit seiner Braut in einem so nahen Verhältnisse der Verwandtschaft stand, so mußte ihm der Pabst erst seine Dispensation darüber ertheilen [u]). Leopold war also Ludwigs XIV. Schwager, und beide hatten, bloß auf diesen Umstand Rücksicht genommen, einerley Recht. Allein Leopold konnte noch ein älteres und näheres Recht aufweisen. Philipp III., Carls II. Großvater, hatte zwey Töchter, Anne Marie und Marie Anne. Erstere bekam Ludwig XIII. von Frankreich und letztre den Kaiser Ferdinand III. zum Gemahl. Jene hatte, sowohl für sich, als für alle ihre männ-

t) Band VI, S. 445.

u) Rink, I, 302.

Digitized by Google

männlichen und weiblichen Nachkommen, auf die spanische Erbfolge Verzicht leisten müssen. Der jüngern Schwester hingegen wurde ihr Recht nicht nur ausdrücklich vorbehalten, sondern auch durch den letzten Willen ihres Vaters bestätigt v). Ihre Rechte gingen nun durch ihre Vermählung mit dem Kaiser Ferdinand III. auf das Haus Oestreich über. Die Erzherzoge von Oestreich waren also zur spanischen Erbschaft nicht allein als Agnaten, sondern auch als Cognaten berechtigt w). In dem Ehevertrage zwischen dem Kaiser Leopold und der Infantin Margarethe Theresie ward dieses Recht ausdrücklich erneuert. Kaiser Leopold vereinigte also in seiner Person Agnaten- und Cognatenansprüche. Diese wurden durch Philipps IV. Testament noch mehr bestätigt. Philipp IV. schloß, aus Furcht vor schlimmen Folgen, seine älteste Tochter Marie Theresie, so wie seine Schwester Anne Marie, weil sie beide an Könige von Frankreich vermählt waren, von der Erbfolge aus; dagegen berief er seine jüngere Tochter, Margarethe Theresie, Kaiser Leopolds Gemahlin, nebst ihren Nachkommen, zur Succession, und würden diese keine Erben haben, so sollten die Nachkommen seiner jüngern Schwester, der Gemahlin Ferdinands III., in ihre Stelle rücken. Leopold erlangte also durch

v) Müllers spanischer Vermählungssaal, Th. I, S. 422.

w) Die verschiedenen Gründe derer, welche auf die spanische Monarchie Anspruch machten, sind aus folgender genealogischen Uebersicht deutlich.

Philipp II., K. von Spanien, † 1598.

- Philipp III., K. v. Sp., † 1621.
  - Anne Marie st. 1666. Gem. Ludwig der XIII. K. v. Frankreich. | Ludwig XIV., K. v. Fr.
  - Philipp IV., K. von Sp., st. 1665. Gemahlinnen: 1) Isabelle, Heinrichs IV., K. v. Frankr. Tochter; 2) Marie Anne, K. Leopolds I. Schwester.
    - Marie Theresie. Gem.: Ludwig XIV. | Enkel: Philipp V., Herz. v. Anjou.
    - Karl II., K. v. Span. Gemahl.: 1) Marie Luise von Orleans, 2) Marie Anne von Neuburg.
    - Margarethe Theresie. Gem. K. Leopold I. | Marie Antonie. Gem.: Max. Eman., Churf. von Bayern. | Joseph Ferdinand, Churpr. v. Bayern, † 1699.
  - Marie Anne st. 1646. Gem. Ferdinand der III., R. K. | Leopold I., K.
    - Joseph I.
    - Karl VI.
- Catharine † 1597.
- Carl Emanuel der I., Herz. von Savoyen. | Urenkel: Victor Amadeus II.

durch seine Heirath nicht nur ein neues Agnationsrecht, sondern es wurde ihm auch ein altes bestätigt. Die Ansprüche des östreichischen Hauses vereinigten sich nun in Leopolds Tochter, Marie Antonie, die sie ihrem Sohne, dem bayerischen Churprinzen, Joseph Ferdinand, überlieferte. Der frühzeitige Tod dieses Prinzen berechtigte wieder den Kaiser Leopold, den Sohn der Marie Anne, zur Succession; seine Agnatenansprüche überwogen aber diejenigen, die er von seiner Mutter hatte. Freylich hätte, dem spanischen Erbrechte zufolge, die Nachkommenschaft der Anne Marie, der Gemahlin Ludwigs XIII., nach dem Aussterben der Agnaten, auf die spanische Monarchie Anspruch machen dürfen, wenn sie nicht durch den Ehevertrag von aller Nachfolge in Spanien ausdrücklich ausgeschlossen worden wäre. Diese Entsagung hatte Ludwig XIII. und Anne Marie beschworen, und Philipp III. hatte sie, auf Ersuchen der Cortes, den Reichsgrundgesetzen einverleibt. Als Marie Thereſie, Philipps IV. Tochter, an Ludwig XIV. vermählt wurde, mußte sie dem Erbrechte auf Spanien auf eine sehr feyerliche Art entsagen. Ihre Verzichtleistung wurde als ein Artikel des pyrenäischen Friedens betrachtet, und dennoch ließ Ludwig, gleich nach Philipps Tode, ein Manifest ausgehen, in welchem er seine Ansprüche auf die ganze spanische Monarchie, wenn Carl II. ohne rechtmäßige Erben abgehen sollte, anführte. Er wollte einstweilen Brabant und andre niederländische Provinzen in Besitz nehmen, und wenn er seine Absicht nicht erreichte, so war der schwache Carl II. nicht Schuld daran r).

2. Carls erste Gemahlin, Marie Louise von Orleans, war für Frankreich eine starke Stütze am spanischen Hofe. Als aber Carl II., nach dem Tode derselben, die Prinzessin Anne Marie, die Tochter des Churfürsten Philipp Wilhelms von der Pfalz, die Schwester der Kaiserin, und folglich die Tante der Erzherzoge Joseph und Carl, heirathete, ward der Hof durch die neue Königin wieder auf die östreichische Seite gelenkt. Anne Marie bewirkte dem Gesandten des Kaisers einen freyen Zutritt bey ihrem Gemahl, und die meisten spanischen Minister schienen, um sich der Königin gefällig zu machen, dem Kaiser ergeben. Allein die Eifersucht und Uneinigkeit, die zwischen den spanischen Staatsbeamten herrschte, machte das Geschäffte der östreichischen Gesandten außerordentlich schwer. Sie hatten mit zwey Parteyen zu kämpfen, welche die Kleidung in die geistliche und weltliche absonderte. Bey dem König, der viele Frömmigkeit besaß, standen die geistlichen Herren in vorzüglichem Ansehn. Außer verschiedenen Prälaten, hatte ein ganzer Schwarm von niedern Geistlichen bey Carl II. freyen Zutritt. Die wenigsten von denselben waren dem Kaiser gewogen, weil sie sich durch den Stolz und die Herrschsucht der Deutschen, die mit der Königin nach Spanien gekommen waren, beleidigt fühlten. Wirklich mißbrauchten die wenigen Deutschen, welche Anne Marie mitgebracht hatte, und vornehmlich die Gräfin Berlepsch, die Vertraute der Königin, nicht nur ihre Gunst, sondern auch die Gnade des Königs. Sie verkauften die Aemter und Ehrenstellen mit einer fast uneingeschränkten Gewalt. Ihr Geiz, und überhaupt ihr unvorsichtiges Betragen zog nicht nur ihnen selbst, sondern der ganzen deutschen Nation, den Haß und die Abneigung der Spa-

(1689)

Damaliger Zustand des spanischen Hofes.

r) Band VI. am a. O. — Herchenhahns Gesch. der Regierung Kaiser Josephs I., B. I. S. 156 — 160.

Spanier zu. Der ärgste Feind der Deutschen war der Graf Monterrei, der den deutschen Namen verwünschte, der die Spanier, die nur den geringsten Willen zeigten, sich von einem Deutschen beherrschen zu lassen, verabscheuete. In der That gab sich der kaiserliche Hof auch wenig Mühe, die Liebe der spanischen Nation zu gewinnen. Als Barcellona von den Franzosen immer enger eingeschlossen wurde, warteten die Spanier vergeblich auf deutsche Hülfstruppen. Das Verzögern, das gänzliche Ausbleiben derselben machte die Spanier gegen den Kaiser kaltsinnig. Ein Theil von ihnen waren dem bayrischen Churprinzen, dem Sohn der Erzherzogin Marie Antonie, gewogen. Das Haupt dieser Partey war der Graf von Oropesa, der die Mutter des Königs, Marie Anne von Oestreich, standhaft unterstützte. Nach ihrem Tode konnte sich aber Oropesa nicht lange mehr behaupten. Seine Feinde, welche die zweyte Gemahlin Carls auf ihrer Seite hatten, ruheten nicht eher, als bis sie ihn bey dem König in Ungnade gebracht hatten. Es dachten aber schon mehrere so wie Oropesa. Der Marchese von Manzera nahm sich bey jeder Gelegenheit des bayrischen Churprinzen an. Dieser empfahl sich aber schon dadurch, daß die Macht seines Hauses nicht groß genug war, Spanien mit der Gefahr, in eine Provinz verwandelt zu werden, zu bedrohen, oder bey den übrigen europäischen Staaten durch sein Uebergewicht Besorgniß zu erregen. Außer Oestreich, Frankreich und Bayern, machte aber auch der Herzog von Savoyen auf die ihrer Erledigung nahe spanische Monarchie Ansprüche. Der Herzog Victor Amadeus war ein Abkömmling von der Catharina, einer Tochter Philipps II, die den Herzog Carl Emanuel geheirathet hatte. Er verlangte deswegen einen Theil von der spanischen Monarchie; er wollte wenigstens im Testamente Carls II. ausdrücklich genennt seyn [y]).

3. Unter allen denen, welche die spanische Monarchie zu erben wünschten, gönnten sie die übrigen europäischen Mächte keinem weniger als dem König von Frankreich. Hauptsächlich befanden sich die vereinigten Niederlande und Großbritannien in diesem Falle. Jene hatten in dem Bündnisse, das sie mit dem Kaiser schlossen, in einem besondern Artikel mit demselben ausgemacht, daß man mit Frankreich nicht eher Frieden schließen sollte, als bis es seinen vermeynten Rechten auf die spanische Monarchie würde entsagt haben [z]). Holland machte sich zugleich verbindlich, dem östreichischen Hause, zur Behauptung seiner Rechte auf die spanische Monarchie, mit seiner ganzen Macht beyzustehen. Großbritannien, Spanien, Savoyen und verschiedene deutsche Fürsten traten dieser Verbindung bey. Alle diese wünschten Frankreich vom Besitz der spanischen Monarchie ausgeschlossen zu sehen. Der Kaiser hatte es sehr wohl gefühlt, daß man nicht die ganze spanische Monarchie mit den schon so weitläuftigen Ländern des östreichischen Hauses ruhig würde vereinigen lassen. Er hatte deswegen seine Erbrechte seinem jüngern Sohne, dem Erzherzog Carl (geb. 1685.) abgetreten. Eben so wollte Ludwig XIV. weder seinem Dauphin, noch dessen ältestem Sohn, sondern einem jüngern Prinzen des Dauphins, die spanische Monarchie zuwenden. Indessen wurden die Spanier wegen

Oestreich versäumt die beste Zeit, seine Ansprüche zu befestigen. (1689)

y) Herchenhahn, S. 163—167. 175, 176.
z) Lünig part. spec. cont. I, S. 804.

wegen ihres künftigen Beherrſchers immer beſorgter. Der Geſundheitszuſtand ihres Königs wurde immer bedenklicher, und noch war der Nachfolger deſſelben nicht beſtimmt. Eine gefährliche Krankheit, die Carls Lebensende zu beſchleunigen ſchien, beunruhigte die Mitglieder der großen wiener Verbindung eben ſo ſehr, als die Spanier. Carls Miniſter Portocarrero glaubte, daß blos ein öſtreichiſcher Prinz den ehemaligen Glanz der ſpaniſchen Monarchie wiederherſtellen könnte. Er bewog daher ſeinen Herrn, den Erzherzog Carl zu ſeinem Nachfolger zu ernennen. Dieſe Art von letztem Willen wurde ſehr geheimgehalten; dennoch erfuhr ſie Ludwig XIV, und nun bot er alles auf, um die Vernichtung dieſes Teſtaments zu bewirken. Seine Mühe wurde gar ſehr dadurch erleichtert, daß nicht nur das ſpaniſche Miniſterium, ſondern ſelbſt die königliche Familie in zwey Parteyen getheilt war. Portocarrero ſtand an der Spitze der öſtreichiſchen Partey; Oropeſa und Manzera aber vertheidigten die Rechte des bayriſchen Churprinzen. Die Mutter Carls II, Marie Anne, Kaiſer Leopolds Schweſter, nahm ſich der Sache ihres Urenkels, des bayriſchen Prinzen, an; die regierende Königin, Marie Anne, vertheidigte die Rechte ihres Enkels, des Erzherzogs Carl. Jene drang mit ihrem Anſehn durch, und Carl II. ließ ſich bereden, den zum Vortheil des Erzherzogs gemachten letzten Willen wieder zu unterdrücken a). Der Hof zu Wien, der dieſe Veränderung ſehr bald erfuhr, bezeigte ſich dabey ganz unthätig; entweder aus Nachläſſigkeit, oder aus Furcht, die Königin Mutter durch gar zu eifrige Betreibung der Sache des Erzherzogs noch geſchäfftiger für den bayriſchen Prinzen zu machen. Man unterließ es daher, die Unterhandlungen mit Carln und ſeine für das öſtreichiſche Haus günſtigen Geſinnungen öffentlich und auf eine feyerliche Art bekannt zu machen. Nicht nur die mit dem Hauſe Oeſtreich in Verbindung ſtehenden Mächte erſtaunten darüber, ſondern auch Ludwig fand dieſes Benehmen unbegreiflich. Doch Leopold und ſeine Rathgeber rechneten ganz darauf, daß Carls II. Liebe für den Erzherzog zum Vortheil deſſelben entſcheiden würde. Er betrachtete ſodann den Krieg, den Frankreich damals mit großer Lebhaftigkeit gegen Spanien führte, als ein wirkſames Mittel, Carls II. Neigung für die franzöſiſchen Prinzen völlig zu unterdrücken. Die Furcht, die Königin Mutter zu erbittern, und die Hoffnung, durch ihre Hülfe alles durchzuſetzen, waren jedoch wol die Hauptbewegungsgründe, die Leopolds Miniſter abhielten, des Erzherzogs Sache mit mehrerm Eifer zu betreiben. Dies
ſeit 1696. ſah man daraus, daß ſie ſeit dem Tode derſelben die Unterhandlungen mit größerer Betriebſamkeit vornahmen. Frankreich wußte, daß die vereinigten Mächte, wenn Carl II. währendem Kriege ſterben ſollte, die Waffen nicht eher niederlegen würden, als bis es den im Teſtamente deſſelben ernennten Prinzen für den König von Spanien würde erkannt haben. Ludwig hielt es daher für rathſam, das Ende des Kriegs zu beſchleunigen, und es gelang ihm Savoyen, Holland und England für den Frieden geneigt zu machen. Er hoffte auch Spanien zu einem beſondern Frieden zu bereden; ſeine Hoffnung täuſchte ihn aber hier gar ſehr. Die Anhänger, die der Kaiſer zu Madrid hatte, meldeten ihm alle Anträge, alle geheimen Unterhand-

a) Fr. M. Ottieri iſtoria delle guerre avenute in Europa e particolarmente in Italia per la ſucceſſione alla monarchia delle Spagne dall' anno 1696 all' anno 1725. T. I, p. 46.

Digitized by Google

handlungen, alle listigen Bemühungen des französischen Hofes. Sie ermahnten den Kaiser, sein Interesse lebhafter zu befördern; sie suchten ihn zu überzeugen, daß der dermalige Zeitpunct der schicklichste wäre, die schon lang gewünschten deutschen Truppen nach Spanien zu schicken. Die Franzosen waren schon tief in Catalonien eingedrungen; sie bedroheten schon die Stadt Barcelona mit einer Belagerung. Man erwartete also deutsches Kriegsvolk, um die Stadt, um die Provinz zu vertheidigen. Freylich verlangte man nicht nur zehntausend Mann gute Truppen, sondern auch den Erzherzog Carl. Allein die östreichischen Finanzen und der damals noch fortdauernde Krieg machten die Erfüllung dieses Verlangens äußerst schwer. Der Friede wurde nun zwar geschlossen; allein der kaiserliche Hof hatte noch immer keine Truppen übrig, um sie nach Spanien zu schicken. Leopold brauchte das Kriegsvolk, das er entbehren konnte, um sich in Italien, und besonders in Mayland, festzusetzen. Indessen glaubten schon damals die einsichtsvollsten Leute, daß der kaiserliche Hof bey dieser Sache sich viele Fehler habe zu Schulden kommen lassen. Die vornehmsten Glieder des spanischen Ministeriums wurden gegen das Interesse des Kaisers kaltsinnig; die ganze Nation verlohr ihre Zuneigung für Oestreich. Hierzu trug aber auch das stolze Betragen des kaiserlichen Gesandten, des Grafen von Lobkowitz, sehr viel bey. Selbst der König und seine Minister konnten die Verachtung, mit welcher er die Spanier behandelte, nicht länger aushalten. Leopold wurde durch ihre Klagen bewogen, den Lobkowitz zurückzuberufen. Jetzt kam es darauf an, ihm einen Nachfolger zu wählen, der alle Eigenschaften hätte, dem Hause Oestreich die reiche Erbschaft zu erhalten. Die Wahl fiel auf den Grafen 1697
Ferdinand Bonaventura von Harrach, dem seines Alters wegen sein Sohn zum Nachfolger in der Gesandtschaft bestimmt wurde. Harrach war bereits am spanischen Hofe Gesandter gewesen; er hatte diese Stelle zur Zufriedenheit des Kaisers verwaltet; er hatte sich, was noch wichtiger war, die Achtung der Spanier erworben [b]). Man gab ihm eine uneingeschränkte Vollmacht, alles anzubieten, und einzugehen, was ihm dem Vortheile des kaiserlichen Hofes angemessen scheinen würde [c]).

4. Harrach war ziemlich lange in Madrid, ehe er die Erlaubniß erhielt, mit einem von den spanischen Ministern von der Erbfolgesache zu reden. Ja er durfte es nicht einmal merken lassen, daß er den Auftrag habe, sich für den Erzherzog zu verwenden. Endlich zeigte sich ein Strahl der Hoffnung für Oestreich. Portocarrero bat die Königin, mit ihm gemeinschaftlich daran zu arbeiten, daß Carl den Erzherzog noch vor der Unterzeichnung des Friedens zum Nachfolger ernennen möchte. Der Kaiser, sagte er, könne ihn alsdenn in aller Geschwindigkeit mit den so oft verlangten Truppen nach Spanien schicken. Seine Ankunft würde die spanische Nation mit neuem Muth beleben; das deutsche Kriegsvolk würde die Franzosen abhalten, die vermeynten Ansprüche ihres Königs mit Gewalt durchzusetzen. Jetzt kam es nur noch darauf an, wer die deutschen Truppen bezahlen sollte. Portocarrero erwartete es vom Kaiser, weil es seine Truppen waren, weil sie seinen Vortheil befördern sollten. Die Königin trat seiner Meinung bey; sie erlaubte ihm, den Antrag bey Carln zu machen; sie versprach ihm ihre ungetheilte Unter-

Der Erzherzog Carl soll nach Spanien kommen.

b) Memoires de Torcy, I, 10. c) Herchenhahn, 176—184.

stützung. Portocarrero brachte es, mit ihrer Hülfe, wirklich so weit, daß ihm der König den Befehl gab, sich der Erbfolgesache wegen mit den kaiserlichen Gesandten in Unterhandlungen einzulassen. Der Cardinal bildete sich ein, daß sich der Graf von Harrach recht sehr darüber freuen, daß er zur Ausführung des Entwurfs mit allem Eifer die Hand bieten würde; allein Harrach setzte, zu seinem Erstaunen, derselben manche Schwierigkeit entgegen. Er gestand zwar die Nothwendigkeit ein, den Erzherzog und die Truppen überzuschiffen; er konnte nicht leugnen, daß der Kaiser allenfalls zehn bis zwölftausend Mann entbehren könnte; er behauptete aber, daß es dem östreichischen Hof unmöglich sey, diese Truppen in Spanien zu erhalten. Spanien sollte also die Kosten dazu hergeben. Sobald der König diesen Truppen ihren Sold würde angewiesen haben, so sollten sie aufbrechen. Portocarrero verlohr über diese unerwartete Antwort alle Geduld. Der Friede, sagt er, wäre nach den letzten Nachrichten aus Holland, entweder bereits unterzeichnet, oder der Unterzeichnung sehr nahe. Nach dem Schlusse desselben brauche man die Truppen des Kaisers nicht mehr, um die spanische Monarchie zu vertheidigen. Spanien würde mit Frankreich vielleicht immer in Frieden gelebt haben, wenn es seit Carls V. Zeiten, an den Händeln zwischen Oestreich und Frankreich, zum Vortheil des erstern, nicht Antheil genommen hätte. In Rücksicht auf das allgemeine Wohl der spanischen Völker wäre es denselben einerley, ob ihr Beherrscher Hans, Peter oder Töffel hieße [b]). Er könne sich daher nicht genug wundern, daß die unbeträchtliche Summe, welche die Erhaltung der verlangten Truppen erfordre, für den Hof zu Wien ein so wichtiger Gegenstand seyn könne, daß er lieber ganze Königreiche auf das Spiel setzen wollte. Harrach, der es unstreitig fühlte, daß der Cardinal Recht hatte, bemühete sich seinen Unwillen durch eine lebhafte Schilderung der verwirrten Finanzen seines Hofs zu besänftigen. Er rechnete ihm den großen Aufwand vor, den der lange Krieg dem Kaiser verursacht hatte. Man brauche, sagte er, viele ruhige Jahre, um die Schuldenlast zu vermindern, und noch mehrere, um sie allmählig abzutragen. Der Kaiser könne sich daher zu weiter nichts, als höchstens zur Bezahlung des halben Soldes, verstehen. Portocarrero wurde durch Harrachs Gründe bewogen, zu versprechen, daß er seinen König zur Bezahlung der Truppen bewegen wollte. Er machte jedoch dabey die Bedingung, die Sache möglichst geheim zu halten, und das Publicum zu bereden, daß der Kaiser selbst seine Truppen bezahlte. Der Cardinal leitete es hierauf bey dem König so gut ein, daß dieser den Entschluß faßte, den Erzherzog mit den Truppen herüberkommen zu lassen. Er wolle sie, äußerte er gegen die Königin, auf seine Kosten unterhalten, und wenn er auch die Krongüter deswegen versetzen müßte. Die Königin trug es dem Grafen von Harrach nun selbst auf, den Willen ihres Gemahls dem Kaiser zu melden, und ihn dringend zu ersuchen, den Abgang des Erzherzogs und der Truppen zu beschleunigen [c]).

Der Kaiser will seinen Sohn nicht nach Spanien schicken.

5. Harrach erfüllte das Verlangen der Königin. Er sah der Erfüllung des Wunsches des Königs und seiner vornehmsten Minister mit solcher Zuversicht entgegen, daß er die gewisse Ankunft der deutschen Truppen behauptete. Man erwartete

b) Memoires d'Harrach, I, 128.
c) Otieri, I, 82. Herchenhahn, 184—196.

wartete sie jetzt von einem Tage zum andern. Carl rief schon den commandirenden General in Catalonien, den Prinzen Georg von Darmstadt, nach Madrid, um von ihm zu vernehmen, wie man die deutschen Truppen in dieser Provinz am leichtesten unterhalten könnte. Carl versprach sogar dem Kaiser die Marschkosten bis nach Holland zu ersetzen. Es sollten wegen der Ueberschiffung der Truppen mit England und Holland bereits Verträge geschlossen werden. Aber eben zu der Zeit, wie zur Aufnahme derselben schon alles zubereitet war, brachte ein Courier von Wien die Nachricht, daß schwerlich Truppen kommen würden. Der Kaiser und seine Minister hatten allerley Bedenklichkeiten. Die erste betraf die Religion der Soldaten, welche nach Spanien gehen sollten. Leopold hatte viele Protestanten unter seinem Kriegsvolke. Er konnte meistens nur solche Leute entbehren, die in den Augen der Spanier Ketzer waren. Er befürchtete, diese möchten ihm bey den bigotten Spaniern mehr Schaden, als Nutzen bringen. Den zweyten Anstand verursachten die Reisekosten des Erzherzogs. Der kaiserliche Hof stellte sie sich für seine erschöpfte Schatzkammer viel zu übermäßig vor. Harrach erhielt Befehl, lieber die Ernennung des Erzherzogs zum Statthalter von Mayland zu bewirken, damit er im Nothfalle auf genuesischen Schiffen nach Spanien gehen könnte. Harrach empfand über die Resolution des Kaisers einen lebhaften Verdruß. Man stelle sich aber das Erstaunen der Königin und der übrigen Anhänger des östreichischen Hauses vor, als sie ihre große Mühe, Carln zu dem gefaßten Entschlusse zu bewegen, auf einmal vereitelt sahen! Harrach widerlegte die Bedenklichkeit wegen der protestantischen Soldaten durch das Beyspiel der fünftausend Protestanten, die der Prinz von Darmstadt nach Spanien geführt hatte, und die daselbst den Catholiken noch vorgezogen wurden f). Wegen der vorgeblichen Kostbarkeit der Reise erinnerte er, daß die Königin ihrem Neffen nur ein kleines Gefolge vorgeschrieben habe. Wenn der dadurch verursachte Aufwand aber auch noch so groß gewesen wäre, so konnte er doch gegen die Erbschaft, die man haben wollte, gar nicht in Betrachtung kommen. Hätte sich der Erzherzog an der Spitze der verlangten Truppen ohne weitern Verzug hinbegeben, so hätte ihn Carl feyerlich zu seinem Nachfolger erklärt, so hätte er vor jedem, der ihm die Erbschaft streitig machen wollte, schon einen großen Vortheil gehabt. Jetzt entstand aus der abschläglichen Antwort des Hofes zu Wien noch die schlimme Folge für denselben, daß die Königin und die Minister, welche des Erzherzogs Sache bisher unterstützt hatten, durch das sonderbare Benehmen gekränkt, in ihrem Eifer für das Interesse des östreichischen Hauses nun ganz zu erkalten anfingen. Man glaubte, der Kaiser und seine Minister würden sich besinnen, und ihr Verfahren behutsamer einrichten. Sie blieben aber ihrem bisherigen Systeme getreu. Die Politiker hatten deswegen einige Räthe des Kaisers im Verdacht, als wenn sie mit Frankreich im Einverständnisse lebten. Genug, man hielt abermals um die mayländische Statthalterschaft für den Erzherzog an, und da sie der Prinz von Vaudemont damals im Besitz hatte, so bat man, entweder den Prinzen zu entfernen, oder, wenn man Bedenken trüge, ihm die Verwaltung dieser Stelle zu entziehen, die Würde derselben doch wenigstens dem Erzherzog zu ertheilen. Carl schlug jedoch diese Forderung geradezu ab g). Da dieser

f) Harrach, I, 168. g) Ottieri, I, 88.

Anschlag mißlang, so ersann man einen neuen. Man verlangte für den Churfürsten von der Pfalz, oder für dessen Bruder, das Gouvernement von Flandern. Die Königin suchte die Sache ihrer Brüder zu befördern; ihre Mühe war jedoch vergeblich. Der Churfürst von Bayern war bisher Statthalter der Niederlande, und er hatte dieses Amt nicht nur mit dem Beyfall des Hofes von Madrid, sondern auch zur großen Zufriedenheit der Seemächte, verwaltet. Er ließ sich also nicht so leicht verdrängen [h]).

Frankreich arbeitet dem Hause Oestreich glücklich entgegen.

6. Indessen zeigten sich die Folgen von dem unbehutsamen Betragen des kaiserlichen Hofes immer merklicher. Jetzt war von dem Marsche der kaiserlichen Truppen gar nicht mehr die Rede. Der König von Spanien erlaubte es sogar den Franzosen, die bisher in Catalonien gestanden hatten, auch den Winter über noch in demselben zu bleiben. Die Zahl der Franzosen zu Madrid wurde immer größer. Die meisten hat Ludwig abgeschickt, um die Spanier von dem alten Groll gegen Frankreich zurückzubringen. Zur Erreichung dieser Absicht bahnte ihnen der Haß gegen die Deutschen den Weg. Selbst die Königin hatte indessen ihre Gesinnungen geändert [i]). Gegen das Ende des Jahrs 1697 kam die Nachricht von Wien, Leopold habe sich endlich entschlossen, die verlangten Truppen nach Catalonien zu schicken. Die Königin sagte aber zum Grafen von Harrach, als er ihr dieses meldete: diese Truppen wären seit der Wiederherstellung des Friedens nicht mehr nöthig. Uebrigens sähe sie nicht ein, warum er sich so viele Mühe gäbe, den Erzherzog zum Nachfolger ihres Gemahls erklären zu lassen, da die Erbfolge dem östreichischen Hause doch ohnedies sicher genug wäre. Wenn aber auch ihr Gemahl die Truppen jetzt annehmen wollte, so weigerten sich nunmehr die Engländer und Holländer die Truppen überzuschiffen, weil sie den König von Frankreich dadurch zu beleidigen befürchteten. Auch hätte sie sichere Nachricht, daß die Truppen sich noch gar nicht im marschfertigen Zustande befänden. Die königliche Schatzkammer wäre jetzt nicht im Stande, dieselben zu besolden; wenn aber ihre Unterhaltung, nach dem Vorgeben der kaiserlichen Minister, nicht höher als auf eine halbe Million Thaler stiege, so wäre es unbegreiflich, warum der Hof zu Wien diesen unbeträchtlichen Aufwand nicht auf sich nehmen wollte. Harrach fühlte die Wichtigkeit ihrer Gründe sehr gut; er wußte sie aber doch wieder auf des Kaisers Seite zu lenken. Er hat sie unter andern, die unermeßlichen Kosten des noch fortdauernden Türkenkriegs zu bedenken. Die Königin versprach ihm, sich des Erzherzogs von neuem bey ihrem Gemahl anzunehmen [k]). Sie verwies ihn an den Amirante, einen der vornehmsten Männer des spanischen Hofs. Die Unterhandlung mit diesem schlauen Manne brachte den alten Grafen in eine verzweiflungsvolle Verlegenheit. Harrach glaubte, der Amirante habe die Vertheidigung der östreichischen Rechte, die er sich ehedem angelegen seyn ließ, nunmehr aufgegeben. Da er nun so viele Hindernisse vor sich erblickte, so wurde er dadurch so kleinmüthig, daß er den Kaiser ersuchte, ihn durch einen andern Gesandten, der am Hofe zu Madrid mehr
1698 in Achtung stände, ablösen zu lassen. Der Kaiser schickte ihm seinen Sohn, ohne ihm jedoch die Erlaubniß zur Zurückreise zu geben. Vater und Sohn begaben sich nun

h) Herchenhahn, 196—201.
i) Harrach, I, 199.
k) Harrach, I, 257. Ottieri, I, 90.

Digitized by Google

nun an den Hof, um dem König aufzuwarten. Sie wurden unter dem Vorwande, daß Carl einen Anfall von seiner Krankheit bekommen habe, abgewiesen. In der That war dies aber weiter nichts als eine Ausflucht. Carl wollte dem französischen Gesandten, der noch keine Audienz erhalten hatte, keine Gelegenheit zu Klagen geben [l]). Dieser Gesandte, der Marquis d'Harcourt, war aber auch schon seit dem Februar in Madrid, und erst im dritten Monat (gegen das Ende des Aprils) wurde er vor den König gelassen. Carl empfing ihn bey dem schwachen Scheine zweyer Wachslichter, und es war so dunkel im Gemache des Monarchen, daß Harcourt nicht einmal seine Gesichtszüge deutlich unterscheiden, und von denselben auf die Gesundheit des Königs schließen konnte [m]). Harcourt war übrigens ganz der Mann, der sich zu einem Geschäffte von solcher Wichtigkeit schickte. Ludwig befahl ihm, anfangs blos die eigentlichen Gesinnungen des Monarchen zu erforschen, und ihm alsdenn die Vorschrift zu seiner Instruction zu überschicken. Harcourt war aber noch gar nicht lange zu Madrid, als ihm die am dasigen Hofe herrschende Unordnung und Verschwendung die erwünschteste Gelegenheit gab, den Vortheil seines Königs zu befördern. Er ließ sich von demselben eine Geldsumme anweisen, um sie nach Gutbefinden austheilen zu können [n]). Bey der Königin und bey den Ministern konnte sich Harcourt anfangs keinen Zutritt verschaffen; desto besser glückte es ihm aber, die Liebe der Nation zu gewinnen, welches Harrach ganz versäumt hatte. Harcourt richtete durch seine Geschenke und durch seine wohlangebrachte Freygebigkeit sehr viel aus. Sowol er, als sein Gefolge, machten einen großen Aufwand. Sie bezahlten die Handwerksleute verschwenderisch. Harcourt und alle die Seinigen begegneten jedem mit der ihm schuldigen Achtung. So söhnte er allmählig die Spanier mit der französischen Nation aus; so machte er sich bey jedermann beliebt; so wurde es ihm leicht, die Geheimnisse des Hofes zu ergründen. Selbst in die Sitten und Gebräuche der Spanier studirte er sich hinein, um sich ihre Liebe und ihr Zutrauen desto eher zu erwerben. Er vergaß es nicht, der Freundschaft der in Spanien so viel vermögenden Geistlichen sich zu versichern. Je mehr sich Harcourt und seine Franzosen bey den Spaniern beliebt machten, desto größer wurde der Haß gegen die Deutschen, die zum Gefolge der Königin gehörten [o]). Harcourt wendete auch alle Bemühungen an, die Gnade der Königin zu gewinnen, und es gelang ihm von seiner liebenswürdigen Gemahlin unterstützt. Allmählig wagte es Harcourt, mit seinem eigentlichen Auftrage hervorzurücken. Der Kaiser, sagte er, müsse der Gerechtigkeit seiner Sache nicht recht viel zutrauen, weil er schon zwey Gesandten abgeschickt habe, um sie desto nachdrücklicher zu betreiben; sein König verlasse sich hingegen auf die Unwiderlegbarkeit seiner Ansprüche so sehr, daß er es blos auf die Billigkeit des spanischen Monarchen ankommen lasse. Die Abkömmlinge des Dauphins wären die nächsten Cognaten des Königs; sollte aber jemand an dieser Wahrheit zweifeln, so könne sie Frankreich zu jeder Stunde durch hunderttausend Zeugen beweisen. Dieser Behauptung wußte er durch politische Gründe noch mehr Gewicht zu geben. Ein französischer Prinz, setzte er hinzu, würde den bevorstehenden Krieg verhindern; alle Theile der spanischen Monarchie würden alsdenn

April

l) Harrach, II, 63.
m) Torcy, I, 35.
n) Torcy, 17, 18.
o) Ottieri, I, 118.

denn ungetrennt bleiben. Diejenigen, die noch daran zweifelten, überführten Geschenke und Versprechungen; arbeitete jemand unerschütterlich entgegen, nun so wurde er mit List vom Hofe entfernt p). Genug, Harcourt brachte es so weit, daß die Königin sich des östreichischen Hauses nicht mehr mit so vieler Wärme annahm; daß sie gegen das Interesse desselben wenigstens kaltblütiger wurde. Harrach berichtete das Glück der Bemühungen des französischen Gesandten an seinen Hof. Dieser glaubte nun auch etwas thun zu müssen, um sich den spanischen Ministern gefällig zu machen. Er erbot sich daher zehntausend Mann alter Truppen nach Spanien zu schicken. Der Erzherzog sollte sie begleiten, und der Kaiser wollte die Hälfte ihrer Unterhaltung über sich nehmen. Das spanische Ministerium hielt es jetzt aber nicht mehr für rathsam, den Erzherzog und die Truppen kommen zu lassen. Frankreich hatte bereits gedrohet, daß es, im Falle man seine Rechte nicht anerkennen würde, sie mit Gewalt behaupten wollte. Es vermehrte seit dem Frieden sein Kriegsvolk, anstatt es zu vermindern. Es rüstete sich mit aller Macht sowol zu Wasser als zu Lande. Carl antwortete daher dem kaiserlichen Gesandten weiter nichts, als daß er ihm seine Meinung über den Antrag seines Onkels wollte sagen lassen. Harrach erfuhr auch nicht eher etwas, als bis ihm das Gerücht sagte, daß sein Antrag im spanischen Conseil wäre verworfen worden q).

Erster Theilungstractat wegen der spanischen Monarchie.

7. Der Kaiser hatte also jetzt wenig Hoffnung, seine Ansprüche auf die spanische Monarchie durchzusetzen. Er sah vielmehr mit aller Gewißheit voraus, daß er deswegen mit Frankreich in einen neuen Krieg gerathen würde. Zwar hatten ihm England und Holland die Behauptung seiner Rechte zu unterstützen versprochen; allein der König von England, der von jeher einer seiner eifrigsten Freunde gewesen war, hatte den Grafen von Portland zum Vertrauten, der den Grundsatz hegte, daß man, um das Gleichgewicht in Europa zu erhalten, eben so wenig das östreichische Haus als den bourbonischen Hof noch mächtiger zu machen suchen müsse. Nach seiner Meinung sollte weder ein östreichischer noch ein französischer Prinz auf den spanischen Thron steigen. Callieres, der französische Gesandte zu London, versäumte es nicht, seinem König davon Nachricht zu geben. Da nun Portland hierauf mit dem Character eines außerordentlichen Gesandten zu Paris erschien, so bemühete sich Ludwig und sein Minister, der Herr von Torcy r), ihn allmählig für ihre Sache zu gewinnen. Torcy schmeichelte ihm mit der Ehre, in Europa den Frieden wieder hergestellt zu haben; Ludwig, sagte er, wünschte nichts so sehnlich, als diesen glücklichen Zustand zu verewigen. Dies könne aber nicht leichter bewirkt werden, als wenn die spanische Monarchie unter diejenigen, die darauf Anspruch machten, getheilt würde. Frankreich hätte nicht im Sinne, Spanien mit seinen übrigen Ländern zu vereinigen; der Dauphin wollte vielmehr sein Recht an seinen jüngern Prinzen abtreten. Das Gleichgewicht von Europa werde dadurch nicht umgestoßen werden. Bayern sollte die Niederlande, und Oestreich einen Staat in Italien bekommen. Portland blieb jedoch dabey, daß der Churprinz von Bayern derjenige Prätendent wäre, der als König von Spanien den übrigen Mächten in Europa

p) Harrach, II, 64. Ottieri, I, 122. Herchenhahn, 201—213.
q) Harrach, II, 103. Herchenhahn, 216, 217.
r) Der Verfasser der bekannten memoires.

Digitized by Google

Europa am wenigsten furchtbar seyn würde. Er versicherte aber dabey, daß dies bloß seine Privatmeynung wäre, und daß er von seinem Herrn noch keine Befehle deswegen hätte s). Man gab sich nun alle Mühe, den Grafen von Portland durch ausgezeichnete Beweise von Achtung und durch Geschenke zu gewinnen. Man entwarf den Theilungsplan nach dem Sinne desselben. Portland, der nun wieder nach London zurückgekehrt war, unterstützte den französischen Gesandten Tallard, der Wilhelmen zur Annehmung dieses Plans bereden sollte. Portland stellte seinem Herrn die Theilung als das einzige Mittel zur Erhaltung des Friedens, die Wilhelm so sehnlich wünschte, vor, und letztrer ließ sich von seinem Günstlinge verleiten, sich des Theilungsvertrages mit aller Hitze anzunehmen. Wilhelm reisete nun selbst nach Holland, um auch die Generalstaaten für denselben zu gewinnen. Hierdurch kam es soweit, daß der Tractat zwischen Frankreich, Großbritannien und den vereinigten Niederlanden wirklich geschlossen wurde. Er bestand aus funfzehn öffentlichen und drey geheimen Artikeln. Sein Endzweck sollte die Erhaltung der Ruhe in Europa, und die Verhinderung eines unvermeidlichen Kriegs seyn. Man wollte zugleich auch der Besorgniß der übrigen europäischen Mächte, die ganze spanische Monarchie unter einem an sich schon furchtbaren Haupte vereinigt zu sehen, vorbeugen. Sie sollte daher getheilt werden. Dem Dauphin bestimmte man die Königreiche Neapel und Sicilien, den stato degli presidi, Finale und die spanische Provinz Guipuzcoa; der Erzherzog Carl sollte sich mit dem Herzogthum Mayland begnügen, und alles, was nun von der spanischen Monarchie noch übrig war, wurde dem bayerischen Churprinzen zuerkannt. Kein Theil sollte das ihm angewiesene Stück eher in Besitz nehmen dürfen, als bis er auf die den andern Prätendenten zugesprochene Länder Verzicht geleistet hätte. Die drey Theilnehmer machten sich verbindlich, jeden unter ihnen, der sich der Beobachtung des geschlossenen Vertrags widersetzen würde, mit Gewalt dazu anzuhalten. In einem geheimen Artikel wurde ausgemacht, daß der Churfürst von Bayern, im Fall, daß sein Prinz sterben würde, die spanische Krone bekommen sollte t).

1698 am 11. Oct.

8. Ganz Europa erstaunte darüber, daß sich England und Holland, die auf die spanische Monarchie doch gar keine Ansprüche hatten, das Recht anmaßten, dieselbe, noch beym Leben ihres Monarchen, zu theilen. Man wunderte sich anfangs über Frankreichs Genügsamkeit. Ludwig hatte aber schon genug Vortheil, wenn er England und Holland von dem Kaiser entfernte. Bayern hörte seit der Zeit auf, ein Freund des kaiserlichen Hauses zu seyn; es verband sich um so stärker mit Frankreich. Gerade zur ungelegensten Zeit ging jetzt der alte Graf von Harrach von Madrid nach Wien zurück. Sein Sohn, Ludwig, den er als kaiserlichen Gesandten am spanischen Hofe zurückließ, hatte weder das Ansehn noch die Erfahrung seines Vaters. Anfangs hielt er die Nachricht von dem Theilungstractat für ein von Frankreich verbreitetes Gerücht. Als er aber an der Wirklichkeit desselben nicht mehr zweifeln konnte, so vergaß er vor Erstaunen alle Thätigkeit.

Carls II. Testament zum Vortheil des bayerischen Churprinzen.

In

s) Torcy, I, 30, 31.

t) Lünig part. spec. cont. II, S. 115. Memoires pour servir à l'histoire du XVIII siecle par Mr. de Lamberty, T. I, p. 12—20.

Digitized by Google

In seiner Instruction stand für einen so unvorhergesehenen Fall keine Verhaltungsregel. Er hörte also die Vorwürfe, die man dem wiener Hofe wegen seines langsamen Benehmens machte, in der Stille an. Die Königin ertheilte ihm sehr selten geheime Audienzen, und sie nahm sich überhaupt des Kaisers wenig mehr an. Portocarrero vertheidigte zwar noch nicht die Rechte des Hauses Bourbon, aber er hatte, auf Zureden seines Secretärs Urraca, die östreichische Partey doch schon verlassen. Urraca wollte den Cardinal auf die französische Seite hinziehen, und als ihm dieses nicht gelang, so erhielt er ihn bey der bayerischen Partey. Portocarrero fragte, um wegen des bayerischen Churprinzen recht sicher zu gehen, verschiedene Gelehrte um Rath, und alle diese bewiesen ihm die Gerechtigkeit der bayerischen Ansprüche, weil Urraca sie gestimmt hatte. Dies geschah gerade zu der Zeit, wie Harcourt dem Cardinal den Theilungstractat mittheilte. Portocarrero und sein König ärgerten sich über die Anmaßung der Seemächte, und Carl faßte den Entschluß, der Theilung durch ein Testament zuvorzukommen. Er bestimmte, auf seines Ministers Rath, den bayerischen Churprinzen zu seinem Nachfolger, und da ihn der Pabst Innocenz XII., den er um seine Meynung gefragt hatte, wegen dieses Entschlusses lobte, so gab er dem Cardinal die Vollmacht, das Testa-
1698 am 28. Nov. ment zu entwerfen. Eines Tages bekamen die Staatsräthe unversehens den Befehl, sich zu versammeln. Zugleich wurden die Präsidenten der hohen Collegien, nebst den Deputirten der Cortes, in die Versammlung gerufen. Dies erregte allgemeine Aufmerksamkeit. Sowohl der kaiserliche als der französische Gesandte besorgten für das Interesse ihres Herrn Nachtheil. Als nun der König in die Versammlung kam, und mit einer rührenden Rede seinen letzten Willen versiegelt vorzeigte, so erfuhr niemand den Prinzen, den er zu seinem Nachfolger erwählt hatte, und die peinigende Ungewißheit dauerte also noch fort [u]). Carl ließ die Ueberschrift des Testaments für seine Hand erklären, und sie von allen Anwesenden besiegeln. Ungeachtet Carl seinen Nachfolger nicht genennt hatte, so erfuhr ihn doch Harcourt von des Cardinals Secretär Urraca, und zwar noch am Tage der Unterzeichnung. Ludwig blieb bey dieser Nachricht sehr gleichmüthig. Er war schon zufrieden, Oestreich von der Erbfolge ausgeschlossen zu sehen, und sollte der Erbvertrag nicht zur Erfüllung kommen, so war es ihm viel leichter, die Rechte seiner Kinder gegen Bayern, als gegen Oestreich zu behaupten. Indessen ließ er doch durch seinen Gesandten in gemäßigten Ausdrücken gegen das Testament protestiren. Der Kaiser brach hingegen in desto lebhaftern Unwillen aus. Seine Gemahlin schrieb ihrer Schwester einen mit Vorwürfen angefüllten Brief. Sein Gesandter, der junge Graf von Harrach, sprach von dem Cardinal, als dem Urheber des Testaments, mit weniger Schonung. Aus Rache warf nun Portocarrero einen unversöhnlichen Haß auf das Haus Oestreich und dessen Anhänger in Spanien, und auch andre Minister, die sich bisher noch für keine Partey recht bestimmt hatten, neigten sich ganz auf die französische Seite [v]). Der bayerische Churprinz sollte in einigen Monaten nach Madrid gebracht, und unter den Augen der spanischen Na-
1699 am 6. Febr. tion erzogen werden. Aber er starb schon im dritten Monat, nachdem er war zum Erben

u) Lamberty, I, 96. Torcy, I, 48. Ottieri, I, 157.
v) Ottieri, I, 159.

Erben von Spanien ernannt worden, im siebenten Jahr seines Alters, zu Brüssel ganz unvermuthet w).

9. Die europäischen Mächte wurden durch den frühzeitigen Tod dieses Prinzen theils in Unruhe, theils in Verlegenheit versetzt. Carls bedenkliche Gesundheitsumstände, und die erneuerten Ansprüche der beiden mächtigsten Monarchen konnten ihre Besorgniß allerdings rechtfertigen. Besorgter aber war niemand von ihnen, als England und Holland. Nach manchen Berathschlagungen und Entwürfen neigten sie sich endlich zu den eigennützigen Vorschlägen Frankreichs, die eine neue Theilung anriethen. Zu eben der Zeit mußte aber Harcourt zu Madrid daran arbeiten, das spanische Ministerium ganz auf die französische Seite zu lenken. Zum Unglück für die östreichische Partey wurden ihre beiden vornehmsten Stützen, Oropesa und der Amirante, von Madrid entfernt. Portocarrero, dessen Einfluß seitdem immer größer wurde, fing nun an, sich für Frankreich zu erklären x). Ludwig und seine Minister waren indessen geschäfftig, sowohl in Deutschland und Italien, als in Spanien, sich Anhänger zu verschaffen. In Deutschland suchte er die durch die Clausel des 4ten Artikels des ryswickischen Friedens verursachte Uneinigkeit zu unterhalten. Hauptsächlich aber war seine Sorgfalt darauf gerichtet, die italiänischen Staaten zu gewinnen. Die Franzosen überredeten die Italiäner, daß ein Bündniß zwischen ihnen und ihrem König das wirksamste Mittel sey, den Vergrößerungsabsichten des Kaisers entgegen zu arbeiten. Am leichtesten ließ sich der Herzog von Mantua, der bereits seit einiger Zeit mit Frankreich im freundschaftlichen Verhältnisse lebte, für dessen Absichten gewinnen. Er versprach die Stadt Mantua, den Schlüssel von Italien, dem Kaiser, seinem Lehnsherrn, zu verschließen. Venedig, der Herzog von Parma und der Großherzog von Toscana antworteten auf Ludwigs Anträge nur in allgemeinen Ausdrücken, und erklärten, auf der Seite desjenigen seyn zu wollen, der in Italien die Ruhe erhalten würde. Der Pabst ließ sich von den schlauen Ueberredungen der Franzosen stärker hinreißen. Innocenz lebte, der italiänischen Lehnsleute wegen y), schon ohnedies mit dem Kaiser in Mißhelligkeit. Diese wußte der Cardinal von Bouillon, der französische Minister zu Rom, sehr gut zu benutzen, um die Gefahr, die ein östreichischer König von Neapel und Sicilien dem h. Stuhle bringen würde, recht lebhaft vorzustellen. Die römischen Kaiser (sagte man), die sich als Nachfolger der alten Imperatoren betrachteten, würden nie aufhören, auf Rom Ansprüche zu machen, da hingegen ein französischer Prinz gar nicht auf einen ähnlichen Gedanken fallen könnte. Es wäre daher am besten, wenn der Pabst mit dem König von Frankreich und den italiänischen Fürsten ein Bündniß errichtete, um jeden dritten Prinzen (vornehmlich den Kaiser) von der Störung der Ruhe in Italien abzuhalten. Da nun Innocenz ohnedies wünschte, daß nach Carls Tode gar keine Truppen nach Italien kommen möchten, so trug er den Schluß einer Ligue den Venezianern an. Sie und der Herzog von Savoyen zeigten sich auch bereitwillig; Parma, Man-

Ludwigs des XIV. Bemühungen, sich Freunde zu verschaffen.

w) Herchenhahn, 217 — 227.

x) Herchenhahn, 227 — 234.

y) Der Kaiser hatte 1697 im April an die italiänischen Lehnsleute, und auch an diej im Kirchenstaate, die Verordnung ergehen lassen, ihre Lehne zu erneuern. Hierdurch wurde der Pabst beleidigt. Pütters Handb. 923.

Mantua und Toscana machten aber nur Hoffnung. Nur Modena sollte von dem Bündnisse ausgeschlossen werden, weil es die Behutsamkeit nicht erlaubte, dem Herzog, der ein Schwager des römischen Königs war, das Geheimniß zu entdecken. Schon waren die Artikel zur Unterzeichnung ausgefertigt, als der Tod
1700. Sept. des Pabstes die Vollziehung des Bündnisses zu Ludwigs großem Verdrusse hinderte a).

Zweyter Theilungsvertrag.

10. Da Ludwig die spanische Erbschaft nicht so geradezu in Anspruch nehmen konnte, so ließ er von Tallard einen neuen Theilungsplan entwerfen. Der König von England genehmigte ihn, und man trat nun deswegen auch mit Holland in Unterhandlungen b). Es war aber schwerer, als man sich anfangs eingebildet hatte, die Holländer zum Beytritte zu bewegen. Diese ahndeten Ludwigs listige Absichten c); auch wünschten sie, daß der Kaiser an dem Entwurfe Antheil nehmen möchte. Darüber verstrich bis zur Unterzeichnung desselben ein halbes Jahr. Aber die Mühe, den Kaiser für den Theilungsplan zu gewinnen, war vergeblich. Der König von England suchte alle Bewegungsmittel hervor, den Kaiser von dem Vortheile einer Theilung zu überführen. Er stellte ihm unter andern vor, daß die Engländer und Holländer sehr abgeneigt wären, sich der spanischen Erbfolge wegen in einen Krieg einzulassen; Ludwig, sagte er, hätte Anstalten gemacht, in Catalonien und Arragonien einzurücken, um die Bewohner dieser Provinz zur Anerkennung des Königs, den er ihnen nach Carls Tode zu geben für gut befinden würde, zu zwingen. Frankreich hatte die spanische Krone und alle dazu gehörige Länder, bloß die italiänischen ausgenommen, dem Erzherzog Carl schon zugestanden, und Wilhelm glaubte, daß sich das Haus Oestreich sehr wohl damit begnügen könne d). Leopold hielt seine bestimmte Antwort lange zurück. Er suchte Zeit zu gewinnen; er hoffte auf günstige Umstände in Madrid. Wahrscheinlich würde er in die Theilung gewilligt haben, wenn die italiänischen Länder auf seinen Antheil gekommen wären. Er hätte gern Spanien und Indien dafür hingegeben. Man äußerte dieses gegen die Seemächte, jedoch unter der Bedingung, dem spanischen Hofe nichts davon zu entdecken e). Diese verwarfen aber diesen Antrag, und setzten dem Kaiser eine Zeit fest, innerhalb deren er sich zur Annehmung des Tractats erklären sollte. Sie droheten ihm sogar, nach dem Ablaufe der Frist denjenigen Theil der Erbschaft, den sie dem Erzherzog zugedacht hätten, einem andern Prinzen zuzusprechen. Leopold ließ sich aber durch diese sonderbare Drohung von seinem Systeme nicht abbringen. Die einverstandenen Mächte beschlossen
1700. März. also, den Beytritt des Kaisers nicht länger abzuwarten. Ihre Bevollmächtigten
am 3ten erhielten Befehl, zur Unterzeichnung zu schreiten. Tallard und Portland verrichteten dieses zu London; Briord, Jersey und die Deputirten der Generalstaaten
am 25sten thaten es zu Haag. Der Dauphin bekam Neapel, Sicilien und die andern spanischen Länder in Italien, Mayland ausgenommen. Letztres wünschte Frankreich

vom 25sten Sept. 1699. bis zum 25 März 1700.

gegen

a) Ottieri, I, 191. Rink, 1298. Herchenhahn, 234—237.

b) Ottieri, I, 193. Herchenhahn, 239.

c) Eigentlich war es der kluge Präsident der Staaten von Utrecht, Dyckvelt, der Frankreichs listige Absichten merkte. Lamberty, I, 95.

d) Torcy, I, 62. Herchenhahn, 42.

e) Torcy, 63.

Digitized by Google

gegen Lothringen und Bar auszutauschen. Alle übrigen Reiche und Provinzen de spanischen Monarchie wurden dem Erzherzog Carl zugesprochen. Dagegen sollten der Kaiser und der römische König in Zeit von drey Monaten den Tractat anerkennen, oder aller ihrer Erbrechte verlustig seyn. Ohne den förmlichen Beytritt ward aber dem Kaiser sowohl die Besetzung der ihm zugesprochenen länder, als die Eroberung des Antheils des Dauphins untersagt. Auch sollte der Erzherzog, so lange der König von Spanien lebte, nicht nach Spanien reisen, wenn nicht alle contrahirende Mächte ihre Einwilligung dazu gäben. Eben dieses wurde in Ansehung Maylands vorgeschrieben e). Ein geheimer Artikel stellte es dem Kaiser frey, seine Einwilligung in die Theilung noch zwey Monate nach dem Tode des spanischen Monarchen, von der Zeit der französischen Bekanntmachung an gerechnet, aufzuschieben. Frankreich ließ den Tractat in die holländischen Zeitungen einrücken. Seine Gesandten mußten ihn auch allen europäischen Mächten mittheilen. Villars that dieses zu Wien, und verlangte zugleich vom Kaiser die Unterzeichnung. Man antwortete ihm jedoch, der Kaiser halte es für unschicklich, sich bey dem Leben des ca- am 18. Aug.
tholischen Königs in eine Theilung seiner Staaten einzulassen; sollte aber derselbe ohne Erben abgehen, so hätte niemand als das Haus Oestreich auf die spanische Monarchie ein Recht f). Dieses fühlte auch der König Carl, der jetzt mehr als jemals entschlossen war, den Erzherzog nach Madrid kommen zu lassen, um ihn zu seinem Nachfolger erklären zu lassen. Er besprach sich in dieser Absicht mehrere Tage mit dem nach Wien bestimmten Gesandten, dem Herzog von Moles. Er schickte ihn, sagte er ihm unter andern, an den Kaiser, um von demselben die Einschiffung seines Erben zum letztenmal zu verlangen. Wenn auch Frankreich, England und Holland sich derselben widersetzen sollten, so müßte man nicht darauf achten, und der Erzherzog könnte von Genua mit neapolitanischen Galeeren abgehen. Oestreich müßte auch sogleich funfzehntausend Mann nach Mayland marschiren lassen, und den Herzog von Savoyen in sein Interesse ziehen. Carl wollte, sogleich nach der Abreise des Gesandten, an die Commendanten in Italien den Befehl schicken, den Anordnungen des Herzogs sich zu unterwerfen. Der Herzog bekam eine ganz uneingeschränkte Gewalt g). Als der zweyte Theilungstractat nach Madrid gekommen war, schickte Carl, der nebst seinen Ministern darüber in große Unruhe gerieth, einen Courier nach dem andern an den Herzog de Moles, zu Wien auf die Abreise des Erzherzogs und auf den Marsch der kaiserlichen Truppen nach Mayland zu dringen. Leopold hörte die Nachricht von Carls Verlangen mit vielem Vergnügen an; nur wußte er nicht, wie er diesem Verlangen entsprechen sollte. Vor dem ryswicker Frieden wollten die Engländer und Holländer zur Reise des Erzherzogs Schiffe hergeben, und jetzt hatten sie sich verbindlich gemacht, seine Ueberschiffung zu verhindern. Das Meer war mit französischen Fahrzeugen bedeckt; sie bewachten alle spanische Häfen und Küsten. Es blieb dem Kaiser kein andrer Ausweg übrig, als den Erzherzog sich verkleiden zu lassen. Dies war jedoch gar zu gefährlich. Der Erzherzog konnte da leicht in französische Gefangenschaft

e) Lünig part. spec. cont. I, Forts. 1, Anh S. 70. Lamberty, I, 97 — 108.
f) Lamberty, I, 113.
g) de la Torre, I, 307. Herchenhahn, 247. 248.

gerathen. Wenn er aber auch so glücklich war, zu Madrid anzukommen, so hätte er vielleicht, wegen der so sehr verminderten Macht der östreichischen Partey, wenig ausgerichtet. Dies waren die Betrachtungen, welche die drey Minister, die mit dem Churfürsten von der Pfalz darüber sich besprechen mußten, anstellten. Leopold schickte daher den Erzherzog nicht ab. Der kleine kaiserliche Anhang zu Madrid nahm sich des Erzherzogs nun gar nicht weiter an, weil Harrach nichts mehr versprechen konnte [b]).

Carls II. Testament zum Vortheil des H. von Anjou.

11. Portocarrero bekam nunmehr Gelegenheit, an der Ausführung seines Plans mit glücklichem Erfolg zu arbeiten. Der Gedanke, daß die spanische Monarchie getheilt werden sollte, war ihm unerträglich. Im Grunde war es ihm einerley, ob ein französischer oder ein östreichischer Prinz den spanischen Thron bestiege, wenn nur nichts von den Ländern der spanischen Monarchie getrennt wurde. Da nun die östreichische Partey alle Thätigkeit aufgegeben hatte, so stellte er dem König ernstlich vor, das einzige Mittel, sowohl die Theilung zu verhindern, als den Krieg abzuwenden, wäre die Ernennung eines Nachfolgers. Da er aber wußte, wie schwer es Carln ankommen würde, seine Wahl auf einen bourbonischen Prinzen zu lenken, so rieth er ihm, seiner Seelenruhe wegen, die Meynungen der vornehmsten Theologen und Juristen über die Rechtmäßigkeit der östreichischen und französischen Ansprüche einzuholen. Carl gab dem Cardinal, so wie dieser es vorausgesehen hatte, den Auftrag, die theologischen und juristischen Bedenken sich in der Stille geben zu lassen. Der Caroinal wählte nun verschiedene Personen, wie sie ihm sein Secretar Urraca angab. Alle diese stimmten für Frankreich, und erklärten die Verzichtleistungen der an französische Könige vermählten spanischen Prinzessinnen für ungültig. Portocarrero benutzte das Resultat ihrer Bedenken, seines Königs gewöhnliche Gewissensangst von neuem rege zu machen. Carl gerieth indessen über das Gutachten zum Vortheil der französischen Prinzen in lebhafte Bestürzung. Er hatte keine Neigung für die bourbonischen Prinzen; er konnte sich in seinem Herzen nicht überzeugen, daß fremde Prinzen auf seine Verlassenschaft ein größeres Recht haben sollten, als die Fürsten von seinem Stamme. Carl verstummte, und der Cardinal sah hieraus, daß er ein noch viel größeres Ansehn aufbieten müßte, um seinen König zu einem dem östreichischen Hause nachtheiligen Entschlusse zu bringen. Carl hegte eine unbegränzte Ehrerbietung für den Pabst. Portocarrero rieth ihm daher, die Meynung des Oberhauptes der Kirche über eine so wichtige Sache einzuholen. Carl schrieb einen eigenhändigen Brief an den Pabst. Der ganze Vorgang wurde so geheim gehalten, daß weder die Königin noch die übrigen spanischen Minister etwas davon erfuhren; Ludwig brachte aber demungeachtet durch seinen Minister zu Rom, den Cardinal Janson, das ganze Geheimniß heraus. Der Pabst war über das Schreiben des Königs von Spanien außerordentlich erfreut. Er stimmte in seinem Herzen sogleich für die Rechte des Hauses Bourbon; um jedoch seinem Ausspruche ein für Carls Gewissen hinlänglich beruhigendes Gewicht zu geben, übertrug er es drey Cardinälen, ihr Gutachten über diesen Fall auszustellen. Diese verglichen nun die Verzichtleistungen mit den spanischen Staatsgesetzen. Sie studierten die Bedenken

1700. Jun.

b) Herchenhahn, 249. 251.

denken der spanischen Canonisten und Civilisten. Hauptsächlich aber richteten sie ihre Aufmerksamkeit auf die Beylage des Portocarrero. Dieser behauptete in derselben, das Beste des Staates verlange, daß Carl den Herzog von Anjou, den Sohn des Dauphins, zu seinem Nachfolger bestimme; denn durch diesen würde die schädliche Theilung verhindert, und die Besorgniß, Spanien und Frankreich dereinst unter Einem Haupte vereinigt zu sehen, könnte dadurch gehoben werden, daß der Prinz Philipp der französischen Krone für sich und alle seine Nachkommen entsage; hierdurch falle auch auf einmal die Ursache weg, welche die Seemächte zur Schließung des Theilungstractats bewogen hätte; das Gleichgewicht von Europa würde dadurch noch ferner erhalten, und der Friede würde daher auch fortdauern [1]). Die Cardinäle und der Pabst fanden diese Gründe so einleuchtend, daß letztrer schon drey Wochen hernach für das bourbonische Haus den Ausspruch that [2]). am 6ten Jul. Er dachte auch schon auf den Fall, daß der Herzog von Anjou den französischen Thron besteigen würde. Alsdenn sollte der Herzog von Berri an seine Stelle rücken. Kaum war der Courier mit dem Antwortsschreiben des Pabstes zu Madrid angelangt, als Portocarrero schon von seinem König dringend verlangte, den Herzog von Anjou zum Thronfolger zu ernennen. Carl konnte jedoch, der päbstlichen Entscheidung ungeachtet, noch nicht alle Zweifel verbannen. Seine Vorliebe für Oestreich war noch nicht ganz unterdrückt. Da aber sein Lebensende immer stärker heranrückte, so hörte der Cardinal nicht auf, heftig in ihn zu dringen. Er erschütterte ihn vornehmlich durch die Vorstellung, daß er, indem er eine Ungerechtigkeit beginge, oder die Ausübung der Gerechtigkeit unterließe, dem Heile seiner Seele schaden würde. Carl entschloß sich, die endliche Entscheidung seinem Staatsrathe zu überlassen. Jetzt wäre es für den kaiserlichen Gesandten vielleicht noch Zeit gewesen, das Interesse seines Herrn thätig zu befördern. Der junge Graf von Harrach war aber so fest überzeugt, Carls Testament würde für den Erzherzog sprechen, daß er sich um die Meynung des Conseils wenig bekümmerte. Allein die meisten Glieder desselben neigten sich schon auf die französische Seite, und Ludwig XIV. wußte ihre Ergebenheit noch mehr zu gewinnen. Wenn auch einige von den Ministern den Ansprüchen des Kaisers das Uebergewicht beylegten, so scheueten sie sich doch, ihre Meynung durchzusetzen. Die Franzosen standen bereits mit einer mächtigen Armee, die Harcourt commandirte, an der Gränze. Portocarrero, Monterrei und Ronchillo, der Gouverneur von Madrid, hatten dem König Ludwig dieses Verhalten angerathen [3]). Unter solchen Umständen fiel auch der Ausspruch des Conseils ganz natürlich zum Vortheil des Herzogs von Anjou aus. Dies hatte Carl nicht gewünscht. Seine Zweifel und Bedenklichkeiten regten sich also von neuem, und man mußte also neue Mittel hervorsuchen, um durch Gewissensangst den kranken König vollends zu besiegen. Man stellte ihm auf der einen Seite die blutigen Kriege, das Niedermetzeln seiner treuen Unterthanen, die Verwüstung seines Reiches vor. Man mahlte ihm auf der andern den glücklichen Zustand, in den Spanien unter der Herrschaft eines bourbonischen Prinzen versetzt werden würde, mit den schönsten Farben ab. Als aber Carls Herz dem-

1) Ottieri, I, 209.
2) de la Torre, II, 64.
3) Torcy, I, 87 — 90. Ottieri I, 211.

demungeachtet noch immer für Oestreich sprach, erhielten die Theologen und Juristen von neuem Befehl, die Sache zu untersuchen, und alle — entschieden wieder für das Haus Bourbon. Der Cardinal quälte nun den schwachen Monarchen mit dem Gedanken, daß er, um seine Seele zu retten, der Liebe seiner Unterthanen die Neigung für die östreichische Familie durchaus aufopfern müsse. Um eben die Zeit überreichte aber der Graf von Harrach dem Monarchen eine Schrift, die bald hernach gedruckt, und in ganz Madrid vertheilt ward. In dieser eiferte er über die Personen, die den König aus Unwissenheit, aus Eigennutz, aus Bosheit, oder aus einer andern ungerechten Absicht zu einem Testament zu verleiten suchten, in welchem der Herzog von Anjou für den Nachfolger erklärt, und die Agnaten enterbt werden sollten. Harrach erreichte wirklich die Absicht, seine Gründe vor den König zu bringen, und seinen Entschluß auf einige Tage wankend zu machen [m]). Als aber seine Lebensgeister sichtbar zu verschwinden anfingen, bestürmte ihn der Cardinal von neuem so lange, daß er ihm den Auftrag gab, die Sache nochmals mit kaltem Blute zu untersuchen, und alsdenn ohne alle Vorliebe den Erben zu bestimmen. Carl versprach seiner Entscheidung beyzupflichten, schob ihm aber zugleich jede Ungerechtigkeit, die dabey vorgehen würde, ins Gewissen. Portocarrero übernahm also die Besorgung dieser Gewissenssache. Er ließ öffentliche Gebete anordnen, um vom Himmel die Erleuchtung der Gelehrten, die er zuletzt um Rath fragen wollte, zu erbitten [n]). Er versammelte hierauf einige Männer, die wegen ihrer Kenntnisse in großem Rufe standen. Er legte ihnen die Entscheidung des Pabstes, und das Votum der von ihm niedergesetzten Congregation vor. Er fragte sie auf ihr Gewissen um ihre Meynung, und alle bestätigten das Urtheil des Pabstes. Carl konnte nun nicht weiter widerstehen. Das schon fertige Testament wurde ihm nun vorgelegt. Carl weinte, unterschrieb es, und ließ es besiegeln. Gleich darauf fiel er in eine Ohnmacht. Vielleicht hatte ihn der Gedanke, seine östreichischen Stammvettern enterbt zu haben, so erschüttert. Er erholte sich zwar wieder, allein am Anfang des Novembers erfolgte sein Tod im neununddreyßigsten Jahre seines Alters [o]).

1700 am 2. Oct.

am 1. Nov.

Der H. von Anjou wird König von Spanien.

12. Gleich nach Carls Tode begaben sich die Grandes und die Minister an den Hof, um das Testament zu eröffnen. Der kaiserliche Gesandte verfügte sich auch dahin. Er stand noch immer in dem Wahne, der Erzherzog würde zum Haupterben ernennt worden seyn. Er wartete in dem Vorzimmer, während der Erbrechung und Ablesung des Testaments, auf die gute Nachricht, als ihn der Herzog von Abrantes, der erste, der aus dem Zimmer trat, zu seiner großen Bestürzung berichtete, daß der Herzog von Anjou Carls Nachfolger geworden wäre. Es blieb ihm nun weiter nichts übrig, als einen Courier mit der traurigen Nachricht nach Wien abzufertigen. Carl hatte, in Ermangelung leiblicher Erben, den Herzog von Anjou zu seinem Nachfolger ernennt. Sein Bewegungsgrund war der nahe Verwandtschaftsgrad und die Ungültigkeit der Verzichtleistungen der Infantinnen, die nach Frankreich verheirathet worden waren. Auf den Fall, wenn der Herzog von Anjou sterben, oder auf den französischen Thron gelangen würde, sollte

m) Ottieri, I, 222. Torcy, 92.
n) de la Torre, II, 100.
o) Theatrum Europ. XV, 825. Herchenhahn, 251 — 262.

sollte der Herzog von Berri, der dritte Prinz des Dauphins, an dessen Stelle treten. Die Vereinigung beider Reiche unter Einem Haupte hatte Carl ausdrücklich untersagt. Würde auch Berri sterben, oder den Thron seines Großvaters besteigen, so sollte der Erzherzog Carl, mit Ausschließung seines Bruders, des römischen Königs, zur ganzen Erbschaft berechtigt seyn. Die spanischen Länder sollten eben so wenig Provinzen von Oestreich als von Frankreich ausmachen. In die Stelle des Erzherzogs sollte der Herzog von Savoyen treten. Zuletzt wünschte Carl, daß der Kaiser dem Erben der Monarchie eine von seinen Töchtern zur Gemahlin geben möchte, um durch diese Vermählung die Ruhe von Europa zu befestigen. Die verwittwete Königin ward zum Haupte der Junta, oder des Collegiums ernennt, welches bis zur Ankunft des Herzogs von Anjou, oder bis zu dessen Volljährigkeit, die Regierung führen sollte [p]). Die Junta schickte nun drey Schreiben nach einander an den König von Frankreich, um ihn zur schleunigen Absendung des neuen Königs zu ermahnen. Ihrer dringenden Einladung ungeachtet fand Ludwig doch nicht für gut, seine Erklärung sogleich von sich zu geben. Eigentlich hatte Ludwig schon lange seinen Entschluß gefaßt. Man nahm aber äußerlich eine Unentschlossenheit an, und brachte die Sache in das Conseil. Dieses bestand aus dem Dauphin, aus dem Canzler von Frankreich, Graf Pontchartrain, aus dem Finanzminister, dem Herzog Beauvilliers, und aus dem Staatssecretär, dem Marquis von Torcy. Ludwig hatte sich in dem Theilungstractat verpflichtet, jeder Anordnung, die Carl zum Besten eines französischen Prinzen machen würde, zu widersprechen. Handelte er dieser Verpflichtung zuwider, so setzte er sich dem Tadel der ganzen Welt aus, so war der Krieg unvermeidlich. Ludwig bekam, unter dem Namen seines Enkels, eine gar zu große Gewalt, als daß der Kaiser und die Nachbarn Frankreichs dabey gleichgültig bleiben konnten. Wollte hingegen Ludwig Carls Testament, unter dem Vorwande der Theilung, nicht annehmen, so war alsdenn der Erzherzog der Universalerbe. Der Kaiser hatte den Theilungsvertrag durchaus nicht angenommen; die spanische Nation würde ihm also ihre Krone gern gegönnt haben, weil sie von ihm die Erhaltung ihrer Monarchie erwarten konnte. Indessen glaubte Ludwig Ursache zu haben, in die Aufrichtigkeit der Seemächte ein Mißtrauen zu setzen. Er befürchtete, sie möchten ihn bey dem über die Theilung bevorstehenden Krieg nicht genug unterstützen, oder wol gar auf die östreichische Seite übergehen. Da der Krieg überhaupt unvermeidlich blieb, so wollte er lieber das Testament, als den Tractat, zum Vorwande brauchen. In jenem Falle konnte er auf den Beystand einer großen Anzahl von Spaniern rechnen; in diesem hatte er die ganze Monarchie gegen sich. Beauvilliers stimmmte zwar wegen der erschöpften Finanzquellen Frankreichs für die Erfüllung des Tractats; es stimmte ihm aber niemand bey. Pontchartrain that weiter nichts, als daß er den Vortheil und den Schaden eines jeden Entschlusses zeigte, und dem König die Entscheidung überließ. Der Dauphin und Torcy gaben sich hingegen alle Mühe, den König zur Annehmung des Testaments zu bereden. Jener wollte lieber für seine Person Neapel und Sicilien missen, und seinem Sohn die ganze spa-

nische

p) Lünig part. spec. cont. I. Forts. 1, Anh. S. 75. Fabri Staatscanzley, V, 735. sqq.

nische Monarchie gönnen. Torcy war über den Kaiser unwillig, weil er den Theilungstractat, an dem er gearbeitet hatte, nicht annehmen wollte. Auch die Maintenon soll an Ludwigs Entschlusse, die Gültigkeit des Testaments anzuerkennen, Antheil gehabt haben q). Philipp von Anjou wurde nun in Gegenwart der vornehmsten Personen des französischen Hofs zum König von Spanien erklärt. Er begab sich nun sogleich nach Spanien, und ward von allen spanischen Provinzen als Oberherr anerkannt r).

Zweyter Abschnitt.
Zurüstungen und Vorbereitungen zum spanischen Erbfolgekrieg.

1.

Leopold rüstet sich zum Kriege.

Die Nachricht von der in Spanien vorgefallnen Staatsveränderung setzte natürlich keinen europäischen Hof so sehr in Bewegung, als den Hof zu Wien. Er hatte das größte Recht auf seiner Seite; er hatte auf Carls Vorliebe für den östreichischen Stamm mit Zuverlässigkeit gerechnet. Jetzt war alle seine Hoffnung vereitelt. Zu spät bedauerte man nun, daß man die verlangten Truppen nicht nach Spanien geschickt hatte, daß man den Erzherzog nicht noch vor dem ryswicker Frieden nach Spanien gehen ließ. Jetzt half aber keine Reue; man mußte, wenn man seine Rechte nicht ganz verlieren wollte, zu andern Mitteln greifen. Das Haus Oestreich hatte in allen Ländern der spanischen Monarchie viele Anhänger, auf deren Beystand man rechnen konnte. Es wurde also Krieg beschlossen. Dies war die einmüthige Stimme aller kaiserlichen Minister. Auch Leopold, obgleich ein Feind des Blutvergießens, faßte den ernstlichen Vorsatz, die Länder, welche ihm Ludwigs Schlauigkeit entzogen hatte, mit Gewalt zu erobern. Leopold und seine Rathgeber fühlten es aber wohl, daß sie ohne Hülfe der Seemächte ihre Absicht nicht durchsetzen würden. Man lud daher England und Holland zu einem Bündnisse ein. Man suchte alle deutschen Höfe für Oestreichs Interesse zu gewinnen. Der Graf von Windischgrätz bekam daher den Auftrag, die Reichsversammlung zur Erklärung eines Reichskriegs zu bewegen, und die Reichsstände zur Eroberung Maylands, als eines Reichslehns, aufzufordern. Krieg sollte also auf alle Fälle geführt werden. Jetzt entstand nur noch die Frage, auf welcher Seite man ihn wahrscheinlich mit dem größten Glücke führen würde. In dem Kriegsrath, von welchem der Fürst von Mansfeld als Kriegspräsident, der Prinz Ludwig von Baden und der Prinz Eugen von Savoyen die Häupter waren, äußerten sich darüber sehr verschiedene Meynungen. Viele riethen den Krieg in die Niederlande zu spielen. Sie bildeten sich ein, der Statthalter der Niederlande, der Churfürst von Bayern, werde, als der Schwager des Kaisers, das Einrücken der kaiserlichen Truppen nicht verhindern. Sie rechneten darauf, der Churfürst von Cöln, der dem Kaiser so viel zu danken hatte, würde aus Dankbarkeit

q) Torcy, I. 94 — 100. Fabri, V, 782. fgg.
r) Herchenhahn, 262 — 273.

Digitized by Google

barkeit auf die kaiſerliche Seite treten. Sie hofften bey dem Churfürſten von der Pfalz, dem Schwager des Kaiſers, und dem Vetter des Erzherzogs, eben ſo freundſchaftliche Geſinnungen zu finden. An der Theilnehmung der Seemächte zweifelte man um ſo weniger, da ſie von Frankreich ſo hintergangen worden waren. Andere zogen hingegen Italien als Kriegstheater vor [s]). Sie hielten die ſpaniſchen Länder in Italien für vorzüglich wichtig; ſie erwarteten, daß die deutſchen Reichsſtände Mayland würden erobern helfen; ſie rechneten auf den Beyſtand von Savoyen, Venedig und andern italiäniſchen Mächten. Man wollte den Unterthanen des Kaiſers einen Theil der Laſt des Krieges abnehmen, weil die Reichsvaſallen in Italien die Unterhaltung der kaiſerlichen Armee übernehmen mußten. Ja die Oeſtreicher ſchmeichelten ſich ſchon mit der Hoffnung, den franzöſiſchen Philipp wieder aus Spanien vertrieben zu ſehen. Ihrer Meynung trat Leopold ſelbſt bey. Er beſchloß, mit der Eroberung von Mayland den Anfang zu machen [t]). Dies war der erſte Krieg, in dem der Kaiſer die angreifende Partey machte. Freylich zeigten ſich beym Anfange deſſelben große Schwierigkeiten. Die kaiſerliche Cammer berichtete, daß man, bey der fortwährenden Schuldenlaſt, nicht mehr als funfzehntauſend Mann aus den kaiſerlichen Finanzen im Felde erhalten könne. Es mußte aber demungeachtet eine Kriegsmacht von ſechs und achtzigtauſend Mann ausgerüſtet werden. Dieſe wurde in folgende fünf Armeen und Corps getheilt:

1) in Italien	8 R. Infanterie	19200	Mann
	6 R. Cavallerie	6000	—
	4 R. Dragoner	4000	—
		29200	Mann
2) am Oberrhein	6 R. Infanterie	14400	—
	4 R. Cüraſſ. und Huſaren	4000	—
	2 R. Dragoner	2000	—
		20400	Mann
3) in Slavonien	Infanterie	6600	—
	Cavallerie	3000	—
	Dragoner	1000	—
		10600	Mann
4) in Ungern	Infanterie	13200	—
	Cavallerie	3000	—
	Dragoner	2000	—
		18200	Mann

s) Nach Rink, S. 1301, war der Prinz Eugen der einzige, der Italien zum Schauplatze des Krieges vorſchlug. Der Jeſuit Peter Wolf, der damals bey dem Kaiſer in großem Anſehn ſtand, trug ſehr viel dazu bey, daß ſich Leopold zum Krieg entſchloß.

t) Eugens Heldenthaten, V, 55. Herchenhahn, 284 — 288.

Digitized by Google

5) in den Erblanden	Infanterie	3600	—
	Cavallerie	4000	—
		7600	Mann
Zusammen		86000	Mann

Zu diesen kamen noch sechstausend Mann dänische Truppen, die damals in Sachsen standen, und für die Armee am Oberrhein bestimmt waren, hernach aber in Italien gebraucht wurden [u]). Die italiänische Armee commandirte der Prinz Eugen von Savoyen, die oberrheinische der Markgraf Ludwig von Baden. Solche große Kriegsanstalten hatte das östreichische Haus seit dem dreyßigjährigen Kriege nicht gemacht.

Des Kaisers vergebliche Bemühungen in Italien sich Freunde zu machen.

2. Ehe man zur gewaltsamen Besetzung des Herzogthums Mayland schritt, machte man einen Versuch, den Statthalter desselben, den Prinzen von Vaudemont, zur friedlichen Uebergabe zu bereden. Dieser war jedoch schon viel zu sehr für das französische Interesse eingenommen, als daß der kaiserliche Gesandte, der Graf von Castelbarco, der nach Mayland kam (1700 am 4. Dec.), etwas hätte ausrichten können. Eben so wenig glückte es dem Grafen, die italiänischen Fürsten auf des Kaisers Seite zu ziehen. Die meisten fürchteten sich so sehr vor den Franzosen, daß sie es nicht wagten, sich öffentlich zu erklären. Nur der Herzog von Savoyen hatte seinen Entschluß schon gefaßt. Er hatte sich gleich nach dem Tode Carls II. zum Prinzen von Vaudemont nach Mayland begeben, um mit ihm die nöthigen Verabredungen zu treffen. Die Vortheile, die ihm Ludwig anbot, waren freylich sehr glänzend. Die Vermählung seiner Tochter mit dem neuen König von Spanien, das Obercommando über die vereinigte französische und spanische Armee in Italien, und ein monatlicher Gehalt von funfzigtausend Thalern, schienen dem Herzog so reizende Bedingungen, daß er das kaiserliche Interesse völlig aufgab. Victor Amadeus versprach die bourbonischen Truppen durch zehntausend Mann zu verstärken. Er machte dabey die vorsichtige Bedingung, daß er nicht verbunden seyn wollte, sich eher für die beiden Kronen zu erklären, als bis die französische Armee in Italien eingedrungen wäre, und gegen die kaiserliche sich behaupten könnte [v]). Hierzu waren nun von Seiten Frankreichs schon alle Anstalten gemacht. Schon waren 16 Bataillone Infanterie und 2 Regimenter Dragoner bis nach Toulon vorgerückt, und verschiedene andre Regimenter Cavallerie begaben sich an die savoyische Gränze, um auf erhaltenen Befehl sogleich ins Mayländische einzurücken. Demungeachtet ließ der Herzog von Savoyen durch seinen Minister zu Wien dem Kaiser versichern, daß seine Verbindung mit dem Hause Bourbon ihn nicht hindern würde, seine Pflichten gegen den Kaiser und das Reich so bald zu erfüllen, als Oestreich im Stande wäre, seine Gerechtsame mit Nachdruck zu behaupten. Diese Erklärung wurde natürlich gar nicht zu seinem Vortheil zu Wien aufgenommen, und wie er hierauf das Commando über die bourbonische Armee in eigner Person übernahm, so sprach ihm der Reichs-

u) Rink, 1300 — 1305.

v) Lünig part. spec. cont. II, Fortf. 1, S. 157. Theatrum Europ. XVII, 319. 324. Lamberty, I, 365 — 367. Herchenhahn, 290 — 292.

Digitized by Google

Reichshofrath einſtweilen, und bis zu ſeiner Rechtfertigung, den Beſitz ſeiner Lehne und Allodien ab [w]).

3. Das Betragen des Herzogs von Savoyen kränkte den kaiſerlichen Hof lange nicht ſo ſehr, als die Verbindung, welche des Kaiſers Schwager, der Churfürſt von Bayern, mit Frankreich einging. Dieſer hatte gleich bey der erſten Nachricht von dem Inhalte des Teſtaments einen Geſandten nach Paris geſchickt, um ſowohl dem König ſeine Ergebenheit zu verſichern, als ihm auch für die neuen Beweiſe ſeiner Gewogenheit zu danken. Letztre beſtanden nemlich in der Einwilligung Ludwigs, daß die Niederlande an den Churfürſten kommen ſollten. Der ſich darauf beziehende Tractat war aber noch vor Carls Tode angefangen, und ſieben Tage hernach geſchloſſen worden. Nun hatte zwar Carls Teſtament der Sache eine andre Wendung gegeben; aber Ludwigs Miniſter zu Brüſſel, der Marquis de Puiſegur, gab ſich noch immer große Mühe, den Churfürſten für Frankreich zu gewinnen. Man verſprach ihm einige Millionen, und da ſeit dem ryswickiſchen Frieden zwiſchen England und Holland ein Mißverſtändniß herrſchte, ſo fand ſich der Churfürſt um ſo eher bewogen, einer von den erſten zu ſeyn, die dem Herzog von Anjou zur ſpaniſchen Krone glückwünſchten, und ſich zu verpflichten, die Niederlande unter ſpaniſcher Hoheit zu erhalten [x]). Er ſchickte hierauf den Marquis von Bedmar nach Paris, um ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß zwiſchen dem bourboniſchen und bayeriſchen Hauſe zu ſchließen. Die beiden Churfürſten von Cöln und Bayern ſollten, als Onkel des Königs Philipp, die Vertheidigung der Niederlande übernehmen. An einem beſtimmten Tage ſollten die franzöſiſchen Truppen in alle niederländiſchen Feſtungen frey einziehen dürfen; im Fall eines Kriegs ſollte ſich der Churfürſt nach Bayern begeben, und die Statthalterſchaft in den Niederlanden dem Marquis von Bedmar einſtweilen anvertrauen; er ſollte in Deutſchland zum Vortheile Frankreichs eine Aſſociation der Kreiſe zu bewirken ſuchen, und in ſeinem eignen Lande franzöſiſche Truppen aufnehmen, um dadurch den Krieg nach Deutſchland zu ſpielen, und den Fortgang der kaiſerlichen Unternehmungen in Italien zu hindern; er ſollte endlich ſeinen Bruder, den Churfürſten von Cöln, bereden, in die vornehmſten Städte ſeines Erzſtifts Franzoſen einrücken zu laſſen [y]). So ſchwer die Erfüllung einiger dieſer Bedingungen war, und ſo ſehr ſich die beiden Churfürſten dadurch in Gefahr ſtürzten, ſo ließen ſie ſich doch von den Vortheilen, die ihnen Frankreich vorhielt, verblenden. Ludwig verſprach beiden nicht nur vierteljährige Subſidiengelder und die Entſchädigung aller Kriegskoſten; er verſprach dem Churfürſten von Bayern die beſtändige Statthalterſchaft in den Niederlanden; er verſprach ihm, auf den Fall, wenn er Leopolden entthronen würde, ſogar die Kaiſerkrone. Dem Churfürſten von Cöln wollte er zur Unterjochung der Capitel zu Cöln und Lüttich verhelfen. Beiden Brüdern wurde endlich die Verſicherung gegeben, daß man keinen Frieden eingehen wollte, ohne ſie in denſelben einzuſchließen [z]).

Bayern und Cöln verbinden ſich mit Frankreich.

1700 am 7. Nov.

w) Lamberty, I, 662 — 664. Herchenhahn, 292.

x) de la Torre, II, 177.

y) Theatrum Europ. XVI, 258. 262. Lamberty, I, 374.

z) Herchenhahn, 296.

Digitized by Google

Bündniß zwischen dem Kaiser und den Seemächten.

4. Von Seiten der Churfürsten von Bayern und Cöln war also Frankreich sicher. Jetzt kam es aber darauf an, wie Frankreichs Benehmen von England und Holland aufgenommen würde. Die Generalstaaten hatten anfangs so wenig ernstliche Neigung zum Kriege, daß sie dem französischen Hof versichern ließen, sie würden den Frieden nicht stören, und sie wünschten, Frankreichs Freundschaft beyzubehalten. Ihr Gesandter zu Madrid hatte schon Philippen für den Beherrscher der spanischen Monarchie anerkannt. Wie sehr mußte es ihnen da auffallen, als die Franzosen in Ostende, Antwerpen, Bergen, Brügge, Ath, Namur, Oudenarde, Charleroy, Niewport, Luxemburg und andre Barrierepläße mehr, so in der Stille einrückten, daß die holländischen Officiere nicht eher etwas davon erfuhren, als bis man sie aufweckte, als bis man ihnen meldete, daß die Franzosen, ihre Freunde, in der Garnison lägen. Der spanische Gesandte zeigte schon am folgenden Tage den Generalstaaten an, sein König könne nicht zugeben, daß eine fremde Macht, die ihn nicht für den Eigenthümer dieser Städte anerkennen wollte, stärkere Besatzungen als er selbst in seinen Festungen unterhielte. Philipp habe daher seinen Großvater gebeten, sie so lange mit französischen Truppen zu besetzen, bis er eine hinlängliche Anzahl spanischer Truppen hineinlegen könnte. Den Officieren der holländischen Besatzung gab man übrigens zu verstehen, daß sie indessen die Ruhe genießen könnten, und sie bekamen von den Generalstaaten Befehl, mit ihrer Mannschaft abzuziehen [a]). Jedermann erstaunte über das Verfahren Frankreichs, und Holland sah nun ein, daß es von Ludwig XIV. hintergangen war. Es rüstete sich daher sowohl zu Wasser als zu Lande, und man trat mit dem kaiserlichen Gesandten, dem Grafen von Goessen, in Unterhandlungen. Man wollte den ersten Antrag von dem Kaiser nicht einmal abwarten, weil der Graf von Wratislav, dessen Gesandter zu London, versichert hatte, der Kaiser würde seine Rechte gegen Frankreich vertheidigen, und wenn England und Holland auch nicht die Hände dazu bieten wollten. Die Generalstaaten wußten, daß die Engländer alle Bereitwilligkeit hatten, dem Hause Oestreich Gerechtigkeit zu verschaffen. Sie baten den König Wilhelm daher mit desto größrer Zuversicht um Beystand [b]). Wilhelm machte ihren Wunsch dem Parlamente bekannt, und dieses faßte sogleich den Entschluß, ihn zu erfüllen. Großbritannien ging jedoch noch weiter. Sein Gesandter zu Paris behauptete, Oestreich müsse von dem Hause Bourbon entschädigt werden, und eine Conferenz, welche einen Vergleich zur Absicht hatte, lief so fruchtlos ab, daß die beiden Seemächte sich genöthigt sahen, dem König von Frankreich den Krieg anzukündigen. Holland sträubte sich am längsten; die Franzosen machten aber an ihren Gränzen solche Anstalten, daß sie sich schlechterdings nicht länger besinnen durften [c]). Die Seemächte verbanden sich nun fester mit Oestreich, als es jemals geschehen war. Es fanden sich aber bey der Schließung dieser Verbindung noch große Schwierigkeiten. Leopold bestand darauf, England und Holland sollten sich verbindlich machen, dem Hause Oestreich die ganze spanische Monarchie zu verschaffen. Beide Mächte hatten aber keine Lust, in so weitläuftige Verbindlichkeiten sich einzulassen. Sie verlangten viel-

1701 am 6. Febr.

am 7ten

a) de la Torre, II, 355.
b) Lamberty, I, 376—379. 403—411. 513. Herchenhahn, 296—315.
c) Lamberty, 465. seqq. Lamberty, 482.

vielmehr denjenigen Theil von Weſtindien, den ſie erobern würden. Dieſe Bedingung wollte Leopold nicht eingehen. Er und ſeine geiſtlichen Rathgeber befürchteten, die catholiſche Religion möchte an den Oertern, welche die Seemächte unter ihre Oberherrſchaft bringen würden, ihre Ausübung verlieren. Da aber Leopold am Ende nicht weiter widerſtehen konnte, ſo machte er ausdrücklich aus, daß die catholiſche Religion nicht ausgerottet werden ſollte. Sein Wunſch, dieſe Bedingung den Artikeln des Bündniſſes einverleibt zu ſehen, wurde von den Seemächten endlich auch eingegangen. Als man über dieſen Punct einig war, ſo zeigten ſich neue Schwierigkeiten wegen desjenigen, was England und Holland eigentlich thun ſollten. Anfangs wollten ſie ſich zu weiter nichts als zur Eroberung der ſpaniſchen Niederlande und des Herzogthums Mayland verſtehen; in der Folge verpflichteten ſie ſich aber doch noch, Neapel und Sicilien wegnehmen zu helfen. Nun waren alle Hinderniſſe weggeräumt, und der Bund ward im Haag zwiſchen dem Kaiſer, Großbritannien und den Generalſtaaten unterzeichnet [b]). Im Eingange deſſelben gaben die ſchließenden Mächte die Urſachen an, die ſie bewogen hatten, die Verbindung einzugehen. Man wollte dem Kaiſer Genugthuung wegen ſeiner Anſprüche auf die ſpaniſche Monarchie, dem König von Großbritannien und den Generalſtaaten aber hinlängliche Sicherheit wegen ihrer Länder, ihrer Handlung und ihrer Schifffahrt verſchaffen. Um dies zu bewirken, beſtimmte man eine Friſt von zwey Monaten; ſollte dies während der Zeit nicht durch friedliche Mittel geſchehen, ſo verſprachen die vereinigten Mächte, einander aus allen Kräften beyzuſtehen, um ihre Abſicht zu erreichen. Sie wollten deswegen die ſpaniſchen Niederlande erobern, damit dieſe zur Vormauer oder Barriere zwiſchen den vereinigten Niederlanden und Frankreich dienen könnten. Sie verpflichteten ſich ferner, dem Kaiſer das Herzogthum Mayland, als ein erledigtes Reichslehn, und als eine Vormauer der kaiſerlichen Erblande, zu verſchaffen. Sie wollten Neapel und Sicilien, imgleichen die toſcaniſchen Häfen und alle ſpaniſche im mittelländiſchen Meere liegende Inſeln, welche die Handlung und Schifffahrt der Engländer befördern könnten, wegnehmen helfen. Dagegen behielten ſich England und Holland vor, in dem ſpaniſchen Weſtindien ſo viele Länder und Städte zu erobern, als ihnen möglich wäre, und das Eroberte als ihr Eigenthum zu behalten. Frankreich ſollte auch niemals zum Beſitze des ſpaniſchen Weſtindiens gelangen, oder ſeine Handlung und Schifffahrt daſelbſt ausbreiten können. Eine Hauptbedingung des künftig zu ſchließenden Friedens ſollte aber ſeyn, zu verhindern, daß Frankreich und Spanien nie unter Ein Oberhaupt gebracht würden [c]).

1701 am 7. Sept.

5. Doch ſchon drey Monate vorher, ehe dieſe Verbindung geſchloſſen wurde, hatte der Kaiſer den Anfang gemacht, ſeine Rechte auf die ſpaniſche Monarchie in Italien auszuführen. Er durfte keine Zeit verſtreichen laſſen, da ſich die Umſtände hier ſo ungünſtig für ihn zeigten. Der Herzog von Savoyen hatte bereits das Commando über die franzöſiſch-ſpaniſche Armee übernommen, und der Herzog von Mantua achtete die Pflichten, die er dem Kaiſer als ſeinem Lehnsherrn

Der Kaiſer ſetzt ſich in Italien feſt.

b) Herchenhahn, 316.
c) Lünig part. ſpec. Th. I, S. 185. Theatrum Europ. XVI. 70. Lamberty, I, 620. Rink, 1327.

1701. April herrn schuldig war, so wenig, daß er den Franzosen seine Residenzstadt Mantua einräumte. Der Reichshofrath erklärte ihn deswegen des Verbrechens der beleidigten Majestät und der Felonie schuldig. Der Kaiser gab den übrigen italiänischen Reichsvasallen, als dem Großherzog von Florenz, und den Herzogen von Parma und Modena davon Nachricht, und ermahnte sie, dem Kaiser und dem Reiche ferner treu zu bleiben, und den französischen und spanischen Ministern und Kriegsleuten keine Unterstützung angedeihen zu lassen. Modena bequemte sich hierauf, auf die Seite des Kaisers zu treten; Florenz und Parma aber wollten neutral bleiben. Da nun der Kaiser auf wenig Beystand in Italien rechnen konnte; da die Franzosen ihre Truppen in diesem Lande immer verstärkten, so eilte der kaiserliche Hof, die nach Italien bestimmte Armee aufbrechen zu lassen. Sie bestand aus 8 Regimentern Infanterie, jedes zu 2500 Mann, 9 Regimentern Cavallerie, jedes zu 1000 Mann, und 3 Regimentern Dragoner, jedes zu 1000 Mann, so daß die ganze Armee sich bis auf 32000 Mann belief [f]). Ihr Versammlungsplatz war bey Roveredo. Am 28sten May rückte sie, unter der Oberaufsicht des Prinzen Eugens, nach der italiänischen Gränze. Sie zog sich nach Mantebello, um sich des Passes über die Etsch bey Legnano zu bemächtigen. Der Weg führte über so hohe und steile Gebirge, daß die Reiter öfters absitzen, und ihre Pferde am Zaum nachführen mußten. Die Canonen wurden von den Bauern und Soldaten mit Seilen zu den Bergen hinaufgezogen, und auf der andern Seite wieder hinunter gelassen [g]). Unter solchen Mühseligkeiten legte die kaiserliche Armee den Weg über dieses Gebirge glücklich zurück. Die Franzosen, die sich nicht einbildeten, daß eine Armee mit einer schweren Artillerie einen solchen Weg nehmen würde, hatten die Zugänge nicht besetzt; sonst würde es den Kaiserlichen schwer geworden seyn, in Italien einzudringen. Das glückliche Treffen, daß der Prinz Eugen
am 7. Jul. dem französischen Marschall Catinat bey Carpi lieferte, versicherte jenem den Uebergang über die Etsch. Die Franzosen hatten über 1700 Todte, unter denen sich 43 Officiere befanden. Die Zahl der Gefangnen belief sich nur auf 9 Officiere und 100 Gemeine. Die Kaiserlichen hatten, nebst einem Obersten, 3 bis 400 Gemeine eingebüßt. Die Franzosen zogen sich hierauf zurück, und die Kai-
Aug. serlichen eroberten Gedofredo, Castiglione, Chiari. Da Catinat gegen den Prinzen Eugen so unglücklich gewesen war, so wollte ihm Ludwig XIV. das Obercommando nicht mehr allein anvertrauen. Er schickte daher den Marschall de Villeroy zu seiner italiänischen Armee. Dieser brachte auch eine so ansehnliche Verstärkung mit, daß die Franzosen jetzt noch einmal so stark waren, als die Kaiserli-
am 1. Sept. chen. Sie gingen hierauf, im Angesichte der Kaiserlichen, wieder über den Oglio. Der Prinz Eugen verwehrte es ihnen nicht, weil er seine vortheilhafte Stellung bey Chiari, die ihm die Verbindung mit dem Lago di Garda und Tyrol gewährte, nicht verlassen wollte. Villeroy faßte hierauf den Entschluß, die Kaiserlichen bey Chiari anzugreifen. Catinat widerrieth es zwar; da aber der Herzog von Savoyen, der den Generalissimus vorstellte, dem Villeroy beystimmte, so mußte Catinat nachgeben. Die Franzosen glaubten eines vollkommnen Sieges schon gewiß

zu

f) Theatrum Europ. XVI, 56. Rink rechnet nur 30000 Mann.
g) Theatrum Europ. 326.

Digitized by Google

zu ſeyn; allein der Prinz Eugen, der ſich auf ſeine vortheilhafte Stellung verlaſſen konnte, war mit ihrem Plan ſchon viel zu gut bekannt, als daß ihnen die Ausführung deſſelben hätte gelingen können. Siebzehn Batallionen Franzoſen und Ireländer eroberten ohne viele Mühe einige Verſchanzungen der Kaiſerlichen. Als aber Eugen mit fünf oder ſechs Batallionen von ſeinen beſten Truppen herbeykam, mußten die Franzoſen die weggenommenen Verſchanzungen bald wieder verlaſſen. Hierauf thaten die Franzoſen mit der größten Lebhaftigkeit den Angriff auf die kaiſerliche Verſchanzung, und ungeachtet ſie ihr erſtes Glied aus lauter Officieren gebildet hatten, ſo mußten ſie ſich dennoch, mit einem Verluſt von dreytauſend Mann, wieder zurückziehen. Die Kaiſerlichen zählten, den ſicherſten Nachrichten zufolge, nicht mehr als ſechsunddreyßig Todte und einundachtzig Verwundete. Ihre Infanterie hatte ſich vorzüglich gut gehalten h). Der Prinz Thomas von Vaudemont, ein Sohn des Statthalters zu Mayland, führte mit 800 Cüraſſieren und 300 Huſaren einen ſehr glücklichen Streifzug aus, indem er einen Haufen feindlicher Cavalrie ſo plötzlich überfiel, daß er 500 niederhieb, 80 gefangen nahm, und nur allein 500 Pferde erbeutete. Faſt hätte der Prinz ſeinen eignen Vater erwiſcht. Dieſer mußte im Schlafrocke die Flucht ergreifen. Das Betragen des Sohns kränkte aber auch den Vater ſo ſehr, daß er dem Sohne Unverſöhnlichkeit zuſchwor, daß er in einem nachfolgenden Treffen auf ihn und ſein Regiment ausdrücklich die Canonen richten ließ. Der Prinz Eugen bezog hierauf im Mantuaniſchen die Winterquartiere, und er hatte das angenehme Bewußtſeyn, dem Kaiſer einen feſten Standort in Italien verſchafft zu haben i).

6. Leopold hatte ſich nun in Italien feſtgeſetzt, und des Beyſtandes der Seemächte verſichert. Er wünſchte auch von Seiten des deutſchen Reichs unterſtützt zu werden. Dazu zeigten ſich aber noch ſehr wenig Ausſichten. Einige von den vornehmſten deutſchen Reichsſtänden hatten ſich bereits mit Frankreich in Verbindung eingelaſſen, und andre ſchienen wenig Neigung zu verrathen, den Kaiſer bey dieſem Kriege zu unterſtützen. Unter jene gehörten vorzüglich Bayern und Cöln. Jener machte nun, der mit Spanien getroffenen Verabredung gemäß, ſchon zu Anfang des Jahrs Anſtalten, ſeine Kriegsmacht in einen anſehnlichen Zuſtand zu verſetzen. Er gab, noch von den Niederlanden aus, Befehl, ſechs neue Infanterieregimenter zu errichten. Er wollte auch die fünf ehemaligen Regimenter zu Pferde wieder herſtellen, und ſeine Mannſchaft überhaupt bis auf achtzehntauſend Mann vermehren. Dabey machte er die Einrichtung, daß die Oberſten für ihre Stellen nichts geben, und doch das Recht haben ſollten, alle Officiere zu ernennen. Ein Oberſtlieutenant ſollte 4000, ein Oberſtwachmeiſter 2000, ein Hauptmann 800, ein Fähnrich 300, und der Lieutenant nichts geben, dafür aber die Werbung beſorgen. Die Summe, die auf dieſe Art zuſammenkommen würde, ſollte zum Handgelde angewendet werden. Für das Gewehr und die Montur wollte der Churfürſt ſtehen. Als der Krieg zwiſchen den vereinigten Mächten wirklich ausbrach, mußte ſich der Churfürſt, dem mit Frankreich geſchloſſenen Vertrag zufolge, in ſeine

Der Churf. von Bayern neigt ſich auf die franzöſiſche Seite.

1701

h) Theatrum Europ. 345. Rink, 1312.
i) Theatrum Europ. 325—347. Rink, 312—326.

Digitized by Google

seine Erblande begeben. Am 22sten März verließ er Brüssel. Hier zählte man nach seiner Entfernung zweytausend Personen weniger. So ansehnlich war Maximilian Emanuels Hofstaat! Als er nach München zurückgekommen war, äußerte er seine Ergebenheit für Frankreich, und das Bestreben, alle Hindernisse der Unternehmungen desselben aus dem Wege zu räumen, schon sehr deutlich. Der schwäbische und der fränkische Kreis wollten ihre Truppen in ein Lager zusammenziehen. Maximilian gab sich alle Mühe, es zu verhindern; doch ließen sich die Kreise von ihrem Vorhaben nicht abhalten. Die Stände des fränkischen Kreises hatten sich schon zu Anfang dieses Jahres versammelt, um das Associationswerk zwischen dem fränkischen, schwäbischen und andern Kreisen zu betreiben. Schon im November des vorigen Jahres hatten die Stände des fränkischen und schwäbischen Kreises einen Receß errichtet, und ihre Verbindung auch für die Zukunft erneuert. Sie waren einig geworden, fernerhin ein Corps von vierzehntausend und zweyhundert Mann zu unterhalten. Der fränkische Kreis stellte seine bisherigen fünf Regimenter Infanterie, jedes zu sechzehnhundert Mann, so wie zwey Regimenter Cavallerie, jedes zu sechshundert Mann, zusammen 9200 Köpfe. Der schwäbische Kreis unterhielt vier Regimenter Infanterie, gleichfalls jedes zu sechzehnhundert Mann, und drey Regimenter Cavallerie, jedes von sechshundert Köpfen, also zusammen achttausend und zweyhundert Mann. Da nun die Stände des fränkischen Kreises, diese Verbindung noch mehr zu befestigen, zu Anfang dieses Jahres zu Nürnberg versammelt waren, so erschien im Namen des Kaisers sein Reichshofrath und Cämmerer, Maximilian Carl, Graf von Löwenstein, vor ihrer Versammlung, und fragte bey derselben an, was ihre Anstalten für eine Absicht hätten, und ob sie bey den dermaligen bedenklichen Umständen, welche den Kaiser nöthigten, zur Bedeckung seiner vorderöstreichischen Länder einige Truppen marschiren zu lassen, denselben nicht nur den Durchzug gestatten, sondern sich auch mit ihm (dem Kaiser) verbinden wollten. Die Kreisversammlung antwortete aber darauf, daß die Truppen, die sie unterhielten, blos die Absicht hätten, ihren Kreisständen den Frieden zu sichern, und daß sie daher den Kaiser recht inständigst ersuchten, sie mit den Durchmärschen und Einquartierungen zu verschonen, und sie überhaupt in die Unruhen des spanischen Erbfolgekriegs nicht eher zu verwickeln, als bis das ganze Reich an denselben Antheil zu nehmen beschlossen haben würde [f]). So wie sich aber der Kaiser bemühete, die Kreise in sein Interesse zu ziehen, so versuchte es auch Frankreich, die Zuneigung derselben zu gewinnen. Der französische Minister zu Regensburg, Chamoy, wurde in dieser Absicht ausdrücklich an sie abgeschickt, und er gab sich hauptsächlich Mühe, die Kreisstände zu bereden, daß sie den Durchzug der kaiserlichen Truppen nach den vorderöstreichischen Ländern nicht ferner gestatten möchten. Man antwortete ihm jedoch, daß man dieses dem Kaiser, der Reichsverfassung gemäß, nicht abschlagen könnte. Uebrigens lohnte es damals allerdings der Mühe, um die Freundschaft der beiden Kreise sich zu bewerben, indem sie ihre stehende Kriegsmacht um ein Drittel zu vermehren beschlossen. Der fränkische Kreis wollte diese Vermehrung blos mit gemeinen Soldaten vornehmen; der schwäbische Kreis aber machte sich verbindlich, noch ein Regiment von achtzehnhundert Köpfen zu errichten,

Association verschiedener Reichskreise.

1700 am 23sten Nov.

1701 Jan.

May

f) Theatrum Europ. 2—4.

errichten, und ſeine übrigen vier Regimenter zu Fuß gleichfalls bis auf dieſe Mannſchaftszahl zu verſtärken [l]). Auch die Stände des oberrheiniſchen Kreiſes verſammelten ſich um dieſe Zeit zu Frankfurth am Mayn, um die Anſtalten, die ſie zu Jun. ihrer Sicherheit nöthig hielten, zu treffen. Sie beſchloſſen, daß der bisherige Beytrag von hundert Römermonaten, zu Friedenszeiten und ſolange als die damaligen Umſtände fortdauern würden, mit einem Drittel, oder bis auf 133½ Römermonate vermehrt, und lauter Mannſchaft dafür angeworben werden ſollte. Würde aber ein Reichskrieg entſtehen, ſo wollte man dieſen Beytrag, ohne weitern Kreisſchluß, bis auf zweyhundert Römermonate erhöhen. Man wollte, um Ruhe und Sicherheit deſto mehr zu befeſtigen, mit dem fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreis ſich vereinigen, und auch mit andern Kreiſen zur Erreichung dieſer Abſicht ſich verbinden. Während der damaligen Kreisverſammlung trat die Stadt Frankfurth der Verbindung des fränkiſchen Kreiſes bey. Faſt zu eben der Zeit hielten die Stände des bayriſchen Kreiſes zu Waſſerburg eine Zuſammenkunft. Sie waren hierzu von dem in ſein Land zurückgekehrten Churfürſten von Bayern eingeladen worden. Der Kaiſer beſorgte, der Churfürſt möchte ſowol den bayriſchen, als den fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreis auf die franzöſiſche Seite ziehen. Er befahl daher ſeinem zu Regensburg befindlichen Commiſſär, dem Baron von Seilern, ſich nach Waſſerburg zu begeben, und darauf zu ſehen, daß in dieſer Kreisverſammlung nichts, was dem Kaiſer und Reiche nachtheilig wäre, möchte beſchloſſen werden. Er that den Kreisſtänden zu wiſſen, daß die Verbindung, die ſie mit dem fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreis errichten wollten, dem Kaiſer gar nicht zum Mißfallen gereiche, ſondern daß er vielmehr bereit wäre, ihr den öſtreichiſchen Kreis beytreten zu laſſen, damit die entworfene Reichskriegsverfaſſung um ſo eher zur Richtigkeit kommen, „das wertheſte Vaterland, ſamt deſſen Freyheit und Hoheit, oder vielmehr die völlige nicht franzöſiſche Chriſtenheit von dem ſonſt bevorſtehenden Untergang gerettet, auch die dem geſamten Reiche ſowol, als insbeſondere Ihro kaiſerlichen Majeſtät und dero durchl. Erzhauſe von dem franzöſiſch-bourboniſchen Hauſe bereits entzogenen Rechte wieder herbeygebracht werden möchten.„ Die bayriſchen Kreisſtände ließen ſich aber in ihrer Antwort auf gar keine beſtimmte Erklärung ein [m]). Der Churfürſt brachte es auch dahin, daß die fünf Kreiſe: Churrhein, Franken, Bayern, Schwaben und Oberrhein, auf einer Verſammlung, die ſie im Auguſt zu Heilbronn hielten, eine Defenſivaſſociation, mit Beybehaltung der Neutralität, ſchloſſen [n]). Hierauf rüſtete ſich der Churfürſt von Bayern mit allem Eifer, ſeine Kriegsmacht anſehnlich zu machen. Vergebens ſchickte der Kaiſer den Grafen von Schlick mehr als einmal an ihn ab, um ihn zur Aenderung ſeiner Geſinnungen bereden zu laſſen. Im September hatte der Churfürſt ſein Heer bis auf funfzehntauſend Mann verſtärkt. Es beſtand aus 11100 Mann Infanterie und 3900 Mann Cavallerie. Hierzu hatte er noch ſechstauſend Mann Landvolk aufgeboten. Dieſe Armee zog zu Anfang des Octobers ins Lager. Die geworbene Mannſchaft machte damals ſchon ſechzehntauſend und ſiebenhundert Mann aus. Der Churfürſt gab ſich aber um dieſe Zeit noch immer Mühe, den

l) Theatrum Europ. 8—10.
m) Theatrum Europ. II, 12—20.
n) Lünig part. ſpec. cont. I, Abſ. 2, S. 377. Fabri, VI, 418.

fränkischen und schwäbischen Kreis zu gewinnen. Er schickte deswegen einen besondern Gesandten an den fränkischen Kreis. Allein der fränkische und der schwäbische Kreis lehnten sein Gesuch mit aller Bescheidenheit ab, und neigten sich dagegen immer mehr auf die östreichische Seite o).

Der Churf. von Cöln verbindet sich mit Frankreich.

7. Der Churfürst von Cöln folgte hingegen dem Beyspiel seines Bruders, des Churfürsten von Bayern. Schon im Februar schickte der Kaiser den Grafen von Schlick an denselben, und ließ ihm den Antrag thun, als Verwandter des östreichischen Hauses, der Vertheidigung seiner Rechte sich anzunehmen, zumal da England und Holland sich dafür interessirten, und der Kaiser, seit dem Frieden mit den Türken, seine ganze Kriegsmacht gegen Frankreich brauchen könnte. Dieser Antrag fand jedoch sehr wenig Gehör. Man könnte, antwortete man, die nahe Verwandtschaft mit dem Kaiser zwar nicht leugnen; allein die Mutter des Herzogs von Anjou wäre des Churfürsten leibliche Schwester, und der Churfürst hätte daher eben so wenig Ursache, dem Herzog von Anjou Widerstand zu thun, als dem Kaiser Beystand zu leisten. Auf England und Holland könne man nicht viel rechnen. Der König von England wäre seinem Lebensende nahe, und man wüßte noch nicht gewiß, wer ihm auf dem Thron folgen würde; Holland aber müßte seines Handels wegen den Krieg zu vermeiden suchen. Auch könnte der Churfürst nicht einsehen, was eine große Armee in Deutschland helfen sollte, da doch die meiste Macht in Italien nöthig wäre. Da der Churfürst ein Nachbar der spanischen Niederlande wäre, so könne er die Verbindung mit ihnen nicht wohl aufgeben, zumal da, wie Frankreich behauptete, diese Länder spanische Lehen wären, und das Schicksal derselben das deutsche Reich folglich auch wenig interessiren könnte p). Des Churfürsten Ergebenheit für Frankreich äußerte sich auch bald in einem Schreiben an den Churfürsten von Trier, worin er sagte, daß der kaiserliche Hof in dem wider den Herzog von Mantua ergangnen Urtheile sich übereilt habe, weil er nicht befugt gewesen wäre, ihn ohne Einwilligung der Reichsversammlung für einen Verbrecher der beleidigten Majestät zu erklären. Der Churfürst von Trier antwortete ihm, der Kaiser habe bisher weiter nichts gethan, als was ihm zukomme; er habe den Herzog vorgeladen, und er zweifele gar nicht daran, der Kaiser werde, ehe das in der Vorladung angedrohete Urtheil zur Vollziehung komme, die Sache ganz gewiß vor die Reichsversammlung bringen. Indessen brauchten die Franzosen das Schreiben des Churfürsten von Cöln, die Schweizer und Italiäner zu überreden, daß man in Deutschland mit des Kaisers Verfahren unzufrieden sey. Des Churfürsten Betragen wurde aber bald noch verdächtiger, als er stark zu werben anfing q). Man konnte kaum begreifen, wo er die Mittel zur Bestreitung dieses Aufwandes hernahm. Um seinen Plan desto glücklicher auszuführen, wünschte er das Capitel und die Stände seines Erzstifts zu gewinnen. Er schrieb deswegen einen Landtag nach Bonn aus, hatte aber das Mißvergnügen, daß das Domcapitel über die eigenmächtig vorgenommenen Werbungen, als über Neuerungen, sich beschwerte, und nebst den Ständen verlangte, daß die bereits angeworbenen Soldaten entweder abgedankt werden oder auch dem Capitel schwören sollten. Der Churfürst gab

Aug.

nun

o) Theatrum Europ. 99—102.

p) Theatrum Europ. 58.

q) Viertausend Mann zu Fuß, und zweytausend Mann zu Pferde. Rink, 1348.

nun vor, daß er den Entſchluß gefaßt hätte, eine genaue Neutralität zu beobachten, und daß er, zur Behauptung derſelben, aus ſeinen eignen Mitteln, und durch einen Vorſchuß ſeines Bruders, des Churfürſten von Bayern unterſtützt, einige Truppen halten wollte. Es ſollte auch über dieſes Kriegsvolk kein franzöſiſcher Officier das Commando bekommen. Aber mit dieſer Erklärung war das Capitel und die Landſchaft nicht zufrieden. Eben ſo wenig traueten ſie ſeinem Vorſchlage, ſich mit andern Kreiſen zu verbinden. Sie beſtanden vielmehr darauf, daß der Churfürſt die eigenmächtig angeworbenen Soldaten erſt abdanken ſollte. Da ſich nun der Churfürſt hierzu nicht verſtand, ſo rief das Capitel ſeine Deputirte von der Landtagsverſammlung zurück, und warnte ihn in einem Schreiben vor dem Unglücke, das Sept.
ſein Verfahren ihm und dem Lande zuziehen würde. Der Churfürſt hielt ſich durch dieſes Ermahnungsſchreiben ſeines Capitels ſehr beleidigt. Er ſah es als einen Eingriff in ſeine landesherrliche Hoheit an, und er ließ wider das Capitel und deſſen Oct.
Anhänger ein ſcharfes Mandat ausgehen, das auch den Geſandtſchaften zu Regensburg mitgetheilt wurde. Das Capitel ſuchte in einem Gegenmanifeſte die ihm gemachten Beſchuldigungen abzulehnen; zugleich ermahnte es alle Diener des Staates, den unrechtmäßigen Befehlen des Churfürſten keine Folge zu leiſten. Die Bemühungen der Churfürſten von Trier und von der Pfalz, die von dem Kaiſer den Auftrag bekommen hatten, ihren Collegen zu Cöln zur Veränderung ſeiner Geſinnungen zu bewegen, waren vergeblich. Das Capitel verklagte endlich ſeinen Churfürſten bey dem Kaiſer. Letztrer ſchickte nun dem Churfürſten die Verordnung Nov.
zu, die Vermittlung der von ihm verordneten Commiſſarien ſtattfinden zu laſſen, und alle Neuerungen einzuſtellen. Er gab zugleich den kreisausſchreibenden Fürſten des niederrheiniſchen Kreiſes den Auftrag, das Capitel und die Landſtände des Erzſtiftes Cöln gegen das eigenmächtige Verfahren ihres Churfürſten zu ſchützen. Alles dieſes aber vermochte den Churfürſten nicht, ſeine Entwürfe aufzugeben, und ſowol beym Kaiſer, als bey ſeinen Capitularen und Ständen, ſich nicht immer verdächtiger zu machen. Hauptſächlich kam ſein Benehmen den Holländern und dem Churfürſten von der Pfalz ſehr bedenklich vor, zumal da ſich in ihrer Nachbarſchaft, nehmlich im Geldriſchen und luxemburgiſchen, franzöſiſche Truppen zuſammenzogen. Mit dem Anfang des Novembers rückten zehntauſend Mann Franzoſen bis neun Stunden von Cöln, die ſich, ſobald es ihnen beliebte, der Stadt Bonn bemächtigen konnten, ſo wie es dem franzöſiſchen Commandanten in Geldern leicht war, Rheinbergen und Kaiſerswerth zu beſetzen. Der Churfürſt nahm nun dem bisherigen Commandanten zu Rheinbergen das Commando, und vertraute es dem franzöſiſchen Officier Riquelle an. Auch in Anſehung der Commandantenſchaft zu Kaiſerswerth wurde eine Veränderung vorgenommen. Durch dieſe Bewegungen ſah ſich der Churfürſt von der Pfalz veranlaßt, funfzehn holländiſche Batallionen in ſeine jülichiſchen und bergiſchen Länder einzunehmen, die nach Jülich und Düren verlegt wurden. England und Holland ſchickten zwar ſogleich einen Geſandten an den Churfürſten von Cöln ab, um demſelben die Bedenklichkeiten, die der Marſch dieſer Truppen bey ihm erregen möchte, zu benehmen. Der Churfürſt, der noch immer die Neutralität vorſchützte, brauchte aber die Annäherung der Holländer zum Vorwande, zwey franzöſiſche Regimenter Infanterie und ein Regiment Cavallerie

Digitized by Google

in Neuß, eben so viel Regimenter in Kaiserswerth, und zwey Batallione in Zons einziehen zu lassen. Ungeachtet nun diese Truppen offenbar französisches Kriegsvolk waren, so ließ doch der Churfürst überall, wo sie einzogen, unter Trommelschall bekannt machen, daß man sie als Hülfstruppen des burgundischen Kreises anzusehen hätte. Eben solche Truppen marschirten auf seinen Befehl auch in Lüttich ein. Der Churfürst suchte sein Verfahren in einem Schreiben an die Reichsversammlung zu rechtfertigen; aber seine Gründe konnten freylich keine Ueberzeugung bewirken r).

Die correspondirenden Fürsten wollen den Kaiser nicht unterstützen.

8. Außer den Churfürsten von Cöln und Bayern waren auch manche andre von den angesehensten Reichsfürsten, zumal solche, welche die Errichtung der neunten Chur bestritten, dem französischen Interesse ergeben. Die Verbindung der letztern dauerte noch immer fort. Sie veranstalteten (1701) im März wieder eine Zusammenkunft zu Frankfurth am Mayn, die den Junius durch bis in den Julius dauerte. Da sich der zur orleanischen Sache bevollmächtigte Obrecht bey dieser Versammlung einfand, so verbreitete sich das Gerücht, die correspondirenden Fürsten wollten mit ihm Abrede nehmen, wie Frankreich seine Garantie des westphälischen Friedens am schicklichsten leisten könnte, um die ihnen und ihren Rechten nachtheilig scheinende neunte Chur wieder zur Aufhebung zu bringen. Da der kaiserliche Hof diese Absicht merkte, so befahl er seinem Bevollmächtigten, dem Reichshofrath Binder, der Versammlung deswegen Vorstellungen zu thun. Dieser brachte bey derselben in Erinnerung, daß der Kaiser sich schon mehrmals erboten hätte, die nachtheiligen Folgen, welche die neunte Chur für die correspondirenden Fürsten haben könnte, ganz zu entfernen, und zur Beruhigung des Fürstenstandes, noch vor der Einführung des neuen Churfürsten, das seinige beyzutragen. Dennoch, setzte er hinzu, wäre von Seiten der Fürsten zu immer bedenklichern Mitteln, vornehmlich aber zur Ansuchung um fremde Garantie, welche ganz unvermeidlich eine Trennung der Reichsstände, oder wol gar das traurigste Schicksal einiger derselben, nach sich ziehen würde, geschritten worden. Auf die Vorschläge des Churfürsten von Maynz hätte man auch keine Rücksicht genommen. Da nun der Kaiser dennoch die Sache verglichen zu sehen wünschte, so würde er es gern sehen, daß die correspondirenden Fürsten, wenn ihnen die im Namen des Kaisers gethanen Vorschläge nicht befriedigend schienen, sie mit andern vertauschten. Weil auch die bisherigen öftern Zusammenkünfte die Wirkung hätten, unter den Gliedern des Reichs Mißtrauen rege zu machen, so würde es wol am rathsamsten seyn, diese Sache auf den Reichstag zu verlegen. Auf diesen Vortrag des kaiserlichen Bevollmächtigten antworteten die Gesandten der correspondirenden Fürsten hauptsächlich, daß diejenigen, die ihrer gegenwärtigen Zusammenkunft die Absicht zuschrieben, eine nähere Verbindung mit Frankreich zu errichten, mit derselben nicht recht bekannt wären; wiewohl die Reichsfürsten durch den westphälischen Frieden berechtigt wären, zu ihrer Sicherheit, auch mit auswärtigen Mächten Bündnisse zu schließen, wenn sie nur dem Kaiser und dem Reiche keinen Nachtheil brächten. Der zwischen ihnen nach dem reichskundigen Beyspiel des churfürstlichen Collegiums beliebte Verein, hätte den Zweck, nicht nur ihre Sicherheit, sondern auch die Ruhe des ganzen Reichs zu erhalten,

r) Theatrum Europ. 74—97. Fabri, VI, 444—552. Rink, 1348, 1349.

Digitized by Google

erhalten, und ſie hofften daher, daß ſie der Kaiſer zu befeſtigen ſuchen werde. Was die vom Kaiſer gegebene Verſicherung, daß die Rechte der Fürſten noch vor der Einführung des neuen Churfürſten in Sicherheit geſtellt werden ſollten, beträfe, ſo hätten ſie auf die Erfüllung dieſes Verſprechens ſchon ſeit vielen Jahren vergeblich gewartet; auch wäre ſeit einiger Zeit manches geſchehen, was mit dieſem Verſprechen im Widerſpruch ſtände; man hätte die Churſache wieder in den Gang gebracht, und die Inveſtitur nicht allein erneuert, ſondern auch die darwiderſtimmenden Churfürſten durch beſondere Vorſtellungen zu gewinnen gewußt, ſodann die Sache wieder im churfürſtlichen Collegium vorgebracht, und von der Einführung des neuen Churfürſten geſprochen, ohne auf die Wünſche der Fürſten die geringſte Rückſicht zu nehmen; ja in der von dem Kaiſer ihren Geſandten ertheilten Reſolution wäre nicht eine einzige ihrer vorgebrachten Beſchwerden abgeſtellt, ſondern vielmehr die neue Churwürde als eine ausgemachte Sache angeführt worden. Hierdurch hätten ſich die correſpondirenden Fürſten genöthigt geſehen, die Mächte, welche für den weſtphäliſchen Frieden die Gewähr übernommen hätten, um ihre Vermittlung und ihren Beyſtand zu bitten. Mit dieſer Antwort war der Kaiſer nun gar nicht zufrieden. Man tadelte vornehmlich an derſelben, daß ſie zu viel enthalte, und behauptete noch immer, daß die Sache blos auf dem Reichstage müßte ausgemacht werden. Auf der letztern Behauptung beſtand man hauptſächlich deswegen, weil der kaiſerliche Hof gewiſſe Nachricht hatte, daß die correſpondirenden Fürſten bey ihren beſondern Zuſammenkünften daran arbeiteten, mit Frankreich in eine nähere Verbindung zu treten, und daß Braunſchweig-Wolfenbüttel hauptſächlich daben beſchäfftigt wäre. Eben deswegen wollte man, während dem ſpaniſchen Erbfolgekrieg, die Neutralität behaupten, und die Anerkennung derſelben erzwingen. Freylich ſtand dies in dem Receß, den die correſpondirenden Fürſten zu Frankfurth errichteten, 1701. Jul. nicht ſo ganz deutlich. Zwar gönnten ſie (hieß es in demſelben) dem Kaiſer alle Vortheile, die ihm durch die Erledigung des ſpaniſchen Throns zuwachſen könnten; da jedoch verſchiedene Kreiſe, aus erheblichen Urſachen, noch zur Zeit Bedenken getragen hätten, an den darüber entſtehenden Händeln irgend einigen Antheil zu nehmen, ſo ſtimmten diejenigen von den correſpondirenden Fürſten, welche Mitglieder der Kreisaſſociation wären, den deswegen gefaßten Circularſchlüſſen bey, die übrigen aber, welche ſich noch in keiner Kreisverbindung befänden, wollten, nach Anleitung des weſtphäliſchen Friedens und der kaiſerlichen Wahlcapitulation, und nach dem Beyſpiel der Kreisaſſociationen, an dieſer Sache ebenfalls nicht eher Antheil nehmen, als bis in der Reichsverſammlung ausgemacht worden wäre, ob die Gerechtſame, die das deutſche Reich auf einige ſpaniſche Provinzen hätte, durch kriegeriſche oder friedliche Mittel behauptet werden ſollten. Bis dahin wollten ſie auch niemanden von den kriegführenden Mächten Durchmärſche, Einquartierungen oder andre dergleichen Unterſtützungen zugeſtehen s).

9. Der Kaiſer, der auf dieſe Art noch wenig Ausſichten hatte, von dem deutſchen Reiche gegen Frankreich unterſtützt zu werden, gab ſich viele Mühe, die Streitigkeiten, die im niederſächſiſchen Kreiſe herrſchten, beyzulegen. In dieſer Abſicht vermittelte er nicht nur einen Vergleich zwiſchen den beiden mecklenburgiſchen Mecklenburgiſche Vergleiche.

Herzogen

s) Fehrl, VI, 260—279. Theatrum Europ. 20—26.

Herzogen von Schwerin und von Strelitz, sondern er söhnte auch den Herzog von Schwerin mit seiner Ritter- und Landschaft wieder aus. Was nun den erstern
1701. März Vergleich betrifft, so entsagte der Herzog von Schwerin seinen Rechten auf die güstrowische Verlassenschaft; dagegen erhielt er aber das Fürstenthum Ratzeburg, nebst Sitz und Stimme auf Reichs- und Kreistagen, sodann den stargardischen District, imgleichen die Commenden Mirow und Nemerow, und jährlich neuntausend Thaler von der Zolleinnahme zu Boitzenburg. Dabey wurde das Erstgeburtsrecht in beiden mecklenburgischen Linien nochmals bestätigt [t]). In dem zweyten
Jul. Vergleiche verstand sich die schwerinische Landschaft dazu, ihrem Herzog jährlich hundert und zwanzigtausend Thaler zur Bestreitung der Kosten, welche Garnisonen, Gesandtschaften und Kammerzieler verursachten, zu bezahlen [u]). Durch diese Vergleiche erreichte jedoch der kaiserliche Hof seine Absicht, die Ruhe im niedersächsischen Kreise zu seinem Vortheile zu befestigen, noch immer nicht ganz. Vielmehr hatte er das Mißvergnügen, daß die beiden Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel, Rudolf August und Anton Ulrich sich für die französische Partey gewinnen ließen. Der Herzog Anton Ulrich, der eigentlich den Gang der Verhandelung leitete, war selbst in Frankreich gewesen; es kamen von einer Zeit zur andern französische Gesandten an seinen Hof; die wolfenbüttelischen Truppen waren bereits bis auf zehntausend Mann vermehrt worden. Soviel war ausgemacht, daß Wolfenbüttel sich mit Frankreich in eine besondere Vertheidigungsverbindung eingelassen hatte, vermöge deren Frankreich sich verpflichtete, die hannöverische Churwürde nicht eher anzuerkennen, als bis nicht nur der gesamte Fürstenrath darüber zufrieden gestellt, sondern auch vornehmlich das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel, in Ansehung seiner besondern Ansprüche, Genugthuung und Sicherheit erhalten würde. Dagegen machten sich die Herzoge von Wolfenbüttel verbindlich, ohne Vorwissen und Zuziehung Frankreichs sich in keinen Vergleich einzulassen. Uebrigens behielten sie sich vor, bey einem von allen Reichsständen beschlossenen Reichskriege ihre gegen das Reich schuldige Pflichten beobachten zu dürfen. Dies waren die vornehmsten Puncte dieser Verbindung, die öffentlich bekannt wurden. Es gab aber gewiß noch geheime Artikel, die sich auf die eigentlichen Absichten dieses Bündnisses näher bezogen; denn so konnte der Herzog Anton Ulrich nicht leugnen, daß er seit einigen Jahren gewisse Gelder (monatlich fünftausend Thaler) von Frankreich gezogen hatte. Freylich nennte er diese Summen Gratificationen, welche ihm der König blos aus besondrer Wohlgewogenheit hätte auszahlen lassen, und die ihn zu nichts besonderm, noch weniger aber zu etwas, das dem Reiche nachtheilig wäre, verpflichteten. Andere aber, vornehmlich die Herzoge von Zelle, fanden es gar nicht wahrscheinlich, daß Frankreich ohne Absicht und ohne Nutzen eine so ansehnliche Summe aus-
1701. März zahlen sollte. Es wurde auch, wie man vorgiebt, in diesem Jahre ein zweytes Bündniß zwischen Wolfenbüttel und Frankreich geschlossen, welches den Zweck hatte, die Ansprüche gegen Zelle desto nachdrücklicher zu behaupten, und von der Nothwendigkeit, an dem spanischen Erbfolgekriege Theil zu nehmen, befreyt zu seyn.

Die Herzoge von Wolfenbüttel verbinden sich mit Frankreich.

Die

t) Lünig part. spec. cont. II. Forts. S. 595. Fabri, 249—260. Theatrum Europ. 176—180.

u) Lünig am a. O. Forts. 1, S. 601. Theatrum Europ. 180—185.

Die Herzoge von Wolfenbüttel ſollten, vermöge deſſelben, nicht nur ſelbſt die Neutralität beobachten, ſondern auch andre Reichsſtände auf alle Art und Weiſe zur Beobachtung derſelben zu bereden ſuchen. Der König von Frankreich wollte das Reich auf keine Weiſe beunruhigen, oder mit Krieg überziehen; ſollte aber einer von ſeinen Bundesgenoſſen angegriffen werden, ſo wollte er ihm den nöthigen Beyſtand leiſten. Die Herzoge von Wolfenbüttel, und andre, welche dieſer Verbindung beytreten würden, ſollten Subſidien bekommen. Die Herzoge vermehrten hierauf ihre Truppen bis auf zwölftauſend Mann. Dies verurſachte zwiſchen ihnen und ihren Nachbarn, vornehmlich aber zwiſchen ihnen und den Herzogen von Zelle, lebhaftes Mißtrauen. Sie ſuchten daher ihre Truppenvermehrung durch eine öffentlich bekanntgemachte Erklärung zu rechtfertigen. Ihre vornehmſten Gründe waren von der neunten Chur und von den Unruhen, die der ſpaniſche Erbfolgekrieg befürchten ließ, hergenommen. Sie wollten, wie ſie ſagten, ihr Kriegsvolk bis auf zwölftauſend Mann verſtärken, und dieſe, nach äußerſter Möglichkeit, ſo lange forthalten, bis ſie keine Gefahr mehr zu beſorgen hätten, und ihre Rechte und Befugniſſe auf eine ehrenvolle Art in Sicherheit geſetzt wären, bis folglich auch die durch den ſpaniſchen Erbfolgekrieg unterbrochene Ruhe des deutſchen Reichs wieder hergeſtellt wäre. Ihre Truppenvermehrung ſollte übrigens den Unterthanen keine neue Laſt auflegen, ſondern von den Subſidien beſtritten werden, welche Frankreich, vermöge eines zur Aufrechthaltung des weſtphäliſchen und ryswickiſchen Friedens geſchloſſenen Vertrags an ſie auszahlte. Durch dieſe Erklärung wurde die Beſorgniß der benachbarten Reichsſtände noch immer nicht gehoben, und ſie glaubten mit Ueberzeugung, daß dieſe Verbindung die Beförderung des franzöſiſchen Intereſſe zur Abſicht hätte. Selbſt England befürchtete die Folgen der wolfenbütteliſchen Unternehmungen, und bemühete ſich, ihnen zu rechter Zeit vorzubeugen. Der König von England ſchrieb deswegen an den Herzog Rudolf Auguſt, und machte ihn auf die Gefahr, die ſich ſein Bruder, der Herzog Anton Ulrich, durch ſeine Ergebenheit für Frankreich zuzöge, aufmerkſam. Doch eben der König Wilhelm gab durch das, was er um dieſe Zeit zum Beſten des Hauſes Hannover durchſetzte, Gelegenheit, daß Anton Ulrichs Eiferſucht ſich ſo thätig zeigte. Das hannoveriſch-zelliſche Haus, deſſen Anſehn die Churwürde ſchon ſehr erhöhet hatte, bekam durch Wilhelms Vermittlung die Verſicherung, nach dem Abgange der Nachkommenſchaft Wilhelms, den großbritanniſchen Thron zu beſteigen. Dieſer ſchnelle Wachsthum der hannöveriſchen Macht war dem Herzog Anton Ulrich unerträglich [v]). Der.

10. Doch Herzog Anton Ulrichs Verbindung mit Frankreich ſetzte den kaiſerlichen Hof weniger in Verlegenheit, als die Unruhen, die Ragoczy in Ungern erregte. Die Ungern befanden ſich ſeit dem carlowitzer Frieden in einem ſehr bedrängten Zuſtand. Die Macht der Pforte, auf deren Beyſtand ſie vordem rechnen konnten, war jetzt ſehr geſchwächt. Siebenbürgen, ehedem der Sammelplatz der Vertheidiger der Freyheit, war nunmehr eine unterworfene Provinz. Der kaiſerliche Hof betrachtete Ungern nicht als ein beſondres Königreich, ſondern als einen Theil Unruhen in Ungern.

v) Theatrum Europ. 189 — 192.

Theil der östreichischen Monarchie. Die Deutschen fingen nun an, die Ungern, gleichsam als wenn sie unterjocht worden wären, allerley Bedrückungen empfinden zu lassen. Die Protestanten wurden mit unbarmherziger Härte verfolgt. Ungern sollte seine bisherige Verfassung verlieren, und nach der Einrichtung andrer Erbstaaten umgeformt werden. Alles dieses wagte man im Vertrauen auf die deutschen Regimenter, die sich in Ungern befanden. Als aber der größte Theil derselben, des spanischen Erbfolgekriegs wegen, wegmarschirt war, da faßten die mißvergnügten Ungern den Gedanken, sich der östreichischen Oberherrschaft durch eine Empörung zu entziehen [w]). Zum Haupte derselben wählten sie den Fürsten Franz Ragoczy. Die Zahl der verschwornen ungerischen und siebenbürgischen Herren belief sich auf zwey und achtzig, und sie faßten den schrecklichen Anschlag, den ganzen kaiserlichen Hof, im Frühjahre, wenn er wie gewöhnlich sich zu Laxenburg aufhalten würde, mit zehntausend Mann zu überfallen, und zu ermorden. Um die zur Ausführung dieses Anschlags nöthige Mannschaft zusammenzubringen, hatten sich die vornehmsten ungerischen Magnaten erboten, vierzehn Regimenter für den Kaiser zu errichten [x]). Doch Ragoczy schickte den Hauptmann Longueval ab, um noch vor dem Ausbruche der Empörung den französischen Hof um Rath, Geld und Kriegsvolk zu bitten. Longueval, ein lothringischer Edelmann, übernahm den Auftrag; als er aber nach Wien kam, machte er das schreckliche Geheimniß
1700. Nov. dem Kaiser bekannt. Der Kaiser machte zur Zeit noch keinen Gebrauch davon. Er ließ vielmehr den Longueval seine Reise fortsetzen, um zu sehen, wie man in Frankreich den Antrag aufnehmen würde. Ludwig und seine Minister nahmen ihn natürlich sehr wohl auf. Ragoczy wurde ermahnt, die Ausführung seines Entwurfes thätiger zu betreiben, und alsdenn auf Geld und Kriegsvolk zu rechnen. Longueval zeigte dem Kaiser bey seiner Rückkunft aus Frankreich die von Ludwig XIV. an Ragoczy erhaltenen Briefe wieder selbst vor. Ragoczy schickte ihn hierauf noch einmal nach Versailles. Als er aber von da wieder zurückkam, und die letzte französische Resolution mitbrachte, schien es dem kaiserlichen Hofe Zeit zu seyn, sich der Häupter der Verschwörung zu bemächtigen. Longueval wurde, um seine Entdeckung geheim zu halten, zu Linz gleichfalls in Verhaft genommen; weil man erstlich seinen Vater, der sich noch in Lothringen befand, retten mußte. Ragoczy wurde zur Nachtzeit in seinem Schlosse überfallen, und nach Neustadt gebracht. Schon war er zu einer ewigen Gefangenschaft verurtheilt, als es ihm gelang, den Hauptmann, der über seine Verwahrung die Aufsicht führte, durch 20000 Gul-
1701. Nov. den zu bewegen, daß er ihn entwischen ließ. Ragoczy begab sich nach Polen, und der kaiserliche Hof lebte seit der Zeit, wegen der fortdauernden Gährung in Ungern, in beständiger Unruhe [y]).

Die Seemächte rüsten sich zum Vortheil des Kaisers.

11. Unter diesen Umständen mußte Leopold auf den Beystand der Seemächte vorzüglich rechnen, und diese bewiesen sich auch ganz außerordentlich geschäfftig, der französischen Macht den möglichst größten Widerstand entgegen zu setzen. Sie bewarben sich deswegen eifrig um Bundesgenossen. Schon zu An-
Jan. fange dieses Jahrs hatten sie den König von Dänemark bewogen, sich mit ihnen und

w) Herchenhahn, 67 — 72.
x) Rink, 1334.
y) Rink, — 1344.

und dem Kaiſer in eine Verbindung einzulaſſen, welche im October ihre völlige Befeſtigung erlangte. Dänemark überließ damals zehntauſend Mann an Holland und ſechstauſend Mann an den Kaiſer. Dieſe zahlten dafür eine Million Thaler a). Die Seemächte ſchloſſen ferner mit Churbrandenburg, Churbraunſchweig, Braunſchweig-Zelle und Heſſencaſſel Subſidientractaten. Der Churfürſt von Hannover und der Herzog von Zelle hatten den Seemächten bereits Truppen überlaſſen; jetzt ſchloſſen ſie mit denſelben einen neuen Subſidientractat, der die Stellung von zehntauſend Mann zur Abſicht hatte. Dieſe waren in zwey Regimenter Cavallerie, zuſammen zu 700 Pferden, und in zwölf Regimenter Infanterie, die 9300 Mann ausmachten, abgetheilt. Die Subſidien dafür wurden auf den Fuß der Truppen bezahlt, welche die beiden Fürſten an die Generalſtaaten überlaſſen hatten. Dies betrug für einen langen Monat von ſechs Wochen, oder zwey und vierzig Tagen, die Summe von 203715 Franken holländiſches Geld b). Der Churfürſt von Brandenburg überließ den Seemächten gleich anfangs fünftauſend Mann c). Nun ſtarb zwar im März dieſes Jahrs König Wilhelm III. von Großbritannien, der für den Kaiſer eine ſo ausgezeichnete Freundſchaft bewieſen hatte; aber ſeine Nachfolgerin Anne blieb ſeinem Staatsſyſteme treu c), und der Kaiſer hatte das Vergnügen, daß ſich immer mehr deutſche Reichsſtände entſchloſſen, an ſeinem Kriege gegen Frankreich Antheil zu nehmen. Schon im Januar dieſes Jahrs kamen die Bevollmächtigten der fränkiſchen Kreisſtände zu Nürnberg zuſammen, um wegen der damaligen bedenklichen Umſtände Berathſchlagungen anzuſtellen. Der Kaiſer ſchickte abermals den Grafen von Löwenſtein an dieſelben, um ſie zu einer Verbindung zu bereden. Der Churfürſt von Bayern arbeitete jedoch durch ſeinen Geſandten den Abſichten des Kaiſers eifrig entgegen. Er ließ den Kreis zur ſtandhaften Behauptung und Vertheidigung der Neutralität ermahnen. Er ließ ihm die Gefahr, die er ſich durch die Theilnahme an dem Kriege zuziehen würde, mit aller Lebhaftigkeit ſchildern. Aber auch die Generalſtaaten ließen die Kreisverſammlung auffordern, der zwiſchen ihnen, dem Kaiſer und Großbritannien geſchloſſenen Verbindung beyzutreten. Der Kreis hielt ſeinen Entſchluß deswegen noch zurück; die Stände des ſchwäbiſchen Kreiſes, die zu Ulm verſammelt waren, gaben aber dem Vortrage des an ſie abgeſchickten Grafen von Löwenſtein ſoviel Gehör, daß der bayeriſche Geſandte die Bemühungen des kaiſerlichen Hofs, den Kreis zu gewinnen, vergeblich zu vereiteln ſuchte. Er bekam weiter keine Antwort, als daß ſich der ſchwäbiſche Kreis mit dem öſtreichiſchen bereits in eine Verbindung eingelaſſen, und dem Kaiſer Hülfe verſprochen hätte. Hierzu hatte ſich indeſſen auch der fränkiſche Kreis entſchloſſen. Dieſem übergab der außerordentliche franzöſiſche Geſandte Ricourt einen Vortrag, worin er die Stände von der Verbindung mit dem Kaiſer abzuziehen ſuchte. Da dieſer Vortrag franzöſiſch abgefaßt war, ſo gaben ihn die Kreisdeputirten mit dem Bedeuten zurück, daß ſie bloß einen deutſch oder lateiniſch geſchriebenen Vortrag annehmen könnten. Ricourt bedauerte, der deutſchen Sprache nicht ſo mächtig zu ſeyn, daß er ſeinen Vortrag deutſch abfaſſen könnte; er übergab ihn daher in lateiniſcher

1702. Jun.

März

Fünf Kreiſe aſſociiren ſich mit dem Kaiſer.

Febr.

a) Theatrum Europ. 451.
b) Buchholz, IV, 247.
c) Lamberty, I, 130 — 136.
c) Theatrum Europ. 516. Lamberty l. c.

Sprache. Da er auf die Antwort mit Ungestüm drang, so erklärten die Deputirten, sie ließen sich von keinem Auswärtigen ihre Entschließungen abdringen. Als hierauf Ricourt in seinem Vortrage von Störern des Friedens und der öffentlichen Ruhe sprach, so fragten ihn die Deputirten ausdrücklich, wen er darunter verstehe? Est caesar et imperator vester, fuhr er mit der Antwort heraus. Die Deputirten brachen hierauf alle fernere Unterhandlungen mit ihm ab, und sie äußerten den Unwillen über das Benehmen dieses Gesandten auch in dem Antwortsschreiben, das sie ihm an seinen König zurückgaben, und das der Gesandte nicht annehmen wollte. Der französische Hof sah also seinen Plan, die vordern Reichskreise in sein Interesse zu ziehen, vereitelt. Die oberrheinische Kreisversammlung war zu Anfang dieses Jahrs auch wieder fortgesetzt worden, und der Graf von Löwenstein brachte es bald dahin, daß der Kreis für die Absichten des Kaisers sich nicht ungünstig zeigte. Die Sache war nun schon so weit gekommen, daß die fünf Kreise, Schwaben, Franken, Oestreich, Churrhein und Oberrhein, eine Zu-
1702. März sammenkunft zu Nördlingen veranstalteten, um ihrer Verbindung die nöthige Festigkeit zu geben. Man wurde in dieser Versammlung einig, den zu Heidenheim an der Prenz geschlossenen, und hernach zu Heilbronn bestätigten Receß zum Grunde zu legen. Der Churfürst von Bayern gab sich abermals vergebliche Mühe, die Kreise bey der Neutralität zu erhalten; der Receß kam seiner Bemühungen ungeachtet am 20sten März zur Richtigkeit. Vermöge desselben wollten die vereinigten Kreise die Mannschaft, die sie bereits um ein Drittel vermehrt hatten, auch noch ferner stellen. Der fränkische Kreis machte sich zu drey Regimentern Infanterie, jedes zu 2260 Köpfen, und zu zwey Regimentern Cavallerie, jedes von 600 Köpfen, also überhaupt zu 8000 Mann, verbindlich. Der schwäbische Kreis stellte fünf Regimenter Infanterie, jedes zu 1800 Köpfen, und zwey Regimenter Cavallerie, jedes von 600 Köpfen, also überhaupt 10200 Mann. Der Kaiser versprach wegen des Beytritts des östreichischen Kreises zu dieser Association, sechzehntausend Mann. Der churrheinische Kreis übernahm 6500 Mann. Churmaynz wollte 3000, Churtrier 2000 und Churpfalz 1450 Mann stellen, doch sollten von diesem Contingente die nöthigen Besatzungen abgerechnet werden. Der oberrheinische Kreis wollte zu den 3600 Mann, die seine Fürsten bereits unterhielten, noch 2700 Mann anwerben. Die fünf associirten Kreise brachten also eine Kriegsmacht von sechs und funfzigtausend Mann zusammen. Nachdem diese Association nun ihre Richtigkeit erlangt hatte, brachte es der kaiserliche Gesandte bald dahin, daß die Kreise der großen Verbindung zwischen dem Kaiser, Großbrita-
am 22. März nien und den Generalstaaten beyzutreten beschlossen. Der französische Gesandte Georgy, der sich am wirtembergischen Hofe aufhielt, kam nun mit seiner Bemühung, die Sache zu hintertreiben, zu spät. Die associirten Kreise luden nun auch den westphälischen Kreis ein, ihrer Verbindung beyzutreten [b]). Dieser entschloß
am 7ten Oct. sich gleichfalls dazu. Er stellte sieben Regimenter zu Fuß und drey Regimenter Dragoner, die zusammen neuntausend Mann ausmachten [c]).

12.

b) Theatrum Europ. 493—514. Lünig part. spec. Th. I, S. 378. Fabri VII, 478 bis 504.

c) Theatrum Europ. 521. 569. Lünig cont. I, Abs. 2, S. 382.

Digitized by Google

12. Die Folgen von dieſer Aſſociation zeigten ſich ſehr bald thätig. Die Mitglieder derſelben ſchritten kurz darauf zu einer Reichs-Kreis-Execution. Da der Churfürſt von Cöln den kaiſerlichen Verordnungen und Ermahnungen, die fremden Truppen aus ſeinen Feſtungen zu entfernen [f]), keine Folge leiſtete, und der 5te April, der ihm deswegen geſetzte Termin, verſtrichen war, ſo rückte ein Corps von pfälziſchen, brandenburgiſchen und holländiſchen Truppen vor die Feſtung Kaiſerswerth, um zur gewaltſamen Execution zu ſchreiten. Dieſe Truppen wurden kaiſerliche und niederrheiniſche Hülfstruppen genannt, und der Kaiſer erklärte den commandirenden holländiſchen General, den Fürſten von Naſſau-Saarbrücken, für ſeinen Feldmarſchall. Hierüber machte Chamoy, der franzöſiſche Geſandte zu Regensburg, große Bewegungen. Er verlangte, das churfürſtliche Collegium ſollte die Sache unterſuchen, und die Sache durch einen Ausſpruch entſcheiden. Man antwortete ihm aber: der Churfürſt von Cöln habe das churfürſtliche Collegium vorher nicht für ſeine Richter erkannt, und ihnen ſeine Entwürfe auch nicht mitgetheilt; es könnte ſich folglich auch gar nicht in die Sache einlaſſen. Die Belagerung von Kaiſerswerth habe übrigens nur die Abſicht, die fremden Truppen aus dem Erzſtifte Cöln fortzuſchaffen, zumal da das Reich keinen burgundiſchen Herzog, und noch vielweniger burgundiſche Truppen, kennte [g]). Die aſſociirten Kreiſe empfingen indeſſen von der neuen Königin von England Schreiben, um ſie zur Theilnahme an der großen Verbindung aufzufordern. Der Kaiſer und die Generalſtaaten ſtatteten ihnen für ihren Beytritt zur großen Verbindung bereits ihren Dank ab [h]). Jetzt kam es alſo nur noch darauf an, die ganze Reichsverſammlung zur Theilnahme an dem Krieg mit Frankreich zu bewegen. Hierzu bekam der neue kaiſerliche Principalcommiſſarius, der Cardinal von Lamberg, Biſchof von Paſſau, vom Kaiſer den Auftrag. Seine Bemühungen wurden durch den engliſchen und holländiſchen Geſandten, hauptſächlich aber durch den letztern, unterſtützt. Demungeachtet wurde der Reichskrieg nicht eher als zu Anfang des Octobers beſchloſſen [i]). So hatte es alſo der kaiſerliche Hof nun ſo weit gebracht, daß nicht nur Großbritannien und die vereinigten Niederlande, ſondern auch das ganze deutſche Reich, die Vertheidigung ſeiner Anſprüche auf die ſpaniſche Monarchie übernahm.

Execution gegen Cöln. 1702. April. April u. May. Jul.

13. Unter die Reichsfürſten aber, die ſich bey dieſem Kriege ganz vorzüglich für das öſtreichiſche Haus intereſſirten, gehörte der neue König von Preußen. Der große Churfürſt Friedrich Wilhelm hatte den Umfang und den Wohlſtand ſeines Staates ſo vergrößert, daß dieſer Staat für ein Königreich allerdings nicht zu klein war. Auch ſoll, wie man ſagt, Ludwig XIV. ſchon dem Schöpfer deſſelben den Rath ertheilt haben, die Königswürde ſich beyzulegen. Doch Friedrich Wilhelm ſah wohl ein, daß Ludwig die Abſicht hatte, ihm die unverſöhnliche Feindſchaft des kaiſerlichen Hofes zuzuziehen; er trug daher Bedenken, ſeinen Rath zu befolgen. Im Grunde konnte es Leopold dem Churfürſten freylich nicht verwehren, ſein unabhängiges Herzogthum Preußen in ein Königreich zu verwandeln.

Unterhandlungen wegen der preußiſchen Königswürde.

f) Fabri, VI, 564.
g) Theatrum Europ. 514. Fabri VI, 564. ſqq.
h) Theatrum Europ. 516 — 518.
i) Theatrum Europ. 531 — 533. 587. ſqq. Lünig, Th. I, S. 730.

Digitized by Google

deln. Allein der große Publicist Hochert hatte dem kaiserlichen Hofe den Grundsatz eingeschärft, daß er nicht leiden dürfe, daß ein neuer König der Wenden an der Ostsee aufstände. Friedrich Wilhelm konnte also von Seiten des Kaisers lebhaften Widerspruch vermuthen, und er wurde dadurch wahrscheinlich bewogen, den Plan auf die Königswürde aufzugeben. Allein sein Sohn Friedrich, der den äußerlichen Prunk weit mehr als der Vater liebte, ließ sich durch die Hindernisse, die der Ausführung dieses Plans entgegenstanden, nicht abschrecken. Sein Freund, der Prinz Wilhelm von Oranien, hatte den großbritannischen Thron bestiegen; sein Nachbar, der Churfürst von Sachsen, war König von Polen geworden; der Churfürst von Bayern hatte damals Hoffnung, seinen Churprinzen als König von Spanien zu sehen; der Churfürst von Hannover konnte sich schon mit dem Gedanken schmeicheln, dereinst König von England zu werden, und der Churfürst von der Pfalz hatte einige Aussichten, den schwedischen Thron zu besteigen. Der Gedanke, alle diese Herren als Könige neben sich zu sehen, war für Friedrichen wahrscheinlich unerträglich. Der Geist des Ceremoniells beseelte die Fürsten jener Zeit so mächtig, daß jeder die seiner Würde gebührenden Vorzüge und Ehrenbezeugungen auf das strengste verlangte. Wenn nun alle die gedachten Churfürsten Könige wurden, so mußte ihnen Friedrich nachstehen, so sehr auch sonst die Churfürsten auf königliche Ehre Anspruch machten. Ein Beyspiel hatte Friedrich schon an seinem eignen Vetter, dem König Wilhelm, erlebt. Dieser Fürst, der ihm sonst im
(1695) Range nachstand, ließ ihm, als er mit ihm im Haag zusammengekommen war, nicht einmal einen Armsessel setzen. Solche Vorfälle wirkten aber auf Friedrichs Gemüth ganz außerordentlich. Doch gab es auch noch wichtigere Ursachen, die ihn bewegen konnten, die Königswürde sich zuzueignen. Die Polen wollten den Herzog von Preußen noch immer nicht als einen souverainen Fürsten behandeln. Der kaiserliche Hof begegnete den Reichsfürsten, die zugleich Könige waren, als den Königen von Dänemark und von Schweden, auch in reichsständischen Angelegenheiten, mit mehr Schonung, als den angesehensten und mächtigsten Churfürsten. Als König konnte Friedrich nicht allein auf größere Ehrenbezeugungen dringen, sondern auch seine Rechte mit mehr Ansehn behaupten. So lange Friedrich bloß Herzog von Preußen blieb, so betrachtete man ihn von Seiten des Reichs nicht anders, als einen Herzog von Hollstein oder Schleswig; ja man eignete dem Hoch- und Deutschmeister noch immer ein Recht auf Preußen zu. Sobald aber der Kaiser und das Reich die königliche Würde in Preußen feyerlich anerkannten, sobald erklärten sie alle andern Ansprüche auf Preußen ungültig. Es gab also Gründe genug, die Friedrichen die Ausführung des Gedankens, König zu werden, sehr empfahlen. Friedrich wünschte, daß dies mit der Einwilligung der übrigen europäischen Mächte, und vornehmlich des Kaisers, geschehen möchte. Den er-
(1694) sten Antrag ließ er dem Kaiser zu der Zeit thun, als derselbe gegen Frankreich und die Türken viele Hülfe brauchte, als er, unter andern Vortheilen für das östreichische Haus, die Wiederherstellung der böhmischen Churstimme suchte. Friedrich schlug, um seine Absicht zu erreichen, den rechten Weg ein. Er sparte keine Geldsummen. Es wurden, nach der Versicherung des Barons von Pöllnitz, nach und nach sechs Millionen Thaler nach Wien geschickt, von welchen die Jesuiten und

der

der Beichtvater des Kaiſers allein zweymal hunderttauſend Thaler bekamen. Dem Baron von Dankelmann, der anfangs an dieſer Sache arbeitete, ſchien der Aufwand, den man deswegen machen mußte, ſo ungeheuer, daß er ſeinem Churfürſten die Abbrechung der Unterhandlungen anrieth; dies ſoll jedoch eben der Grund geweſen ſeyn, warum er hernach in Ungnade fiel [k]). Doch auch die übrigen brandenburgiſchen Miniſter, den Grafen von Wartenberg ausgenommen, waren der Ausführung des Plans nicht ſehr günſtig, weil, wie ſie glaubten, die königliche Würde einen Aufwand erforderte, der für das brandenburgiſche Land zu drückend wäre. Ihre Meynung machte aber auf Friedrichen und den Grafen von Wartenberg ſo wenig Eindruck, daß ſie die Sache vielmehr mit allem Eifer betrieben. Anfangs machten die kaiſerlichen Miniſter einige Schwierigkeiten [l]); ſie machten ſie aber hauptſächlich nur aus dem Grunde, um von Friedrichs Eitelkeit deſto mehr Vortheile zu ziehen. Sie gaben auch bald ſo weit nach, daß der Churfürſt von Brandenburg, von Seiten des Kaiſers und Reichs, für einen unabhängigen Herzog von Preußen anerkannt werden ſollte. Im November des Jahrs 1700 erlangte endlich der Vertrag zwiſchen dem Kaiſer und dem Churfürſten, durch den 1700
jener dieſem die Annahme der Königswürde verſtattete, zur Richtigkeit. Die Bedingungen waren anfangs nicht recht bekannt; das Gerüchte verbreitete ſie daher auf mancherley Art. Durch eine Erklärung des neuen Königs bekamen aber folgende ihre Gewißheit: 1) erneuerte der König von Preußen ſeine bisherige Verbindung mit dem Kaiſer, und machte ſich verbindlich, zum ſpaniſchen Erbfolgekriege auf ſechs Jahre zehntauſend Mann zu ſtellen; 2) wollte er eine Compagnie Beſatzung zu Philippsburg unterhalten; 3) verſprach er in allen Reichsangelegenheiten mit Oeſtreich gemeinſchaftlich zu handeln; 4) wollte er ſowohl im churfürſtlichen als fürſtlichen Collegium keinen höhern Rang annehmen, und überhaupt in ſeinem vorigen Verhältniſſe zum Reiche bleiben; 5) ſollte er auf die rückſtändigen Subſidienforderungen an das Haus Oeſtreich Verzicht thun; 6) machte er ſich verbindlich, ſeinen catholiſchen Unterthanen, ſo wie bisher, die dem weſtphäliſchen Frieden angemeſſene Religionsübung zu verſtatten, und 7) verſprach er bey den Kaiſerwahlen ſeine Churſtimme dem öſtreichiſchen Hauſe nicht ohne erhebliche Urſache zu entziehen. Andre ſetzen noch hinzu, daß ſich der neue König hätte begnügen ſollen, von dem Kaiſer keinen andern Titel, als den von Euer Liebden, zu bekommen [m]).

14. Sobald nun Friedrich durch dieſen Vertrag Leopolds Einwilligung zu ſeiner Erhöhung zum König erhalten hatte, ſo ließ er noch am 16ten December dieſes Jahrs allen Höfen durch ein Circularſchreiben bekannt machen, daß er geſonnen ſey, die Königswürde anzunehmen. Gleich am folgenden Tage reiſete er nach Preußen ab, von ſeiner Gemahlin, ſeinem Churprinzen und ſeinen beiden jüngern Brüdern begleitet. Die lutheriſche Schloßkirche zu Königsberg war der Ort, wo ſich Friedrich ſelbſt die Krone aufſetzen wollte. Am 15ten Januar des folgenden Jahrs ließ er ſich öffentlich auf allen Plätzen in Königsberg 1701
zum

Preußen wird ein Königreich.

am 17. Dec.

k) Memoires de Brandebourg.

l) Eugen ſagte: die kaiſerlichen Miniſter, die dem Kaiſer gerathen hätten, den Churfürſten von Brandenburg König werden zu laſſen, verdienten gehenkt zu werden.

m) Memoires de Brandebourg. Theatrum Europ. 103. Rink, 1346.

zum ersten König von Preußen ausrufen; am folgenden Tage geschah eben dieses von den Canzeln. Am 17ten stiftete Friedrich den Ritterorden vom schwarzen Adler. Der 18te war endlich zum Krönungstage bestimmt. Friedrich setzte sich in seinem Zimmer die Krone selbst auf, und nahm den Zepter in die Hand. Er glaubte, nächst Gott, niemanden als sich selbst seine Würde schuldig zu seyn. Darauf begab er sich in das Zimmer seiner Gemahlin, der er ihre Krone mit eigner Hand aufsetzte. Beide gingen hierauf, mit den Kronen auf dem Haupte, in die Kirche, wo sie von zwey Bischöfen die Salbung empfingen n). So wurde also das für die Geschichte unsers Erdtheils so wichtige Königreich Preußen geschaffen! Die meisten europäischen Mächte erkannten Friedrichs Königswürde bereitwillig an, da sie bereits schon vorher der Sache ihren Beyfall gegeben hatten. Der König Wilhelm von Großbritannien und der Zaar Peter von Rußland erboten sich aus eignem Antriebe, die preußische Königswürde anzuerkennen. Der König August von Polen war Friedrichen für seine Bemühungen, ihm die Zuneigung der Polen zu gewinnen, so vielen Dank schuldig, daß er sich seine Erhebung gern gefallen ließ. Auch war er der erste Monarch, der dem neuen König glückwünschen ließ. Der König von Dänemark hatte in der gottorpischen Sache von Friedrichs Freundschaft einen so überzeugenden Beweis gehabt, daß ihm dessen Erhebung Freude machen mußte. Schweden, welches gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts einem gefährlichen Krieg entgegen sah, durfte die Zahl seiner Feinde nicht vermehren. Die vereinigten Niederlande stimmten des Königs Wilhelms Gesinnungen immer mit Vergnügen bey. Alle diese Höfe schickten nun Gesandten, um dem König ihren Glückwunsch abstatten zu lassen. Friedrich ließ dem Kaiser seine Krönung durch den Grafen Carl Otto von Solms bekannt machen, und Leopold fertigte den Grafen von Paar als außerordentlichen Gesandten nach Berlin ab. Von der Reichsversammlung, so wie von einzelnen Reichsständen, besonders von den fränkischen Markgrafen von Brandenburg, von den Churfürsten von der Pfalz und von Hannover, von den fürstlichen Häusern Baden, Wirtemberg, Sachsen und Meklenburg, ja sogar von den Fürstbischöfen zu Wirzburg, Münster, Costnitz, Hildesheim, so wie vom Herzog von Savoyen und vom Großherzog von Toscana, empfing Friedrich die Glückwünsche theils durch Schreiben, theils durch Gesandte. Die Mächte und Reichsfürsten, die wegen der Anerkennung der preußischen Königswürde noch ihre Bedenklichkeiten hatten, wagten wenigstens keinen Widerspruch. Unter diese gehörte der König Carl XII. von Schweden, dem es nicht gleichgültig war, daß seine Feinde, die Könige von Polen und von Dänemark, und der Zaar von Rußland, Friedrichs Königswürde zuerst anerkannt hatten. Er befürchtete, Friedrich würde sich mit ihnen verbinden; da Friedrich die Neutralität aber standhaft fortsetzte, so erkannte ihn Carl in einem besondern Vertrage, den er im Jahr 1703 mit ihm schloß, für einen König von Preußen. Eben dies that im gedachten Jahre Portugal, welches Spanien und Frankreich bisher davon abgehalten hatten. Die beiden letztern Monarchen, imgleichen die Churfürsten von Bayern und von Cöln, versagten Friedrichen ihre Anerkennung, weil

am 18. Jan.

n) Die Beschreibung der bey dieser Krönung vorgefallenen Feyerlichkeiten findet man unter andern im Theatro Europ. 104—133. — Buchholz, 240.

weil er mit dem Kaiſer in Verbindung ſtand; doch widerſprachen ſie der preußiſchen Königswürde auch nicht. Dies geſchah bloß vom Pabſt und von dem deutſchen Orden. Letztrer wollte ſeine Anſprüche auf Preußen noch immer nicht aufgeben, und jener ſtand noch immer in dem Wahn, daß nur Er die Königswürde ertheilen könnte o).

15. Einer von den vornehmſten Bundesgenoſſen des Kaiſers war nun König, und ein andrer, der Churfürſt von Braunſchweig-Lüneburg, bekam um dieſe Zeit die Verſicherung, dereinſt den großbritanniſchen Thron zu beſteigen. Da der einzige Sohn der Prinzeſſin Anne, der Herzog Wilhelm von Gloceſter, ohne Erben geſtorben war (1700. Aug.), ſo arbeitete man in England daran, den proteſtantiſchen Nachkommen der Churfürſtin Sophie, einer Enkelin Jacobs I., mit Ausſchließung aller Catholiſchen, die Thronfolge, auf den Fall, wenn die Königin Anne ſterben würde, zu verſichern. Die Sache gelangte auch im Junius des folgenden Jahrs zur Richtigkeit, und eine engliſche Geſandtſchaft brachte nun die Succeſſionsacte nach Hannover p).

Hannover bekömmt die Anwartſchaft auf den großbritanniſchen Thron.

1701. Jun.

Dritter Abſchnitt.

Die Franzoſen dringen, unterſtützt von Bayern und Cöln, in die Mitte von Deutſchland ein. Die Reichskriegs-Anſtalten haben einen ſehr langſamen Fortgang.

1.

Indeſſen war der Krieg in Deutſchland ſchon lebhaft ausgebrochen. Die Herzoge von Braunſchweig-Wolfenbüttel waren genöthigt worden, von der franzöſiſchen Partey wieder abzutreten. Da die Verordnungen und Ermahnungen, die ihnen der Kaiſer zuſchickte, ohne Wirkung blieben, da weder England noch Preußen die Herzoge bereden konnten, die Verbindung mit Frankreich aufzugeben, ſo faßte man heimlich den Entſchluß, Gewalt zu brauchen. Noch vorher aber ſchrieb der Kaiſer an den Herzog Rudolf Auguſt, und that ihm den Antrag, ſeinen Bruder von der Mitregierung auszuſchließen, weil er gefährliche dem Reiche nachtheilige und deſſen Feinden vortheilhafte Entwürfe auszuführen gedenke. Allein Herzog Anton Ulrich ſuchte ſich nicht allein ſelbſt zu rechtfertigen, ſondern wurde auch von ſeinem Bruder entſchuldigt. Aus dem Entſchuldigungsſchreiben deſſelben ſieht man, daß man ihm vorwarf, er hätte einem aus Frankreich ihm geſchickten General das Commando ſeiner Truppen übergeben. Dieſer ſollte, wie man ferner ſagte, über die Einrichtung der Magazine und der Feſtungswerke die Aufſicht führen, und er ſollte deswegen verſchiedene Ingenieurs und andre Militärperſonen herbeygezogen haben. Der Herzog Rudolf Auguſt verſicherte aber dem

Unterhandlungen mit den Herzogen von Wolfenbüttel.

1702. März

o) Theatrum Europ. 134 — 140. Buchholz, 242. Pütters Handbuch, 931.

p) Theatrum Europ. 297 — 299. Michaelis, I, 155. 156.

dem Kaiser, daß ihr ganzes Truppencorps, unter dem sich nicht vier bis fünf französische Officiere befänden, das Gegentheil bezeugen könne. Der König von Frankreich pflege manchmal Generalspersonen zu Verschickungen zu brauchen. Wenn nun dem französischen Envoyé Bonnac die Oberstenchargе verliehen worden wäre, so könne dies dem Herzog Anton Ulrich nicht zum Vorwurf gereichen, zumal da dieser sich eben jetzt als Envoyé am schwedischen Hofe befände. Ueberhaupt wäre es ja gar nichts ungewöhnliches, daß die Reichsfürsten französische Officiere in ihren Diensten hätten; bey seinen Vettern zu Zelle könnte man eine nicht geringe Anzahl derselben antreffen. Die Beschuldigung, daß Er und sein Bruder solche Anschläge gefaßt hätten, die dem Vaterlande zum Nachtheil gereichen könnten, wäre ganz ungegründet; auch habe ihre Verbindung mit Frankreich gar nicht diese Absicht, und sie könnten die Wahrheit dieser Behauptung, wenn es erfordert würde, durch die Bekanntmachung der Bündnißurkunde darthun. Der Herzog Anton Ulrich beklagte sich hauptsächlich darüber, daß man ihm, ohne die Sache gehörig untersucht zu haben, den Antheil an der Landesregierung entziehen wollte. Allein weder sein, noch seines Bruders Schreiben war vermögend, den Kaiser zu überzeugen, daß der Herzog Anton Ulrich nicht auf die Ausführung gefährlicher Anschläge bedacht sey. Er hatte auch bereits am 8ten Februar an die Bewohner des wolfenbüttelischen Landes ein Mandat ergehen lassen, worin er sie von allen Pflichten gegen den Herzog Anton Ulrich lossprach, und ihnen befahl, den Herzog Rudolf August künftig allein als ihren Landesherrn zu betrachten. Der Auftrag, dieses Mandat zur Vollziehung zu bringen, erhielt der Herzog Johann Adolf von Hollstein-Plön, weil man der Meinung war, daß sich dieser, als der Schwiegersohn des Herzogs Rudolf August, am besten dazu schicke. Doch tadelten das andre gerade, daß er sich, als ein naher Verwandter einem solchen Auftrag unterzogen hatte. Da der kaiserliche Hof allen Lerm zu vermeiden wünschte, so erhielt der Herzog von Hollstein-Plön die Instruction, die Sache mit aller Stille und Behutsamkeit zu behandeln, und die förmliche Insinuation der kaiserlichen Mandate nicht eher vorzunehmen, als bis er der Befolgung versichert seyn könnte. Der Kaiser schrieb zugleich an die kreisausschreibenden Fürsten des niedersächsischen Kreises, den König von Schweden und den Herzog von Zelle, und trug ihnen auf, dem Herzog Rudolf August auf sein Erfordern behülflich zu seyn, die kaiserlichen Mandate gegen seinen Bruder zur Vollziehung zu bringen. Wahrscheinlich mochte also der Herzog Rudolf August hierzu
März schon einige Neigung verrathen. Man trat mit ihm in Unterhandlungen, und suchte ihn zu bereden, sich für die große Verbindung zu erklären, der französischen Partey ganz zu entsagen, und seinen Bruder gleichfalls dahin zu bringen. Letztrer entfernte
am 17ten sich aber von Braunschweig, dem Conferenzorte, und äußerte dabey, daß er an den Anschlägen, durch welche die bisherigen Entwürfe eine Abänderung leiden würden, keinen Antheil haben wollte. Er merkte nehmlich, daß sich sein Bruder bereits auf die Seite der Alliirten hinneigte. Dieser fuhr jedoch noch immer fort, seinen Bruder zu entschuldigen, und sich über die gewaltsame Art, wie man ihn behandelte, zu beschweren. Er erklärte gegen seine Diener: die gegen seinen Bruder vorgebrachten Beschuldigungen wären ungegründet, und da derselbe noch nicht überführt worden wäre, so hätte man ihn ungerechter Weise verurtheilt; er wäre

dahen

daher auch entschlossen, seines Bruders sich gegen den Kaiser ferner anzunehmen, und ihm die Theilnahme an der Regierung nicht zu entziehen.

Sie werden genöthigt, der französischen Verbindung zu entsagen.

2. Da man seine Gesinnungen schon vorher gemerkt hatte, so waren solche Anstalten getroffen worden, die der Sache am geschwindesten den Ausschlag gaben. Das churbraunschweigische und zellische Haus ließ nehmlich in der Nacht zwischen dem 19ten und 20sten März, ganz unvermuthet, und ganz in der Stille, Kriegsvolk in das braunschweig-wolfenbüttelische Gebiet einrücken, die neugeworbenen wolfenbüttelischen Truppen theils aufheben, theils auseinander jagen, und alle Zugänge zum Lande, und besonders die Stadt Goslar, und die hildesheimische Festung Peina, besetzen. Man entschuldigte dieses Verfahren durch die dringende Noth, welche nicht verstattet hätte, die gehörige Ansuchung vorhergehen zu lassen; man versicherte dabey, daß das geschehene ohne nachtheilige Wirkungen bleiben, daß die Mannschaft, sobald die Gefahr vorüber wäre, wieder abgeführt werden sollte. Indessen erregte diese Begebenheit doch immer ein großes Aufsehen. Herzog Rudolf August beklagte sich, daß unter dem Namen der Kreishülfe mehr geschehen wäre, als der Kaiser befohlen hätte; er erklärte das Verfahren für übereilt. Man führte von wolfenbüttelischer Seite auch darüber Beschwerde, daß man die kaiserlichen Mandate, die man doch hätte geheimhalten sollen, entweder geflissentlich, oder aus Versehen, bekannt gemacht hätte. Die kaiserliche Commission, setzte man hinzu, wäre ja durch die ordentliche Producirung des Commissarius noch gar nicht bestätigt worden. Die hannöverisch-zellische Partey fand es auch daher nicht weiter für gut, sich auf die kaiserlichen Mandate zu berufen, sondern führte zu ihrer Rechtfertigung blos an, daß sie durch die vom Gegentheile gemachten gefährlichen Anschläge zu einem solchen Verfahren gezwungen worden wäre. Hauptsächlich mochte der englische Hof hierzu gerathen haben. Wenigstens beklagte sich der Herzog Rudolf August ganz laut über das Betragen desselben. Er erdreiste sich, sagte er, einem regierenden deutschen Reichsfürsten die Erklärung gegen Frankreich gleichsam abzuzwingen; er behandle denselben nicht viel besser, als ein bürgerliches Glied des Unterhauses. Sein Verdruß wurde nun noch durch einen besondern Vorfall vermehrt. Der Herzog Anton Ulrich erwischte auf dem Wege nach Braunschweig einen Tambour, der seinem Obersten ein Billiet von dem am wolfenbüttelischen Hofe sich aufhaltenden englischen Gesandten Cresset überbringen sollte. In diesem Billiette stand nehmlich, daß der Herzog Rudolf August am 21sten dem Herrn Cresset das Versprechen gegeben hätte, sich am folgenden Tag für den Kaiser zu erklären; da sich nun der Herzog Anton Ulrich in Wolfenbüttel zu wehren gedächte, so sollte ihn der Oberste, an den das Billiet gerichtet war, möglichst eng einschließen; doch würde sich derselbe vermuthlich bald anders besinnen, weil er doch auf keinen Beystand rechnen könnte. Aus dem Inhalt dieses Billietts folgte nun, wie Herzog Anton Ulrich meynte, ganz offenbar, daß Cresset den Pflichten eines Gesandten zuwider gehandelt hätte. Die beiden Herzoge ließen auch sogleich ein Schreiben abgehen, worin sie sich über den hannöverisch-zellischen Einfall in lebhaften Ausdrücken beklagten. Eben dies geschah bey der Reichsversammlung zu Regensburg. Ja die beiden Herzoge sahen sich auch bewogen, dem Publicum von dem hannöverisch-zellischen Einfall in ihr Land einen öffentlichen Bericht zu ertheilen.

März

len. Indessen machte man ernstliche Anstalten, diesen Handel durch friedliche Mittel beyzulegen. Es fanden sich einige hannöverische und zellische Minister zu Braunschweig ein, die, indem sie die friedlichen Gesinnungen ihrer Principalen versicherten, einige Puncte überreichten, welche den Gegenstand der Unterhandlungen abgeben sollten, und die hauptsächlich darauf hinausliefen, daß die Herzoge von Wolfenbüttel der Verbindung mit Frankreich entsagen, ihre Truppen bis auf den gewöhnlichen Kriegsstaat vermindern, und die übrigen den Alliirten überlassen sollten. Die Herzoge antworteten aber auf diesen Antrag, daß sie sich durchaus nicht eher in Unterhandlungen einlassen könnten, als bis Zelle und Hannover ihre Truppen aus ihrem Gebiete herausgezogen, und alles wieder in den vorigen Zustand versetzt hätten. Auf diese Art schien ein Vergleich anfangs großen Schwierigkeiten unterworfen. Allein der König von Preußen und der Landgraf von Hessencassel übernahmen das Geschäffte der Vermittlung, die von beiden Theilen auch angenommen wurde. Der französische Gesandte am wolfenbüttelischen Hofe wollte dem Herzog von Zelle und dem Churfürsten von Hannover in Borgdorf, wo sie sich damals aufhielten, aufwarten, um einen Versuch zu machen, ob er den Fortgang der Unterhandlungen hemmen könnte; die beiden Fürsten verbaten aber seine Aufwartung. Es kam dem Herzog Anton Ulrich schwer an, das Kriegsvolk, das er doch zum Theil mit französischem Gelde angeworben und unterhalten hatte, den Feinden seines Gönners, des Königs von Frankreich, zu überlassen; sein Bruder wil-
am 19. April ligte aber demungeachtet in einen Vergleich, und überließ dem Kaiser und seinen Bundesgenossen zwey Regimenter zu Fuß, jedes zu zwölf Compagnien, sodann drey Regimenter Cüraſſiere und drey Regimenter Dragoner. Der Churfürst von Hannover und der Herzog von Zelle versprachen nicht nur, ihre Truppen sogleich aus dem Wolfenbüttelischen ausziehen zu lassen, sondern auch alles, was sie an Geld eingenommen hatten, wieder zu erstatten. Herzog Anton Ulrich war aber sowol mit diesem Vergleich, als mit den Vermittlern desselben, äußerst unzufrieden. Er beschuldigte die letztern der Parteylichkeit; auch entfernte er sich, jedoch auf eine kurze Zeit. Die Sache war nun nicht mehr zu ändern. Er mußte also endlich einwilligen [q]).

Die Alliirten erobern Kaiserswerth.

3. Einer von den deutschen Bundesgenossen des Königs von Frankreich war also für denselben verlohren. Indessen befand sich aber auch noch ein andrer, der Churfürst von Cöln, in großem Gedränge. Schon seit dem 18ten April wurde die Stadt Kaiserswerth von holländischen und preußischen Truppen [r]) unter der Anführung des Fürsten von Nassau-Saarbrücken belagert. Weil Holland damals den Krieg noch nicht ankündigen wollte, so ahmte man die französische Erfindung mit den vermeynten burgundischen Kreistruppen nach, und gab die holländische Mannschaft für kaiserliche aus. Die Franzosen bemüheten sich eifrig, den Fortgang der Belagerung zu verhindern. Ihr Feldherr Tallard rückte in dieser Absicht mit zehntausend Mann vor Düsseldorf, warf Batterien auf, und drohete, den Ort zu bombardiren, wenn der Churfürst von der Pfalz sich nicht entschließen würde, die

q) Theatrum Europ. 761—775. Fabri, VII, 157—220.

r) Die Holländer hatten 38 und die Preußen 36 Batallione. Dabey waren aber auch noch pfälzische und andre reichsständische Truppen. Theatrum Europ. 633.

Digitized by Google

die daſige Schiffbrücke wegbringen zu laſſen, die zur Bedeckung derſelben jenſeit des Rheins angelegte Schanze niederzureißen, einen freyen Einzug in das Herzogthum Berg zu geſtatten, und ſodann hunderttauſend Thaler zu bezahlen. Man antwortete ihm aber auf die beiden erſten Puncte, daß man ſie ſobald in Erfüllung bringen wollte, als eben daſſelbe mit den Schanzen und Brücken bey Bonn geſchehen würde; die beiden letztern Puncte wurden geradezu abgeſchlagen. Da nun Tallard wenig Hoffnung vor ſich ſah, ſeine Abſicht hier erreicht zu ſehen, zog er ſich in die Gegend von Kaiſerswerth, und beſchützte die jenſeit des Rheins liegende Schanze, die dazu diente, die belagerte Stadt mit Kriegsvolk und Munition immer von neuem zu verſehen. Eben dies erſchwerte nun den Fortgang der Belagerung. Tallards Batterien, die er jenſeit des Rheins aufwarf, beunruhigten die Belagerer auf ihren Batterien und in ihren Laufgräben ſo gewaltig, daß ſie ihren Standort höher hinaufrücken mußten. Dabey ging aber viel Pulver auf, ohne daß etwas ausgerichtet wurde. Der Pulvermangel wurde daher bey den Belagerern ſo groß, daß ſie in einigen Tagen gar nicht feuerten. Der König von Preußen ließ jedoch alles Pulver, das im Cleviſchen vorhanden war, herbeyſchaffen, und das Feuern ging hierauf von neuem an. Da aber die Beſatzung der belagerten Stadt immer umgewechſelt wurde, ſo richtete man durch das Feuern wenig aus. Die Vereinigten beſchloſſen daher die Contreſcarpe, ungeachtet man von dem Glacis noch ziemlich weit entfernt war, mit dem Degen zu erobern. Die Franzoſen vertheidigten ſie aber ſo tapfer, daß die Holländer und Preußen, die auf viertauſend Todte und Verwundete hatten, ſich wieder zurückziehen mußten. Man fuhr hierauf wieder mit den Laufgräben fort, und am 9ten Junius war man damit ſoweit gekommen, daß man einen zweyten Sturm auf die Contreſcarpe verſuchen konnte. Sie wurde abermals von dreytauſend Franzoſen mit ausgezeichneter Tapferkeit vertheidigt. Von fünf Minen, die ſie ſpringen ließen, richteten vier unter den Stürmenden großen Schaden an. Erſt nach einem dreymaligen Angriffe gelang es den Holländern und Preußen, ſich auf der Contreſcarpe zu behaupten. Dies koſtete ihnen aber viele Leute. Die Holländer hatten an Todten 4 Staabsofficiere, 24 andre Officiere und 464 Unterofficiere und Gemeine, an Verwundeten 18 Staabsofficiere, 136 andre Officiere und 1311 Unterofficiere und Gemeine. Die Preußen zählten an Todten 19 Officiere und 108 Gemeine, an Verwundeten 99 Officiere und 180 Gemeine. Von den Franzoſen fand man auf fünfhundert Todte; dabey waren diejenigen, die bey der Flucht durch den Graben umgekommen waren, nicht gerechnet. In der Nacht, die auf dieſen blutigen Tag folgte, zog ſich Tallard in aller Stille und in ſolcher Eile zurück, daß er ſein Feldhoſpital und viele Pferde nicht mitnahm. Die Belagerer ſetzten hierauf den Feſtungswerken der Stadt aus 80 Canonen und 20 Haubitzen ſo heftig zu, daß ſie nun einen Hauptſturm wagen konnten. Dieſem kamen aber die Franzoſen durch die Capitulation zuvor. Die Beſatzung durfte auf eine ehren- am 15. Jun.
volle Art ausziehen. Die Feſtungswerke ſollten niedergeriſſen werden; dies wollte aber der Churfürſt von Cöln nicht zugeben *).

*) Theatrum Europ. 645—648. Rink, 1388—1390.

Digitized by Google

Anfang der deutschen Kriegesunternehmungen.

4. Indessen war der Krieg zwischen Frankreich und den vereinigten Mächten förmlich ausgebrochen. Da Ludwig den Anfang gemacht hatte, den vereinigten Niederlanden (1702 im April) den Krieg anzukündigen, so erfolgte von Seiten des Kaisers und der beiden Seemächte an Einem Tage eine dreyfache Kriegserklärung. In dem kaiserlichen Manifeste t) wurden Ludwigs Anmaßungen in Ansehung der spanischen Monarchie, imgleichen die durch die Franzosen vorgenommene Besetzung des Erzstiftes Lüttich, als die Hauptbewegungsgründe angeführt u). Dieses Manifest hatte das Schicksal, nicht in allen Gegenden Deutschlands Beyfall zu finden. Besonders fanden es einige Reichsstände, als Cöln und Bayern, sehr hart, daß der Kaiser, ohne vorhergegangnen Reichsschluß, den Reichsunterthanen befohlen hatte, den Herzog von Anjou nebst dessen Anhängern als einen Feind zu behandeln. Es wäre, setzte man hinzu, nicht genug, zu versichern, daß man die Sache künftig noch mit den Reichsständen in Ueberlegung ziehen wollte; diese Ueberlegung hätte, so wie es bey dem vorigen französischen Kriege geschehen wäre, billig vorhergehen sollen. Frankreich und seine Anhänger gaben sich alle Mühe, Leopolds Verfahren als ungerecht darzustellen. Der kaiserliche Hof, sagten sie, hätte mit seiner Kriegserklärung dem 13ten Artikel der leopoldinischen Capitulation zuwider gehandelt, wo der Kaiser versprochen hätte, weder in noch außer Deutschland, und zwar unter keinem Vorwande, Krieg anzufangen, ohne die Fürsten und Stände, oder wenigstens die Churfürsten, zu Rathe gezogen zu haben, und ihrer Einwilligung versichert zu seyn. Allein es fanden sich mehrere, die des Kaisers Benehmen entschuldigten, und der Meinung waren, daß durch eine künftige Kriegserklärung, durch die der Krieg im Namen des Reichs angekündigt würde, alles wieder gutgemacht werden könnte. Da nun die Reichsversammlung in den Krieg mit Frankreich damals noch nicht eingewilligt hatte, so mußte ihn der Kaiser, blos von den mit ihm verbundenen Reichskreisen unterstützt, anfangen. Die aus seinen und den Truppen der associirten Kreise zusammengezogene Armee, die am Oberrhein den Franzosen entgegenrücken sollte, ging am 20sten April über den Rhein, und bezog bey Langenkandel ein Lager. Hierauf besetzte sie Lauterburg, Belinghan, Anweiler, Hohenburg und Kronweißenburg. Hierdurch wurde die Verbindung zwischen Landau und Straßburg plötzlich so gehemmt, und Landau so eingeschlossen, daß die Franzosen, die dies gar nicht vermuthet hatten, nun zu spät alle Mühe anwendeten, um noch Geschütz und Kriegsvolk hineinzubringen. Catinat stand zwar mit einer Armee bey Hagenau; diese war jedoch zum Angriffe der Deutschen nicht stark genug. Am 16ten Junius rückte aber die vereinigte Armee erst recht nahe vor Landau, um die Belagerung vorzunehmen. Das Hauptquartier war zu Arzheim, eine halbe Stunde von der Festung. Hier hielt sich der commandirende General, der Markgraf von Baden, nebst dem Markgrafen von Bayreuth, dem General von Thüngen, und den übrigen vornehmsten Generalen, auf. Der rechte Flügel dehnte sich zwischen Arzheim und Wallersheim bis nach Merlen, wo der Graf von Leiningen commandirte, aus; der linke erstreckte sich von Nußdorf bis Anweiler, wo der Graf von Nassau-Weilburg die Aufsicht führte. Schon im vorigen Jahre hatte man am kaiser-

April

Belagerung von Landau.

t) Lünig part. spec. Th. I, S. 191.
u) Rink, 1391—1395. Theatrum Europ. 634—635. Fabri, VII, 634.

kaiſerlichen Hofe den Entſchluß gefaßt, den römiſchen König Joſeph dieſem Feldzuge beywohnen zu laſſen. Das mütterliche Herz erſchrack jedoch über die Gefahr, der man den Prinzen ausſetzte, und die Sache wurde zu Anfang dieſes Jahrs noch gar ſehr in Ueberlegung gezogen. Die kaiſerlichen Miniſter mußten erſt ihr Gutachten darüber ausſtellen. Endlich wurde der Entſchluß, den römiſchen König zu Felde gehen zu laſſen, befeſtigt. Er ſollte ſich zur Armee am Oberrhein begeben, die man auf ſiebzig bis achtzigtauſend Mann zu bringen hoffte. Sein Hofſtaat beſtand aus 233 Perſonen, und für die Gemahlin waren 170 Perſonen beſtimmt. Beide hatten alſo zuſammen ein Gefolge von mehr als 400 Perſonen, und dabey waren nur diejenigen gerechnet, die geſpeiſt wurden. Um ſie fortzuſchaffen, wurden 192 Zugpferde, 63 Chaiſen, 14 Caleſchen und 34 Reitpferde erfordert. Am 27ſten Julius kam der römiſche König endlich bey der Armee vor Landau an v). Dieſe beſtand aus 27000 Mann Infanterie, 5000 Cüraſſieren, 4000 Dragonern, und 6000 Huſaren, zuſammen alſo aus 42000 Mann kaiſerlicher Truppen. Ehe der römiſche König ſein Quartier betrat, beſah er vorher die Laufgräben, wobey er ſich hier und da an einen gefährlichen Ort wagte. Als ihn nun einer von ſeinen Cammerherren erinnerte, daß er ſich doch der Gefahr weniger ausſetzen möchte, antwortete er demſelben: wer ſich fürchte, möchte zurückbleiben. Der Commandant von Landau, Melac, ſchickte einen Trompeter heraus, den König Joſeph zu bewillkommen, und ſich zu erkundigen, wo er ſein Quartier hätte, damit er ſeinen Leuten die Schonung deſſelben anbefehlen könnte. Man gab ihm aber zur Antwort: der König hätte ſein Quartier überall, und er könnte alſo, ſo wie es der Dienſt ſeines Königs erforderte, hinſchießen laſſen, wohin er wollte. Dies hatten die Franzoſen bisher auch ſo wacker gethan, daß die Deutſchen mit der Belagerung von Landau längere Zeit zubrachten, als ſie anfangs vermuthet hatten. Ihre Artillerie wollte nebſt den dazugehörigen Leuten nicht mehr hinreichen. Man mußte daher von allen Seiten her, vornehmlich aus den Reichsſtädten, neues Geſchütz und neue Artilleriſten herbeyſchaffen, um die Belagerung fortſetzen zu können. Man rückte hierauf der Stadt immer näher. Der König Joſeph beſuchte die Laufgräben öfters, und redte die Leute, die darin arbeiteten, ſehr liebreich an. Auch gab er den Minirern für jede Ruthe, die ſie ſapirten, einen Ducaten, damit ſie in ihrer Arbeit und in der Verfertigung der Gegenminen ſich deſto thätiger beweiſen möchten. Am 9ten September war die Belagerung ſo weit gediehen, daß Melac keinen Widerſtand mehr thun konnte, ſondern ſich zur Uebergabe entſchließen mußte. Dieſe Belagerung hatte übrigens den Alliirten nicht mehr als 715 Todte und 1434 Verwundete gekoſtet. Die Belagerten hatten hingegen 900 Todte und 800 Verwundete. So wurde Landau erobert, das Vauban, der deſſen Feſtungswerke anlegte, für unüberwindlich hielt. Die Franzoſen hatten daher über das eine Thor dieſer Feſtung in Stein hauen laſſen: haec nemini cedet. Dafür ſetzten jetzt die Kaiſerlichen: tandem ceſſit Caeſari w).

5.

v) Theatrum Europ. 635—645.

w) Theatrum Europ. 650—653. Rink, 1397, 1398.

Digitized by Google

Der Churf. von Bayern überrumpelt die Stadt Ulm.

5. Ulm eben die Zeit, da die Kaiserlichen Landau eroberten, überrumpelte ein Bundesgenosse Frankreichs, der Churfürst von Bayern, die Stadt Ulm. Man hatte sich bisher noch mit der Hoffnung geschmeichelt, daß der Churfürst vielleicht sich noch würde gewinnen lassen. Der Kaiser hatte ihm durch den Grafen von Schlick, den er nach München schickte, den Antrag thun lassen, 1) der Association der Reichskreise, so wie der großen Verbindung beyzutreten, 2) einigen kaiserlichen Regimentern den Durchzug durch sein Land zu verstatten, 3) die französische Partey zu verlassen, und 4) seinem Gesandten zu Regensburg solche Instructionen zu ertheilen, die das Beste des Kaisers und des Reichs beförderten. Der Churfürst antwortete aber auf den zweyten Punct, er könnte wegen der schlechten Kriegszucht, die auf dem Marsch gehalten würde, den kaiserlichen Truppen den Durchzug, den er ihnen schon oft genug erlaubt hätte, nicht ferner gestatten; die übrigen Puncte aber müßten alle auf dem Reichstag abgethan werden r). Schon hieraus sah man ganz deutlich, daß der Churfürst für den Kaiser gar nicht freundschaftlich gesinnt war. Dies zeigte sich nun bald noch deutlicher. Der Churfürst zog seine Truppen, die sich auf zwanzigtausend Mann beliefen, auf dem Lechfelde zusammen, und die Stadt Ulm erfuhr nun bald die Gefahr, die ihr bevorstand, ungeachtet der Churfürst den Anschlag, den er auf Ulm im Sinne hatte, selbst seinen geheimen Räthen verschwieg. Er setzte bey der Ausführung dieser Unternehmung sein ganzes Zutrauen auf einen gewissen Oberstlieutenant Pechmann, der sich dazu um so lieber brauchen ließ, da er diese Gelegenheit zur Privatrache zu benutzen wünschte. Er war, da er einen ulmischen Viehhirten in der Trunkenheit mit der Pistole bedrohet hatte, von der Thorwache derb abgeprügelt, und hernach in Verhaft genommen worden. Diese Beschimpfung kränkte ihn nun so sehr, daß er sich deswegen zu rächen beschloß. Da ihm nun der Churfürst seinen Anschlag auf Ulm vertraute, so dachte er nunmehr auf die Ausführung desselben. Er begab sich deswegen, unter einem fremden Namen, in Gesellschaft eines jungen französischen Officiers in Frauenskleidern, nach Ulm, und brachte bey seinem Aufenthalte daselbst heraus, daß das äußerste Fallgatter eines Nebenthores unbesetzt gelassen würde. Diesen Umstand benutzte er nun zur Ausführung des Anschlags. Zwar kam schon am 7ten September Abends die Nachricht nach Ulm, daß die Stadt von den Bayern sollte überrumpelt werden; man bildete sich aber doch nicht ein, daß die Gefahr so nahe

am 8. Sept.

wäre. Indessen gab der damalige Kriegsrath am Abend des folgenden Tags dem Adjutanten Befehl, die Wachen zur genauen Erfüllung ihrer Pflicht zu ermahnen. Die Besatzung war aber freylich gar nicht zahlreich. Sie bestand aus nicht mehr als aus 318 Mann geworbener Miliz und Landausschuß, von denen noch 40 Mann entweder wegcommandirt oder untüchtig waren. Nun wurde das obengedachte Nebenthor zwar auch, aber ungleich schwächer, als die übrigen besetzt, und auch am andern Morgen wie gewöhnlich schon halb sechs Uhr geöffnet. Es hatten sich aber noch zehn bayrische Staabsofficiere und Hauptleute in die Stadt geschlichen. Andre kamen als verkleidete Bauern, Müller, Metzger und andre dergleichen Leute an. Alle, und die Zahl derselben belief sich auf vierzig, waren mit versteckten Pistolen, Bajonnetten und Handgranaten versehen. Der äußersten Schildwache kam

es

r) Theatrum Europ. 703. Rink, 1400.

Digitized by Google

es endlich verdächtig vor, daß ſo viele von dergleichen Leuten auf einmal durch das Thor wollten. Sie zog alſo den Schlagbaum vor, und fing an, die verkleideten Bauern ſcharf zu befragen. Jetzt fiel der Oberſtlieutenant von Pechmann, der ſchon ſeit vier Wochen in Ulm war, über die Schildwache her. Die ganze Thorwache wurde hierauf entwaffnet. Auf ein gegebenes Zeichen eilte eine Menge Dragoner, die in der Tiefe geſtanden hatten, herbey, und drangen nun in die Stadt ein, welche die Bürger und Soldaten jetzt nicht weiter vertheidigen konnten. Die Stadtgarniſon, die nebſt der Bürgerſchaft aus 18 Compagnien, jede zu 200 Mann beſtand, trat zwar vor dem Zeughaus ins Gewehr, ſo daß es die Bayern nicht in ihre Gewalt bekommen konnten. Doch half dies zu weiter nichts, weil die Bayern nun einmal in der Stadt waren. Die bayerſchen Truppen, die auf dieſe Art Ulm überrumpelten, beſtanden aus drey Dragonerregimentern und aus vierhundert Mann Fußvolk. Die vornehmſten Urſachen dieſes Ueberfalls, die der Churfürſt in einem Schreiben an den ulmiſchen Stadtrath angab, beſtanden darin, daß die beiden Kreiſe Franken und Schwaben die durch den ryswickiſchen Frieden wieder hergeſtellte Ruhe unterbrochen, und die Feindſeligkeiten angefangen hätten; daß ſich der Churfürſt daher genöthigt ſehe, die Gränzen ſeines Landes zu bedecken, und der Hauptplätze an der Donau ſich zu verſichern. Da nun die Bayern die vornehmſten Poſten der Stadt bereits beſetzt hatten, ſo mußte der Rath mit dem Churfürſten einen Vergleich ſchließen, und ihm die Stadt übergeben. Der Churfürſt kam hierauf ſelbſt nach Ulm, und legte ſechstauſend Mann hinein. Auf eine ſo leichte Art bemächtigte ſich der Churfürſt dieſer Reichsſtadt, die ſich aber, und wenn ſie den Angriff auch vorher wußte, nicht lange hätte wehren können, weil ſie ihre Artillerie, nebſt den dazu gehörigen Leuten, ſo wie ihr Reichscontingent, zur Belagerung von Landau hatte hergeben müſſen. Der Churfürſt ſuchte ſein Verfahren in einem Schreiben an den fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreis zu rechtfertigen; aber ſeine Gründe vermochten dieſelben nicht zu überzeugen. Daß es auch nicht die eigentlichen waren, die ihn beſtimmt hatten, ſah man aus ſeinen aufgefangnen Briefen an den König von Frankreich. Der kaiſerliche Geſandte in der Schweiz, der Graf von Trautmannsdorf, hatte, ſo bald er die Ueberrumpelung der Stadt Ulm erfuhr, alle ſeine Leute, die ſich beritten machen ließen, an die ſchweizeriſche Gränze geſchickt, um alle durchgehende bayeriſche Officiere, Couriere und andre Leute anzuhalten. Er hatte auch an den Gränzörtern die nöthigen Anſtalten machen laſſen. Hierdurch glückte es ihm einen bayerſchen Oberſten von den Carabiniers, und noch zwey andre Officiere, ſo wie einen franzöſiſchen Cabinetscourier, aufzufangen y). Aus den Briefſchaften, die ſie bey ſich hatten, offenbarte ſichs nun ganz deutlich, daß der Churfürſt die Abſicht gehabt hatte, ſich mit der franzöſiſchen (am 19ten Armee zu vereinigen, und über die mit dem Kaiſer aſſociirten Kreiſe herzufallen. Sept.)
Die Stadt Ulm hatte indeſſen ihr Schickſal an den Kaiſer berichtet, und der Kaiſer am 8ten
ließ hierauf ein in ſehr ernſtlichen Ausdrücken abgefaßtes Schreiben an den Chur- am 18ten
fürſten abgehen; dieſer antwortete ihm aber in einem Tone, der nichts weniger als veränderte Geſinnungen verrieth. Dies zeigte ſich auch aus des Churfürſten fernern

y) Fabri, VII, 693. fgg.

fernern Unternehmungen. Er ließ, nachdem er sich Ulms bemächtigt hatte, die Hälfte seiner Armee schleunig weiter marschiren, und zum Theil auf Wagen fortbringen, um ja nichts zu versäumen, und so ging denn der Marsch gerade auf Memmingen los. Vierzehn Tage später rückte der Churfürst selbst mit der übrigen Hälfte der Armee nach, und Memmingen wurde nun förmlich belägert. Den Ausgang der Belagerung durfte aber die Stadt nicht lange abwarten, weil es ihr an hinlänglicher regulirter Miliz fehlte, und weil sie auch nicht sobald auf Beystand rechnen durfte. Sobald also mit der Eröffnung der Laufgräben und der Einwerfung der Bomben der Anfang gemacht worden war, mußte sich Memmingen zur Uebergabe bequemen. Die Besetzung dieses Ortes war für den Churfürsten äußerst vortheilhaft, indem er sich dadurch des Illerstroms und des obern Schwabenlandes versicherte. Er konnte, wenn die von ihm entworfene und so sehr gewünschte Vereinigung mit der französischen Armee noch glückte, die Stadt Memmingen zum Waffenplatz und zum Magazine brauchen. Daher ließ er sie auch in den besten Vertheidigungsstand setzen, und durch tausend Bauern, die täglich schanzten, nicht nur die alten Werke erhöhen, sondern auch neue anlegen i).

vom 13ten an

am 1. Oct.

Ursachen, die den Churf. von Bayern für Frankreich geneigt machten.

6. Mancher deutsche Patriot mochte wol damals die Frage aufwerfen, was der Churfürst von Bayern zu seiner Ergebenheit für Frankreich für Ursachen haben müsse. Soviel sah man aus seinem Antwortschreiben an den Kaiser, daß es ihm hauptsächlich darum zu thun sey, die großen und wichtigen Ansprüche, die er auf die spanische Monarchie zu haben glaubte, durchzusetzen. Er befürchtete, wie er sagte, sie zu verlieren, wenn er der großen Verbindung wider Frankreich beytreten würde, und er hoffte, der Kaiser würde es ihm nicht verdenken, wenn er auf eine so beträchtliche Summe, die auf einige Millionen sich belaufe, ohne alle Schadensersetzung nicht Verzicht zu leisten gedächte. Nun wußte man noch immer nicht, auf welchen Forderungen die auf einige Millionen belaufende Summe beruhete. Man erfuhr es auch nicht eher bestimmt, als durch das Manifest, das der Churfürst nach der Schlacht bey Höchstädt herausgab. Er warf nemlich in demselben dem Kaiser unter andern vor, daß er auf den ihm in Ungern geleisteten Beystand auf zweyunddreyßig Millionen Gulden verwendet habe. Diese sollte ihm der Kaiser, wenn er die französische Partey verlassen müßte, vergüten. Er verlangte aber in dem Falle noch die Erfüllung von folgenden Puncten: 1) sollte man ihm den Brautschatz und das übrige mütterliche Vermögen seiner ersten Gemahlin, der Tochter des Kaisers, völlig ausliefern; 2) wollte er vom Kaiser den Jahrgehalt von dreymal hunderttausend Gulden haben, den er als Statthalter der Niederlande zu genießen gehabt hätte; 3) verlangte er Entschädigung wegen der Kriegskosten, die ihm der fränkische und schwäbische Kreis verursacht hätten; 4) wollte er wegen seiner Ansprüche auf die Grafschaft Burgau befriedigt seyn; 5) sollte man ihm alles dasjenige wieder zurückgeben, was von dem Churfürstenthum Bayern und der Oberpfalz ehedem abgekommen wäre; 6) sollte man ihm die Grafschaft Ortenburg bey Linz auf einen gewissen Fall abtreten, und 7) verlangte er, daß man seinen Bruder, den Churfürsten von Cöln, in alle seine Rechte und Länder wieder einsetzen möchte. Diese Forderungen waren so beschaffen, daß der Chur-

i) Theatrum Europ. 704 — 718. Fabri, 551, 645. Rink, 1401 — 1414.

Digitized by Google

Churfürſt auf die Erfüllung derſelben niemals rechnen durfte, und das ganze Manifeſt war, wie man vermuthet, die Arbeit eines franzöſiſchen Penſionärs, der alles mögliche zuſammengeſucht hatte, um den Churfürſten immer weiter vom Kaiſer zu entfernen a).

Der Reichsverſammlung Berathſchlagungen über den Reichskrieg.

7. Die bayeriſche Ueberrumpelung der Stadt Ulm verurſachte in ganz Deutſchland, und vornehmlich bey der Reichsverſammlung, ein großes Aufſehen, und beförderte den Schluß derſelben, den Krieg mit Frankreich zum Reichskriege zu machen. Ludwig hatte ſich viele Mühe gegeben, die Reichsverſammlung unter ſich uneinig zu machen, und ſie von der Unterſtützung des Kaiſers abzuhalten. Seinem Miniſter Chamoy war der längere Aufenthalt zu Regensburg unterſagt worden, und ob er gleich das Schickſal deſſelben, nach erfolgter Kriegserklärung, leicht vorausſehen konnte, ſo hatte er ihn doch nicht vorher zurückberufen. Er unterließ dies wahrſcheinlich in der ſchlauen Abſicht, die Reichsverſammlung zu überzeugen, daß er, obgleich mit einigen Mitgliedern derſelben im Krieg begriffen, den Frieden des deutſchen Reichs doch nicht zu ſtören gedächte. Auch hoffte er, die Reichsſtände würden es übel aufnehmen, wenn der Kaiſer, noch ehe der Reichskrieg gegen Frankreich beſchloſſen wäre, den franzöſiſchen Miniſter fortſchaffte, und dies würde zur Uneinigkeit zwiſchen ihm und der Reichsverſammlung die Veranlaſſung geben. In dieſer Hoffnung wurde er durch den Umſtand geſtärkt, daß es ſchien, als wenn einige Reichsſtände wegen der ohne vorgängigen Reichsſchluß geſchehenen Kriegsankündigung des Kaiſers ſehr unzufrieden wären, weil einige Mitglieder des churfürſtlichen Collegiums es unrecht fanden, daß der Reichshofrath ſich die Freyheit genommen hatte, ohne Vorwiſſen und ohne Einwilligung des churfürſtlichen Collegiums Achtsmandate wider den Churfürſten von Cöln ergehen zu laſſen. Der Kaiſer ließ jedoch der Reichsverſammlung vorſtellen, daß er in einer ſo notoriſchen und dringenden Sache, als das Benehmen des Churfürſten von Cöln wäre, gar nicht anders hätte verfahren können. Der Kaiſer hätte, wegen ſeiner weltbekannten Erbrechte auf die ſpaniſche Monarchie, nicht nöthig gehabt, zu dem deswegen entſtandenen Krieg die Einwilligung der Reichsverſammlung einzuholen; dies wäre eigentlich ein Vertheidigungskrieg, und zu demſelben ſey jeder Reichsfürſt eigenmächtig berechtigt; die Einwilligung der Reichsverſammlung würde nur in dem Fall erfordert, wenn von einer Reichsarmee die Rede wäre; auch wären bereits ſechs Churfürſten und vier Kreiſe mit dem Kaiſer verbunden geweſen, ehe er den Krieg angekündigt hätte. — Nachdem nun alſo der franzöſiſche Bevollmächtigte von Regensburg fortgeſchafft worden war, ſo machte der Churfürſt von Cöln einen Verſuch, ſeine Stelle durch eine andre Perſon zu beſetzen. Da nun ſein voriger Geſandter, der Baron von Ungelter, durch die kaiſerlichen Avocatorien bewogen, die cölniſchen Dienſte aufgegeben hatte, ſo meldete ſich an deſſen Stelle, als churcölniſcher Geſandter, der Baron Zeller, der bis dahin ſchon corveyiſcher Bevollmächtigter geweſen war. Die churfürſtlichen Miniſter wollten ihn aber, den bayeriſchen ausgenommen, nicht dafür anerkennen, und dies gereichte dem Kaiſer ſo ſehr zum Wohlgefallen, daß er den churfürſtlichen Geſandten durch ſeine Commiſſion beſonders dafür danken ließ.

a) Rink, 1414 — 1416.

Die Reichsversammlung zeigte sich auch ziemlich geneigt, über das kaiserliche Commissionsdecret, den Reichskrieg gegen Frankreich betreffend, Berathschlagungen
am 10. Sept. anzufangen, als die Nachricht von der bayerischen Ueberrumpelung der Stadt Ulm anlangte. Alle drey Reichscollegia stimmten nun darin überein, daß man, mit Beyseitsetzung der Berathschlagungen über den Reichskrieg, das Schicksal Ulms fürs erste in Ueberlegung ziehen müsse. Das Resultat derselben lief dahin aus, daß der churmaynzische Gesandte dem churbayerischen das ungerechte Verfahren seines Herrn vorstellen, und ihm mit dem Gebrauche der reichsverfassungsmäßigen Mittel drohen sollte. Da dies aber wenig bewirken konnte, so gab der Principalcommissarius den Ständen zu verstehen, sie sollten lieber zu den Berathschlagungen über das kaiserliche Commissionsdecret schreiten, und in das darüber zu ertheilende Gutachten ihre Meynung über die bayerische Sache mit einfliessen lassen. Die drey Reichscollegia faßten aber demungeachtet einen Schluß, der den Wünschen des Kaisers noch nicht angemessen war. Sie nahmen in demselben bloß auf die Ueberrumpelung von Ulm Rücksicht, und ersuchten die kaiserliche Commission, den Kaiser im Namen des Reichs zu bitten, daß er alle constitutionsmäßigen Mittel anwenden möchte, den Churfürsten von Bayern zu zwingen, die Stadt Ulm in ihren vorigen Zustand zu versetzen. Indessen fühlten die meisten Glieder der Reichsversammlung die Nothwendigkeit, über den Reichskrieg gegen Frankreich sich zu berathschlagen, sehr gut. Die Evangelischen wollten aber diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, wegen ihrer Beschwerden sich Befriedigung zu verschaffen [b]).
am 13. Sept.

Religionsbeschwerden der Evangelischen.

8. Die vornehmsten Beschwerden der Evangelischen veranlaßten aber die pfälzischen und wormsischen Religionshändel. Da die Bedrückungen, welche ihre Glaubensgenossen in der Pfalz erdulden mußten, noch immer fortdauerten, so
1700 hatte das Corpus der Evangelischen schon vor zwey Jahren den Entschluß gefaßt, sich derselben nachdrücklichst anzunehmen, und sie hatten den Kaiser ersucht, den Beschwerden der protestantischen Pfälzer durch sein reichsoberhauptliches Ansehn abzuhelfen. Das Schreiben, worin sie dieses thaten, ließen sie durch den brandenburgischen Gesandten zu Wien übergeben. Da dieses Schreiben keine Wirkung hervorbrachte, und die pfälzischen Religionsbedrückungen doch immer fortdauerten, so wendete sich das evangelische Corpus im May 1701 noch einmal an den Kaiser, richtete aber auch jetzt eben so wenig als das vorigemal aus. Der Churfürst behandelte die protestantischen Bewohner seines Landes noch immer nicht gnädiger, und da er das Amt Boxberg an den Bischof von Wirzburg verpfändet hatte, so wurden die Protestanten in demselben von dem geistlichen Fürsten gedrückt [c]). Da nun alle Vorstellungen des protestantischen Reichstheils bisher
1702 ohne Erfolg geblieben waren, so faßte derselbe den Entschluß, eine Erzählung der bisher in dieser Sache getriebenen Unterhandlungen, so wie eine gedrängte Ausführung seiner Gerechtsame, dem Publicum in einer besondern Schrift vor die Augen

b) Theatrum Europ. 572 — 574.
c) Theatrum Europ. 1. 10. 142. 159. Fabri, V, 78 — 110. VI, 78 — 97.

Digitized by Google

Augen zu legen b). Religionsbedrückungen, ſo wie die pfälziſchen waren, fielen aber auch in andern Gegenden Deutſchlands vor. Der Biſchof von Worms drückte die proteſtantiſchen Einwohner der Stadt Worms durch feyerliche Umgänge, die er einführte, und welche ſie mit Gewalt verhindert hatten. Die Stadt mußte ſich bequemen, ihren Fürſtbiſchof um Verzeihung zu bitten c). Dieſer machte jedoch dabey Bedingungen, die ſie nicht füglich eingehen konnte. Sie ſollte z. B. in dem Deprecationsſchreiben die Clauſel: unbeſchadet ihrer Reichsſtandſchaft (ſalvo ſtatu immediatis), auslaſſen; ſodann ſollten bey der Unterſuchung der gegen die Proceſſion verübten Gewaltthätigkeiten die biſchöflichen Abgeordneten, welche die Kläger vorſtellten, ſich eben ſo wie die ſtädtiſchen Commiſſarien niederlaſſen; ferner ſollten gewiſſe Mitglieder des Raths, ſo oft von der Proceſſionsſache gehandelt würde, abtreten. Auf die Bewilligung dieſer verfänglichen Bedingungen wollte ſich nun die Stadt Worms nicht einlaſſen, vornehmlich wegen des erſten Punctes nicht. Der Fürſtbiſchof beſtand daher darauf, daß die kaiſerliche Commiſſion, welche der Kaiſer dem Churfürſten von Trier und der Stadt Wetzlar übertragen hatte, ihren Fortgang haben ſollte. Die kaiſerlichen Commiſſarien ſchickten hierauf ihre Bevollmächtigten nach Worms. Vor dieſen wollte ſich nun der Magiſtrat von Worms anfangs durchaus nicht ſtellen; er mußte ſich aber end- 1700. Sept.
lich doch dazu bequemen. Der Fürſtbiſchof ſuchte aber ſelbſt eine Gelegenheit hervor, den Fortgang der Unterſuchung zu hemmen, weil er befürchtete, der Ausſpruch der Commiſſion möchte ſeinen Wünſchen nicht angemeſſen ſeyn. Der Handel verzog ſich nun bis ins folgende Jahr, obgleich die Stadt Worms, um den 1701
ſchlimmen Folgen deſſelben vorzubeugen, alles that, und unter andern das evangeliſche Corpus erſuchte, ſich ſeinetwegen bey dem Fürſtbiſchof zu verwenden. Die Wormſer mußten nicht nur den Proceſſionen der Catholiſchen ihre Thore öffnen; ſie mußten nicht nur vor der vorbeygetragenen Monſtranz ihre Hüte abnehmen; ſie wurden von den Bauern, welche eben dieſen Beweis der Ehrerbietung verlangten, mit Schlägen gemißhandelt. Vergeblich nahm ſich das evangeliſche Corpus der Wormſer an; ihre Bedrängniß wurde immer ärger. Hierzu kam, daß der Fürſtbiſchof auch in weltlichen Sachen den Oberherrn zu Worms vorſtellen, daß er die Stadt gleichſam zu einer Landſtadt machen wollte f). Dieſe Händel waren es alſo, welche der evangeliſche Reichstheil, noch vor den Berathſchlagungen über den Reichskrieg, abgethan zu ſehen wünſchte. Sie faßten deswegen ihre Be- 1702
ſchwerden in ein Schreiben zuſammen, das ſie durch den churſächſiſchen und chur- am 10. Sept.
brandenburgiſchen Geſandten dem Principalcommiſſarius übergeben ließen. Sowol dieſer, als der catholiſche Theil der Reichsverſammlung, verſicherte ihnen, daß man allen Fleiß anwenden würde, ihren Religionsbeſchwerden, der Billigkeit und den Friedensſchlüſſen gemäß, abzuhelfen. Mit dieſer Antwort waren aber die Evangeliſchen nicht zufrieden; hauptſächlich fiel es ihnen auf, daß man von Friedensſchlüſſen in der vielfachen Zahl geſprochen hatte. Sie befürchteten, man

b) Sie kam in lateiniſcher Sprache unter dem Titel heraus: expoſitio juris et facti in cauſa religionis in inferiori Palatinatu. Theatrum Europ. 537—560.

c) Theatrum Europ. XV, 444. 615. ſqq.

f) Theatrum Europ. 146—159. 515. Fabri, VI, 1. ſqq.

Digitized by Google

möchte unter dieselben auch den ryswickischen Frieden rechnen, und die bekannte Clausel des vierten Artikels desselben bey den Unterhandlungen wegen der Religionsbeschwerden zum Grunde legen wollen. Sie brachten dieses in Erinnerung; die Catholischen wollten aber von der mehrern Zahl der Friedensschlüsse durchaus nicht abgehen, und der Principalcommissarius brachte es dahin, daß die Evangelischen schon mit der Versicherung zufrieden waren, daß ihre Beschwerden sogleich und eben sobald wie andre Reichsgeschäffte abgethan werden sollten. Man schritt hierauf zu den Berathschlagungen über den Reichskrieg, und so kam es endlich dahin, daß das ganze deutsche Reich dem König von Frankreich den Krieg ankündigte [9]).

am 30. Oct.

Schlacht bey Friedlingen.

9. Um eben die Zeit, da Leopold seinen Wunsch, das ganze deutsche Reich am Kriege gegen Frankreich Antheil nehmen zu sehen, erfüllt sah, war sein Feldherr, der Markgraf von Baden, gegen die Franzosen unglücklich. Nach der Eroberung von Landau hatte sich der Marschall Catinat mit einem Theile der französischen Armee bey Straßburg auf das stärkste verschanzt, und den Marquis de Villars mit einem ansehnlichen Corps den Rhein hinauf geschickt, welches auch bey Hüningen den deutschen Reichsboden besetzte, und die Absicht zu haben schien, oberhalb des Schwarzwaldes zu dem Churfürsten von Bayern zu stoßen. Um dieses zu verhindern, schickte der Markgraf ein Corps ab, welches den Posten bey Friedlingen besetzen mußte. Die kaiserliche Hauptarmee hatte zu Anfang des Octobers ihr Hauptquartier zu Bischweiler, drey Meilen von Straßburg, und der Markgraf hatte die Absicht, eine Linie von Hagenau bis an den Rhein zu ziehen, um das Fort Louis einzuschließen, und von aller Verbindung mit der französischen Armee abzuschneiden. Weil aber der Plan des Villars sehr bedenklich war, so begab sich der Markgraf selbst nach Friedlingen, und er übergab indessen das Commando der Hauptarmee dem Markgrafen von Bayreuth, der an den angefangenen Linien fleißig und eifrig fortarbeiten ließ. Eben solche Linien ließ der Markgraf Ludwig von Friedlingen bis Hültingen aufwerfen, um den Villars von der Vereinigung mit dem Churfürsten von Bayern abzuhalten. Villars stand damals auf einer Rheininsel, die zum schweitzerischen Gebiete gehörte, und er hatte der helvetischen Republik das Versprechen geben müssen, daß er von dieser Seite das deutsche Gebiet nicht angreifen wollte. Er hielt jedoch sein Versprechen nicht, indem er sich in der Nacht zwischen dem 12. und 13ten October der im Breisgau am Rhein liegenden Stadt Neuburg bemächtigte, um sich des Uebergangs über den Rhein zu versichern. Der Markgraf wollte ihm diesen vortheilhaften Posten bey Zeiten wieder entreißen. Er gab daher dem General Styrum, der in Abwesenheit des Markgrafen von Bayreuth, den der Tod seiner Gemahlin nach Hause gefordert hatte, die Armee bey Bischweiler commandirte, den Befehl, sich ihm zu nähern. Um die Vereinigung mit demselben zu beschleunigen, wollte ihm der Markgraf entgegenrücken, und seinen Weg über Neuburg nehmen. Er erfuhr jedoch, daß Villars von seiner Insel ihm nachrücken wollte, und daß der Marquis de Guiscard, den Catinat dem Villars mit zehntausend Mann zu Hülfe geschickt hatte, von unten herauf rückte. Da er nun auf diese Art zwischen zwey feindliche Corps zu kom-

9) Theatrum Europ. 574 — 596. Fabri, VII, 707. sqq.

kommen befürchtete, da er nach Abſchickung einiger Truppenhaufen nicht mehr als etwa achttauſend Mann bey ſich hatte; ſo beſchloß er, ſich wieder in die Ebene bey Friedlingen zurückzuziehen. Villars, dem ſeine kleine Truppenzahl nicht unbekannt blieb, ließ ſeine aus dreyßig Batallionen und vierzig Schwadronen beſtehende Armee bey der hüningiſchen Rheininſel überſetzen, und griff am folgenden Tage den Markgrafen von Baden an. Die Deutſchen fochten zwar mit außerordentlicher Tapferkeit; ſie mußten aber der Ueberlegenheit ihrer Feinde weichen. Die Zahl ihrer Todten, Verwundeten und Gefangnen belief ſich auf funfzehnhundert Mann. Unter den Todten befanden ſich verſchiedene von ihren vornehmſten Officieren. Die Franzoſen hatten 24 vornehme Officiere und auf viertauſend Mann verlohren. Am folgenden Tage beſchoſſen ſie das Fort Friedlingen, deſſen Beſatzung capitulirte [h]). So ſehr ſich aber der franzöſiſche Hof über dieſen Sieg freuete, ſo wenig waren die Folgen deſſelben wichtig. Der Markgraf von Baden behauptete ſeine Stellung bey Stauffen unweit Freyburg, wo die unter dem General Styrum zurückgebliebenen Truppen zu ihm ſtießen. Die Franzoſen mißhandelten indeſſen das oberbadiſche Gebiet ſo lange, bis der Adel deſſelben jährlich 30000, und die übrigen Einwohner 51000 livres zu zahlen verſprachen. Sie verſuchten es auch noch immer, die Vereinigung mit dem Churfürſten von Bayern zu Stande zu bringen; die Kaiſerlichen ſtellten ihnen aber überall Hinderniſſe entgegen. Dagegen ſuchte ein beſondres Corps der Franzoſen, von der Seite des Unterrheins und der Moſel her, die deutſchen Länder, und vornehmlich die Pfalz und das maynziſche Gebiet, heim. Der Prinz Ludwig mußte daher, um ihnen hier Einhalt zu thun, einen Theil von ſeinen Truppen, und zwar meiſtens pfälziſche, unter dem Befehl des Grafen von Naſſau-Weilburg, abſchicken. Als er hierauf Bewegungen machte, als wenn er Neuburg wieder wegnehmen wollte, ging Villars gar wieder über den Rhein zurück. Dies war nun alles, was in dieſem Feldzuge am Oberrhein vorfiel [i]). Deſto wichtiger waren die Begebenheiten in den Niederlanden. Hier hatte ſich aus engliſchen und holländiſchen Truppen eine anſehnliche Armee gebildet, die der engliſche Feldherr, der Graf von Marlborough, commandirte. Dieſe wurde zwar von dem franzöſiſchen Heere, unter dem Duc de Bourgogne, anfangs zurückgetrieben; in der Folge wurden aber ihre Unternehmungen deſtomehr vom Glück unterſtützt, indem ſie Venlo, Stevenswaert, Rüremonde und Lüttich eroberte. Die Eroberung von Venlo unterſtützte ein preußiſches Corps von funfzehn oder ſechzehn Batallionen Infanterie und vier Regimentern Cavallerie, die unter dem Befehl des Generals von Heyden ſtanden. Auf dem Marſch nach Venlo ſtieß noch der General von Lottum mit einigen Truppen zu ihm. Das Obercommando bey der Belagerung führte der Fürſt von Naſſauſaarbrücken, und über die Artillerie hatte der berühmte holländiſche General Coehorn die Aufſicht. Zu dem Belagerungscorps kamen auch noch zweytauſend münſteriſche Soldaten. Die Belagerung dauerte, nach der Eröffnung der Laufgräben, nicht länger als zwölf Tage [k]). Da die Franzoſen die Alliirten in den Niederlanden überlegen fanden, ſo zog ſich Tallard in das Erzſtift Cöln,

am 13. Oct. am 14ten

Niederländiſcher Feldzug.

Sept. u. Oct.

vom 11. bis 23. Sept.

Niederrheiniſcher Feldzug.

h) Theatrum Europ. 657—660. Rink, 1419—1427.

i) Theatrum Europ. 661. Rink, 1427.

k) Theatrum Europ. 839. ſqq.

Digitized by Google

Cöln, und streifte, in Verbindung mit den Truppen des Churfürsten, im Jülichischen umher. Der Herzog von Meiningen, der mit einem Corps der Alliirten bey Mühlheim stand, zog sich zurück, und ließ das Herzogthum Berg brandschatzen. Die Stadt Cöln wurde vom Tallard genöthigt, die Neutralität anzunehmen, und ihr Inneres bloß mit westphälischen Kreistruppen zu besetzen. Trier und Trarbach kamen in die Gewalt der Franzosen, welche den ganzen Hundsrück in Contribution setzten. Da diese Vortheile Frankreich noch nicht vor einem deutschen Einbruche durch Lothringen sicherten, so that man dem Herzog von Lothringen den Antrag, bourbonische Truppen in seine Festungen aufzunehmen, um den Deutschen zuvorzukommen. Vergebens machte sich der Herzog verbindlich, die strengste Neutralität zu beobachten. Tallard sollte Gewalt brauchen, und der Herzog sah sich genöthigt, ihm die Thore zu öffnen [l]).

1703. Feldzug an der Mosel und am Niederrhein.

10. Ludwigs Vorsicht, Lothringen zu besetzen, war für den folgenden Feldzug noch überflüssig, weil die Deutschen in ihrem eignen Lande genug Beschäfftigung fanden. Die Preußen standen zu Anfang desselben noch vor der Festung Rheinbergen, die sie seit dem October des vorigen Jahrs eingeschlossen hatten, und die sie nicht eher als am 9ten Februar in ihre Gewalt bekamen [m]). Schon im Januar berennte der Erbprinz von Cassel, in Verbindung mit dem holländischen General Goor, die Stadt Trarbach, die Tallard besetzt hatte. Weil die Kanonenkugeln nicht groß genug waren, um die Festungswerke bald zu zerstören, ließ der

am 24. Jan.

General Goor die Stadt von achthundert Grenadieren mit so glücklichem Erfolge bestürmen, daß sie nach einer halben Stunde bereits erstiegen war. Nun blieb aber noch das Schloß Greiffenstein in den Händen der Franzosen, und sie vertheidigten es so gut, daß die Alliirten die Belagerung in eine bloße Einschließung

am 25. Febr.

verwandelten. Endlich mußten sie, weil die feindliche Macht in dieser Gegend gar zu sehr anwuchs, sich wieder zurückziehen [n]). Die Lage der Alliirten verbesserte sich aber am Niederrhein gar sehr, als Coehorn die Stadt Bonn eroberte, und

Eroberung der Stadt Bonn.

die Franzosen aus Huy und Limburg herausgeholt worden waren. Nach der Eroberung von Rheinbergen stand den Alliirten die freye Rheinfahrt bis nach Bonn offen. Sie faßten daher den Entschluß, den schon lange gemachten Entwurf, diese Stadt zu erobern, zur Ausführung zu bringen. Der nach Namur geflüchtete Churfürst stellte sich, als wenn er die Stadt durch friedliche Unterhandlungen von der bevorstehenden Gefahr retten wollte. Sein Domcapitel hielt es aber nur für eine List, um Zeit zu gewinnen, und den Besitz von Bonn auf eine andre Art sich zu erhalten. Man merkte diese Absicht auch aus dem Gang der Unterhandlungen selbst. Die Alliirten bestanden darauf, daß Bonn mit westphälischen Kreistruppen besetzt werden sollte. Der Churfürst wollte es aber mit seinem eignen Kriegsvolke belegen, um die Freyheit zu haben, die Franzosen wieder nach Belieben einmarschiren zu lassen. Die Alliirten beschlossen also, die Stadt Bonn

April

förmlich zu belagern. Gegen das Ende des Aprils wurden hierzu die nöthigen Anstalten gemacht. Man griff die Stadt von drey Seiten an. Der erste Angriff war

l) Herchenhahn, 412, 413.
m) Theatrum Europ. Th. XVI, Forts. S. 263.
n) Theatrum Europ. 268.

Digitized by Google

war gegen die jenſeit des Rheins liegende Schanze, oder das ſogenannte Fort de Bourgogne gerichtet. Hier commandirte Coehorn ſelbſt. Die beiden übrigen Angriffe hatten die Stadt und deren Außenwerke zum Gegenſtande, und ſie wurden von dem Erbprinzen von Caſſel und von dem General Fagel geleitet. Zu jedem Angriffe waren zwölf Regimenter beſtimmt, die aus Holländern, Preußen, Heſſen, Hannoveranern, Münſterern und weſtphäliſchen Kreistruppen beſtanden. Am 27ſten fing ſich die Belagerung an; doch wurden die Laufgräben nicht eher, als am 3ten May geöffnet. Nun machte aber Coehorn aus dreyundſechzig halben Carthaunen, dreyßig Viertelscarthaunen, dreyundzwanzig Haubitzen zu achtzehn Pfund, vierundzwanzig großen Mörſern zu funfzig Pfund, und zweyhundert und funfzig Hand- oder Granatenmörſern ein ſo ſchreckliches Feuer, daß die franzöſiſche Beſatzung am zwölften Tage in die Uebergabe willigte, und dreytauſend Mann ſtark auszog [o]). In den angränzenden Niederlanden waren die Unternehmungen der Alliirten auch vom Glücke begünſtigt. Villeroy, der die franzöſiſche Armee commandirte, machte große Anſtalten, Bonn zu beſetzen; wenigſtens glaubten es die Alliirten. Eigentlich aber mochte er wol die Abſicht haben, einen unvermutheten Zug nach Lüttich zu thun, um dieſe Stadt zu überrumpeln. Die Armee der Vereinigten zog ſich daher in aller Eile zwiſchen Bühl und Tongern zuſammen. Die Franzoſen machten eine unerwartete Wendung, und bemächtigten ſich der Stadt Tongern, welche nur mit ſiebenhundert Mann beſetzt war. Indeſſen koſtete ihnen dieſe Eroberung doch vierundzwanzig Stunden Zeit, und die Alliirten bekamen dadurch Gelegenheit, ihre Truppen näher aneinanderzuziehen, und eine Armee zu bilden, die ſich auf 60 Batallionen und 126 Schwadronen, zuſammen auf 48900 Mann, beliefen, wozu noch 6000 Mann von der Armee kamen, welche die Stadt Bonn erobert hatte. Die Generalſtaaten hatten nicht nur bey dem Hauptheere einen großen Theil ihrer Truppen, ſondern ſie ließen auch durch den General Coehorn aus den Truppen, die er vom Niederrhein mitgebracht hatte, und die aus verſchiedenen holländiſchen Feſtungen verſtärkt wurden, bey Bergen op Zoom ein Lager zuſammenziehen. Die Holländer hatten außerdem noch zwey beſondre Corps. Das bey Bergen commandirte hernach der General Opdam. Dieſer gerieth bey Eckern in große Verlegenheit. Der Marſchall von Bouſleurs ſchloß ihn und vierzehntauſend Mann ſo ein, daß die Holländer anfangs ſich zurückziehen mußten, und daß Opdam, der ſchon alles für verlohren hielt, mit der Nachricht von dieſem großen Unglücksfalle nach Holland eilte. Allein die übrigen Generale, der Fürſt Tſerclas von Tilley, der Generallieutenant Fagel und der Graf Natt, verſetzten die Sache der Holländer wieder in einen ſo guten Zuſtand, daß nun die Franzoſen den Holländern die Wahlſtatt überlaſſen mußten. Hierauf wurde die Feſtung Huy von den Alliirten erobert, und die Beſatzung zu Kriegsgefangnen gemacht. Eben das Schickſal hatte die Garniſon zu Limburg [p]).

May — am 14ten — Niederl. Begebenheiten. — May — am 10ten — Jun. — am 30ſten — am 25. Aug. Sept.

11. Der vornehmſte Schauplatz des Kriegs war aber jetzt am Oberrhein, wo der Churfürſt von Bayern, in Verbindung mit Frankreich, große Bewegungen machte. Bewegungen des Churf. von Bayern.

o) Theatrum Europ. 264—268. Rink, 1470—1471.

p) Theatrum Europ. 302. ſqq. Rink, 1471.

Digitized by Google

machte. Da alle Vorstellungen und Ermahnungen des Kaisers auf den Churfürsten keinen Eindruck machten, und Maximilian in seinen feindseligen Anschlägen vielmehr immer fortfuhr, so beschloß der kaiserliche Hof den schon lange gedroheten Einfall in das bayerische Land endlich zur Ausführung zu bringen. Es war hierzu die höchste Zeit, weil der Churfürst sich immer stärker rüstete. Er hatte, wie man
1703 Jan. sagte, bereits über 38250 Mann regulirte Truppen, nehmlich 31400 Mann Infanterie und 6850 Mann Cavallerie. Hierzu kam noch eine wohlgeübte Landmiliz von 13859 Mann, so daß Maximilian damals über 52000 Streiter zählte. Die Erhaltung einer so großen Kriegsmacht würde aber seine Kräfte überstiegen haben, wenn er nicht von Frankreich unterstützt worden wäre. Es kamen zu Anfang dieses Jahrs nicht nur baare Summen, die siebzehn Mauleſel trugen, sondern auch große auf augsburgische Kaufleute ausgestellte Wechsel zu München an. Alles dieses Geld war zur Bestreitung des großen Aufwandes aber noch nicht hinlänglich. Maximilian mußte auf neue Quellen denken. Er hielt einige durch sein Land nach Frankfurth am Mayn gehende Wagen mit Kaufmannsgütern an, und verlangte für die Auslösung derselben sechzehntausend Gulden, weil zu Frankfurth eine Anzahl Gewehre, die für ihn aus Lüttich kamen, durch kaiserliche Beamten entdeckt und weggenommen worden war. Er muthete auch der Stadt Nürnberg zu, ihm wegen der Güter, die sie an der bayerischen Gränze hatte, hunderttausend Gulden zu zahlen. Auch die Klöster seines Landes wurden von ihm aufgefordert, ihn mit Geldvorschüssen zu unterstützen, und er rechnete auf die verlangten Summen um so zuverlässiger, weil er die Wiederbezahlung derselben versprach. Es ging das Gerücht, daß der Pabst dem Churfürsten hierzu die Erlaubniß gegeben hätte. Es wurde auch dem päbstlichen Gesandten zu Wien vorgeworfen; dieser wollte aber den Vorwurf durchaus nicht auf seinem Principal ruhen lassen [q]). Genug, Maximilian bot alles auf, um seine Kriegsrüstungen recht ernstlich betreiben zu können. Er schickte zuletzt auch allen Beamten seines Landes den in sehr ernstlichen Ausdrücken abgefaßten Befehl zu, daß die Hof- oder Vorwerksleute in Person, oder, wenn diese zu alt wären, ihre erwachsene Söhne oder Knechte, jeder mit seinem Pferde, auch mit einem Säbel und einem Paar Pistolen versehen, sich nach München zur Musterung stellen sollten. Die Carabiner wollte man ihnen in München geben, und also aus ihnen eine reitende Landmiliz, oder ein Depot für die Cavallerie, bilden. Solche Anstalten waren jetzt freylich sehr dringend, da der Kaiser seit dem Anfange dieses Jahrs zum Einbruch in Bayern große Anstalten machte, und deswegen auch einige tausend Mann churſächsische Truppen in Sold genommen hatte. Der Churfürst zog daher mit dem Anfange des Märzmonats seine Truppen an zwey Orten zusammen, so daß zwanzigtausend gegen Oestreich, und vierzehntausend gegen die Oberpfalz und Franken zu stehen kamen. Zu dem ersten Corps begab sich der Churfürst selbst. Indessen war der kaiserliche General Schlick bereits durch die noch nicht zur Vollendung gebrachten bayerischen Linien gebrochen, und hatte sich der oberbayerischen Oerter Marktried, Arnoldsmünster, St. Münster und Zell bemächtigt. Zugleich brach von der Seite von Franken und von der Oberpfalz her der kaiserliche General Styrum in Bayern ein, und ein Detachement von seiner

Schlick und Styrum brechen in Bayern ein.

am 2. März

q) Theatrum Europ. 201.

ſeiner Armee durchdrang die Linien zwiſchen Neumark und Dietfurth, bey welcher Gelegenheit ſechs bayeriſche Schwadronen in die Flucht geſchlagen wurden, und ein Batallion von tauſend Mann halb auf dem Platze blieb, und halb in die kaiſerliche Gefangenſchaft gerieth. Der Churfürſt mußte den General Schlick für den gefährlichſten Feind halten, weil er ihm nicht nur ſeine meiſten Truppen, ſondern auch ſeine eigene Perſon, entgegenſtellte. Styrum fing einen Brief von ihm auf, worin er ſagte, daß er mit achtzehntauſend Mann dem Grafen Schlick entgegengehe, um ihn Mores zu lehren. Dies bezog ſich darauf, daß die Bayern von den Kaiſerlichen ziemlich hart behandelt wurden, weil ſie ihrem Landesherrn treugeblieben waren. Genug, der Churfürſt wollte den Grafen Schlick zurücktreiben. Da er nun viele Bomben und Granaten aus München nachkommen ließ, ſo bildete ſich Schlick ein, er hätte die Abſicht, Paſſau zu beſchießen. Er zog ſich daher mit ſeiner meiſten Infanterie in die Gegend von Paſſau, ſo daß er nur den größten Theil der Cavallerie in ſeiner vorigen Stellung bey Schardingen zurückließ. Dieſe Unvorſichtigkeit des Generals Schlick benutzte der Churfürſt, die zurückgelaſſene Cavallerie zu überfallen. Er ſetzte nehmlich ganz unvermuthet mit achttauſend Mann bey Schardingen über den Inn, und griff die Kaiſerlichen ſo plötzlich an, daß von dem junghannöveriſchen Cüraſſierregiment ſchon ein beträchtlicher Theil getödtet und zerſtreut war, ehe die Leute auf die Pferde kommen konnten. Die ſchlickiſchen Dragoner ſtellten ſich zwar den Bayern muthig entgegen; ſie konnten aber ohne Infanterie gegen den überlegenen Feind nichts ausrichten, zumal da ihnen die Bayeriſchen verſteckt ſtehenden Scharfſchützen großen Schaden thaten. Nachdem alſo auch dieſe ſich hatten zurückziehen müſſen, ſo griff der Churfürſt ein Dorf an, wo die kaiſerliche Artillerie von ſechzehn Schwadronen Sachſen und fünfhundert Mann Fußvolk vertheidigt wurde. Anfangs hielten die ſchlimmen Wege den Churfürſten auf, beſonders da ſich die ſächſiſche Infanterie, die ſich in eine Wagenburg geflüchtet hatte, ſehr gut vertheidigte. Die bayeriſche Infanterie drang aber endlich doch durch, und eroberte die Artillerie, und die hinzugekommene Cavallerie brachte die Sachſen vollends in Verwirrung, indem ihre Cavallerie, ſchon auf das Geſchrey, daß alles verlohren wäre, die Flucht ergriff. Die Kaiſerlichen verlohren an Todten und Gefangnen auf tauſend Mann. Sie büßten auch ihr ganzes Gepäcke und ihre ganze Munition ein. Der Churfürſt nahm hierauf ſogleich Neuſtadt am Inn durch Vergleich ein. Da er nun auch von Seiten des Grafen Schlick weiter nichts mehr zu beſorgen hatte, ging er mit einem anſehnlichen Theil ſeines Kriegsvolks nach der Oberpfalz zurück, um dem General Styrum, der Neumark eingenommen hatte, und noch andre Oerter angreifen wollte, Widerſtand zu thun. Nun hatte der Markgraf von Anſpach bey Einhofen, jenſeit der Vils, mit achthundert Mann fränkiſcher Cavallerie und einigen Canonen einen Poſten beſetzt. Dieſen nöthigte ihn der Churfürſt zu verlaſſen, und es entſtand hierauf zwiſchen den Bayern und Kaiſerlichen ein ſo lebhaftes Gefecht, daß auf vierhundert Mann getödtet wurden. Die Bayern verlohren zwar die meiſten Leute; die Franken büßten aber den Markgrafen von Anſpach ein, von deſſen Generalstalenten man große Erwartungen hatte r).

am 4ten

Treffen bey Schardingen.

Treffen bey Einhofen.

am 28ſten

r) Theatrum Europ. 201—207. Rink, 1442—1446. Fabri, VIII, 244. ſqq.

Digitized by Google

Der Churf. von Bayern besetzt die regensburgische Donaubrücke.

12. Indessen hatte der Graf von Schlick sich wieder erholt, und war über Ortenburg nach Vilshofen gerückt, welches sich, durch sein Artilleriefeuer genöthigt, zur Uebergabe bequemen mußte. Der Churfürst führte dagegen einen ungleich wichtigern Plan aus. Er kehrte wieder nach der Donau zurück, und schloß (am 9ten April) ganz unvermuthet die Stadt Regensburg, den Sitz der Reichsversammlung, ein. Das Verfahren des Churfürsten war aber eben so ungerecht als eigenmächtig, da die Stadt schon zu Ende des vorigen Jahres wegen ihrer Neutralität

1702 Dec. mit ihm übereingekommen war. Sie hatte nehmlich, mit Genehmigung des Kaisers und der Reichsversammlung, dem Churfürsten eine Versicherung ausgestellt, daß sie alles in dem gegenwärtigen Zustande lassen, und ihre damalige Besatzung

1703. Jan. auf keine Art vermehren wollte. Der Churfürst ertheilte dafür der Stadt und der Reichsversammlung Gegenversicherungen, welche aber in sehr allgemeinen und unbestimmten Ausdrücken abgefaßt waren. Ueberdies bestand er noch auf eine durch einen Reichsschluß bestätigte Versicherung. Hierdurch wurde die Reichsversammlung bewogen, gleichfalls auf eine bestimmtere Versicherung zu dringen, und zu verlangen, daß auch der Churfürst versprechen sollte, weder in die Stadt noch in die umliegende Gegend Kriegsvolk zu legen, oder den Handel und das Gewerbe der Stadt auf irgend eine Weise einzuschränken. Der Churfürst machte aber so viele Bedingungen, daß man sich nicht wohl darauf einlassen konnte. Er verlangte unter andern, es sollte weder über die Donaubrücke noch durch die Stadt fremdes Kriegsvolk gehen. Die Reichsversammlung war endlich doch mit dieser Bedingung zufrieden, und genehmigte sie durch einen Reichsschluß. Sie bedung sich dabey weiter nichts als einen allgemeinen Paß und ein Zollbefreyungspatent für alle Personen der Reichsversammlung, und deren Sachen, aus [s]). Man zweifelte aber sehr daran, daß der Churfürst diesen Paß ertheilen würde, weil er dadurch die Gelegenheit verlohr, den Reichsconvent in seiner Gewalt zu haben. Sodann hielt man es für sehr schwer und unmöglich, daß der kaiserliche Hof diese Versicherung der Reichsversammlung genehmigen würde, und der Churfürst behielt also immer einen Vorwand, sein Versprechen wieder zurückzunehmen. Indessen bequemte er

März sich wirklich, der Reichsversammlung die verlangte Befugniß, frey hin und her ziehen zu dürfen, zu verstatten. So sicher nun alles dies eingerichtet zu seyn schien, so merkte man doch bald, daß man auf diese Sicherheit sich nicht sehr verlassen dürfte. Schon hielt der bayerische Commandant zu Vilshofen die Reisenden an; schon gab er vor, er habe die Macht, die durchgehenden Briefe zu erbrechen. Die reichsständischen Gesandten bekamen daher immer mehr Lust, sich von Regensburg wegzubegeben. Man verlangte also von dem bayerischen Gesandten die Ausfertigung des Generalpasses. Der Churfürst machte aber deswegen Schwierigkeiten, weil die kaiserliche Genehmigung noch nicht erfolgt wäre, und diese erfolgte auch nicht [t]). Der Churfürst rückte also mit seiner Absicht auf Regensburg deutlicher hervor. Nachdem er schon seit acht Tagen mit einem Corps von seinen Truppen

am 7ten April bey Weix gestanden hatte, umritt er die Stadt, machte allerley Anstalten, die auf eine Belagerung oder Bombardirung Beziehung hatten, und verlangte darauf ohne weitere

s) Theatrum Europ., Th XVI, Forts. S. 1. fgg.
t) Theatrum Europ. 28 — 30. 34 — 36.

Digitized by Google

weitere Umſchweife, daß man ihm die Donaubrücke und das dazugehörige Thor ſogleich einräumen ſollte. Die Bürgerſchaft, die dieſer Antrag in Erſtaunen ſetzte, war ſehr entſchloſſen ſich zu wehren; die Mitglieder der Reichsverſammlung aber, die ſich vor den Folgen des Widerſtandes fürchteten, kamen des Abends um 7 Uhr zuſammen, und vereinigten ſich, dem Magiſtrat zu erlauben, daß er die Stadt übergeben möchte. Selbſt der öſtreichiſche Geſandte glaubte, der Kaiſer würde, der dringenden Umſtände wegen, dieſen Entſchluß billigen müſſen. Dieſen rechtfertigten auch die emſigen Belagerungsanſtalten der Bayern, die in der Oſternacht auf der Landſeite der Stadt ſchon ſo viele Schanzen und Batterien aufgeworfen hatten, daß man ihnen kaum zwey Stunden lang hätte Widerſtand thun können. Die Geſandten verſammelten ſich daher abermals, und ertheilten der Bürgerſchaft den Rath, die Unterhandlungen mit dem Churfürſten zu beſchleunigen. Dieſe kamen nun auch bald zur Richtigkeit. Der Churfürſt beſetzte die Donaubrücke und das dazugehörige Thor mit zwey Batallionen, jedes zu achthundert Mann, und verſprach, ſobald die kaiſerliche Genehmigung des freyen Durchzugs angelangt ſeyn würde, ſeine Truppen wieder abziehen zu laſſen. Die Bürgerſchaft war über dieſen Ausgang des Handels ſehr unzufrieden. Sie glaubte, man hätte nicht nöthig gehabt, die Stadt ſobald zu übergeben. Sie äußerte Verdacht von Verrätherey, und ſcheuete ſich nicht, von der kaiſerlichen Commiſſion, von der Reichsverſammlung, und von dem Stadtmagiſtrat auf eine nachtheilige Art zu reden. Der Magiſtrat mußte ſich ſowol mündlich, als ſchriftlich Mühe geben, die Unzufriedenheit der Bürger zu unterdrücken u). am 8ten

13. Nachdem der Churfürſt von Bayern die Donaubrücke vor Regensburg in ſeine Gewalt gebracht hatte, hielt es der Graf von Schlick nicht für rathſam, länger im bayriſchen Gebiete zu verweilen, aus Furcht, Paſſau möchte Regensburgs Schickſal haben. Er zog ſich daher wieder in die Gegend von Paſſau zurück. Vorher mußte ihm aber Vilshofen funfzehntauſend Gulden Contribution erlegen, und dennoch wurden vor dem Abzuge noch die Vorſtädte geplündert. Der General Styrum ließ den auf der fränkiſchen Gränze liegenden der Stadt Nürnberg ſehr gefährlichen Ort Rotenberg belagern. Er hoffte ihn in kurzer Zeit in ſeine Gewalt zu bekommen; die Eroberung deſſelben verzögerte ſich aber länger, als Styrum vermuthet hatte. Weder Styrum noch Schlick hatten alſo den Churfürſten ſehr in Verlegenheit geſetzt. Indeſſen war der Churfürſt des beſtändigen Hin- und Herziehens überdrüſſig; auch hatte er in den Gefechten mit den Kaiſerlichen ſchon ziemlich viele Leute eingebüßt, und er konnte doch noch immer keine Unternehmungen von Wichtigkeit wagen. Frankreich hatte ihm zwar ſchon lange Beyſtand verſprochen; aber man ließ ihn lange darauf warten. Da er endlich in den ernſtlichſten Ausdrücken um denſelben anhielt; da er die Drohung hinzufügte, daß er, in dem Falle, wenn man ihn länger ohne Unterſtützung laſſen würde, ſich mit dem Kaiſer vergleichen müßte, ſo gab der König von Frankreich dem in Elſaß ſtehenden Villars Befehl, alles zu verſuchen, um zum Churfürſten von Bayern durchzudringen. Doch Villars war indeſſen ſchon geſchäfftig genug geweſen. Er hatte den Deutſchen die Feſtung Kehl weggenommen. Hierzu verſchaffte ihm ihre Nachläſſigkeit die beſte Schlick und Styrum ziehen ſich wieder aus Bayern heraus. Villars erobert Kehl.

u) Theatrum Europ. 36—40. Rink, 1446.

Gelegenheit. Es war zwar zu Regensburg eine Reichsarmee von hundert und zwanzigtausend Mann beschlossen worden; von derselben hatte aber der Markgraf Ludwig nicht einmal den sechsten Theil am Oberrhein beysammen. Um so leichter wurde es dem Marschall von Villars schon in der Mitte des Februars in Deutschland einzudringen. Er ging zwischen Hünningen und Neuburg über den Rhein, benutzte aber seinen Uebergang nicht so gut, als er hätte thun sollen. Anstatt nehmlich die deutschen Linien, die noch zu wenig besetzt waren, mit Macht zu durchdringen, und dadurch das ganze deutsche Reich in Bestürzung zu versetzen, wendete er sich mit seiner ansehnlichen Armee vielmehr vor Kehl. Der Markgraf von Baden, der mit seinen acht bis zehntausend Mann ihm unmöglich Widerstand thun konnte, mußte seine vortheilhafte Stellung bey Offenburg verlassen, und weiter hinauf in die, auf seine Veranstaltung, aber meistens von seinen Unterthanen gemachten Linien bey Stollhofen und Bühl, ziehen. Er hatte die Absicht den gegen den Churfürsten von Bayern im Felde stehenden General Styrum zu verstärken, und dadurch zugleich zu verhindern, daß die Franzosen nicht den Schwarzwald durchbrechen, und in Schwaben eindringen könnten. Wie leicht hätte ihn aber Villars daran verhindern können! Indessen geriethen die vordern Reichskreise über den frühzeitigen Feldzug der Franzosen, auf den man so wenig vorbereitet war, in lebhafte Bestürzung. Dabey hatten sie noch die Kränkung, daß ihnen der Markgraf Ludwig wegen ihrer nachlässigen Kriegsanstalten bittere Vorwürfe machte. Indessen schmeichelte er sich mit der Hoffnung, das fernere Eindringen der Franzosen zu verhindern, oder wenigstens sehr zu erschweren. Da man ihn aber noch immer nicht genug mit Truppen unterstützte, so täuschte ihn seine Hoffnung. Die Franzosen belagerten Kehl mit solchem Eifer, daß es ihnen nicht länger als vierzehn Tage Widerstand
am 9. März thun konnte. Die Besatzung erhielt einen freyen Abzug o).

Schlechte Kriegsanstalten des deutschen Reichs.

14. Ungeachtet nun die Franzosen bereits in Deutschland eingebrochen waren, ungeachtet sie Kehl bereits eingenommen hatten, so wurden die Anstalten zur Reichsarmee doch nicht eifriger betrieben. Der churrheinische Kreis ließ noch fünf
am 14ten Tage nach der Eroberung von Kehl der Reichsversammlung anzeigen, daß zwar der ihm gebührende Antheil von 120000 Mann auf seine einzeln Stände vertheilt worden wäre, und daß diese mit äußerst möglicher Geschwindigkeit ihr Contingent ins Feld stellen wollten; da aber von den Anstalten der größten und mit den Truppen der mächtigsten Reichsstände wohlversehenen Kreisen gar nichts gehört würde; da der westphälische Kreis seine Zusammenkunft erst auf den 15ten angesetzt hätte, so möchte die Reichsversammlung die gedachten Kreise nachdrücklich ermahnen, den bedrängten Mitgliedern des Reichs die Reichsconstitutionsmäßige Hülfe doch möglichst bald zu leisten. Eine ähnliche Auffordrung langte auch vom fränkischen Kreis bey der Reichsversammlung ein, und die Gesandten von Maynz und Trier erinnerten dabey sehr nachdrücklich, daß man der Aufforderung der beiden Kreise ja Genüge leisten sollte, wenn man nicht das ganze deutsche Reich wollte in Verwirrung kom-
am 21sten men lassen. Diese patriotischen Ermahnungen brachten auch die Wirkung hervor, daß man über die noch nicht berichtigten Puncte des Reichskriegs sich berathschlagte. Das churfürstliche Collegium trug darauf an, daß von jedem Kreise eine gewisse Anzahl

o) Theatrum Europ. 32—34. Rink, 1447.

Digitized by Google

Anzahl von Canonen nach Coblenz, Frankfurth am Mayn und Heilbronn abgeſchickt, auch zu allerley nöthigen außerordentlichen Ausgaben eine Reichskriegscaſſe angelegt werden ſollte. Das fürſtliche Collegium war aber mit keinem dieſer Vorſchläge zufrieden, indem es den erſten für zu koſtbar, den andern aber für unnöthig hielt, weil jeder Reichsſtand ſeine Truppen ſelbſt zu bezahlen pflegte. Dagegen trug das fürſtliche Collegium darauf an, die Reichsritterſchaft zur Erlegung einer Kriegsſteuer aufzufordern, und dieſen Punct dem Reichsconcluſum einzuverleiben. In dieſe Einverleibung wollte aber das churfürſtliche Collegium nicht einwilligen, und der Fürſtenrath mußte ſich indeſſen durch die Verſicherung der maynziſchen Geſandtſchaft, daß die Kriegsſteuer der Reichsritterſchaft, die bisher ſchon in Bewegung geweſen war, nächſtens zur ordentlichen Berathſchlagung gezogen werden ſollte, beruhigen laſſen. Durch ſolche Händel wurde die Zuſammenziehung des Reichskriegsheeres, ſo ſehr auch der Kaiſer darauf dringen ließ, und ſo bereitwillig ſich einige von den ſchwächern Kreiſen dazu zeigten, verzögert. Dem deutſchen Reiche zog dies nicht nur viele Drangſale, ſondern auch manche Vorwürfe zu. Der engliſche Geſandte zu Regensburg äußerte, wie man erzählt, darüber ſehr nachdrücklich, daß Großbritannien auf die Verbindung mit dem deutſchen Reiche niemals, oder doch nicht eher Rückſicht nehmen würde, als bis dasjenige, was auf dem Reichstage einmal beſchloſſen wäre, von allen Reichsſtänden auch wirklich zur Erfüllung gebracht würde. Eine ähnliche Vorſtellung that der holländiſche Reſident zu Regensburg.

15. Die Generalſtaaten hatten um ſo mehr Urſache, über die Saumſeligkeit der deutſchen Reichsſtände ſich zu beklagen, da ſie ſelbſt eine ſo große Armee ins Feld ſtellten; da ſie eben jetzt den Markgrafen Ludwig aus einer großen Verlegenheit herausriſſen. Ihr General von Goor kam mit funfzehn Batallionen wackerer Leute, die ihren Marſch ſehr beſchleunigt hatten, in den Linien des Markgrafen Ludwigs zu einer Zeit an, wo er ſie gerade ſehr nöthig brauchte, da ſeine Armee ſich noch nicht höher als auf funfzehntauſend Mann belief, da er in großer Gefahr war, von den Franzoſen angegriffen zu werden. Villars that nehmlich ſeit der Eroberung von Kehl manchen Hin- und Hermarſch, um den Markgrafen, nebſt der Reichsarmee, ſo wie das zur Bewachung des kinzinger Thals und des Schwarzwaldes beſtimmte Corps aus ſeiner Stellung herauszubringen, und ſich zu der ihm von ſeinem Hof anbefohlenen Vereinigung mit dem Churfürſten von Bayern den Weg zu öffnen. Nachdem er Kehl beſetzt hatte, ging er wieder über den Rhein zurück, um ſeine Truppen etwas ausruhen zu laſſen. Hierauf ſetzte er, nachdem er in Niederelſaß und bey Straßburg den Tallard mit einem Corps zurückgelaſſen hatte, bey Hünningen über den Rhein, und machte Anſtalten, durch das Kinzingerthal zum Churfürſten von Bayern durchzubrechen. Der Markgraf beſetzte aber ſowol die Linien, als das Kinzingerthal und die Zugänge zum Schwarzwalde ſo gut, daß Villars das Durchdringen ſehr bedenklich fand. Er zog ſich daher wieder in die Gegend von Straßburg zurück, wo er eine große Menge Mundprovision, nebſt vielen Schiffen und Wagen, zuſammenbringen ließ. Niemand vermochte die Abſicht ſeiner Anſtalten zu errathen. Es verbreitete ſich das Gerücht, er wäre wieder über den Rhein gegangen, um Freyburg zu belagern. Es war jedoch ein falſches

Villars greift die deutſchen Linien vergeblich an.

April

falsches Gerücht, denn nun erfuhr man, daß er seinen Plan auf einen Angriff der Linien bey Stollhofen und Bühl gemacht hatte, um durch das Wirtembergische zum Churfürsten von Bayern durchzubrechen. Der Markgraf Ludwig schickte daher dem General von Goor, der jenseit des Rheins in den Linien bey Weißenburg Landau decken sollte, den Befehl zu, bey Lauterburg ungesäumt über den Rhein zurückzugehen, und zu ihm zu stoßen. Indessen wurden die Verschanzungen mit allem Eifer ausgebessert, und die Linien in einen so festen Zustand versetzt, daß die Franzosen an dem glücklichen Ausgange eines Angriffs derselben selbst zweifelten. Die Verschanzungen an der Fronte waren sehr tief und wohlgemacht; auf der einen Seite schloß sie ein unwegsamer Morast ein; auf der andern erhoben sich schwer zu ersteigende Berge, die noch dazu sehr gut besetzt waren. Villars machte einen Versuch, über die Berge in das Bühlerthal zu dringen, und da ein Commando, welches ein am Eingange liegendes Schloß vertheidigen sollte, sich zurückgezogen hatte, so schien ihm sein Anschlag zu gelingen; allein der Markgraf schickte noch zu rechter Zeit andre Truppen hin, den Franzosen den Eingang zu verwehren, und ließ auch durch den General von Goor andre Anhöhen besetzen, die den Franzosen hätten vortheilhaft seyn können. Einige Tage hernach griffen die Franzosen die Linien bey Fintburg an. Ihr Angriff dauerte von Abend bis tief in die Nacht. Fünfmal rückten die Franzosen von neuem an; auch hatten sie die erste Linie schon erstiegen; sie wurden aber dennoch wieder zurückgetrieben, und sie sollen zwischen drey bis viertausend Mann eingebüßt haben. Die Alliirten verlohren hingegen nicht mehr, als einige hundert Mann. Sie hatten überhaupt von der Vertheidigung ihrer Linien große Ehre, da sie, obgleich nicht stärker als zwanzigtausend Mann, die weitläuftigen Linien doch so gut geschützt hatten. Die Holländer und die Preußen hatten vorzüglich sehr tapfer gefochten. Der Versuch der Franzosen, die deutschen Linien zu durchbrechen, fiel also unglücklich aus. Villars ließ sich jedoch dadurch nicht abhalten, auf eine andre Ausführung des königlichen Befehls zu denken, zumal da er von neuem nachdrücklich eingeschärft worden war. Er wendete sich daher von Offenburg, seinem bisherigen Standpuncte, weiter hinauf nach dem Kinzingerthale, und Tallard setzte über den Rhein, um ihn zu verstärken. Der Markgraf von Baden schickte daher dem Grafen Prosper von Fürstenberg, der den Eingang in den Schwarzwald verwahren sollte, gleichfalls eine Verstärkung zu [w]).

am 19ten

am 23sten

Die Reichskriegs-Anstalten gewinnen noch immer keinen schnellern Fortgang.

16. Diese Bewegungen und Unternehmungen der Franzosen bewirkten, daß von Seiten des Kaisers auf die Berichtigung der zur Reichskriegsverfassung noch nöthigen Puncte immer lebhafter gedrungen wurde. Auch der Markgraf von Baden ließ durch seinen Gesandten die Beschleunigung der Reichskriegs-Anstalten mit allem Eifer betreiben. Allein die ehemaligen Hindernisse derselben dauerten noch immer fort. Um die Mitte des Aprils waren die protestantischen Gesandtschaften der Meinung, man müsse die Berichtigung dieser Sache so lange aufschieben, bis der Kaiser dasjenige, was von der Reichsversammlung mit dem Churfürsten von Bayern ausgemacht worden wäre, genehmigt hätte, und Regensburg wieder geräumt wäre, weil sich sonst bereits drey protestantische Reichsstädte in der Gewalt des catholischen Churfürsten von Bayern befänden. Auch kam der Umstand, daß

w) Theatrum Europ. 42—45. Lamberty, II, 582. Rink, 1448.

Digitized by Google

daß die Religionsbeſchwerden noch nicht abgethan worden wären, damals in Betrachtung. Der Muth, die Befriedigung der deswegen vorgebrachten Wünſche durchzuſetzen, wuchs aber gar ſehr, als der engliſche Reſident dem evangeliſchen Corpus im Namen ſeiner Königin verſicherte, daß ſie alles anwenden würde, die deutſche Religionsfreyheit erhalten zu helfen, indem ſie ſich als das Haupt der proteſtantiſchen Religionsgenoſſen betrachtete. Um dieſe Sachen auszumachen, mußte die Reichsverſammlung zu Regensburg ihren Aufenthalt ruhig fortſetzen können. Sie ſchmeichelte ſich in dieſer Rückſicht mit dem Gedanken, daß der Kaiſer den Vergleich mit Bayern genehmigen würde; allein der kaiſerliche Hof wollte ſich hierzu durchaus nicht entſchließen, und erklärte vielmehr alles, was man mit Bay- am 17. April
ern ausgemacht habe, für ungültig. Die Reichsverſammlung gerieth darüber in lebhafte Bewegung, zumal da es ſchien, als wenn der Kaiſer den Gerechtſamen der Reichsſtände Eintrag thun wollte. Dieſer ließ jedoch durch ſeinen Principalcommiſſarius die Erklärung geben, daß er den Vergleich mit Bayern nur in ſofern für ungültig erklärte, wenn der Churfürſt im gegenwärtigen Kriege der Reichsverſammlung ferner etwas nachtheiliges zumuthen, oder etwas von ihr erzwingen wollte. Man machte hierauf einen Verſuch, den Churfürſten von Bayern zu bewegen, noch vor der Ankunft der kaiſerlichen Genehmigung zu Regensburg alles in den vorigen Zuſtand zu verſetzen; aber der Verſuch war natürlich vergeblich. Indeſſen ſah der Churfürſt von Bayern ſeinen Wunſch, ſich mit der franzöſiſchen Armee vereinigt zu ſehen, erfüllt r).

17. Villars machte ſolche Anſtalten, daß es ihm endlich doch gelang in Villars dringt
Schwaben einzubrechen. Tallard blieb mit einem Corps zwiſchen Kehl und Of- durch den
fenburg ſtehen, um den Markgrafen von Baden aufzuhalten, um ihn zu verhin- Schwarzwald.
dern, daß er nicht noch mehr Truppen nach dem Schwarzwald ſchicken könnte. Villars ſelbſt wendete ſich mit 50 Batallionen und 61 Schwadronen, die zuſammen auf 4000 Mann geſchätzt wurden, nebſt einer Artillerie von 50 Canonen, nach dem Kinzingerthale. Den Marquis von Blainville ſchickte er mit 20 Bataillonen und 30 Schwadronen voraus, um den Angriff zu thun. Der Ueberreſt war beſtimmt, ihn theils zu unterſtützen, theils zu verhindern, daß Fürſtenberg keine neue Mannſchaft bekommen könnte. Blainville griff nun einen Poſten nach vom 28. April
dem andern an. Der erſte Poſten von Bibrach, der mit hundert Mann beſetzt bis 1. May
war, mußte dem höchſtungeſtümen Anfalle, nach einer tapfern und lange fortgeſetzten Gegenwehre, weichen. Blainville rückte hierauf ungeſäumt weiter vor, um von der erſten Beſtürzung Vortheil zu ziehen. Die Poſten von Haßlach und Wolfach wurden ſchon nicht ſo ſtandhaft, als der erſte, vertheidigt, und Blainville drang nun durch die Linien, die Fürſtenberg hatte aufwerfen laſſen, und machte dabey über zweyhundert Gefangne. So glücklich dieſer Anfang der Unternehmung war, ſo ſchwer und gefährlich war das, was noch bevorſtand. Blainville kam nun vor die zwiſchen hohen Felſen und unwegſamen Gehölzen angelegten Hauptverſchanzungen. Er wagte es nicht, ſie geradezu anzugreifen. Es zeigten ihm aber einige verrätheriſchgeſinnte Bewohner dieſer Gegend einen zwar ungemein be-

r) Theatrum Europ. 45 — 49.

beschwerlichen, aber sichern Weg über schreckliche Felsen. Ein Batallion mußte diesen Weg einschlagen, und schon zweifelte Blainville an dem glücklichen Ausgang dieser Unternehmung, als sie endlich doch gelang, zumal da die Bauern den Befehl des Markgrafen von Baden, einen gewissen Wald zu verhauen, nicht befolgt hatten. Die Franzosen brachten nun die zur Beschützung dieses Postens bestimmten Truppen, die größtentheils aus wirtembergischer Landmiliz bestanden, bald in Unordnung, und machten sie gefangen. Blainville rückte hierauf vor Villingen, in der Meynung, durch die Eroberung dieses Ortes seine Vereinigung mit dem Churfürsten von Bayern zu beschleunigen; allein der Graf Mercy, der sich mit vierhundert Mann in denselben geworfen hatte, wollte, ungeachtet er schon ein vierstündiges Feuer von vier halben Carthaunen ausgehalten hatte, der Aufforderung des Villars, sich zu ergeben, doch kein Genüge leisten. Villars drohete, den Ort in einen Aschenhaufen zu verwandeln, weil man so frech wäre, einem Marschall von Frankreich und einer Armee von 40000 Mann Widerstand zu thun. Seine Drohung machte aber den muthigen Entschluß des Grafen Mercy nicht wankend. Villars ließ hierauf Villingen mit 24 Canonen und 3 Mörsern beschießen, und marschirte während der Nacht ganz in der Stille weiter y). Er zog sich nun über Donaueschingen bis nach Duttlingen, wo die Vereinigung mit dem Churfürsten erfolgte. Dieser hatte auf seiner Seite auch alles gethan, um das Zusammenstoßen mit den Franzosen zu befördern. Er hatte dem Villars versprochen, ihm mit dem größten Theil seiner Kriegsmacht entgegenzurücken, und wenn auch gleich sein Land indessen noch so heftig von den Kaiserlichen angegriffen werden sollte. Er brach daher mit ungefähr zehn bis zwölftausend Mann auf, und nahm gegen das Ende des Aprils bey Offenburg seine Stellung. Der General Styrum folgte ihm mit dem größten Theil seines Corps immer soweit nach, daß er nur zwey Märsche von ihm entfernt war. Als der Churfürst Nachricht erhielt, daß die Franzosen bis Donaueschingen durchgebrochen wären, und daselbst sowol auf ihn, als auf Brod warteten, das er zu Ulm hatte backen lassen, beschleunigte Maximilian seinen Marsch so sehr, daß er mit seiner kleinen, aber gut versehenen Armee, die aber auf ihrem Marsche schlechte Mannszucht gehalten hatte, am 4ten May bey Söffingen unweit Ulm anlangte. Am folgenden Tage brach alles wieder von Söffingen auf, und mehr als die Hälfte der bayerischen Besatzung in Ulm wurde gebraucht, den vielen hundert Brodwagen, die der Churfürst den Franzosen entgegenschickte, zur Bedeckung zu dienen. Da nun so wenig Mannschaft in Ulm zurückblieb, so that der Herzog von Wirtemberg dem General Styrum den Vorschlag, dem Churfürsten die Stadt Ulm gleichfalls durch eine Ueberrumpelung wieder wegzunehmen. Alles war sehr gut abgeredt. Der Herzog hatte sich auch mit seinen Grenadieren zu rechter Zeit eingefunden; aber Styrum zögerte zu lange, und der ganze Anschlag wurde dadurch vereitelt z). Der Churfürst empfand indessen über die Annäherung der Franzosen, die ihn, wie er glaubte, von aller Gefahr befreyen, und ihn in den Stand setzen würde, dem ganzen Reiche die Spitze zu bieten, eine große Freude. Er unterließ nicht, seine Freude

Villars nähert sich dem Churfürsten von Bayern.

den

y) Theatrum Europ. 49. 50. Rink, 1448.
z) Theatrum Europ. 208.

Digitized by Google

den landständen zu München, die noch immer sehr besorgt waren, und ihn mit dem Kaiser wieder ausgesöhnt zu sehen wünschten, durch ein besondres Schreiben mitzutheilen. So wie er nun seinen Ständen und Unterthanen Muth zu machen suchte, so ließ er hingegen diejenigen, die es nicht mit ihm hielten, seinen Unwillen empfinden, und die schwäbischen Kreisstände mußten ihm Contributionen geben a).

Der Churfürst von Bayern und Villars vereinigen sich.

18. Jetzt waren aber die Franzosen von Donaueschingen vollends bis nach Duttlingen gerückt, wo sie den Churfürsten erwarten, und sich wieder etwas erholen wollten. Am 12ten hatte der Churfürst das empfindliche Vergnügen, daß Villars, sein Erretter, den ersten Besuch bey ihm ablegte. Als Villars hierauf die bayerischen Truppen besichtigte, gefielen sie ihm zwar ganz gut; nur war er mit der geringen Anzahl derselben unzufrieden. Der Churfürst fand dagegen die Franzosen schlecht montirt; er beruhigte sich jedoch wieder, als man ihm sagte, daß das Tuch zur neuen Montur auch mitgekommen wäre. Es äußerten sich jedoch bald Zwistigkeiten von ganz andrer Wichtigkeit. Villars wollte die vereinigte Armee, auch in Anwesenheit des Churfürsten, commandiren; er wollte zur Sicherheit seiner Truppen Ingolstadt, Ulm und Braunau besetzen. Diese Bedingungen mißfielen aber dem Churfürsten so sehr, daß er auf den französischen Beystand lieber Verzicht leisten wollte. Villars, sagte er, könnte nur wieder zurückmarschiren. Man schickte also Couriere an den König, der die Sache so entschied, daß Villars, nur in Abwesenheit des Churfürsten, das Commando führen, sobald derselbe aber gegenwärtig wäre, ihm den Oberbefehl überlassen, und ihn bloß als ein außerordentlicher Gesandter seines Königs begleiten sollte. Von der Besetzung der gedachten Städte war jetzt auch nicht mehr die Rede. Der Eingang durch das Kinzingerthal, durch welches die Franzosen in Schwaben eingedrungen waren, war von den Kaiserlichen nun wieder versperrt worden, und diese hatten dadurch die Verbindung mit Elsaß und überhaupt mit Frankreich verlohren. Um sich nun einen neuen Weg dahin zu öffnen, schickte Villars aus der Gegend von Duttlingen sechstausend Mann ab, die Stockach und Ueberlingen besetzen sollten, um am Bodensee und durch die Schweiß nach Elsaß die Verbindung wieder herzustellen. Dieses Corps rückte bis Lindau vor, wo es starke Contributionen eintrieb, und die umliegende Gegend verwüstete. Von Lindau und Bregenz bekamen die Franzosen keine Brandschatzungen, und man wies sie mit Canonenschüssen zurück. Dagegen hatte die Stadt Ravensberg das Schicksal, daß die Franzosen ihre Bürger entwaffneten, und ihnen vieles Geld abpreßten. Man wollte durch diese Gewaltthätigkeiten die Stände des schwäbischen Kreises bewegen, dem Kaiser und Reiche untreu zu werden; der Markgraf von Baden und die Holländer bewirkten aber durch Aufmunterungsschreiben, daß sie ihre Standhaftigkeit fortsetzten b).

Die Franzosen mißhandeln Schwaben.

Reichstagsberathschlagungen wegen Verlegung der Reichsversammlung.

19. Da die nachlässigen Kriegsanstalten der Reichsstände an der Uebermacht, welche die Franzosen in Deutschland gewonnen hatten, hauptsächlich Schuld waren, so machte England der Reichsversammlung deswegen bittere Vorwürfe. Es rechnete ihr unter andern vor, daß es die Armee in den Niederlanden, die es nebst den Generalstaaten unterhalte, bereits bis auf funfzigtausend Mann vermehrt habe. Doch die Reichsversammlung, die sich diese Vorwürfe

a) Theatrum Europ. 209. b) Theatrum Europ. 210. imgl. 50, 51.

mußte machen lassen, befand sich selbst in großer Verlegenheit. Sie wußte noch immer nicht, ob sie ihren bisherigen Aufenthalt zu Regensburg würde ruhig fortsetzen können. Man wußte nicht, ob man blos die Gesandtschaften entfernen, oder die ganze Versammlung verlegen sollte. Viele stimmten für die Verlegung, und zwar aus folgenden Ursachen: 1) hätte der Churfürst durch die Besetzung der Donaubrücke der Reichsversammlung eine Kränkung zugefügt, welche eine Ahndung verdiente; 2) könne man eben so wenig von andern, als von solchen Maaßregeln, die vornehmlich gegen Bayern zu ergreifen wären, an einem Ort, der mit bayerischen Ländern umgeben, und von bayerischen Truppen besetzt wäre, füglich reden; zumal da 3) der Gesandte des Churfürsten von der Anwesenheit in den Reichscollegien sich nicht wollte ausschließen lassen, und da also 4) nicht nur der Churfürst, sondern auch Frankreich alle Anschläge, die man gegen sie machte, sogleich erfahren müßten; 5) wäre der Briefwechsel, wie verschiedene unangenehme Beyspiele zeigten, gar nicht sicher; eben so wenig könnten 6) die Personen der Gesandtschaften selbst auf Sicherheit rechnen, da der neuliche Angriff der Stadt Regensburg hinlänglich gezeigt habe, wie wenig auf die Würde derselben Rücksicht genommen würde; 7) verursache auch das eine neue Beschwerde, daß der Churfürst von Bayern den Gesandtschaften nicht eher den freyen Abzug gestatten wollte, als bis man sich von Seiten der Reichsversammlung verbindlich machte, dem Gesandten desselben auch an einem andern Orte den Zutritt zur Versammlung zu erlauben, welches doch bey den jetzigen Umständen, da der Churfürst mit dem Kaiser in Krieg begriffen wäre, nicht anginge; 8) wäre zu besorgen, daß nach der Vereinigung der Franzosen mit den Bayern jene in die Mitte von Deutschland eindringen, und also auch Regensburg in eine gefährliche Lage bringen würden; 9) wären durch die Nähe des Kriegstheaters die Lebensmittel schon so aufgezehrt oder verdorben worden, daß man künftighin die nothwendigsten Bedürfnisse nicht einmal für Geld bekommen würde. Diese Ursachen hielten nun andre, die sich auf die bayerische Seite hinneigten, nicht wichtig genug, eine Verlegung der Reichsversammlung zu veranlassen. Sie entschuldigten den ersten Punct durch die Nothwendigkeit; sie erinnerten bey den drey folgenden, daß die Anwesenheit des bayerischen Gesandten die Reichsschlüsse nicht aufhalten könnte; sie glaubten, daß der Briefwechsel in wichtigen Sachen in Chiffern könnte geführt werden (als wenn sich solche Briefe nicht eben so gut wegnehmen als erbrechen ließen); sie hielten auch die übrigen Puncte für unbedeutend oder übertrieben, und besonders waren sie der Meynung, daß Bayern sein Versprechen, der Reichsversammlung Sicherheit zu gewähren, auch gegen feindliche Armeen leisten werde. Da man nun auf diese Art zu keinem einmüthigen Schlusse kommen konnte, so that der halberstädtische Gesandte den Vorschlag, man sollte bey Churbayern anfragen lassen, ob und wie es die Versammlung gegen die französische Macht schützen könnte? Diesen Vorschlag fanden die protestantischen Stände, und die catholischen, die in ihren Gesinnungen mit ihnen übereinstimmten, sehr annehmlich. Die übrigen Mitglieder des fürstlichen Collegiums mußten es also dabey bewenden lassen. Das churfürstliche Collegium zeigte aber mehr Entschlossenheit. Es hielt die Verlegung der Reichsversammlung für höchst nöthig und vernünftig. Man könnte sich,

glaubte

glaubten sie, einstweilen nach Linz, Krems oder Stein wenden, wohin man auf der Donau eben so geschwind als leicht kommen könnte. Nach der Endigung der Kriegsunruhen müßte aber die Versammlung durchaus wieder nach Regensburg kommen. Doch der Churfürst von Bayern weigerte sich noch immer standhaft, den zum Abzug der Gesandtschaften nöthigen Paß ausfertigen zu lassen, oder seine Truppen aus Regensburg herauszuziehen. Er bestand darauf, daß ihm die kaiserliche Genehmigung des geschlossenen Vergleichs erst müßte ausgeliefert werden. Die Gesandtschaften mußten also ihren Aufenthalt zu Regensburg noch ferner fortsetzen. Zwar äußerten die churfürstlichen Minister, daß sie, bey fernerer Verweigerung des bayerischen Passes, sich auch ohne denselben wegbegeben würden, weil sie von den allgemeinen und unverletzlichen Rechten und Freyheiten der Gesandten hinlänglichen Schutz erwarteten; es wagte es aber doch keiner von ihnen, diese Aeußerung zur Erfüllung zu bringen. Man hielt es für bedenklich, den Abzug auf der Donau zu nehmen, und man schlug deswegen Erfurth oder Frankfurth am Mayn zum einstweiligen Aufenthalte vor. So groß aber die Verlegenheit der Reichsversammlung war, so ließ sich der Kaiser doch nicht dadurch bewegen, den mit Bayern geschlossenen Vergleich zu bestätigen. Gerade Bayerns Standhaftigkeit forderte auch die seinige auf. Er bestand darauf, daß der Churfürst vorher alles in den vorigen Zustand versetzen müßte. Der Principalcommissarius versicherte der Versammlung, daß der Kaiser unbeweglich auf seiner Meynung verharre, und daß er, da die zur Reichsarmee bestimmten Contingente der Reichsstände bereits im Anzuge begriffen wären, im Stande zu seyn hoffte, die Stadt Regensburg der bayerischen Gewalt wieder zu entziehen, ohne einen der kaiserlichen Würde so schimpflichen und dem Reiche so nachtheiligen Schritt zu thun, und einen von dem Churfürsten erzwungnen Vergleich zu bestätigen.

Es wird noch immer nichts entscheidendes ausgemacht.

20. Diese Erklärung riß die Reichsversammlung aus ihrer großen Verlegenheit gar nicht heraus. Sie schwebte noch immer zwischen Furcht und Hoffnung; sie wußte noch immer nicht, ob sie weggehen, oder dableiben sollte. Die meisten Mitglieder derselben waren der Meynung, man könnte sich, ohne die äußerste Gefahr, nicht eher entfernen, als bis der Kaiser und das Reich einen andern Ort zur Fortsetzung des Reichstags gewählt und bestimmt hätten. Verschiedene protestantische Höfe hatten ihren Gesandten den Befehl zugeschickt, sich an keinen Ort zu begeben, wo nicht völlige Religionssicherheit stattfände, und dabey alles anzuwenden, um der Stadt Regensburg wieder zu ihrem vorigen Zustand zu verhelfen. Der Kaiser ließ hierauf erklären, daß er keinen Ort vorschlagen würde, daß es ihm aber angenehm seyn sollte, wenn die Gesandtschaften einen Ort in seinen Erbländern zum einstweiligen Aufenthalt wählen wollten; übrigens ließ er sichs recht wohl gefallen, wenn die protestantischen Gesandten ferner in Regensburg bleiben wollten, wenn sie ihre Sicherheit daselbst zu finden glaubten, wenn sie sogar Regensburg aus bayerischer Gewalt befreyen könnten; wenn auch einer oder der andre von den Gesandten sich nach Hause zu seinem Principal in Sicherheit begeben wollte, so wollte er dieses ohne Bedenken zugeben, indem er mit den Principalen der abgereiseten das nöthige durch den Briefwechsel schon selbst ausmachen könnte; doch betrachtete man eine solche Entfernung nicht als

eine Verlegung, sondern als eine Aufhebung des Reichstags, die eben kein Beweis von einer vertraulichen Uebereinstimmung des Hauptes und der Glieder wäre.

am 18. May Der erste, der sich hierauf entfernte, war der kaiserliche Principalcommissarius selbst, indem er der Reichsversammlung zu wissen that, daß die bedenkliche Lage, in der sich sein Hochstift befände, ihn nöthigte, eine Reise nach Passau zu thun; dabey erklärte er, daß er sich gern wieder einfinden wollte, sobald er von Seiten des Reichsconvents die Nachricht bekäme, daß ein wichtiger Vorfall seine Gegenwart nöthig und nützlich mache, und sobald er hinlängliche Sicherheit erhielte, daß er ohne Nachtheil für seine Würde anwesend seyn könnte. Man antwortete ihm vornehmlich auf den letztern Punct, daß die Stände diese Gewährleistung nicht übernehmen könnten, und daß er sie vom Kaiser erwarten müßte. Der Principalcommissarius reisete hierauf nach Passau, von da er bald nach Wien ging, um dem kaiserlichen Hofe von allem mündlichen Bericht abzustatten. Nach seiner Entfernung äußerte sich die Gährung unter den Gesandten ungleich lebhafter. Man war von Seiten einiger sehr unzufrieden darüber, daß der Kaiser den Vergleich mit dem Churfürsten von Bayern durchaus nicht bestätigen wollte.

Bewegungen durch die verbotene Handelsverbindung mit Frankreich veranlaßt.

21. Ein Theil der Reichsversammlung, das städtische Collegium, hatte damals noch eine besondre Ursache zur Besorgniß. Man hatte alle Handels-, Wechsel- und Briefverbindung mit Frankreich und Spanien, worauf England und Holland sehr lebhaft drangen, durch ein ins ganze Reich erlassenes Generalverbot untersagt. Jedoch sollte die Wirkung dieses Verbots sich fürs erste nur auf ein Jahr erstrecken, um die Folgen desselben erst überlegen zu können, zumal da gar viele deutsche Handelsstädte sich demselben entgegengesetzt, und zu zeigen versprochen hatten, daß dieses unbedingte Verbot dem deutschen Reiche weit mehr Schaden, als den Feinden Nachtheil bringen würde. Schon zu Ende des vorigen Jahrs, als in der Reichskriegs-Declaration auf die Verbietung des Handels mit den Reichsfeinden angespielt worden war, hatten die deutschen Reichs-Handelsstädte, als Augsburg, Nürnberg, Ulm und Lindau nicht nur unter sich, sondern auch mit andern Briefwechsel gepflogen, um das ihrem Gewerbe so nachtheilige Verbot mit gemeinschaftlichen Kräften zu verhindern. Durch ihr Ansuchen wurde auch das städtische Collegium der Reichsversammlung bewogen, bey dem Kaiser deswegen eine Vorstellung zu thun. Es trug in derselben darauf an, daß man nicht alle Waaren, sondern nur diejenigen verbieten möchte, welche der Luxus zu Bedürfnissen machte. Dies würde, sagte man, dem deutschen Reiche großen Vortheil bringen; Deutschland würde für seine Waaren, die nach Frankreich und Spanien gingen, baares Geld ins Land ziehen; die herrschaftlichen Einkünfte an Zöllen und dergleichen würden ansehnlich gewinnen, und ein großer Theil der Unterthanen, die sonst aus Mangel der Arbeit verderben müßten, würden auch fernerhin im Stande seyn, ihre Abgaben zu entrichten. Einige von den vornehmsten deutschen Reichs- und Handelsstädten ließen diese Gründe in einer besondern Schrift noch umständlicher ausführen. Sie zeigten, daß so viel die damalige Handlung mit Frankreich betreffe, mehr Waaren aus Deutschland nach Frankreich, als aus Frankreich nach Deutschland gingen. Manche Waaren, z. B. Flintensteine, Saffran, Grünspan, Beuteltuch, Safflor, Baumöhl, Mandeln,

deln, Kermesbeeren u. s. w. könnte man entweder gar nicht, oder nur mit großer Unbequemlichkeit entbehren. Das Verbot dieser Waaren würde auch die Wirkung hervorbringen, daß neutrale Oerter den Handel mit denselben an sich ziehen, und sie den Deutschen theurer verkaufen, die Franzosen aber nichts dabey verlieren würden. Eben so wenig dürften auch diejenigen Waaren, die weder zu den französischen Producten noch Manufacturen gehörten, und die nur durch Frankreich gingen, den Deutschen aber sehr nöthig und nützlich wären, unter dem Verbote begriffen werden. Solche Waaren wären aber Caffee, Manna, Senesblätter, rohe Seide, Ziegenhaare, Cameelhaare, Orleansfarbe und Baumwolle. Die letztern von denselben wären bey den zu Frankreichs Nachtheil angelegten deutschen Manufacturen ganz unentbehrlich. Was man allenfalls nicht sollte aus Deutschland nach Frankreich ausführen lassen, wären Pferde, Getreide, Eisen, Stahl, Gewehre, Pulver, Schwefel. Die Ausfuhr andrer Waaren, die keinen Bezug auf den Krieg hätten, sollte man aber ja nicht verbieten, weil viele hunderttausend Menschen dabey leiden würden, u. s. w. So gründlich und überzeugend diese Vorstellungen waren, so fanden sie doch keinen Eingang, und das allgemeine und unbedingte Verbot erging wirklich; doch sollte es vom 1ten Junius an nur ein Jahr lang dauern c).

Uneinigkeit in der Reichsversammlung.

22. Unter solchen Händeln verstrich die Zeit, die man zur Beschleunigung der Reichskriegs-Zurüstungen so nöthig hatte, ungenutzt. Hauptsächlich war die Besetzung der abgegangenen Reichsgenerale und die Festsetzung eines allgemeinen Marschreglements noch nicht zur Richtigkeit gebracht. Bey dem ersten Punct war zwar die Sache selbst schon berichtigt; nur fehlte es noch an den gewöhnlichen Formalitäten. Gegen das Ende des Junius erinnerte Churmaynz im churfürstlichen Collegium, daß der Kaiser, so wie einige Churfürsten und andre Fürsten, die Sache in Ordnung gebracht zu sehen wünschten, und daß es überhaupt anständig wäre, der Erinnerung von England und Holland Genüge zu leisten. Die protestantischen Reichsstände schienen es für unnöthig zu halten, die Sache jetzt weiter zu betreiben, da der diesjährige Feldzug ohnedies schon so weit gediehen wäre, daß die fernern Berathschlagungen über denselben zu spät kämen, daß zu Berathschlagungen wegen des künftigen Feldzugs es noch zu früh wäre. Wenn aber auch ein Reichsschluß zu Stande käme, so würde es doch einige Zeit dauern, ehe die kaiserliche Genehmigung anlangte, und die Herren Principalen würden sich indessen auch nicht an denselben binden wollen, sondern vielmehr die Freyheit sich vorbehalten, ihre Entschließungen den Umständen gemäß einzurichten. Sodann wären die Religionsbeschwerden, deren baldige Abstellung man doch feyerlichst versprochen hätte, bisher ganz mit Stillschweigen übergangen worden; eben so wenig hätte man auf die Sicherstellung und Befreyung der Stadt Regensburg ernstlich gedacht. Man trug in dieser Rücksicht auf die Neutralität der Stadt an. Aus allem diesem sieht man nun, daß damals in der Versammlung der reichsständischen Gesandten gar keine Einigkeit herrschte, und daß daher kein Geschäffte ordentlich abgehandelt werden konnte. So bemerkten bey der Besetzung der abgegangenen Reichsgenerale einige, daß außer dem Herzog von Wirtemberg, als ersten

c) Theatrum Europ. 52 — 61.

sten General der Cavallerie, vielleicht keine andern nöthig wären, weil doch jeder Kreis einen subalternen General bey seinen Truppen anzustellen pflegte. Auch brachte der magdeburgische Gesandte in Erinnerung, daß, nach einer Verabredung des fürstlichen Collegiums, kein solches Concluſum seine Gültigkeit haben sollte, bis die Reichstagssicherheit festgesetzt wäre b). Darüber wurden wieder am 18ten Julius Berathschlagungen angestellt; aber man konnte noch immer nicht einig werden, und daran war die Unzufriedenheit der Protestanten, daß man ihren Religionsbeschwerden nicht abzuhelfen suchte, hauptsächlich Ursache. Die Unsicherheit der Reichsversammlung wurde aber immer größer, und zwar zu einer Zeit, wo man sich mit der Hoffnung schmeichelte, die Stadt Regensburg von bayerischen Truppen bald wieder geräumt zu sehen. Der Befehlshaber derselben machte nemlich dem Magistrat bekannt, daß er von seinem Churfürsten Befehl bekommen hätte, einen Theil seiner Mannschaft abziehen zu lassen, daß er aber die Hoffnung hege, der Magistrat und die Bürgerschaft würden dem geschlossenen Vergleich demungeachtet treulich nachkommen. Man antwortete ihm von Seiten der Stadt, daß man seine Pflicht erfüllen würde, und wenn auch nur zehn Mann bayerische Truppen zur Besetzung der Brücke zurückblieben. Der Commendant der bayerischen Mannschaft räumte hierauf wirklich zwey Thürme der Brücke, so daß er nur noch einen besetzt hatte. Allein wenige Tage hernach nahm er nicht nur die geräumten Thürme wieder ein, sondern er ließ auch dem Magistrat einst ganz unvermuthet anzeigen, daß er, wegen der anwachsenden Gefahr, Befehl bekommen habe, sich des Besitzes der Stadt völlig zu versichern. Hierauf rückten, aller Bitten und Einwendungen des Magistrats ungeachtet, vier Compagnien Dragoner nebst drey Batallionen Fußvolk in die Stadt, und besetzten die vornehmsten Plätze, ja auch die Gassen, so wie das Zeughaus, pflanzten vor der Hauptwache vier Canonen auf, forderten dem Magistrat die Schlüssel zum Zeughaus und zu den Thoren ab, und er verlangte endlich, daß die Bürgerschaft entwaffnet, und sein Kriegsvolk einquartiert werden sollte. Wegen des letztern Punctes brachten es die Vorstellungen des Magistrats noch so weit, daß die Soldaten nicht in die Bürgerhäuser, sondern in die gemeinen Zwinger der Stadt einquartiert wurden. Der Reichsconvent verhielt sich bey diesem Vorfall den ersten Tag ganz still; am folgenden wurde er aber vom Magistrat ersucht, die Entwaffnung der Bürger und die Einquartierung abwenden zu helfen. Er ersuchte die bayerische Gesandtschaft darum; diese verwies ihn jedoch an den Oberbefehlshaber der bayerischen Truppen, und rieth ihm dabey, an den Churfürsten selbst zu schreiben. Uebrigens entschuldigte er das Verfahren seines Herrn durch die Nothwendigkeit, weil der Kaiser Willens gewesen wäre, die Stadt mit sechstausend Mann zu besetzen. Die churfürstlichen und fürstlichen Gesandten berathschlagten sich hierauf, was bey dieser Sache zu thun wäre, und die letztern beschlossen, bey dem Churfürsten von Bayern anfragen zu lassen, ob er die Stadt Regensburg nicht räumen wollte, wenn er vom Reichsconvent die Versicherung erhielte, daß weder der Kaiser noch dessen Bundesgenossen Regensburg besetzen sollten? Allein das churfürstliche Collegium scheuete sich, seine Meynung bestimmt herauszusagen, weil die

Die Bayern besetzen ganz Regensburg.

am 28. Aug.

Mit-

b) Theatrum Europ. 65.

Mitglieder deſſelben, wie ſie ſagten, auf einen ſo wichtigen Fall nicht mit Inſtructionen verſehen waren. Unter eben dieſem Vorwand hielt auch der öſtreichiſche Geſandte ſeine Erklärung zurück. Die Verlegenheit, in der ſich die Geſandtſchaften befanden, wuchs aber gar ſehr, als einige ihrer vornehmſten Mitglieder, die, einer Spazierfahrt wegen, ſich über die Donau wollten ſetzen laſſen, von der bayriſchen Wache zurückgewieſen wurden, weil ſie keinen Paß hatten. Man legte das ſo aus, als wenn die Geſandten in Regensburg als Kriegsgefangne eingeſperrt ſeyn ſollten [e]). Die Unterhandlungen mit Bayern wurden indeſſen fortgeſetzt; allein die Reichsverſammlung wurde eben ſo wenig unter ſich, als mit dem Churfürſten einig. Einige von den Geſandtſchaften lebten, wie man glaubte, mit Bayern im Einverſtändniſſe, und gaben demſelben von allem Nachricht, um ſeine Schritte darnach einrichten zu können. Eben daher entſtand auch die unangenehme Folge, daß das Vertrauen zwiſchen dem Kaiſer und den Reichsſtänden größtentheils verſchwunden war. Da aber doch die meiſten Stimmen ſich dahin erklärten, daß die Reichsverſammlung ihren Aufenthalt zu Regensburg nicht länger mit Anſtand fortſetzen könnte, ſo dachte der Kaiſer darauf, dieſelbe nach Frankfurth am Mayn zu verlegen. Jetzt Oct. kam es blos darauf an, ob der Churfürſt von Bayern den Geſandtſchaften einen freyen Abzug verſtatten wollte; dieſer fühlte ſich jedoch gar nicht geneigt, die ſchöne Gelegenheit, den Reichsconvent in ſeiner Gewalt zu haben, aus den Händen zu laſſen. Er ertheilte daher auf den ihm deswegen geſchehenen Antrag eine Antwort, die dem Kaiſer gar nicht angenehm war. Er wollte nehmlich Regensburg blos unter der Bedingung räumen, wenn er von Seiten des Kaiſers die Verſicherung erhielte, daß ſie derſelbe gleichfalls nicht beſetzen wollte [f]).

Vierter Abſchnitt.

Spaniſcher Erbfolgekrieg in Deutſchland bis zum Tode Kaiſer Leopolds I.

1.

Während daß die Reichstagsverhandlungen durch Uneinigkeit gehemmt wurden, und das Reichskriegsheer ſehr langſam zuſammenmarſchirte, hatten der Churfürſt von Bayern und Villars Zeit und Gelegenheit genug, manchen Plan auszuführen. Der Churfürſt hatte ſich, ſieben Tage nach der Vereinigung mit Villars, ſchon wieder von demſelben getrennt, und war mit ſeinem Kriegsvolk nach ſeinem Lande zurückmarſchirt, um ſeinen zurückgelaſſenen Truppen gegen ein Corps fränkiſcher Kreisſoldaten Beyſtand zu leiſten. Letztre hatten ſich nehmlich des oberpfälziſchen an der Gränze liegenden Schloſſes Hartenſtein bemächtigt. Der bayeriſche General Maffei dachte es zwar ſogleich wieder zu erobern; da aber der Commandant zu einer ernſtlichen Gegenwehre Anſtalt machte, ſo hielt es Maffei nicht für

Der Churf. von Bayern bedroht den fränk. Kreis. am 19. May

e) Theatrum, 69, 70.

f) Theatrum Europ. 70—78.

für gut, sich mit der Belagerung dieses Schlosses aufzuhalten. Er beschloß vielmehr, dem churfürstlichen Befehl zufolge, Rothenberg, welches der fränkische General Janus belagerte, zu entsetzen. In dieser Absicht marschirte er nach Krottensee, in der Meinung, die Verstärkung, die von Regensburg, Ingolstadt und Keilheim zu ihm stoßen sollte, zu erwarten, um alsdenn den Entsatz von Rothenberg desto nachdrücklicher ausführen zu können. Er hatte damals nicht mehr als etwa dreytausend Mann bey sich. Diesen Umstand benutzte Janus zu einem Ueber-
am 23sten fall, den er so glücklich ausführte, daß die Bayern auf tausend Mann verlohren, und ihr ganzes Gepäcke nebst ihren Canonen einbüßten. Massei selbst wurde am Fuß verwundet. Der Churfürst war über diesen Vorfall äußerst verdrießlich; besonders bedauerte er auch den Verlust von 20000 Thalern, die für das masseische Corps und die Besatzung zu Rothenberg bestimmt gewesen waren, und die sich nun in eine angenehme Beute für die fränkischen Kreissoldaten verwandelt hatten. Weil nun besonders viele Nürnberger und Nördlinger bey diesem Ueberfalle gewesen waren, so warf der Churfürst auf die Städte Nürnberg und Nördlingen einen großen Haß. Er hatte, wie man sagte, ihnen die schrecklichste Rache zugeschworen, und er glaubte sich hierzu um so mehr berechtigt, da die fränkischen Soldaten in Bayern schreckliche Grausamkeiten verübt hatten. Die Drohungen des Churfürsten hatten die Wirkung, daß man im fränkischen Kreis die ernstlichsten Anstalten machte, sie zu vereiteln. Der Markgraf von Bayreuth begab sich von der bey Nürtingen stehenden
am 31. May Armee des Generals Styrum nach Nürnberg. Ihm rückten über Nördlingen sechstausend Mann nach, zu denen noch andre in Franken stehende Truppen stoßen sollten, um Nürnberg gegen den bayerischen Angriff zu schützen. Der Markgraf von Bayreuth ließ in dieser Absicht auch Linien um Nürnberg aufwerfen, und da einige von der Bürgerschaft zu Nürnberg wenig Neigung bezeigt hatten, ihre Häuser durch die bayerischen Bomben ruiniren zu lassen, so mußte, auf Veranstaltung des Magistrats, die Bürgerschaft von neuem schwören, um sich ihrer Treue zu versichern. Durch diese Anstalten wurden des Churfürsten von Bayern Absichten auf Nürnberg sehr erschwert. Schon standen zwischen Lauff und Herspruck, längs der Pegnitz, zehn bis zwölftausend Mann, und man hoffte die Anzahl derselben noch bis auf zwanzigtausend Mann zu vermehren. Der Churfürst fand es also nicht für rathsam, seinen Anschlag weiter zu verfolgen. Indessen hatte er den Massei so verstärkt, daß die fränkischen Kreistruppen die Belagerung von Rothenberg aufhoben [g]).

Kaiserliche Unternehmungen in Italien.

2. Der Churfürst von Bayern hatte aber um diese Zeit einen Plan von größerer Bedeutung entworfen. Er wollte sich in Tyrol mit dem französischen Feldherrn Vendome, der aus Italien herbeyrücken sollte, vereinigen. Vendome hatte zwey Feldzüge hindurch den Kaiserlichen in Italien vielen Widerstand gethan. Da
1702 er mit 26000 frischen Soldaten nach Italien gekommen war, so konnte er gegen die Kaiserlichen auf allen Seiten vordringen. Die Verstärkung, die der Prinz Eugen bekommen sollte, blieb dagegen zu lange aus. Vendome hatte nun hauptsächlich die Absicht, die von den Kaiserlichen eingeschlossene Stadt Mantua zu entsetzen. Er rückte, da er sonst nirgends durchkommen konnte, durch das venezianiam 26. Jul. sche Gebiet mit 30000 Mann und 20 Canonen herbey, und überfiel mit 15000 Mann

g) Theatrum Europ. 110—113.

Digitized by Google

Mann den kaiserlichen General Visconti, den Eugen mit vier Regimentern Cüraſſieren zur Beschützung des Postens von San-Vittoria commandirt hatte. Die Kaiserlichen verlohren zweyhundert Mann und ihr Gepäcke. Der Prinz Eugen wurde durch die Annäherung des Herzogs von Anjou, des französischen Oberfeldherrn, der ihm durchaus ein Treffen liefern wollte, bewogen, die Einschließung von Mantua, die acht Monate gedauert hatte, aufzuheben. Seine Armee war nicht stärker als 24000 Mann, da ihm die Besatzungen auf 7000 Mann weggenommen hatten. Der Herzog von Anjou hatte hingegen ein Heer von 35000 Mann, und dennoch wagte er es nicht, den Prinzen Eugen sogleich anzugreifen, und er wollte vielmehr noch eine Hülfe von 15 Batallionen und zwanzig Schwadronen, die ihm der alte Prinz von Vaudemont zuschicken sollte, erwarten. Um jedoch den Prinzen Eugen indessen enger einzuschließen, rückte er nach Luzzara, um sich dieses am 15. Aug.
kleinen Ortes zu bemächtigen. Der Commandant antwortete jedoch auf seine Aufforderung mit Canonenschüssen. Der Prinz Eugen, der an der Unvermeidlichkeit einer Schlacht nicht mehr zweifeln konnte, wollte dem Angriff der Franzosen zuvorkommen, ehe sie noch verstärkt wären. Er fand aber den Boden zwischen sich und den Franzosen mit Gräben und Zäunen so durchschnitten, daß die Ausführung seiner Absicht fast unmöglich war. Er mußte daher seinen Angriffsplan anders einrichten, und Anjou bekam dadurch Zeit, noch 5000 Mann an sich zu ziehen. Dem ungeachtet siegte Eugen, und die Franzosen verlohren über 5000 Mann; die Kaiserlichen hatten beynahe 800 Todte und 1900 Verwundete. Indessen war dieses Treffen doch nicht entscheidend, indem die Franzosen sich vielmehr in der Lombardey behaupteten [h]). Im folgenden Feldzuge commandirte, anstatt des Prinzen Eugens, 1703
der nach Wien berufen worden war, der Graf von Stahremberg die kaiserliche Armee in Italien, und dieser mußte alle Vorsichtigkeit anwenden, die Franzosen, die über 54000 Mann zählten, nicht weiter vordringen zu lassen. Unter solchen Umständen war es für die Kaiserlichen eine sehr angenehme Begebenheit, daß der Herzog von Savoyen sich zu ihrer Partey schlug. Der zwischen ihm und Frankreich auf drey Jahre geschlossene Vertrag hatte nunmehr sein Ende erreicht, und Der Herzog von Savoyen tritt auf die kaiserliche Seite.
der Herzog sah nun ein, daß er sich bey der Schließung desselben übereilt hatte, und daß er, bey der Verbindung mit Frankreich, wegen seiner Ansprüche auf die spanische Monarchie schwerlich eine Befriedigung erhalten würde. Er folgte also um so mehr den Vorstellungen des östreichischen Ministers, des Grafen von Auersberg, und söhnte sich mit dem Kaiser durch einen besondern Vertrag aus [i]). Da Frank- Oct.
reich seine Gesinnungen aber zu rechter Zeit merkte, so ließ es den größten Theil von seinen Truppen entwaffnen, und ganz Savoyen, Montmelian ausgenommen, besetzen [i]).

3. Da nun Vendome damals im Veronesischen stand, so dachten Ludwig XIV. und der Churfürst von Bayern einen Anschlag aus, der, wenn er glückte, Der Churf. von Bayern fällt in Tyrol ein.
für die kaiserliche Armee in Italien höchstgefährlich werden konnte. Der Churfürst hatte nehmlich mit Frankreich verabredet, einen Einfall in die kaiserlichen Erblande zu thun. Er brach daher in der Mitte des Junius unvermuthet mit einer Armee

h) Rink, 1363—1380.
i) Lamberty, II, 546—565.
i) Rink, 1471—1477.

Digitized by Google

von ſechzehntauſend Mann nach der Grafſchaft Tyrol auf. Vorher ließ er unter dem Datum des 1ten Junius ein förmliches Manifeſt gegen den Kaiſer ausgehen, und in ſeinem Lande überall anſchlagen. In dieſem rechtfertigte er ſeinen Kriegszug hauptſächlich durch den doppelten Einfall, den der Kaiſer in ſein Land hatte vornehmen laſſen, und durch die (ſeiner Meinung nach) ungerechte Behandlung ſeines Bruders, des Churfürſten von Cöln [1]). Die Ahndung, die er dem Kaiſer dafür zudachte, hatte nichts geringeres, als deſſen gänzlichen Untergang, zur Abſicht. Der Churfürſt wollte mit den aus Italien herbeyrückenden Franzoſen zuſammenſtoßen. Alsdenn wollte man, indem man den Weg aus Bayern durch Tyrol nach Italien immer offen erhielt, mit der vereinigten bayriſch-franzöſiſchen Macht den noch in Italien befindlichen Kaiſerlichen in den Rücken fallen, während daß ſie von vorne her von der franzöſiſch-ſpaniſchen Hauptarmee angegriffen würden. Wäre dieſer Anſchlag gelungen, ſo hätte ſich der Kaiſer in der größten Gefahr befunden. Anfangs ſchien die Ausführung deſſelben vom Glück begünſtigt zu werden. Die Bayern eroberten in kurzer Zeit den größten Theil von Tyrol. Denn ſchon nach
am 18. Jun. einigen Tagen waren ſie bis vor das berühmte Schloß Kuffſtein vorgedrungen. Auch dieſes mußte ſich ergeben, weil eine in dem dabey liegenden Ort entſtandene Feuersbrunſt, durch Unvorſichtigkeit, ſich bis auf das Schloß verbreitete, und die Pulverthürme anzündete. So bemächtigten ſich die Bayern dieſer berühmten Feſtung, ohne einen Canonenſchuß gethan zu haben. Doch hatten ſie durch das Feuern der Beſatzung auf 100 Todte und Verwundete bekommen. Die Nachricht von dem ſo ſchnellen Verluſt des Schloſſes Kuffſtein erregte zu Wien eine große Beſtürzung. Die gemeine Sage ſchob die Schuld auf die ſchlechten Anſtalten, die man zur Vertheidigung ſo wichtiger Oerter gemacht hatte, ſo wie auf die Nachläſſigkeit derjenigen, die dieſe Vertheidigung zu beſorgen hatten. Indeſſen rückte der Churfürſt, der in Kuffſtein 70 Canonen und noch viel andres Guth erbeutet hatte, immer weiter vor, und belagerte nun das Bergſchloß Rotenburg, welches
bis zum 24. meiſtens mit Landmiliz beſetzt war. Auch dieſes konnte ſich alſo nicht lange wehren; doch ſollen die Bayern auf fünfhundert Mann vor demſelben eingebüßt haben. Jetzt ſtand nun dem Churfürſten der Weg über den Inn offen. Er konnte daher in Inn-
am 25ſten ſpruck einziehen, und wegen ſeiner glücklichen Unternehmungen das Te Deum ſingen laſſen. Jetzt ließ er ſich aber auch huldigen, und eine große Geldſumme bezahlen. Innſpruck mußte ihm, wie man erzählt, allein über hundert und einige dreyßigtauſend Gulden erlegen. So viel hatte es ſeinem Landesherrn noch niemals verwilligt. Nun hatte, zu jedermanns Verwunderung oder Erſtaunen, der Churfürſt in Zeit von ſechs Tagen das ganze ſchöne Tyrol in ſeine Gewalt gebracht. Maximilian ließ ſich einen gefürſteten Grafen von Tyrol nennen, und alle Koſtbarkeiten, die ſich zu Innſpruck und in dem naheliegenden Schloſſe Ambras fanden, nach Bayern bringen. Der größte Theil der innſpruckiſchen Kunſtkammer war jedoch von den treuen Aufſehern derſelben noch gerettet worden. Der General Geſchwind, der Oberbefehlshaber der kaiſerlichen Truppen in Tyrol, zog ſich mit ſeiner wenigen Mannſchaft zurück; er wurde aber von den Bayern, drey Meilen von Innſpruck, eingeholt, und mit vielen Officieren, imgleichen dreyhundert Gemeinen, zu Kriegsgefangnen

1) Theatrum Europ. 213—219.

Digitized by Google

fangnen gemacht. Der Churfürſt, der ſein Kriegsglück weiter verfolgen wollte, wendete ſich mit einem Theile ſeiner Armee in die Gegend von Brixen. Sein General Lützelburg war auch ſo glücklich, ſich des Paſſes Ehrenberg durch Liſt zu bemächtigen. Hierauf eroberten die Bayern Riet (Reita), wo ſie ein großes Magazin erbeuteten [m]). Auf dieſem Zuge verlangte der Churfürſt von dem Erzbiſchof von Salzburg, daß er ihm in Zeit von vierundzwanzig Stunden dreymalhunderttauſend Gulden zahlen ſollte. Der Erzbiſchof antwortete auf dieſe Forderung, daß er ſich mit ſeinem Capitel erſt darüber berathſchlagen müßte. Der Churfürſt beſtand aber auf ſeiner Forderung, weil der Erzbiſchof, wie er ſagte, an den Kaiſer eben ſo viel ausgezahlt hatte [n]).

4. Bisher war nun alles zum Vortheil des Churfürſten ausgefallen. Jetzt änderte ſich aber das Kriegsglück. Die tyroliſchen Bauern, die, aus Ergebenheit für das öſtreichiſche Haus, mit der bayeriſchen Herrſchaft gar nicht zufrieden waren, vereinigten ſich mit den wenigen ordentlichen Soldaten, die noch übrig waren, imgleichen mit den Jägern, in großer, täglich wachſender Zahl, und thaten, geführt von einem wirtembergiſchen Hauptmann, Namens Coppenhagen, den Bayern nachdrücklich Widerſtand. Ein großes Detachement bayriſcher Dragoner und Grenadiere, die bey Alderberg durchdringen wollten, wurde von dieſen Leuten ſo zurückgeſchlagen, daß 102 auf dem Platze liegen blieben, und 158 gefangen genommen wurden. Unter den letztern befand ſich ein franzöſiſcher General, nebſt einigen bayriſchen Staabsofficieren, denen der Hauptmann Coppenhagen nur mit großer Mühe das Leben rettete. Die Bauern ſchenkten den Feinden ihres Landesherrn überhaupt nicht leicht das Leben. Der Churfürſt wollte ſeinen Plan doch nicht ſogleich aufgeben. Seine Leute mußten ſich daher mit eiſernen Haken und andern dergleichen Werkzeugen verſehen, um ſich an den Klippen deſto beſſer erhalten, und durch dieſes Mittel die unwegſamen Berge und Felſen überſteigen zu können. Hauptſächlich wünſchten ſie über den ſogenannten Brenner in die Thäler der Etſch zu dringen, um ſich mit den ängſtlich erwarteten Franzoſen, die ſich längs der Etſch aus Italien herauszogen, vereinigen zu können. Sie fanden jedoch die Brücken abgeworfen, und die Clauſen ſo gut beſetzt, daß ſie ihren Anſchlag unmöglich ausführen konnten, ſondern ſich vielmehr in aller Geſchwindigkeit zurückziehen mußten. Die Bauern, deren Anzahl auf achttauſend angewachſen war, tödteten ihrer durch Steinwerfen und Schießen ſo viele, daß ſich die Anzahl derſelben auf dritthalbtauſend belief, und manche geriethen noch in die Gefangenſchaft. Die kaiſerlichen Truppen gewannen hierdurch Zeit, ſich zu verſtärken, und es kamen zu Brixen vier- am 21. Jul.
tauſend Mann an, die einen Marſch von 40 Meilen in 14 Tagen zurückgelegt hatten. Demungeachtet wagte es der Churfürſt, den Weg über den Brenner anzutreten. Er wurde aber von den Bauern und den bey ihnen befindlichen Soldaten ſo ſchrecklich von den Bergen zurückgetrieben, daß er ſich mit einem Theile ſeines Kriegsvolks in ein Thal flüchten mußte. Hier befand er ſich in der ängſtlichſten Verlegenheit; denn die Bauern, die ihn auf das lebhafteſte beunruhigten, hatten ſich untereinander verſchworen, nicht eher zu ruhen, als bis ſie den Churfürſten

Er wird wieder herausgejagt.

m) Theatrum Europ. 171, 172. Rink, 1450, 1451.
n) Lamberty, II, 596.

todt oder lebendig in ihrer Gewalt hätten, als bis er wenigstens nebst allen seinen Leuten wieder aus dem Lande gejagt wäre. Sie kamen auch dem Churfürsten nahe genug, indem ein Bauer den neben ihm reitenden Grafen von Arco, den er seiner schönen Kleidung wegen für den Churfürsten hielt, indem dieser nur eine gewöhnliche Dragonermontirung anhatte, mit einer Kugel so tödtlich traf, daß er bald darauf sterben mußte. Die Bayern waren aber auch an andern Orten unglücklich. Die Tyroler nahmen ihnen, in Verbindung mit einigen kaiserlichen Truppen, die Stadt Halle nebst verschiedenen wichtigen Posten wieder ab, und behandelten die Bayern und Franzosen, die ihnen in die Hände kamen, mit unbarmherziger Wuth. Diese ging so weit, daß sie manchem erst Hände und Füße abhieben, ehe sie ihn völlig tödteten. Selbst die Officiere wurden nicht geschont. Da nun noch überdies ein Corps von kaiserlichen Truppen herbeyrückte, um die Bayern anzugreifen, so mußte sich der Churfürst eiligst nach Innspruck zurückziehen. Seine Leute eroberten jetzt
am 23. Jul. verschiedene Posten, und unter andern Zirl, wieder, wo auf 700 Bauern und 170 kaiserliche Soldaten getödtet wurden. Die Bayern hatten aber auch so viele Leute verlohren, daß sie aus Verdruß darüber Zirl ausplünderten, und nebst vielen benachbarten Dörfern abbrennten. Der Churfürst öffnete sich indessen dadurch einen Weg, aus Tyrol sich wieder herauszuziehen. Hierzu mußte er sich auch gegen das
am 27sten Ende des Juls entschließen. Er verließ Innspruck und kehrte nach seinem Lande zurück. Sein Rückzug wurde von den kaiserlichen Soldaten und Bauern, die ihm immer zur Seite waren, außerordentlich beunruhigt. Der Kaiser hatte über die Nachricht, Tyrol von den Bayern wieder geräumt zu sehen, eine so lebhafte Freude, daß er unter seine treuen tyroler Bauern, denen er die Wiedereroberung desselben vorzüglich zu danken hatte, funfzigtausend Gulden austheilen ließ. Diese wurden dadurch zur Ausführung des Entschlusses, nicht eher zu ruhen, als bis ihr Vaterland von den Bayern gänzlich gereinigt wäre, noch mehr angefeuert. Sie erstiegen mit der größten Wuth das Schloß Rothenberg, und machten alle Bayern, und selbst den Commandanten nieder. Hierauf belagerten sie, unterstützt von einigen kaiserlichen Soldaten, und angeführt von dem obenerwähnten Hauptmann Coppen-
am 3ten Aug. hagen, den festen Paß Ehrenberg, der nach acht Tagen sich ergab, ungeachtet der mit allen Bedürfnissen wohlversehene Oberbefehlshaber ihn wol noch länger hätte vertheidigen können. Der Churfürst war so aufgebracht über denselben, daß er ihn enthaupten ließ. Die Tyroler machten hierauf einen Versuch, auch die Festung Kufstein wieder zu erobern; sie konnten aber fürs erste nur bis in die Stadt dringen. So wenig nun die Tyroler den Churfürsten von Bayern in ihrem Lande dulden wollten, so schwer wurde es dem Churfürsten, Tyrol wieder zu verlassen. Er blieb deswegen noch einige Zeit hindurch an der Gränze stehen, und viertausend von seinen Leuten mußten sich bey Saalfeld verschanzen, so daß es das Ansehen hatte, als wenn er aus seinem Lande neues Kriegsvolk an sich ziehen, und noch einen Versuch machen wollte, durch Tyrol bis zu den Franzosen durchzudringen. Der General Guttenstein, der Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen in Tyrol, verschanzte sich aber bey Innspruck, und ließ den Innfluß von Bauern und Landmiliz so gut besetzen, daß das Vordringen unmöglich war, und daß der Churfürst den Vorsatz,
am 21sten sich in Tyrol zu behaupten, endlich aufgab. Er kehrte nun nach München zurück,

und

Digitized by Google

and es wurde verſichert, daß von den ſechzehntauſend Mann, mit denen er in Tyrol eingerückt war, nicht mehr als fünftauſend wieder zurückgekommen wären. Nach andern hatte er aber überhaupt nur fünftauſend Mann verlohren o).

5. Im Verdruſſe über die mißlungene Unternehmung beſchwerte ſich nun der Churfürſt über das Zaudern der Franzoſen, die ihm von Italien her hätten zu Hülfe kommen ſollen. Villars machte hingegen dem Churfürſten den Vorwurf, daß er zu viel auf einmal unternommen hätte. Vendome, der zu dem Churfürſten ſtoßen ſollte, hatte an dem glücklichen Ausgang dieſer Begebenheit beſtändig gezweifelt, aber dennoch von ſeinem Hofe den Befehl bekommen, das Durchdringen nach Tyrol auf alle Weiſe, und um jeden Preiß, zu verſuchen. Das hierzu beſtimmte Corps von achttauſend Mann commandirte de Vezon, und es brach am 21ſten Julius auf. Vendome begleitete es ſelbſt mit ſieben bis achttauſend Mann bis zu der tridentiniſchen Gränze, wo es, wie man hoffte, die bayeriſchen Truppen antreffen ſollte. Zu Anfang des Auguſts, alſo gerade zu der Zeit, wie die Bayern aus Tyrol ſich wieder herausziehen mußten, langten die Franzoſen auf der ſüdlichen Seite der kaiſerlichen Erbländer, auf der rechten Seite des Lago di Garda, an. Sie fanden hier einige kaiſerliche Verſchanzungen, die ſie aber, nach einem vierſtündigen Gefechte, und nach einem Verluſt von 3 bis 400 Mann erſtiegen. Ein andres Detachement derſelben hatte ſich längs der linken Seite des Garderſees hingezogen, die Felſen bey Nota überklettert, und durch Wege, die man für ganz unzugänglich hielt, ohne Widerſtand durchgearbeitet. Der Hauptmann, der über die Vertheidigung dieſer Gegend die Aufſicht führte, hatte ſich zu bald zurückgezogen. Dieſe Franzoſen drangen alſo auch bis in das Thal von Iodrone vor, wo ſie zwey Feuer anzündeten, um dem Vendome von dem glücklichen Erfolge ihrer Unternehmung Nachricht zu geben. Die im gedachten Thale ſich befindende wenige Mannſchaft ergriff die Flucht, und Vendome nahm hierauf bis nach der Etſch und nach Trident hin manches Schloß und manche Stadt in Beſitz. Da ihn die Kaiſerlichen am Uebergange über die Etſch hinderten, warf er 450 Bomben in Trident, die aber keinen beträchtlichen Schaden anrichteten. Die Zeit, weiter vorzudringen, war aber nun vorbey. Die Bayern, welche Tyrol verlaſſen hatten, konnten die Franzoſen nicht mehr unterſtützen. Der kaiſerliche General Heiſter rückte mit einem Corps aus Tyrol herbey. Vendome beſchloß alſo, durch einen Cabinetsbefehl ſeines Königs noch mehr dazu aufgefordert, ſich wieder zurückzuziehen, nachdem auch dieſer verunglückte Zug mehrere tauſend Mann gekoſtet hatte. Jetzt blieb weiter nichts als Kuffſtein in den Händen der Feinde des Kaiſers. Der General Heiſter beſchloß die Eroberung dieſer Feſtung durch einen Sturm zu beſchleunigen. Er ließ zu dieſer Abſicht, um den Schloßfelſen herum, über den Inn einen ſogenannten Laufſteg 276 Schritte lang auf Schiffen anlegen, und die zum ſtürmenden Angriffe commandirte Mannſchaft hielt ſich auch ſo tapfer, daß die Stadt nach einem ſcharfen Gefechte erobert wurde. Ein Theil des in derſelben befindlichen Kriegsvolkes flüchtete nach dem Schloſſe; da ihm aber die Sieger auf dem Fuße nachfolgten, ſo ließ der Commendant des Schloſſes die Fallbrücke in die Höhe ziehen, ſo daß alſo ſeine eignen Leute den Kaiſerlichen in die Hände geriethen, und nur wenige ſich ins Schloß

Unglücklicher Verſuch der Franzoſen, nach Tyrol vorzudringen.

am 7. Sept.

am 29. Oct. Heiſter belagert Kuffſtein vergeblich.

o) Theatrum Europ. 174. Rink, 1452.

Schloß retteten. Heister fing nun an, das Schloß zu beschießen. Ein bayerisches Corps, das über den Inn gegangen war, drang jedoch so mächtig gegen ihn heran, daß er nicht nur die Stadt räumen, sondern auch seine Mörser zurücklassen mußte. Es geriethen überdies 250 von seinen Leuten in die Gefangenschaft, und Kuffstein blieb in diesem Jahre noch in bayrischer Gewalt [p]).

Die Kaiserlichen brechen in Bayern ein.

6. Während der Zeit, daß der Churfürst von Bayern den unglücklichen Zug nach Tyrol vornahm, hatten die Franzosen, die Villars commandirte, einen vergeblichen Versuch gemacht, durch Schwaben und die Schweiz sich einen neuen Weg nach Elsaß zu öffnen. Da dieses ihnen aber nicht gelingen wollte, so zogen sie sich längs der Donau bis nach Ulm hinunter. Am 21sten May kam der aus

May

2000 Mann bestehende Vortrab derselben bey Ulm an. Der größte Theil dieser Leute hatte eine sehr schlechte und abgenutzte Montur. Die Leute selbst aber waren brav, und führten gutes Gewehr und sehr lange Piken. Villars kam nun mit der Armee selbst herbey. Seine Franzosen hielten schlechte Mannszucht, indem sie

Jun.

auf ihrem Marsche alles, was ihnen anstand, mitnahmen. Villars wählte endlich zwischen Lauingen und Gundelfingen eine feste Stellung. Jetzt setzte sich die alliirte Armee in Bewegungen, seinem weitern Vordringen Schranken zu setzen. Diese Armee hatte sich unter der Aufsicht des Generals Styrum bey Nürtingen zusammengezogen. Der Markgraf von Baden stieß mit einem großen Corps zu derselben, nachdem er zur Besetzung der Linien nicht mehr als zweytausend Mann zurückgelassen hatte. Die vereinigte Armee war jetzt dreyßigtausend Mann stark. Villars setzte

am 27sten

hierauf bey Lauingen über die Donau, und verschanzte sich in der Gegend von Dillingen mit aller Sorgfalt. Hier schien er die Deutschen mit aller Standhaftigkeit erwarten zu wollen. Der Markgraf von Baden war indessen bis Gundelfingen vorgerückt, und auch das Corps des Markgrafen von Bayreuth war bis nach Haunsheim, eine halbe Stunde vom französischen Lager, gekommen. Dem Villars wurde nun selbst in seinem verschanzten Lager bange. Er hatte, wie man sagte, nicht mehr als zwanzigtausend Mann und vierzig Canonen; die Armee der Deutschen war hingegen zwischen dreyßig bis vierzigtausend Mann stark, und sie war mit hundert, zum Theil sehr großen Canonen versehen. Demungeachtet hielt es der Markgraf von Baden nicht für rathsam, den Villars anzugreifen, weil sich derselbe gar zu vortheilhaft verschanzt hatte. Er schickte vielmehr dem Markgrafen von Bayreuth Befehl zu, sobald als ihm möglich wäre zu ihm zu stoßen, und dieser rückte nun so nahe, daß er nicht mehr als drey Stunden von der Hauptarmee entfernt war, und sich also auf jeden Wink mit derselben vereinigen konnte. Man rechnete nun die Armee der Vereinigten 50000 Mann stark. Villars gab die Zahl seiner Leute aber auch zu 38000 Köpfen an. Eigentlich mochten die Alliirten aber nur 34000 Köpfe zählen, und Villars auch nicht mehr als 25000 Mann haben. Die Deutschen verschanzten sich gleichfalls, und beide Theile standen nun einander so ruhig gegenüber, daß blos Vorpostengefechte vorfielen. Indessen nahmen die

am 16. Jul.

Bayern einen Streifzug ins Hochstift Eichstädt vor, wo sie plünderten und Contribution eintrieben [q]). Der Markgraf von Baden hatte den Grafen de la Tour mit

4800

p) Theatrum Europ. 172—178. Rink, 1452.
q) Theatrum Europ. 219, 220.

4800 Mann Cavallerie über die Donau geſchickt. Als Villars dieſes erfuhr, commandirte er 23 Schwadronen, und 800 Mann Fußvolk, die hinten aufſitzen mußten, um den Grafen recht plötzlich zu überfallen. la Tour bekam zwar zeitig genug Nachricht, um die Franzoſen in Schlachtordnung zu empfangen. Die franzöſiſchen Bajonette drangen aber in ſeine Cavallerie ſo mächtig ein, daß er ſich über die Donau zurückziehen mußte, und doch ſollen die Franzoſen 500, die Kaiſerlichen aber nur 138 Mann vermißt haben. Unter den letztern befand ſich der Herzog Chriſtian von Hannover r). Der Markgraf von Baden zog hierauf den Grafen de la Tour an ſich, und ging bey Ehingen mit dem größten Theile ſeiner Armee, und mit funfzig Canonen, über die Donau, um in Bayern einzubrechen, und den Churfürſten recht ins Gedränge zu bringen. Dieſer wurde jetzt von allen Seiten beſtürmt. Das ſchlickiſche Corps, das ſeit dem Anfange ſeiner Thätigkeit meiſtens bey Paſſau ſtand, und nach Tyrol Truppen geſchickt hatte, ſetzte ſich unter der Aufſicht des Grafen Reventlau, der es anſtatt des nach Ungern abgegangenen Grafen Schlick commandirte, durch däniſche Truppen verſtärkt, jetzt auch in Bewegung. Der Graf Reventlau, eigentlich der Oberbefehlshaber der Dänen, durchdrang mit dieſen und einigen kaiſerlichen Regimentern die bayeriſchen Linien im neuburger Wald, ungeachtet dieſelben über hundert Schuhe breit, auch außerordentlich tief, und durch verſchiedene Reihen von Palliſaden gedeckt waren. Die Kaiſerlichen durchſtreiften hierauf das bayeriſche Land, trieben bis nach Landshut hin Contributionen ein, und richteten mancherley Verwüſtungen an, um wegen desjenigen, was der Churfürſt in Tyrol gethan hatte, Rache zu nehmen. Ihre Hauptabſicht war aber wieder auf Schardingen und Vilshofen gerichtet. Jenes wurde von ihnen ſo ſchrecklich bombardirt, daß über 400 Häuſer beſchädigt, und ungefähr eben ſo viele Soldaten und Einwohner getödtet wurden. Die herbeyrückenden Bayern, ſo wie das aufgebotene Landvolk, hinderten aber die Kaiſerlichen, die Stadt zu erobern. Dagegen bemächtigten ſich dieſe der Städte Vilshofen, Landau an der Iſer, und andrer Oerter mehr, ſo daß dieſer Theil von Bayern in großes Schrecken verſetzt wurde. Reventlau nahm hierauf ſeine vorige Stellung bey Paſſau wieder ein, und ſchickte einen Theil von ſeinen Truppen dem General Herbeville, der faſt zu gleicher Zeit von Böhmen her in Bayern eingebrochen, und bis nach Chamb vorgedrungen war s). Nun ſtreiften kaiſerliche Parteyen auch von Tyrol aus in Bayern herein, und der General Heiſter trieb in der Nachbarſchaft von Murnau Contributionen ein. Zu dem Markgrafen von Baden, der in ſeinen alten Verſchanzungen den Grafen Styrum mit zwanzigtauſend Mann zurückgelaſſen hatte, waren die holländiſchen Hülfstruppen unter der Anführung des Generals Goor geſtoßen, ſo daß man die Armee des Markgrafen nunmehr zu dreyßigtauſend Mann berechnete. Der Churfürſt von Bayern ſchien nun in der größten Verlegenheit zu ſeyn, und der Markgraf ſoll ſelbſt einſtmals an der Tafel geäußert haben, er glaube wohl, daß man nicht gut von ihm urtheilen würde, weil er ſo lange unthätig geblieben wäre; er hoffte aber in kurzer Zeit ſich

am 31ſten

am 21. Aug.

am 18ten

am 26ſten

r) Theatrum Europ. 225. Rink, 1453. s) Theatrum Europ. 225, 226.

sich so zu zeigen, daß die ganze Welt von ihm reden sollte. In wie fern dieses eintraf, wird nun die folgende Geschichte lehren.

Der Churf. von Bayern will Augsburg besetzen.

7. Nachdem sich nemlich der Markgraf in Bewegung gesetzt hatte, so brachen die Franzosen unter Villars gleichfalls auf, und der aus Tyrol zurückgekommene Churfürst von Bayern vereinigte sich nun mit denselben. Die Bayern und Franzosen belegten hierauf Ulm und Ingolstadt mit vielen Soldaten. Damals geschah es auch, daß der Churfürst Regensburg völlig besetzen ließ. Nun that er aber auch der Stadt Augsburg den Antrag, ihm zwey Thore einzuräumen. Vergeblich entschuldigte sich der Magistrat mit der Neutralität. Der Churfürst

am 4. Sept.

schickte den Grafen Arco mit viertausend Mann ab, der dem Stadtrath melden ließ, er sollte ihm entweder ein Thor und eine Bastion einräumen, oder ein schlimmes Schicksal erwarten. Eben als der große Rath über diese Zumuthung sich berathschlagte, langte ein Abgeordneter von dem Markgrafen von Baden an, der die Versicherung brachte, daß der Markgraf der Stadt mit dreyßigtausend Mann zu Hülfe kommen würde. Der Stadtrath schlug daher dem Grafen Arco die Erfüllung seines Verlangens ab, und dieser zog sich geschwinde wieder zurück, um von den Vortruppen des Markgrafen nicht überrascht zu werden. Der Markgraf

am 5ten) Der M. von Baden kommt der Stadt zu Hülfe.

rückte auch schon am folgenden Tag in die Gegend von Augsburg. Er schickte von hier einige streifende Partenen, welche alles in Bestürzung versetzten. Schon fürchtete man sich in München vor einer Belagerung. Die Gemahlin des Churfürsten, die eben in den Wochen lag, ließ sich eiligst wegbringen. Doch Villars und der Churfürst eilten jetzt auch herbey. Sie waren aus ihrem verschanzten Lager mit allen Truppen, die sie zusammenbringen konnten, aufgebrochen, und hatten nicht mehr als einige tausend Mann zurückgelassen. Anfangs richteten sie ihren Marsch gegen den zwischen der Wertach und dem Lech stehenden Markgrafen; bald machten sie aber wieder eine Wendung nach Donauwerth zu, und es schien, sie fürchteten sich zwischen dem Markgrafen und dem Grafen Styrum in die Mitte zu kommen. Der Markgraf befahl hierauf dem Grafen Styrum, von Hausheim aufzubrechen. Wahrscheinlich hatte man die Absicht, Donauwerth in der Geschwindigkeit wegzunehmen, und man rechnete bey dieser Unternehmung auf die Artillerie des fränkischen Kreises, welche aber nicht hinlänglich war. Indessen sagte man, der Graf Styrum würde über die Donau gehen, um sich mit dem

am 16ten

Markgrafen zu vereinigen, und dieser schickte auch den Grafen la Tour mit dreytausend Mann Cavallerie nach Memmingen ab, die, wie es schien, dem Grafen Styrum entgegen gehen sollten. Styrum rückte auch soweit vor, daß er am 19ten nur noch drey Stunden von Donauwerth entfernt war. Hier wurde Rasttag gehalten. Styrum befand sich aber jetzt in einer gefährlichen Stellung. Hinter sich hatte er die französischen noch mit einigen tausend Mann besetzten Verschanzungen. Vor ihm stand, jenseit der Donau, die Armee des Villars. Styrum

Styrum wird bey Hochstedt überfallen. (am 20.

hatte also in der That alle Behutsamkeit nöthig. Dennoch ließ er sich von Villars und dem Churfürsten, die zwey und siebzig Schwadronen und acht und vierzig Bataillonen hatten, schon am folgenden Tage überfallen. Der Schauplatz dieser Begebenheit war zwischen der Stadt Donauwerth und dem Dorfe Hochstedt. Villars ließ, um seine Bewegungen zu verbergen, niemand aus Donauwerth heraus.

Die

Die Franzoſen und Bayern rückten von allen Seiten ſo früh und ſo unvermuthet an, daß ſie ſich ſchon in der Mitte des kaiſerlichen Lagers befanden, und alles, was ihnen vorkam, niedermachten, ehe die Kaiſerlichen ſich in Schlachtordnung ſtellen, und zur Gegenwehre anſchicken konnten. Die Beſtürzung in Styrums Lager war ſo groß, daß jedermann nur auf die Flucht dachte, und die Cavallerie machte ſich zuerſt davon. Die Infanterie wurde nicht allein von ihr verlaſſen, ſondern auch durch ihre unordentliche Flucht in Verwirrung gebracht. Die vielen bey der Artillerie und dem Gepäcke ſich befindenden Vorſpannsbauern ſchnitten die Stränge ab, und trabten mit ihren Pferden davon. Hierdurch wurde die Verwirrung noch größer. Der Churfürſt von Bayern feuerte mit dem bloßen Pallaſch in der Hand ſeine Leute auf, die Kaiſerlichen niederzumachen, und es erfolgte ein ſchreckliches Würgen. Die Kaiſerlichen tödteten aber auch manchen von ihren Feinden. Nach dem eignen Berichte des Grafen von Styrum war es kein eigentlicher Ueberfall, denn der General bekam des Morgens früh, ſobald der Tag völlig angebrochen war, von ſeinen nach Donauwerth ausgeſchickten Parteyen die Nachricht, daß die Feinde daſelbſt über die Donau gegangen, und in vollem Anmarſche begriffen wären. Gegen 6 Uhr ſtand ſchon eine Linie Cavallerie, eine halbe Stunde lang, vor ſeinem Lager. Zugleich fiel der Marquis d'Uſſan, den Villars in ſeinen alten Verſchanzungen zurückgelaſſen hatte, mit funfzehn Schwadronen und achtzehn Batallionen dem Grafen in den Rücken. Dieſer trieb ihn zwar ſo nachdrücklich zurück, daß er bis gegen Dillingen hinzog, und Styrum beſetzte nun eine von einem Walde gedeckte Anhöhe. Jetzt wurde aber ſein linker Flügel von der feindlichen Hauptarmee angegriffen, und einige Regimenter, namentlich das bayreuthiſche, zogen ſich gleich zurück. Hierdurch geriethen auch die übrigen in Unordnung. Am beſten hielt ſich, dem Zeugniſſe des Grafen von Styrum zufolge, die preußiſche Infanterie, die der Fürſt von Anhalt commandirte; ſie hatte aber auch am meiſten gelitten. Uebrigens glaubte der Graf an Todten und Gefangnen nicht mehr als tauſend Mann zu vermiſſen [t]). In der Hauptſache ſtimmt mit dieſem Berichte des Grafen von Styrum der Bericht des Villars an ſeinen König überein. Nach ſeiner Erzählung waren aber auf dreytauſend Kaiſerliche auf die Wahlſtatt hingeſtreckt, und die Zahl der Gefangenen belief ſich über viertauſend [u]). Nach deutſchen Nachrichten vermißten die drey preußiſchen Regimenter, die ſich unter Styrums Corps befanden, allein 1079 Mann, und 46 waren verwundet. Die übrigen Truppen zählten bey der Infanterie an Todten und Vermißten 2143 Mann und 158 Verwundete. Die Cavallerie vermißte 866 Mann und 931 Pferde. Sie hatte 198 Verwundete. Die Alliirten hatten 37 Canonen und ihr ganzes Gepäcke verlohren. Daß die Zahl der Verwundeten gegen die Zahl der Getödteten verhältnißmäßig ſo gering war, kam daher, weil die meiſten bey dem Rückzug auf der Wahlſtatt liegen bleiben, und den Siegern daher in die Hände fallen mußten [v]). Unſtreitig war Styrums Unvorſichtigkeit an dieſem Unglück Schuld. Denn nach den ſchriftlichen Nachrichten mehrerer Officiere von ſeiner Armee erfuhren die Generale von dem ſchnellen Anzuge der

t) Theatrum Europ. 228 — 230. Rink, 1456 — 1463.

u) Lamberty, 601 — 605.

v) Theatrum Europ. 230. Rink, 1455.

Digitized by Google

Feinde nicht eher etwas, als bis ein Corporal von der Feldwache es dem Grafen von Styrum meldete. Dieser wollte es nicht glauben, und nun waren die Franzosen so geschwinde da, daß der Graf kaum auf das Pferd kommen, und die Armee ausrücken lassen konnte [m]). Die Franzosen und Bayern eilten nun mit ihren vielen Gefangnen nach Ulm, wo wegen dieses Sieges ein feyerliches Dankfest angestellt wurde. Um den Grafen von Styrum, welcher seine Artillerie verlohren hatte, wieder mit Geschütz zu versehen, schrieb der Markgraf von Baden sehr nachdrücklich an den fränkischen Kreisconvent, denselben mit zehn bis zwölf Feldstücken zu unterstützen. Auch bekam der General Aufsaß, der Oberbefehlshaber der fränkischen Kreistruppen, von dem Markgrafen die Ordre, dem Grafen Styrum, sobald er es verlangen würde, Truppen zu schicken, oder selbst zu ihm zu stoßen. Dem Markgrafen war an der Erfüllung seines Wunsches soviel gelegen, daß er den Kreisconvent, der immer Schwierigkeiten machte, um Gottes willen bat, dem gemeinen Besten alle andern Absichten nachzusetzen [n]).

Der M. von Baden läßt sich aus seiner vortheilhaften Stellung her- auslocken.

8. Der Markgraf von Baden hatte, wegen der neuen Bewegungen der Franzosen und Bayern, auch dringende Ursachen, seine Armee zu verstärken. Blainville, der Commendant in Ulm, trieb nicht nur in der herumliegenden Gegend starke Contributionen ein, sondern Villars und der Churfürst rückten auch gegen Augsburg heran, wo der Markgraf bisher sein Lager gehabt hatte. Der Markgraf änderte daher seine Stellung etwas, und zog sich näher an die Stadt und unter die Canonen derselben zurück. Blainville besetzte von Ulm aus Munderkingen, und es verbreitete sich das Gerücht, er wollte einem Transport von Lebensmitteln, der aus Elsaß durch die Schweitz ankommen sollte, entgegen gehen. Der Churfürst und Villars versuchten alles, um den Markgrafen aus seiner vortheilhaften Stellung herauszulocken, um ihm entweder noch ein Treffen abzugewinnen, oder Augsburg wenigstens zu bombardiren. Sie waren mit dem Anfange

Oct. des Octobers auch schon bis nach Gershofen am Lech gekommen. Der Markgraf ließ daher verschiedene neue Redouten und Batterien aufwerfen. Nach einigen

am 6ten Tagen brachen der Churfürst und Villars aus der Gegend von Gershofen wieder auf, und wendeten sich wieder nach Ulm zu, nachdem sie den Grafen Arco mit einem Detachement über den Lech nach Bayern geschickt hatten. Der General Merey brachte auch das bayerische Schloß Hohenschwangen durch List in kaiserliche

am 17ten Gewalt. Der Markgraf zog sich hierauf gleichfalls aus der Stadt und der Nachbarschaft von Augsburg weg, nachdem er, unter der Aufsicht des Generals von Bibra, zweytausend Mann Cavallerie und noch einmal soviel Infanterie in die Stadt gelegt hatte. Anfangs schlug er den Weg nach Memmingen ein. Man glaubte daher, er würde es belagern. Er unterließ es aber der bösen Witterung wegen, und rückte bis in die Gegend von Kempten. Der Churfürst und

am 24sten Villars zogen sich nun auch hierher, und nach sieben Tagen standen sie schon bey Memmingen. Sie rückten hierauf noch näher herbey, und zogen auch das Corps des Grafen von Arco wieder an sich. Ein Treffen schien unter diesen Umständen unvermeidlich. Der Graf von Styrum machte jetzt allerley Bewegungen, die vermuthen ließen, daß der Markgraf eine Vereinigung mit ihm zur Absicht hätte; allein

m) Theatrum Europ. 228. n) Theatrum Europ. 232.

Digitized by Google

allein die Vermuthungen hatten getäuscht. Wichtige Ursachen, sagte man, hätten die Vereinigung verhindert. Der Markgraf machte Anstalten, seine Armee in die Winterquartiere zu verlegen. Sie sollten sich von Kempten bis an den Bodensee ausdehnen. Der Churfürst und Villars wendeten sich hingegen nach Ulm, nachdem sie in Memmingen viertausend Mann zurückgelassen hatten. Sie ließen sodann dreytausend Mann in aller Geschwindigkeit über die Iller setzen, und unvermuthet Kempten, wo sich die meiste Feldartillerie der Alliirten befand, einschließen. Die Stadt wurde mit solchem Nachdruck angegriffen, daß sie sich, ungeachtet die alliirte Armee in der Nähe stand, zwey Tage hernach schon ergeben mußte. Der Verlust dieses Ortes war für die Alliirten höchst nachtheilig. Sie verlohren nicht allein ihre meiste Feldartillerie, sondern wurden, was noch schlimmer war, von Augsburg abgeschnitten. Der Markgraf, der nun sein Versprechen, der Stadt zu Hülfe zu kommen, nicht mehr erfüllen konnte, ging zu Anfang des Decembers nach seinem Lande zurück, und übergab das Commando dem General von Thüngen. Auch Villars reisete fast zu eben der Zeit, mit den großen Summen, die er in Deutschland erpreßt hatte, nach Paris.

am 11. Nov. Der Churfürst und Villars am 13.) erobern Kempten.

9. Dem Churfürsten war, wie man sagte, seine Entfernung angenehm, weil er nicht so recht mit ihm zum Einverständnisse kommen konnte. Man glaubte, er hätte sonst in seinen Unternehmungen gegen den Kaiser und dessen Alliirten noch glücklicher seyn können. Genug, daß der Churfürst die erlangten Vortheile auch nach des Villars Entfernung sehr gut zu benutzen, und hauptsächlich den schon vorlängst gehegten Anschlag auf Augsburg nun auszuführen wußte. Die hierzu nöthige Artillerie und Munition wurde in großer Menge aus Bayern herbeygeschafft, und auch Ulm mußte seinen Vorrath dazu hergeben. Zu Anfang des Decembers standen die Franzosen und Bayern schon ganz nahe vor Augsburg, plünderten und zündeten bereits die naheliegenden Dörfer an. Der Churfürst forderte die Stadt nun zur Uebergabe auf. Die Belagerung, mit der ihr gedrohet wurde, rechtfertigte er dadurch, daß die Stadt, der versprochenen Neutralität zuwider, sechstausend Mann Kaiserliche eingenommen hätte. Die Belagerer griffen die Stadt mit vielem Eifer an, und die Besatzung bewies sich in der Vertheidigung derselben ziemlich nachlässig; wenigstens that sie einen Ausfall, der den Belagerern schlechterdings keinen Schaden thun konnte, weil die dazu commandirte Mannschaft nur aus drey bis vierhundert Mann bestand. So ansehnlich die Besatzung war, und so entschlossen zur Gegenwehre sich die funfzehntausend Mann starke Bürgerschaft zeigte, zumal da sich das Gerücht von einem baldigen Entsatz täglich bestätigte; so wenig auch das starke Canoniren der Belagerer eine hinlänglich große Maueröffnung bewirkt hatte, so daß man sich wenigstens noch acht Tage wehren konnte, so fand sich doch der Commendant bewogen, ohne mit dem Stadtrath sich erst darüber zu berathschlagen, dem Churfürsten die Uebergabe der Stadt anzubieten, und schon am 8ten Tage nach der Eröffnung der Laufgräben kam die Capitulation zwischen dem Commendanten und dem Churfürsten zur Richtigkeit. Der Herr von Bibra, der Commendant, hatte in derselben bloß auf seine Mannschaft, und gar nicht auf die Stadt, gedacht. Dieß mußte natürlich großes Aufsehen erregen. Diejenigen, die über diese Begebenheit vornehmlich

Eben dieselben bemächtigen sich der Stadt Augsburg. Dec. am 6ten am 14ten

mißvergnügt waren, scheueten sich nicht, die Vermuthung zu äußern, daß die Stadt schon längst an die Feinde verkauft gewesen wäre, und daß man sich wegen ehemals erlittener Beleidigungen an derselben hätte rächen wollen. Jetzt bedauerten es die Oberhäupter der Stadt im höchsten Grade, daß sie sich, da man doch zu ihrer Sicherheit keine vorsichtigern Anstalten hätte treffen wollen, hatten verleiten lassen, die Neutralität aufzugeben, und die Feinde dadurch zu einer unbarmherzigen Behandlung zu reizen. Der Markgraf von Baden hatte, anstatt den Augsburgern selbst zu Hülfe zu kommen, andere kaiserliche Reichs- und Kreisgenerale aufgefordert, Versuche zu machen, die feindliche Macht von Augsburg abzuziehen. Diese hatten aber das, was er mit seiner größern Macht sich nicht auszurichten getraute, mit ihrer geringen Mannschaft unmöglich ausrichten können. Es hatte sich endlich auch die Sage verbreitet, daß der Markgraf an den Herrn von Bibra Befehl geschickt hätte, die Vertheidigung der Stadt nicht bis auf das äußerste zu treiben, sondern die Besatzung vielmehr auf das beste zu schonen. Auf diese Art mußte sich Augsburg, das noch so viele Vertheidiger zählte, der Willkühr des Churfürsten preisgeben. Zwar wollte der General Bibra die Capitulation auch auf die Stadt einrichten; der Churfürst wollte aber davon nichts hören; er wisse schon, sagte er, wie die Stadt zu behandeln wäre, und er sey kein Tyrann. Die verlassene Stadt mußte also alles auf des Churfürsten Willen ankommen lassen, und es noch für eine Gnade halten, daß ihr erlaubt wurde, dem Churfürsten eine fußfällige Abbitte zu thun, und um fernere Verstattung ihrer Vorrechte und Freyheiten, so wie um Milderung ihres harten Schicksals, anzuhalten. Ihr hartes Schicksal bestand darin, daß man ihr eine Besatzung von zehntausend Mann gab, die der französische General Marsin commandirte, daß man ihre Bürgerschaft entwaffnete, daß man ihr für die Lösung ihrer Uhren und Glocken sogleich fünf und vierzigtausend Gulden auflegte [y]).

Rothenberg von den Reichstruppen erobert.

10. Mit diesen großen Unglücksfällen, welche die Alliirten in diesem Feldzuge erlitten, waren die Vortheile, die sie hier und da erwarben, gar nicht in Vergleichung zu stellen. Am Tage vor der Niederlage der styrumschen Armee (am 19ten Sept.) hatten die fränkischen Kreistruppen, nach einer langen Belagerung und Einschließung, endlich die Freude, die Festung Rothenberg durch Capitulation in ihrer Gewalt zu sehen. Der fränkische General Auffaß bewilligte der Stadt vortheilhaftere Bedingungen, als er eigentlich hätte bewilligen können. Er garantirte ihr unter andern die Fortdauer ihres gegenwärtigen Zustandes. Der Markgraf von Bayreuth aber war nebst andern Ständen des Kreises der Meynung, die Gebäude derselben so niederreißen zu lassen, daß ihr Wiederaufbauen wenigstens sehr schwer fallen sollte. Theils wollte man hierdurch dem Kreise die Kosten ersparen, die ihm die Ausbesserung der Festungswerke und die Besetzung würde verursacht haben; theils wollte man alle Gelegenheit zur Uneinigkeit der Kreisstände, so wie zu einer abermaligen Eroberung der Bayern, entfernen. Der Markgraf von Baden stimmte dieser Meynung bey, und die Kreisstände gaben die Mannschaft dazu her, die zur Schleifung Rothenbergs nöthig war. Die bayerische Regierung zu Amberg schrieb zwar deswegen sowol an den Kreisconvent, als an

y) Theatrum Europ. 232 — 238. Fabri, VIII, 353 — 365. Rink, 1463, 1464.

Digitized by Google

an den General Aufsaß; ihre Vorstellungen aber waren vergeblich. Unter allen Feldherren, die wider den Churfürsten von Bayern im Felde standen, war aber keiner glücklicher, als der General Herbeville, der aus Böhmen in die bayerische Oberpfalz eingerückt war. Ob er gleich nicht mehr als etwa viertausend Mann hatte, so nöthigte er doch die Stadt Cham, sich ihm (am 3. Oct.) ohne alle Bedingungen zu ergeben. Die 250 ordentliche Soldaten, welche die Besatzung ausmachten, wurden zu Kriegsgefangenen gemacht, und die Landmiliz jagte man, bis aufs Hemd ausgezogen, nach Hause. Die Bürgerschaft mußte die Plünderung mit achtzehntausend Thalern abkaufen. Herbeville wünschte nun noch mehr zu unternehmen. Dazu fehlte es ihm aber an Leuten, weil er nun nicht mehr als zweytausend Mann Fußvolk und funfzehnhundert Reiter hatte. Er bat daher den fränkischen Kreisconvent, ihn nicht nur mit Mannschaft, sondern auch mit Artillerie und Munition zu verstärken, um einen Angriff auf Amberg wagen zu können. Da nun der Kreis damals keine Truppen mehr zu Hause hatte, so meldete er den Wunsch des Generals Herbeville an den Markgrafen von Bayreuth und den General Aufsaß, und Herbeville erhielt noch soviel Kriegsvolk, daß er die Einschließung in eine förmliche Belagerung verwandeln konnte. Diese bewirkte auch soviel, daß sich die Stadt Amberg auf Capitulation ergab. Nunmehr befand sich die ganze Oberpfalz in kaiserlicher Gewalt a).

Cham von Herbeville erobert.

am 28. Nov.

11. Der Churfürst von Bayern konnte diesen Verlust gegen die wichtigen Vortheile, die er erlangt hatte, leicht vergessen. Hauptsächlich aber freueten ihn seine Eroberungen in Schwaben, und er äußerte diese Freude durch verschiedene Münzen a). Da ihm seine Unternehmungen bisher so gelungen waren, so wollte er auch den Winter hindurch nicht ruhen, seine Eroberungen fortzusetzen. Er beschloß daher gleich mit dem Anfange des folgenden Jahrs, sich auch der Stadt Passau zu bemächtigen. Die Umstände begünstigten die Ausführung seines Plans gar sehr. Die Besatzung von Passau, die sich noch im Frühling des vorigen Jahrs auf elftausend Mann belaufen hatte, bestand jetzt kaum noch aus eben so viel hundert gesunden Leuten. Der Fürstbischof bat den kaiserlichen Hof fast ohne Aufhören um Verstärkung. Er stellte die Gefahr vor, welche der Verlust von Passau den östreichischen Erblanden zuziehen würde. Die kaiserlichen Truppen waren jedoch in andern Gegenden so nöthig, daß man keine übrig zu haben glaubte, um sie nach Passau zu schicken. Der General Gronsfeld, den man dahin gehen ließ, konnte ohne Truppen nichts ausrichten. Auch er schrieb einmal über das andre um Hülfe an den kaiserlichen Hof, und es erfolgte immer keine. Nun hatte er nicht mehr als vierzehnhundert brauchbare Leute. Mit diesen konnte er einen Angriff der Bayern unmöglich lange abwehren. Die Bayern erschienen aber schon am 7ten Januar vor den in schlechtem Zustande sich befindenden und eben so schlecht besetzten passauischen Linien, und an den beiden folgenden Tagen wurden sie schon 20 Stunden nach einander beschossen. Der Fürstbischof hielt es daher nicht für rathsam, längere Gegenwehre zu versuchen, und auf diese Art kam nun auch Passau in die Gewalt des Churfürsten von Bayern. Der General Grons-

Der Churf. von Bayern erobert Passau.

1704

am 9. Jan.

a) Theatrum Europ. 238 — 243. Fabri, VIII, 340 — 350.

a) Theatrum Europ. 243, 244. Man vergl. Rink, 1465.

Gronsfeld war übrigens gar nicht damit zufrieden, daß der Fürstbischof die Stadt so bald übergeben hatte b).

1703. Kluge Märsche der Franzosen am Rhein. (März

12. Schon im vorigen Jahre war aber nicht nur Landau wieder in französische Gewalt gekommen, sondern auch Breisach von den Franzosen erobert worden. Nachdem die Franzosen der Stadt Kehl sich bemächtigt hatten, und sodann durch den Schwarzwald zum Churfürsten von Bayern durchgedrungen waren, so konnte Tallard, der einige Zeit hindurch bey Offenbach gestanden und auf Verstärkung gewartet hatte, keine wichtige Unternehmung gegen die am Rhein stehenden deutschen Truppen wagen. Diese arbeiteten indessen eifrig an der stärkern Befestigung ihrer Linien zwischen Bühl und Stolhofen; auch zogen sie nach und nach mehrere Reichstruppen an sich. Doch mußten viele von denselben wieder nach Schwaben ziehen, um das Heer des Grafen von Styrum zu vergrößern. Tallard ging hingegen wieder über den Rhein zurück. Weil nun der Duc de Bourgogne in Elsaß mit frischen Truppen erwartet wurde, so vermuthete man, daß die Franzosen in jener Gegend etwas unternehmen würden. Bald verbreitete sich auch das Gerücht, daß sie im Sinne hätten, die Linien bey Kronweißenburg und Lauterburg zu übersteigen, und alsdenn Landau zu belagern. Der

Jun.

General Thüngen, der jetzt anstatt des Markgrafen von Baden die am Rhein stehende Armee commandirte, machte die nöthigen Anstalten, um den Unternehmungen der Franzosen Schranken zu setzen. Da ein Theil der Armee des Herzogs von Bourgogne sich nach Fort louis, der andre aber nach Kronweißenburg hinzog, so wurden die meisten in den Linien bey Bühl sich befindenden Truppen dem Fort louis gegenüber gestellt, um Landau gegen einen Anfall zu decken. Die Franzosen besetzten also die von den Deutschen verlassenen Linien bey Kronweißenburg, rissen sie völlig nieder, verwüsteten das umherliegende Land, und erpreßten von den Bewohnern desselben schwere Contributionen. Da der General Thüngen nicht wußte, ob die Absicht der Franzosen auf Landau oder auf Philippsburg ging, so schickte er den Herzog von Sachsen-Meiningen ab, um Philippsburg zu

Die Franzosen machen einen vergeblichen Anschlag auf Landau.

sichern. Allein die Franzosen hatten damals den Anschlag gemacht, die Festung Landau durch List wieder in ihre Gewalt zu bringen. Hierzu sollte ihnen das Einverständniß mit einigen Personen vom Magistrat in Landau, die entweder Franzosen oder Abkömmlinge von Franzosen waren, den Weg bahnen. Man wollte vermittelst eines Nachschlüssels den Eingang des Magazins öffnen, und dasselbe anzünden. Die dadurch in der Stadt entstehende Verwirrung wollte man noch durch die Anzündung einer bisher verborgen gebliebenen Mine vermehren. Nun sollten die Franzosen eine Oeffnung finden, um während dem Lerme in die Stadt einzudringen. Die Briefe, durch welche alles dieses ausgemacht wurde, trugen zwey Bettler hin und her. Diese wurden aber erwischt, und den Herzog von Bourgogne kränkte die Vereitlung seines Anschlags um so mehr, da sein Heer noch nicht stark genug war, um Landau förmlich zu belagern. Er zog sich daher

am 16. Jul.

wieder den Rhein hinauf. In der Mitte des Juls setzte er bey Kehl über den Rhein, indem er in Fort louis zehn Batallione zurückließ. Man besorgte, er würde dem Villars nach Bayern folgen. Der General Thüngen schickte daher fünftausend Mann ab, die Wege dahin zu besetzen. Uebrigens fürchtete man sich

vor

b) Theatrum Europ. XVII, 81 — 84. Fabri, IX, 310. Lamberty, III, 19.

Digitized by Google

vor dem Herzog von Bourgogne so wenig, daß man mehrere Truppen aus den Linien dem Markgrafen von Baden nachschickte, und daß auch von den Holländern, welche der General Goor anführte, acht Batallione dahin aufbrachen. An die Stelle der letztern kam jedoch einiges pfälzisches und westphälisches Kriegsvolk.

13. Die Franzosen zogen sich hierauf nach der Gegend von Lichtenau, so daß man immer besorgte, sie würden die deutschen Linien, von denen sie nur noch zwey Stunden entfernt waren, angreifen; allein sie rückten, nach erhaltener Verstärkung, unvermuthet vor Breisach. Vauban kam bey der Armee an. Es hieß, man würde den Ort auf coehornische Art mit Feuer angreifen, und vor dem 8ten September müßte er erobert seyn. Vorher brauchten die Franzosen noch eine List, welche ihre gute Wirkung that. Sie stellten sich, als wollten sie Freyburg belagern, und der General Marsin mußte es auch wirklich einschließen. Der Commendant in Freyburg verlangte nun von dem in Breisach eine Verstärkung. Dieser schickte ihm auch sogleich zehn Mann von jeder Compagnie, nebst vielen Canonen und Kriegsbedürfnissen. Die Franzosen belagerten aber nun ihn selbst, und am 22sten des Augustmonats eröffneten sie die Laufgraben. Unter dem Herzog von Bourgogne commandirte Tallard, und Vauban führte über die Belagerung die Aufsicht. Die Besatzung der Festung stand unter dem Befehl der Grafen von Arco und von Marsigli, von welchen letzterer durch seine ausgezeichneten Kenntnisse sich sehr berühmt gemacht hat. Vauban beschoß Breisach aus hundert und zwanzig Canonen, unter denen sich vierzig ganze Carthaunen befanden, und aus vierzig Mörsern so schrecklich, daß sich dasselbe nicht länger als vierzehn Tage halten konnte. Man machte zwar von Seiten der Deutschen Anstalten, die Franzosen von dieser Belagerung abzuziehen. Der Commendant von Landau, der Graf Friesen, rückte mit seiner Besatzung aus, und besetzte Bischweiler. Zu ihm sollte aus den Linien der Graf von Nassau-Weilburg stoßen, der anstatt des seiner Kränklichkeit wegen nach Hause gegangenen Generals Thüngen commandirte. Ehe aber der Graf von Nassau-Weilburg über den Rhein setzen konnte, befand sich Breisach schon in den Händen der Franzosen, und der General Friesen mußte sich geschwinde wieder zurückziehen. So nachdrücklich aber Breisach von Vauban beschossen worden war, so glaubte man doch, es hätte sich länger halten können, wenn es besser vertheidigt worden wäre. Die Franzosen gestanden es selbst ein, daß man gegen das Ende der Belagerung wenig aus der Festung geschossen hätte. Das Benehmen der commandirenden Generale Arco und Marsigli mußte auf alle Fälle verdächtig geworden seyn, da man sich berechtigt hielt, ihnen den Proceß zu machen c).

Die Franzosen erobern Breisach.

Aug.

14. Nach der Eroberung Breisachs zogen sich die Franzosen den Rhein weiter hinunter, so daß man nicht wußte, ob sie dem Villars durch den Schwarzwald nachgehen, oder die Linien angreifen, oder Landau belagern würden. Die letztre Vermuthung traf leider ein. Tallard, der zu Anfang des Octobers bey Kehl über den Rhein gegangen war, und sehr ansehnliche Truppenverstärkung erhalten hatte, stand am 10ten mit vieler Artillerie und Kriegsmunition schon nahe

Die Franzosen belagern Landau.

Oct.

c) Theatrum Europ. XVI. Forts. 78 — 81. Lamberty, II, 597 — 601. Rink, 1465.

nahe bey Landau. Am 11ten wurde die Festung aufgefordert. Tallard ließ ein Detachement am Rhein zurück, um nicht nur die Deutschen zu beobachten, sondern auch die Linien, die er bis nach Germersheim gezogen hatte, zu decken. Die Franzosen durchbrachen nun die Linien bey Speyer. Man befürchtete, daß die Linien bey Neustadt eben das Schicksal haben, und alle pfälzische Länder den französischen Mißhandlungen offen stehen würden. Die Besorgniß war gegründet.

am 15ten Die Franzosen überstiegen die neustädtischen Linien, eroberten Neustadt selbst mit Sturm, und machten die Garnison theils nieder, theils zu Kriegsgefangnen. Doch setzten einige pfälzische Regimenter bey Mannheim über den Rhein, um dem Lande unterhalb Neuburg einige Sicherheit zu verschaffen, und die übrige deutsche Armee zog sich disseit des Rheins bis unter Philippsburg, um den Franzosen den Uebergang zu verwehren. Diese fingen aber indessen die Belagerung von Landau mit allem Eifer an. Seit dem 19ten wurde die Festung aus hundert und zwanzig Canonen und sechzig Mörsern beängstigt. Der Commendant derselben, der Graf Friese, that mit seiner viertausend und dreyhundert Mann starken Garnison einen eben so standhaften als tapfern Widerstand. Es gerieth ihm unter andern ein Ausfall so gut, daß die Artillerie der Franzosen mächtig ruinirt wurde. Doch war der Abgang von Straßburg her bald wieder ersetzt. Den Nachbarn, und zumal dem Churfürsten von der Pfalz, war an der Erhaltung Landaus außerordentlich viel gelegen. Sie forderten daher alles zum Entsatze auf. Der Graf von

Nov. Nassau-Weilburg zog sich mit den oberrheinischen und andern Kreistruppen in die Gegend von Mühlheim; die pfälzischen, die der General Vehlen commandirte, rückten bey Frankenthal zusammen. Hauptsächlich aber rechnete man auf eine holländische Hülfe, um welche der Churfürst von der Pfalz die Generalstaaten recht dringend ersucht hatte. Der Erbprinz von Hessencassel führte sie über die Mosel herbey. Er ließ, um seinen Marsch recht sehr zu beschleunigen, seine Infanterie auf Wagen fortbringen. Sie bestand aus zwölf Batallionen, und die Cavallerie belief sich auf neun und zwanzig Schwadronen. Der 15te November, der Leopoldstag, war zur Ausführung des Entsatzes bestimmt. Die Franzosen zogen jedoch ihre ganze Macht bey Landau zusammen. Jetzt stieß auch noch ein Corps zu ihnen, welches der Marquis von Precontal aus Flandern herbeyführte. Am 11ten kam der Erbprinz mit seinem Corps bey Alzey an. Hier traf er mit dem Grafen von Nassau-Weilburg die nöthigen Verabredungen. Am 13ten wollte man bey Speyer zusammenstoßen, am 14ten ausruhen, und am 15ten gegen den Feind anrücken, und ihn zum Treffen auffordern. Würde er die Aufforderung nicht annehmen, so wollte man ihn am folgenden Tage in seinen Linien angreifen. Die Aufsicht über die Ausführung dieses Plans übergab man vornehmlich dem Grafen von Nassau-Weilburg, der die Gegend am besten kannte, zumal da er seit der Abwesenheit des Generals Thüngen das Commando geführt hatte. Die Vereinigung der Truppen, die aus sieben und zwanzig Batallionen und sechs und funfzig Schwadronen bestanden, geschah zur bestimmten Zeit. Allein der Angriff der Franzosen wurde nicht am 15ten vorgenommen. Der Graf von Nassau-Weilburg hatte von seinen ausgeschickten Kundschaftern und Parteyen die Nachricht bekommen, daß die Feinde sich ganz ruhig verhielten, und daß das Corps des Precontal

contal noch weit entfernt sey. Dies versicherte er dem Herrn von Almelo, dem Abgeordneten der Generalstaaten bey dem holländischen Corps, so wie dem Erbprinzen. Man beschloß daher, noch einen Tag zu warten, und denselben der Feyer des Leopoldsfestes zu weihen. Vielleicht erwartete man auch noch Verstärkung. Allein Tallard, zu dem Precontal schon am 14ten gestoßen war, brach in der Nacht zwischen dem 14ten und 15ten mit neunzig Schwadronen und zwanzig Batallionen auf, und erschien mit dem Anbruch des Morgens ganz unvermuthet vor dem Lager der Reichstruppen zwischen Heiligenstein und Harthausen am Speyerbach.

Unglückliche Schlacht bey Speyerbach.

15. Zwey Ueberläufer brachten dem Grafen von Nassau die erste Nachricht. Dieser eilte also auf seinen linken Flügel, und gab im Vorbeyreiten auch dem Erbprinzen vom Anzuge des Tallard Nachricht. Der Erbprinz begab sich nun geschwinde zu seinem rechten Flügel, um denselben in Ordnung zu bringen. Nun wurde er gewahr, daß der pfälzische Generalquartiermeister, der doch das Land kennen mußte, die Armee so gestellt hatte, daß ihr die Franzosen in die Seite fallen konnten, und daß der Graf von Nassau mit seinem Flügel im Anrücken begriffen war. Der Erbprinz ließ also dem letztern durch einen Adjutanten sagen, er sollte seinen Flügel noch so lange zurückhalten, bis er mit dem seinigen auch angerückt wäre, um dem Feinde die ganze Macht entgegenstellen zu können. Der Graf wartete aber nicht, sondern ließ von der Cavallerie seines Flügels, die aus churpfälzischer und westphälischer Kreisreiterey bestand, und von dem Grafen von Wehlen angeführt wurde, die französischen Gens d'Armes angreifen. Dies geschah auch mit so gutem Erfolg, daß diese auf zweyhundert Schritte zurückweichen mußten. Zugleich drang auch der rechte Flügel so tapfer auf die Feinde ein, daß er sechzehn Standarten und drey Paar Pauken, wie auch verschiedene Canonen, eroberte. Jetzt rückten aber die Franzosen mit so großer Macht gegen den linken Flügel heran, daß die pfälzische Infanterie, durch die Cavallerie in Verwirrung gebracht, ihm nicht mehr widerstehen konnte. Der ganze linke Flügel gerieth dadurch in Unordnung. Der rechte Flügel focht zwar, unter der muthigen Anführung des Erbprinzens, dem der Hut vom Kopfe gehauen wurde, sehr tapfer. Da aber die Cavallerie nicht wieder in Ordnung zu bringen war, und die Infanterie gar zu viel einbüßte, so mußte man sich auf 2000 Schritte zurückziehen, und dem Sieger das ganze Lager überlassen. Die Grafen von Nassau und von Wehlen, die jetzt zum Erbprinzen kamen, riethen ihm, da der linke Flügel völlig geschlagen war, und der Ueberrest desselben sich nach Speyer gezogen hatte, gleichfalls auf den Rückzug zu denken. Der Prinz trat ihn ganz langsam queer über das Schlachtfeld an. Bey Dudenhofen setzte er über den Speyerbach, ohne daß die Franzosen es wagten, seinen Uebergang zu beunruhigen. Seine Schuld war es also nicht, daß die Schlacht verlohren ging, und Landau nicht gerettet wurde. Der Prinz stattete den Generalstaaten einen sehr bescheidenen Bericht ab; der Herr von Almelo aber wußte kaum Ausdrücke genug zu finden, seine Tapferkeit und seine militärische Klugheit hinlänglich zu schildern. In einem ganz andern Tone sprach Tallard in dem Schreiben, worin er seinem König die erste Nachricht von dem gewonnenen Siege gab. Keine Schlacht, sagte er unter andern, wäre blutiger,

kein Sieg vollkommner gewesen. Die Feinde, setzte er hinzu, hätten mehr Leute verlohren, als ihnen noch übrig blieben; sie hätten sechsmal mehr Leute verlohren, als während der ganzen Belagerung von Landau umgekommen wären. Zwey Tage hernach hoffte er schon in Landau einzuziehen, u. s. w. Die Artillerie wurde, wie man aus der Beschreibung dieses Treffens sieht, wenig gebraucht. Auch soll sie, wie man erzählte, beym Anfang der Schlacht noch bey Speyer gestanden haben, und nicht eher angekommen seyn, als bis das Gefecht schon ein paar Stunden gedauert hatte. Die Alliirten büßten in diesem unglücklichen Treffen verschiedene Generale und andre Staabsofficiere, und wenigstens fünftausend Gemeine ein. Den Franzosen hatte dieser Sieg aber auch sehr viele Menschen gekostet. Sie hatten, außer dem General Precontal, noch drey andre Generale, 16 Obersten, 360 andre Officiere und auf 3000 Gemeine verlohren. Die vorliegenden Kreise, aus deren Truppen die Armee des Grafen von Nassau bestand, hatten ganz besonders viel gelitten, und von mehr als einem Kreisstande war fast das ganze Contingent niedergehauen worden. Mancher, der über das betroffene Unglück niedergeschlagen war, schob aus Unmuth einen großen Theil der Schuld auf die braunschweig-lüneburgischen im holländischen Solde stehenden Truppen, die zur Armee des Erbprinzen von Hessencassel stoßen sollten, ihren Marsch aber zu wenig beschleunigt hatten. Diese fanden es daher für nöthig, ihr Benehmen in einer öffentlichen Schrift zu rechtfertigen, die jedoch die Wirkung, die sie zur Absicht hatte, nicht ganz hervorbrachte. Der Churfürst von Hannover suchte hingegen den Grafen von Nassau hauptsächlich zum Urheber des Unglücks zu machen. Er hätte, sagte er, voraussehen können, daß die Sache unglücklich ausfallen würde, und man hätte ihm, als einem der Oberaufführung unkundigen Mann, eine so große Armee nicht anvertrauen sollen. Kenner der Kriegswissenschaft, so wie die protestantischen Minister, machten, indem sie das Benehmen des hessischen Prinzen bewunderten, den Grafen von Weilburg zum Gegenstand ihres lauten Tadels. Dies war seinen Glaubensgenossen, den catholischen Reichsständen, sehr unangenehm. Indessen mußten es einige von ihren Ministern im Haag doch eingestehen, daß er sich viele große Fehler hatte zu Schulden kommen lassen. Genug, Landau konnte nach dieser unglücklichen Schlacht nicht mehr gerettet werden. Man machte zwar Anstalten zu einem neuen Entsatze, indem man nicht nur aus den Linien, sondern auch aus Philippsburg Truppen herauszog. Man wartete auch noch immer auf die lüneburgischen Truppen. Wenn diese aber auch schon dagewesen wären, so würde die Absicht des Entsatzes doch vereitelt worden seyn, weil man sich vorher mit einem Corps, welches Tallard bey Neustadt zurückgelassen hatte, hätte herumschlagen müssen. Die Festung Landau mußte sich also am zweyten Tage nach der unglücklichen Schlacht am Speyerbach ergeben. Sie hatte hierzu um so mehr Ursache, als ihr ganzer Munitionsvorrath aus nicht mehr als einigen Centnern Pulver und 75 Pfund Bley noch bestand [b]). Die Franzosen gingen hierauf auseinander, um die Winterquartiere zu beziehen. Die Deutschen folgten ihrem Beyspiele. Ein Theil derselben besetzte die Linien. Das holländische Corps aber wurde in die Gegend zwischen Maynz und Frankfurth verlegt.

Landau muß sich an die Franzosen ergeben.

am 16ten

Dies

b) Theatrum Europ. 81 — 83. Lamberty, 640 — 646. Rink, 1466 — 1468.

Digitized by Google

Dies fiel den Ständen derselben sehr schwer, zumal da ihre Unterthanen die bey Speyerbach meistens zu Grunde gerichteten Contingente wieder herstellen sollten. Sie beschwerten sich, daß sie nun auch für andre die Last der Einquartierung tragen sollten. Hauptsächlich geschah dies vom oberrheinischen Kreis, und die Beschwerden bewirkten auch endlich soviel, daß eine Veränderung getroffen wurde e). Für alle die Unglücksfälle, welche die Alliirten bisher erfahren hatten, war es nur eine kleine Schadloshaltung, daß die Preußen gegen das Ende dieses Jahrs noch die Festung Geldern eroberten, nachdem sie dieselbe beynahe den ganzen Feldzug hindurch eingeschlossen hatten. Man hatte sie seit einiger Zeit auf eine schreckliche Art bombardirt, und beynahe in einen Aschen- und Steinhaufen verwandelt, und dennoch wollte sich der Commandant noch nicht ergeben, zumal da man ihm keinen freyen Abzug gestatten wollte. Man stellte daher das Bombardement wieder ein, und setzte dagegen die Einschließung wieder fort, bis endlich die Uebergabe durch Capitulation erfolgte f).

Geldern von den Preußen erobert.

am 22. Dec.

16. Der Fortgang der Unternehmungen der Kaiserlichen wurde aber noch immer dadurch gehemmt, daß der Kaiser den mißvergnügten Ungern Truppen entgegenstellen mußte, und daß er diese folglich nicht gegen die Franzosen brauchen konnte. Ragoczy brachte, nebst dem Grafen Bercseny, den er zu seinem Feldmarschall ernannte, ein ansehnliches Corps zusammen, welches die Kaiserlichen, die der General Schlick commandirte, sehr ins Gedränge brachte, das die Bergstädte und andre Oerter eroberte, und bis nach Presburg und Mähren streifte. Der Kaiser schickte nun den Prinzen Eugen nach Ungern; aber auch dieser konnte, mit der wenigen Mannschaft, über die er zu befehlen hatte, den Streifereyen des Ragoczy keine Schranken setzen g). So wenig Kaiser Leopold in diesem Jahre im Kriege glücklich war, so günstig waren die Aussichten, die sich ihm in Rücksicht auf die Zukunft zeigten. Die Seemächte, die bisher den Krieg mit so vielem Eifer geführt hatten, hielten es durchaus für nöthig, ihn auch nach Spanien zu versetzen. Deswegen sollte der Erzherzog Carl zum König von Spanien erklärt werden. Daher wurde die große Verbindung gegen Frankreich noch durch den Beytritt von Portugall verstärkt, und man machte dabey aus, daß die drey mit dem Kaiser vereinigten Mächte, England, Holland und Portugall, alles anwenden sollten, um dem Erzherzog Carl zum Besitz der ganzen spanischen Monarchie, so wie sie Carl II. besessen hatte, zu verhelfen. Der König von Portugall sollte blos zum Kriege in Spanien verbunden seyn, auch nicht mehr als zwölftausend Mann zu Fuß und drey zu Pferde stellen dürfen h). Hierzu wollte der Kaiser noch dreyzehntausend Mann stoßen lassen. Alles dieses hatte also die Absicht, den Erzherzog Carl zum Beherrscher Spaniens zu machen. Leopold hatte nehmlich den dringenden Vorstellungen der Seemächte nachgegeben, und seinem Sohne seine Rechte auf die spanische Monarchie völlig abtreten müssen. Dies geschah zu Wien auf eine feyerliche Art, in Gegenwart aller kaiserlichen geheimen und Conferenzräthe, so wie der anwesenden fremden Minister. Der Kaiser trat, von dem römischen König und dem

Ungerische Händel.

Dec.

1703

am 16. May

Der Erzherzog Carl wird zum König von Spanien erklärt.

am 12. Sept.

e) Theatrum Europ. 83.

f) Theatrum Europ. 315, 316. Lamberty, III, 4—10.

g) Theatrum Europ. 164—170. Rink, 1484—1485.

h) Lamberty, II, 501—508.

Digitized by Google

neuen König von Spanien begleitet in das Conferenzzimmer, wo seine fünfunddreyßig geheime Conferenzräthe schon beysammen waren, und hielt mit seiner gewöhnlichen Beredtsamkeit eine kurze aber nachdrückliche Rede an dieselben, worin er ihnen sagte: die spanische Monarchie wäre nach dem Tode König Carls II. dem Erzhause Oestreich heimgefallen; da er (Leopold) nun der einzige rechtmäßige Erbe aller spanischen Länder wäre, sie aber mit seinen Erbländern zu vereinigen billig Bedenken trüge; so hätte er zwar anfangs den Entschluß gefaßt, die ganze Erbschaft dem römischen König, als seinem erstgebohrnen Sohne, zuzuwenden; da aber auch deswegen wichtige Bedenklichkeiten sich geäußert hätten, so wäre von ihm für rathsam gefunden worden, die ganze spanische Monarchie seinem zweyten Sohne, dem Erzherzog Carl, jedoch unter gewissen Bedingungen, abzutreten, und denselben also für einen rechtmäßigen Beherrscher aller spanischen Reiche zu erklären. Der römische König bezeugte hierauf in einer kurzen Rede seine Zufriedenheit mit dieser Abtretung, und der neue König von Spanien schloß mit einer Danksagung, so wie mit der Erklärung, daß er sich Mühe geben würde, seine Regierung den Wünschen des Kaisers, des römischen Königs, und deren Bundesgenossen, so wie der übrigen europäischen Mächte, hauptsächlich aber seiner Unterthanen, gemäß einzurichten. Der Kaiser befahl hierauf dem Hofcanzler, dem Grafen von Bucelini, die Abtretungs- und Vorbehaltsurkunden (instrumenta cessionis et reservationis) öffentlich abzulesen. Nachdem dieses geschehen war, wurde alles sowol vom Kaiser und dem römischen König, als von dem neuen König von Spanien, durch einen Eid bekräftigt. Hierauf erfolgten die Glückwünschungen, und nun trat der kaiserliche oberste Hofmeister, der Graf von Harrach, an die geöffnete Thür des Vorzimmers, und meldete den sich daselbst befindenden fremden und einheimischen Ministern, daß des Erzherzogs Erklärung zum König von Spanien erfolgt sey, und daß sie nun hereintreten könnten. Von auswärtigen Ministern waren aber blos die von England, Holland, Preußen, Maynz und Modena erschienen; der päbstliche Nuntius, so wie die Gesandten von Venedig, Florenz, Parma, Dänemark und Polen gaben vor, daß sie verschiedener Ursachen wegen sich nicht einfinden könnten. Dem päbstlichen Nuntius wurde daher, als er hierauf dem Gottesdienst in der kaiserlichen Hofcapelle beywohnen wollte, angedeutet, daß er sich des Hofs enthalten könnte, weil er unter dem Vorwande, vom Podagra befallen zu seyn, der feyerlichen Königserklärung seine Gegenwart entzogen hätte [e]). Der neue König von Spanien sollte durch eine englische und holländische Flotte in sein Reich gebracht werden. Er reisete also sieben Tage hernach (am 19ten Sept.), begleitet von dem Fürsten von Lichtenstein, und mit einem Gefolge von 163 Personen, die 210 Pferde bey sich hatten, von Wien ab. Die Reise ging über Dresden, Leipzig, Weißenfels, nach Düsseldorf, wo er am 16ten des folgenden Monats anlangte. Hier hielt er mit dem englischen General Marlborough eine geheime Unterredung. Von hier setzte er seinen Weg nach Holland fort. Zu Haag mußte er, des widrigen Windes wegen, bis zum Anfang des folgenden Jahrs bleiben, da er denn am 6ten Januar endlich zu Windsor in England anlangte [f]). Von Windsor ging er schon

Carls Reise nach Portugall.

Oct.

1704

e) Theatrum Europ. 182—191. Rink, 1486—1491. Lamberty, II, 510.
f) Theatrum Europ. 191—197.

Digitized by Google

schon sechs Tage hernach nach Portsmouth ab, wo die große vereinigte Flotte mit sehnlichem Verlangen auf ihn wartete, um ihn nach Portugall zu bringen. Am 17ten segelte sie mit denselben ab. Kaum hatten sie sich aber funfzig Meilen von dem Canal entfernt, als ein heftiger Sturm sie zerstreute, und den Admiral nöthigte, mit dem König Carl und etwa funfzig Schiffen zu Torbay einzulaufen. Carl bewies bey der Gelegenheit viele Unerschrockenheit. Am 7ten März, also zwey volle Monate nach seiner Ankunft in England, stieg er in Portugall ans Land. Hier eröffnete sich nun ein neuer Schauplatz des spanischen Erbfolgekriegs. Carl kam jedoch nicht eher, als beynahe anderthalb Jahre hernach, soweit, in Spanien einen festen Standort behaupten zu können [1]).

17. Desto wichtiger war der Feldzug dieses Jahrs für die Unternehmungen in Deutschland. Die Franzosen machten zu demselben frühzeitig Anstalten. Schon in der Mitte des Februars fingen sie an, sich bey Straßburg zusammenzuziehen, und zum Uebergange über den Rhein Zurüstungen zu machen. Man glaubte, sie würden bey Kehl über den Rhein gehen, und eine Verstärkung nach Bayern zu bringen suchen. Zu gleicher Zeit ließen sie bey Worms ein Lager für 40000 Mann abstechen, imgleichen die Wege nach Philippsburg ausbessern. Durch so mancherley Anstalten suchten sie ihre wahre Absicht zu verbergen. Der General Thüngen, der einstweilen das Commando am Rhein führte, ließ nicht nur die Linien zwischen Bühl und Stolhofen in guten Zustand versetzen, sondern traf auch die Anordnungen, daß, von Friedlingen an der Donau bis Dernatingen am Bodensee, neue Linien gezogen wurden. Am meisten aber war man wegen der Festung Philippsburg besorgt, welche die Franzosen gleich nach Tallards Ankunft belagern wollten. Man schickte deswegen mehrere Haufen von Kriegsvolk in diese Gegend, und der Graf von Nassau-Weilburg übernahm anstatt des Markgrafen von Baden, der sich zu Aschaffenburg aufhielt, das Commando. Da die Franzosen unter andern auch gegen die Städte Maynz und Frankfurth Drohungen geäußert hatten, so faßte man den Entschluß, auch von Aschaffenburg bis Cassel bey Maynz eine Linie zu ziehen. Gegen das Ende des Aprils ging wirklich ein Theil der französischen Armee bey Kehl über den Rhein, und wählte sich die Gegend bey Offenburg zum Standort. Tallard ließ auch nach Neuenburg, höher am Rhein hinauf, einige Truppen marschiren, und noch weiter hinauf bey Hünningen eine Brücke schlagen. Von Straßburg soll sich gleichfalls ein Haufe von Franzosen mit vielem Brückenzeug nach der Gegend von Landau hin gezogen haben. Auf diese Art konnte man gar nicht mit Zuverlässigkeit sagen, was Tallard eigentlich für einen Weg einschlagen würde. Man sprach sogar von einer Belagerung von Maynz. Die Deutschen hatten also bey den weitaussehenden Planen der Franzosen Ursache, sich mit Eifer zu rüsten. Sie beschlossen, den Franzosen folgendes ansehnliche Heer entgegenzustellen:

1704. Zurüstungen zum Feldzug am Rhein.

April

Fränki-

1) Theatrum Europ. XVII, 149—151. Lamberty, II, 537. III, 295.

Digitized by Google

Fränkischer Kreis	—	—	—	13000	Mann
Schwäbischer Kreis		—	—	8000	—
Der Herzog von Wirtemberg, für holländischen Sold	—	—	—	4000	—
Kaiserliche	—	—	—	10000	—
Westphälischer Kreis	—	—	—	5000	—
Oberrheinischer Kreis		—	—	4000	—
Preußen	—	—	—	13000	—
Braunschweig-Lüneburg		—	—	3000	—
Maynz und Darmstadt		—	—	3000	—
Pfalz	—	—	—	8000	—
für holländischen Sold noch			—	7000	—
Hollstein-Gottorp, Mecklenburg, Sachsen-Gotha	—	—	—	2000	—
Wolfenbüttel	—	—	—	1400	—
			Zusammen	81400	Mann.

Tallard dringt durch den Schwarzwald.

18. Ehe diese Armee aber noch recht zusammenkommen konnte, hatte Tallard den Plan, dem Churfürsten von Bayern ein Hülfscorps zu schicken, bereits ausgeführt. Er marschirte soviel hin und her, daß die Deutschen seine Absichten unmöglich überall vereiteln konnten. Während daß einige französische Truppen sich stellten, als wenn sie bey Philippsburg über den Rhein setzen wollten, war Tallard bey Rheinau herübergegangen, hatte seinen Marsch aufwärts nach Friedberg zu genommen, dieses aber rechter Hand liegen lassen, und des Postens beym hohlen Graben und bey der kalten Herberge, wo die Franzosen schon im vorigen Jahre durchgedrungen waren, sich bemächtigt. Von dem zur Bewachung dieses Postens aufgebotenen Landvolk war nicht der vierte Theil vorhanden, und auch dieser hatte sogleich die Flucht ergriffen. Nun hatten die regulirten Truppen die Franzosen auch nicht mehr aufhalten können, und so gelang es dem Tallard ohne große Mühe, dem Churfürsten von Bayern, der ihm, begleitet von Marsin, mit einem Theile der Armee entgegengegangen war, auf dreyzehntausend frische Truppen zuzuführen. Der Churfürst war, nachdem er seinen Feldmarschall Arco mit einer hinlänglichen Mannschaft bey Dalfingen zurückgelassen hatte, um Ulm zu bedecken, längs der Donau nach dem Schwarzwalde zugegangen. Der General Thüngen, dem er an Macht sehr überlegen war, mußte sich aus den linien bey Friedlingen nach Rothweil zurückziehen. Diese wurden sogleich von dem Churfürsten besetzt, der nun zwischen Düttlingen und Villingen seinen Standort nahm. Er äußerte dabey die Absicht, den Kaiserlichen ein Treffen zu liefern. Diese waren auch entschlossen, demselben nicht auszuweichen, weil der Herzog von Wirtemberg mit einer beträchtlichen Verstärkung zum General Thüngen gestoßen war, und man sich daher Hoffnung machte, einen Angriff des Churfürsten mit besonderm Vortheil zurückschlagen zu können. Der Churfürst hätte sich alsdenn in einer schlimmen lage befunden, weil auch alsdenn sein Rücken der Gefahr eines Angriffs von Seiten des Rheins her ausgesetzt gewesen wäre. Man sagte aber, Thüngen hätte, wie er sich zum Angriff rüstete,

am 14ten

von

von dem Markgrafen von Baden den Befehl bekommen, seinen Anzug zu erwarten. Auf denselben warteten jedoch die Bayern und Franzosen nicht. Sie änderten vielmehr ihre Richtung, und es erfolgte nun bey Villingen die Vereinigung des französischen Hülfscorps mit der Armee des Churfürsten von Bayern. Tallard ging, sobald er seine Absicht erreicht hatte, sogleich wieder zurück, und ließ seine Infanterie bey Breisach über den Rhein setzen. Mit der Cavallerie ging er weiter hinunter nach Kehl, um den Uebergang derselben nach seinem Gutbefinden zu veranstalten [m]). am 17. May

19. Da sich Tallard mit dem Churfürsten vereinigt hatte, so schien den Reichsständen in Schwaben und Franken ein schlimmes Schicksal zu drohen. Ja der kaiserliche Hof selbst befand sich in einer bedenklichen Lage, indem auf der einen Seite Bayern und Franzosen, auf der andern aber die ungerischen Empörer gegen die östreichischen Erbländer anrückten, die wahrscheinlich den Plan gemacht hatten, bey Wien zusammenzustoßen. Der Churfürst von Bayern, der aus Haß gegen das Haus Oestreich ähnliche Plane mit Frankreich verabredte, ließ den Oertern, die er in Besitz genommen hatte, die härtesten Bedrückungen widerfahren. Das schlimmste Schicksal hatte die Stadt Augsburg, die für die Franzosen fast unerschwingliche Geldsummen aufbringen mußte. Die Augsburger mußten für den Generalstaab täglich 1772 fl. 12 Kr., für die übrige Mannschaft alle Tage 5904 fl. 9 Kr. erlegen. Dies betrug in fünf Monaten 885622 Gulden. Außer dieser ungeheuern Summe wurde von den Soldaten noch manches erpreßt [n]). Nun verlangte man auch noch die Wiedererstattung der Belagerungskosten, die auf 488835 fl. berechnet wurden. Die bedrängten Augsburger baten den Churfürsten, sich ins Mittel zu schlagen, und ihren gänzlichen Verfall, den er doch gewiß nicht gern sehen würde, zu verhindern. Sie erboten sich ein für allemal drey, höchstens viermalhunderttausend Gulden zu erlegen. Dabey ließen sie sich merken, daß sie es für das beste hielten, wenn der Churfürst die Franzosen ganz aus der Stadt wegschaffte. Der Churfürst setzte hierauf den bisherigen Stadtrath ab, und ernennte eine ganz neue Regierung, oder einen ganz neuen Senat, der aus 24 halb catholischen und halb evangelischen Mitgliedern bestand. Die Augsburger hatten aber bey dieser Veränderung gar nichts gewonnen. Die Accise wurde nun eingeführt. Man leerte das Zeughaus aus, und schaffte den herrlichen Vorrath desselben nach München, Ingolstadt und an andre Orte mehr. Man riß die Wälle und Mauern nieder, und fing dagegen an, eine Cittadelle zu bauen. Der Churfürst war über sein bisheriges Glück so übermüthig, daß er sich rühmte, daß er auch Nürnberg und Wirzburg in kurzer Zeit in seine Gewalt zu bringen hoffte [o]). Sein Muth wuchs seit der Vereinigung mit Tallard noch mehr. Indessen befand er sich doch anfangs in einer bedenklichen Lage. Denn nachdem der Markgraf von Baden zur Armee des Generals von Thüngen gekommen war, rückte man von Rothweil, wo man bisher gestanden hatte, nach Villingen, um den Churfürsten und den General Marsin am 19. May

Bedrängter Zustand der Stadt Augsburg.

m) Theatrum Europ. XVII, 25—27.

n) Die Franzosen gestanden es selbst ein, daß sie in Zeit von sechsundsiebzig Tagen dreyzehn Tonnen Goldes von den Augsburgern gezogen hätten. Rink, 1506.

o) Theatrum Europ. 86, 87.

Digitized by Google

Marsin am folgenden Tag anzugreifen. Diese fanden es aber nicht für gut, den Angriff abzuwarten, sondern zogen sich in die Gegend von Doneschingen. Der Markgraf folgte ihnen bis Stockach nach, und man glaubte nun, die Reichsfeinde wären von Bayern und Schwaben so abgeschnitten, daß sie entweder vermittelst eines Treffens sich würden durchschlagen, oder ihren Weg durch das schafhäusische Schweizergebiet nehmen müssen. Allein sie hatten doch Mittel gewußt, aus der gefährlichen Stellung herauszukommen, sie hatten sich der Donau so geschwinde genähert, daß ihnen der Markgraf abermals nachfolgen mußte. Sie kamen auch, ohne von ihm eingeholt zu werden, bis nach Ulm. Die starken Märsche hatten ihnen aber viele Leute und Pferde gekostet, und von der französischen Verstärkung war durch die großen Mühseligkeiten mehr als die Hälfte krank geworden. Der Churfürst bezog hierauf an der Iller ein festes lager. Der Markgraf nahm endlich seine Stellung bey Ettlingen, eine Stunde von Ulm, wo die englischen, holländischen und andre Hülfstruppen zu ihm zu stoßen anfingen [p]).

Der Churf. rettet sich aus einer gefährlichen Stellung.

Marlborough vereinigt sich mit dem Markgrafen von Baden.

20. Schon in einer im vorigen Jahr zu Frankfurth am Mayn gehaltenen Conferenz der Alliirten war die Verabredung getroffen worden, im künftigen Feldzuge hauptsächlich Bayern zum Schauplatz des Kriegs zu machen, und deswegen eine zahlreiche Armee dahin zu schicken. Man machte, um diese Absicht zu verbergen, Anstalten, an der Mosel ein Heer zu bilden, als wenn man durch Unternehmungen an diesem Flusse Frankreichs Aufmerksamkeit von andern Gegenden abzuziehen gedächte. Es zogen sich englische, holländische und andre Hülfstruppen bey Coblenz zusammen, und man schaffte eine große Menge Schiffe und allerley Kriegsbedürfnisse dahin. Alle Anstalten schienen gemacht zu seyn, Trarbach den Händen der Franzosen zu entreißen. Villeroy verließ daher die Linien in den Niederlanden, als wenn er die Absicht hätte, Huy zu belagern, oder die Unternehmungen der Alliirten auf eine andre Art zu stören. Da diese auf seine Bewegungen aber gar nicht achteten, so sah sich Villeroy gezwungen, ihnen mit einem starken Corps nachzugehen, um den General de Coignies, der an der Mosel commandirte, zu verstärken. Doch Villeroy wurde bald überzeugt, daß die Alliirten nicht die Mosel zum Ziel ihrer Unternehmungen gemacht hatten. Marlborough kam zwar
am 26. May nach Coblenz; er hielt sich aber gar nicht lange da auf, sondern ging mit der Armee höher hinauf über den Rhein, unterredte sich zu Maynz mit dem dasigen Churfürsten, setzte hierauf bey Costheim über den Mayn, und bey Ladenburg über den Neckar, und wendete sich sodann nach Eßlingen [q]). Jedermann sah nun, daß der
Jun. Marsch nach Bayern gerichtet war. Am 22sten Junius erfolgte die Vereinigung Marlboroughs und des Markgrafen von Baden. Jener brachte dreyßigtausend Mann mit, die aus Engländern, Holländern, Lüneburgern und Hessen bestanden. Unter den Holländern steckten wahrscheinlich die 4000 Wirtemberger und 7000 Pfälzer, die sich in holländischem Solde befanden. Der Churfürst, der die überlegene Macht der Vereinigten auf sich eindringen sah, wollte ihnen den Uebergang über die Donau schwer machen. Er ließ in dieser Absicht auf dem Schellenberg bey Donauwerth eine starke Verschanzung anlegen. Die Alliirten beschlossen, ihm hierzu

p) Theatrum Europ. 88. Rink, 1507, 1508.

q) Theatrum Europ. 27. Rink, 1508, 1509.

Digitized by Google

hierzu nicht lange Zeit zu laſſen. Am Morgen des zum Angriff beſtimmten Tages, (am 2ten Jul.) um drey Uhr rückte Marlborough mit ſechstauſend Mann Fußvolk r) und dreyßig Schwadronen von ſeiner Nation, imgleichen drey Batallionen kaiſerlicher Grenadiere, gegen den Schellenberg heran, und der Markgraf von Baden folgte mit der übrigen Armee nach. Bey dem Herzog Marlborough befand ſich der Erbprinz von Heſſencaſſel. Die Wege waren ſo ungangbar, daß Marlborough erſt gegen Mittag an der Werniz anlangte, und es gingen nun noch drey Stunden hin, ehe die Brücken, das Kriegsvolk und das Geſchüz hinüberzuſchaffen, fertig wurden. Indeſſen rückte der Markgraf von Baden auch herbey. Nachdem nun der Uebergang über die Werniz erfolgt war, ging Marlborough mit der Cavallerie voraus, um die feindliche Verſchanzung ganz in der Nähe zu beſichtigen. Wie nun die engliſche und holländiſche Infanterie auf die Weite eines Canonenſchuſſes von derſelben angekommen war, mußte ſie ſich vor die Cavallerie ziehen, um, von dem General Goor angeführt, den Angriff zu thun. Die übrige Infanterie, dreyßig Batallionen ſtark, rückte unter dem Befehl des Generallieutenants Horn zu ihrer Unterſtüzung nach. Hinter dieſem Corps ritten wieder zweyunddreyßig Schwadronen auf. Dieſer ganze Angriffsplan rührte vom Herzog Marlborough her. Die feindliche Verſchanzung, die auf der einen Seite der Wald, auf der andern die Stadt deckte, wurde, unter der Anführung des Feldmarſchalls Arco, von zwanzig Batallionen und fünf Schwadronen Bayern und zwey Regimentern Franzoſen, vertheidigt s). Die Engländer und Holländer rückten gegen dieſelben muthig an. Schon hatte man eine Stunde lang auf einander gefeuert, als die Engländer anzugreifen beſchloſſen, ohne die Kaiſerlichen zu erwarten. Sie griffen ſie mit vieler Heftigkeit an, und die Reichsfeinde wehrten ſich einige Zeit hindurch mit Standhaftigkeit. Als aber die Kaiſerlichen, geführt vom Markgrafen von Baden, auch herbeyeilten, ſo wurden die Bayern, nach einem heftigen Gefecht von anderthalb Stunden, genöthigt, ihre Verſchanzungen zu verlaſſen, ſo daß dieſe gegen Abend erobert wurden. Der Erbprinz von Heſſencaſſel, der die zur Unterſtüzung der Infanterie beſtimmten Dragoner commandirte, blieb ſo lange im Feuer, bis er nicht weit von der Bruſt einen Schuß empfing. Die Bayern hatten ſich allerdings ſo gut gewehrt, daß auch der Markgraf von Baden geſagt haben ſoll, er wollte auf eine ſolche Art lieber der Ueberwundene, als der Ueberwinder ſeyn. Die Bayern, von welchen dreyzehn Batallione außerordentlich viel eingebüßt hatten, gaben ihren Verluſt für ganz gering aus. Die Alliirten hatten zwey Generale verlohren, unter welchen ſich der holländiſche Generallieutenant von Goor befand. Unter den Verwundeten zählte man, außer dem Erbprinzen von Heſſencaſſel, noch ſechs Generale. Der Feldmarſchall von Styrum hatte eine tödtliche Wunde durch den Leib bekommen; der Markgraf Ludwig ſelbſt war am Fuße, der General von Thüngen an der Hand und der Herzog von Wirtemberg am Knie verwundet. Uebrigens zählten die Engländer und Holländer 917 Todte und 2480 Verwundete, die

Die Alliirten erſteigen die Linien auf dem Schellenberge.

r) Eigentlich 5850 Mann. Lamberty, III, 84.

s) Nach Lamberty, III, 85. 16 Batallione Bayern, 5 Batallione Franzoſen und etwa 16 Schwadronen Cavallerie.

Digitized by Google

die Kaiserlichen und Reichstruppen 314 Todte und 1205 Verwundete t). In dem eroberten Lager fand man sechzehn Canonen nebst vielem Schanzzeug. Der Feldmarschall Arco schob die Schuld dieses Unglücks hauptsächlich auf den Commendanten in Donauwerth, der seinen Befehl, den bedeckten Weg, der nach der Verschanzung führte, mit drey Batallionen zu besetzen, nicht befolgt, und auch die Thore nicht bald genug geöffnet hätte. Kenner der Kriegskunst behaupteten jedoch, daß bey der Vertheidigung der Verschanzung allerley Fehler vorgefallen wären u).

Rückzug der Bayern.

21. Die Folgen dieses Sieges waren für die Alliirten äußerst wichtig, indem er ihnen den Weg nach Bayern öffnete. Die Franzosen und Bayern waren so geschwächt, daß sie ihr vortheilhaftes Lager zwischen Dillingen und Lauingen abbrachen, die Garnisonen aus allen kleinen Oertern herauszogen, und sodann auseinander gingen. Die Bayern wendeten sich in aller Geschwindigkeit nach Ingolstadt, und die Franzosen nach Augsburg, wohin der Churfürst selbst kam. In der

am 3ten

Nacht des folgenden Tages verließen die Bayern auch Donauwerth, nachdem sie das dasige Magazin vorher noch angezündet hatten. Die hereindringenden Engländer retteten es jedoch. Einige Tage hernach, als die Alliirten zum Uebergang über

am 8ten

den Lech Anstalten machten, räumten die Bayern auch Neuburg, welches von dem Grafen von Herbeville sogleich besetzt wurde. Das Schloß Dillingen, welches die Franzosen in ihrer Gewalt hatten, wehrte sich bis auf den 14ten, da die Besatzung in die Kriegsgefangenschaft willigen mußte. Zwey Tage hernach mußte sich auch

am 16ten

die bayerische Gränzfestung Rain an die Alliirten ergeben. Am vorhergehenden Tag hielten die Generale zu Friedberg, unweit Augsburg, eine Unterredung, welcher auch der Graf von Wratislaw, als kaiserlicher Bevollmächtigter, beywohnte. Man berathschlagte sich abermals über die Mittel, den Churfürsten zum friedlichen Abtritt von der französischen Partey zu bewegen. Man ließ sich auch deswegen mit ihm in einen Briefwechsel ein; er machte jedoch so übertriebene Forderungen, daß man sie unmöglich bewilligen konnte. Er verlangte Tyrol, Oestreich ob der Ens, ja sogar das Mayländische. Die Tochter des römischen Königs sollte die Braut seines Churprinzen werden; sie sollte sogleich nach Bayern geschickt werden, um sie daselbst erziehen zu können. Der Kaiser soll, wie ihm diese Bedingungen vorgebracht wurden, geäußert haben: er wundre sich gewaltig über den Churfürsten, wie er jetzt solche Dinge verlangen könne, da er sich doch sonst so weit heruntergelassen hätte, als General-Gouverneur der spanischen Niederlande, Minister eines Herzogs von Anjou zu werden. Demungeachtet wünschten die Alliirten einen Vergleich mit dem Churfürsten schließen zu können. Vorzüglich wünschte es der König von Preußen, der deswegen seinen Generaladjutanten von Berlepsch an den Churfürsten geschickt hatte. Man bot dem Churfürsten nicht nur die Wiedereinräumung der Oberpfalz, sondern auch das Fürstenthum Neuburg an, für welches der Kaiser den Churfürsten von der Pfalz entschädigen wollte. Man versprach ihm noch überdies auf beständige Zeiten das Gouvernement der östreichischen Niederlande. Man

Vergleichsunterhandlungen mit dem Churfürsten.

wollte

t) Nach Lamberty betrug der Verlust der Alliirten, nach einer sehr genauen Rechnung, 3509 Mann. Unter diesen waren 61 Officiere und 957 Gemeine getödtet, 210 Officiere und 2281 Gemeine aber verwundet.

u) Theatrum Europ. 88, 89. Rink, 1510, 1511. Lamberty, III, 81—90.

Digitized by Google

wollte ihm für seine Truppen, die sich in den Dienst der Alliirten begeben sollten, starke Subsidien bezahlen. Man wollte die Juwelen, die er für fünfmal hunderttausend Thaler an die Holländer verpfändet hatte, wieder einlösen; man wollte ihm endlich noch eine ansehnliche Summe baar auszahlen. Die Städte Augsburg und Ulm sollten bis zur Erfüllung aller dieser Puncte in seinen Händen bleiben. Man wollte ihm noch einige andre vortheilhafte Bedingungen zugestehen. Der Graf von Wratislav, der ganz plötzlich von der Armee verschwunden war, befand sich in einem nicht weit davon entfernten Kloster bey dem Churfürsten, um den Vergleich mit ihm zur Richtigkeit zu bringen. Jedermann sah dem Schlusse desselben mit Zuverlässigkeit entgegen. Auch war er der Unterschrift bereits nahe. Ja der Churfürst soll die zur Unterzeichnung bestimmte Feder bereits in der Hand gehabt haben, als er in eben dem Augenblick vom Tallard die schriftliche Versicherung erhielt, daß er ihm am 24sten dieses Monats zu Hülfe kommen würde. Auf einmal fiel es dem stolzgesinnten Churfürsten ein, man möchte denken, die Furcht hätte ihn zur Unterschrift genöthigt, und er warf die Feder wieder hin. Er ließ nun dem Grafen von Wratislav sagen, seine Ehre erfordre es, den Beystand der Franzosen zu erwarten. Die Unterhandlungen wurden also völlig abgebrochen. Marlborough schrieb darüber nach Holland, es sollte den Churfürsten, wie er hoffte, gereuen v). Der Churfürst mochte auch die Gefahr, in die er sich durch seine Entschließung stürzte, wol einsehen. Er hatte gegen einige seiner Vertrauten geäußert, was er wol für ein Schicksal haben würde, wenn es zur Schlacht käme, und die Schlacht für ihn verlohren ginge? Eben deswegen befand er sich um diese Zeit bey Augsburg so tiefsinnig, daß er die Abgeordneten der Stadt, die ihm im Namen derselben zu seinem Geburtstage glückwünschen wollten, nicht vor sich ließ. Von den schlimmen Folgen seiner Hartnäckigkeit wurde er auch bald genug durch die Drangsalen überzeugt, welche die Alliirten seinem Lande widerfahren ließen. Marlboroughs Engländer brennten ein Dorf nach dem andern ab. Das Land erbot sich, Brandschatzungen zu bezahlen, um das Abbrennen zu verhindern. Marlborough antwortete jedoch, er wäre nicht gekommen, um Geld zu sammeln, sondern den Willen seiner Königin zu erfüllen, die ihm befohlen hätte, die ernstlichsten Mittel anzuwenden, um den Churfürsten zu einer Veränderung seiner Gesinnungen zu bewegen. Die Bauern des Churfürsten waren jedoch an ihrer schlimmen Behandlung öfters selbst Schuld. Sie verließen ihre Wohnungen, und suchten den Alliirten bey jeder Gelegenheit Schaden zuzufügen. Die Gemahlin des Churfürsten, die nicht nur das traurige Schicksal der Unterthanen, sondern überhaupt die Gefahr, die ihrem Gemahl bevorstand, lebhaft fühlte, soll an den Erzbischof von Salzburg geschrieben haben, um sich eine Zuflucht bey ihm auszubitten. Sie hätte, sagte sie in dem Schreiben an ihn, alles gethan, um ihren Gemahl von der französischen Partey abzuziehen; allein die um ihn sich befindenden französischen Generale hätten alle ihre Bemühungen vereitelt. Wirklich soll sie den Churfürsten wankend gemacht haben, als ihm Arco die Nachricht brachte, Tallard wäre bereits so nahe, daß er ihm bald seine Aufwartung machen würde w).

v) Lamberty, 91, 92.

w) Theatrum Europ. 90, 91.

Digitized by Google

Tallard führt dem Churf. eine französische Armee zu.

22. Da nemlich die Lage der Dinge in Bayern so bedenklich aussah, weil die Franzosen nicht vermuthet hatten, daß England und Holland eine so starke Hülfe an die Donau schicken würden, so beschloß der französische Hof, dem Churfürsten noch einmal einen recht ansehnlichen Beystand zu senden. Villeroy und Coignies waren nun mit ihren Truppen zum Tallard gestoßen, und sie

am 2. Jul. setzten zwischen Straßburg und Fort Louis über den Rhein, und rückten bis Offenburg vor. Der Prinz Eugen, der indessen nach den Linien zwischen Bühl und Stolhofen zurückgekehrt war, vermuthete ganz gewiß, daß die Franzosen entweder Philippsburg belagern, oder die Linien bey Stolhofen angreifen würden. Er ließ daher bey Philippsburg eine Brücke schlagen; als wenn er die Absicht hätte, einen Einfall in Elsaß zu thun, wo jedoch Coignies mit einem fliegenden Corps von zehn bis zwölftausend Mann stehen geblieben war [x]). Villeroy stand auch noch bey Offenburg, um die Kaiserlichen in ihren Linien zu beobachten. Indessen war Tallard mit 51 Batallionen und 60 Schwadronen, die man zusammen auf fünf und dreyßigtausend Mann schätzte, den Rhein höher hinauf nach Breisach zugegangen, und hatte sich durch ein vorausgeschicktes Detachement aller Zugänge

am 7ten des waldkircher Thals bemächtigt, wo er also ohne Mühe in Schwaben eindrin-

seit dem 18ten gen konnte. Er bombardirte hierauf die Stadt Villingen einige Tage lang mit großer Heftigkeit, und dennoch wehrte sich der Commandant, der nicht mehr als sechshundert Streiter, halb Landmiliz und halb Bürger, hatte, so trefflich, daß Tallard mit beträchtlichem Verlust wieder abzog. Hierzu nöthigte ihn die Annäherung des Prinzen Eugens, der mit achtzehn bis zwanzigtausend Mann aus den Linien aufgebrochen, und ihm immer zur Seite marschirt war [y]). Als der Churfürst vom Anzuge Tallards zuverlässige Nachricht erhielt, erklärte er öffentlich, er würde seine Verbindung mit Frankreich und Spanien fortsetzen, und wenn es ihm auch das Leben kosten sollte [z]). Die Alliirten hielten sich dadurch zur Verwüstung seines Landes um so mehr berechtigt. Sie wollten ihn, weil er aller friedlichen Mittel spottete, den strengsten Ernst fühlen lassen. Der Churfürst fürchtete sich aber vor ihren Drohungen wenig, weil die angekommene zahlreiche Hülfe, die zwischen fünf und zwanzig bis dreyßigtausend Mann ausmachte, aus den besten Truppen der französischen Armee bestand. Man schrieb aus Paris, der Churfürst hätte sich erklärt, daß er mit dieser Hülfe den Feinden schon gewachsen seyn wollte. Ja man machte sich in Frankreich schon Hoffnung, nächstens die Nachricht von einer völligen Niederlage der Alliirten zu erhalten. Indessen hatten letz-

am 25sten tere sich auch der Stadt Kempten wieder bemächtigt. Durch alles dieses, und selbst durch die unbarmherzigen Verwüstungen des Landes, konnte man aber den Churfürsten aus seinen Verschanzungen nicht herausbringen, und ihn da anzugreifen, fand man, nach gehaltenem Kriegsrathe, auch nicht für gut, weil seine Stellung gar zu vortheilhaft war. Die Alliirten brachen also aus ihrem bisherigen

x) Nach Rink 1512 nur mit achttausend Mann. Villeroy hatte zwölftausend.

y) Theatrum Europ. 27, 28. Rink, 1512.

z) Nach andern drang der Churfürst auf Tallards Annäherung so sehr, daß er ihm erklärte, wenn er in Zeit von drey Tagen nicht aufbrechen würde, um sich mit ihm zu vereinigen, so würde er sich mit den Alliirten vergleichen müssen. Lamberty, III, 93.

Digitized by Google

gen Lager bey Friedberg, wo sie den Bayern gerade gegenüber gestanden hatten, auf, und der Markgraf von Baden rückte mit einem großen Theil ihrer Armee am 9ten Aug. vor Ingolstadt, um die Aufmerksamkeit des Churfürsten auf einen andern Gegenstand hinzulenken. Man hatte, wie man sagte, diese wichtige Unternehmung auch noch zu der Absicht benutzt, den Markgrafen von Baden zu entfernen, damit er durch seine Langsamkeit im Entschließen den Anschlägen der beiden großen Generale, des Herzogs von Marlborough und des Prinzen Eugen, nicht hinderlich seyn möchte a).

Vorbereitungen zur Schlacht bey Höchstedt oder Blindheim.

23. Indessen hatte sich Tallard mit dem Churfürsten völlig vereinigt, indem er nemlich von Villingen über Ulm nach Augsburg marschirt war. Als Tallard, von mehr als achthundert Officieren begleitet, bey dem Churfürsten seinen ersten Besuch zu Augsburg machte, redete er ihn folgendermaßen an: „Gnädigster Herr, ich überbringe Ihnen hier die unüberwindliche Armee, die Landau erobert, die Feinde am Speyerbach geschlagen, und aller Gegenwehre ungeachtet die Linien derselben überstiegen hat; die Tapferkeit derselben wird sie in den Stand setzen, alle ihre Entwürfe auszuführen, und alle Schwierigkeiten zu überwinden „ b). Der Churfürst und Tallard rückten nun, nachdem sie Augsburg mit Aug. vier Schwadronen und acht Batallionen besetzt hatten, nach Biberbach am Lech vor, und stellten sich, als wenn sie über den Fluß gehen, und die Alliirten angreifen wollten. Eigentlich aber hatten sie die Absicht, bey Lauingen über die Donau zu gehen, und den Prinzen Eugen, der bey Höchstädt stand, zu überfallen, ehe er noch verstärkt werden möchte. Marlborough vereitelte aber ihren Plan. Er ließ seine Armee, von der sich der Markgraf von Baden, zur Belagerung Ingolstadts, getrennt hatte, geschwinde über die Donau gehen, und stieß eine Stunde von Donauwerth zum Prinzen Eugen. Am folgenden Tage recognoscirten sie am 12ten beide die Stellung der Feinde, und am andern Morgen erfolgte die berühmte Schlacht. Als man im Kriegsrathe sich darüber berathschlagte, wollte der Prinz Eugen seine Einwilligung zur Schlacht durchaus nicht geben, weil, wenn sie unglücklich ausfiele, England zwar nichts, wol aber der Kaiser eine Armee verlieren würde, die er nicht sobald wieder herstellen könnte. Marlborough verließ deswegen den Kriegsrath ganz traurig. Er wurde jedoch bald darauf durch ein Billiet des Prinzen Eugens getröstet, worin ihm dieser meldete, daß er seine Einwilligung nur zum Schein verweigert, um die Sache geheim zu halten, und daß er sich an einem bestimmten Orte schon mit ihm vereinigen würde c). Die Disposition zur Schlacht wurde folgendermaßen gemacht. Den rechten Flügel, der aus 18 Batallionen und 91 Schwadronen von dänischen, preußischen, schwäbischen, fränkischen und andern Reichstruppen bestand, commandirte der Prinz Eugen. Den linken, der 48 Batallione und 86 Schwadronen von Engländern, Holländern und Hessen zählte, führte der Herzog von Marlborough an. Unter dieser Mannschaft befanden sich 14 Batallione und 13 Schwadronen Engländer, 22 Schwadronen Dänen, 14 Batallione und 14 Schwadronen Holländer, 13 Batallione und 23 Schwadronen Lüneburger, 7 Batallione Hessen und noch einige wirtemberg-

a) Theatrum Europ. 91.
b) Rink, 1513.
c) Rink, 1514.

bergische Truppen. Die ganze Macht der Alliirten bestand aus 66 Batallionen und 177, nach andern 181, Schwadronen, die zusammen ungefähr 52000 Mann ausmachten. Ihre Artillerie bestand aus 66 Canonen. Die französisch-bayerische Armee zählte 80 Batallione und 158 Schwadronen, oder überhaupt auf 60000 Mann. Ihre Artillerie belief sich auf 90 Stücke, worunter acht halbe Carthaunen waren. Auf dem rechten Flügel, den Tallard commandirte, stand die Armee, die er mitgebracht hatte; den linken bildeten der Churfürst und Marsin mit ihren Truppen.

Die Schlacht selbst.

24. Die Franzosen und Bayern waren Willens, die Alliirten anzugreifen. Diese kamen ihnen aber zuvor. Sie gingen mit anbrechendem Tage vermittelst verschiedener kleinen Brücken über den Bach Kessel, und rückten in acht Colonnen bis oberhalb Schwemmingen, wo man, so viel es der Boden erlaubte, den linken Flügel in Schlachtordnung stellte. Der rechte Flügel schloß an einen Wald, hinter dem Dorfe Walperstädt. Das Lager der französisch-bayerischen Armee hatte eine äußerst vortheilhafte Stellung. Den Rücken sicherte die Donau und die Fronte der ziemlich tiefe Nebelbach. Der rechte Flügel lehnte sich an das Dorf Blindheim nicht weit von der Donau, welches nebst dem nahe dabey liegenden Dorfe Oberklau sehr stark besetzt war. Der linke Flügel dehnte sich bis an das Gebirge, und bis an einen sehr dicken Wald oberhalb des Dorfes Lutzheim aus. Dabey hatten die Franzosen noch den Vortheil, daß sie weit höher standen, als die Alliirten. Ihre Fronte wurde auch noch durch viele Canonen vertheidigt. Der linke Flügel der Alliirten, der zuerst anrückte, mußte von den Franzosen, die das Dorf Blindheim mit 26 Batallionen und 12 Schwadronen besetzt hatten, ein starkes Feuer aushalten. Man fand daher für gut, dieses Dorf anzugreifen, um die daselbst befindliche Batterie zu ruiniren, und alsdenn desto besser auf den Feind losgehen zu können. Der Angriff geschah Nachmittags um 1 Uhr; allein das Dorf war nicht nur sehr stark besetzt, sondern auch durch Pallisaden, durch eine Wagenburg und durch einen Bach so gut verwahrt, daß die dazu commandirten sechzehn Batallionen, meistens Engländer und Hessen, es nicht erobern konnten. Auch die Cavallerie konnte die Feinde so wenig zum Weichen bringen, daß sie vielmehr selbst sich etwas zurückziehen mußte. Jetzt drang sie aber, geführt von dem Erbprinzen von Hessencassel, dennoch in das feindliche Lager ein. Marlborough ließ hierauf die Feinde noch viermal nacheinander angreifen. Endlich wurden sie völlig in Verwirrung gebracht. Drey Batterien derselben standen aber, der Zerstreuung der übrigen Truppen ungeachtet, wie eine Mauer. Da sie nun durch ihr Feuer den Alliirten vielen Schaden thaten, so umringte sie der hessische Erbprinz mit zwey Batallionen und drey Schwadronen, und die meisten dabey befindlichen Leute wurden niedergemacht. Nachdem nun der feindliche linke Flügel völlig geschlagen worden war, mußten sich die Franzosen im Dorfe Blindheim auch als Kriegsgefangne ergeben. Denn indem der hessische Erbprinz, an der Spitze der Cavallerie, ins feindliche Lager eindrang, rückte die Infanterie immer näher auf Blindheim an, und setzte das Dorf durch ihr Canonen- und Mörserfeuer in Brand. Sie konnte aber die Franzosen, die sie nur 5 oder 6 Batallione stark vermuthet hatte, nicht eher heraustreiben, als bis die von der Verfolgung des linken

Digitized by Google

linken Flügels zurückgekommene Cavallerie das Dorf auf allen Seiten umringte. Nun mußte alles das Gewehr strecken. Auf dreytausend Franzosen wurden in die Donau gesprengt, weil sie, außer dem Dorfe Sondersheim, keinen Zufluchtsort hatten. Hier war es auch, wo Tallard selbst von dem hessischen Oberstlieutenant von Boineburg gefangen genommen wurde. Der Erbprinz redte den Marschall mit den Worten an: c'est là la revenge de Spierbach. Der rechte Flügel, unter dem Prinzen Eugen, konnte, wegen der vielen Hohlwege und Moräste, die er zurücklegen mußte, den Angriff nicht sobald ausführen. Auch mußte er von dem feindlichen Canonenfeuer sehr viel leiden. Ungeachtet aber die Infanterie durch den beschwerlichen Marsch sehr ermüdet war, so trieb sie die bayerische Infanterie anfangs doch zurück. Da ihnen diese aber überlegen war, so mußte sie sich, nebst der Cavallerie, auf vierhundert Schritte bis an den Wald zurückziehen. Sie sammelte sich zwar bald wieder, und versuchte noch den zweyten und dritten Angriff, aber immer nicht glücklicher. Jetzt stellte sich aber der Prinz Eugen, nachdem er zwey von seinen flüchtigen Cürassieren mit der eignen Pistole vom Pferde heruntergeschossen hatte, selbst vor die Fronte, führte die Truppen zum viertenmal heran, und brachte endlich die Feinde in Verwirrung und zum Rückzug. Der Churfürst wich indessen mit ziemlich vieler Ordnung zurück, und er würde sich vielleicht noch länger gewehrt haben, wenn man ihm nicht gemeldet hätte, daß der rechte Flügel völlig geschlagen worden wäre, wenn er nicht befürchtet hätte, von der siegenden Cavallerie umringt zu werden. So endigte sich diese berühmte Schlacht, die dem spanischen Erbfolgekrieg in Deutschland eine ganz andre Wendung gab. Die Franzosen und Bayern sollten in derselben auf fünf und zwanzigtausend Mann verlohren haben, indem nur allein 11000 Gemeine zu Fuß und 3400 Reiter und Dragoner, in ihrer ganzen Rüstung, in die Gefangenschaft der Alliirten geriethen. Nach einer genauen Liste war der Verlust der Bayern und Franzosen folgendermaßen beschaffen:

Tallard, sein Sohn und andre Officiere	820
Infanterie	11000
Cürassiere und Dragoner	3400
Todte und Verwundete auf dem Schlachtfelde	20000
	35220

Hierbey waren die Ertrunkenen noch nicht in Anschlag gebracht, so daß diejenigen, die den ganzen Verlust der Franzosen und Bayern zu vierzigtausend Mann angeben, ihn vielleicht nicht gar sehr vergrößern. Die Alliirten hatten aber, wie man aus folgendem Verzeichniß sieht, auch nicht wenig eingebüßt:

Kaiserliche Cavallerie	247	Todte,	380	Verwundete
Dänische Infanterie	798	—	614	—
Preußische Truppen	630	—	1150	—
Kaiserliche Infanterie	316	—	402	—
Engländer	676	—	1528	—
Holländer	672	—	1470	—

Dänische Cavallerie	155	—	433	—
Lüneburger	414	—	615	—
Hessen	191	—	731	—
Zusammen	4099 Todte,		7323 Verwundete [b]).	

Also überhaupt 11422 Mann. Hierzu noch 273 Gefangne und Vermißte, beträgt das Ganze 11695 Mann. Eine ansehnlichere Beute war von einer Armee noch nicht leicht gemacht worden. Sie bestand nemlich aus 5400 Proviantwagen, 34 Kutschen mit französischen Damen, 330 beladenen Maulthieren, 127 Canonen, 24 Mörsern, 129 Fahnen, 15 Standarten, 17 Paar Pauken, der Kriegscasse, der Feldcanzley, der Feldapotheke, 3600 Zelten u. s. w. Kurz, die Niederlage und der Verlust der Franzosen war so schrecklich, daß Villeroy sagte: Frankreich hätte in hundert Jahren ein solches Unglück nicht erlebt. Hätte Tallard eben so tapfer, als der Churfürst gefochten; hätte er nicht den Fehler gemacht, den besten Theil seiner Leute in Blindheim zu verstecken, so würde das Unglück für Frankreich vielleicht weniger groß geworden seyn [c]). Den wichtigsten Antheil an dem Siege der Alliirten hatte unstreitig Marlborough. Der Kaiser, der dies sehr wohl einsah, gab ihm seine Dankbarkeit in einem Schreiben zu erkennen, in welam 28. Aug. chem er ihn unter die Zahl der Reichsfürsten versetzte [f]). Marlborough, der eben so bescheiden, als tapfer war, wollte die ihm vom Kaiser verliehene Würde eines Reichsfürsten durchaus nicht annehmen. Er begnügte sich vielmehr mit den gnädigen Gesinnungen, die seine Königin gegen ihn äußerte. Der Kaiser sah sich daher genöthigt, durch seinen Minister zu London die Königin ersuchen zu lassen, daß sie ihrem General verstatten möchte, der ihm vom Kaiser verliehenen Gnade sich zu bedienen. Die Sache kam auch nicht eher, als unter der Regierung Kaiser Josephs I. zur Richtigkeit, wo Marlborough, als Besitzer des Fürstenthums Mindelheim, im Reichsfürstenrathe seine Stelle bekam [g]).

Der Churf. verläßt sein Land.

25. Der Sieg bey Hochstädt oder Blindheim hatte die Folge, daß die Franzosen Dillingen, Lauingen, Augsburg, Memmingen, Biberach und andre Städte mehr, zum Theil in solcher Bestürzung, verließen, daß sie, ohne verfolgt zu werden, liefen, daß sie Gepäcke und Wagen zurückließen. Die alliirte Armee, die den Markgrafen von Baden, der zur Einschließung Ingolstadts einige Truppen zurückließ, wieder an sich gezogen hatte, folgte dem Churfürsten nach, der begleitet von dem General Marsin, und mit dem Ueberrest seiner Truppen, durch den Schwarzwald drang, um zur Armee des Villeroy zu stoßen. Der Churfürst war über das Unglück, das er gar nicht vermuthet hatte, außerordentlich bestürzt [h]). Indessen faßte er sich doch vor seiner Entfernung noch so weit, daß er am 17ten seiner Gemahlin den Auftrag gab, mit Zuziehung der Räthe und Landstände, einstweilen die Regierung zu führen, und mit den Alliirten wegen eines Vergleichs in Unter-

b) Lamberty, III, 96. Rink giebt 1519 noch mehr an; nemlich 4485 Todte und 7823 Verwundete. Hiermit stimmt auch das Theatrum Europ. 101 überein.

c) Theatrum Europ. 91 — 101. Lamberty, 94. sqq. Rink, 1514 — 1519.

f) Lamberty, 105.

g) Rink, 1525, 1526.

h) Theatrum Europ. 102.

Digitized by Google

Unterhandlungen zu treten. Den letztern Auftrag besorgte sie dadurch, daß sie ihren Beichtvater, den Jesuiten Schmacker, erst an den Markgrafen von Baden, und hernach, nebst dem Baron May, an die kaiserliche Armee schickte, um auf dem Wege der Unterhandlungen den schrecklichen Verwüstungen des Landes Gränzen zu setzen. Die Landstände unterstützten ihre Absicht durch ein Schreiben an den Markgrafen, worin sie ihn ersuchten, der strengen militärischen Execution Einhalt zu thun. Ihren und den Absichten der Churfürstin handelte aber Weickel, der Commandant zu Ingolstadt, geradezu entgegen, indem er auf das Corps, welches der Markgraf zur Einschließung Ingolstadts unter dem fränkischen General Auffaß zurückgelassen hatte, einen Ausfall that, einige hundert Mann von demselben tödtete und verwundete, vieles Gepäcke wegnahm, sodann in der Geschwindigkeit viele eichstädtische und neuburgische Dörfer plünderte, in der umliegenden Gegend Contribution erpreßte, endlich sich der Stadt Regensburg näherte, und die daselbst befindliche Reichsversammlung in ziemliche Angst versetzte. Demungeachtet wurden die Unterhandlungen noch nicht ganz abgebrochen i).

26. Indessen wurden aber alle die wichtigen Städte in Schwaben, deren sich der Churfürst bemächtigt hatte, den Bayern wieder abgenommen. Zuerst kam die Reihe an Regensburg, dessen Sicherstellung auch in diesem Jahre noch manche Händel veranlaßt hatte. Der Kaiser bequemte sich endlich (am 14. Jan.), der Stadt auf den Fall, wenn Bayern sogleich seine Mannschaft aus ihren Mauern und ihrem Gebiete abführen, und alles in den vorigen Zustand versetzen würde, eine vollkommene Neutralität angedeihen zu lassen. Der Churfürst fand aber noch immer allerley Vorwand, die Stadt Regensburg auch ferner besetzt zu halten, und räumte endlich zwar die übrigen Posten, aber die steinerne Brücke und das Zeughaus nicht. Zuletzt behielt er aber auch diese nicht mehr in seiner Gewalt. Indessen kamen die kaiserlichen Truppen der Stadt immer näher, und der General Herbeville fragte bey dem dasigen Magistrat in einem Schreiben an: ob er ihm Kriegsvolk schicken sollte? Die Reichsversammlung fand es aber der Behutsamkeit angemessen, sich seine Hülfe zu verbitten, und die Neutralität ferner zu beobachten. Dieser Zustand dauerte bis nach der hochstädter Schlacht fort, da der in der Nähe stehende Herbeville sich der Stadt ganz unvermuthet versicherte. Nachdem er nemlich vom Markgrafen von Baden den Befehl bekommen hatte, sich der steinernen Brücke und der Stadt auf jede Art zu bemächtigen, so machte er sich mit seinen Canonen und vier Mörsern dazu gefaßt. Doch schlug er erst den Weg der Ueberraschung ein, indem er in seinem mit sechs Pferden bespannten Wagen, den einige Mannschaft umringte, ohne der Reichsversammlung oder dem Magistrat die geringste Anzeige zu thun, auf die steinerne Brücke fuhr, und den im Gewehr stehenden Bürgern und Stadt-Soldaten den Befehl ertheilte, das Gewehr niederzulegen. Als sie dieses gethan hatten, befahl er der Stadtwache, das Gewehr wieder aufzunehmen, und sich weiter heraus zu begeben, indem er die Brücke schon bewachen wollte. Auf diese Art besetzte Herbeville die vornehmsten Posten der Stadt. Die Reichsversammlung wurde durch diese unerwartete Begebenheit in die lebhafteste Unruhe versetzt. Hauptsächlich sprach der preußische Ge-

Regensburg wird von den Kaiserlichen besetzt. 1704)

am 14. Jul.

am 14. Aug.

i) Theatrum Europ. 103.

Digitized by Google

sandte, der im Fürstenrathe die magdeburgische Stimme führte, sehr nachdrücklich gegen das Verfahren des Kaisers. Dies brachte jedoch weiter keine Wirkung hervor. Vielmehr wurde dem bayerischen Gesandten, der in das Quartier des preußi-
am 11. Sept. schen Gesandten geflüchtet war, ein kaiserliches Decret insinuirt, welches ihm auflegte, Regensburg in drey, und den Reichsboden in vierzehn Tagen, zu verlassen. Eben das Schicksal hatte der cölnische Gesandte. Anstatt aber daß die Reichsversammlung ihre Unzufriedenheit über das Benehmen des Kaisers hätte äußern dürfen, bezeigte ihr dieser jetzt, in einem in sehr ernsthaften Ausdrücken abgefaßten
am 30. Aug. Schreiben, seinen Unwillen darüber, daß man dem Churfürsten von Bayern, ohne weitere Anfrage bey dem Kaiser, schriftlich versichert hatte, daß letzterer mit der Neutralität zufrieden wäre, da doch in dem kaiserlichen Rescript, auf welches man sich deswegen bezöge, die ausdrückliche Bedingung stände: wenn Bayern die Stadt sogleich räumen würde; dies wäre aber erst sieben Monate hernach geschehen. Nun mußte auch der magdeburgische Gesandte wegen der harten Ausdrücke,
Ulm muß sich an die Kaiserlichen ergeben, die er sich erlaubt hatte, um Verzeihung bitten [k]). Indessen hatten aber die kaiserlichen und Reichstruppen auch andre Städte, welche Bayern bisher noch in seiner Gewalt gehabt hatte, erobert. Der Churfürst hatte die Stadt Ulm, ehe er sich entfernte, noch stark besetzt; die Alliirten hatten jedoch den General von Thüngen mit einem Corps von zwanzigtausend Mann zurückgelassen, um die Belage-
Sept. rung derselben zu unternehmen. Dieser öffnete am 1. September die Laufgräben, und acht Tage hernach befand sich der Commandant, der eine hartnäckige Gegen-
am 9ten wehre beschlossen hatte, in einer so bedrängten Lage, daß er in die Uebergabe willi-
kmgl. Straubingen und Passau. gen mußte [l]). Während der Zeit rückte der General Herbeville von Regensburg aus mit achttausend Mann vor Straubingen, nachdem er die bereits vor zwey Jahren ausgefertigten kaiserlichen Avocatorien an die bayerischen Regierungen zu München, Landshut und Straubingen geschickt, und sie, unter angedroheter militärischer Execution, ermahnt hatte, sich dem Kaiser zu unterwerfen. Von den bayerischen Regierungen erfolgte die Antwort, daß man mit dem kaiserlichen Hofe wegen eines Vergleichs in Unterhandlungen begriffen wäre, und daß man daher alle Feindseligkeiten mit Gewalt abzuwenden suchen würde. Herbeville achtete je-
am 16. Sept. doch hierauf so wenig, daß er vielmehr Straubingen sogleich berennte, und zu
am 28sten Ende des Monats wurde ihm die Stadt von dem Commandanten eingeräumt. Eben so mußte auch Passau sich dem Grafen von Herbeville ergeben [m]).

Landau wird zum zweytenmal vom K. Joseph erobert. 27. Der Schauplatz des Krieges wurde jetzt aber aus Schwaben und Bayern an den Rhein versetzt. Villeroy, der nach Tallards Abzug zum Churfürsten von Bayern, disseit des Rheins am Eingange des Schwarzwaldes stehen geblieben war, hatte zwar einen Versuch gemacht, die deutschen Linien zwischen Bühl und Stolhofen anzugreifen, fand sie aber so fest und so gut verwahrt, daß er den Gedanken, sie zu ersteigen, aufgab. Da er nun, auf Befehl seines Hofes, achttausend Mann nach den Niederlanden schicken mußte, so blieb ihm nur noch soviel Mannschaft übrig, um sich des Einganges in den Schwarzwald auch ferner versichern zu können, und die vornehmsten Posten von Offenburg bis nach Hornburg an

k) Theatrum Europ. 2—21. m) Theatrum Europ. 103, 104. Rink,
l) Theatrum Europ. 130. Rink, 1527. 1527, 1528. Lamberty, 109.

Digitized by Google

an der wirtembergischen Gränze zu besetzen. Man befürchtete daher, er möchte einen Einfall in das Herzogthum Wirtemberg vornehmen, um die Ausführung der bayerischen Plane zu befördern. Wenigstens hatte er von seinem Hofe Befehl, denselben auf alle Weise zu unterstützen. Allein die Schlacht bey Hochstädt gab der Lage der Dinge auf einmal eine andre Wendung. Villeroy, der sich bey Offenburg nun nicht mehr sicher glaubte, zündete sein Lager an, und zog sich in die am 20. Aug.
Gegend zwischen Kehl und Willstadt. Noch vorher schickte er dem zu ihm fliehenden Churfürsten ein Detachement entgegen, um ihn sicher durch den Schwarzwald zu bringen. Er begab sich auch selbst dahin, da er den Churfürsten, den General Marsin und die noch übrigen Truppen zu Donaueschingen antraf. Sie zogen hierauf zusammen nach dem Rhein. Die französische Armee sammelte sich jetzt wieder bey Offenburg, und sie soll sich auf dreyßigtausend Mann belaufen haben. Als aber die Armee der Alliirten, siebzigtausend Mann stark, gegen sie heranrückte, zogen sich die Franzosen über den Rhein zurück, und breiteten sich von Offendorf bis Weißenburg und Langencandel aus, als wenn sie Landau decken wollten. Sept.
Nachdem aber die Alliirten gleichfalls über den Rhein gegangen waren, wichen die Franzosen bis unter die Canonen von Straßburg zurück. Der Markgraf von Baden machte hierauf, nebst vierzehntausend Mann, sogleich mit der Belagerung am 12ten
von Landau den Anfang. Zur Bedeckung derselben wählte die Armee der Alliirten, die noch funfzigtausend Mann stark war, bey Weißenburg ihren Standort. Vierzehn Tage hernach langte der römische König im Lager an. Er wollte Landau zum am 27sten
zweytenmal erobern. Der Angriff wurde mit vieler Lebhaftigkeit geführt, und kostete viele Leute. Vom 8ten November an bemühete man sich, mit neun und funfzig halben Carthaunen Bresche zu schießen. Am 21sten war es soweit gekommen, daß man den Hauptsturm vornehmen wollte. Da bequemte sich der französ- am 23. Nov.
sische Commandant zur Uebergabe, und am 26sten zog er mit seiner Besatzung aus. Hierdurch kam die Reichsstadt Landau wieder in die Verbindung mit dem deutschen Reiche [n]). Der Herzog von Marlborough, der das Ende dieser Bela- Marlborough
gerung nicht abgewartet hatte, war in der Mitte des Octobers mit den Engländern und Holländern nach der Mosel gegangen, und hatte Trier besetzt, welches erobert Trier.
am 29. Nov.
die viertausend Franzosen, die darin lagen, schon bey seiner Annäherung verließen. Uebrigens waren damals nicht alle Politiker der Meynung, daß man wohlgethan hätte, den Ueberrest des Feldzuges mit der Wiedereroberung von Landau zuzubringen. Die Engländer glaubten, man hätte besser gethan, zur Beobachtung der Besatzung nur ein Corps zurückzulassen, und mit der Hauptarmee sogleich in das von Truppen entblößte Frankreich einzubrechen [o]). Der Erbprinz von Hessencassel, der mit dem Herzog von Marlborough nach der Mosel gezogen war, eroberte Saarburg Dec.
und Trarbach [p]). Indessen waren die Vergleichsunterhandlungen zwischen der Vergleich zu
Churfürstin von Bayern und dem Kaiser auch bis zu ihrem Ende gediehen. An- Ilbersheim.
fangs zeigten sich keine gute Aussichten für die Churfürstin. Man ließ ihren Minister Meermann nicht nach Wien kommen; sondern verwies ihn an den römischen König in das Lager vor Landau. Hier soll er den Antrag gethan haben, man

n) Theatrum Europ. 28 — 31. Rink, 1528, 1529.

o) Rink, 1529, 1530.

p) Theatrum Europ. 115.

Digitized by Google

möchte doch der Churfürstin die Regierung und die Einkünfte des ganzen Landes, zwey Aemter ausgenommen, überlassen. Sie wollte alsdenn dem Kaiser nicht nur alle Festungen einräumen, sondern auch eine ansehnliche Geldsumme erlegen. Die Antwort des Kaisers fiel aber dahin aus, daß zwar der Kaiser der Churfürstin für ihre Person und Familie allen Schutz angedeihen lassen, und ihr, nebst hinlänglicher Versorgung, eine bayerische Stadt zu ihrem Wohnsitze anweisen wollte, daß er ihr aber die Landesregierung nicht ferner lassen könnte. Die Churam 7. Nov. fürstin mußte sich also in den Willen des Kaisers fügen, und zu Ilbersheim, im Hauptquartier vor Landau, einen Vergleich mit ihm schließen, wie er ihr denselben vorschrieb. Die vornehmsten Puncte desselben bestanden nun in folgendem: 1) sollen dem Kaiser alle Festungen, nebst der dazu gehörigen Artillerie und Munition, übergeben werden; 2) werden alle Militärpersonen abgedankt, und die Reichsvasallen machen sich verbindlich, gegen den Kaiser und das Reich nicht wieder zu dienen; 3) müssen bis zum 18ten November Ingolstadt, Kufstein, das Schloß Neuburg am Inn, mit allen Magazinen, eingeräumt werden; 4) wird alles, was aus Tyrol weggenommen worden ist, wieder herausgegeben; 5) überläßt der Kaiser der Churfürstin das Rentamt München mit allen landesherrlichen Rechten; dagegen sollen 6) alle seit 1700 angelegte Festungswerke zu München niedergerissen werden. Mit der Vollziehung dieses Vergleichs wurde aber von Seiten Bayerns gar nicht geeilt. Einen Vorwand hierzu gab die Garnison in Ingolstadt, die vor ihrem Auszuge erst völlig bezahlt seyn wollte. Die Churfürstin belegte, um das hierzu nöthige Geld aufzubringen, die Geistlichkeit mit einer Abgabe. Sie wollte den Truppen nicht alles auf einmal zahlen, sondern die zweyte Hälfte so lange zurückbehalten, bis sie die Festung völlig würden geräumt haben. Darüber wurde die Sache sehr weitaussehend. Endlich rückte der nach Bayern zurückgekommene Prinz Eugen mit einem Corps vor Ingolstadt, und ließ der Garnison andeuten, entweder in Zeit von zweymal vierundzwanzig Stunden auszuziehen, oder gewaltsame Mittel zu erwarten. Sie zog hierauf am 17. December aus, und an ihre Stelle rückten drey kaiserliche Regimenter ein, und so brachte es der Prinz Eugen durch Ernst dahin, daß auch die übrigen Oerter eingeräumt wurden [9]).

Händel mit den Ungern.

28. Kaiser Leopold, der jetzt das Vergnügen genoß, seinen schlimmsten Feind in Deutschland, den Churfürsten von Bayern, recht empfindlich gedemüthigt zu sehen, erlebte auch noch die Freude, daß die aufrührerischen Ungern geschlagen wurden. Auf den Rath des Churfürsten von der Pfalz, und durch Vermittlung von England und Holland, suchte sich Leopold mit den Ungern zu vergleichen. Er versprach sie bey ihren Rechten und bey ihrer Religionsfreyheit zu schützen; er machte sich verbindlich, allen denen, die sich wider ihn empört hatten, vollkommene Verzeihung angedeihen zu lassen, und sie in ihre vorigen Aemter und Güter wieder einzusetzen. Es sollte allerley Beschwerden der Nation abgeholfen
1703. Sept. werden. Man beliebte, die Unterhandlungen ungestörter fortsetzen zu können, einen Waffenstillstand. Zu Schemnitz wurde ein Congreß eröffnet. Allein ein französischer Abgeordneter, der über Italien nach Ungern gekommen war, und vieles Geld mitgebracht hatte, feuerte den Muth des Fürsten Ragoczy wieder so sehr an, daß

9) Theatrum Europ. 104, 105. Rink, 1530 — 1532.

Digitized by Google

daß er Forderungen that, die der kaiſerliche Hof nicht bewilligen konnte. Ragoczy verlangte nicht nur Siebenbürgen, mit allem, was dazu gehört; er verlangte auch, daß die Deutſchen von allen Aemtern ausgeſchloſſen, daß die Proteſtanten alle ihre Kirchen wieder bekommen, daß die Jeſuiten aus dem Lande verbannt werden ſollten. Solche Bedingungen wollte der kaiſerliche Hof den Ungern durchaus nicht zugeſtehen; die Unterhandlungen wurden daher wieder abgebrochen, und die Ungern erneuerten noch vor dem Ende des Stillſtands ihre Streifereyen ſo lebhaft, daß man für nöthig fand, eine vier Meilen lange Linie um Wien zu ziehen. Demungeachtet aber ſtreifte ein Haufe von 4000 Ungern bis vor Wien, und verſetzte die Stadt, wo eben des Kaiſers Geburtstag gefeyert wurde, in große Beſtürzung. Da jedoch die Bürgerſchaft noch zu rechter Zeit zum Gewehre griff, und die Linien beſetzte, ſo konnten die Ungern ihr Vorhaben, die wieneriſchen Vorſtädte abzubrennen, nicht ausführen. Doch ſchon im März, am Oſterfeſte, waren die Ungern der Stadt Wien ſo nahe gekommen, daß alles in Beſtürzung gerieth. Endlich erfocht der General Heiſter bey Raab einen entſcheidenden Sieg über die ungeriſchen Empörer, und gegen das Ende des Jahrs ſchlug er ſie noch einmal bey Tyrnau ſo nachdrücklich, daß ihnen ſchon ſein bloßer Name Furcht einflößte [r]). In Italien hatten die kaiſerlichen Waffen in dieſem Feldzuge weniger Glück. Zwar vereinigte ſich der Graf von Stahremberg mit dem Herzog von Savoyen; der franzöſiſche Feldherr Vendome bemächtigte ſich aber demungeachtet des Herzogthums Modena, und eine andre franzöſiſche Armee behauptete in Savoyen und in dem größten Theil von Piemont die Oberhand [s]).

Nov. 1704. Jun. Jul. Dec. Ital. Feldzug.

29. Da die Alliirten im vorigen Feldzuge in Deutſchland bey ihren Unternehmungen ſo viel Glück gehabt hatten, ſo war ihnen der Muth dadurch ſo ſehr gewachſen, daß ſie alle ihre Kräfte aufboten, um Frankreich ſo weit zu demüthigen, daß es ſich zum Frieden bequemen müßte. Sie trafen untereinander die Verabredung, den Schauplatz des Kriegs hauptſächlich an die Moſel zu verlegen, und nach Eroberung der Feſtung Saar-louis ſich den Weg nach Champagne, und alſo in das Land des Feindes, zu öffnen. Die Vorbereitungen zur Ausführung dieſes Plans waren ſchon gegen das Ende des vorigen Feldzugs gemacht worden, als man Trier beſetzt, und Trarbach erobert, als man zu Trier, das eine anſehnliche Beſatzung bekam, ſtarke Magazine anlegte. Die Franzoſen, die aber dieſen Plan entweder durch Kundſchafter erfahren, oder aus den Anſtalten errathen hatten, ließen es auch nicht fehlen, ſich in die gehörige Gegenverfaſſung zu ſetzen. Da die Alliirten an der Conzerbrücke ein neues Fort baueten, um Trier zu decken, ſo befeſtigten die Franzoſen dagegen Sirk; auch legten ſie zu Saar-louis ein großes Magazin für eine Armee an. Villars kam ſchon in der Mitte des Februars zu Metz an, um die nöthigen Anordnungen zu rechter Zeit zu machen. Ehe der Februar zu Ende ging, machten die franzöſiſchen Truppen ſchon allerley Bewegungen, und Villars ſchien die Abſicht zu haben, einen Verſuch auf Saarbrück zu machen, oder Trier zu überrumpeln. Die Oberbefehlshaber der Alliirten ließen daher ſehr eifrig an einer Linie arbeiten. Da nun Villars ſeine Abſicht durch die Wachſamkeit und Sorgfalt der Alliirten vereitelt ſah, ließ er ſeine

Zurüſtungen zu dem neuen 1705) Feldzuge.

r) Rink, 1544 — 1554. s) Rink, 1537 — 1544.

seine Truppen ihre Cantonirungsquartiere wieder beziehen, und er selbst ging wie-
März der nach Paris zurück. Mit dem Anfang des folgenden Monats kamen die däni-
schen, lüneburgischen und hessencasselischen Truppen, die bisher am Rhein, an
der Mosel und auf dem Hundsrück in den Winterquartieren gelegen hatten, in die
Gegend von Dachstuhl. Die deutschen Truppen zogen sich hierauf von allen Sei-
ten zusammen, und man hoffte das Heer, das aus ihnen gebildet werden sollte, bis
auf achtzigtausend Mann zu verstärken. Eine andre Armee, von vierzig bis funf-
zig tausend Mann, sollte unter der Anführung des Markgrafen von Baden am
K. Leopolds Rhein fechten [t]). Während daß man aber im Begriff war, die Kriegsunterneh-
Tod. mungen mit Nachdruck anzufangen, ereignete sich der Tod Kaiser Leopolds I. Er
war seit dem 15ten April von den Folgen einer Brustwassersucht so krank, daß die
Aerzte an der Wiederherstellung seiner Gesundheit, oder wenigstens an der längern
am 28. April Fortdauer seines Lebens zweifelten, und daß Leopold daher nach vierzehn Tagen
sich bewogen fand, dem römischen König die Regierung aufzutragen, es ihm da-
bey jedoch zur Bedingung zu machen, daß er sie in seinem Namen verwalten sollte.
May Dies dauerte aber nicht länger als einige Tage, denn am 5ten May beschloß Leo-
pold I. sein Leben, nachdem er 64 Jahre und beynahe 11 Monate zurückgelegt
hatte. Als Reichsoberhaupt hatte er 47 Jahre regiert [u]). Länger hatte nicht
leicht ein Fürst auf dem deutschen Throne gesessen.

Leopolds Bil- 30. Leopold I. war klein von Person, und hager; er hatte dünne
dung und Schenkel, einen kurzen Hals, lebhafte schwarze Augen, eine große vorragende
Kenntnisse. Unterlippe, hohle Wangen, eine ausgebogene Nase, eine blasse ins Braune fal-
lende Gesichtsfarbe. Seine Zähne waren durch den Schaarbock, den er in seiner
Jugend gehabt hatte, ganz verdorben worden, und da sie von der vorhängenden
Lippe nicht geschlossen wurden, so gab dies keinen schönen Anblick. Seine Augen
waren so blöde, daß er auch in der Nähe nichts ohne Fernglas sehen konnte. Seine
Gesichtszüge verriethen gar keine Leidenschaften. Er lachte nur selten und wenig,
um seine schlechten Zähne und seinen übelgebildeten Mund nicht noch häßlicher zu
zeigen. Sein Gang war sehr langsam. In seinem Blick war jedoch Tiefsinn mit
Würde vereinigt, und die Natur hatte ihm keine ganz gewöhnlichen Geisteskräfte
verliehen. Sein Hofmeister, der Graf Porcia, noch mehr aber sein Lehrer, der
Jesuit Müller, wußten sie ziemlich gut zu üben. Letztrer flößte ihm aber nicht al-
lein Liebe zu den Wissenschaften, und Gottesfurcht, sondern auch die große für das
Wohl seiner Länder so wichtige Vorliebe für den Jesuiter-Orden ein. Leopold
lernte alles sehr leicht, besonders da, wo ihn sein außerordentlich gutes Gedächt-
niß unterstützte. Schon in seinem Knabenalter hatte er in der lateinischen Spra-
che eine solche Fertigkeit erworben, daß sie Bewunderung erregte. Unter den Wis-
senschaften trieb er keine mit größerm Eifer, als die Mathematik. Bald hatte
er es auch soweit gebracht, daß er eine philosophische oder politische Materie mit
vieler Deutlichkeit und Beredtsamkeit zu erörtern wußte [v]). Außer der lateini-
schen Sprache redte er auch das Italiänische und Spanische. Zur Uebung in der
letztern

t) Theatrum Europ. XVII, auf das Jahr 1705, S. 15, 16.
u) Theatrum Europ. 70. Rink, 1580 — 1588.
v) Rink, I, 37 — 39. 368.

Digitized by Google

letztern Sprache gab ihm seine erste Gemahlin, die Tochter Philipps IV, Gelegenheit genug. Das Französische hatte er zwar auch gelernt, aber selten gesprochen, so daß er es auch nicht gern sah, wenn man sich ihrer an seinem Hofe bediente. Das feindselige Verhältniß, das zwischen ihm und Ludwig XIV. herrschte, hatte ihm einen Widerwillen gegen dessen Sprache eingeflößt. Am liebsten hörte es Leopold, wenn seine Hofleute Italiänisch sprachen. Auch die Muttersprache redete er reiner und zierlicher, als seine meisten Landsleute, die Oestreicher. So wenig ihm seine vielen Regierungsgeschäffte Zeit übrig ließen, so gern beschäfftigte er sich doch mit den Wissenschaften und mit Büchern. Seit Maximilians I. Zeiten hatte kein Kaiser die Hofbibliothek fleißiger besucht, als Leopold. Ein Bibliothekar wie Lambec wußte ihn freylich sehr gut zu unterhalten. Diesem gab er auch den Auftrag, die Bibliothek, die bereits auf 10000 Handschriften und auf 90000 gedruckte Bücher zählte, zu vermehren, und es wurden aus der herrlichen Büchersammlung der ausgestorbenen tyrolischen Linie 583 Handschriften und 1489 gedruckte Bücher noch dazugebracht. Lambec verkaufte dem Kaiser seine eigne Bibliothek, die aus 3000 Stücken bestand, worunter 200 Handschriften waren, für 2300 Thaler. Lambec verfertigte, seinem Befehl gemäß, ein Verzeichniß von dieser Bibliothek von 24 Folianten, von welchen aber nur die ersten acht herausgekommen sind. Auf Lambecs Antrieb fing Leopold auch den Bau eines prächtigen Bibliothekgebäudes an, welches aber nicht weiter, als bis unter das Dach kam. Leopolds Münzsammlung war schon äußerst beträchtlich. Mit Gelehrten unterhielt sich Leopold sehr gern; vorzüglich aber schätzte er den Umgang von Lambec, der fast täglich um ihn seyn, der ihn fast auf jeder etwas weiten Reise begleiten mußte. Kein Gelehrter von Ruf ging so leicht durch Wien, ohne die Gnade zu haben, dem Kaiser seine Aufwartung machen zu dürfen, und mancher empfing aus seinen Händen eine goldne Kette. Die Alchymisten fanden aber auch einen großen Gönner an ihm, und noch kurz vor seinem Tode wußte ihm ein italiänischer Graf Ruggieri einen jährlichen Gehalt von 15000 Gulden abzulocken. Unter denen, die sich durch ihre mechanischen Kenntnisse bey ihm beliebt machten, stand der berühmte Kircher oben an. Das größte Vergnügen gewährte ihm die Musik; daher war seine Capelle die vollkommenste ihrer Zeit. Aber er pflegte auch selbst die Kenntniß und Geschicklichkeit derjenigen, die in dieselbe aufgenommen werden sollten, mit aller Sorgfalt zu prüfen. Wenn, sagt sein Geschichtschreiber Rink, alle Collegia mit so sorgfältiger Auswahl wären besetzt worden, so hätte Wien der Sammelplatz der Gerechtigkeit, der Künste und der Tugenden werden müssen. Leopold hatte Barone in seiner Capelle, die ihren standesmäßigen Unterhalt bekamen; diese Barone waren jedoch die ersten und letzten Edelleute ihrer Familie. Leopolds Capelle bestand bey seinem Tode aus 2 Capellmeistern, 34 Sängern, 3 Componisten, 2 Tiorbisten, 5 Organisten und 41 andern Instrumentisten. Hierbey waren die italiänischen Sängerinnen und andre Musici noch nicht gerechnet [w]). Leopold war selbst ein guter Componist, und es wurde niemals zu Wien eine Oper aufgeführt, in der er nicht ein oder andres von den

[w]) Die ordinairen Violons und andre Musici, sagt Rink, 84. Wahrscheinlich unterscheidet er hier die Cammermusik von der Kirchenmusik.

den vorzüglichsten Stücken gemacht hatte. Sein Gehör war so richtig, daß er unter 50 Spielern einen falschen Ton bemerkte. Das, was an Höfen, wo die Musik außerordentlich geschätzt wird, gemeiniglich der Fall ist, daß die Musici die Gnade des Herrn mißbrauchen, das traf auch an Leopolds Hofe ein. Das Singspiel, oder die Oper, wurde von Leopolden so leidenschaftlich geliebt, daß er keinen Aufwand sparte, um sie möglichst prächtig zu machen; auch gab es nirgends prächtigere Opern, als zu Wien, von welchen eine über hunderttausend Thaler kostete. Gewöhnlich wurden jedoch nicht mehr als zehn bis zwanzigtausend Gulden auf eine verwendet. Dergleichen Opern wurden aber auch nur ein einzigesmal aufgeführt. Außer der Musik, schätzte Leopold aber auch die Mahlerey, Bildhauerey und die Baukunst. Tanzen, Reiten und Jagd trieb Leopold, wie es die meisten deutschen Fürsten damals zu treiben pflegten r).

Leopolds Religionseifer.

31. In ganz Europa hielt man Leopolden nicht nur für den gelehrtesten, sondern auch für den tugendhaftesten Fürsten seiner Zeit. Seine Gottesfurcht war ganz außerordentlich groß, und eben so groß war sein Eifer für die catholische Religion, und wenn er die protestantischen Bewohner seiner Erblande verfolgte und drückte, so that er es gewiß in der Ueberzeugung, daß seine Unterthanen nicht recht glücklich seyn könnten, so lange sie sich nicht zur catholischen Religion bekenneten. Daher mußten die Protestanten in Ungern den Catholischen auf achthundert Kirchen einräumen; daher wurde die protestantische Religion in Schlesien mit so vielem Eifer unterdrückt; daher wendete Leopold jährlich ansehnliche Summen auf Missionarien, welche die catholische Religion in Schweden, Dänemark, Schottland und Irland ausbreiten sollten. Er stiftete zwey Bißthümer und drey Seminarien, um die griechischen Christen zur Annehmung des römischen Kirchensystems zu bringen, und schon bemüheten sich dreyhundert gebohrne Griechen als Priester die Lehrsätze des catholischen Glaubens unter ihren Landsleuten auszubreiten. Leopold war so eifrig catholisch, daß er den Gesandtschaftsprediger eines protestantischen Ministers zu Wien, der es gewagt hatte, das Abendmahl außer seinem Quartiere auszutheilen, noch in der nehmlichen Nacht auf einen Wagen setzen, und nach Schlesien abführen ließ. Die Feyertage beobachtete Leopold, wie man leicht denken kann, mit der strengsten Ordnung. Täglich ließ er sich drey Messen lesen, die jedoch nicht lang seyn durften, und er hörte sie alle drey knieend an. Weil er sich so oft in der Kirche befand, so ging es ganz natürlich zu, daß er die Bothschaft von den Siegen, die seine Armeen erfochten hatten, meistens zu der Zeit erhielt, wenn er eben auf den Knieen lag. Auf Lebensart und auf seine Handlungen hatten die Jesuiten, die er so vorzüglich schätzte, und aus deren Orden immer einer sein Beichtvater war, den stärksten Einfluß. Sein letzter Beichtvater, Menegatti, hatte sich sein Zutrauen in einem so hohen Grade erworben, daß er ihn bey den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe zog. Diesen geheimen Conferenzen wohnte Müller, der Beichtvater der Kaiserin, auch öfters bey. Der Pabst Innocenz XI. war mit Leopolds frommen Eifer so wohl zufrieden, daß er mehr als einmal gegen die Cardinäle und seine Minister äußerte: wenn die Gerechtigkeit im Oestreichischen etwas genauer und sorgfältiger ausgeübt würde, so hätte er kein Bedenken, den Kaiser Leopold noch bey seinem

r) Rink, 39—97.

Digitized by Google

seinem Leben für einen Heiligen zu erklären. Wirklich weihete ihm ein spanischer Priester noch bey seinem Leben zu Rom eine Capelle. Mit seiner Frömmigkeit verband Leopold Gelassenheit, Sanftmuth, Barmherzigkeit, Bescheidenheit, Keuschheit, die Tugenden, die mit derselben gewöhnlich verschwistert zu seyn pflegen. Mit diesen Tugenden vereinigte er aber auch die Fehler, die so manchmal von ihnen unzertrennlich sind. Er trieb seine Gutmüthigkeit viel zu weit. Erstlich bemerkte er das Laster nicht sorgfältig genug, und schlechtdenkende Leute bekamen dadurch öfters Gelegenheit, Belohnungen zu erlangen, die eigentlich nur verdienten Personen gehörten. Sodann gab er Leuten in Dingen Gehör, von denen sie keine Kenntnisse hatten. Dies verräth doch in der That zu wenig Scharfsichtigkeit. Er beurtheilte die Menschen zu sehr nach sich, und er rechnete daher immer darauf, daß lasterhafte Leute sich noch verbessern könnten. Mancher wurde deswegen von ihm befördert, nicht weil er es verdiente, sondern weil die Reihe an ihm war. Daß er auf den Rath der Geistlichen, selbst in Staats- und Reichsangelegenheiten, zu viel Vertrauen setzte, das macht zwar seiner Frömmigkeit, aber nicht seinem Verstande Ehre. Er war auch gegen die Geistlichen viel zu freygebig. Bey seiner Gutmüthigkeit warf er aber doch zuweilen auf Diener, die die ihm gebührende Achtung zu sehr vergaßen, einen Unwillen, der sich nicht leicht wieder besänftigen ließ. Keiner von seinen Ministern, der sich einmal seine Ungnade zugezogen hatte, war daher leicht so glücklich, sein Zutrauen sich wieder zu erwerben. Auersberg, Lobkowitz und Sinzendorf dienen nebst andern zum Beweise dieser Behauptung. Solche Fälle kamen indessen doch nicht gar häufig vor. Vielleicht würde sonst die Gerechtigkeit besser an seinem Hofe verwaltet worden seyn. Wenn zwey Familien von Ansehn, die beide ihre Parteyen am Hofe hatten, einen Proceß miteinander führten, so wußte der gar zu gutherzige Kaiser nicht, wem er Recht geben sollte. Es währte daher gewöhnlich sehr lange, ehe der Handel durch den letzten Ausspruch entschieden wurde. Vorher gab er sich die größte Mühe, einen Vergleich zu stiften, womit den Parteyen zuweilen wenig gedient war. Bey den vielen andern Gerichten in Wien dauerten die Rechtshändel nicht nur sehr lange, sondern es herrschte bey der Entscheidung derselben auch viele Parteylichkeit. Man glaubte daher, Leopold würde sehr wohl gethan haben, wenn er durch seine Gegenwart dem Gang der Gerechtigkeitspflege größere Thätigkeit gegeben hätte. Die Verzögerung und parteyische Behandlung der Processe rührte aber auch davon her, daß die Justizbeamten, die mit der Besoldung, die vor zweyhundert Jahren hinreichend gewesen war, jetzt nicht mehr auskommen konnten, alle Gelegenheiten ergreifen mußten, ihre Einkünfte zu verbessern. Beym Anfang der Regierung Leopolds wurde mancher Missethäter begnadigt. Leopold lernte jedoch in der Folge einsehen, daß Lebensstrafen schlechterdings nicht ganz abgeschafft werden könnten. Zu den Beweisen, daß Leopolds Verstand nicht gerade der durchdringendste war, gehört auch noch der Werth, den er auf Prophezeyungen setzte. Einige Personen, von deren tugendhaftem Lebenswandel er versichert war, hatten sich ein solches Zutrauen bey ihm erworben, daß er ihre Aussprüche für Eingebungen hielt. Der größte Fehler, den er sich als Regent zu Schulden kommen ließ, war die Nachlässigkeit, mit der er die Aufsicht über die Verwaltung seiner Finanzen führte. Seine Freygebigkeit hatte gar keine Gränzen; sie überstieg

Leopolds Schwächen.

Schlechte Aufsicht über die Justizpflege.

Vernachlässigung der Finanzverwaltung.

stieg alle Mittel, welche die Sparsamkeit angab. Sodann herrschte in der Einrichtung der Cammer die größte Unordnung. Da war an gar kein System zu denken. Man zählte wol zwanzig Cassen, die gar nicht miteinander in Verbindung standen. Die Zahl der bey der Cammer angestellten Personen war so groß, daß die Unterhaltung derselben schon einige Millionen erforderte. Man rechnete ihrer nicht weniger, als fünfundzwanzigtausend. Brachte man auf einen in den andern nicht mehr als 200 Gulden in Anschlag, so betrug dies schon eine Summe von fünf Millionen. Auch das war den kaiserlichen Finanzen gar nicht vortheilhaft, daß man mit den Juden, und besonders mit einem, der Oppenheimer hieß, den meisten Verkehr hatte. letzterer stand sich so gut dabey, daß er selbst Capitalien mit 15 bis 20 vom hundert verzinsete. Der alte Graf Kinski, der den Nachtheil für die kaiserliche Cammer sehr wohl einsah, gab sich viele Mühe, die Geldgeschäffte der Cammer den Händen der Juden zu entreißen; aber seine Mühe war vergeblich. Theils war man den Juden schon so viel schuldig; theils konnte man, ihrer ausgebreiteten Correspondenz wegen, auf ihre Unterstützung zu jeder Zeit rechnen. Man dachte überhaupt in Oestreich damals so bequem, daß man gern die Fremden den Vortheil ziehen ließ, dessen man sich selbst versichern konnte. So hatte man z. B. den Handel mit dem Queckſilber an Holländer verpachtet, anstatt daß man denselben, zum großen Vortheile der kaiserlichen Cammer, selbst hätte treiben können.

Oestreichs Macht zu Leopolds Zeiten.

32. Oestreichs Macht hätte, bey ordentlicher Verwaltung der Staatseinkünfte, ungleich größer seyn können. Böhmen konnte, wie Rink behauptet, seinen eignen König haben, und dennoch dreyßig bis vierzigtausend Mann ins Feld stellen. Schlesien konnte, außer einem fürstlichen Hofstaat, eine Armee von 25000 Mann besolden. Auf Mähren konnte man 10000, und auf Oestreich wenigstens 20000 Mann rechnen. Die übrigen östreichischen Erbländer, als Steyermark, Kärnthen, Krain, Tyrol und Vorderöstreich stellten ohne Anstrengung 35000 Mann. Auf Ungern und Siebenbürgen konnte man 60 bis 70000 Mann rechnen. Jedes von diesen Ländern konnte dabey seinen eignen Hofstaat unterhalten. Man würde auf diese Art eine Armee von 200000 Mann bekommen haben, die man vermittelst einer guten Einrichtung der Finanzen noch gar sehr hätte vermehren können. Man hätte nur das, was jeder besondre Hofstaat erfordern konnte, zur Kriegscasse schlagen dürfen. Der Hofstaat Leopolds I. war übrigens nichts weniger als übertrieben prächtig. Leopold wurde in diesem Puncte von manchem kleinern Monarchen übertroffen. An seinem Hofe war alles ganz einfach und altväterisch. Obgleich an den übrigen Höfen von Europa der Pracht gar sehr gestiegen war, so verharrte der kaiserliche Hof doch noch immer bey seinen alten Einrichtungen, die von dem burgundischen Hofe, dem prächtigsten seiner Zeit, entlehnt waren. Leopold hatte gegen die Veränderungen in diesem Puncte einen solchen Widerwillen, daß man ihn nicht leicht verdrießlicher machen konnte, als wenn man ihm einen Vorschlag that, seinen Hofstaat prächtiger einzurichten. Alte Titel und Besoldungen mußten daher immer fortdauern. Unter den Oberstallmeister-Staab gehörte auch eine Stelle, deren Besitzer der Sattelknecht hieß. Die Stelle war so einträglich, daß auch Leute von Stande sie ohne Bedenken annahmen. Einem von denselben fiel der Titel endlich aber doch auf. Er bat den Kaiser, die verhaßte Knechtsbenen-

Hofstaat.

benennung abzuändern. Leopold antwortete ihm aber: wer den Titel nicht leiden kann, der schickt sich auch nicht zum Dienste. Nur einige Beyspiele aber sollen zeigen, wie sehr an Leopolds Hofe manchmal Sparsamkeit herrschte. Leopold hatte hundert Hatschierer zu Pferde und eben soviel Trabanten zu Fuß. Jene mußten aber auch zugleich zu Fuße dienen, und sowol bey Hofe in dem äußersten Vorzimmer, als auch wenn der Kaiser durch die Stadt fuhr, zu Fuß Parade machen. Sie hatten keine Hellebarthen wie die Trabanten, sondern ein großes Messer, Cust genannt, das auf einem Hellebarthenschafte steckte. Ihre Pferde waren sich sowol in Ansehung der Farbe als in Ansehung der Größe sehr ungleich. Ihre Uniform bestand in einer Cassacke, oder in einem Mantel mit Flügelermeln, von schwarzem Tuche, mit citronfarbenen und weißen seidenen Schnüren eingefaßt. Diesen zogen sie über ihre gewöhnliche Kleidung, deren Farbe sich ein jeder nach Belieben wählte. Die Trabanten trugen lange Mäntel, kurze Wämser, lange unter den Knien zugeknüpfte Hosen, und lange Wehrgehänge, alles von schwarzem Tuch, und mit gelben Schnüren besetzt. Eben so wenig Pracht bemerkte man an den kaiserlichen Wagen, die mit rothem Juchten überzogen und mit schwarzen Nägeln beschlagen waren. Die Pferdegeschirr waren schwarz, und an dem ganzen Wagen bemerkte man kein Gold. Die Fenster waren von Crystall, und eben deswegen wurden sie die crystallnen kaiserlichen Wagen genennt. An Festtagen war das Pferdegeschirr mit rothen seidenen Franzen ausgeschmückt, und die beiden Kutscher, die auf den Pferden ritten, waren in schwarzen Sammt gekleidet. Der einzige Schirrmeister des Kaisers, der nebenherging, trug einen gelbsammtenen auf ungerische Art gemachten Rock. In der Kutsche saß vorwärts der Kaiser ganz allein auf einem Lehnstuhle, und ihm gegenüber die Kaiserin gleichfalls auf einem solchen Sessel. Die kaiserlichen Kutschen hatten noch darin einen besondern Vorzug, daß die Zugstränge an denselben von Leder waren, da hingegen die Pferde der Kutschen, in welchen die Damen von dem kaiserlichen Hofstaate fuhren, mit Stricken gelenkt wurden. So einfach und prachtlos der Aufzug des Kaisers war, so sehr blendete der Glanz der Equipagen der Minister und Hofcavalliere. Kein europäischer Hof zeigte in Staatswagen, livreyen und Kleidungen der Hofbeamten größern Pracht. Es waren im kaiserlichen Vorgemach jedoch auch öfters funfzig bis sechzig Cavalliere versammelt, unter welchen der geringste 50000, mancher aber 500000 und noch mehr Gulden jährliche Einkünfte hatte. Der eigentliche Glanz des Kaisers bestand in der Menge seiner geheimen Räthe und Kammerherren. In dem Jahre, in welchem er starb, zählte er 165 wirkliche geheime Räthe und 4 Titular geheime Räthe, ingleichen 426 wirkliche Kammerherren, die entweder Fürsten oder Grafen waren. Einen Premierminister hatte Leopold in den letzten Jahren seiner Regierung nicht. Da er nun in seiner Entschließung sehr langsam und bedächtig war, und dennoch alles selbst annehmen und anhören wollte, so wurde der Gang der Geschäffte dadurch sehr verspätet. Der ganze kaiserliche Hofstaat theilte sich schon damals unter die vier Stäbe des Oberstthofmeisters, Oberstkämmerers, Oberstthofmarschalls und Oberststallmeisters ab. Der Oberstthofmeister hatte jährlich 6200 fl. Besoldung und 12000 fl. Tafelgelder. Die ganze Hofcapelle bekam zusammen 43700 fl. Zu dem Oberstthofmeisterstaabe gehörten auch zwey Historici. Leopold hatte nur 2 Mund-

köche, und jeder hatte nicht mehr als 240 fl. Besoldung. Der Oberstkämmerer zog jährlich 12700 fl. Dem Beichtvater Menegatti waren nebst seinem Gehülfen 1000 fl. angewiesen. So viel hatte auch jeder von den 6 Leibärzten. Bey diesem Stabe waren 3 sogenannte Kammerlappen, oder kurzweilige Räthe, jeder mit 18, und ein Hofmeister derselben mit 80 fl., angestellt. Der Oberstthofmarschall bekam jährlich 3000 fl., und der Oberststallmeister nur 2000 fl. Unter den Lehrern der Pagen, die sich zwischen 18 und 24 beliefen, befand sich auch ein Teinciermeister, von dem sie das Vorlegen lernten. Bey der Hartschiergarde bekam der Hauptmann 2000, und jeder Gemeine, 90 an der Zahl, die zum Theil von Adel waren, und alle schon gedient haben mußten, jeder 200 fl. Auch der Trabantenhauptmann erhielt 2000 fl. Von den 90 Gemeinen, die schon Unterofficiere gewesen seyn mußten, erhielt jeder nur 108 fl. Die Jägerey kostete jährlich 20739, und die Falknerey 13665 fl. Die Besoldung eines wirklichen geheimen Raths belief sich nicht höher als auf 2000 fl. Der Hofkriegsraths-Präsident, der Prinz Eugen, erhielt nur 1300 fl. Den größten Aufwand verursachte Leopolden am Ende seiner Regierung unstreitig die Erhaltung des Kriegsstaats. Zu demselben gehörten nehmlich im Jahr 1705:

Kriegsstaat.

36 Regimenter	Infanterie, jedes zu 2500 Mann,	zus.	90000 Mann.
20 — —	Cürassiere, jedes zu 1000 Mann,	zus.	20000 —
11 — —	Dragoner, jedes zu 1000 Mann,	zus.	11000 —
	Einzelne Infanterie, Schweizer ꝛc.		3920 —
	Husaren — — —		4000 —
	Heiducken und Croateninfanterie		3413 —
			132333 Mann.

Also auf 97333 Mann Fußvolk und 35000 Mann Cavallerie [y]).

Leopolds Familie.

33. Leopold war dreymal vermählt gewesen. Seine erste Gemahlin, Margarethe Theresie, Philipps IV. von Spanien Tochter, mit der er sich 1666 vermählt hatte, starb schon 1673. Er lebte sehr glücklich mit derselben. Er wendete aber auch vieles Geld auf, um ihr Vergnügen zu machen, und niemals war der wiener Hof prächtiger, als damals. Fast alle Stellen am Hofe waren damals mit Spaniern besetzt. Zur Zeit der zweyten Gemahlin, Claudia Felicitas, der Tochter des Erzherzogs Ferdinands Carl zu Tyrol, einer sehr schönen und klugen Prinzessin, mit der sich Leopold 7 Monate nach dem Tode seiner ersten Gemahlin vermählte, herrschte die größte Ordnung am Hofe. Der Kaiser richtete sich in allen seinen Geschäfften ganz genau nach der Zeit, und die Cavalliere und Hofbediente wurden angehalten, ihr Amt auf das pünctlichste zu verwalten. Die Hofwirthschaft war damals ziemlich gut eingerichtet. Diese Ehe dauerte aber nur bis 1676. Die dritte Gemahlin, die Leopold noch in eben dem Jahre heirathete, die Tochter des Churfürsten Philipp Wilhelms von der Pfalz, zeichnete sich durch ihre außerordentlich große Frömmigkeit aus, die auf die Handlungsweise Leopolds unstreitig großen Einfluß hatte. Sie war die Mutter der beiden Kaiser Josephs I. und Carls VI. [z]).

34.

y) Rink berechnet die ganze Summe zu 132244 Mann, S. 253.
z) Rink — 310.

34. Jetzt müssen wir noch einige merkwürdige Händel, die sich in der letzten Regierungszeit Kaiser Leopolds I. ereignet haben, anführen. Unter diese gehört vornehmlich die Bewegung, welche die Streitigkeiten des Bischofs von Wirzburg mit einem Beysitzer des Cammergerichts veranlaßten. Der Cammergerichtsassessor, Michael Carl Wigand, der vorher wirzburgischer Canzler gewesen war, gerieth mit dem Bischof, seinem ehemaligen Herrn, in einen Injurien-Proceß. Da nun das Cammergericht sich auf die Seite seines Assessors hinneigte, so führte der Bischof beym Kaiser und bey der Reichsversammlung laute Klagen, in welchen er das Cammergericht eines widerrechtlichen Verfahrens beschuldigte [a]). Dies bewirkte, daß schon im Jahr 1700 eine außerordentliche Visitation desselben beschlossen wurde [b]). Hierzu kam nun noch ein neuer noch wichtigerer Handel bey dem Cammergerichte. Die beiden Präsidenten, der Freyherr von Ingelheim, und der Graf von Solms, wurden selbst in den lebhaftesten Streit verwickelt. Der Herr von Ingelheim hatte dem vom Kaiser präsentirten Freyherrn von Auw den Grafen von Nytz, der von Churbayern präsentirt worden war, vorgezogen. Hierüber führte der Graf von Solms, der zugleich den Herrn von Ingelheim noch vieler andern Dinge beschuldigte, bey dem Kaiser und dem Churfürsten von Trier, dem Cammerrichter, Beschwerde. Er behauptete in dem an dieselben gerichteten Schreiben, daß bey dem Reichscammergerichte das widerrechtlichste Verfahren und die größte Parteylichkeit herrsche. Er hätte der Ungerechtigkeit, da der jüngere Präsentirte dem ältern vorgezogen worden wäre, sich nicht entgegensetzen können, weil er von dem Herrn von Ingelheim, der als der ältere Präsident des abwesenden Cammerrichters Stelle vertrate, von dem Directorium völlig ausgeschlossen worden wäre, weil man auf seinen Rath und seine Meinung gar keine Rücksicht genommen hätte, weil ihm sowol von seinem Collegen und verschiedenen Assessoren, als von den Canzleyverwandten alle Achtung entzogen würde. Er bat daher den Kaiser, ihn noch vor dem Ablauf der bestimmten sechs Jahre seines Dienstes zu entlassen. Der Kaiser schlug ihm aber seinen Abschied in den gnädigsten Ausdrücken ab, und machte ihm dagegen zu einer baldigen Visitation des Cammergerichtes Hoffnung. Während daß sich nun der Graf von Solms mit dieser Aussicht tröstete, trat einer auf, der ihn an seinem Collegen und dessen Anhängern rächte. Pyrk, der Assessor des schwäbischen Kreises, hatte es gewagt, sowol schriftlich als mündlich von dem Herrn von Ingelheim und seinen Anhängern sehr nachtheilig und schimpflich zu reden. Er entschuldigte sein Benehmen dadurch, daß diejenigen, die er angegriffen hätte, die Rechte und das Ansehn des Kaisers gekränkt hätten. Seinen Eifer traf aber das Schicksal, daß er vom Herrn von Ingelheim und dem größten Theile der Assessoren suspendirt wurde. Vergebens trug der Graf von Solms auf dessen Wiedereinsetzung in seine Amtsverrichtungen an; vergebens befahl sie der Cammerrichter, der Churfürst von Trier. Endlich wirkte es Pyrk am kaiserlichen Hofe aus, daß der Kaiser dem Churfürsten von Trier, oder wenn dieser den Auftrag ablehnte [c]), dem

Händel bey dem Cammergerichte.

1700. Aug.

1703 Jan.

a) Rinks Leben Kaiser Josephs I, S. 392.
b) Fabri, VII, 24. fgg.
c) Pyrk wollte nicht durch des Cammerrichters, sondern durch des Kaisers Ansehn wiederhergestellt seyn. Deswegen suchte er den Churfürsten von Trier zu entfernen. Theatrum Europ. XVII, 33.

Digitized by Google

Dec. dem Grafen von Solms den Befehl gab, dem Aſſeſſor Pyrk zur völligen Verwaltung ſeines Amtes zu verhelfen. Der Churfürſt wollte ſich, wie der Kaiſer vermuthet hatte, nicht damit einlaſſen; auch widerrieth er es dem Grafen von Solms
1704. April gar ſehr. Dieſer machte aber endlich doch zur Vollziehung des kaiſerlichen Befehls Anſtalten. Freylich rechnete er dabey auf die Unterſtützung der Churfürſten von Brandenburg und von der Pfalz, die, da ihnen der Kaiſer den Schutz des Grafen von Solms auftrug, ihre Bevollmächtigten nach Wetzlar ſchickten. Ingelheim und die meiſten Aſſeſſoren behaupteten, Pyrk hätte nicht ohne ihre Einwilligung wieder in ſein Amt eingeſetzt werden können [b]). Sie ſtützten ſich dabey auf die Meinung der Reichsverſammlung, die mit dem Verfahren des Kaiſers, den Churfürſten von Brandenburg und Pfalz eigenmächtig die Manutenenzcommiſſion zu übertragen, ſehr unzufrieden waren. Der Graf von Solms vollzog den kaiſerlichen Auftrag aber demungeachtet. Der Herr von Ingelheim und die mit ihm übereinſtimmenden Aſſeſſoren entfernten ſich aber unter dem Vorwande, daß ſie den Pyrk nicht für ihren Collegen, daß ſie den Grafen von Solms nicht für einen ſchicklichen Executionscommiſſarius erkennen könnten, weil Pyrk ohne Vorwiſſen der Reichsſtände ſein Amt nicht hätte wieder antreten können. Beide Theile ſtellten hierauf beſondere Conferenzen an; Solms kam mit vier und hernach nur mit drey Aſſeſſoren an dem gewöhnlichen Orte zuſammen; Ingelheim und die meiſten Aſſeſſoren verſammelten ſich an einem andern Orte. Beide Theile wollten das eigentliche Collegium vorſtellen. Als es Solms an den Kaiſer und die Reichsverſammlung berichtete, hatte er das Mißvergnügen, daß ihn ſeine Gegner durch einen rabuliſtiſchen und leidenſchaftlichen Cammerprocurator öffentlich anklagen ließen, als wenn es ſeine Abſicht wäre, Neuerungen anzufangen und zu widerſprechen. Kurz darauf gab auch Ingelheim Befehl, die Canzley zu ſchließen, und den Canzleyverwandten wurde unterſagt, dem Grafen von Solms nicht ferner Gehorſam zu leiſten. Hierdurch wurde alle Thätigkeit des Cammergerichts geſtört; der Gang aller Rechtshändel wurde abgebrochen. Die Reichsverſammlung, die durch dieſe Händel gewal-
am 15. Oct. tig in Bewegung geſetzt wurde, faßte hierauf abermals den Schluß, eine außerordentliche Cammergerichtsviſitation zu veranſtalten. Während daß aber die Catholiſchen und Evangeliſchen über die Ernennung der Deputirten nicht einig werden konnten, weil es ſtreitig war, ob man bey derſelben auf die Mehrheit der Stimmen, oder auf die Religionsgleichheit ſehen ſollte, ſo wurde dadurch ein Aufſchub in der Ausführung der Sache verurſacht. Hierzu kam, daß Pyrk nicht nur den Herrn von Ingelheim und einige Aſſeſſoren, ſondern auch den Churfürſten von Maynz, wegen ſeiner Verwaltung des Directorats, in Schriften lebhaft angriff. Auf dieſe Art verzögerte ſich die Sache dergeſtalt, daß ſie erſt unter der folgenden Regierung beygelegt wurde [c]).

Hildesheimiſche Händel. 35. Unter die übrigen von den vornehmſten Händeln dieſer Zeit gehörte der Streit, der zwiſchen dem Biſchof von Hildesheim und dem Herzog von Braunſchweig-Zelle ausgebrochen war. Zwiſchen dem Rathe und der Bürgerſchaft zu Hildes-

b) Theatrum Europ. am a. O. 33—36.

c) Theatrum Europ. 36—60. Fabri, IX, 81. 250. X, 117. Struv corp. hiſt. Germ. X, 113; §. 125.

Digitized by Google

Hildesheim waren Irrungen ausgebrochen, die dem benachbarten Herzog von Braunschweig-Zelle Georg Wilhelm bedenklich schienen. Er glaubte als niedersächsischer Kreisoberster und als Schutzherr der Stadt die Pflicht und das Recht zu haben, den Folgen dieser Unruhen zu rechter Zeit Schranken zu setzen. Unter diesem Vorwande ließ er funfzehnhundert Mann, theils ordentliche Soldaten, theils Landmiliz in die Stadt Hildesheim einrücken [f]). 1703. Jan. Der König von Preußen nahm sich aber der Stadt gleich so nachdrücklich an, daß er bey den Generalstaaten ernstlich darauf dringen ließ, sich für Hildesheim zu verwenden. Die Generalstaaten wurden dadurch bewogen, dem hannöverischen Minister zu Haag deswegen Vorstellungen zu thun. Dieser versicherte jedoch, daß sein Hof an dem, was der Herzog von Zelle gethan hätte, nicht den geringsten Antheil habe [g]). Der Herzog von Zelle hatte indessen sein Verfahren gegen Hildesheim schon an den Kaiser berichtet, und sich erklärt, daß er, sobald die Unruhen zu Hildesheim gestillt seyn würden, seine Truppen wieder herausziehen wollte. Hiermit war der Kaiser aber nicht zufrieden. Die Klagen, die das Domcapitel zu Hildesheim und andre (Preußen und die catholischen Fürsten) über das Benehmen des Herzogs erhoben, bewogen ihn, dem Herzog vorzustellen, daß er ganz widerrechtlich gehandelt habe, ohne Requisition und Anfrage bey dem Domcapitel seine Mannschaft einrücken, und sowol bey den Dienern des Domcapitels als bey den Bürgern einquartieren zu lassen, hingegen alle zum Stadtrath gehörige Personen zu verschonen. Er ermahnte ihn daher, seine Truppen sogleich wieder ausziehen zu lassen. Zugleich erbot er sich, der Commission, die er zur Erörterung dieser Händel ernennen wollte, nicht nur einen preußischen, sondern auch einen Subdelegirten von ihm beyzugesellen [h]). Der Herzog erklärte hierauf, daß er seine Truppen aus Hildesheim würde abmarschiren lassen, sobald es ihm würde geglückt seyn, die dasigen Händel durch seine Bevollmächtigten entschieden zu sehen. Mit dieser Erklärung war jedoch weder der König von Preußen, noch der Bischof von Münster, der damalige Besitzer des Stiftes Hildesheim, zufrieden. Sie behaupteten, der Herzog hätte kein Recht, die hildesheimischen Streitigkeiten allein zu entscheiden. Indessen ließ der König von Preußen nach der Gegend von Hildesheim bereits Mannschaft anrücken. Es kam nun zwar bald darauf ein Vergleich zur Richtigkeit, vermöge dessen die zellischen Truppen aus Hildesheim wieder abzogen [i]). März. Der Herzog fing jedoch nun mit dem Domcapitel Nov. Händel an, welche die Beschwerden der protestantischen Hildesheimer zum Vorwande hatten [k]). Er glaubte sich durch die Beschwerden derselben berechtigt, einige Einkünfte des Stiftes zu sequestriren, und auch dieser Streit wurde erst unter der folgenden Regierung beygelegt [l]).

36. Das wichtige Ansehn, das sich der König von Preußen bey dem hildesheimischen Handel gab, äußerte er um diese Zeit auch noch bey andern Gelegenheiten. Besonders that er das bey einem Streite, in den er wegen des ihm von

f) Theatrum Europ. XVI, 270. Fabri, VIII, 818.
g) Lamberty, II, 427.
h) Fabri, VIII, 836—840.
i) Lamberty, 428.
k) Fabri, VIII, 840. fgg.
l) Fabri, X, 41.

von Churſachſen abgetretenen Reichsſchultheißenamtes zu Nordhauſen, mit dieſer Stadt gerathen war. Der König behauptete, ſichere Nachricht zu haben, daß einige Mitglieder des mühlhäuſiſchen Magiſtrats entſchloſſen wären, ſich unter den hannöveriſchen Schutz zu begeben, und daß ſie deswegen die Einnahme braunſchweigiſcher Garniſon veranſtalten wollten. Der König, der ſich deswegen ſelbſt nach Magdeburg begab, ließ aus Magdeburg und Quedlinburg in der Stille einige Batallione zuſammenziehen, die einſt in der Nacht ganz unvermuthet ſich der Stadt Nordhauſen näherten, und ſie am andern Morgen beſetzten. Es bekamen auch noch mehr preußiſche Truppen den Befehl, in die Nachbarſchaft von Nordhauſen zu rücken. Die Preußen wurden von der Bürgerſchaft dieſer Stadt willig aufgenommen. Dagegen ließ auch der König der Reichsverſammlung die Verſicherung geben, daß die Einlegung ſeiner Truppen der Reichsunmittelbarkeit der Stadt keinen Eintrag thun, und daß ſeine Mannſchaft ſogleich wieder abziehen ſollte, wenn die von Churſachſen ihm abgetretenen Rechte hinlänglich in Sicherheit geſtellt ſeyn würden. Der Kaiſer nahm jedoch das Verfahren des Königs von Preußen gar nicht gut auf. Er glaubte, die Reichsſtände hätten es, der vorhandenen höchſten Reichsgerichte wegen, nicht nöthig, ſich eigenmächtig Recht zu verſchaffen, und er verlangte daher, der König ſollte ſeine Truppen ſogleich wieder abziehen laſſen, und den Weg des Rechtes einſchlagen. Der König fand es aber nicht für gut, ſeine Mannſchaft ſogleich ausmarſchiren zu laſſen. Indeſſen wurde an einem Vergleiche zwiſchen ihm und der Stadt gearbeitet. Als dieſer zur Vollendung gekommen war, ließ der König ſeine Truppen bis auf zwey Compagnien wieder abziehen, und auch dieſe ſollten ſogleich ausmarſchiren, wenn Churbraunſchweig 1) ſeine Truppen aus Hildesheim wegnehmen und 2) verſichern würde, daß es gegen die Stadt Nordhauſen keine Gewalt brauchen wollte [m]). Zwey Jahre hernach nahm ſich Friedrich der bedrängten proteſtantiſchen Pfälzer mit vielem Nachdruck an. Weil alle Vorſtellungen, welche bey dem ſtrengen Landesherrn derſelben vorgebracht wurden, keine Wirkung hervorbrachten, ſo beſchloß der preußiſche Hof einen andern Weg einzuſchlagen, und durch das Recht der Repreſſalien das zu erlangen, was durch weniger gewaltſame Mittel ſich nicht erlangen ließ. Er ſchickte in dieſer Abſicht ſeiner magdeburgiſchen Regierung den Befehl zu, von den im Magdeburgiſchen ſich befindenden geiſtlichen Gütern und Einkünften genaue Erkundigung einzuziehen, und ihm darüber Bericht abzuſtatten, damit gewiſſe Verfügungen getroffen werden könnten. Zugleich gab er ſeinem Geſandten zu Regensburg den Auftrag, der Verſammlung ſeinen Entſchluß, das Wiedervergeltungsrecht zu brauchen, zu melden, und die Anzeige zu thun, daß er mit den Gütern der catholiſchen Geiſtlichkeit, die ſie in Magdeburg, Halberſtadt und Minden hätten, auf eben die Art verfahren wollte, wie es in der Pfalz mit den Beſitzungen der Evangeliſchen gemacht würde. Die Nachricht von der Entſchließung des Königs von Preußen erregte, beſonders bey den catholiſchen Mitgliedern der Reichsverſammlung, eine ziemlich lebhafte Bewegung. Die meiſten evangeliſchen Deputirten billigten den Vorſatz des preußiſchen Hofes recht ſehr; einige waren jedoch der Meinung, der König ſollte, anſtatt Repreſſalien zu brauchen, in Verbindung mit England und Holland daran arbeiten, daß

Händel zwiſchen Preußen und Nordhauſen.

1703. am 7ten Febr.

1705 Preußen nimmt ſich der pfälziſchen Reformirten an.

Jan.

m) Theatrum Europ. XVI, 246, 247. Lamberty, 228.

daß die pfälzische Religionssache im künftigen Frieden ausgemacht würde. Der König blieb aber bey seiner Meinung, daß Repressalien das beste Mittel wären, das Ende der Sache zu beschleunigen, besonders wenn andre evangelische Reichsstände seinem Beyspiele folgten. Er glaubte, daß auf diese Art nicht nur der westphälische Friede befestigt, sondern auch die verhaßte Clausel des 4ten Artikels des ryswickischen Friedens vielleicht ungültig gemacht werden könnte. Ohne Zweifel würde der König seine Entschließung auch ausgeführt haben, wenn nicht die in seinen Ländern befindlichen Catholischen die Fürsten unter ihren Glaubensgenossen ersucht hätten, ihre evangelischen Unterthanen eben so zu behandeln, wie sie vom König von Preußen behandelt zu seyn wünschten. Sie schickten daher einen Franciscaner-Guardian, Namens Braninghof, einen Mann von gemäßigter Denkungsart, nach Regensburg, welcher den glücklichen Zustand der Catholischen in den preußischen Ländern auf das lebhafteste schilderte, und darauf antrug, den protestantischen Unterthanen catholischer Landesherren eine ähnliche Behandlung widerfahren zu lassen, damit die protestantischen Fürsten bewogen werden möchten, ihre gütigen Gesinnungen ferner fortzusetzen. Der wackere Braninghof betrieb die Sache aber nicht allein zu Regensburg, sondern auch zu Wien, wo er den Kaiser ersuchte, die Commission, welche die evangelischen Religionsbeschwerden erörtern sollte, nächstens anzuordnen. Man unterhandelte auch mit dem Churfürsten von der Pfalz, den die Sache am meisten interessirte, und brachte ihn zu dem Entschlusse, einem Vergleiche die Hand zu bieten. Der König schickte deswegen zwey Minister nach Düsseldorf. Die Unterhandlungen hatten aber einen sehr langsamen Fortgang. Den König verdroß es dabey besonders, daß man auf catholischer Seite behauptete, der westphälische Friede würde in seinem Lande auch nicht recht beobachtet. Er drohete daher von neuem, von den Repressalien in kurzer Zeit Gebrauch zu machen. Dies bewirkte, daß der Churfürst von der Pfalz sich endlich zu einem Vergleiche bequemte. Vermöge dieses düsseldorfer Vergleichs sollte das Simultaneum an allen Orten, wo es nicht unter den protestantischen Churfürsten bereits stattgefunden hätte, wieder abgeschafft werden; auch sollten von den Kircheneinkünften die Catholischen nur zwey Siebentheile bekommen, die Reformirten aber die übrigen fünf Siebentheile behalten. Es wurde sodann genau bestimmt, wie es in Ansehung der gemischten Ehen, ingleichen in Ansehung der Erziehung und der Vormundschaft der Kinder aus denselben, so wie in andern Consistorialsachen, gehalten werden sollte. Die Lutheraner behielten alle Kirchen und deren Einkünfte, die sie im Jahr 1624 besessen, oder seit der Zeit gebauet hatten; sie behielten auch ihr eignes Consistorium. Der König brachte es hierauf auch dahin, daß die protestantischen Bewohner der cölnischen Stadt Rheinbergen nicht nur ihre Kirche, sondern auch das Bürgerrecht und die Amtsfähigkeit wieder erhielten, die sie vor dem Jahr 1672 gehabt hatten. Das Domcapitel zu Cöln widersetzte sich zwar; allein es mußte sich die Veränderung gefallen lassen, weil Rheinbergen damals noch preußische Besatzung hatte n).

am 21. Nov.

n) Lünig part. spec. Th. I, B. 5. S. 754. 133—135. Buchholz churmärkische Geschichte, Theatrum Europ. XVII, Jahr 1705; S. IV, 276—278. Rink, 1571.

Digitized by Google

Rangstreitigkeiten bey der Reichsversammlung.

37. Gewaltsame Mittel waren damals die wirksamsten, den Religionsbeschwerden der Protestanten abzuhelfen; denn bey der Reichsversammlung hatten die deswegen angestellten Berathschlagungen einen sehr langsamen Gang. Hieran waren unter andern auch wieder Rangstreitigkeiten Ursache, die nun selbst unter den Mitgliedern des evangelischen Reichstheils ausbrachen. Bisher hatte man, um dergleichen Händel zu vermeiden, die Unterredung ohne förmliches Niedersitzen gehalten, weil verschiedene von den altfürstlichen Häusern, als Wirtemberg, Pommern, Hessen, Baden, Mecklenburg und Hollstein-Gottorp, einander den Rang streitig machten, und deswegen im Vorsitze abwechselten. Nun hatte der dänische Gesandte, als Bevollmächtigter von Hollstein-Glückstadt, diesen Zusammenkünften gleichfalls beygewohnt. Sein Herr, der König von Dänemark, wollte aber gleichfalls unter die alternirenden Häuser aufgenommen seyn. Als nun am 15ten Januar wieder so eine Conferenz gehalten wurde, erschienen die Gesandten von Wirtemberg und Hessencassel nicht, und sie rechtfertigten ihr Ausbleiben durch die Behauptung, daß die jetzige Art von Conferenzen dem dänischen Gesandten zu Gefallen eingeführt worden sey, und daß sie deswegen diesen Zusammenkünften nicht mehr beywohnen könnten, — weil es sonst das Ansehn gewinnen würde, als wenn man zum Nachtheile der Gerechtsame ihrer Principalen, dem Gesuch des Königs von Dänemark gewillfahrt hätte. Sie verlangten daher, daß die Conferenzen wieder mit ordentlichen Sessionen auf dem Rathhause gehalten werden sollten, und diese wurden darüber gar abgebrochen. Indessen war bey der Reichsversammlung selbst auch über die Ernennung einer Reichsdeputation zur Abstellung der Religionsbeschwerden Streit entstanden. Das fürstliche Collegium verlangte, das evangelische Corpus sollte wegen der Vollmacht für diese Deputation seine Erklärung geben. Die catholischen Fürsten waren nehmlich der Meinung, daß man für die Mitglieder der Reichsdeputation eine besondre Vollmacht aufsetzen müßte, weil die allgemeine für die Reichstagsgesandten bey einer so wichtigen Sache nicht hinlänglich wäre. Die protestantischen Gesandten zogen jedoch daraus den Schluß, daß die Catholischen nur einen Vorwand haben wollten, den Fortgang der Sache zu hemmen. Sie waren überhaupt der Meinung, daß die Berathschlagungen über eine Vollmacht für eine Reichsdeputation, welche den Beschwerden der Evangelischen abhelfen sollte, nicht in den Reichsfürstenrath gehörten, wo die Catholischen die meisten Stimmen hätten, sondern daß ein solche Vollmacht, als eine Religionssache, unter beiden Religionstheilen ausgemacht werden müßte. Die catholischen Glieder des Reichsfürstenraths drangen jedoch auf eine nähere Erklärung. Diese konnten ihnen nun die Evangelischen noch nicht geben, weil ihre Zusammenkünfte damals abgebrochen waren. Endlich ließen sie als eine gemeinschaftliche Stimme ihres Corpus zum Protocoll dictiren, daß sie bey der Meinung blieben, es wäre keine besondere Vollmacht nöthig, und es fände bey dieser Deputation, bey welcher blos Reichsstände mit einander unterhandelten, ein andres Verhältniß statt, als bey den Deputationen wegen des frankfurther Congresses und des ryswickischen Friedens, wo man mit Ausländern zu thun gehabt hätte. Die Catholischen machten wider die Form dieser Erklärung Einwendungen, und nahmen daher den Vorwand, die Schuld der Verzögerung dieser Sache auf die Protestanten selbst zu werfen. Diese sahen nun

1705. Jan.

am 28. Jan.

am 5ten Febr.

ein,

ein, daß sie schlechterdings ihre Zusammenkünfte wieder herstellen müßten. Weil nun aber die alternirenden Häuser von ihrem Entschlusse, Hollstein-Glückstadt von der Abwechselung des Vorsitzes auszuschließen, nicht abgehen wollten, und man dennoch Bedenken trug, den König von Dänemark, dessen Unterstützung bey der wichtigen Sache sehr nöthig war, zu beleidigen, so erdachte der churbrandenburgische Minister die Auskunft, daß er, nach vorher getroffener heimlichen Verabredung, die evangelischen Gesandten an einem Abend zu sich rufen ließ, wo man, gleichsam als von ungefähr, die Unterredung endlich auf die Religionssache hinleitete. Indem die Gesandten zufälligerweise und durch einander bey Tische saßen, faßten sie denn gemeinschaftlich einen Schluß, durch den sie ihre vorige Erklärung meistens bestätigten; doch gaben sie soweit nach, daß sie ihre Gedanken über eine besondre Vollmacht eröffneten. Aus den Gegenerinnerungen der Catholischen zeigte sich aber deutlich, daß diese gar nicht die Absicht hatten, auf die völlige Abstellung der protestantischen Beschwerden sich einzulassen, indem sie die berüchtigte Clausel des 4ten Artikels des ryswickischen Friedens gar nicht für ungültig erklären, sondern nur wegen einiger Dinge, die sie sich gegen den ryswickischen Frieden erlaubt hatten, sich vergleichen wollten. Dabey fuhren die Catholischen noch immer fort, die Verzögerung der Sache den Evangelischen schuldzugeben, weil ihr Corpus, da sie keine eigentlichen Zusammenkünfte hielten, auch nichts ordentliches beschließen konnte. Endlich kam es, jedoch erst nach dem Tode Kaiser Leopolds I., dahin, daß die Evangelischen auf dem Rathhause wieder förmliche Conferenzen hielten *). May

38. Noch ein besondrer Rangstreit, das Sitz- und Stimmrecht bey der Reichsversammlung betreffend, der zwischen den beiden Linien des herzoglich-sächsischen Hauses, Weimar und Gotha, schon seit langer Zeit geherrscht hatte, brach jetzt von neuem wieder aus. Im Jahr 1696 hatten die beiden Häuser zu Gotha einen Vergleich auf sechs Jahre geschlossen, vermöge dessen die drey Reichsstimmen wegen Koburg, Gotha und Altenburg von der gothaischen Linie, die damals die ältere war, geführt, und Gotha sechs Jahre hindurch vor Weimar und Eisenach aufgerufen werden sollte. Nachdem nun diese sechs Jahre verflossen waren, wollte Weimar und Eisenach seine alten Ansprüche auf das Vorzugsrecht wieder erneuern. Darmit nun diese Privatstreitigkeiten den Berathschlagungen der Reichsversammlung keinen Eintrag thun möchten, so that der Principalcommissarius den Gesandten der beiden Häuser den Vorschlag, bey den Berathschlagungen nicht persönlich zu erscheinen, sondern ihre Stimmen lieber schriftlich einzuschicken, und die Principale derselben bequemten sich auch, diesen Vorschlag solange zu befolgen, bis ihr Rangstreit durch einen Vergleich würde entschieden seyn. Die Hauptgründe, welche die beiden herzoglichen Linien für ihr Vorzugsrecht anführten, waren aber folgende. Weimar stützte sich darauf, daß es die ältere Linie war; Gotha berief sich auf das in seinem Hause eingeführte Seniorat, nach welchem die älteste Person des ganzen Hauses, sie sey von welcher Linie sie wolle, vor allen übrigen Gliedern desselben den Vorrang zu haben pflegt. Nun wollte zwar Weimar den Rangstreit zwischen Weimar und Gotha. 1702

*) Theatrum Europ. auf das Jahr 1705, S. 1—7.

mit Gotha eingegangenen Vertrag noch auf mehrere Jahre verlängern; es verlangte aber den Vorrang schon deswegen, weil es damals ältere regierende Herren hatte, als der Herzog von Gotha war. Der letztre, Herzog Friedrich II., hatte aber noch Vatersbrüder, die den Herzogen von Weimar im Alter vorgingen. Er behauptete deswegen, zu Regensburg den Vorrang zu haben, und zwar unter dem Vorgeben, daß ihm seine Herren Onkel den Auftrag gegeben hätten, in allen Reichsangelegenheiten ihre Stelle zu vertreten. Wirklich war auch der Herzog Bernhard von Meiningen damals die älteste Person von der herzoglichen Linie. Nun verlangten aber auch seine Brüder, die Herzoge von Römhild, Eisenberg, Hildburghausen und Saalfeld aus eben dem Grunde den Vorrang vor den weimarischen Herzogen. Letztre wendeten aber dagegen ein, daß das Alter, nur bey regierenden, und nicht bey apanagirten Prinzen, den Vorrang gäbe. Apanagirte Prinzen wollten die letztern nun nicht seyn. Sie behaupteten, sie besäßen das wirkliche Recht der regierenden Reichsstandschaft; sie hätten aber die Ausübung desselben vermittelst einer immerwährenden Commission dem Hause Gotha aufgetragen. Weimar wendete sich nicht nur an den Churfürsten von Sachsen, sondern auch an verschiedene andre Reichsfürsten, und ersuchte sie, seine Gerechtsame bey der Reichsversammlung behaupten zu helfen. Sein Gesuch fand auch, besonders zu Dresden, eine gute Aufnahme [p]). Dadurch wurde aber der Streit nicht entschieden. Beide Häuser gaben vielmehr ihren Gesandten Befehl, durchaus nicht nachzugeben. Ja Weimar fing sogar an, auch der koburgischen Linie den Rang streitig machen zu wollen. Wegen der Führung dieser Stimme war schon zwischen den Herzogen von der gothaischen Linie selbst ein Streit entstanden. Als nach dem
(1699) Tode des Herzogs Albrecht von Koburg der Herzog Bernhard von Meiningen, der von dessen ganzem Lande Besitz genommen hatte, die koburgische Stimme allein fortführen wollte, so machten die Herzoge von Hildburghausen und Saalfeld, welche in der Folge gleichfalls einige Stücke desselben besetzt hatten, auf die Theilnahme an der Führung dieser Stimme Anspruch, und sie wendeten sich deswegen an die Reichsversammlung [q]). Der Rangstreit zwischen Weimar und Gotha, und zwischen den gothaischen Herzogen selbst, wurde aber zwey Jahre abermals recht lebhaft. Saalfeld und Hildburghausen wollten es durchaus nicht zugeben, daß die koburgische Stimme von Gotha und Meiningen allein fortgeführt würde, und sie ließen deswegen bey der Reichsversammlung eine förmliche Protestation überreichen. Der gothaische Gesandte achtete jedoch darauf so wenig, daß er demungeachtet mit der Führung der koburgischen Stimme fortfahren wollte. Nun widersprach aber auch Weimar. Endlich wurde man in Ansehung der Ordnung des
1704 Stimmens unter den Häusern Weimar und Gotha einig. Man machte nemlich aus, daß künftighin auf ewige Zeiten eine Linealalternation unter den beiden Linien stattfinden sollte, und zwar nach folgendem Schema: 1) Weimar, Eisenach, Koburg, Gotha, Altenburg; 2) Koburg, Gotha, Altenburg, Weimar und Eisenach. Gotha glaubte, der fortwährenden Commission wegen, diesen Vergleich für sich allein schließen zu können; dies wollten aber Saalfeld und Hildburghausen

p) Theatrum Europ. 527. 776.

q) Theatrum Europ. 535.

Digitized by Google

sen durchaus nicht zugeben [r]). Durch solche Rangstreitigkeiten wurde nun der Gang der Reichstagsberathschlagungen manchmal gehemmt!

Fünfter Abschnitt.

Fortgesetzte Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges bis zu Carls des XII. Einmarsch in Sachsen.

1.

Indessen hatte der neue Kaiser Joseph I. die Regierung Deutschlands angetreten. Der Tod seines Vaters versetzte die Reichsversammlung in eine lebhafte Bewegung. Die Ursachen derselben waren folgende Fragen: 1) ob der Reichstag sogleich für aufgehoben, oder nur für abgebrochen gehalten werden, ob man nicht von dem römischen König, ehe er die kaiserliche Regierung anträte, und zwar vermöge des 47sten Artikels seiner Wahlcapitulation, noch einen besondern Revers verlangen sollte? In Rücksicht auf den ersten Punct wurde beschlossen, die Versammlung zwar fortzusetzen, jedoch nicht eher etwas vorzunehmen, als bis der neue Kaiser einen Principalcommissarius bestellt haben würde, um den Reichsberathschlagungen wieder ihr rechtes Gewicht zu geben. Der von Joseph versprochene Revers wurde bald von Wien an den Churfürsten von Maynz, und von diesem an die Reichsversammlung nach Regensburg geschickt [s]). Der bisherige Principalcommissarius, der Cardinal von Lamberg, wurde auch bald darauf in seiner Würde bey dem Reichstage bestätigt [t]). Auf diese Art brachte Leopolds Tod in der deutschen Reichsverfassung keine merkliche Veränderung hervor. Nur der Pabst Clemens XI., der wegen seiner parteyischen Ergebenheit für Frankreich mit dem kaiserlichen Hofe ohnedies nicht im Einverständnisse lebte, fing mit dem neuen Kaiser, wegen der Ausübung des Rechtes der ersten Bitte, Streit an. Joseph hatte Ferdinand Raesfelden, einem mindischen Canonicus, die Erlaubniß ertheilt, sein Recht der ersten Bitte bey dem Domcapitel zu Hildesheim in Ausübung zu bringen. Auf Befehl des Pabstes befahl aber der päbstliche Nuntius zu Cöln dem hildesheimischen Domcapitel, den kaiserlichen Preciſten nicht anzunehmen, weil der Pabst dem Kaiser zur Ausübung dieses Rechts noch nicht die Befugniß ertheilt habe, und der Pabst selbst bestätigte diesen Befehl in einem besondern Schreiben an das Capitel [u]). Hierüber entstand ein Schriftenwechsel, in dem jeder von den beiden Theilen seine Gründe dem Publicum vorlegte [v]). Von diesem Federkriege wollen wir uns aber zu den Kriegsbegebenheiten wenden, die damals am Rhein und an der Mosel vorfielen.

K. Josephs I. Regierungsantritt.

am 19. Jun.

am 17. Nov.

1706. März

2. Die

r) Theatrum Europ. 1704, S. 119.

s) Er war am 6ten May ausgefertigt. Lünig part. gen. Th. I, S. 830. 653. Theatrum Europ. l. c. 29.

t) Ueber seinen Titel, da er sich einen Cardinal der heiligen römischen Kirche nannte, entstand zwischen den catholischen und evangelischen Mitgliedern der Reichsversammlung ein Streit, indem es letztere bedenklich fanden, der römischen Kirche das Wort Heilig zuzugestehen. Zschackwitz Leben Josephs, S. 19.

u) Struv, XII, 22.

v) Theatrum Europ. l. c. 253.

Digitized by Google

Zurüstungen zum deutschen Feldzuge.

2. Die vereinigten Höfe hatten noch im vorigen Jahre den Entwurf gemacht, ihre Hauptarmee in Frankreich selbst einbrechen zu lassen, und der neue Kaiser beschloß, wider das Vermuthen seiner Feinde, den Krieg mit noch größerm Nachdruck, als sein Vater, zu führen. Er hatte noch als römischer König mit dem Markgrafen von Baden, dem Prinz Eugen und dem Herzog von Marlborough den Plan zum deutschen Feldzuge verabredet. Man wollte mit der Belagerung von Saar louis anfangen. Der Markgraf von Baden sollte gegen das Ende des Aprils mit vierzigtausend Mann sich in Bewegung setzen, und zu Anfang des Junius sich am Rhein befinden. Bis dahin wollte man die Franzosen mit einem Anschlag auf Straßburg in der Furcht erhalten. Während der Zeit sollte Marlborough den Plan auf Saar louis mit einer zahlreichen Armee an der Mosel unterstützen. Die beiden Oberfeldherren sollten die Einrichtung treffen, daß sie sich, so bald es nöthig wäre, vereinigen könnten. Dieser Entwurf wurde auf das sorgfältigste geheimgehalten. Allein es ließ sich voraussehen, daß er nicht eben so leicht ausgeführt als ausgedacht seyn würde. Die Reichstruppen, welche das Heer des Markgrafen von Baden bilden sollten, zögerten wie gewöhnlich ziemlich lange, ehe sie zusammenmarschirten. Auch waren sie nicht so zahlreich, als man sie erwartet hatte. Hieran war die Unzufriedenheit des fränkischen und schwäbischen Kreises Ursache. Jener beschwerte sich darüber, daß man ihm seine wichtigen Dienste im Kriege an der Donau nicht durch ein Stück von Bayern vergüten wollte. Der schwäbische Kreis versicherte, daß es ihm die im vorigen Feldzug erlittenen Drangsale unmöglich machten, mehr als zwey Drittel seines Contingents zu stellen; daß er anstatt zwölftausend nicht mehr als achttausend Mann stellen könnte. Aber auch von dieser Mannschaft glaubte er einen Theil zurückbehalten zu müssen, um seine Gränzen zu decken, weil man nicht sicher wäre, daß die Franzosen nicht wieder durch den Schwarzwald hereindrängen. Indessen wollte sich dieser Kreis doch verbindlich machen, sein ganzes Contingent zu stellen, wenn England und Holland die Subsidien, die sie ihm in den beiden vorigen Jahren bewilligt hätten, auch ferner einmal für allemal zusichern würden. Unter dieser Bedingung versprach der Kreis, so lange dieser Krieg währte, ohne weitere Subsidien, sein Contingent beständig in der Bereitschaft zu halten. Uebrigens herrschte unter den Mitgliedern dieses Kreises selbst noch ein Mißverständniß. Einige von denselben waren nemlich eifersüchtig darüber, daß der Herzog von Wirtemberg viertausend Mann in holländischen Sold gegeben hatte. Sie bemüheten sich, den Catholischen diese Verbindung als gefährlich für ihre Religion darzustellen; sie erregten in ihnen die Besorgniß, daß der Herzog seine starke Kriegsmacht vielleicht benutzen könnte, sein Land auf Kosten der übrigen Reichsstände zu vergrößern. Sie rechtfertigten diese Besorgniß dadurch, daß der Herzog eine in Schwaben liegende bayerische Herrschaft in Besitz genommen hatte. Diese müßte, wie man behauptete, dem ganzen Kreise zufallen. Sie baten die Generalstaaten, ihr Gesuch bey dem Kaiser zu unterstützen [w]). So verstrich die Zeit, und die gemachten Entwürfe blieben unausgeführt. Marlborough hatte auf seiner Seite alles gethan, was man von ihm erwartete. Seine Armee, die Villars auf neunzigtausend

w) Lamberty, III, 447. 448.

send Mann schätzte, stand zu Anfang des Junius unterhalb Sirk, der französischen Armee gegenüber. Diese hatte sich auf den Anhöhen bey Sirk so vortheilhaft gelagert, daß man ihn auf keiner Seite angreifen konnte. Villars sicherte durch diese Stellung die Städte Luxemburg, Diedenhofen und Saarlouis. Er hatte, weil er den Festungen so viel Truppen abgeben mußte, nicht mehr als 55000 Mann. Marlborough wartete also nur, daß der Markgraf, so wie er es ihm bey einer Zusammenkunft zu Rastadt versprochen hatte, zu ihm stoßen sollte. Die Armee des Markgrafen von Baden war damals zwar auch im Begriff, in drey Colonnen gegen den Hundsrück zu marschiren; sie belief sich aber noch nicht höher, als auf zwey und zwanzigtausend Mann. Auch kam nur die erste Colonne, welche der Herzog von Wirtemberg commandirte, bey dem Herzog von Marlborough an. Dieser wartete mit Sehnsucht darauf, daß der Markgraf von Baden mit dem Ueberrest der Armee bald nachfolgen sollte; aber er wartete vergeblich. Die Truppen des Markgrafen waren bis Ramersburg auf dem Hundsrück gekommen, wo er selbst am 13ten Junius mit der Post anlangte. Am folgenden Tag aber beklagte er sich schon, daß ihm ein alter Schade am Schenkel wieder aufgebrochen wäre, und daß er sich deswegen des Schlangenbades bedienen müsse. Den Tag hernach reisete er auch wirklich ab, nachdem er das Commando dem Grafen von Friesen übergeben hatte. am 14. Jun. am 15ten

3. Marlborough mochte nun zusehen, wie er den verabredeten Plan ohne ihn ausführte. Nun zeigte sich aber auch Mangel an Lebensmitteln, weil die Magazine, zumal die deutschen, nicht so versehen waren, wie man es ausgemacht hatte. Hieran waren die rheinischen Reichsstände hauptsächlich Ursache. Marlborough hatte, sobald er nach Coblenz gekommen war, es seine erste Sorge seyn lassen, den Churfürsten von Trier, Maynz und Pfalz, so wie dem Landgrafen von Hessencassel, dem Domcapitel zu Cöln und den übrigen kleinen Fürsten der umliegenden Gegend, seine Ankunft zu melden, und sie um die versprochene Unterstützung zu ersuchen. Er hatte sie deswegen gebeten, ihre Commissarien nach Coblenz zu schicken, wo sie mit dem holländischen Commissär die nöthigen Verabredungen treffen sollten. Man wollte unter andern wegen dreytausend Artilleriepferde, die sie stellen sollten, die Eintheilung machen. Diese Pferde, worunter sich einige Wagen befanden, sollten dazu dienen, das schwere Geschütz und die Munition von Trarbach bis an den Ort der Belagerung zu schaffen. Der Herzog versicherte ihnen zugleich, daß er ohne diese Unterstützung gar nichts vornehmen könnte. Die fürstlichen Commissarien stellten sich nun zwar einige Tage hernach ein; aber sie hatten den Befehl, sich zu nichts zu verstehen. Eben so wenig wollten ihre Principale ihr Contingent stellen; ja sie wollten sich gar nicht darauf einlassen, die Zeit, wenn sie etwas zu liefern gedächten, zu bestimmen. Der Churfürst von Trier und der Landgraf von Hessencassel waren die einzigen, die ihre Schuldigkeit thaten. Da nun der Herzog noch immerfort auf die Stellung der 3000 Pferde drang, so erklärten die Fürsten endlich, daß sie dieselben zwar liefern wollten, aber nicht eher, als in fünf Wochen. Indessen wurde in der Gegend, wo Marlborough bisher gestanden hatte, alles aufgezehrt. Seit vierzehn Tagen war Marlboroughs Armee durch keinen Mann vermehrt worden, als der im Schlechte Anstalten zur Reichsarmee.

Solde der Seemächte stand [x]). Vergeblich hatte sich Marlborough indessen Mühe gegeben, den Villars zu einer Schlacht zu verleiten, weil seine Truppenüberlegenheit ihm einen gewissen Sieg versprach. Allein Villars blieb in seinen Verschanzungen ganz ruhig, und Marlborough wagte es nicht, dieselben zu bestürmen. Er wünschte hierauf, mit einem Theile seiner Truppen über die Mosel zu gehen, um dem Villars die Gemeinschaft mit Diedenhofen abzuschneiden, und ihn dadurch zum Rückzuge zu bewegen. Die deutschen Generale (der Herzog von Wirtemberg?) erklärten aber die Ausführung dieses Vorhabens für unmöglich. Die Lebensmittel mußten aus entfernten Gegenden herbeygeschafft werden, weil es in dem erschöpften, gebirgigten und unfruchtbaren Lande, wo die Armee damals stand, daran fehlte. Berge, Wälder und Flüsse aber erschwerten die Zufuhre. Da nun die Franzosen während der Zeit in den Niederlanden sich immer weiter ausbreiteten, da sie Huy wieder weggenommen hatten, und Lüttich belagerten, da die Generalstaaten darauf drangen, daß Marlborough nach der Maas zurückgehen sollte, so hielt es derselbe für gefährlich, auf den Markgrafen von Baden länger zu warten, und die Niederlande den Franzosen indessen preiszugeben. Er brach daher aus seinem bisherigen Lager wieder auf, und kam nach einem beschwerlichen Marsche nach Trier. Villars that nicht das geringste, seinen Abzug zu beunruhigen. Vor Trier wendete sich Marlborough über Düren und Mastricht nach den Niederlanden. Die Reichstruppen, die der Herzog von Wirtemberg dem Marlborough zugeführt hatte, gingen über den Hundsrück wieder nach dem Rhein. Das Corps, dessen Anführung der Markgraf dem Grafen von Friesen übergeben hatte, war indessen über Gemünd bis nach Birkenfeld marschirt, und wollte nun weiter vorrücken, um Saarlouis anzugreifen. Marlborough ließ den Grafen bitten, sich zu ihm nach Trier zu begeben, um die nöthigen Verabredungen mit ihm zu treffen. Der Graf schickte ihm aber durch einen Officier ein Entschuldigungsschreiben, und machte gleich darauf Anstalten, wieder nach dem Rhein zurückzugehen. Marlborough hatte ihm zwölftausend Preußen und viertausend Wirtemberger geschickt, und er hätte seine vorige Stellung also wol behaupten können. So war denn der ganze schöne Plan gescheitert! Man kann sich leicht denken, wie sehr es den Herzog von Marlborough kränken mußte, sein großes Vorhaben, wodurch er Frankreich in große Verlegenheit bringen und Deutschland in Sicherheit stellen wollte, vereitelt zu sehen. Er mag aus Uebermaaß des Verdrusses über den Markgrafen eben nicht die günstigsten Urtheile gefällt haben. Die Engländer scheueten sich nicht, es laut zu sagen, daß der Markgraf aus Eifersucht über den Herzog sich gar nicht übereilt hätte, und daß es gar nicht sein rechter Ernst gewesen wäre, den verabredeten Plan befördern zu helfen [y]). Indessen muß man doch auch eingestehen, daß die Reichsstände ihre Zurüstungen viel zu sehr verspätet hatten, um des Markgrafen Entschuldigung nicht sehr scheinbar zu machen. Die Generalstaaten waren auch über die Saumseligkeit der Reichsstände so unzufrieden, daß sie dem Herrn Almelo, Baron Rechtern, Befehl gaben, bey dem oberrhei-

Der Plan zum Feldzuge wird vereitelt.

am 17ten

x) Lamberty, 1469.

y) Es kränkte den Markgrafen, daß man ihn am kaiserlichen Hofe nicht so schätzte, als er es zu verdienen glaubte, daß man ihm den Ausländer Marlborough vorzog.

Digitized by Google

rheinischen Kreis deswegen Beschwerden zu führen. Marlborough hatte einen Generaladjutanten nach Wien geschickt, um dem Kaiser zu melden, wie man seinem Plane entgegen gearbeitet habe, und warum er jetzt genöthigt wäre, nach der Maas zurückzugehen z).

4. Die schlimmen Folgen von der schlechten Ausführung des entworfenen Plans zeigten sich nun gleich. Da Villars vor den Alliirten sich nicht mehr zu fürchten brauchte, so schickte er dem Churfürsten von Bayern und dem Herzog von Villeroy 35 Batallione und 50 Schwadronen nach den Niederlanden, mit dem Ueberreste seiner Armee wendete er sich aber nach der Saar zu. Ueber diese setzte er bey Metzig mit 15000 Mann, und rückte vor Saarburg. Der Commandant dieses Schlosses wußte sich nicht weiter zu helfen, als daß er die Festungswerke in die Luft sprengte, und sich nach Trier zog, wo Marlborough die pfälzischen im englischen Solde stehenden Truppen zurückgelassen hatte. Der General Aubach, der dieselben commandirte, ahmte seinem Beyspiel nach. Er wollte, seinem Vorgeben nach, die Truppen der Gefangenschaft entreißen, und sie bis auf eine bessere Gelegenheit aufbewahren. Er hatte es aber nicht nöthig, so sehr damit zu eilen; denn ehe sich die Franzosen noch vor Trier zeigten, wie sie noch acht Stunden davon entfernt waren, verbrennte Aubach schon die Magazine, warf er den Vorrath von Hafer, den die Alliirten mit so großen Unkosten aufgehäuft hatten, in die Mosel, zerstörte er die Festungswerke, und zog er mit der Besatzung davon a). Villars hatte also gar keine Mühe, die beiden Städte zu besetzen, und sich der noch daselbst befindlichen Canonen zu bemächtigen. Er ließ hierauf nicht mehr als funfzehn Batallione und eben so viele Schwadronen an der Mosel stehen, um die französische Gränze zu sichern, und auch diese sollten eben sobald nach Flandern aufbrechen, als die Deutschen die Gegend von Trier würden geräumt haben. Mit dem Reste seiner Armee marschirte Villars nun nach dem Oberrhein, um sich mit dem Marschall Marsin zu vereinigen. Hier stand seit dem Anfange des Feldzugs der General Thüngen mit achtzehntausend Mann Fußvolk und dreytausend Mann Cavallerie jenseit des Rheins. Diese Truppen waren in die Linien bey Weißenburg, in die Gegend um Landau und um die lauterburger Rheinbrücke vertheilt. Der Markgraf von Baden, der Oberbefehlshaber der deutschen Kriegsmacht am Rhein, befahl dem General, bloß auf Vertheidigung und auf unerwartete Zufälle Rücksicht zu nehmen. Die Armee des ihm entgegengestellten französischen Generals Marsin bestand zwar anfangs aus vierzig Batallionen und sechzig Schwadronen; sie hatte aber dem Heere, das unter Villars an der Mosel stand, soviel abgeben müssen, daß sie bis auf fünf und zwanzig Batallione und acht und zwanzig Schwadronen heruntergekommen war. Jetzt war Marsin froh, wenn er von den Deutschen nicht angegriffen wurde. Nachdem sich aber Villars mit ihm vereinigt hatte, da wurden die Auftritte am Rhein bald lebhafter. Da die Franzosen nunmehr sechzig Batallione und hundert Schwadronen beysammen hatten, so rückte er gerade auf die deutschen Linien bey Weißenburg los, um

Die Franzosen besetzen Trier, am 23. Jun.

sie rücken gegen die deutschen Linien bey Weißenburg an.

z) Theatrum Europ. 16 — 18. Lamberty, 469 – 471. Herchenhahns Geschichte Josephs I., 601 — 606.

a) Theatrum Europ. 18. Lamberty, 471.

Digitized by Google

sie zu bestürmen. Der General Thüngen wartete aber seinen Angriff nicht ab, sondern zog sich noch vorher nach Lauterburg zurück. Doch mußten vier Regimenter leichte Cavallerie in den Linien so lange stehen bleiben, bis die übrigen Truppen alle in Sicherheit waren. Villars verlegte hierauf sein Hauptquartier nach Weißenburg, und zerstörte die Linien [b]). Durch diesen glücklichen Anfang aufgemuntert, bildete sich Villars ein, daß auch seine folgenden Unternehmungen einen eben so guten Fortgang haben würden. Er wußte gewiß, daß die Reichstruppen, die man für Marlboroughs Armee bestimmt hatte, und die jetzt Thüngens Heer verstärken sollten, noch nicht angekommen waren. Er hielt daher den damaligen Zeitpunct für günstig, den General Thüngen vor Lauterburg wegzuschlagen. Allein Thüngen hatte eine sehr vortheilhafte Stellung gewählt. Sein linker Flügel lehnte sich an die Stadt Lauterburg; den rechten und einen Theil der Fronte deckte ein Gehölz, welches ein Verhack undurchdringlich machte. Denjenigen Theil der Fronte, den die Natur nicht befestigt hatte, schlossen Schanzen ein. Den Rückzug sicherte der Rhein, der die Kaiserlichen, vermittelst einer Schiffbrücke, mit den Linien bey Stollhofen verband, und den Regimentern, die noch aus Deutschland kamen, den Zugang erleichterte. Villars und Marsin fühlten die großen
am 5. Jul. Schwierigkeiten, die Deutschen anzugreifen. Indessen rückten sie doch mit ihren Truppen bis auf einen Canonenschuß heran. Man warf Batterien auf; man canonirte einige Tage. Villars ließ auch seine Leute hier und da angreifen, und sich alsdenn zurückziehen. Er versuchte alles mögliche, um den General Thüngen aus seinen Verschanzungen herauszulocken; dieser blieb jedoch unbeweglich stehen, und
am 10ten nach fünf Tagen marschirte Villars wieder nach Weißenburg zurück. Da er selbst durch den General Thüngen so in der Unthätigkeit erhalten wurde, so schickte er dem Marquis von Conflans, der die an der Mosel zurückgelassenen Truppen commandirte, Befehl zu, Homburg zu belagern. Die Belagerung von Metz mußte das Belagerungscorps verstärken helfen. Da nun die Festungswerke noch größtentheils im Schutte lagen, und die Zahl der Vertheidiger sich nicht höher als auf
am 23sten achthundert Mann belief, so mußte sich der Ort schon nach vier Tagen ergeben. Conflans, dem Villars noch zehn Batallione und elf Schwadronen geschickt hatte, besetzte hierauf auch Bliescastell [c]).

Die Deutschen versäumen die beste Zeit.

5. Indessen wurde die Zahl der Deutschen bey Lauterburg immer größer. Sie soll nach einer sichern Rechnung bis auf sechzigtausend Mann gestiegen seyn. Die Deutschen waren also zahlreicher, als die Franzosen des Villars, der erst kürzlich einen Theil von seinen Truppen nach den Niederlanden und nach Italien hatte schicken müssen. Thüngen selbst schätzte die Feinde nur auf vier und sechzig Batallione und hundert und sechs Schwadronen stark. Dennoch konnte er sich nicht zum Angriffe entschließen; er wollte vielmehr die Zurückkunft des Markgrafen von Baden abwarten. Hierüber verstrich die beste Jahrszeit ungenutzt. Die Generalstaaten wurden darüber unwillig, daß eine so große Armee, von der ein ansehnlicher Theil in ihrem Solde stand, sich nur vertheidigungsweise verhielt. Sie ließen

b) Wagner historia Josephi, p. 13.
c) Mémoires du duc de Villars, II, 254. Herchenhahn, 610—612. Theatrum Europ. 18.

ßen durch den Baron Almelo dem Markgrafen von Baden deswegen Vorstellungen thun. Sie wünschten, daß der Markgraf die französische Armee, die wenigstens zehntausend Mann weniger hätte, angreifen, oder eine Festung, als Breisach, Kehl und Fort Louis, belagern möchte. Sollte sich aber der General zu keinem von beiden Vorschlägen verstehen, so forderten sie die zwölftausend Preußen von der Rheinarmee zurück, um sie unter Marlborough in den Niederlanden fechten zu lassen [b]). Der Markgraf hielt sich damals zu Maynz auf, wohin er sich aus dem Schwalbacher Bade begeben hatte. Er hatte aber keine große Neigung bezeigt, das Commando über die Rheinarmee wieder zu übernehmen. Ungeachtet nun der Kaiser mit dem Ausgang der Unternehmung an der Mosel gar nicht zufrieden war, so konnte er doch den Markgrafen noch nicht entbehren; und er schickte daher seinen Minister, den Grafen von Wels, an ihn, um ihn sowol zur Uebernehmung der Oberaufsicht zu bereden, als auch Anstalten zu treffen, daß die Bedürfnisse herbeygeschafft werden möchten. Gegen das Ende des Julius kam nun der Markgraf nach Maynz, wo er sich mit dem Churfürsten, dem Grafen von Wels, und dem Baron Almelo besprach [c]). Er belagerte sonst gern Städte; am 29. Jul.
aber die drey vorgeschlagenen waren ihm doch nicht anständig. Zur Belagerung der beiden ersten Festungen war die Armee, seinem Vorgeben nach, zu schwach, und die dritte war es nicht werth, sich lange vor derselben aufzuhalten. Es blieb also weiter nichts übrig, als die Franzosen in ihren Linien bey Hagenau anzugreifen, um sie zu einer allgemeinen Schlacht zu bringen. Der Markgraf machte sich hierzu verbindlich. Er versprach jede Gelegenheit, die sich zu einem Treffen darbieten würde, zu benutzen, und alles zu thun, was den Absichten der Alliirten vortheilhaft scheinen würde. Er bat den Baron Almelo, der gleich nach dieser Unterredung nach Wien reisete, dem Kaiser seinen Diensteifer zu versichern [f]). Er schrieb zugleich selbst an den Kaiser, beklagte sich über die vielen seiner Ehre nachtheiligen Gerüchte [g]), und ersuchte ihn um Belehrung, wenn er aus Mangel an Einsicht in irgend einer Sache gefehlt haben sollte. Der Markgraf begab sich auch gleich darauf nach Rastadt, wo Thüngen und die übrigen vornehmsten Gene- am 30sten
rale zu ihm kamen, um die künftigen Unternehmungen der Reichsarmee zu verabreden. Villars war indessen von Weißenburg aufgebrochen, weil die Franzosen in der Gegend, wo sie bisher gestanden, alles aufgezehrt hatten, und auf dem deutschen Boden neue Lebensmittel zu finden hofften. Villars wollte zugleich dem Angriffe der Deutschen ausweichen. Er wollte sie, nach dem glücklichen Beyspiele seiner Vorgänger, durch Hin- und Hermarschiren, um die beste Zeit bringen. Er setzte in dieser Absicht mit zwölftausend Mann bey Hagenau über die Motter, bey am 1. Aug.
Kehl über den Rhein, und nahm seine Stellung bey Renchen. Der General Thüngen ging, sobald er Villars Einfall in Deutschland erfuhr, über seine Brücke über den Rhein zurück. Bey Lauterburg blieben nicht mehr als dreyzehn Batallione und sieben und zwanzig Schwadronen pfälzische Truppen, unter der Aufsicht des

b) Wagner, 14.

c) Theatrum Europ. 18.

f) Lamberty, III, 499 — 502.

g) Dergleichen waren besonders in einer politischen Zeitung vorgekommen. Am meisten aber kränkten ihn die Holländer durch einen ironischen Kupferstich. Lamberty, 502.

Digitized by Google

Grafen von Nassauweilburg, zurück. Alle übrigen Reichstruppen rückten in die
am 12ten Linien bey Stollhofen, wo der Markgraf zu ihnen kam. Dieser schickte dem Grafen von Nassauweilburg noch sechs Batallione Verstärkung zu, weil Villars in seinen Linien an der Motter auch vierzehn bis funfzehn Batallione zurückgelassen hatte. Mit der übrigen Armee wollte man nun den Villars angreifen, und man hielt den damaligen Zeitpunct hierzu um so günstiger, weil sich Villars durch eine zweyte Truppensendung nach Italien abermals geschwächt hatte. Villars war jedoch nicht nach Deutschland gekommen, um sich schlagen zu lassen. Er wollte seine Armee nur einige Wochen auf Kosten der Deutschen ernähren. Nachdem er also diese Ab-
am 17ten sicht erreicht hatte, kehrte er wieder nach dem französischen Boden zurück, ohne den Anzug der Reichsarmee zu erwarten, und ohne ihn zu wissen [h]). Er nahm seinen Weg wieder über Kehl und Gausheim. Ein Theil seiner Truppen stand schon auf der dasigen Rheininsel, und hatte die Brücke hinter sich abgebrochen, als Villars den Anmarsch des Markgrafen erfuhr. Villars befand sich jetzt in einer ängstlichen Verlegenheit. Er befürchtete nebst den noch nicht übergesetzten Truppen den Deutschen in die Hände zu fallen. In dieser Noth wollte er die vorausgegangne Mannschaft wieder an sich ziehen; allein diese konnte nicht wieder über den Rhein zurückgehen, und Villars mußte daher seinen Marsch in der größten Gefahr bis nach Kehl fortsetzen. Des Markgrafen Langsamkeit oder Unentschlossenheit machte jedoch, daß Villars dieser Gefahr glücklich entging. Der Markgraf machte, anstatt nach Willstatt zu eilen, um die Franzosen abzuschneiden, plötzlich zu Acheren Halt, und Villars gewann dadurch Zeit, über den Rhein zu setzen, und seinem unvermeidlich scheinenden Untergange zu entgehen. Auf diese Art hatte also der Markgraf eine schöne Gelegenheit, einen höchst wichtigen Vortheil über die Franzosen zu erlangen, abermals sich entwischen lassen. Nicht nur zu Wien, sondern an allen Höfen der Alliirten wurde über sein Betragen laute Klage geführt [i]). Die Alliirten, welche die vielen Truppen nicht länger ohne Vortheil besolden wollten, verlangten zum zweytenmal, daß die Preußen nach Flandern, die bayreuthischen, hessischen und hildesheimischen Truppen aber sogleich nach Italien aufbrechen sollten. Der Markgraf klagte nun von neuem über eine ungerechte Behandlung. Er brachte es auch so weit, daß die preußischen Truppen, die schon auf dem Marsch nach den Niederlanden begriffen waren, von ihrem König Befehl erhielten, wieder zu ihm zu stoßen [k]). Die nach Italien bestimmten Regimenter setzten hingegen ihren Weg fort. Kaiser Joseph tröstete den Markgrafen nicht nur hierüber, sondern ermunterte ihn noch überdies, jedes nachtheilige Urtheil von seinen Verrichtungen zu verachten. Sein Beyfall, sagte er, müsse ihm mehr gelten, als das Lob und der Tadel der ganzen Welt [l]).

6. Der

h) Mémoires du Duc de Villars, II, 266. Theatrum Europ. 19.

i) Wagner, S. 18. und Rink, Th. II, S. 50. suchen zwar Ursachen anzugeben, warum der Markgraf die Franzosen entwischen ließ; sie scheinen aber die eigentlichen nicht gefunden zu haben. Am wahrscheinlichsten ist es noch, daß der Markgraf den Rückzug des Villars zu spät erfuhr. Herchenbahn, 618.

k) Lamberty, 503, 504.

l) Wagner, 18.

Digitized by Google

6. Der Markgraf, der den Villars hatte entwischen lassen, wendete sich nun von Acheren wieder nach seinen Linien, und ging sodann (am 20. Aug.) mit der ganzen Armee bey Lauterburg über den Rhein. Die Ersteigung der französischen Linien bey Hagenau war jetzt sein ganzes Ziel. Seine Armee marschirte also nach zwey Tagen von Lauterburg bis in die Nähe von Pfaffenhofen. Ein Theil derselben war bey Sorrburg und Beinheim stehen geblieben, um auf den Fall, wenn sich Villars mit seiner ganzen Macht nach Pfaffenhofen ziehen sollte, vor Fort Louis zu rücken. Villars wurde jetzt ungewiß, welchen Posten er am meisten vertheidigen sollte. Endlich glaubte er doch, daß er vorzüglich auf die Erhaltung der Festung denken müsse. Die Linien bey Pfaffenhofen, die eine Strecke von sieben Stunden einnahmen, konnte er ohnedies nicht behaupten. Er blieb daher zwischen Bischweiler und Hagenau stehen, um Fort Louis zu decken. Dem Marquis Coigny, den er in den Linien zurückließ, gab er Befehl, sich bey einem ernstlichen Anfalle zurückzuziehen [m]). Zugleich ließ Villars bey Drusenheim eine Brücke schlagen, um den Markgrafen durch die Besorgniß, daß seine Linien bey Stollhofen angegriffen werden möchten, auf einen andern Punct hinzulenken. Allein die Franzosen verriethen ihre Absicht zu deutlich, als daß sie den Markgrafen hätten irreführen können. Er marschirte vielmehr in drey Colonnen gerade auf Pfaffenhofen los. Als er bey seiner Annäherung die Franzosen zurückweichen sah, ließ er den Grafen von Mercy nebst der Cavallerie und einem großen Haufen von Grenadieren gegen sie anrücken. Diese zogen sich aber immer zurück, und überließen ihre Linien den Kaiserlichen. Villars, der seinen Leuten zu Hülfe eilte, kam anderthalb Stunden zu spät. Hierauf wurde wieder einige Zeit mit Märschen und Gegenmärschen zugebracht. Villars stellte sich zwar, als wenn er den Kaiserlichen eine Schlacht liefern wollte; allein die Stärke der kaiserlichen Armee, die sich noch immer vermehrte, brachte ihn bald wieder auf andre Gedanken, und er fing nun an zu befürchten, von Straßburg, der Quelle seiner Lebensmittel, abgeschnitten zu werden. Um dieser Gefahr zu entgehen, mußten sich die Franzosen unter die Canonen von Straßburg lagern. Freylich gaben sie alsdenn die Städte Hagenau und Drusenheim den Kaiserlichen preis; allein die Besatzung von Hagenau wurde noch durch zweytausend Mann verstärkt, und Drusenheim bekam eine Garnison von vierhundert Mann, so daß sie den Deutschen doch einigen Widerstand thun konnten. Letztres beschäfftigte den Grafen von Friesen, der es belagerte, nur kurze Zeit. Gleich am folgenden Tage fing der General Thüngen die Belagerung von Hagenau an, welches der Commendant nach vierzehn Tagen heimlich räumte. Preußen, Sachsen und Wirtemberger hatten sichs ausgebeten, den Ort zu belagern, um den Feldzug doch nicht ganz mit Hin- und Hermarschiren zu endigen. Der Churfürst von der Pfalz wünschte nun, daß man auch Homburg den Franzosen wieder abnehmen möchte, weil die Besatzung desselben seinem Lande vielen Schaden that. Da die Witterung sich aber schon sehr zu verschlimmern anfing, so hatte der Markgraf keine Lust dazu. Der Churfürst bot jedoch seine eignen Truppen zur Belagerung an, und der Markgraf konnte ihm seine Bitte nun nicht mehr abschlagen. Die Pfälzer, denen sich die Sachsen zugesellten, rückten nun, unter

Der Feldzug endigt sich unter unbedeutenden Vorfällen.

vom 19ten bis 24sten Sept.

am 6. Oct.

m) Memoires de Villars, II, 275.

unter der Anführung des Grafen von Nassau-Weilburg, vor Homburg. Die Preußen sollten die Belagerung decken; ihr Anführer, der Graf von Arnheim, verbat sich aber diesen Auftrag, und zog mit seinen Leuten ab n). Da nun die Wege ohnedies so schlimm wurden, daß das Belagerungscorps seine Artillerie nicht fortbringen konnte, so wurde der ganze Anschlag vereitelt, und der Graf von Nassau
am 16. Nov. mußte sich wieder in das Lager des Markgrafen zurückziehen. Aber auch hier fiel der Schnee und Regen so häufig, daß die Soldaten im Koth und im Schnee lagen, daß Menschen und Pferde in großer Anzahl wegstarben. Der Markgraf mußte daher auf die Winterquartiere denken. Zwar wünschte er Fort Louis in diesem Feldzuge noch in seine Gewalt zu bekommen; da es aber die Witterung nicht erlaubte, so ließ er es so einschließen, daß ihm alle Zufuhre gesperrt war. Die Armee wurde hierauf vertheilt. Zwanzigtausend Mann blieben in der Gegend von Hagenau stehen; die andern kamen nach Bischweiler, Drusenheim, Pfaffenhofen, Ingweiler, und in die Ebnen von Fort Louis. Die Besatzung von Stollhofen wurde verstärkt. Der Markgraf ging hierauf nach Rastadt; der General von Thüngen aber blieb in Hagenau o).

Ursachen, warum die Deutschen so wenig ausrichteten.

7. So unbedeutend endigte sich der Feldzug am Rhein, von dem man sich doch so viel versprochen hatte! Die Franzosen konnten, die Deutschen wollten nichts thun. Ein Theil trieb den andern, in einem Cirkel von zwölf Stunden im Umfang, unaufhörlich herum. Wenn jedoch die Deutschen so wenig thaten, so war die Eifersucht des Markgrafen doch gewiß nicht allein daran Schuld. Eine so zusammengesetzte Armee, wie ein damaliges Reichsheer, konnte ihre Unternehmungen nicht anders als mit Langsamkeit betreiben. Jeder Anführer der besondern Contingente hatte seine eigne Instruction. Sobald also ein Befehl des Oberfeldherrn mit dieser Instruction in Widerspruch stand, so weigerte sich der General oder der Oberste des Contingents, ihn zu vollziehen. Sehr oft befand sich der Markgraf in dem Falle, daß er eine Unternehmung wieder aufgeben mußte, weil ihn die Befehlshaber der Reichstruppen nicht unterstützen wollten. Eben so wenig hing die geschwindere Eröffnung des Feldzuges von ihm allein ab. Die meisten Reichsstände zauderten mit der Stellung ihres Contingents so lange, als es ihnen möglich war. Vor dem Julius kam die Reichsarmee nicht leicht zusammen, und nach einem Vierteljahre eilte sie schon wieder in die Winterquartiere, ohne dem Oberfeldherrn Zeit zu lassen, einen wichtigen Plan zu vollenden. Die Regimenter waren selten vollzählig. Oefters wollten sie nicht marschiren, weil die für sie versprochenen Subsidien an den Höfen ihrer Herren noch nicht angelangt waren. Oft verstrich schon deswegen viele Zeit, weil sie erst die Entschließungen ihrer Mitstände abwarten wollten, weil sie nicht verpflichtet zu seyn glaubten, die ersten im Felde zu seyn. War die Reichsarmee endlich auch beysammen, so fehlte es an der nöthigen Subordination. Man hielt es für keine Sünde, den Posten, das Lager eigenmächtig zu verlassen, und von einer angefangenen Expedition wieder abzugehen. Viele Contingente weigerten sich, über den Rhein zu gehen; andre wollten sich nicht in die Festungen einsperren lassen, und die meisten murrten, wenn sie, von ihren Lands-

n) Wagner, p. 20. Memoires du Duc de Villars, II, 310.
o) Theatrum Europ. 19, 20.

Digitized by Google

landsleuten getrennt, in kleinen Haufen dienen sollten. Die Oberbefehlshaber der einzelnen Contingente waren weniger darauf bedacht, die Franzosen zu schlagen, als wie sie ihre Leute in voller Zahl wieder nach Hause bringen möchten. Blieben sie den Winter hindurch bey der großen Armee, so entstanden über die Quartiere neue Streitigkeiten [p]). Jeder Theil wollte die besten, oder wenigstens nicht die schlechtesten Quartiere haben. Nun mußte der Markgraf auch noch manches übersehen, um die Widerspenstigen nicht zu erbittern. Unter solchen Umständen konnte er freylich unmöglich alles thun, was sich sonst von ihm erwarten ließ [q]).

8. Marlborough war in den Niederlanden desto thätiger. Ludwig XIV. wollte von hieraus die bedrängten Churfürsten von Bayern und von Cöln wieder zu ihrem Lande verhelfen. Der Churfürst von Bayern konnte, als Oberbefehlshaber der französischen Armee in den Niederlanden, unmittelbar dabey mitwirken. Seinem Bruder, dem Churfürsten von Cöln, blieb aber weiter nichts übrig, als den Höchsten um Segen für die Unternehmungen seines Bruders anzuflehen, und den König von Frankreich zu bitten, daß er den Feldzug in den Niederlanden mit der Eroberung von Lüttich, dem Sitz seines Bisthums, anfangen möchte. Diese Bitte entsprach den Absichten des französischen Hofes. Durch die Eroberung von Lüttich bahnten sich die Franzosen den Weg in die Staaten der vereinigten Niederlande. Zugleich hemmten sie dadurch den Marsch der Alliirten nach Flandern. Vorher mußte jedoch erst Huy weggenommen werden. Der Churfürst und Villeroy rückten mit funfzig Batallionen und zweyundsiebzig Schwadronen vor die Stadt. Der holländische Feldmarschall Ouverkerk konnte mit seinem kleinen Corps Mastricht, welches die Franzosen schon seit dem Anfange des Jahrs mit einer Belagerung bedroht hatten, nicht verlassen. Die Franzosen wurden also durch gar nichts gestört, Huy zu erobern, und Lüttich zu besetzen. Ja sie beschossen bereits die Festung der letztern Stadt. Jetzt eilte aber Marlborough von der Mosel herbey, um die Stadt zu retten. Die Franzosen zogen sich bey seiner Annäherung sogleich aus Lüttich zurück. Auch Huy wurde gleich wieder erobert, und die Franzosen verbargen sich in ihren Linien bey Hillesheim. Sie waren hinter denselben, nebst den bey ihnen befindlichen Bayern, hundert und neunzehn Batallione und hundert und sechzig Schwadronen stark. Die Alliirten zählten hingegen nur zwey und neunzig Batallione und hundert sechs und vierzig Schwadronen. Marlboroughs Entschluß, die französisch-bayerischen Linien stürmend zu ersteigen, schien also sehr gewagt. Der weise Feldherr führte aber seinen Entschluß durch täuschende Angriffe so glücklich aus, daß über tausend Mann getödtet, und drittehalbtausend gefangen genommen wurden. Die Feinde verlohren überhaupt, die Ausreißer mitgerechnet, auf siebentausend Mann [r]). Der Churfürst und Villeroy verschanzten sich nun hinter der Stadt Loeven. Jetzt trennte nur die Dyle die Alliirten von dem verschanzten Lager der Franzosen. Marlborough wollte in drey Colonnen übersetzen, um die Feinde in ihrem Lager anzugreifen; allein der Versuch mißglückte zweymal, weil die holländischen Generale den brittischen Helden zu wenig

Niederl. Feldzug.

Jul.

Marlborough ersteigt die französischen Linien.

am 18ten

p) Wagner, 21.
q) Herchenhahn, 606 — 625.
r) Theatrum Europ. 214 — 217. Lamberty, III, 472. Herchenhahn, 625 - 630.

wenig unterstützten. So verstrich auch in den Niederlanden die beste Zeit, ohne daß etwas entscheidendes ausgerichtet wurde. Unaufhörliches Regenwetter, das im September einfiel, verhinderte alle Bewegungen s).

Krieg in Italien und Spanien.

Auch in Italien fiel in diesem Feldzuge nichts von großer Wichtigkeit vor. Der Prinz Eugen, der die Armee der Alliirten daselbst commandirte, griff den Herzog von Vendome, den Oberbefehlshaber der Franzosen, bey Cassano an, um über die Adda zu gehen. Das Treffen war blutig. Die Kaiserlichen und ihre Bundesgenossen hatten auf viertausend Todte und Verwundete t); die Franzosen sollen hingegen achthalbtausend Todte und fünftausend Verwundete gehabt haben. Indessen zog sich der Prinz Eugen wieder in sein voriges Lager zurück, und die Franzosen eigneten sich den Sieg eben so gut, als ihre Feinde zu. Doch versichert der Fürst von Anhalt, der die preußischen Truppen commandirte, in einem Schreiben an seinen Gesandten im Haag, daß die kaiserliche Armee drey Stunden lang ruhig auf dem Schlachtfelde stehen geblieben wäre, und die Feinde, die dasselbe hätten verlassen müssen, hätten es auch nicht eher wieder besetzt, als bis von den Kaiserlichen beschlossen worden wäre, ihr voriges Lager wieder zu beziehen u). Ungleich entscheidender waren Carls Unternehmungen in Spanien. Dieser landete mit einer zahlreichen Flotte der vereinigten Seemächte bey Barcelona, und bemächtigte sich, außer dieser Hauptstadt, fast der beiden ganzen Provinzen Catalonien und Valenzia v).

am 16. Aug.

Aug.

Bedrängter Zustand der Bayern.

9. Indem der Erzherzog Carl in Spanien einen festen Fuß faßte, war sein Bruder, der Kaiser Joseph, in Gefahr, das eroberte Bayern wieder zu verlieren. Der Kaiser Leopold, der es als ein Land betrachtete, das er nicht wieder herausgeben wollte, hatte noch zu Ende des vorigen Jahres eine besondere Landesadministration für dasselbe errichtet. Der Graf Maximilian von Löwenstein wurde zum Statthalter ernennt; der Graf Siegmund von Lamberg bekam über das Militär die Aufsicht, und dem Grafen von Sarau wurde das Cammerwesen anvertraut w). Die bayerischen Unterthanen hatten jedoch ihren alten Herrn noch immer nicht vergessen. Sie konnten sich an die neue Regierung noch nicht recht gewöhnen. Einige kaiserliche Beamten mochten es auch gar nicht darauf anlegen, ihnen für ihren neuen Herrn Zuneigung einzuflößen. Man drückte die Bayern durch Einquartierungen so gewaltig, daß die armen Leute zu ihrem eignen Unterhalt fast gar nichts übrig behielten. Vergebens suchte der Prinz Eugen diesem Unfuge durch ein ins Land erlassenes Patent Schranken zu setzen. Die Officiere erlaubten sich so viele Gewaltthätigkeiten, daß sie die Kaiserlichen selbst unerhörte und höchst strafbare Excesse nannten. Die Bayern beschwerten sich über dieselben auch nicht nur bey den kaiserlichen Ministern und Beamten, die sich in ihrem Lande befanden, sondern sie thaten dies auch zu Wien durch eine eigne Deputation, die sich unter andern auch über schlechte Verwaltung der Justiz beklagte, aber kein Gehör fand. Ihre Unzufriedenheit wuchs noch mehr, als die Kaiserlichen manches schöne Stück aus den bayerischen Zeughäusern aus dem Lande schafften, als München mit

s) Lamberty, III, 478. Theatrum Europ. 218, 219. Herchenhahn, 630 — 636.

t) Eigentlich 2027 Todte und 2102 Verwundete. Theatrum Europ. 250.

u) Lamberty, 507 — 510. Theatrum Europ. 248 — 252.

v) Theatrum Europ. 263. fgg.

w) Rinks Leben Leopolds, 1573.

Digitized by Google

mit kaiserlichen Officieren, die theils abgedankt waren, theils aus Flandern kamen, ganz angefüllt wurde. Ihre große Zahl wurde der regierenden Churfürstin theils so lästig, theils so bedenklich, daß sie München verließ, und sich nach Italien begab. Man erzählte, der Churfürst hätte ihr selbst den Rath gegeben, sich zu entfernen. Die Ursachen ihrer Entfernung werden jedoch sehr verschieden angegeben. Man hat ihr sogar schuldgegeben, sie hätte es aus Eifersucht über ihren Gemahl gethan. Ihr Beichtvater hätte sich deswegen vom Churfürsten für sie die Erlaubniß ausbitten müssen, nach Brüssel reisen zu dürfen. Ihre Stelle zu München sollte ihre Mutter, die verwittwete Königin von Polen, die ihr Leben zu Rom der Andacht widmete, mit Genehmigung ihres Gemahls ersetzen. Dies war es, was man von ihrer Reise öffentlich sagte. Heimlich aber soll sie vom kaiserlichen Hofe den Auftrag gehabt haben, ihren Gemahl von der französischen Partey abzuziehen. Maximilian ließ sich aber weder von der Gemahlin, noch von der Schwiegermutter dazu bereden. Auch bestand er darauf, daß jene im lande bleiben sollte. Sie blieb aber dennoch bey ihrer einmal gefaßten Entschließung. Sie bat ihre Mutter, sich möglichstbald nach München zu begeben. Diese entschloß sich endlich dazu, ungeachtet es ihr vom Pabst widerrathen wurde. Sie stellte sich, als wenn sie nach Steyermark reisen wollte, um bey dem König August von Polen die Befreyung ihrer gefangenen Kinder desto ernstlicher zu betreiben. Zu gleicher Zeit aber sandte sie den von der Churfürstin an sie abgeschickten Cämmerer, mit der Eröffnung ihrer wahren Gesinnung, wieder an ihre Tochter zurück. Allein der Graf von Lamberg, der den Plan merkte, ließ durch verstellte Räuber den Cämmerer anfallen, und ihm seine Briefschaften wegnehmen. Die Churfürstin reisete aber dennoch ihrer Mutter entgegen, und fand sie zu Padua. Mutter und Tochter wurden jedoch über das Ceremoniel so uneinig miteinander, daß die Mutter wieder nach Rom zurückkehrte, und die Tochter wieder nach Bayern gehen wollte. An der Gränze von Kärnthen wurde jedoch der letztern bekannt gemacht, daß sie keine Erlaubniß hätte, durch die östreichischen Länder zu reisen. Vergebens bemüheten sich ihre Freunde sowol am kaiserlichen Hofe, als bey dem Prinzen Eugen, ihr diese Erlaubniß zu verschaffen. Man machte es ihr zum Vorwurf, daß sie ihr Rentamt ohne Bewilligung des Kaisers verlassen hatte. Man brauchte auch eine indessen bekanntgewordene Verschwörung zum Vorwande, sie so zu behandeln r). Es hatte nemlich um diese Zeit ein gewisser Baron Iier, der von München nach Brüssel öfters hin und her gereiset war, durch seine unvorsichtige Reden sich so verdächtig gemacht, daß ihn die Kaiserlichen zu Donauwerth in Verhaft nehmen ließen. Aus dessen Briefschaften soll sich ein Anschlag geoffenbart haben, in Bayern, unter der Anführung verschiedener abgedankten Officiere, einen allgemeinen Aufstand zu erregen, die wenigen kaiserlichen im Lande befindlichen Soldaten auf einmal niederzumachen, sodann Regensburg und auch wol Augsburg zu überfallen und zu plündern u. s. w. Diese Entdeckung verursachte einen großen Lerm. Der Zeitpunct zur Ausführung dieses Anschlags war sehr gut gewählt, da die in Bayern liegenden kaiserlichen Truppen nach Italien hatten aufbrechen müssen. An ihre Stelle waren pfälzische Soldaten nach München gekom-

Febr. Die Churfürstin entfernt sich aus dem Lande.

May Verschwörung wider die Kaiserlichen. am 20sten

r) Ottieri, II, 236. 239. Herchenhahn, 658—661.

men. Diese wurden jetzt aber gleich wieder wegcommandirt, und am 15ten May, des Morgens um 7 Uhr, erschien der kaiserliche General von Gronsfeld mit zehn bis zwölftausend Mann Kaiserlichen vor München. Der Statthalter, der Graf von Löwenstein, befand sich auch bey ihm. In der Stadt wurden die Thore gesperrt, und die wenigen Soldaten, die sich darin befanden, rüsteten sich nebst
am 16ten den Bürgern zur Gegenwehre. Als aber Gronsfeld Anstalten machte, die Stadt zu bombardiren, wurde sogleich ein Thor geöffnet, und es zogen hierauf viertausend Mann Kaiserliche ein. Der Statthalter ließ nunmehr einen Befehl bekannt machen, daß innerhalb drey Tagen alle Feuergewehre aus allen Pfleggerichten in das Zeughaus zu Straubingen abgeliefert werden sollten. Selbst ein Edelmann durfte nicht mehr als eine Flinte und ein paar Pistolen behalten. Die Churfürstin wurde ihres Rentamtes für verlustig erklärt. Was aber die Bayern am meisten kränkte, war, daß man ihre Prinzen in Verhaft nahm, und sie erst nach Clagenfurth und sodann nach Grätz brachte [y]).

Die Bayern werden noch mehr gedrückt.

10. Der Churprinz bat, vor seiner Abführung nach Oestreich, den Kaiser um die Erlaubniß, daß seine Mutter wieder nach Bayern zurückkommen dürfte; allein er bat vergeblich [z]). Die kaiserlichen Commissarien fuhren vielmehr fort, alle Einkünfte des Rentamtes München einzuziehen. Der kaiserliche Hof rechtfertigte dies Verfahren dadurch, daß er behauptete, die Churfürstin hätte dem mit ihr geschlossenen Vergleiche zuwider gehandelt; man hätte die bayerische Artillerie, die man auf die Anzeige des Barons von Iier zu München, Wasserburg und Schongau ausgrub, verheimlicht; man hätte die aus Tyrol mitgenommenen Sachen verleugnet; man hätte nicht nur die ungerischen Rebellen aufgemuntert, und die Böhmen durch Emissarien zur Empörung gereizt, sondern auch einen allgemeinen Aufstand in Bayern verabredet [a]). Der geheime Secretär Neusöner, der den ilbersheimischen Vertrag geschlossen hatte, und sogleich in Verhaft genommen worden war, wurde mit seinen Papieren nach Kufstein gebracht, und Iier kam nach Wien ins Gefängniß [b]). Das nennte man nun am kaiserlichen Hofe nöthige Anstalten, Bayern in Sicherheit zu stellen. Viele, zumal Bayern, behaupteten jedoch, daß es nur eine eingebildete Gefahr gewesen wäre. Man hätte ja, sagten sie, niemand von solchen Personen, die an der berüchtigten Verschwörung Antheil gehabt haben sollten, ausfündig gemacht, oder in Verhaft genommen. Dies wäre also ein Beweis, daß sich niemand gefunden hätte [c]). Indessen berichtete der Graf von Löwenstein, als Generalgouverneur von Bayern, die Verschwörung, die man entdeckt haben wollte, an das Directorium von Churmaynz, und dieses theilte die Nachricht der Reichsversammlung mit. Alle Bayern mußten hierauf Regensburg verlassen. Da das Publicum mit den eigentlichen Umständen der Sache nicht so recht bekannt gemacht wurde, so erklärte es das Verfahren der kaiserlichen Bevollmächtigten für sehr hart, und der Kaiser, der den Verdacht der Rache von sich abzuwälzen suchte, mußte sich stellen, als wenn der

y) Theatrum Europ. 112, 113. Ottieri, 241. Herchenhahn, 661.
z) Theatrum Europ. 114.
a) Lamberty, III, 614. Wagner, p. 23.
b) Rink, II, 44.
c) Theatrum Europ. 113.

Digitized by Google

der General Gronsfeld zu eigenmächtig gehandelt hätte [b]). Indessen ließ er doch alles, was geschehen war, ungeändert, und die Bayern mußten das äußerst drückende Joch, welches ihnen die kaiserlichen Beamten und Officiere aufgelegt hatten, noch länger tragen. Sie hatten, wie man sagte, den Bayern in Einem Jahre auf sieben Millionen Gulden abgepreßt, von welchen mehr nicht als etwa zwölfmal hunderttausend Gulden in die kaiserliche Casse gekommen waren. Die Bayern warfen dem über das Cameralwesen gesetzten Grafen von Mollart öffentlich vor, er hätte sich während der gedachten Zeit bey seinem Amte soviel erspart, daß er hätte funfzehnhunderttausend Gulden in die Bank zu Venedig thun können; er hätte sich auch von den Kostbarkeiten der aus dem Lande gegangenen Churfürstin manches zugeeignet, und unter andern einen diamantnen Ring derselben vor den Augen des Churprinzen am Finger getragen, und wie er von demselben deswegen wäre zur Rede gestellt worden, hätte er geantwortet: seitdem er die Ehre hätte, kaiserlicher Commissarius in Bayern zu seyn, gehöre der Churfürstin nichts mehr in diesem Lande. Die Bayern beklagten sich auch darüber, daß man ihre Zeughäuser ausgeleert, Bürger, Bauern und Edelleute, ohne alle Rücksicht auf ihre Privilegien, entwaffnet, und sie hernach gewaltthätigerweise behandelt, und beraubt, daß man verschiedene vornehme Frauenzimmer, deren Männer dem Churfürsten nach den Niederlanden gefolgt wären, aus ihrer Wohnung gejagt, daß man ihre Möbeln weggenommen, und ihre Papiere, folglich alle ihre Familiengeheimnisse, durchwühlt, daß man sogar die Münzgeräthschaften von München nach Wien geschleppt hätte, u. s. w. [c]). Die Bayern, die schon ohnedies über die kaiserliche Regierung äußerst aufgebracht waren, geriethen aber vollends in Verzweiflung, als ihre junge Mannschaft ausgehoben werden sollte, um für den Kaiser, der sie so unbarmherzig drückte, in Italien und Ungern zu fechten. Der Graf von Löwenstein befahl nemlich durch ein Patent, daß alle Mannspersonen vom Aug. achtzehnten bis zum fünf und dreyßigsten Jahre am 25sten September sich an bestimmten Oertern einfinden sollten, damit man zwölftausend Recruten aus ihnen ausheben könnte, die halb nach Italien und halb nach Ungern kommen sollten. Viele von diesen Leuten flüchteten in die Wälder, und schlichen sich zur Nachtzeit wieder in die Dörfer, um sich Lebensmittel zu holen. Der Graf von Löwenstein wußte ihnen aber auch dieses Rettungsmittel zu entziehen.

11. Nun kamen die Leute auf den verzweifelten Entschluß, sich selbst zu helfen. Schon gegen das Ende des Octobers rotteten sich bey Neuburg am Walde auf fünf bis sechs hundert Bauern zusammen, die noch weiter nichts thaten, als die jungen Bursche, die man zu kaiserlichem Dienste brauchen wollte, wieder loszumachen. Doch schickten sie schon überall Abgeordnete aus, um die Bauern zum Aufruhre und zur Verbindung mit ihnen zu bereden. Sie machten auch mit den Bauern an der böhmischen Gränze einen Versuch. Ihre Versuche glückten ihnen auch so gut, daß in der Mitte des Novembers schon über fünftausend Bauernsöhne und Knechte bey Vilshofen beysammen waren, die sich der Stadt Berghau- am 19. Nov. sen bemächtigten, und manchen kaiserlichen Beamten und Soldaten ihre Rachsucht empfinden ließen. Sie hingen sogar einige Beamten auf, und machten auf funf- Die Bayern empören (Oct. ren sich gegen die Kaiserlichen.

b) Ottieri, 242. c) Theatrum Europ. 119.

zig Soldaten nieder. Den Grafen Franz Anton von Lamberg, der in ihre Hände gefallen war, sperrten sie in eine mit Holzäpfeln angefüllte Bauernhütte, und ermahnten ihn, davon zu essen, weil sie sich nunmehr auch damit begnügen müßten. Endlich ließen sie ihn, nachdem sie ihm sein Geld abgenommen hatten, doch wieder los. Der Haufe, der dies verübte, schien sich hierauf wieder zerstreut zu haben, und die kaiserlichen Soldaten jagten auch hier und da einen Trupp Bauern auseinander. Es versammelten sich aber immer wieder neue Schwärme. Die Bauern zeigten, um ihrer Unternehmung mehr Gewicht zu geben, einen Befehl
am 22sten vom Churfürsten vor. Sie ließen auch eine Art von Manifest ausgehen, in dem sie sich eine churbayerische Landdefension nennten. Jetzt belagerten sie die Stadt Braunau. Da die Besatzung derselben nun nicht besonders stark war, und die Bürger keine Lust hatten, sich ihre Häuser durch die Bomben der Bauern anzün-
am 29sten den zu lassen, so sah sich der Commandant zur Uebergabe genöthigt. Die Bauern, die in solcher Menge einrückten, daß ihr Zug sieben Stunden dauerte, machten Anstalten, die Stadt zu plündern. Als es die Bürger aber merkten, drohten sie mit der äußersten Gegenwehre, und die Plünderung unterblieb. Die größte Macht der Bauern zog sich aber hierauf vor die Stadt Schardingen, die
am 4ten Dec. sich auch bald ergeben mußte. Die Oberbefehlshaber der Bauern, welche die Capitulation unterzeichneten, waren ein churbayerischer Adjutant, ein Schützenhauptmann und ein Schützencorporal. Kurz darauf nahm der kaiserliche Oberste Wend, der die Bauern schon manchmal geschlagen hatte, denselben die Stadt Burghausen wieder weg, und die Bauern wurden dabey nachdrücklich gezüchtigt. Indessen war ihr Haufe gegen die Mitte des Decembers auf dreyßigtausend Mann angewachsen, und die kaiserliche Administration trug Bedenken, sie zu größern Thätlichkeiten zu reizen. Sie machte daher einen Versuch, die Bauern durch einen Vergleich zur Ruhe zu bringen. Da nun schon von verschiedenen Seiten her kaiserliche Truppen im Anzuge begriffen waren, so bezeigten sich die Anführer der Bauern nicht ungeneigt, einem Vergleiche die Hand zu bieten. Den Weg hierzu bahnte die Regierung des Fürstbischofs von Passau. Man bewilligte den Bauern einen Waffenstillstand von neun Tagen, und diese wählten eben so viele Deputirte, um die Unterhandlungen mit den Kaiserlichen zu betreiben. Der Ort der Zusammenkunft war das Dorf Ampfing bey München. Die Bevollmächtigten der Bauern langten in einer mit sechs Pferden bespannten Kutsche an. Bey ihrem Eintritt in das Conferenzzimmer erkundigten sie sich sogleich, ob der Graf von Löwenstein in Person anzutreffen wäre? Als sie nun erfuhren, daß bloß Abgeordnete von ihm dawären, erklärten sie geradezu, daß sie sich mit denselben nicht in Unterhandlungen einlassen könnten, sondern sogleich wieder abreisen müßten. Sie gingen auch sogleich nach Schardingen wieder ab, ohne sich weiter auf etwas einzulassen. Ihre und der Kaiserlichen Forderungen waren aber auch noch gar weit von einander entfernt. Diese verlangten nemlich von den Bauern, daß sie sogleich die Waffen niederlegen und sich ohne alle Bedingungen der kaiserlichen Gnade unterwerfen sollten, weil sie die ankommenden Truppen doch ohnedies dazu zwingen würden. Die vornehmsten Puncte, die die Bauern übergeben hatten, bestanden aber darin, daß die Kaiserlichen 1) alle bayerischen Festungen räumen,

2)

Digitized by Google

2) alles weggenommene Geschütz wieder herbeyschaffen, 3) zur Gewährleistung für die Erfüllung dieser Puncte die tyrolischen Gränzfestungen übergeben, 4) die Landesregierung den Prinzen und den Landständen auf so lange übertragen sollten, bis es dem Churfürsten, oder der Gemahlin desselben, gefällig wäre, sie wieder selbst zu übernehmen. Die Bauern konnten mit Gewißheit voraussehen, daß man ihre Bedingungen nicht erfüllen würde. Die Feindseligkeiten gingen also von neuem an. Die Bauern überraschten, geführt von einem Metzger, Namens Kraus, am 13. Dec. die Stadt Kehlheim, indem sie durch das Loch in einem Brauhause hineindrangen. Die wenigen kaiserlichen Soldaten mußten meistens unter ihnen Dienste nehmen. Der Brauerzunft wurden viertausend Gulden, und den Klöstern verhältnißmäßige Geldsummen abgepreßt. Der Metzger, der sich einen Commandanten und Obersten nennte, ließ an alle umliegende Oerter den Befehl ergehen, ihm einen Mann zu senden, oder militärische Execution zu erwarten. Da der Oberste Wend einige am 18ten Tage hernach näher rückte, lud der Metzger aus jedem Bezirk einen Edelmann, Pfarrer und Bauer zum Kriegsrathe ein. Die Zusammenkunft war auf den 21sten festgesetzt. In derselben wurde beschlossen, daß die Regierung zu Burghausen über das Defensionswesen zum Besten des Vaterlandes, besonders aber des Rentamtes Burghausen, die Aufsicht führen sollte. Von jedem Hofe dieses Amtes sollte ein tauglicher lediger Mann, mit seinem Gewehre, gestellt werden, und man wollte aus diesen Leuten vier Regimenter zu Fuß, jedes aus tausend Köpfen, bilden. Die Geistlichen und Edelleute sollten zu einem Dragonerregimente, welches schon über dreyhundert Mann zählte, Pferde und Leute stellen. Dem Infanteristen bestimmte man täglich 8 Kr. oder monatlich 4 Fl. zum Solde, doch wurden ihm für die Montur 2 Kr. täglich abgezogen. Diese sogenannten Landesdefensionsanstalten schickten die Bauern im ganzen Lande herum, und drangen, mit Feuer und Schwerdt drohend, darauf, daß sich alle Bayern zur Beobachtung derselben verpflichten sollten. Alle Warnungen, welche die kaiserliche Regierung an sie ergehen ließ, waren vergeblich.

12. Die schlimmen Folgen ihres patriotischen Taumels fingen sich nun aber an zu zeigen. Schon am 18ten wurde ihnen Kehlheim durch ein kaiserliches Detachement aus Ingolstadt wieder abgenommen. Der commandirende Officier schickte vier Franciscaner voraus, um den Metzger und die Bürgerschaft zu einem Vergleiche zu bereden. Diese waren aber so hartnäckig, alle Unterhandlungen auszuschlagen. Vergeblich forderte sie ein Tambour noch einmal dazu auf. Als nun die Kaiserlichen zur gewaltsamen Eröffnung der Thore Anstalten machten, schlossen sie ihnen die Beamten und Bürger, denen bange wurde, von selbst auf. Die Kaiserlichen drangen nun wüthend hinein, und hieben alle Bauern, und wenn sie auch nicht im Gewehre standen, nieder. Der Aufführer Kraus wollte sich zwar durch die Flucht retten; er wurde aber erwischt, und gefesselt nach Ingolstadt geschleppt. Die Bürger hatten nun das traurige Schicksal, drey Stunden nacheinander geplündert zu werden. Die Bauern hatten auch schon Landau eingenommen, und ein 2000 Mann starker Haufe derselben wollte sich nun auch Dingelfingens bemächtigen. Einige und dreyßig kaiserliche Reiter jagten sie aber wieder auseinander. Hiermit war der Bauernaufruhr aber noch nicht gestillt. Vielmehr

Ihr Aufruhr wird wieder unterdrückt.

mehr rotteten ſich im Oberlande, nach dem Gebirge zu, wo ſchon einigemal Lerm
Dec. geweſen war, abermals viele Bauern zuſammen, die, wie aus einem am 24ſten zum Vorſchein gekommenen Patent zu erſehen war, zu Schefflaren, vier Stunden von München, ein Corps verſammelten, zu welchem ſie die ganze Gebirgsgegend, deren Einwohner aus vortrefflichen Schützen beſtand, einluden. Der Haufe wuchs auch auf vier bis fünf tauſend Mann an, unter welchen ſich fünfhundert Schützen befanden; die übrigen waren meiſtens nur mit Miſtgabeln, Dreſchflegeln, knotigen Stöcken und andern dergleichen Werkzeugen bewaffnet. Schon waren drey wirtembergiſche, zwey pfälziſche und zwey fränkiſche Regimenter, nebſt einigen lüneburgiſchen und preußiſchen Batallionen vom Unterrhein im Anzug begriffen, um den Bauernlerm in Bayern zu unterdrücken. Dieſe waren auch, nebſt den kaiſerlichen Truppen, die ſich ſchon im Lande befanden, hinreichend, die Bauern völlig zu zerſtreuen. Die Anführer derſelben rechneten jedoch darauf, daß dieſe noch nicht ſo bald daſeyn könnten, und daß ſie alſo noch Zeit hätten, ihre Unternehmungen weiter auszubreiten. Zur Beförderung derſelben hielten ſie es für ſehr wichtig, wenn ſie ſich der churfürſtlichen Prinzen, die ſich damals noch zu München in der Verwahrung befanden, bemächtigten. Der größte Theil des Bauernſchwarms rückte daher gegen die Stadt München heran. Er hoffte dieſe Stadt deſto eher zu überwältigen, da viele Einwohner derſelben mit ihm im Einverſtändniſſe lebten. Als die kaiſerliche Regierung das Vorhaben der Bauern merkte, gab ſie dem Generalmajor Kriechbaum, der einige Batallione zuſammengezogen hatte, davon Nachricht, und der Oberſte Wend, der Commandant in München, rüſtete ſich zur nachdrücklichen Gegenwehre. Er ließ, weil er den Bürgern nicht trauete, ſeine Leute gegen Abend ausrücken, und die Gaſſen beam 25. Dec. ſetzen. In der Chriſtnacht um ein Uhr erſchienen die Bauern vor der Iſerbrücke, und da der bey derſelben ſtehende Thurm von ſeiner kleinen Beſatzung ſchlecht vertheidigt und bald verlaſſen wurde, machte es den Bauern keine Mühe, ſich der Brücke zu bemächtigen. Der General Kriechbaum, der bereits von Ampfing aus im Anmarſch begriffen war, hörte auf halbem Wege die Canonade, und marſchirte nun ſo ſchnell, daß er noch zur rechten Zeit mit anbrechendem Tage bey der Stadt anlangte. Seine Infanterie jagte die Bauern ſogleich wieder aus dem Thurm heraus; die Cavallerie rückte über die Iſer gegen ſie an. Da nun auch die Beſatzung von München zugleich über die Bauern herfiel, ſo wurden dieſelben bis nach dem Dorfe Seulingen zurückgetrieben. Auf dem daſigen Kirchhofe ſammelten ſie ſich wieder; die kaiſerlichen Soldaten drangen aber auch hier ein, und da ſie wegen der vielen Mühſeligkeiten, die ſie bey dieſem Winterfeldzuge ausgeſtanden hatten, ſehr erbittert waren, hieben ſie alles, was nicht zu Pferde war und entfliehen konnte, unbarmherzig nieder. Ueber dreytauſend und fünfhundert Bauern wurden getödtet, verwundet und gefangen. Die letztern beſtanden eigentlich aus vierhundert meiſtens ſchwer verwundeten Leuten, die, bis man ſie unterbrachte, einige Zeit auf der Gaſſe ſtehen blieben, um andern ihres Gleichen zum ſchrecklichen Beyſpiele zu dienen. Unter den Gefangnen befanden ſich einige bayeriſche reformirte Officiere, und der vornehmſte Anführer dieſes Haufens war ein Franzoſe, Namens Gothier, der aber ſchon im Gefechte getödtet worden war.

Die

Digitized by Google

Die Kaiserlichen nahmen den Bauern 4 mit dem bayerischen Wappen gezeichnete Fahnen, 6 Canonen, 1 paar Pauken, und 5 Wagen mit Munition und Granaten ab. Die Bauern wurden hierauf auch aus Vilshofen wieder fortgejagt [f]).

13. Dieser für die Bauern so unglücklichen Vorfälle ungeachtet, war der Bauernaufruhr in Bayern doch noch nicht völlig gestillt, und die Landstände sahen sich zu Anfang des folgenden Jahrs (am 2ten Januar) bewogen, die Bauern durch öffentliche Schriften zur Ruhe und zum Gehorsam zu ermahnen, um das fernere Niedermetzeln ihrer unglücklichen Standesgenossen zu verhindern. Diese Ermahnungen thaten aber keine Wirkung. Nun rückten die obengedachten reichsständischen Truppen näher herbey. Der General Kriechbaum griff hierauf bey dem Schlosse Haidenburg einen aus siebentausend Mann bestehenden Haufen an. Da sich dieser sehr vortheilhaft gestellt hatte, so vermuthete Kriechbaum einen harten Kampf. Die Bauern zogen sich aber, noch ehe die Kaiserlichen die Anhöhe erreicht hatten, ohne ein einzigesmal zu feuern, in den hinter ihnen liegenden Wald. Ihre Anführer und ihre wenige Cavallerien rettete sich durch die Flucht. Nun drangen die kaiserlichen Soldaten in den Wald ein, und machten die Bauern wie das Wild nieder, so daß nur wenige derselben dem Tode entgingen. Einige, die sich in nahe Bauernhäuser geflüchtet hatten, waren so verwegen, aus denselben auf die Kaiserlichen zu feuern. Die Häuser wurden nun abgebrannt, und was nicht in den Flammen umgekommen war, das fand unter dem Schwerdte seinen Tod. Das Niedermetzeln dauerte von halb zwölf Mittags bis vier Uhr Abends, und der Getödteten waren hier gewiß weit mehr, als bey München. Ihre Zahl mag sich wol bald bis auf viertausend belaufen haben. Fast eine ganze Stunde weit lagen häufig Leichname umher, und die im Walde liegenden ließen sich nicht so leicht zählen. Die Bauern hatten, ihrem eignen Geständnisse nach, ihre besten Leute, nebst einem Hauptmann, einem Wirtemberger, in diesem Gefechte verlohren. Die Kaiserlichen erbeuteten vier schöne Canonen. Einige Tage hernach rückte der General Kriechbaum mit einem kleinen Corps, bey welchem fünfhundert anspachische Grenadiere waren, nach Passau, um die Stadt Braunau wieder zu erobern. An eben dem Tage langten einige Abgeordnete der Bauern bey ihm an, welche erklärten, daß sie bereit wären, Braunau zu übergeben, daß sie sich aber noch vierzehn Tage Aufschub ausbäten; der General sagte ihnen aber, daß er ihnen nicht eine Stunde verwilligen könne, und wenn sie nicht gleich nach seiner Ankunft, die ungefähr in Zeit von drey Tagen erfolgen würde, die Festung übergäben, so sollte kein Mensch verschont bleiben. Mit dieser Antwort schickte er den Tambour, den die Abgeordneten bey sich hatten, zurück; die übrigen ließ er in Verhaft nehmen, und stark bewachen. Die Bauern in Braunau ergaben sich aber so wenig, daß sie vielmehr den General auf eine spöttische Art zur Belagerung aufforderten. Dieser rückte nun mit fünfthalb tausend Mann vor Scharding. Die Bürgermeister brachten ihm die Schlüssel der Stadtthore entgegen. Die Bauern hatten sich schon in der Nacht vorher entfernt. Eben so ging es mit Brau-

Völliges Ende dieses Aufruhrs.

1706

am 7ten Jan.

am 12ten

am 14ten

f) Theatrum Europ. 119 — 125. Rink, II, 95 — 101. Lamberty, III, 614, 615. Herchenhahn, 661 — 667.

Braunau, und die Bauern wurden nun aus allen Oertern, die sie besetzt hatten, wieder herausgetrieben g). Auch in der Oberpfalz hatte sich ein Schwarm von Bauern zusammengerottet, und unter Anführung eines Pfarrers die Stadt Cham weggenommen. Der Pfarrer, der Müller hieß, ließ als Commandant und Brigadier, an verschiedene benachbarte Oerter Befehle ausgehen, und schmeichelte sich in seiner Einbildung schon mit großen Erwartungen. Allein der kaiserliche Oberste Arnan bestimmte seiner Herrlichkeit bald ihr Ende. Arnan marschirte, nach der Wiedereinnahme von Vilshofen, gerade auf Cham los, und forderte es zur Uebergabe auf. Der geistliche Commandant antwortete anfangs sehr trotzig; eine unam 14ten aufhörliche Canonade machte ihn jedoch bald geneigt, eine Capitulation anzubieten. Es lagen in der Stadt achthundert Bauern; von diesen wollten in der Nacht, in der man wegen der Uebergabe unterhandelte, vierhundert durchgehen. Sie fanden jedoch alles gut besetzt, und da die Brücke über den Regenfluß abgeworfen, und das Eis gebrochen war, so wurden sie von den aufpassenden Husaren entweder niedergehauen, oder sie ertranken im Flusse. Die übrigen sollten mit ihrem Gewehr um Mittag aus der Stadt ziehen; die Belagerer stellten sich in Parade, und warteten drey Stunden auf die Bauern. Als sich aber niemand von ihnen sehen ließ, wurde der Oberst Arnan genöthigt, sie mit Prügeln aus der Stadt herausjagen zu lassen. Müller und die übrigen Anführer wurden in Verhaft genommen, und der erste mußte für seinen Unfug in einem lebenslänglichen Gefängnisse büßen h). Die übrigen aufrühreriſchen Bauern wurden durch das Schicksal ihrer Mitbrüder dergestalt in Schrecken gesetzt, daß sie sich alle wieder nach Hause begam 5ten Febr. ben, und der Amnestie, die der Kaiser durch seine Administrations-Commission verkündigen ließ, fähig machten. Es befand sich auf den Höfen der Prälaten und Edelleute viel überflüssiges Gewehr. Da nun die Administration besorgte, die Bauern möchten, wenn sie etwa einmal wieder einen Lerm anfingen, sich desselben bemächtigen, so wurde es auf kaiserlichen Befehl an gewissen Oertern in Verwahrung gebracht. Der Kaiser traf auch nun die Anordnung, daß die drückenden Contributionen und Einquartierungen aufhörten; ja er erließ den Bauern sogar Abgaben. Es war übrigens ein Glück, daß dieser Bauernaufruhr nicht in die Zeit des Feldzuges fiel; er hätte sonst den Feinden des Kaisers großen Vortheil bringen können. Da der Herzog von Wirtemberg sich bey der Stillung dieser Unruhen so eifrig bezeigte, daß er nicht nur seine Truppen marschiren ließ, sondern auch in eigner Person kam, so dankte ihm der Kaiser dafür in einem Handschreiben i).

Die Churfürsten von Cöln und von Bayern werden in Acht erklärt.

14. Joseph freuete sich aber um so lebhafter über die wiederhergestellte Ruhe in Bayern, da er den Plan entworfen hatte, das schöne bayerische Land seinem ehemaligen Herrn niemals wieder herauszugeben. In dieser Rücksicht war es unumgänglich nöthig, daß der Churfürst von Bayern in die Reichsacht erklärt wurde, und ungeachtet Leopold noch auf dem Todbette seinem Nachfolger Schonung des Churfürsten empfohlen hatte, so arbeitete Joseph doch schon seit dem vorigen Jahre daran, den Achtsproceß wider beide Brüder einzuleiten. Er hatte nur

g) Theatrum Europ. auf d. J. 1706, S. 93 — 98.
h) Theatrum Europ. 98, 99. Rink, II, 101.
i) Theatrum Europ. 99 — 101.

Digitized by Google

nur das churfürstliche Collegium wegen seiner Meynung in dieser Sache fragen lassen, weil man am kaiserlichen Hofe der Meynung war, daß es nicht nöthig wäre, das fürstliche Collegium an dieser Angelegenheit Theil nehmen zu laßen, weil in der Kriegserklärung gegen die Churfürsten von Bayern und Cöln, in welche die Fürsten gewilligt hätten, die Achtserklärung eigentlich schon enthalten wäre. Der Kaiser ließ deswegen an den Churfürsten von Maynz ein Schreiben abgehen, worin er anfragte, ob die beiden Churfürsten von Bayern und Cöln, wegen ihres anhaltenden notorischen Friedensbruches, und ihrer fortdauernden höchst strafbaren Verbrechen, nicht verdient hätten, aller ihrer Würden, Rechte, Freyheiten und Vorzüge beraubt zu werden? Der Churfürst von Maynz theilte dieses Schreiben seinen Herren Collegen zur Ueberlegung mit. Es war vorauszusehen, daß der Ausspruch derselben für die beiden Churfürsten nicht günstig ausfallen würde. Am lebhaftesten aber betrieb der Churfürst von der Pfalz die Sache, weil er bey dieser Gelegenheit die erste Stelle unter den weltlichen Churfürsten, nebst der Oberpfalz, wieder zu bekommen hoffte. Er schickte deswegen zwey Gesandte, den Abt Stephani und den Grafen von Effern, bey seinen Herren Amtsbrüdern herum, um sie desto eher zur Einwilligung in die Achtserklärung zu bewegen. Indessen währte es doch fünf Monate, ehe das churfürstliche Collegium den Schluß faßte, seine Einwilligung zu ertheilen, und dem Kaiser den Auftrag zu geben, dieses Urtheil, zum warnenden Beyspiel für andre, auf eine reichsconstitutionsmäßige Art zur Vollziehung zu bringen [k]). Diese unterblieb jedoch in diesem Jahre noch, weil, wie man sagte, England und Holland, die sonst sehr dafür gestimmt hatten, der Meynung waren, man möchte wohl thun, die Bekanntmachung dieser Achtserklärung noch so lange zu versparen, bis sichs zeigte, was der Feldzug dieses Jahres in den verschiedenen Ländern, besonders in Deutschland, für einen Ausgang nähme [l]). Dieser war nun zwar so gar glücklich nicht; dennoch hatte Frankreich gegen die Generalstaaten schon einige Friedensvorschläge gethan, und dadurch einen Beweis gegeben, daß es die Ueberlegenheit der Alliirten zu fühlen anfing [m]). Der Kaiser konnte also um so eher den Muth haben, die Achtserklärung wider Bayern und Cöln feyerlich bekannt machen zu lassen. Dieses geschah, während daß Joseph, von seinen vornehmsten Ministern und Hofbeamten umgeben, auf dem Thron saß. Der Reichsvicecanzler that den Vortrag, und zeigte die Bewegungsgründe dieser Achtserklärung an. Als er ausgeredet hatte, setzte er noch hinzu, daß der Kaiser das Andenken der beiden Churfürsten aus seinen Archiven zu vertilgen wünschte. Er überreichte hierauf dem Kaiser die Urschriften von den Lehenbriefen der in die Acht erklärten Churfürsten. Dieser zerriß sie in der Mitte, und warf sie auf den Fußboden. Nun traten zwey Reichsherolde, die an den Ecken der Thronbühne standen, mit bedecktem Haupte auf die Bühne, ließen sich auf die Knie nieder, und zerrissen in dieser Stellung die beiden Lehnbriefe in noch kleinere Stücke. Mit diesen begaben sie sich zu dem nächsten Fenster, machten

1705. am 29. Jun.

am 27. Nov.

1706. am 29. April.

k) Lünig part. gen. cont. I, Forts. 1, S. 304. part. spec. Th. I, S. 383. Theatrum Europ. auf d. J. 1705, S. 32. Pachner, III, 162. Fabri, XI, 608.

l) Theatrum Europ. am a. O. 33.

m) Lamberty, III, 550.

Digitized by Google

noch kleinere Stücke daraus, und warfen sie endlich in den Burggraben, damit, wie der Reichsvicecanzler sich ausdrückte, der Name und das Andenken der beiden Churfürsten eben so vernichtet werden möchte, wie die Stücke der Lehnbriefe durch den Wind zerstreut würden. Der Reichsvicecanzler beschloß die ganze Handlung damit, daß er sagte, hiermit wäre nun gegen die beiden gewesenen Churfürsten von Cöln und Bayern die Oberacht vollzogen worden, jedoch mit dem Unterschiede, daß der erste, Joseph Clemens, als ein Geistlicher, nur seiner weltlichen ihm vom Kaiser und Reich verliehenen Rechte und Vorzüge beraubt worden wäre, der andre aber, Maximilian, in Ansehung seines unglücklichen Leibes, dergestalt aus des Kaisers und des Reiches Schutz in den Unfrieden und Unsicherheit gesetzt sey, daß sich nur niemand persönlich an demselben vergreifen möchte. Nachdem diese Handlung zu Ende war, ritten die beiden Reichsherolde, begleitet von zwölf kaiserlichen Trompetern, einem Pauker und sechs Hatschierern, auf den Platz vor der kaiserlichen Burg, stellten sich den kaiserlichen Zimmern, an denen der Kaiser und seine Gemahlin sich zeigten, gegenüber, und lasen mit lauter Stimme die Reichsachtspatente ab, welches noch an zwey Orten in der Stadt, auf dem Graben und auf dem neuen Markte, wiederholt wurde. In diesen Patenten wurden die Unterthanen beider Fürsten von den Pflichten gegen ihre bisherigen Herren freygesprochen, und ganz allein an den Kaiser, oder diejenigen, die er dazu ernennen würde, verwiesen [n]). Diese Bekanntmachung der Achtserklärung wider Cöln
am 11. May und Bayern wurde zwölf Tage hernach auch zu Regensburg, als an dem Sitze der Reichsversammlung, wiederholt. Es kam in dieser Absicht ein Reichsherold, begleitet von zwey Hatschierern, dahin. Die reichsständischen Höfe waren aber mit dieser Verfahrungsart nicht durchgängig zufrieden. Vornehmlich fanden sich die Glieder des fürstlichen Collegiums dadurch beleidigt, daß man, ohne ihre Einwilligung und Vorwissen, die Achtserklärung beschlossen und bekannt gemacht hatte. Sie glaubten, daß sie dieses schlechterdings nicht mit Stillschweigen übergehen dürften, ohne ihre Gerechtsame dadurch in Gefahr zu bringen. Sie faßten daher den Schluß, dem Kaiser deswegen Vorstellungen zu thun, und ihre Rechte durch eine Protestation zu verwahren. Sie beriefen sich, zur Behauptung derselben, auf den westphälischen Frieden, auf den Reichsabschied von 1654, und auf die kundbaren Lehnrechte, wie auch auf die kaiserliche Wahlcapitulation. Es wurde aber damals keine Rücksicht auf diese Protestation genommen [o]).

Zerstückelung der bayerischen Länder.

15. Auf die Achtserklärung des Churfürsten von Bayern erfolgte nun eine völlige Theilung seiner Länder. Die Oberpfalz nebst der Grafschaft Cham wurde dem Churfürsten von der Pfalz zu Theil. Die Landgrafschaft Leuchtenberg erhielt der neue Fürst von Lamberg. Die Grafschaft Schwabeck, die Herrschaft Schwangen, und der sogenannte Lech-Rhein wurden dem Hochstifte Augsburg, als eine Befriedigung seiner gemachten Entschädigungsforderungen, überlassen. Die Herrschaft Mindelheim wurde für den Herzog von Marlborough in ein unmittelbares Reichsfürstenthum verwandelt. Die Herrschaft Wiesenstaig bekam der Her-

309

n) Lünig part. spec. Th. I, S. 197. 200. Fabri, XI, 611. 616. 627. Theatrum Europ. auf d. J. 1706, S. 84—89. Pachner, III, 182. Lamberty, IV, 43.

o) Fabri, XII, 810. Theatrum Europ. am a. O. S. 11.

Digitized by Google

zog von Wirtemberg. Die Herrschaft Hals wurde dem Grafen von Sinzendorf, und die Stadt Diethfurth, nebst der Mark Riedenburg, dem Reichsvicecanzler, Grafen von Schönborn, als unmittelbare Reichslehne, zu Theil. Braunau, mit dem ganzen Gerichte Schardingen, Mark-Altheim und Mark-Rieden, nebst dem großen Gerichte und Kastenamte, sollten dem Lande Oberöstreich einverleibt werden. Mauerkirchen bekam der Graf von Löwenstein als eine unmittelbare Herrschaft. Der Cammerpräsident Graf von Stahremberg, der Baron von Seiler und der Graf von Traun erhielten auch ansehnliche Stücke von Bayern. Stadt am Hof wurde der Reichsstadt Regensburg zugesprochen. Wemdingen kam an das fürstliche Haus Oettingen. Dem Hochstifte Passau wurde auch manches zu Theil. Die böhmischen Lehne fielen an die Krone Böhmen zurück; diese reichte sie jedoch dem Churfürsten von der Pfalz von neuem zu lehn. Die zerstörte Festung Rotenburg und das Schloß Hartenstein brachte Nürnberg an sich. Die Stadt Donauwerth wurde wieder in den Stand der Reichsfreyheit versetzt p).

Marlborough wird wirklicher Reichsfürst.

16. Während daß Joseph mit dem Churfürsten von Bayern so streng verfuhr, belohnte eben derselbe den Herzog Marlborough mit der Herrschaft Mindelheim, die er ihm schon im vorigen Jahre (1705. Nov.) geschenkt, die er zu einem Reichsfürstenthume erhoben hatte q). Er wollte ihm aber auch noch zu Sitz und Stimme auf dem Reichstage verhelfen. Er ließ daher im May dieses Jahrs bey der Reichsversammlung darauf antragen, daß man ihm, als dem Besitzer eines unmittelbaren Fürstenthumes, und als einem Manne, der um das deutsche Vaterland so ganz ausgezeichnete Verdienste hätte, nicht hinderlich seyn möchte, seine Stelle im Reichsfürstenrathe einzunehmen. Die Sache kam erst vierzehn Wochen hernach zur Berathschlagung. Es wurde aber in dem Reichsfürstenrathe fast einmüthig r) beschlossen, daß der Herzog Marlborough, seiner um den Kaiser und das Reich erworbenen großen Verdienste wegen, zu Sitz und Stimme im Reichsfürstenrathe gelangen sollte, jedoch unter der Bedingung, daß dies den Rechten der dabey interessirten Fürsten keineswegs zum Nachtheil gereichen möchte. Unter den letztern verstand man diejenigen Fürsten, die durch kaiserliche Decrete, Reichsconclusa, oder auf eine andre Art, einen ältern Anspruch auf das Sitz- und Stimmrecht hatten. Der neue Herzog mußte eine schriftliche Versicherung von sich geben, daß er ihnen durch seine Einführung in den Fürstenrath keinen Eintrag thun wollte. Da er aber mit keinen männlichen Erben versehen war, so konnte man diese Vorsicht im Grunde überflüssig nennen. Dem Bevollmächtigten des neuen Reichsfürsten wurde hierauf von dem Erbmarschall von Pappenheim seine Stelle im fürstlichen Collegium angewiesen s). Er übernahm einen Matricularanschlag von 76 Fl., und seine Cammerzieler wurden auf 34 Fl. angesetzt. Um eben diese Zeit wurde noch eine andre Person, die dem kaiserlichen Hause wichtige Dienste geleistet hatte, durch eine Standeserhöhung belohnt. Dies war die Gräfin

am 17. Aug.

am 19ten

p) Büchercabinet, I, 806. Pütters Handbuch der teutschen Staaten, I, 280.

q) Theatrum Europ. a. d. J. 1705, S. 111. Lünig part. spec. cont. II, Forts. 3, S. 660. imgl. Th. I, S. 196.

r) Baden-Baden und der Johannitermeister waren nicht dabey.

s) Theatrum Europ. am a. O. 17—22. Pachner, III, 185. 208. 215. Fabri, XI, 349—364.

von Berlepsch, die erwählte Aebtissin des weltlichen Stiftes zu Prag, welche der Kaiser, nebst allen ihren Nachfolgerinnen, in den Reichsfürstenstand erhob [t]).

Niederl. Feldzug 1706.

17. Der Herzog Marlborough, der nun wegen seiner großen Verdienste um den Kaiser und Deutschland wirklicher Reichsfürst geworden war, fuhr auch in diesem Feldzuge fort, die Reichsfeinde mit dem größten Nachdruck zu bekämpfen. Weil die Vertheidigung der ausgedehnten Linien in den Niederlanden im vorigen Feldzuge für die Franzosen so nachtheilig ausgefallen war, so beschloß der französische Hof, einen ganz entgegengesetzten Plan zu befolgen. Die Franzosen wollten die Alliirten im freyen Felde angreifen. Ludwig XIV., der sich auf die Stärke seiner Armee verließ, gab dem Herzog von Villeroy den ausdrücklichen Befehl, den Alliirten eine Schlacht zu liefern. Aber Villeroy übereilte sich, und Marlborough war ihm zu vorsichtig. Marlborough war jetzt nicht mehr in der unangenehmen Lage, wie im vorigen Feldzuge, wo die holländischen Deputirten und Generale seinen Unternehmungen so viele Hindernisse entgegenstellten. Er hatte vielmehr von den Generalstaaten freye Gewalt bekommen. Seine Armee war mit Muth beseelt, und fest entschlossen, die in den vorigen Feldzügen errungene Ehre ihres Anführers zu behaupten. Die Uneinigkeit unter den Generalen war verbannt. Slangenbourg, der dem Herzog im vorigen Jahre so entgegenarbeitete, lebte auf seinem Gute von der Armee entfernt, und Ouverkerk unterstützte patriotisch Marlboroughs Absichten. Die beiden letztern lebten seit einiger Zeit mit einem Officier der Bürgerwache zu Namur, Namens Pasquier, im Einverständnisse. Dieser versprach ihnen die Stadt und Festung in die Hände zu liefern. Marlborough, der es aber für besser hielt, eine Schlacht zu gewinnen, als eine Festung zu erobern, bediente sich des Pasquier, um den Villeroy, noch vor dem Anmarsche des Marsin, aus seinen Linien zu locken. Pasquier stellte sich an, als wenn er dem Marschall den geheimen Plan des Herzogs Marlborough entdecken könnte. Er überredete ihn, Marlborough wollte ihn in seinen Linien einschließen, und so einschränken, daß er sich nicht getrauen sollte, über die Dyle zu setzen. Villeroy ärgerte sich über diesen Plan so sehr, daß er den festen Entschluß faßte, sich aus seinen Linien herauszuziehen, und dem Marlborough entgegen zu gehen [u]). Der Churfürst und Villeroy verließen hierauf Löwen, setzten über die Dyle, und rückten bis an die Gheete vor. Villeroy hatte aus allen Festungen einen großen Theil der Besatzungen herausgezogen, so daß er vierzigtausend Mann Infanterie und fünf und dreyßigtausend Mann Cavallerie zählte. Andre geben jedoch die letztre nur zu drey und dreyßigtausend an [v]). Das Fußvolk machte achtzig Bataillone, und die Reiterey hundert und vierzig Schwadronen aus. Die Armee der Alliirten bestand nur aus sieben und sechzigtausend Mann, nemlich aus acht und dreyßigtausend Mann Infanterie, und neun und zwanzigtausend Mann Cavallerie, oder aus fünf und siebzig Bataillonen und hundert und siebzehn Schwadronen [w]). Diese Stärke bekam sie aber erst am Tage der Schlacht. Vorher belief sie sich nicht einmal so hoch, weil die Dänen, die in holländischem Solde standen, eines Geldrückstandes wegen, nicht marschiren wollten. Villeroy erfuhr

t) Pachner, III, 163.
u) Lamberty, IV, 57 — 60.
v) Targe, IV, 332. Garzoni, II, 436.
w) Garzoni l. c.

Digitized by Google

fuhr ihren Entschluß, und eilte daher, dem Marlborough ein Treffen zu liefern. Allein Marlborough verglich sich mit den dänischen Truppen, ehe es Villeroy vermuthete. Er traf aber mit dem General derselben, dem Herzog von Wirtemberg, die Abrede, das Gerücht von ihrer Unzufriedenheit zu erhalten, und sie nicht eher als am Tage der Schlacht zur Armee der Alliirten stoßen zu lassen. Nun bedachte sich Marlborough, obgleich die Hannoveraner und Hessen noch nicht vom Rhein herbeygekommen waren, nicht länger, den Franzosen, die über die Dyle gegangen waren, entgegenzurücken. Er brach daher von Tongern auf, und stellte sich zwischen Folz an der Yause und Branchú an der Mehaigne in Schlachtordnung. Ihm gegenüber hatten die Franzosen das Dorf Ramillies in ihrem Mittelpuncte; ihr rechter Flügel reichte bis an die Mehaigne, ihr linker Flügel dehnte sich bis an die Judoigne aus. Den letztern deckte ein Morast. Marlborough richtete also seinen Angriff auf den rechten Flügel der Feinde. Die Generale, die über denselben die Aufsicht führten [r]), meldeten dem Marschall das Gedränge, in welchem sie sich befanden. Villeroy achtete jedoch auf ihre Vorstellungen nicht. Fünf Stunden brauchten die Alliirten, um ihre rechte Stellung einzunehmen, und in dieser ganzen Zeit that Villeroy nichts, um dem Anfalle des linken Flügels der Alliirten Schranken zu setzen. Freylich wurde er einigermaßen dadurch getäuscht, daß die Dänen ganz unvermuthet zu den Holländern stießen, die sich auf dieser Seite befanden. Die Holländer griffen Nachmittags um zwey Uhr die Franzosen an der Mehaigne mit solchem Nachdruck an, daß diese sich sogleich auf die Flucht begaben. Ouverkerk hieb mit der Cavallerie ein. Marlborough brachte ihm von seinem rechten Flügel noch mehr Mannschaft. Er gerieth dabey in große Gefahr. Er stürzte mit seinem Pferde, und schon hatten ihn die Franzosen umringt, als ein englisches Batallion ihn rettete. Der rechte Flügel der Franzosen wurde nun völlig geschlagen. Der General Schults verjagte indessen die Franzosen aus Ramillies. Gegen das Ende des Treffens setzten zwey englische Regimenter durch den Morast, und griffen den linken Flügel der Franzosen an der Fronte an, während daß andre ihm in die Seite fielen. Auch dieser mußte zurückweichen, und die Franzosen flüchteten nun auf allen Seiten in der größten Verwirrung nach Löwen. Wenn Villeroy dem Churfürsten von Bayern folgte, so würde er vielleicht weniger unglücklich gewesen seyn. Seine Armee zählte auf achttausend Todte, und mehr als fünftausend Mann waren in die Gefangenschaft gerathen. Die Zahl der Ausreißer war auch sehr groß, so daß man den Verlust der Franzosen überhaupt auf zwanzigtausend Mann berechnete. Unter den Getödteten fand man ziemlich viele mit dem Ludwigskreuze. Unter den Gefangnen gab es verschiedene Generale. Die Alliirten erbeuteten die ganze französische Artillerie von sechs und achtzig bis acht und achtzig Canonen, das ganze Gepäcke, die Kriegscasse, achtzig Fahnen, imgleichen die Pauken und Standarten der Maison du roi, die sich kurz vorher gerühmt hatte, noch nie überwunden worden zu seyn. Bey der Armee der Alliirten wurden tausend und sechs und sechzig Getödtete und zweytausend fünfhundert und

am 23. May Schlacht bey Ramillies.

r) Besonders der Churfürst von Bayern. Als er dem Marschall deswegen Vorstellungen that, antwortete ihm dieser: die maison du roy stände auf dem rechten Flügel; er könnte folglich nicht geschlagen werden. Theatrum Europ. 177.

und ſieben und ſechzig Verwundete gerechnet. Die Cavallerie hatte 377, die Infanterie 689 Todte. Von der Cavallerie waren 801, von der Infanterie 1790 verwundet. Hierunter waren 82 getödtete und 282 verwundete Officiere. Unter jenen befand ſich auch ein Prinz von Heſſencaſſel. Bey einem ſo mäßigen Verluſte hatte Marlborough, nach ſeinem eignen Geſtändniſſe, die ſchönſte Armee, die er jemals geſehen hatte, zu Grunde gerichtet. Die wichtigſte Folge dieſes Sieges aber war, daß das bourboniſche Haus durch denſelben die Niederlande verlohr [9]).

Die Alliirten erobern die Niederlande.

18. Schon am erſten Tage nach der Schlacht bey Ramillies ſuchte Marlborough die Ueberbleibſel der Franzoſen bey Löwen auf. Der Churfürſt und Villeroy zogen ſich, bey der Annäherung der ſiegreichen Armee, in aller Geſchwindigkeit nach Brüſſel. Aber auch von hier brachen ſie in aller Eile wieder auf, und lagerten ſich hinter die Schelde bey Gent. Marlborough beſetzte Löwen. Er forderte die Staaten von Brabant auf, den König Carl III. für ihren Oberherrn zu erkennen, und dieſe bedachten ſich gar nicht lange, dem Antrage deſſelben Gehör zu geben. Brüſſel öffnete dem Herzog die Thore. Eben dies that Mecheln. Die Staaten von Flandern erkannten Carln III. jetzt gleichfalls für ihren rechtmäßigen Oberherrn, und die Alliirten zogen nun in Gent, Brügge, Damme und Oudenarde triumphirend ein. Antwerpen, diejenige Stadt in Brabant, die ſich am längſten hielt, mußte ſich endlich doch auch ergeben. Bey dieſer verzweiflungsvollen Lage trennten ſich der Churfürſt und Villeroy ganz von einander. Der Churfürſt flüchtete nach Bergen (Mons) in Hennegau, und Villeroy begab ſich nach Valenciennes. Der Reſt der bourboniſchen Armee wurde in die Gränzfeſtungen der franzöſiſchen Niederlande verlegt, wo er, nebſt dem in Hennegau angekommenen Marſin, die Ankunft des Herzogs von Vendome erwartete [1]). Ouverkerk belagerte hierauf die Stadt Oſtende zu Lande, während daß der engliſche Admiral Fairbonn ſie von der Seeſeite einſchloß, und Marlborough die Belagerung mit den engliſchen Truppen deckte. Durch dreyzehntauſend ſowol von den Schiffen als von den Batterien geworfene Bomben wurde die Stadt ſo ruinirt, daß die Einwohner den franzöſiſchen Commandanten nöthigten, die Feſtung zehn Tage nach der Eröffnung der Laufgräben zu übergeben. Hierauf unterwarf ſich auch die Stadt Courtray. Da nun Ouverkerk wieder zur Armee des Herzogs ſtieß, da dieſelbe durch zwey und zwanzigtauſend Mann Preußen, Hannoveraner und Pfälzer noch verſtärkt wurde, ſo ſah ſich Marlborough im Stande, Menin zu belagern; der Commandant kam jedoch der längern Belagerung, nachdem ſie ſechzehn Tage gedauert hatte, durch eine Capitulation zuvor. Vendome, der zu Anfang dieſes Monats in Flandern angekommen war, rieth ſelbſt dazu, um die viertauſend Mann, welche die Beſatzung ausmachten, zu retten. Vendome zog nun die in die Feſtung gelegten Ueberbleibſel der franzöſiſchen Armee wieder zuſammen, und war, nach der Ankunft der vom Rheine angelangten Truppen, im Stande, mit funfzigtauſend Mann im Felde zu erſcheinen. Da dieſe Truppenzahl aber noch lange nicht hinreichte, um der Armee der Alliirten ſich entgegenſtellen zu können, ſo verſchanzte er ſich hinter den Flüſſen Leye und Deule, zwiſchen den Städten Ryſſel

am 25ſten

am 28ſten

am 6ten Jun.

am 6ten Jul.

am 22. Aug.

9) Theatrum Europ. 176 — 178. Lamberty, IV, 66. Herchenhahn, 775 — 780.
1) Theatrum Europ. 182 — 185. Lamberty, IV, 80. 83. Herchenhahn, 780, 781.

Digitized by Google

Ryssel und Armentieres. Durch diese Stellung sicherte er zugleich die Städte Ryssel, Yperen und Grevelingen. Sie war so vortheilhaft für ihn, daß Marlborough es nicht wagte, die Franzosen anzugreifen. Er kehrte vielmehr nach Elchen zurück. Sein Bruder Churchil eroberte hierauf Dendermonde, und die Festung Ath wurde von Ouverkerk eingenommen. So endigte sich der ruhmvolle Feldzug in den Niederlanden. Ganz Brabant und das spanische Flandern, so wie ein Theil des französischen, und ein Stück von Hennegau, erkannten nun Carln für ihren Oberherrn a). am 5. Sept. am 2ten Oct.

19. Nicht so glücklich als Marlborough focht der Markgraf von Baden, der die Franzosen am Rhein bekämpfte. Hieran war hauptsächlich die schlechte Verfassung der Reichsarmee Ursache. Da die schläfrige Betreibung der Zurüstungen zum vorigen Feldzuge die für denselben gemachten Entwürfe vereitelt hatte, so hielten es die Generalstaaten für ihre Pflicht, die Reichsversammlung zur thätigen Fortsetzung des Krieges aufzufordern. Sie erklärten, daß sie auf ihrer Seite entschlossen wären, alle ihre Kräfte anzustrengen; daß sie aber die Hoffnung hegten, daß ihre Alliirten, vornehmlich der Kaiser und das Reich, ihrem Beyspiele folgen würden. Bekanntlich wäre, sagten sie unter andern, durch die schlechten Anstalten, und durch das langsame Herbeyrücken der Contingente, der ganze Plan, den man für den vorigen Feldzug verabredet hätte, vereitelt worden. Sie rechneten also darauf, daß man in dem gegenwärtigen Feldzug alles besser einrichten würde, und sie rechneten um so eher darauf, weil Frankreich, wie man aus manchen Anstalten sah, in diesem Jahre nicht bloß sich vertheidigen, sondern angreifen wollte; weil es entschlossen war, zu der Zeit, da die Zurüstungen der Alliirten noch nicht vollendet seyn würden, einige Entwürfe von Wichtigkeit auszuführen. Man möchte daher die Contingente nicht nur frühzeitig genug ins Feld schicken, sondern auch, wenn es möglich wäre, noch vermehren; man möchte für hinlängliche Magazine von allen Kriegsbedürfnissen sorgen, damit der schlechte Zustand derselben, so wie es schon mehrmals geschehen wäre, nicht wieder Ursache seyn möchte, daß von Seiten des Reichs nichts mit genugsamen Nachdruck gegen die Feinde könnte unternommen werden; „da es sie, wie sie hinzusetzten, sehr kränkte, wenn sie, in dem Falle, daß für die Kriegsunternehmungen am Oberrhein oder in dieser Gegend etwas fehlte, alsdenn jedesmal ersucht würden, die fehlenden Bedürfnisse zu ersetzen, nicht anders, als wenn sie eine ganz unerschöpfliche Quelle hätten, als wenn sie verpflichtet wären, andrer Fehler wieder gut zu machen, u. s. w. b). Diese nachdrucksvolle Vorstellung von Seiten der Generalstaaten hatten manche Mitglieder der Reichsversammlung allerdings verdient; manche befanden sich aber auch in der Lage, daß es ihnen schwer wurde, das zu leisten, was man von ihnen verlangte. Unter diese gehörte unter andern die Reichsstadt Frankfurth am Mayn. Diese war zu einer Zeit, wo ihr Handel noch in großer Blüthe stand, wo einige wenige Bürger die Wache an den Thoren versehen konnten, wo sie noch keine alte Mauern und Gräben zu unterhalten hatte, mit einem Matricularanschlage von achtDeutsche Anstalten zum Reichskriege. 1706. Jan. Großer Matricularanschlag der Stadt Frankfurth am M.

a) Theatrum Europ. 185 — 199. Lamberty, 91. Herchenhahn, 781 — 783.
b) Fabri, XI, 465 — 470.

achthundert Gulden belegt worden. Keiner von den übrigen Fürsten und Ständen des oberrheinischen Kreises, Hessen ausgenommen, zahlte so viel wie Frankfurth, dessen Zölle noch so ergiebig waren, daß es keine, oder nur sehr wenige Schulden hatte. In der Folge verminderte sich jedoch die Zolleinnahme, weil alle Churfürsten und Fürsten das, was sie selbst brauchen, nicht verzollten, weil auf zwanzig Städte von der Entrichtung des Zolles befreyet waren, weil der Handel und die Volksmenge der Stadt und ihres Gebietes abgenommen hatte. Frankfurth hatte auch seit der Zeit manche Unglücksfälle erlitten, die es zur Aufnehmung großer Geldsummen nöthigten. Der dreyßigjährige Krieg und die nachfolgenden Kriege hatten ihre Schuldenlast außerordentlich vergrößert. Nur von 1688 bis 1697 hatte sie eine Million und fünfmal hunderttausend Gulden Aufwand gehabt. Bey dem damaligen Kriege hatte sie durch Einquartierungen, Durchmärsche und Lieferungen von Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln sehr viel eingebüßt. Unter solchen Umständen wurde ihr die Erhaltung des ihr angewiesenen Contingents von 1150 Mann, das ihr, nebst dem Beytrag zur oberrheinischen Kreiscasse, jährlich weit über hunderttausend Gulden kostete, zu schwer, zumal da die Werbegelder, bey dem damaligen Mangel der Mannschaft, sehr hoch standen, da Montur und Gewehr jetzt noch einmal soviel Aufwand, als ehedem, machte, da die Stadt beynahe den dritten Theil vom Ganzen zur oberrheinischen Kreiscasse beytragen mußte.

1705. Jun. Aus diesen Gründen bat nun die Stadt, ihren auf 800 Fl. angesetzten Matricularanschlag auf den dritten Theil, oder auf 300 Fl. herunterzusetzen. Der oberrheinische Kreis verwendete sich für die Erfüllung ihrer Bitte bey der Reichsversammlung.

Sept. Alles dies bewirkte, daß der Reichsconvent den Schluß faßte, den Anschlag von Frankfurth einstweilen bis auf fünfhundert Gulden herunterzusetzen[a]. Doch nicht allein einzelne Stände, sondern ganze Kreise, suchten um die Verringerung ihres Matricularanschlages nach. Dies war der Fall bey dem bayerischen Kreise. Obgleich die meisten Stände desselben, in Vergleichung mit andern, eben noch nicht sehr viel gelitten hatten, so waren doch einige derselben mit Einquartierungen, Durchmärschen und andern Kriegsdrangsalen gar nicht verschont geblieben, und der Kreis glaubte sich daher berechtigt, um eine Verminderung der ihm angewiesenen Truppenzahl nachzusuchen, anstatt daß er sie, wie man wünschte, hätte vermehren sollen[b]. Wenn aber auch die Stände ihr Contingent endlich marschiren ließen, so wurde es durch das außerordentlich gewöhnliche und häufige Ausreißen bald wieder sehr vermindert. Die Neigung hierzu wurde dadurch erhalten, daß die Leute, die aus dem Dienste eines Reichsstandes wegliefen, von den Werbeofficieren eines andern sogleich wieder angenommen wurden. Um diesem Unfuge Gränzen zu setzen, wurde daher (1706. am 20sten Jan.) von der Reichsversammlung beschlossen, daß die Reichsstände vor allen Dingen den ausgerissenen Soldaten einen auf drey Monate geltenden Generalpardon angedeihen lassen, dabey aber bekannt machen sollten, daß diejenigen, welche diesen Zeitraum ungenutzt verstreichen lassen, oder künftig ausreißen würden, nicht nur bey keinem Reichsstande eine Aufnahme finden, sondern auch sogleich in Verhaft genommen, und nach dem Kriegsrechte bestraft werden, diejenigen Officiere oder andre Wer-

Häufiges Ausreißen der Reichstruppen.

a) Fabri, X, 377 — 401. b) Theatrum Europ. 1705, S. 24.

Digitized by Google

Werber aber, welche solche Leute annehmen würden, ihre Stellen sogleich verlieren sollten. Um diese Zeit langte ein kaiserliches Commissionsdecret bey der Reichsversammlung an, vermittelst dessen der Kaiser die sämmtlichen Reichsstände angelegentlichst ersuchte und ermahnte, daß sie, wofern es ihnen zu schwer fallen sollte, ihr Contingent zu vermehren, wenigstens doch mit allem Eifer auf die Ergänzung desselben denken, und es so einrichten möchten, daß die Truppen längstens im März an den Posten, die ihnen die Generalität anweisen würde, mit dem gehörigen Vorrathe von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, sich einfinden könnten. Zugleich erinnerte der Kaiser die Stände, die höchstnöthigen Beyträge zur Kriegscasse nicht länger zurückzubehalten, oder das Commissariat eines jeden Kreises oder Standes wenigstens mit so vielem Gelde zu versehen, daß die Kriegsoperationen durch Geldmangel nicht gehemmt werden möchten. Der Kaiser versprach, um das Ehrgefühl der einzelnen Reichsstände rege zu machen, diejenigen Kreise oder Stände, die sich durch ihren Eifer bey dieser Sache am meisten auszeichnen würden, der Reichsversammlung besonders anzuzeigen. Daß er selbst dabey alle seine Kräfte aufzubieten versprach, kann man leicht denken. Allein der italiänische Krieg und die fortdauernden Unruhen in Ungern erlaubten ihm nicht, seine Truppen am Rhein zu vermehren; die letztern nöthigten ihn sogar, einige Regimenter zurückmarschiren zu lassen. Der kaiserliche Hof hätte den Krieg mit den ungerischen Empörern sehr gern zum Reichskriege gestempelt; allein die Entstehung und die ganze Beschaffenheit desselben erlaubte ihm nicht, seine Absicht durchzusetzen. Desto nachdrücklicher bestand er darauf, den Krieg in Italien für einen Reichskrieg geltend zu machen. Um die Reichsstände zu größerm Eifer aufzumuntern, schmeichelte er ihnen mit der Hoffnung, das Obercommando bey der Reichsarmee vielleicht selbst zu übernehmen, wenn ihn die Regierungsgeschäffte und der Zustand seiner Erbländer nicht unumgänglich daran hindern würden e). 1706 vom 25. Jan.

20. Die Veranlassung zu diesem Hofdecrete gab eigentlich eine Anfrage des fränkischen Kreises: ob durch den in Ansehung der Reichsverfassung 1681 gemachten Reichsschluß alle bey dem fortwährenden Reichstag verwilligte Matricularmoderationen völlig aufgehoben, und bey den Kreisvertheilungen nicht mehr in Betrachtung zu ziehen wären? Der fränkische, der schwäbische und der oberrheinische Kreis waren nemlich der bisherigen Kriegsdrangsale ganz vorzüglich überdrüssig. Sie hatten ihre Contingente bisher am richtigsten gestellt; sie litten dabey durch die vielen Durchmärsche außerordentlich. Der durchziehende Soldat forderte von dem Landmann eine bessere Verpflegung, als ihm gebührte, und der Bauer wurde durch unaufhörlichen, den Marschreglements entgegenlaufenden Vorspann, so wie durch eine Menge andrer Bedrückungen von dieser Art, ganz zu Grunde gerichtet. Die drey Kreise führten zwar bey der Reichsversammlung laute Klagen darüber; letztre konnte jedoch die von dem Kriege unzertrennlichen Beschwerden nicht ganz entfernen. Sie mußte bey manchen verdrießlichen Auftritten dieser Art gleichgültig scheinen. Hauptsächlich mußte sie sich gleichgültig anstellen, als Marlborough die im englischen und holländischen Solde stehenden churbraun- Fernere Kriegsanstalten in Deutschland.

e) Fabri, XI, 472 — 482. Theatrum Europ. 1706, S. 1 — 3. Herchenhahn, 706, 707.

schweigischen Truppen, die unter dem General von Bülau standen, in den oberrheinischen Kreis in die Winterquartiere legte, ohne die Stände um ihre Einwilligung zu fragen. Die eigenen Truppen des Kreises, die sich sehr brav gehalten und in dem Feldzuge viel gelitten hatten, mußten in einem fremden Lande unterzukommen suchen. Die Herren derselben beklagten sich über dieses reichsconstitutionswidrige Verfahren bey dem Kaiser und bey der Reichsversammlung f); diese Klagen wirkten aber nicht so viel, als die Unterhandlungen mit Marlborough selbst. Der Churfürst von Trier brachte es durch dieselben wenigstens dahin, daß Marlborough den Truppen, die sich an die Stelle derer, die der Churfürst eingenommen hatte, einquartierten, den Befehl zuschickte, wegzuziehen, und sich da, wo es ihnen möglich wäre, einzuquartieren, also wieder andern Ueberlast zu machen g).

am 29. März Dieser Klagen und Vorstellungen ungeachtet aber wurde von den beiden höhern Reichscollegien dennoch beschlossen, daß die zur Stellung einer Reichsarmee von hundert und zwanzigtausend Mann nöthigen Contingente, nebst allen dazu erforderlichen Kriegsbedürfnissen und Beyträgen zur Kriegsoperationscasse auch für dieses Jahr geliefert werden sollten, um den Krieg, mit Hülfe der Alliirten, nicht allein in Deutschland, sondern auch in Italien, mit Nachdruck fortzusetzen, damit dem Reiche von Seiten der Alliirten kein Vorwurf gemacht werden könnte. Gegen die Stände, die sich in der Befolgung dieses Reichsschlusses nachlässig beweisen würden, sollte der Reichsverfassung gemäß verfahren werden h). In der Genehmigung dieses Reichsschlusses dankte der Kaiser nicht nur für die Bereitwilligkeit der Stände, sondern er machte auch zum zweytenmal Hoffnung, die Oberanführung der Reichsarmee zu übernehmen. Dies würde freylich das beste Mittel gewesen seyn, die Bedenklichkeiten, die über das Commando der beiden Reichsfeldmarschälle, der Markgrafen von Baden und von Bayreuth, entstanden waren, zu heben. Die evangelischen Stände drangen nemlich auf die Abwechselung im Commando, die zum Vortheile des evangelischen Markgrafen von Bayreuth eingeführt werden sollte. Der magdeburgische Gesandte trat als der vornehmste Verfechter dieser Sache auf. Er führte dabey an, mit welcher Vorsicht man bey der Bestellung der Reichsgeneralität auf die Gleichheit der Religion gesehen, und unter andern auch in Ansehung der beiden Reichs-General-Feldmarschälle verordnet hätte, daß sie durchaus gleiches Ansehn haben, und deswegen im Commando mit einander abwechseln sollten. Es wäre aber reichskundig, wie die Oberaufsicht über die reichsständischen Truppen im vorigen Feldzuge geführt worden wäre, und wie man den evangelischen General-Feldmarschall von der Theilnahme am Commando völlig ausgeschlossen hätte, so daß der Feldmarschall von ihrer Religion den bloßen Titel zu führen schiene; da es doch allerdings bedenklich wäre, die Mannschaft der evangelischen Reichsstände, welche doch einen so beträchtlichen Theil der Reichsarmee ausmachte, den ganzen Reichskrieg hindurch der Oberaufsicht eines catholischen Feldmarschalls anzuvertrauen; zumal da der Markgraf von Bayreuth alle zur Führung der Oberaufsicht nöthige Eigenschaften hätte. Die Reichsversammlung hatte auch wirklich bey dem Kaiser auf die Abwechselung angetragen. Da nun

f) Fabri, XI, 400 — 502.
g) Lamberty, III, 504, 505.
h) Fabri, XI, 482 — 490.

nun aber eine solche Abwechselung für die Einrichtung der Kriegsunternehmungen sehr nachtheilige Folgen gehabt haben würde, so konnte der Kaiser weiter nichts thun, als daß er es so einzurichten versprach, daß keiner von den beiden Feldmarschällen an seinen Vorrechten etwas einbüßen, und die Operationen dennoch ihren beabsichtigten Erfolg hervorbringen sollten. Er wollte deswegen die Anordnung treffen, daß, wenn beide dem Feldzuge beywohnten, keiner etwas wichtiges vornehmen sollte, ohne den andern dabey zu Rathe zu ziehen; jedoch hegte er zu der bekannten klugen und billigen Denkungsart des Markgrafen von Bayreuth, so wie zu seiner Erfahrung in Kriegssachen, das Zutrauen, daß er die Nothwendigkeit der Ordnung bey dem Commando, nebst den Vorrechten des Dienstalters, selbst einsehen, und dem Markgrafen von Baden den Vorzug, der ihm als kaiserlichem Generallieutenant gebührte, um so weniger streitig machen würde, da er ihm schon seit so vielen Jahren her nachgestanden hätte, und da es der Reichsfürsten und übrigen Reichsstände Absicht nicht seyn könnte, in diesem Punct eine Aenderung vorzunehmen. Auf dem Papiere war nun alles berichtigt; aber in Ansehung der Befolgung des niedergeschriebenen fehlte, wie die Geschichte des folgenden Feldzuges lehrt, noch viel [1]).

Viele deutsche Truppen ziehen nach Italien.

21. Wenn dieser Feldzug, zumal in Deutschland, nicht so glücklich ausfiel, als er hätte ausfallen können, so war es die Schuld der Alliirten des kaiserlichen Hofes gewiß nicht. Die Generalstaaten entschlossen sich auf Marlboroughs Rath, die Armee der Alliirten in Italien mit zehntausend Mann zu verstärken, und den dritten Theil von dem Unterhalte derselben zu übernehmen; die übrigen zwey Drittel gab England her. Dieses schoß dem Kaiser auch eine Million Thaler vor, für welche er seine Einkünfte aus Schlesien verpfändete [1]). Jetzt kam es nur darauf an, wo man die zehntausend Mann, die man für Italien bestimmte, hernehmen sollte. Marlborough fand aber auch hier eine gute Auskunft. Die Seemächte bezahlten dem Churfürsten von der Pfalz schon seit zwey Jahren den Sold für siebentausend Mann, und dieser stellte nicht mehr als fünftausend Mann ins Feld. Marlborough gab daher den Rath, die pfälzischen Truppen nach Italien zu schicken, und hierdurch den Churfürsten zu nöthigen, die zweytausend Mann, die man bisher umsonst bezahlt hatte, auch noch zu stellen. Der Churfürst ließ sich den Antrag endlich gefallen, und viertausend von seinen Truppen marschirten bald darauf nach Italien ab; aber mit den übrigen dreytausend, die zum Theil erst angeworben werden mußten, währte es desto länger. Sie begaben sich auch nicht eher, als gegen das Ende des Aprils, auf den Marsch. Nun fehlten an den zehntausend Mann, die man nach Italien bestimmt hatte, noch dreytausend. Man brachte die gothaischen Truppen in Vorschlag, und der Herzog Friedrich II. bedachte sich auch nicht lange, dem Antrage zu willfahren. Er überließ sein Kriegsvolk den Seemächten unter eben den Bedingungen, die sie dem Churfürsten von der Pfalz zugestanden hatten. Sie bestanden aus vier Regimentern, und der Bruder des Herzogs, der Prinz Johann Wilhelm, commandirte sie, in der Würde eines kaiserlichen Feldmarschall-lieutenants. Dieser muthige Prinz hatte

1) Fabri, 509 — 515. Theatrum Europ. 3 — 6.
1) Lamberty, IV, 58.

vorher unter der schwedischen Armee gedient. Die Truppen selbst hatten bisher meistens schon am Rhein gefochten [l]). Außer den zehntausend Pfälzern und Gothaern, die jetzt nach Italien kamen, befanden sich bereits achttausend Mann Preußen daselbst, und zu den östreichischen Truppen in diesem Lande stießen noch einige Regimenter, die bisher in Bayern gelegen hatten. Auf diese Art fochten damals viele tausend Deutsche in Italien, um die Rechte des Reichsoberhauptes zu behaupten. Ehe die neuen Truppen aber noch daselbst anlangten, ließ sich der dänische General Reventlau, der in Abwesenheit des Prinzen Eugens die Armee commandirte, von dem Herzog Vendome überfallen. Freylich war es nicht allein Reventlaus Schuld. Der Prinz Eugen schickte dem General den Befehl, sich aus dem Gebiete von Brescia hinter die Fossa Seviola bey Montechiaro zu ziehen; allein sowol einzelne Officiere, als ganze Regimenter machten Schwierigkeiten, die Ordre zu befolgen. Mit der größten Mühe brachte Reventlau neuntausend Mann Fußvolk und dreytausend Mann Cavallerie zusammen. Diese legte er zwar hinter die Fossa; allein er befestigte und besetzte den angewiesenen Boden nicht genug. Calcinato war der Mittelpunct seiner Truppen. Der Prinz Eugen eilte von Trient, wo er sich bisher aufgehalten hatte, herbey, um die Fehler der Widerspenstigkeit der Truppen und der Unvorsichtigkeit des Generals zu verbessern; Vendome führte aber seinen Ueberfall noch vor der Ankunft des Prinzen aus. Ehe es Reventlau vermuthete, standen fünf und zwanzigtausend Franzosen und dreyßig Canonen am Fuße der Anhöhen, auf welchen sich die Alliirten gelagert hatten. Die Deutschen wehrten sich zwar sehr tapfer; sie wurden jedoch von der Menge der Franzosen überwältigt und völlig in Unordnung gebracht. Sie verlohren sechs Canonen und auf dreytausend Mann. Die Preußen büßten ihr ganzes Gepäcke ein. Diese litten überhaupt am meisten. Sie hatten in einem Treffen des vorigen Jahres keinem Franzosen das Leben geschenkt; daher wurden sie von diesen nun auch unbarmherzig niedergemacht. Indessen hatten die Franzosen eben so viele Todte, als die Deutschen, und Vendome wußte den erlangten Vortheil nicht zu benutzen [m]). Er ließ dem Prinzen Eugen Zeit, die Verstärkung aus Deutschland zu erwarten.

Niederlage der Deutschen bey Calcinato.

am 19. April

22. Eugen faßte gleich nach der Ankunft der pfälzischen und gothaischen Truppen, ob er gleich nicht mehr als ungefähr einige und dreyßigtausend Mann zählte, den Entschluß, dem äußerst bedrängten Herzog von Savoyen zu Hülfe zu kommen, und die von den Franzosen belagerte Stadt Turin zu entsetzen. Die Unternehmung war höchst gefährlich. Eugen mußte, aus der Gegend von Verona, einen beynahe funfzig Meilen langen Weg, mitten durch die Feinde hindurch, in einem von großen und kleinen Flüssen durchschnittenen Lande machen. Ueberall lagen Moräste und Canäle den Deutschen im Wege. Eugens großer Geist überwand jedoch alle Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellten. Er setzte glücklich über die Etsch. Jetzt kam an die Stelle des Vendome, den man nach den Niederlanden geschickt hatte, der Herzog von Orleans, ein Brudersohn Ludwigs XIV. und

Eugen entsetzt Turin.

l) Lamberty, IV, 3, 4.

m) Theatrum Europ. 1706, S. 222 — 224. Lamberty, IV, 165. Herchenhahn, 714 — 717.

Digitized by Google

und ein Günstling der Maintenon, dem es an Kriegserfahrung fehlte. Die französischen Batallione und Schwadronen hatten durch Ausreißen und Krankheiten sehr viel gelitten. Sowol Officiere als Soldaten waren muthlos. Unter solchen Umständen gelang es dem Prinzen Eugen, auch über den Po zu setzen, und in Piemont einzudringen. Die deutsche Armee vereinigte sich nun mit den Truppen am 1. Sept. des Herzogs von Savoyen. Jene bestand aus vier und zwanzigtausend Mann, und der Herzog zählte ungefähr neuntausend Infanteristen und viertausend Reiter. Die vereinigte Armee sollte die Franzosen, welche unter Feuillade Turin mit acht und dreyßigtausend Mann belagerten, zum Abzuge nöthigen. Diese hatten seit seit dem 4ten der Eröffnung der Laufgräben, oder seit einem Vierteljahre, schon auf vierzehn- Jun. tausend Todte, und ihr Muth war durch die vielen Unglücksfälle sehr niedergeschlagen worden. Indessen war der Herzog von Orleans mit seiner Armee gleichfalls herbeygerückt. Er ließ einen Sturm nach dem andern vornehmen; aber des Herzogs Leibgarde und das kaiserliche Regiment von Stahremberg, die in Turin lagen, schlugen die stürmenden Franzosen allemal zurück. Eugen stand nun in der Nähe. Die Franzosen konnten sich nicht einbilden, daß er mit seiner kleinen Armee es wagen würde, ihre noch einmal so starke Macht anzugreifen; sie glaubten, er würde sich damit begnügen, in die bedrängte Festung eine Verstärkung zu werfen. Sie wurden aber aus seinen Anstalten bald gewahr, daß er sich eine größere Absicht vorgesetzt hatte. Der Herzog von Orleans und seine meisten Generale waren der Meynung, daß man der deutschen Armee entgegengehen müsse; allein Marsin, den Ludwig XIV. seinem Neffen zugeordnet hatte, bestand darauf, daß man die Kaiserlichen in den Linien erwarten müßte, da sich diese ihres weitläuftigen Umfanges wegen doch nicht gut vertheidigen ließen. Am 7ten um acht Uhr rückte die am 7. Sept. deutsche Armee den Feinden ins Gesicht. Auf dem rechten Flügel commandirten der Prinz Johann Wilhelm von Gotha und die Generale Königseck, Harrach und Bonneval. Ueber den linken führte der Prinz Alexander von Wirtemberg und die Generale von Hagen und Stille die Aufsicht. Der Fürst von Anhalt schloß hier mit seinen Preußen. In der Mitte hatte der churpfälzische General Rehbinder den Oberbefehl. Die Cavallerie auf dem rechten Flügel stand unter dem Prinzen von Darmstadt, und die auf dem linken unter dem Visconti. Der Herzog von Savoyen und der Prinz Eugen nahmen kein bestimmtes Commando über sich, um überall, wo es nöthig wäre, helfen zu können. Weil der rechte Flügel der Feinde an der Sura am weitesten von ihrer Hauptmacht entfernt war, und folglich am wenigsten unterstützt werden konnte, so stellte der Prinz Eugen seine beste Mannschaft, die Grenadiere und die Preußen, demselben gegenüber. Seine Armee rückte bis auf einen halben Canonenschuß gegen die Linien an. Die französischen Canonen hatten indessen immer auf die Deutschen gefeuert, ohne daß ihr Feuer von denselben erwiedert wurde. Jetzt feuerten aber die Alliirten dreymal nacheinander ihre ganze Artillerie gegen die Franzosen ab. Auf dieses Zeichen fiel Daun aus Turin mit zwölf Batallionen gegen die Franzosen aus. Die vereinigte Armee rückte indessen, unter unaufhörlichem Canonenfeuer, mit langsamen und schweren Schritten immer näher an die französischen Linien. Die Preußen, die sich ohne Trommelschlag und Trompetenklang der französischen Verschanzung bis auf zwan-

zig

zig Schritte näherten, litten schon durch die Flintenkugeln der Franzosen. Manche von ihnen fielen, ehe sie noch feuern durften. Die Preußen konnten den Befehl des Angriffs kaum mehr erwarten. Als sie endlich nahe genug waren, um mit Vortheil unter die Feinde eindringen zu können, rief ihnen ihr Oberbefehlshaber, der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, zu: „hier, meine Kinder, hier ist das Ziel unserer langen Laufbahn. Ihr seyd über die Alpen gegangen, um die Ehre der Deutschen in dieser Gegend zu erneuern. Der Schrecken des preußischen Namens hat unsere Feinde hinter ihre Verschanzungen gejagt; ihr müßt sie hier heraustreiben „ n). Die Preußen, die durch den plötzlichen Lerm der Trommeln und Trompeten noch mehr in Feuer gebracht waren, rennten jetzt in vollem Laufe auf die Verschanzungen los. Allein das feindliche Feuer, das sie von einem vier Schuhe hohen Walle und sechs Schuhe tiefen Graben aushalten mußten, bewirkte, daß sie nicht weiter vordringen konnten. Jetzt rückte aber die wirtembergische Brigade, welche die rechte Seite des linken Flügels ausmachte, und aus fünf kaiserlichen Regimentern bestand, zur Unterstützung der Preußen heran. Auch die Pfälzer unter Rehbinder und die Gothaer unter dem Prinzen Johann Wilhelm näherten sich jetzt den französischen Verschanzungen. Das Gefecht ward nun allgemein. Eine halbe Stunde hindurch blieb der Kampf unentschieden. Jetzt stürmten die Preußen, die ihr Fürst Leopold indessen wieder in Ordnung gebracht hatte, zum zweytenmal auf die französischen Verschanzungen herein; sie wurden jedoch zum zweytenmal wieder zurückgeschlagen. Der Fürst von Anhalt bot seine ganze Kunst auf, um seine Leute, die viel eingebüßt hatten, wieder in Ordnung zu bringen. Der Prinz Eugen ließ die zwey östreichischen Brigaden des Herzogs von Wirtemberg und des Generals zum Jungen herbeyrücken, die Preußen zu unterstützen. Das Treffen begann zum drittenmal. Die durch Wetteifer angefeuerten Preußen überstiegen die Linien, und die Franzosen flohen. Der Prinz von Wirtemberg überwältigte jetzt gleichfalls einen Theil der französischen Verschanzung. Die in der Mitte stehenden Pfälzer hatten sich auch dreymal, und zwar mit großem Verlust, von den Linien zurückziehen müssen, bis ihnen der Herzog von Savoyen neue Hülfe brachte, und nun, nebst Rehbindern, zum viertenmal angriff. Die außerordentlich entkräfteten Franzosen fochten aber demungeachtet so lange tapfer, als ihnen Orleans und Marsin zuriefen. Nachdem aber Orleans durch zwey Wunden, und Marsin durch eine tödtliche Wunde zur Entfernung genöthigt worden waren, ließen die Franzosen in ihrer standhaften Gegenwehre etwas nach, und der Herzog und Rehbinder drangen in die Verschanzungen ein. Marsin wurde gefangen genommen. Auf dem rechten Flügel wiederholte der Prinz von Gotha anderthalb Stunden lang die Angriffe mit widrigem Glück, weil die Franzosen ihre meiste Stärke dahin gezogen hatten. Die Franzosen hieben in die Flanke der Gothaer ein. Kriechbaum und Harrach aber, die ihnen zu Hülfe eilten, jagten jene wieder zurück, und da nun der Prinz Eugen vom linken Flügel Verstärkung brachte, so erstiegen auch die Gothaer die Schanzen, denen man sie gegenüber gestellt hatte. Während der Schlacht hatte Feuillade das Belagerungsfeuer unaufhörlich fortgesetzt. Als aber der Graf von Daun die Verwir-

n) Ottieri, II, 401.

Digitized by Google

wirrung der Franzosen merkte, eilte er, sie zu verfolgen, und die Unordnung unter den Franzosen wurde so groß, daß von der großen Armee keine sechzehnhundert Mann beysammen blieben. Alles floh nach Frankreich, und die Alliirten waren so ermüdet, daß sie ihnen nicht weiter nachjagen konnten. Die ganze Schlacht hatte nicht viel über zwey Stunden gedauert. Die Franzosen ließen dreytausend Todte und eben soviel Verwundete auf der Wahlstatt. Die Alliirten hatten auf zweytausend Todte und Verwundete. Nach einem genauen Verzeichnisse waren 5000 Franzosen getödtet, und 7340 gefangen, so daß also der ganze Verlust der Franzosen sich auf 12340 Mann belief. Die Alliirten sollen dagegen drey bis vier tausend Mann verlohren haben. Die Ueberwinder erbeuteten zweyhundert und fünf und funfzig Canonen, hundert und acht Mörser, das ganze Lager, die Kriegscasse, und auf fünftausend Maulthiere, Pferde und Ochsen o). Nach andern Nachrichten belief sich die Zahl der erbeuteten Pferde nur allein auf zehntausend, die von dreyzehn Regimentern abgestiegener Dragoner waren. Dagegen zählten eben dieselben nur hundert und vier und sechzig Canonen, und fünf und funfzig Mörser p).

Der Erbprinz von Hessencassel wird geschlagen.

23. Während daß die deutsche und savoyische Armee diesen so höchst wichtigen Sieg erfochte, hatte der muthige Erbprinz von Hessencassel das Unglück, im Gebiete von Mantua von den Franzosen geschlagen zu werden. Hieran war theils die List der französischen Feldherren, theils die schlechte Gegenwehre einiger Truppen der geistlichen Reichsfürsten, Ursache. Diese hielten sich nicht so gut, als die Hessen, und der Erbprinz verlohr tausend Todte und zweytausend Gefangene, nach andern belief sich sein Verlust überhaupt nur auf zweytausend Mann. Mit dem Ueberreste seiner Mannschaft stieß er, nach der Schlacht bey Turin, zur großen Armee der Alliirten. Diese brach, nachdem sie einige Tage bey Turin ausgeruhet hatte, gegen die Mitte des Septembers wieder auf, um die Lombardey zu

am 13. Sept. Die Alliirten vertreiben die Franzosen aus der Lombardey.

erobern. Sie trennte sich in zwey Theile. Eugen marschirte mit den Deutschen nach Mayland, und der Herzog von Savoyen rückte mit seinen Truppen gegen die Städte heran, welche die Franzosen noch in ihrer Gewalt hatten. In kurzer Zeit war ganz Piemont von ihnen geräumt, und es stießen nun wieder einige piemontesische Regimenter zu den Deutschen, die, in Verbindung mit ihnen, ungestört ins Mayländische eindrangen. Die Deutschen hatten sich bey den Anhängern des französischen Königs von Spanien so in Furcht gesetzt, daß die Gränzstadt Novara sich ohne alle Vertheidigung ergab, daß der Gouverneur von Mayland, der Prinz von Vaudemont, die Flucht ergriff. Zwar kehrte er, von dem französischen General Medavi aufgemuntert, wieder zurück, um einige Vertheidigungsanstalten zu machen; allein ein Aufruhr der Bürger zu Mayland, die sich der Plünderung der Deutschen nicht aussetzen wollten, bewog den Prinzen Vaudemont, sich zum zweytenmal zu entfernen, und Mayland unterwarf sich nun der kaiserlichen Herrschaft. Como, Pavia, Lodi, und überhaupt die meisten Oerter an der Adda, geriethen noch im September in die Gewalt der Kaiserlichen. Die alliirte Armee trennte sich hierauf wieder in zwey Abtheilungen. Der Herzog von Savoyen

Eugen setzt die italiänischen Fürsten (am 24. in Contribution.

o) Theatrum Europ. 238.

p) Herchenhahn, 749.

voyen blieb mit dem größten Theile an der Adda stehen, um Pizzighitone zu belagern. Eugen setzte über den Po, und eroberte ohne viele Mühe die Städte Alessandria, Tortona, oder ließ sie erobern; denn Alessandria belagerte der Prinz von Hessendarmstadt. Vor Pizzighitone lagen, außer dem Herzog von Savoyen, der Erbprinz von Hessencassel, der Prinz von Sachsengotha, und der Graf von Daun.

am 29. Oct. Die Besatzung ergab sich nicht eher, als nach drey Wochen. Der Herzog von Orleans machte zwar einige Anstalten, die Eroberungen der Alliirten aufzuhalten; diese waren jedoch viel zu mächtig, als daß diese Anstalten ihnen hätten furchtbar

am 7ten Dec. werden können. Die Alliirten eroberten nun auch noch die Festung Casale in Montferrat. Auf diese Art wurde Piemont, Montferrat und der größte Theil von Mayland den Franzosen entrissen. Die östreichischen Truppen, die sich in diesem Feldzuge in Italien so brav gehalten hatten, sollten in den Herzogthümern Parma und Piacenza ihre Winterquartiere beziehen, weil aber der Herzog diese fast mit achtzigtausend Pistolen abkaufte, verlegte man sie in das Gebiet von Cremona und Mantua. Die Preußen, Dänen, Hessen, Pfälzer und Gothaer blieben im Mayländischen. Die schwäbischen Kreistruppen wendeten sich nach Piemont. Der kluge Eugen wußte ihnen aber nicht allein Wohnungen, sondern auch Unterhalt zu verschaffen. Da die weise Neutralität der meisten Fürsten in Italien ihre Länder von den Drangsalen des Kriegs befreyt hatte, so hielt es Eugen für billig, daß sie zur Erhaltung der Truppen etwas beytrügen. Der Großherzog von Toscana wurde monatlich mit funfzehntausend Pistolen angesetzt; der Herzog von Parma zahlte einmal für allemal neunzigtausend Pistolen; Bologna und Ferrara, zwey Provinzen des Pabstes, sollten alle Monat sechzehntausend Pistolen geben [9]). Die Republiken Genua und Lucca mußten die Winterquartiere gleichfalls mit großen Summen abkaufen. Eugen hatte bey der Bestimmung dieser Contribution nicht nur auf die Staatskräfte eines jeden Fürsten, sondern auch auf ihr vorhergehendes Betragen, Rücksicht genommen. Indessen war die Contribution doch so mäßig, daß sie keiner von den angesetzten Fürsten im Grunde zu hoch finden konnte. Die Finanzen dieser Herren befanden sich aber in elenden Umständen, und ihre Unterthanen waren arm. Es erhoben sich daher von allen Seiten Klagen über den kaiserlichen General, die jedoch ohne Wirkung blieben; denn, brachten die Fürsten ihre Beschwerden bey dem Kaiser an, so verwies sie dieser an den Prinzen, und der Prinz berief sich wieder auf den Kaiser. Kurz, die Herren mußten bezahlen. Am meisten weigerten sich der Großherzog von Toscana und der Pabst. Des erstern Widerspenstigkeit überwand jedoch eine alliirte Flotte, die sich vor Livorno zeigte, und um den Pabst zu geschmeidigern Gesinnungen zu stimmen, rückten kaiserliche Truppen in Ferrara und Bologna ein. Mit Vorbedacht hatten sich die Oberbefehlshaber von den einmarschirenden Soldaten entfernt. Es war also niemand da, der die Ausgelassenheit des gemeinen Mannes durch sein Ansehn zähmen konnte, und dieser erlaubte sich daher alle militärische Frechheit. Die päbstlichen Unterthanen hätten nicht ärger geplagt werden können. Hieran war das Benehmen ihres Landesherrn Schuld. Joseph wußte es sehr gut, daß Clemens für das Haus Bourbon viele Ergebenheit hatte, daß er das Glück seiner Waffen mit neidischen

9) Eine Pistole ward zu zwanzig Livres gerechnet.

Digitized by Google

dischen Augen betrachtete. Der Pabst kannte dagegen die Gesinnungen des Kaisers. Joseph war kein frommer Leopold, auf den die Bedrohung mit der geistlichen Censur Eindruck machen konnte. Es blieb dem Pabst also weiter nichts übrig, als, zur Abwendung der Noth seiner Unterthanen, ein allgemeines Jubeljahr zu verkündigen, als bey dem Cardinal Grimani, der die kaiserlichen Geschäffte besorgte, Beschwerden zu führen, und an den Prinzen Eugen ein Schreiben in Form eines Breve abgehen zu lassen; die kaiserlichen Regimenter blieben aber demungeachtet noch in seinem Lande. Während der Zeit brachte ein Courier dem Prinzen Eugen den mit Diamanten besetzten Degen, den Joseph nach der Eroberung von Landau von seinem Vater erhalten hatte. Den Degen begleitete ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers, worin ihn dieser, unter den ehrenvollsten Ausdrücken, zum Gouverneur und Generalcapitain des Herzogthums Mayland ernannte [r]).

Die Reichskriegs-Anstalten sind noch immer sehr schlecht beschaffen.

24. So glücklich die Deutschen, vom Prinzen Eugen angeführt, in Italien fochten, so wenig richteten die reichsständischen Truppen, unter der Aufsicht des Markgrafen von Baden, am Oberrhein aus. Hieran war nun abermals die langsame und nachlässige Betreibung der Reichskriegsanstalten Ursache. Die Kreistruppen begaben sich spät auf den Marsch; für Magazine, für Artillerie und für andre Kriegsbedürfnisse hatte man zu Ende des Märzmonats noch sehr schlecht gesorgt. Die Generalstaaten fanden sich dadurch bewogen, ein abermaliges Erinnerungsschreiben an die Reichsversammlung abgehen zu lassen. Sie meldeten darin, daß es ihnen sehr unangenehm gewesen sey, zu erfahren, daß die Zurüstungen zum künftigen Feldzuge am Rhein noch sehr unbedeutend wären, daß es den Contingenten und Regimentern, die zur Reichsarmee gehörten, noch gar sehr an der nöthigen Truppenzahl fehle, daß viele von diesen Truppen vom Orte ihrer Bestimmung noch weit entfernt wären, und daß man gar nicht wissen könnte, ob, und wenn dieselben am Rheinstrome anlangen würden; daß noch für gar keine Vorräthe von Artillerie, imgleichen von Munition und Lebensmitteln, gesorgt wäre, und sich folglich alles noch in dem Zustande vom Ende des vorigen Feldzuges, das heißt, in einem sehr schlechten Zustande, befände. Dies wäre um so gefährlicher, je mehr man von Seiten Frankreichs alles anwendete, um von diesen elenden Anstalten des deutschen Reichs Vortheil zu ziehen [s]). In dem Antwortschreiben der Reichsversammlung an die Generalstaaten wurde zwar versprochen, daß man von Seiten des Kaisers und der Reichsstände alles thun würde, den übernommenen Verpflichtungen Genüge zu leisten; dieses Versprechen wurde jedoch so wenig in Erfüllung gebracht, daß gegen die Mitte des Junius kaum der fünfte Theil der Mannschaft, welche das Reichsheer bilden sollte, sich an dem Versammlungsorte befand, und daß auch dieser der nöthigen Bedürfnisse zum Theil noch entbehrte. Außer dem fränkischen und schwäbischen Kreise und einigen wenigen andern Ständen [t]), welche auf eine lobenswürdige Art ihre Kräfte anstrengten, und außer solchen,

am 24. März

vom 31sten

r) Theatrum Europ. 225 – 247. Lamberty, IV, 165 — 175. Herchenhahn, 717 bis 765.

s) Faber, XI, 502 — 508. 516 — 522.

t) Vorzüglich eifrig rüstete sich der oberrheinische Kreis, der sogar Executionsanstalten gegen die saumseligen Kreisstände in Vorschlag brachte. Theatrum Europ. 26.

Digitized by Google

chen, welche der äußerste Verderb ihres Landes und ihrer Unterthanen berechtigte, verschont zu bleiben, gab es viele, selbst von den mächtigsten Kreisen und Ständen, die bey diesem Kriege am wenigsten gelitten hatten, und in der Befolgung der Reichsschlüsse sich dennoch sehr saumselig bewiesen. Ja einige derselben ließen sich die Vertheidigung des Vaterlandes jetzt noch weniger, als im vorigen Jahre angelegen seyn. Dies waren lauter Vorwürfe, welche die Generalstaaten der vom 19. Jun. Reichsversammlung in einem abermaligen Erinnerungsschreiben machten. Die am 3ten Nov. Reichsversammlung antwortete hierauf erst vier Monate hernach. Sie brachte bey der Gelegenheit einige Entschuldigungsumstände vor, die allerdings gegründet waren. Sie erinnerte, daß von der beschlossenen Reichsarmee zu hundert und zwanzigtausend Mann die Contingente vieler Reichsstände und Länder abgiengen, die durch französische Gewalt dem Reiche entzogen, oder ganz entkräftet wären. Hierunter war der burgundische, und ein großer Theil des ober- und niederrheinischen Kreises begriffen. Sodann dienten auch manche reichsständische Truppen in Italien, in Ungern und in den Niederlanden, die der Reichsarmee vorenthalten würden [u]). Verschiedene deutsche Fürsten fanden es freylich bequemer, für ihre Truppen Sold zu ziehen, als sie ganz auf eigne Kosten ins Feld zu stellen. Alle diese Mannschaft abgerechnet, hätte das Reichsheer aber dennoch stärker seyn sollen, als sichs wirklich befand. Die entfernten Kreise, als Obersachsen und Niedersachsen, bezeigten ungleich weniger Eifer, das Vaterland zu vertheidigen, als diejenigen, die dem Kriegsschauplatze näher lagen, und Oestreich ging ihnen mit seinem Beyspiele vor. Der Kaiser hatte sich verbindlich gemacht, vier und zwanzigtausend Mann zur Reichsarmee zu stellen; am Rhein befand sich aber nicht mehr, als zwey unvollzählige kaiserliche Regimenter. Der wiener Hof brauchte die Unruhen in Ungern zur Entschuldigung, und andre Reichsstände konnten sich noch immer nicht recht überzeugen, daß der spanische Erbfolgekrieg für einen Reichskrieg zu halten wäre. Da nun der Kaiser so wenig Anstalten machte, die Reichsarmee zu verstärken, so zauderten die Stände, welche von der Gefahr am weitesten entfernt waren, gleichfalls, ihre Contingente abzuschicken. Die Reichsarmee stieg daher, nach dem Berichte des Markgrafen von Baden, nicht höher als auf neun und zwanzigtausend Mann. Nun brauchte er für die Linien bey Stolhofen achttausend, und für die bey Lauterburg fünftausend Mann. Es blieben ihm also zur Hauptarmee nicht mehr als sechzehntausend Köpfe übrig, und diese waren mit Geschütz und Munition äußerst schlecht versehen [v]).

Die Franzosen treiben die Deutschen über den Rhein zurück.

25. Diesem Corps stellte Ludwig XIV. eine funfzigtausend Mann starke Armee entgegen, die Villars, und unter ihm Marsin, commandirte. Diese wollten die Deutschen hauptsächlich aus ihren Linien an der Motter, aus ihrem verschanzten Lager bey Bischweiler vertreiben, und Fort Louis befreyen, welches der Markgraf von Baden den ganzen Winter hindurch hatte einschließen lassen. Hierdurch wurde den Franzosen der Uebergang über den Rhein erleichtert, und sie konnten

u) Faber, 526 — 536. Theatrum Europ. 22 — 26.

v) Wagner, 70. Herchenhahn, 765 bis 767.

Digitized by Google

konnten wieder in Deutschland vordringen. Bey ihrer Uebermacht war die Ausführung des ersten Theiles ihres Plans gar nicht sehr schwer; dennoch aber nahm Villars die Verstellung zu Hülfe. Marsin zog einige Truppen an der Mosel zusammen, und machte dem Anschein nach Anstalten, Trarbach zu belagern. Man suchte hierdurch den Markgrafen in jene Gegend hinzulocken, oder zum wenigsten die Truppen, die bey Trarbach standen, vom Marsche zur Hauptarmee abzuhalten. Während der Zeit zogen sich die französischen Regimenter, die aus den Niederlanden kamen, und mit denen, die im Gebiete von Metz lagen, Marsins Armee bilden sollten, in kleinen Haufen und in aller Stille nach Zabern. Die Truppen des Villars, die sich in Elsaß befanden, waren so marschfertig, daß sie bey der Ankunft ihres Oberbefehlshabers sogleich zusammenstoßen konnten. Dieser begab sich aber, aus Besorgniß, sein Plan möchte verrathen werden, nicht eher zu ihnen, als bis es nur noch auf die Ausführung ankam. Dies war mit dem Anfange des Maymonats. Villars schien seinen Marsch auf Freyburg zu richten; er wendete sich aber auf einmal wieder, und zog sich am Rhein herunter. Marsin brach zugleich gerade nach Schweighausen, zwischen Hagenau und der Abtey Neuburg, auf, wo sein Vortrab achthundert deutsche Reiter vertrieb, die ihm den Uebergang über die Motter verwehren wollten. Villars marschirte, mit zwey und neunzig Batallionen und hundert und funfzig Schwadronen, nebst funfzig Canonen, an eben dem Tage von Wihersheim nach Bischweiler, mit dem Vorsatze, das deutsche Lager anzugreifen. Der Markgraf hatte nicht mehr, als fünftausend Mann Infanterie und acht Schwadronen bey sich, weil die wirtembergische, zellische, wirzburgische und pfälzische Cavallerie seinen Befehl, aus ihren Quartieren herauszurücken, nicht befolgt hatte. Der Markgraf konnte mit seiner kleinen Truppenzahl der großen französischen Armee unmöglich Widerstand thun. Er stand in Gefahr, völlig überwältigt zu werden. Es blieb ihm also kein andres Rettungsmittel übrig, als die Besatzung in Hagenau zu verstärken, und sodann die Linien bey Bischweiler zur Nachtzeit zu verlassen, sich nach Drusenheim am Rhein zurückzuziehen, und das Land hinter sich zu überschwemmen. Bey Drusenheim verschanzte sich der Markgraf so gut, als es ihm die Kürze der Zeit erlaubte; er zog alle seine Truppen jenseit des Rheins, die Besatzungen in Drusenheim und Hagenau ausgenommen, zusammen, und ging, als die Franzosen zum zweytenmal gegen ihn anrückten, bey Stattmatt mit zwanzigtausend Mann über den Rhein, um in die Linien bey Stollhofen zurückzukehren. Die Franzosen eroberten hierauf Drusenheim, Hagenau, und überhaupt alles, was die Deutschen jenseit des Rheins im Besitz gehabt hatten, so daß diesen weiter nichts, als Landau blieb. Die Franzosen nahmen den Deutschen auch auf viertausend Gefangne ab, und sie löseten mit denselben alle ihre Landsleute aus, die sich seit der Schlacht bey Höchstädt noch in der Gewalt der Kaiserlichen befanden. Die Franzosen erbeuteten dabey achtzig Canonen, sechzehn Mörser, und einen großen Vorrath von Munition, die sich in Drusenheim befanden. Jedermann wunderte sich darüber, warum man eine solche Menge schwerer Artillerie, an einem so schlecht verwahrten Orte, den Franzosen preisgegeben hatte, und die Urtheile über diese Begebenheit fielen gar nicht zum Vortheil des Markgrafen von Baden und des Grafen von

am 1. May

bis zum 9ten

Digitized by Google

Frieſen aus m). Hätte des Marſins Abzug nach den Niederlanden und die unglückliche Schlacht bey Ramillies die franzöſiſche Armee am Rhein nicht geſchwächt, ſo würden die vordern Reichskreiſe in eine ſehr ſchlimme Lage gerathen ſeyn. Doch Villars war, auch nachdem Marſin mit achtzehn Batallionen und zwanzig Schwadronen ſich von ihm getrennt hatte, noch immer viel ſtärker, als der Markgraf. Er behielt noch acht und ſechzig Batallione und hundert und zehn Schwadronen, an die ſich noch einige neue Regimenter anſchließen ſollten. Mit aller dieſer Kriegsmacht getrauete er ſich doch nicht, ſeinen Hauptplan, Landau oder Philippsburg zu erobern, auszuführen. Er ließ vielmehr von Lauterburg bis nach Weißenburg neue Linien ziehen, und er vertheilte ſeine Armee dergeſtalt, daß dem Markgrafen der Uebergang über den Rhein erſchwert wurde. Nur bey der Dalhunder Inſel hätte der Markgraf ohne Widerſtand über den Rhein ſetzen können; er benutzte jedoch die ſchöne Gelegenheit nicht. Villars zog ſich hierauf in die Gegend von Speyer, wo er die benachbarten pfälziſchen Gegenden und die umliegenden Reichsſtädte brandſchatzte. Hier erhielt er von ſeinem Hofe den Befehl, zwanzig Batallionen Infanterie und ſechs Schwadronen Carabiniers nach den Niederlanden zu ſchicken, weil die preußiſchen und hannöveriſchen Truppen, die England beſoldete, vom Rhein nach Brabant gezogen waren, um die Früchte des Siegs bey Ramillies einerndten zu helfen. Bald hernach forderte ein neuer Befehl noch zehn Batallione und zwanzig Schwadronen ab. Villars zählte ſeitdem nicht mehr, als zwey und vierzig Batallione und achtzig Schwadronen. Zwanzig Batallione und vierzig Schwadronen ſtanden bey Speyer; die übrigen waren in verſchiedene Poſten am Rhein vertheilt n).

am 20ſten

am 12. Jun.

am 24ſten

Der Ueberreſt des Feldzuges iſt unbedeutend.

26. Der Markgraf von Baden verwahrte indeſſen mit ſeinen wenigen Truppen das deutſche Rheinufer. Als Villars Armee bis auf achtzehntauſend Mann heruntergekommen war, wollte der Markgraf wieder über den Rhein gehen, und die franzöſiſchen Linien bey Lauterburg erſteigen, oder die Feſtung Kehl erobern; allein der kaiſerliche Hof mißbilligte beide Entwürfe. Es war für denſelben ungleich wichtiger, die ungeriſchen Empörer, mit welchen der Waffenſtillſtand zu Ende lief, mit Nachdruck zu bekriegen. Die ganze kaiſerliche Cavallerie, die bisher am Rhein geſtanden hatte, mußte daher nach Ungern aufbrechen o), und die Reichsarmee wurde dadurch zur ungelegenſten Zeit geſchwächt. Vorher, ehe der Befehl zur Abſchickung der Cavallerie anlangte, machte der Markgraf ſchon wirklich Anſtalten, über den Rhein zu ſetzen. Er ſchrieb auch deswegen an die benachbarten Kreiſe, und bat ſich von ihnen Artillerie aus, um die verlohrne dadurch wieder zu erſetzen p). Sowol dieſe Anſtalten, als der einbrechende Mangel an Lebensmitteln, bewogen den Villars, ſich aus der Gegend von Speyer am Rhein weiter hinaufzuziehen. Erſtlich wollte er den Deutſchen nur den Uebergang verwehren; nachdem aber die öſtreichiſche Cavallerie abmarſchirt war, bekam er Muth,

am 18. Jul.

am 27ſten

m) Theatrum Europ. 27.

n) Theatrum Europ. 27, 28. Wagner, 71 — 74. Memoires du Duc de Villars, II, 325. 341. Herchenhahn, 767 — 772.

o) Wagner, 74.

p) Theatrum Europ. 28.

Digitized by Google

Muth, den Markgrafen anzugreifen. Er hatte seinem König zur Eroberung der deutschen Linien bey Stollhofen Hoffnung gemacht, und er hielt den damaligen Zeitpunct für den schicklichsten, sein Versprechen in Erfüllung zu bringen. Er wollte in dieser Absicht die kaiserliche Verschanzung auf dem selinger Werth, der unter den Canonen von Fort Louis lag, wegnehmen. Dadurch glaubte er sich in den Stand zu setzen, eine Brücke an das deutsche Ufer zu schlagen, und die deutschen Linien von hinten zu bestürmen. Die Zubereitungen hierzu wurden zu Straßburg so sehr in der Stille gemacht, daß die französischen Schiffe den Deutschen ganz unvermuthet ins Gesicht kamen. Villars eroberte nicht nur den Werth, sondern auch die in der Mitte des Rheins liegende Dalhunder Insel. Der Erbprinz von Bayreuth, der Oberbefehlshaber der fränkischen Kreistruppen, hatte sie zwey Stunden hindurch tapfer vertheidigt, als er von dem Markgrafen den Befehl erhielt, mit seinen Leuten zur Armee zu stoßen a). Der Markgraf wollte diese Truppen, die schon auf fünfhundert Mann verlohren hatten, nicht ganz aufopfern. Er hielt sich durch den rechten Arm des Rheins noch immer hinlänglich gegen die Anfälle der Franzosen gesichert. In der That fühlte sich Villars auch nicht stark genug, den Markgrafen anzugreifen, und er kehrte daher in seine Linien über den Rhein zurück. Beynahe zwey ganze Monate verstrichen in Unthätigkeit. Die Deutschen blieben bey Stollhofen, die Franzosen bey Weißenburg und Lauterburg stehen. Der Markgraf von Baden begab sich, seiner kränklichen Umstände wegen, in das schwalbacher Bad. Der General von Thüngen, der einstweilen seine Stelle vertrat, erhielt vom kaiserlichen Hofe endlich den Befehl, sich in Bewegung zu setzen, damit die Franzosen nicht noch mehr Verstärkung nach den Niederlanden schicken möchten. Thüngen ließ daher so viele Kreistruppen, als er bekommen konnte, zusammenstoßen. Er verbreitete sodann das Gerücht, als wenn er willens wäre, die französischen Linien bey Lauterburg zu bestürmen. In den Linien bey Stollhofen ließ er den General von Erfa mit achttausend Mann zurück; er selbst ging mit zehntausend Mann Fußvolk und dreytausend Mann Cavallerie, und mit einer von den Kreisen zusammengebrachten Artillerie, bey Philippsburg über den Rhein. Bey Hagenbach bezog er ein sehr verschanztes Lager; auch versah er Landau mit Lebensmitteln. Von einem Angriffe der Franzosen hielt ihn aber die Nachricht von ihrer überlegenen Stärke ab. Kleine Gefechte und unbedeutende Eroberungen waren daher alles, was hier ausgerichtet wurde, und nachdem dies über neun Wochen gedauert hatte, kehrte Thüngen wieder über den Rhein nach Deutschland zurück b).

Thüngen setzt über den Rhein, richtet aber nichts aus.

am 10. Sept.

27. Während der Zeit, daß der westliche Theil von Deutschland durch den spanischen Erbfolgekrieg in Bewegung gesetzt wurde, war die Aufmerksamkeit des nordlichen Deutschlands auf den sogenannten nordischen Krieg gerichtet, und eben dieser Umstand war auch eine der vornehmsten Ursachen, welche die meisten Stände des ober- und niedersächsischen Kreises abhielt, an jenem Kriege lebhaften Theil zu nehmen. Ehe wir aber die Geschichte des nordischen Kriegs, insofern er Deutschland und dessen Fürsten interessirte, erzählen, müssen wir einige einzelne

Händel wegen der münsterischen Bischofswahl.

a) Rink, II, 150.
b) Theatrum Europ. 28. Herchenhahn, 772 — 775.

Digitized by Google

Händel von Wichtigkeit hier noch einschalten. Unter diese gehört vornehmlich der Streit, der über die Wahl eines neuen Bischofs von Münster entstand, und sehr viel Aufsehen erregte. Der bisherige Bischof, Friedrich Christian Freyherr von
1706 Plettenberg, war bereits im May dieses Jahrs gestorben. Der kaiserliche Hof
am 6ten May glaubte diese Gelegenheit benutzen zu müssen, das wichtige Hochstift Münster, dem das Kreisdirectorium im westphälischen Kreise zusteht, an einen Prinzen zu bringen, der mit ihm in Verwandtschaft stand. Carl Joseph Ignatius, ein leiblicher Bruder des regierenden Herzogs von Lothringen, und ein Vetter des Kaisers, bereits Bischof von Osnabrück, sollte nun auch Bischof zu Münster werden. Noch beym Leben des vorigen Besitzers dieses Hochstiftes versuchte man allerley Mittel, um dem lothringischen Prinzen unter den münsterischen Domherren Freunde zu verschaffen. Der Prinz bediente sich zur Beförderung dieser Absicht des geheimen Raths Ostmann. Er schickte denselben unter andern an den Bischof von Paderborn, Franz Arnold von Metternich, um mit diesem, den er für einen seiner besten Freunde hielt, die Ausführung seines Plans zu überlegen c). Der kaiserliche Hof ersuchte die zu Wien befindlichen Minister der beiden Seemächte, bey ihren Principalen darauf anzutragen, daß sie sich bey dieser Sache für den Bischof von Osnabrück aus dem lothringischen Hause verwenden möchten. Den Generalstaaten war die Sache gar nicht gleichgültig, weil sie ganz natürlich wünschen mußten, den bischöflichen Stuhl zu Münster mit einem Freunde besetzt zu sehen. Jetzt zeigte sichs aber, daß der Bischof von Osnabrück gerade denjenigen zum Nebenbuhler hatte, auf den er das meiste Vertrauen setzte. Der Bischof von Paderborn, sein Freund, hatte noch vor dem Tode des Bischofs zu Münster, als der Churfürst von Cöln, welcher auch das Hochstift Hildesheim besaß, gefährlich krank war, bey dem Pabst heimlich um die Erlaubniß nachgesucht, sich zum Bischof von Hildesheim wählen zu lassen, und der Pabst that noch mehr, als er verlangte; er stellte es ihm frey, ob er Hildesheim oder Münster haben wollte. Der Bischof von Paderborn ließ sich diese Erlaubniß, sich in beiden Fällen wählen zu lassen, schriftlich geben, aber er hielt sie ganz geheim. Doch ließ er durch den trierischen Minister im Haag einen Versuch machen, die Generalstaaten auf seine Seite zu ziehen. Der trierische Minister bewog auch den preußischen, sich des Bischofs von Paderborn anzunehmen, und der Rathspensionär von Holland nahm es wirklich über sich, für den Bischof von Paderborn zu arbeiten. Indessen schickte der lothringische Hof einen Abgeordneten nach England, um die Königin für den Bischof von Osnabrück zu interessiren. Die Anhänger des letztern machten nun die Entdeckung, daß der Bischof von Paderborn bereits ein päbstliches Decret der Wahlfähigkeit hätte. Sie gaben dem kaiserlichen Hofe davon Nachricht, und dieser ertheilte dem Grafen von Eck, der der Wahl des neuen Bischofs beywohnen sollte, heimlich den Befehl, den Bischof von Paderborn von der Wahl auszuschließen. Der Graf beging die Unvorsichtigkeit, zu äußern, daß jemand würde ausgeschlossen werden, der es am wenigsten vermuthete. Die Domherren hielten diese Aeußerung für einen Beweis, daß man ihrer Wahlfreyheit Eintrag thun wollte;

c) Dieser hatte zu seiner Wahl zum Bischof von Osnabrück schon sehr viel beygetragen, und er hatte ihn deswegen zum Statthalter von Osnabrück gemacht. Lamberty, IV, 188.

Digitized by Google

wollte; der größte Theil derselben beschloß daher, dem Bischof von Osnabrück ihre Stimmen zu versagen. Die Anhänger des letztern, welchen der Bischof von Paderborn besonders furchtbar schien, wendeten sich an den päbstlichen Hof, um denselben zu bewegen, daß er das dem Herrn von Metternich ertheilte Decret zur Wahlfähigkeit widerrufen möchte. Da der Pabst sich hierzu nicht verstehen wollte, so schränkte man seine Bitte bloß darauf ein, daß er die Wahlfähigkeit auf einen Monat weiter hinausschieben möchte. Dies geschah. Sodann breitete man auch das Gerücht aus, daß der preußische Hof, aus Gefälligkeit für den kaiserlichen Hof, den Bischof von Osnabrück zur Wahl empfohlen habe; dies gründete sich aber bloß darauf, daß der Herzog von Lothringen deswegen an den König geschrieben hatte. In Holland war man aber versichert, daß sich der König heimlich nur für diejenige Person verwenden würde, die der Republik angenehm wäre. Als der alte Bischof von Münster gestorben war, wünschte der Graf von Eck den Hindernissen, die, wie man vermuthete, die Generalstaaten der Wahl des lothringischen Prinzen entgegenstellen würden, zu rechter Zeit zu begegnen. Er übertrug es daher dem Grafen von Götz, dem kaiserlichen Minister im Haag, es bey den Generalstaaten durch ein Memoire dahin zu bringen, daß sie sich für den Prinzen verwenden, oder seiner Wahl wenigstens nicht hinderlich seyn möchten. Er sollte dabey mündlich äußern, daß der kaiserliche Hof dem Bischof von Paderborn angerathen habe, sein Wahlrecht auf Münster aufzugeben. Man bezog sich dabey auf das Versprechen, das er bey seiner Wahl zum Bischof von Paderborn von sich gegeben hatte.

Der kaiserl. Hof schließt den Bischof von Paderborn von der Wahl aus.

28. Während dieser Unterhandlungen rückte nun der Tag der Wahl heran. Vierzehn Capitularen stimmten für den Bischof von Paderborn. Der Herr von Itterſum, erster Deputirter der Provinz von Over-Yssel, welcher der Wahl als Bevollmächtigter seiner Republik beywohnte, erklärte sich öffentlich für den Herrn von Metternich. Der Graf von Eck redete ihn darüber mit auffallend herben Ausdrücken an. Es wäre sonderbar, sagte er unter andern zu demselben, daß Auswärtige, und zumal solche, die eine andre Religion hätten, sich in Angelegenheiten des Reichs und der Wahl eines catholischen Bischofs mischen wollten. Itterſum antwortete hierauf ganz dreiste, daß dies gar nicht sonderbar wäre, wenn man bedächte, daß ohne die Hülfe von Auswärtigen das deutsche Reich vor zwey Jahren in einen sehr erbärmlichen Zustand würde gerathen seyn. Jetzt sagte der Graf von Eck ganz laut, daß er von seinem Hofe Befehl habe, den Bischof von Paderborn von dieser Bischofswahl ausdrücklich auszuschließen. Der Baron von Itterſum gab sich alle Mühe, den Grafen von dieser Erklärung abzuhalten. Er that es um so eifriger, da er an eben dem Tage von den Generalstaaten von neuem den Befehl erhalten hatte, der Ausschließung des Herrn von Metternich sich zu widersetzen. Er ging so weit, daß er sich verlauten ließ, seine Principalen könnten nicht umhin, diesem Verfahren die Absicht zuzuschreiben, die Wahlfreyheit aller deutschen Domcapitel zu unterdrücken. Da es ihm, aller seiner Bemühungen ungeachtet, nicht gelingen wollte, den Grafen auf andre Gedanken zu bringen, so ersuchte er die Minister des preußischen, des pfälzischen und des hannöverischen Hofes, gleichfalls einen Versuch zu machen, ob sie den Grafen zu gemäßigtern

Gesinnungen umstimmen könnten. Aber auch dieser Versuch blieb ohne Wirkung.
am 28. Jul. Der Baron von Ittersum schrieb hierauf, dem eignen Verlangen des Grafen gemäß, einen Brief an den letztern, worin er die Gründe, die er ihm mündlich vorgetragen hatte, schriftlich ausführte. Aber auch dieses Mittel war zu spät, indem der Graf zwey bis drey Stunden hernach, als Ittersum die Unterredung mit ihm gehabt hatte, sich in die Versammlung des Capitels begab, und vor derselben feyerlich erklärte, daß sein Herr, der Kaiser, aus Gründen, die er zu seiner Zeit dem Publicum bekannt machen wollte, unmöglich verstatten könnte, daß der Herr von Metternich Bischof von Münster würde, und daß er deswegen entschlossen wäre, ihm die Belehnung mit den Regalien und andern weltlichen Rechten zu versagen. Diese Erklärung hätte der Graf dem Bischof von Paderborn, der sich in eigner Person nach Münster begeben hatte, um als dasiger Canonicus seine Residenz zu halten, gern mündlich ins Gesicht gesagt; eine über das Ceremoniell entstandene Zwistigkeit hinderte ihn aber daran. Durch die Erklärung des Grafen
am 29sten ließen sich die Capitularen jedoch nicht abhalten, sich an dem zur Wahl bestimmten Tage zur Vollziehung der Wahl zu versammeln. Die Anhänger des lothringischen Prinzen zeigten, um der Wahl des Herrn von Metternich vorzubeugen, das Breve des Pabstes vor, worin dieser die Wahl ad mensem inde proximum aufzuschieben befahl. Sie warteten damit so lange, bis die Wahlfeyerlichkeit in der Kirche vor sich gehen sollte. Schon trat der Weihbischof vor den Altar, die Messe vom h. Geist zu lesen, als die lothringischen Gesandten auf einmal mit dem päbst-
vom 16ten lichen Breve hervorrückten, das, wie man sagte, schon vor drey Tagen eingelaufen war. Dies verdroß die Gegenpartey ungemein; denn sie behauptete, man habe die Bekanntmachung des Breve absichtlich auf die Gelegenheit einer öffentlichen Beschimpfung verschoben. Als der Herr von Ittersum, der sogleich nach dem Haag reisete, den Generalstaaten davon Bericht abstattete, fand man, daß die Worte ad mensem inde proximum einen unbestimmten Sinn hätten. Man glaubte, sie wollten nicht gerade soviel sagen, daß man die Wahl einen Monat lang aufschieben müsse. Der päbstliche Curialstyl pflegte sich sonst in Ansehung des Datums genauer auszudrücken. Kenner des deutschen Staatsrechts waren der Meynung, das Capitel hätte erst drey Monate nach dem Tode des letzten Bischofs zur Wahl schreiten sollen. Diese Frist hörte mit dem 5ten August auf. Wenn man also dieser gesetzmäßigen Frist zuwider handelte, so bekam der Pabst dadurch das Recht, selbst einen Bischof zu ernennen. Da der Domdechant die Befugniß hatte, den Wahltag anzusetzen, so vermuthete man, er würde, als ein Anhänger des lothringischen Prinzen, den eigentlichen Termin mit Vorsatz vorbeygehen lassen, um dem Pabste Gelegenheit zu geben, den Prinzen zum Bischof zu ernennen. Diese Besorgniß war um so wahrscheinlicher, da der Hof zu Wien den Aufschub ausgewirkt hatte. Kurz, das Capitel behauptete, das Vorrecht zu haben, die Wahl auf eine längere Zeit hinauszuschieben. Verschiedene reichsständische Minister im Haag äußerten über das Verfahren, das sich der Kaiser bey dieser Gelegenheit erlaubte, eine lebhafte Unzufriedenheit. Der Hof zu Wien, sagten sie, würde es durch solche Ausschließung dahin zu bringen wissen, daß er alle Stifter künftig nach seinem Gefallen vergeben könnte. Er würde alsdenn nicht nur dem

westphälischen Frieden, sondern auch so manchem andern Reichsgesetze, zuwider handeln. Hierdurch wurden die Generalstaaten bewogen, dem Kaiser ein Schreiben durch einen besondern Abgeordneten überreichen zu lassen, worin sie ihm in vom 4. Aug.
dem höflichsten Tone die nachdrücklichsten Vorstellungen machten. Hiermit noch nicht zufrieden, wendeten sie sich auch an die Königin von England, die zwar, dem Kaiser zu Gefallen, den lothringischen Prinzen zur Wahl empfohlen hatte, mit dem gewaltsamen Benehmen des kaiserlichen Hofes jedoch nicht zufrieden war. Sie gab auch dem holländischen Minister das Versprechen, daß sie gegen das ungerechte Verfahren Vorstellungen machen würde. Da die Anhänger des Bischofs von Osnabrück demselben von dem, was vorgegangen war, Nachricht gegeben hatten, so schrieb er von Wien, wo er sich damals aufhielt, an die Generalstaaten, und beklagte sich sehr lebhaft über den Baron von Ittersum, daß er sich die Freyheit genommen hätte, seiner Erhebung zur bischöflichen Würde von Münster zu widersprechen. Dabey ersuchte er sie jedoch, seine Wahl zu begünstigen. Sein Vetter, der Kaiser, betrieb aber die Sache mit noch größerm Ernst. Die paderbornische Partey konnte sich nicht überzeugen, daß der Graf von Eck gegen den Herrn von Metternich auf Befehl des Kaisers protestirt hätte. Ihren Zweifeln wurde jedoch gar bald abgeholfen, indem der Kaiser durch ein Rescript dem Dom- vom 14ten
capitel bekannt machte, daß die vom Grafen Eck vorgenommene Protestation mit seinem Vorwissen und auf seinen Befehl geschehen sey. Demungeachtet stärkte sich die Partey des Herrn von Metternich so sehr, daß er die meisten Stimmen bekam. Aber das Breve des Pabstes brachte doch die Folge hervor, daß das Capitel die Wahl eines neuen Bischofs noch einen Monat aufzuschieben beschloß, und den 30sten August dazu ansetzte. Die Zwischenzeit benutzte man von Seiten der paderbornischen Partey, den Pabst von der Lage der Sache hinlänglich zu unterrichten, und ihn zu bitten, daß er keinen neuen Aufschub der Wahl bewilligen möchte; wobey man ausdrücklich erklärte, daß man, wenn der Pabst den Aufschub dennoch bewilligte, sich aus wichtigen Gründen bewogen sehen würde, demungeachtet mit der Wahl fortzufahren. Allein der Courier, der dieses Schreiben nach Rom überbringen sollte, wurde zu Innspruck vom kaiserlichen Postamte angehalten. Man nahm ihm seine Briefschaften ab, mit der Anzeige, daß man sie durch die kaiserliche Post schon weiter bestellen würde. Den Courier selbst schickte man wieder nach Hause. Auf diese Art bekam der Pabst das Schreiben der paderbornischen Partey nicht, und er erfuhr von der Beschaffenheit der Sache also bloß dasjenige, was ihm die osnabrückische Partey davon bekannt zu machen beliebte. Während des Aufschubs der Wahl ließ aber nicht allein die Versammlung der Generalstaaten, sondern auch der König von Preußen, Vorstellungen an den Kaiser am 5. Aug.
abgehen. Letzterer, ob er gleich sich für den lothringischen Prinzen interessirt hatte, fand es, zumal da der größte Theil der Capitularen sich für den Bischof von Paderborn erklärte, doch nicht billig, daß der Kaiser, ohne Anzeige hinlänglicher Ursachen, gegen die Wahl desselben, besonders da er schon ein geistlicher Reichsfürst wäre, protestirt habe. Er behauptete, dies Verfahren stände sowol mit den Statuten und Concordaten der deutschen Nation, als mit der Freyheit der Reichsstifter, im Widerspruche. Der Bischof von Paderborn wendete sich selbst an den am 11ten
Kaiser,

Kaiser, und bat ihn auf das dringendste, ihn durch seine Ausschließung an der Erlangung der bischöflichen Würde zu Münster doch nicht zu hindern, und auf eine so ausgezeichnete Weise zu beschimpfen. Da seine Vorstellungen nichts bewirkten, da der Kaiser vielmehr die von dem Grafen von Eck vorgebrachte Protestation durch das Rescript vom 14ten August bestätigte, so schrieb der Herr von Metter-
am 24sten nich noch einmal an den Kaiser, und versicherte ihm unter andern, daß er sich alle Mühe gegeben hätte, dem lothringischen Prinzen die meisten Stimmen zu verschaffen, und daß er den Entschluß, die ihm von den meisten Gliedern des Domcapitels angebotene Würde anzunehmen, nicht eher gefaßt habe, als bis alle Hoffnung für den Prinzen verschwunden wäre, als bis es das Ansehn gewonnen hätte, daß vielleicht ein dritter würde gewählt werden. Er hatte aber das Mißvergnü-
am 20sten gen, zu erfahren, daß der Kaiser seinen Befehl an das Domcapitel, ihn durchaus nicht zu wählen, in den ernstlichsten Ausdrücken wiederholte, und auch ein drittes Schreiben des Herrn von Metternich war nicht vermögend, die Gesinnungen des Kaisers umzustimmen. Indessen arbeitete die lothringische Partey auch zu Rom mit allem Eifer daran, den Herrn von Metternich vom bischöflichen Stuhle zu Münster zu entfernen. Sie gab sich besonders Mühe, es dahin zu bringen, daß der Pabst die dem Bischof von Paderborn ertheilte Erlaubniß, sich vom Domcapitel zu Münster wählen zu lassen, widerrufen möchte. Man verbreitete, um den Pabst hierzu geneigt zu machen, das Gerücht, daß sich der Herr von Metternich mit Hülfe der Ketzer, d. i. der Engländer und Holländer, des Hochstiftes bemächtigen wollte. Dieses Gerücht erhielt schon dadurch Wahrscheinlichkeit, daß die Generalstaaten dem päbstlichen Nuntius zu Cöln zu wissen thun ließen, daß sie es gern sehen würden, wenn der Bischof von Paderborn das Bisthum Münster bekäme, und folglich ihr Nachbar würde, weil sie sich mit der Hoffnung schmeichelten, mit demselben im Einverständnisse leben zu können. Obgleich nun der Pabst überzeugt war, daß die Holländer sich für den Herrn von Metternich interessirten, so wollte er die ihm ertheilte Erlaubniß, die münsterische Bischofswürde anzunehmen, doch nicht widerrufen. Aber Clemens hatte damals auch eine besondere Ursache, warum er die Holländer nicht zu beleidigen wünschte. Ihre Truppen standen damals in der Nähe von Ferrara, und die Generalstaaten schickten dem Erbprinzen von Hessen, dem Oberbefehlshaber derselben, die Ordre zu, den Truppen in den Besitzungen des päbstlichen Hofes nicht den geringsten Unfug zu erlauben. Da die Generalstaaten für den Bischof von Paderborn einen so großen Eifer bezeigten, so gaben sich der Bischof von Osnabrück und seine Anhänger alle Mühe, diesen Eifer zu unterdrücken, oder wenigstens zu schwächen; ihre Mühe war jedoch vergeblich, zumal da jene vom Nuntius zu Cöln die Versicherung erhielten, daß der Pabst auf ihren Wunsch gewiß Rücksicht nehmen würde.

Der Bischof von Paderborn behauptet sich als Bischof von Münster.

29. Der Bischof von Osnabrück hatte also, sowol im Haag als zu Rom, vergeblich gearbeitet; indessen wirkte er bey dem Pabst doch noch soviel aus, daß dieser die Wahl abermals einen Monat aufschob. Das Breve, das diesen Aufschub gebot, wurde einige Tage vor dem Wahltermin (den 30. August) der paderbornischen Partey bekannt gemacht. Da der Courier, den sie nach Rom geschickt hatten, zu Innspruck aufgehalten worden war, so erklärte sie, daß das Breve widerrechtlich

rechtlich erschlichen sey, und folglich keine Verbindlichkeit für sie habe. Sie hielt sich daher berechtigt, am angesetzten Tage zur Wahl zu schreiten. Ihre Glieder be- am 30. Aug.
gaben sich daher in den Chor, dem h. Amte beyzuwohnen, und hernach die Wahl vorzunehmen. Da war aber kein Weihbischof, da war kein Sänger, Trompeter, Pauker oder andrer Musicant zu finden, weil ihnen der dem Bischof von Osnabrück ergebene Domdechant das Nichterscheinen bey schwerer Strafe anbefohlen hatte. Durch ein Verbot desselben wurde auch der General Schwarz, der Commandant der Stadt, abgehalten, die Garnison gewöhnlichermaßen ins Gewehr treten zu lassen. Die paderbornischen Anhänger ließen aber demungeachtet die Messe vom h. Geist singen, und wählten den Herrn von Metternich zum Bischof von Münster. letztrer hatte neunzehn Stimmen, indem der Bischof von Osnabrück nicht mehr als vierzehn zählte. Der neuerwählte Bischof sollte hierauf in den Saal, wo die Landstände sich zu versammeln pflegten, und in das Archiv geführt werden, um von seiner Würde völlig Besitz zu nehmen. Die Thüren des Saals standen offen. Der neue Bischof begab sich in einem feyerlichen Zuge von Domherren und Adel dahin. Als er näher kam, wurden die Thüren auf Veranstaltung der Gegenpartey, die ihn hierdurch recht beschimpfen wollte, verschlossen. Allein die Edelleute öffneten sie wieder, und der neue Bischof konnte nicht nur die Feyerlichkeit der Besitznahme vollziehen, sondern sich auch in Procession nach seiner Wohnung bringen lassen. Der Graf von Eck wurde bey dieser Wahlfeyerlichkeit so heftig von einem Schlagflusse getroffen, daß er auf der Stelle sein Leben endigte. Man schreibt diesen Zufall seinem bey dieser Gelegenheit bewiesenen Eifer für den Bischof von Osnabrück, so wie dem Verdrusse über das Benehmen der Gegenpartey, zu. An seiner Stelle besorgte in der Folge der Graf von Gahlen das kaiserliche Interesse. Die Wahlgeschichte, und die darüber ausgefertigte Urkunde wurde von dem Bischof und seinem Anhange nach Rom zur Bestätigung geschickt. Sie kam jedoch nicht so bald daselbst an, als man gehofft hatte, und der Gegentheil bekam dadurch Gelegenheit, die gesuchte Bestätigung zu erschweren. Die Generalstaaten schrieben jetzt abermals an den Kaiser, und baten ihn, die Wahl des Herrn von Metternich zu genehmigen. Der letztere ersuchte den Kaiser gleichfalls am 31sten
auf das demüthigste, ihm seine Bestätigung nicht länger zu entziehen. Alle Bitten und Vorstellungen blieben jedoch ohne Wirkung. Der Kaiser bestand noch immer darauf, daß der lothringische Prinz Bischof von Münster werden sollte, und die dem Prinzen ergebenen Domherren erklärten gegen das Ende des Septembers, daß sie an dem vom zweyten Breve bestimmten Tage die Wahl eines Bischofs vornehmen wollten. Sie trafen miteinander die Verabredung, daß sie sich ganz allein im Capitel einfinden, und ihren für den Bischof von Paderborn gestimmten Domherren von ihrem Vorhaben gar nichts bekannt machen wollten. Da diese aber von ihrer Entschließung Nachricht bekommen hatten, versäumten sie es nicht, sich zu eben der Zeit, wie die übrigen, in die Kirche zu begeben, der Messe beyzu- am 30. Sept.
wohnen, und sodann mit ihnen in das Capitel zu gehen. Der Domdechant, das Haupt der lothringischen Partey, ob er es gleich bisher nicht hatte eingestehen wollen, verlangte vom Domprobst, er sollte das Capitel verlassen; denn weil er mit seinen Freunden schon einen Monat vorher einen Bischof gewählt hätte, so würde

er jetzt keinen neuen wählen wollen, und es wäre daher billig, daß er ihm und seinen Mitbrüdern den Saal des Capitels einräume, damit sie ihre Wahl ruhig vornehmen könnten. Der Domprobst antwortete ihm: man wollte sie in nichts, was sie ihrem Gutdünken nach vornehmen würden, beunruhigen; indessen könne man ihn und seine Freunde aus dem gemeinschaftlichen Capitelsaal, ohne eine Unhöflichkeit zu begehen, doch nicht hinausweisen. Der Domdechant begab sich hierauf nebst zwölf Domherren aus dem Capitelsaale heraus, und in das Chor der Kirche, wo sie die Thüren verschlossen, und den festen Vorsatz faßten, ihre übrigen Amtsbrüder nicht hineinzulassen. Die neunzehn, die in dem Capitelsaale zurückgeblieben waren, wollten dem Pabst einen Beweis ihrer Unterwürfigkeit geben. Sie schritten daher, ungeachtet sie in die Gültigkeit ihrer vorigen Wahl nicht den geringsten Zweifel setzten, dennoch zu einer neuen Wahl, und wählten mit allen gesetzmäßigen Feyerlichkeiten den Bischof von Paderborn zum zweytenmal zu ihrem Bischofe. Jetzt gingen sie nach dem Chor, um den neuen Vorsteher ihrer Kirche zu proclamiren: man wollte ihnen aber die Thüren desselben nicht öffnen, und sie mußten daher den neuen Bischof in der Vorkirche ausrufen. Die dreyzehn Capitularen, die sich in dem Chore eingeschlossen hatten, und von zwey ihrer Amtsbrüder mit Vollmachten versehen waren, machten gleich darauf den Prinzen von Lothringen, als den Nachfolger des gestorbenen Bischofs, bekannt b). Weiter kam die Sache in diesem Jahre nicht. Indessen fuhren die Generalstaaten noch immer fort, sich für den Bischof von Paderborn zu verwenden, und es war ihnen daher sehr angenehm, daß ihn die Königin von Großbritannien für einen Bischof von Münster erkannte. Der Pabst, oder vielmehr eine Congregation von
1706. Dec. Cardinälen, die er deswegen anordnete, fand auch nach genauerer Untersuchung der Sache, daß der Bischof von Paderborn das größte Recht auf seiner Seite hatte, und der Pabst genehmigte ihren Ausspruch. Die Minister des Kaisers und des Herzogs von Lothringen brachten es demungeachtet so weit, daß der Pabst
1707 den Handel noch einmal vornehmen ließ. Er bestimmte hierzu den 27sten Januar des folgenden Jahrs. Die Generalstaaten waren sehr unzufrieden mit dem Pabst, daß er die Beylegung der Sache so weit hinausschob. Sie gaben ihre Unzufriedenheit dem Nuntius zu Cöln in einem Schreiben zu erkennen; sie eröffneten ihm dabey, daß sie die Gerechtigkeit der Sache auf alle Art und Weise würden zu behaupten suchen. Zu gleicher Zeit schickten sie ihrem Minister zu Wien den Befehl, dem Kaiser, wegen seiner gar zu parteyischen Begünstigung des Bischofs von Osnabrück, die nachdrücklichsten Vorstellungen zu thun. Die Oberbefehlshaber ihrer Truppen in Italien erhielten von ihnen die Ordre, den kaiserlichen Generalen nicht zu gehorchen, wenn sie von ihnen verlangten, sie sollten in das päbstliche Gebiet einrücken, um dem Pabst Furcht einzuflößen. Ja sie hatten sogar den Entschluß gefaßt, drey Regimenter Cürassiere und Dragoner nach dem Erzstifte Münster marschiren zu lassen. Der Bischof von Paderborn verhinderte es aber noch. Indes-
am 10. May sen erklärte der Pabst beide Wahlen für ungültig, und er behielt sichs daher vor, den künftigen Besitzer des Hochstiftes Münster selbst zu ernennen; doch trug er dem Bischof von Paderborn einstweilen die Verwaltung der bischöflichen Würde auf.

b) Theatrum Europ. 161 — 174. Fabri, XI, 689 — 750. Lamberty, 187 — 214.

Digitized by Google

auf. Endlich bestätigte er aber doch dessen Wahl durch eine Bulle, und dieser gelangte nunmehr zum ruhigen Besitz des Erzstiftes e). im Jul.

30. Ein zweyter Handel, welcher die Aufmerksamkeit der deutschen Reichsstände um diese Zeit lebhaft auf sich zog, war der Streit zwischen dem catholischen Fürsten von Nassau-Siegen und seinen Unterthanen. Schon seit dem westphälischen Frieden her herrschte zwischen der reformirten und catholischen linie dieses Hauses ein Erbfolgestreit, der so lange fortgetrieben wurde, bis der Reichshofrath die Sequestration erkannte. Nun verlangte der catholische Fürst Wilhelm Hyacinth, zu einer Reise nach dem Haag, von seinen Unterthanen viertausend Thaler. Diese widersetzten sich aber, und bewarben sich sowol bey den übrigen Fürsten von Nassau, als bey dem Kaiser, um Hülfe. Hierauf rückten, auf kaiserliche Verordnung, einige pfälzische Truppen nach Siegen. Es fielen auch vier bis fünf hundert Bauern aus dem pfälzischen Amte Windeck ins Land ein. Des Fürsten eigne Unterthanen setzten sich aber in Bewegung, indem auf fünf bis sechs hundert Mann derselben in die Stadt Siegen eindrangen, um einen in Verhaft genommenen Heimbürgen wieder in Freyheit zu setzen. In der Folge kamen auch noch preußische und cölnische Truppen nach Siegen. Der Fürst flüchtete sich deswegen aus dem Lande, und hielt sich erst zu Aachen, und hernach zu Regensburg, auf. Der Kaiser trug die einstweilige Regierung des Landes dem Domcapitel zu Cöln auf f). Dadurch wurden die Religionsbeschwerden der reformirten Unterthanen des Fürsten noch vermehrt; Religionsbeschwerden, die, wie dies damals gewöhnlich der Fall war, die Jesuiten zu Urhebern hatten g). Nassausiegen und seine Unterthanen. am 15. Jul. am 17. Jul. Dec.

Sechster Abschnitt.

Nordischer Krieg bis zum Abzuge der Schweden aus Sachsen.

1.

Eine der ersten Ursachen zum sogenannten nordischen Kriege war die noch immer fortdauernde Uneinigkeit zwischen dem König von Dänemark und dem Herzog von Hollstein-Gottorp h). Der letztere, der sich von dem König seine Schanzen hatte müssen niederreißen lassen, schloß sich, um seine Rechte nachdrücklicher zu behaupten, an den jungen König von Schweden, Carln XII., an. Er hatte sich im Jahr 1698 mit Hedwig Sophie, der Schwester desselben, vermählt. Da ihn nun sein Schwager zum Generalissimus seiner Kriegsmacht in Deutschland erhob, so hatte er Muth genug, die niedergerissenen Schanzen wieder aufzubauen i). Der König von Dänemark, den eine geheime Verbindung, die er mit Rußland und Polen gegen Schweden errichtet hatte, aufmunterte, dem Herzog das Recht, Anfang des nordischen Kriegs bis zum travendaler Frieden.

e) Lamberty, IV, 414. seqq. Theatrum Europ. 1707, S. 193, 194. Am letztern Orte wird erzählt, daß diese Bestätigung dem Pabst tausend Scudi eingetragen habe.

f) Fabri, XIII, 63. 72. 101.

g) Fabri, XII, 118 — 157.

h) Man vergl. oben S. 174.

i) Theatrum Europ. XV, 265 460. 566. 609.

Festungswerke anzulegen, durchaus streitig zu machen, war im Begriff, die wie-
1699. Aug. deraufgebaueten Schanzen mit Gewalt zu zerstören, als der Tod ihn überraschte. Hierdurch wurde zwar Er, aber nicht sein Sohn und Nachfolger, Friedrich IV., verhindert, den vom Vater entworfenen Plan auszuführen. Schon der Gedanke, den jungen, raschen König von Schweden zum Nebenbuhler zu haben, feuerte seine Ruhmbegierde mächtig an. Kaum war die Beerdigung seines Vaters vollendet, als er schon zu den Vorbereitungen des Krieges eilte, als er seine Truppen vermehrte und ergänzte, als er sie theils nach Hollstein, theils an die Trave schickte, um dort die Befestigungsarbeiten des Herzogs zu beobachten, und hier die Schweden abzuhalten. Auch die Flotte war zum Auslaufen fertig. Der König von Schweden und der Herzog von Hollstein rüsteten sich aber gleichfalls. Letzterer ließ sein Archiv nach Tönningen bringen, um es vor den Dänen zu sichern. Während dieser Kriegsrüstungen ließ der König von Dänemark der Reichsversammlung eine Vorstellung übergeben, worin er sich über das Benehmen des Königs von Schweden beschwerte, weil er, der Vergleichsunterhandlungen ungeachtet, schwedische Truppen durch das gemeinschaftliche Land hätte marschiren lassen, ohne erst um seine Einwilligung nachzusuchen. Der Herzog wendete aber dagegen ein, daß ihm vermöge des Vergleichs zu Altona alle Erhaltungsmittel erlaubt wären. Schweden unterstützte nicht nur diese Behauptung, sondern erklärte auch noch überdies, als Bürge des altonaischen Vergleichs, zur Vertheidigung des Herzogs und seiner Rechte verbunden zu seyn. Die französischen Minister zu Copenhagen und Stockholm bemüheten sich vergeblich, einen Vergleich zu vermitteln. Frankreich versprach sogar dem König von Schweden, den König von Dänemark von allen Gewaltthätigkeiten abzuhalten, wenn der Herzog Friedrich den Festungsbau aufgeben, und die Entscheidung des Streites den Vermittlern überlassen würde. Der rasche Carl war jedoch einmal für den Krieg gestimmt. Doch sein Gegner hatte sich gerade damals mit Rußland und Polen in eine besondere Verbindung eingelassen, welche hauptsächlich die Absicht hatte, dem schwedischen Reiche Länder wieder wegzunehmen, die es den Vorfahren des Zaars von Rußland, imgleichen der Könige von Dänemark und Polen, entrissen hatte. Unter solche Länder gehörte vorzüglich Liefland, welches sich der Krone Schweden unter der Bedingung unterworfen hatte, daß es seine Vorrechte und Freyheiten behalten sollte. Carl XI. erfüllte jedoch diese Bedingung nicht. Der Adel des Landes warf deswegen einen Haß auf die schwedische Regierung, und Patkul, ein Mitglied desselben, beredete den König von Polen, August II., der zugleich Churfürst von Sachsen war, diese Unzufriedenheit des liefländischen Adels zu benutzen, um Liefland wieder mit dem polnischen Reiche zu vereinigen. Der damalige Zaar von Rußland, Peter der Große, wünschte Ingermannland und Karelen, zwey Provinzen, die ehedem zu Rußland gehört hatten, wieder zu erobern. Dänemark sah mehr als eine von sei-
1699. Nov. nen Provinzen in schwedischer Gewalt. Diese drey Mächte vereinigten sich nun wider Schweden. Indessen fuhren die zu Hamburg befindlichen Gesandten der vermittelnden Höfe noch immer fort, Versuche zu machen, ob sie den Herzog von Gottorp bereden könnten, den Schanzenbau aufzugeben, und die schwedischen Truppen aus seinem Lande zu entfernen. Ihre Versuche aber waren vergeblich.

Der

Digitized by Google

Der König von Dänemark gab daher seinem an der Trave stehenden Kriegsvolke Befehl, die Schanzen niederzureißen, imgleichen Friedrichsstadt zu erobern, und Tönningen zu belagern. Jetzt forderte der Herzog von Hollstein die Generalstaaten, England, den Kaiser, die Churfürsten von Brandenburg und von Lüneburg, imgleichen den Herzog von Zelle auf, ihm Beystand zu leisten. Der schwedische General Banner, der Oberbefehlshaber der Besatzung in Tönningen, vertheidigte die Stadt so standhaft, daß die Armee der Bundesgenossen des Herzogs, die aus churbraunschweigischen, zellischen und schwedischen Truppen bestand, noch zu rechter Zeit herbeykommen konnte. Die Dänen hoben nun die Belagerung auf, und rückten bis an die Trave vor, wo die Alliirten, zu denen noch Holländer hinzugekommen waren, standen. Letztre waren den Dänen an der Zahl überlegen. Dennoch hielt es ihr General, der Herzog von Zelle, nicht für rathsam, die Dänen anzugreifen. Doch wurde das königliche Hollstein gebrandschatzt. Es rückten zwar unter dem Namen dänischer Hülfstruppen achttausend Mann Chursachsen aus der Grafschaft Mansfeld ins zellische Gebiet ein; diese mußten sich jedoch bald wieder zurückziehen. Der König von Dänemark befand sich dagegen auf einer andern Seite in Gefahr. Carl XII. hatte die Seemächte aufgefordert, ihm die vertragsmäßige Hülfsflotte zu schicken, und diese erschien auch bald darauf im Sunde. Da nun Carl XII. nach Seeland übersetzte, und der Stadt Copenhagen mit einem schrecklichen Bombardement drohete, so sah sich der König Friedrich genöthigt, die Friedensvermittlung, die ihm England anbot, bereitwillig zu ergreifen. So kam der Friede zu Travendal zur Richtigkeit, bey dem der altonaer Vergleich zum Grunde gelegt wurde, und den England und Holland garantirten. Der Hauptinhalt desselben ging dahin, daß die sogenannte Union zwischen Dänemark und Hollstein bloß wörtlich verstanden werden sollte. Der Herzog von Hollstein-Gottorp erhielt das volle Recht, Soldaten zu halten, und Festungen anzulegen, jedoch unter einigen Bedingungen; er sollte nemlich, eben so wie der König, innerhalb zwey Meilen von dem Gebiete des andern keine Festungen anlegen dürfen [k]). Im folgenden Jahre schloß der König von Dänemark noch einen besondern Vergleich mit dem Herzog von Hollstein-Gottorp [l]). Demungeachtet dauerte der Friede nur kurze Zeit ununterbrochen fort. Schon in diesem Jahre zeigte sich eine neue Gelegenheit zu Mißhelligkeiten. Man wollte dem alten Bischof zu Lübeck, um allen Unruhen vorzubeugen, einen Coadjutor geben; die Capitularen konnten sich aber in Ansehung ihrer Wahl nicht vereinigen, denn wenn gleich die meisten sich auf die gottorpische Seite hinneigten, so stimmten doch auch einige derselben für den Prinzen Carl, einen Bruder des Königs von Dänemark. Noch vor dem Ausgange dieses Handels endigte aber der Herzog in der Schlacht bey Cliffow sein Leben [m]).

1700. Apr. — May — Jul. — am 18. Aug. — 1701. Jul. — 1702 am 19. Jul.

2. Schweden hatte nemlich wol mit Dänemark, aber nicht mit Polen und Rußland Friede gemacht. Der König August von Polen fing die Unternehmung gegen Liefland wirklich an; sie wurde aber weniger, als er erwartet hatte,

Nordischer Krieg bis zu Carls XII. Einmarsch in Sachsen.

k) Lünig part. spec. cont. II, Forts. 2, S. 243, 244. Fabri, V, 693. Lamberty, I, 52.

l) Lünig am a. O. Forts. 1, S. 251.

m) Michaelis, II, 617.

vom Glücke begünstigt. Augusts schwaches Heer bestand bloß aus seinen eignen Truppen, weil die in verschiedene Parteyen getheilten polnischen Herren an diesem Kriege keinen Theil nehmen wollten. Patkul hatte zwar dem König August versprochen, daß der liefländische Adel seine Absichten durch einen allgemeinen Aufstand befördern sollte; allein der Adel hielt denselben für zu bedenklich. Sein General Flemming gab sich vergeblich Mühe, den liefländischen Edelleuten die Vortheile, die sie von der Verbindung mit seinem König einerndten würden, recht reizend zu schildern. Eben so wenig richteten Augusts Emissäre aus, die er in Liefland umherschickte. Die Sachsen besetzten zwar einige Oerter; als sie aber vor Riga kamen, da bekam die Sache auf einmal eine andre Gestalt. August, der mit neuen Truppen aus Sachsen herbengekommen war, stand mit seinem ganzen
1700. Aug. Heere, das sich auf zwanzigtausend Mann belief, jetzt selbst vor Riga. Die Stadt war aber nicht allein stark befestigt, sondern sie wurde auch sehr gut vertheidigt, und die Hülfsarmee, die der Zaar versprochen hatte, blieb zu lange aus. August richtete also nichts aus, und er fand es daher für rathsam, die Belagerung wieder aufzuheben. Zum schicklichen Vorwande dienten ihm die holländischen Güter, die in der Stadt lagen. Der holländische Gesandte bat ihn, dieser Güter wegen, die Stadt zu schonen, und August war froh, die Aufhebung der Belage-
Sept. rung auf eine gute Art entschuldigen zu können n). Er hatte damals angefangen, dem König von Schweden Friedensvorschläge zu thun; er that es bloß, um Zeit zu gewinnen; denn sobald eine russische Armee von achtzigtausend Mann in Liefland eingedrungen war, und August, um sich die Vereinigung mit den Russen zu
Oct. erleichtern, die Festung Kockenhausen eingenommen hatte, wurden die Friedensunterhandlungen wieder abgebrochen. Augusts Freude über den Anzug der Russen
am 30. Nov. wurde aber durch den entscheidenden Sieg, den Carl XII. bey Narva über sie erfocht, bald wieder verbittert. Da die Russen so geschlagen waren, daß sie in langer Zeit nichts wieder unternehmen konnten, so sah sich Carl XII. im Stande, seine ganze Macht gegen seinen zweyten Feind, den König von Polen, zu brauchen.
1701. Jul. Er rückte im folgenden Jahre mit seiner verstärkten Armee in die Gegend von Riga, wo die Sachsen noch immer standen. Diese wollten ihm zwar den Uebergang über die Dünen verwehren; sie wurden aber von den Schweden in die Flucht geschlagen, und durch ganz Curland verfolgt. Nach Eroberung der Dünamünderschanze
Dec. hatte Carl ganz Liefland von den sächsischen Truppen befreyt. August fühlte es nun gar zu sehr, daß ihm Carl weit überlegen war; er machte also einen Versuch, ihn zum Frieden zu stimmen. Er schickte in dieser Absicht seine Freundin, die Gräfin Königsmark, ein eben so geistreiches und verschlagenes, als reizendes Frauenzimmer, an ihn ab. Aber auf Carls XII. Herz machte eine solche Unterhändlerin keinen Eindruck. Eben so wenig richtete Augusts Gesandter, der Kammerherr von Vitzthum, aus. Carl hatte einmal den Vorsatz gefaßt, den König August seine ganze Rache fühlen zu lassen; er hatte sich vorgenommen, nicht eher zu ruhen, als bis August nicht mehr König von Polen seyn würde. Hierzu bot ihm nun der Umstand, daß viele polnische Herren mit Augusts Regierung unzu-
1702. May frieden waren, eine gute Gelegenheit an. Carl, der mit seiner Armee in Polen ein-

n) Lamberty, I, 65.

Digitized by Google

eingerückt war, verlangte von der Republik Polen, daß sie den König August, als einen schädlichen Nachbar des schwedischen Reichs, absetzen, und an dessen Stelle einen andern wählen sollte o). Als er hierauf bis Warschau vorgedrungen war, traf er mit dem Cardinal Primas heimlich die Verabredung, daß August abgesetzt werden sollte. Doch August hatte noch eine Armee, und es kam also darauf an, ob Carl dieselbe schlagen würde. August ließ seine Truppen näher nach Warschau hinrücken, und diese wurden durch eine große Menge vom polnischen Adel aus der Woiwodschaft Cracau vermehrt. Auch das Corps, welches den Titel der polnischen Kronarmee führte, gehorchte Augusts Befehlen. Dessen Armee war nun doppelt so groß, als die schwedische. August ließ sich durch die Menge seiner Soldaten verleiten, dem siegreichen Carl entgegen zu ziehen. Bey Clissow, zwischen Warschau und Cracau, erlitt er eine völlige Niederlage. Während daß der Herzog von Hollstein-Gottorp einen Flügel in Ordnung stellte, thaten die Sachsen sechs Canonenschüsse, die einzigen, die sie in dieser Schlacht thaten. Eine Kugel derselben stürzte den Herzog von Gottorp nieder, so daß er eine Stunde hernach verschied. Die sechstausend Polen, die unter Lubomirsky zu den Sachsen gestoßen waren, ergriffen gleich bey dem ersten Angriffe der Schweden die Flucht, und die Sachsen folgten ihrem Beyspiele. Indessen dauerte die Schlacht doch drey Stunden. August verlohr sein ganzes Gepäcke, und zugleich eine große Geldsumme, die erst kürzlich von Moscau angelangt war; er verlohr sechs und vierzig schöne Canonen und alle Fahnen p). August mußte nun auch Cracau seinem Gegner überlassen. Ein zweyter Sieg, den Carl XII. im folgenden Jahre bey Pultowsky erfocht, hatte die Folge, daß er das ganze polnische Preußen, bis auf Danzig, in seine Gewalt brachte. Nun errichtete zwar der größte Theil der polnischen Herren zu Sendomir eine Confödération, welche die Absicht hatte, den König August zu vertheidigen, und diese wurde auch auf dem nachmaligen Reichstage zu Lublin feyerlich bestätigt q); der Cardinal Primas wußte es aber doch, unterstützt von dem schwedischen Bevollmächtigten, in einer außerordentlichen Versammlung zu Warschau dahin zu bringen, daß der König August für unfähig erklärt wurde, den polnischen Thron ferner zu besitzen r). August gab sich, nebst dem Zaar Peter, alle Mühe, seine Absetzung ungültig zu machen. Er ließ sogar den zu seinem Nachfolger vorgeschlagenen Prinzen Jacob Sobiesky, den ältesten Sohn des vorigen Königs, nebst seinem Bruder Constantin, in Schlesien aufheben, und nach Leipzig auf die Pleißenburg in Verwahrung bringen. Allein dies half ihm alles nichts. Carl XII. kam nach Polen zurück, und brachte es durch Drohungen und Gewalt dahin, daß der Woiwode von Posen, Stanislaus Lesezinsky, an Augusts Stelle zum König gewählt, und von dem größten Theil der Nation dafür erkannt wurde. Jetzt setzte August seine ganze Hoffnung auf eine neue Armee, welche der General von Schulenburg für ihn in Sachsen angeworben hatte. Schulenburg rückte wirklich mit zwanzigtausend Mann heran; er wurde aber schon an der schlesischen Gränze bey Fraustadt von dem schwedischen General Rhenschild völlig geschlagen. Die meiste Schuld bey dieser Niederlage gab man den französischen und bayerischen Truppen, die

am 9ten Jul. 1703 am 1. May 1702. Aug. 1704 Jul. 1706 am 14. Febr.

o) Lamberty, II, 168 — 171.
p) Lamberty, II, 172.
q) Lamberty, 174. 737.
r) Lamberty, 708. 799. III, 357. 798.

Digitized by Google

die sich bey dieser Armee befanden. Sie waren nicht lange vorher bey Hochstädt geflohen, und jetzt hielten sie wieder bey Frauſtadt nicht Stand. August war durch dieses unglückliche Treffen so außer allen Stand gesetzt, seinem Gegner sich ferner entgegenzustellen, daß Carl XII. nun den Entschluß faßte, gerade nach Sachsen zu gehen, um den König August zu zwingen, der polnischen Krone feyerlich zu entsagen, und den Frieden, den er ihm vorschreiben würde, einzugehen. Vergeblich bemüheten sich England und Holland, die von der Ausführung dieses Entschlusses nachtheilige Folgen für die Fortsetzung des spanischen Erbfolgekrieges befürchteten, Carln XII. davon abzurathen. Carl ließ den General Mardefeld mit einem mäßigen Corps in Polen zurück, um Augusts Bewegungen zu beobachten; er selbst brach mit ungefähr sechzehntausend Mann s), begleitet von Stanis-
1706. Aug. laus Leszinsky, nach Sachsen auf, und nahm, ohne bey dem Kaiser erst um die Erlaubniß anzufragen, seinen Weg durch Schlesien, drang in die Oberlausitz und sodann ins Meißnische ein, besetzte die vornehmsten Oerter ohne Widerstand, und
Sept. verlegte sein Hauptquartier nach Altranstädt bey Leipzig. In dieser gefährlichen
Aug. Lage sah August kein andres Rettungsmittel für sich übrig, als mit den Schweden in aller Geschwindigkeit Frieden zu machen. Er hatte deswegen seinen geheimen Rath von Imhof und den geheimen Referendarius Pfingsten nach Sachsen geschickt, und ihnen uneingeschränkte Vollmacht gegeben, mit Carls Ministern, dem Grafen Carl Piper und dem Staatssecretär Hermelin, in Unterhandlungen zu treten t).

Augusts Unterhandlungen mit Carln.

3. Carls Einmarsch in Deutschland verursachte natürlich ein großes Aufsehen. Noch zu Steinau an der Oder übergaben die Minister von England und Holland Carln die Vorstellungen ihrer Principalen, worauf sie die Antwort erhielten: der König von Schweden wäre gar nicht Willens, durch seinen Einmarsch in Sachsen etwas vorzunehmen, was seinen Freunden und Bundesgenossen zum Nachtheil gereichen könnte; er wollte vielmehr nur die aus dem Völkerrechte ihm zustehende Befugniß benutzen, den Krieg in das Land zu versetzen, welches schon so lange die Unterhaltungsquelle für denselben abgegeben hätte. Die Alliirten würden seinen Einmarsch um so weniger empfinden, da sie bekanntlich von Sachsen her wenig unterstützt worden wären u). Carl hatte also hauptsächlich die Absicht, Augusts Hülfsquellen auf einmal zu verstopfen. August hatte den Krieg gegen Carln meistens aus seinen Mitteln bestritten; er hatte, wie man behauptete, acht und achtzig Millionen Thaler an Geld v), achthundert Canonen und 36648
am 5ten Menschen zu demselben verwendet. Bey seinem Einmarsch in Sachsen ermahnte Carl die Unterthanen durch ein Patent, bey ihren Häusern und Gütern zu bleiben, und von ihren Habseligkeiten nichts wegzuschaffen; er versprach ihnen dabey vollkommene Sicherheit ihres Eigenthums und Gewerbes. Die Regierung zu Dres-

den

s) Lamberty, 256. fgg. Nach einer im Theatro Europ. 1706, S. 130. befindlichen Liste waren es über drey und zwanzigtausend Mann. Die angegebenen Regimenter waren aber wol nicht vollzählig.

t) Theatrum Europ. 130. Heinrichs sächs. Gesch. II, 353 — 358.

u) Lamberty, IV. 259. fgg. Theatrum Europ. 131.

v) Also in jedem Jahre fast 15 Millionen Thaler.

Digitized by Google

den ließ gleichfalls im Lande bekannt machen, daß ſich niemand entfernen ſollte. Indeſſen flüchteten doch ſelbſt die nächſten Verwandten des Landesherrn. Die Gemahlin deſſelben begab ſich zu ihrem Vater, dem Markgrafen von Bayreuth; die verwittwete Churfürſtin und der Churprinz gingen nach Dänemark. Von Leipzig flüchteten ſo viele Leute ſich und ihre Sachen, daß das Fuhrlohn außerordentlich theuer wurde, daß es mehrere hunderttauſend Thaler ausmachte. Indeſſen hatte die Regierung zu Dresden dem König von Schweden ganz in der Stille von dem Entſchluſſe ihres Herrn, mit ihm Frieden zu machen, Nachricht gegeben, und ihn um einen Paß für die Bevollmächtigten deſſelben gebeten. Dies geſchah, wie ſich Carl noch in Schleſien befand. Die Antwort hierauf verzog ſich aber, bis Pfingſten ſelbſt aus Polen zu Glogau anlangte. Von hieraus ſchickte er an Carln einen Brief ſeines Königs, worin dieſer erklärte, daß er von Herzen mit Carln ſich wieder auszuſöhnen wünſchte, und daß er auf die Bedingungen, die Carl ſelbſt für gerecht und billig halten würde, Friede machen wollte. Carl ließ hierauf den Paß für die ſächſiſchen Commiſſarien in aller Stille ausfertigen. Auguſt brauchte dieſe Vorſicht, damit ſein bisheriger Bundesgenoſſe, der Zaar Peter, von ſeinen Unterhandlungen mit Carln nichts erfahren möchte, weil er ihn ſonſt daran gehindert haben würde. Ehe nun die Sachen weiter berichtigt waren, mußten die zunächſt liegenden Oerter der Lauſitz eine beträchtliche Geldſumme auf Abſchlag entrichten. Als der König von Schweden nach Biſchofswerda gekommen war, kamen auch die Bevollmächtigten des König Auguſts daſelbſt an. Sie verlangten, ihren Auftrag recht geheim zu halten, keine Audienz bey Carln, ſondern meldeten ſich nur bey dem Grafen von Piper an, und verbreiteten dabey das Gerücht, daß ſie bloß gekommen wären, um wegen der Verſchonung des Landes und der Einrichtung der Contributionen zu unterhandeln. Bey ihren eigentlichen Unterhandlungen mit den ſchwediſchen Miniſtern trugen ſie auf eine Theilung des Reichs an. Carl beſtand jedoch darauf, daß Auguſt auf das Königreich Polen völlig Verzicht leiſten ſollte. Ja er wollte demſelben nicht einmal den Titel eines Königs von Polen geſtatten, ſondern ihm weiter nichts, als den bloßen Königstitel erlauben. Auguſts Bevollmächtigten wurde es ſehr ſchwer, dieſe Bedingungen einzugehen; ſie mußten ſich endlich aber doch dazu entſchließen. Die Hauptpuncte wurden noch zu Biſchofswerda berichtigt, und die ſächſiſchen Bevollmächtigten folgten nun dem König von Schweden bis nach Altranſtädt [w]).

am 9ten

am 11ten

4. Ehe nun die Unterhandlungen zwiſchen den beiden Königen dem Publicum bekannt wurden, erregte der ſchwediſche Einmarſch in Sachſen an manchem deutſchen Hofe nicht nur Aufſehen, ſondern auch Beſtürzung. Selbſt die Reichsverſammlung zu Regensburg gerieth darüber in eine lebhafte Bewegung. Am 10ten September gab der ſächſiſche Geſandte dem Reichsrathe davon Nachricht, und fügte die Bitte hinzu, ſchleunig auf Mittel zu denken, wie man den ſchlimmen Folgen dieſes Einfalls für Churſachſen Einhalt thun könnte. Bey den Berathſchlagungen über dieſen Geſuch erinnerte man ſich, wie ſchon im Jahre 1704 Preußen und Hannover erſucht worden wären, es zu verhindern, daß der König von

Bewegungen, die der ſchwediſche Einmarſch zu Regensburg veranlaßte.

w) Theatrum Europ. 131, 132.

von Schweden nicht in Sachsen einfallen möchte; man that daher den Vorschlag, Preußen und Hannover abermals zu bitten, daß sie sich alle Mühe geben möchten, den Sturm von Sachsen wieder abzuwenden, und man wollte in eben dieser Absicht dem schwedisch-bremischen Gesandten deswegen Vorstellungen machen. Einige Gesandten gaben den Rath, einen Versuch zu machen, ob man den König von Schweden nicht durch eine feyerliche Versicherung, daß keine Truppen mehr aus Sachsen nach Polen gehen sollten, bewegen könnte, Sachsens Ruhe ungestört zu
am 28sten lassen. Die Vorstellung an den schwedisch-bremischen Gesandten wurde wirklich übergeben, und derselbe ersucht, bey seinem König darauf anzutragen, daß er seine Armee aus den churſächsischen, so wie überhaupt aus den Reichslanden, zurückziehen, und zu einem Vergleiche die Hand bieten möchte. Worauf ein umständliches Reſcript aus Dresden vom 10ten September an den churſächsischen Gesandten anlangte, worin der Reichsversammlung gemeldet wurde, daß der König von Schweden sich nicht nur der Markgrafschaft Lausitz bemächtigt, und daselbst große Lieferungen an Geld und Getreide ausgeschrieben hätte, sondern auch in der
am 9ten vorigen Nacht in das Markgrafthum Meißen, und also in den obersächsischen Kreis wirklich eingerückt wäre. Da man nun leicht einsehen könnte, daß die noch im Lande befindliche zum Reichscontingente bestimmte Miliz gar nicht hinlänglich seyn würde, dieser großen Macht Widerstand zu thun, und daß folglich das ganze churfürstliche Land in die schwedische Gewalt gerathen würde, so sollte der Gesandte darauf antragen, daß man von Seiten der Reichsversammlung ohne einigen Aufschub an den König von Schweden schreiben, und ihn bitten möchte, die churſächsischen Lande zu verlassen, und wieder nach Polen zurückzukehren; im Gegenfalle möchte die Reichsversammlung auf andre der Reichsverfassung angemessene Mittel denken. Dieses Gesuch konnte aber wegen des Widerspruchs der meisten Gesandten nicht erfüllt werden. Der größte Theil derselben, zumal der catholische, war der Meynung, daß man es erst abwarten müßte, was Preußen und Hannover
am 28sten thun würden. Indessen wurde doch dieser Sache wegen ein Reichsschluß gefaßt, worin man den Kaiser ersuchte, sich bey dem König von Schweden dahin zu verwenden, daß er die Ruhe des obersächsischen Kreises ungestört lassen möchte r).

Carl rückt bis nach Altranstädt.

5. Während daß man sich zu Regensburg berathschlagte, wie man des Königs von Schweden weiteres Vorrücken in Deutschland verhindern wollte, drang Carl immer weiter in Sachsen ein. Von Bischofswerda war er nach Radeberg gegangen, wo er den Generalmajor Mayerfeld beordert hatte, mit einigen Regimentern oberhalb Dresden nach Pirna oder Sonnenstein zu marschiren. Carl selbst nahm seine Stellung unterhalb der Stadt Radeberg in den Weinbergen, eine halbe Meile von Meißen, so daß es das Ansehn gewann, als wenn er seine Absicht auf Dresden gerichtet hätte. Hier wartete ihm der preußische Minister, der Herr von Prinz auf, und bot ihm die Vermittlung seines Königs an. Carl schlug sie nicht ganz aus, sondern zeigte sich vielmehr geneigt, davon Gebrauch zu machen, sobald die angefangnen Unterhandlungen keinen Fortgang gewinnen sollten. Carl setzte hierauf bey Meißen über die Elbe, und nahm sein Hauptquartier zu Zehren, wo er dem meißnischen Kreise den Befehl ertheilte, einstweilen zwanzig-

tausend

r) Theatrum Europ. 132 — 135.

Digitized by Google

tauſend Thaler zu erlegen. Jetzt zogen ſich die Beſatzungen von Leipzig und Wittenberg, ſo wie die wenigen Truppen, die ſich noch in der Lauſitz befanden, ganz auf die Seite. Die Stadt Leipzig ließ den König durch eine Deputation erſuchen, ihrer Handlung und ihrem Gewerbe Schutz zu verleihen, und Carl erfüllte ihr Geſuch durch ein Mandat, das er deswegen aus dem Hauptquartiere Tauchern bekannt machen ließ. am 20ſten Von Tauchern rückte Carl bis nach dem anderthalb Meilen von Leipzig liegenden Dorfe Altranſtädt, wo Guſtav Adolf zur Zeit der Schlacht bey Lützen ſein Quartier gehabt hatte. Hier blieb Carl ſo lange, bis er aus Sachſen wieder aufbrach. Die ſächſiſchen Truppen, die ſich, in Verbindung mit einigem ruſſiſchen Kriegsvolke, zurückgezogen hatten, wurden jetzt von den Schweden verfolgt. Carl befand ſich ſelbſt dabey, und bey Weißenfels wurden 2 Officiere und 34 Gemeine von ihnen gefangen. Sie flüchteten hierauf in aller Geſchwindigkeit über Naumburg nach Erfurth. Der König von Schweden folgte ihnen bis nach Naumburg. Hier ging er aber wieder zurück, und überließ es dem Oberſten Görz, ihnen weiter nachzuſetzen. Der General von Schulenburg, der ſich ſelbſt bey dem fliehenden Haufen befand, bat die Stadt Erfurth, ihn einzunehmen. Dieſe trug jedoch Bedenken, ſeiner Bitte zu willfahren, und er mußte ſich deswegen nach dem Thüringerwald wenden. Görz folgte ihm immer nach. Zwey Meilen tief in dem Walde, auf dem Wege nach Coburg, hatten die Schweden die Ruſſen endlich eingeholt. Allein die Ruſſen hatten ſich durch Verhaue ſo gut verſchanzt, daß man ihnen nicht wohl beykommen konnte. Görz ließ zwar ſeine Dragoner abſitzen, und ſie angreifen; dies koſtete ihm jedoch viele Mannſchaft, und unter andern zwey Hauptleute. Görz beſchloß darauf, ihnen durch Umwege in den Rücken zu fallen. Ein Bauer führte ihn auch ſo gut, daß er ſie mit Vortheil angriff, und auf achtzig von denſelben niedermachte; die übrigen zerſtreuten ſich in dem weitläuftigen Walde ſo ſehr, daß Görz ſie nicht weiter verfolgen konnte. Er ging alſo wieder zurück. Die Sachſen und Ruſſen nahmen aber, nachdem ſie ſich wieder zuſammengefunden hatten, ihren Weg nach dem Oberrhein, wo ſie das churſächſiſche Reichscontingent vorſtellten y).

6. Indeſſen hatten ſich bey dem König von Schweden zu Altranſtädt kaiſerliche, engliſche, holländiſche und andre Geſandten eingefunden, um Carls Abſichten bey ſeinem Einmarſche in Sachſen auszuforſchen. Dieſen verſicherte nun Carl, daß er gar nicht die Abſicht hätte, ihren Planen wegen des ſpaniſchen Erbfolgekrieges Eintrag zu thun, und daß er überhaupt das Einverſtändniß mit dem ganzen deutſchen Reiche fortſetzen wollte. Um ſie aber auch zu überzeugen, daß es nicht ſeine Abſicht wäre, die ſächſiſchen Unterthanen zu drücken, machte er eine Verordnung für ſeine Armee bekannt, nach der ſie ihre Forderungen an die Bürger und Bauern einrichten ſollte. Sie ſollte alles mit baarem Gelde bezahlen, die Fourage ausgenommen. Weil man aber jetzt vorzüglich an den Friedensunterhandlungen zu arbeiten Miene machte, ſo wurde fürs erſte ein Waffenſtillſtand auf zehn Wochen geſchloſſen. Der Friede war aber nicht allein ſchon verabredet, ſondern auch ſchon unterzeichnet. Doch Auguſt ſelbſt erfuhr noch nichts davon, weil Carl es für nöthig hielt, dem König Stanislaus, in deſſen Namen er Auguſts

Friede zu Altranſtädt. am 25ſten

y) Theatrum Europ. 135, 136.

gusts Verzichtleistung auf die Krone angenommen hatte, erst davon Nachricht zu geben, und seine Meynung darüber zu hören. Er schickte in dieser Absicht seinen Secretär Cedernhielm an denselben, und Stanislaus bevollmächtigte zwey polnische Herren, das Friedensinstrument an seiner Stelle zu unterzeichnen. Diese Unterzeichnung erfolgte am 24sten, also am Tage vor der Bekanntmachung des Waffenstillstandes. Pfingsten reisete sogleich nach Polen ab, um seinem Könige von dem, was abgeschlossen worden war, Bericht abzustatten, und seine Genehmigung in Zeit von sechs Wochen mit zurückzubringen. Die Könige Carl und Stanislaus gaben ihre schriftliche Befehle an ihre Generale Mardefeld und Kiowsky mit, nach denen sie sich aller Feindseligkeiten gegen die sächsischen Truppen enthalten sollten; Pfingsten mußte sich jedoch verbindlich machen, diese Befehle nicht eher zu übergeben, als bis der König August das, was ausgemacht worden wäre, würde genehmigt und bestätigt haben. Pfingsten traf denselben zu Petri-
am 20. Oct. cov an. Er scheuete sich, seinem König alles geradezu herauszusagen, weil er sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß sich manches Harte vielleicht noch würde mildern lassen, wenn der König von Schweden durch Augusts Ratification von dessen Bereitwilligkeit, Frieden zu machen, würde überzeugt werden. Allein Pfingsten hatte sich in Ansehung der Denkungsart Carls XII. gar sehr getäuscht. Pfingsten wagte also allerdings außerordentlich viel, daß er so harte Friedensbedingungen auf seine Verantwortung übernahm. König August behauptete wenigstens in der Folge, Pfingsten hätte ihm den geschlossenen Frieden nicht nach seinem ganzen Inhalte vorgelegt, sondern nur einige Umstände mitgetheilt; er hätte ihm überhaupt die Sache so vorgestellt, als wenn noch nicht alles abgeschlossen wäre, und als wenn sich mancher harte Punct nach seiner Rückkehr nach Sachsen noch würde mildern lassen; da er nun ohnedies in der Geschwindigkeit niemand bey sich gehabt hätte, um alles gehörig niederschreiben zu lassen, so hätte er aus allzugroßem Vertrauen auf Pfingsten ihm so viele unterzeichnete leere Papiere gegeben, als man für nöthig gehalten hätte, die Sache zur Richtigkeit zu bringen. Auf diesen wäre nun der ihm nicht völlig bekannte Friede und dessen Genehmigung ausgefertigt worden. — Genug, Pfingsten kam wieder nach Sachsen zurück, und überreichte dem König von Schweden einen Brief von seinem Herrn, worin ihm dieser sein Vergnügen über den geschlossenen Frieden bezeugte, und Augusts Ratification wurde nun, in seinem Namen, förmlich vollzogen, ohne daß von dem, was man abgeschlossen hatte, der geringste Punct zu Augusts Vortheil oder Schonung abgeändert wurde. Man setzte dabey fest, daß die Bekanntmachung des Friedens in Zeit von elf Tagen geschehen sollte, weil man diese Zeit für hinlänglich hielt, dem König August davon Nachricht zu geben. Der Zaar Peter wußte von allem dem, was hier vorgegangen war, nichts; da ihm nun August auch nichts davon bekannt machen wollte, so sah er sich genöthigt, dem Zudringen der russischen Feldherren, dem schwedischen General Mardefeld ein Treffen zu liefern, nachzugeben. Mar-
am 29. Oct. defeld wurde bey Kalisch völlig geschlagen, und nebst vier Obersten gefangen genommen. Es schien, als wenn König August nach diesem Siege sein Ansehn in Polen wieder herstellen würde, indem nunmehr ganz Polen, Posen ausgenommen, sich ihm unterwarf. Man sprach bereits von einer Belagerung von Posen, und

von

von einem Einfalle in das schwedische Pommern. Allein Carl XII. stand in Sachsen. Dieser Gedanke war fähig, alle neue Entwürfe zu unterdrücken. August rückte auch nach dem Siege bey Kalisch nicht weiter vor, sondern nahm die Gefangnen mit nach Warschau; den Russen aber wies er, um sie etwas zu entfernen, ihre Quartiere in Volhynien an. Die sächsischen Truppen wurden in die Gegend von Cracau verlegt. Während daß jedoch August von Warschau aus an alle polnische Herren den Befehl ergehen ließ, sich zu einer Reichsversammlung einzufinden, den Krieg mit allem Eifer fortzusetzen, und bey hoher Strafe die schwedische Partey zu verlassen, reisete er in aller Stille nach Sachsen ab, um der polnischen Krone zu entsagen [i]). Carl hatte indessen allerley Argwohn auf den König August geworfen. Die Schlacht bey Kalisch und der fortgesetzte Verhaft der Prinzen Sobiesky schienen seinen Argwohn zu rechtfertigen. Um nun dem König August alle Gelegenheit, sich anders zu besinnen, und den geschlossenen Frieden zu widerrufen, zu benehmen, ließ er vierzehn Tage nach vollzogener Ratification den Frieden ganz unvermuthet an allen europäischen Höfen bekannt machen. Die vornehmsten Bedingungen dieses Friedens bestanden aber darin, daß August der polnischen Krone auf immer entsagte, und sich weiter nichts als den bloßen Titel eines Königs, ohne Benennung des Königreichs Polen, vorbehielt; daß er den Stanislaus für einen rechtmäßigen König von Polen erkannte; daß er sich verbindlich machte, sein Bündniß mit Rußland aufzuheben, die gefangnen Prinzen Sobiesky wieder in Freyheit zu setzen, alle Flüchtlinge, und namentlich den Johann Reinhold von Patkul, auszuliefern; daß er den Schweden gestattete, ihre Winterquartiere in Sachsen zu nehmen, und sich Sold und Unterhalt aus demselben zu verschaffen; daß er endlich versprach, in keinem seiner Länder eine Religionsveränderung vorzunehmen, oder zu verstatten [a]).

am 26. Nov.

7. Der drückendste Friedenspunct für das churſächsische Land war unstreitig der, daß die schwedische Armee nicht nur den Winter hindurch in Sachsen bleiben, sondern auch ihren Sold und Unterhalt aus demselben ziehen sollte. Bisher lag dieselbe, so lange das Friedensgeschäffte noch unberichtigt blieb, nahe bey einander. Hierdurch wurde nicht nur der Theil des Landes, der ihr zum Quartiere diente, sehr gedrückt, sondern es verursachte auch den übrigen churſächsischen Unterthanen, welche die Bedürfnisse für dieselben herbeyschaffen mußten, große Beschwerde, und man wünschte also recht sehr, daß die schwedischen Truppen weiter auseinander gelegt werden möchten. Im October wurden darüber Unterhandlungen gepflogen, und man verlangte von Seiten der schwedischen Armee sechzigtausend Portionen. Wie die Sache zur Richtigkeit gebracht werden sollte, entstand die Frage, ob die Schweden es unmittelbar mit den Landständen, oder mit der churfürstlichen Regierung und dem geheimen Rathscollegium ausmachen sollten? Die Schweden erklärten sich für das erstere; sie wollten unmittelbar mit den Ständen zu thun haben, weil sie, ihrer Behauptung nach, von den geheimen Räthen nicht genau genug berichtet würden. Das Geheimeraths-Collegium gab sich zwar alle Mühe, dieses zu verhindern; theils verbot es den Ständen, sich mit den Schwe-

Die sächsischen Unterthanen müssen den Schweden große Contributionen erlegen.

i) Theatrum Europ. 310.
a) Theatrum Europ. 136 — 143. Lamberty, IV, 259. 273. Heinrich, 359, 360.

Digitized by Google

den unmittelbar einzulassen; theils mahlte es die Stände den Schweden als sehr hartnäckige Leute ab; die Schweden riefen, ohne darauf zu achten, die Stände
am 5. Oct. aber doch nach Leipzig zusammen. Hier verlangten sie von denselben zu erfahren, wie viel die Cammereinkünfte, so wie die Steuern und Abgaben, betrügen; auf welche Art und Weise alles eingenommen würde; wie viel die Einnahme jedes Kreises oder Stiftes in den zwey letzten Jahren betragen hätte, und was seit 1704 für Landtagsabschiede gemacht worden wären. Auf diese Anfragen berichteten nun die Stände soviel, daß sich der damalige Bestand der churſächsischen Steuern und Abgaben sehr gut daraus ersehen läßt. Nur allein die gangbaren Steuerschocke betrugen um Lichtmeß dieses Jahrs 5014831 Schock, 57 Groschen. Wurde von jedem gangbaren Steuerschocke nur 1 Pfennig bewilligt, so betrug dies schon auf 13000 Gulden. Nun waren zwey ordentliche Steuern, jede von 8 Pf. vom Schocke, im Gange. Dies machte also 204000 Fl. aus. Sodann waren auf den Landtagen von 1704 und 1705 drey und ein halb Quatember bewilligt worden, die, jeder zu 24000 Fl. berechnet, 564000 Fl. betrugen. Vier und zwanzig Quatember, also 572000 Fl., waren, ohne vorhergegangene Bewilligung der Landstände, abgefordert und eingetrieben worden. Im Jahr 1705 hatte man, zur Bestreitung des Militäraufwandes, noch dreyzehn Pfennige von jedem Schocke bewilligt, welches zusammen 700000 Fl. ausmachte. In eben dem Jahre war auch eine Vermögenssteuer ausgeschrieben worden, welches aber die Unterthanen so entnervte, daß es nur bey einer einzigen Einforderung blieb, daß viele ihren Beytrag gar nicht entrichten konnten, und daß der Landesherr versichern mußte, die Vermögenssteuer solle nicht wieder ausgeschrieben werden. Außerdem wurde noch Accise, und zwar Landaccise und General-Consumtions-Accise, ferner Tranksteuer, Fleischpfennig, Abgaben von Stempelpapier und Karten gegeben. Nach dieser Angabe entwarfen nun die Schweden ihre Forderung an die churſächsischen Landstände. Der Cammerpräsident von Imhof eröffnete ihnen im Namen des Grafen Steenbock, des schwedischen General-Kriegscommissariats-Directors, daß das Land monatlich sechsmalhundert und fünf und zwanzigtausend Thaler bezahlen, für die Fourage jedoch 125000 Thaler abziehen sollte. Diese Anforderung schien den Ständen zu unerschwinglich, und die sächsischen Stifter, welche ihre Abgaben auf ihren eignen Stiftstägen bewilligten, und dem Landesherrn nur ein Drittel davon bezahlten, fanden es sehr bedenklich, daß man sie auf diese Art zur Theilnahme an der allgemeinen Contribution ziehen wollte. Die Stände brachten es auch durch ihre Vorstellungen dahin, daß der König von Schweden für Contribution und Fourage überhaupt mit fünfmal hunderttausend Thaler zufrieden seyn wollte. Diese sollten nach den Schocken aufgebracht werden. Nun fehlte es aber an einem genauen Verzeichnisse der Schocke, weil die die Steuern und Schocke betreffende Acten bey der Ankunft der Schweden aus dem Lande geschafft worden waren. Die Stände wußten also nicht, wornach sie sich richten sollten, weil keine von den vorhandenen Listen mit der andern übereinstimmte. Allein Carl XII., der des Zauderns und der Schwierigkeiten, die man von sächsischer Seite machte, überdrüssig war, befahl endlich der Armee, sich nach seiner Liste einzuquartieren, und auch die Contribution darnach einzutreiben. Hierdurch geschah

ſchah es nun, daß manche Oerter, die verhältnißmäßig zu viel geben mußten, ſich lebhaft beſchwerten, und das Geheimeraths-Collegium mußte ihre Beſchwerden für gerecht erkennen. Dieſe kamen jedoch zu ſpät, indem die Truppen bereits ihre Quartiere bezogen hatten, und die Einrichtung darnach verfügt worden war. Es mußte alſo dabey bleiben, und es wurden von jedem Schocke, die vier Monate September, October, November und December hindurch, monatlich vier Kaiſergroſchen entrichtet. Dies war für das Land ſo ſehr drückend, daß viele Einwohner ihre Wohnungen verließen, und andre ſie zu verlaſſen im Begriffe ſtanden; daß einige aus Verzweiflung, weil es ihnen nun an den Mitteln zu ihrer eignen Erhaltung fehlte, ſich ſelbſt das Leben genommen hatten. Man ging aber mit den armen Sachſen öfters auch ganz unbarmherzig um. Man nahm ihnen, wenn ſie die Contribution nicht bezahlen konnten, ihren Hausrath und ihr Vieh ohne Gnade weg, und verkaufte es für halbes Geld an die nachſchleichenden Juden. Für die Hausmannskoſt, die aus wenigſtens zwey Pfund Fleiſch nebſt Gemüſe und zwey Kannen Bier beſtehen ſollte, und die man durch Erpreſſung bis auf den Werth von acht bis zehn Groſchen erhöhete, bezahlte man nicht mehr als einen Kaiſergroſchen. Dabey trieb man monatlich einige hunderttauſend Thaler mehr ein, als der König verlangte. Dies hätte man vermeiden können, wenn die Landesregierung ſelbſt dafür ſorgte, daß die fünfmal hunderttauſend Thaler zuſammengebracht wurden. Man würde alsdenn die Unterthanen gewiß mehr geſchont haben, als ſie von den unbarmherzigen Schweden geſchont wurden.

8. Indeſſen vertröſtete man die armen Sachſen immer auf die Ankunft ihres Landesherrn. Dieſe ereignete ſich endlich unvermuthet. Auguſt kam am 16ten December zu Leipzig an, und am folgenden Tage reiſete er nach Güntersdorf, wo der Graf Piper ſein Quartier hatte, in der Hoffnung, den König von Schweden bey demſelben anzutreffen. Carl befand ſich jedoch bey dem Stanislaus. Sobald ihm aber die Ankunft des Königs Auguſt gemeldet wurde, eilte er gleich dahin. Auguſt ging bis an die Treppe, und er wollte noch weiter gehen; der raſche Carl kam ihm aber durch einige Sprünge auf einmal ſo nahe, daß die Umarmung erfolgte, und die Umarmungen waren ſo freundſchaftsvoll und ſo zärtlich, daß ſie die Umſtehenden bis zu Thränen rührten. Nachdem die beiden Könige einige Zeit hindurch ſich vertraulich miteinander unterhalten hatten, brachen ſie, begleitet von etwa hundert Reitern, die ſich von ungefähr daſelbſt eingefunden hatten, von Güntersdorf auf, um nach Altranſtädt, dem Hauptquartier des Königs von Schweden, zu gehen. Carl räumte dem Auguſt allemal die vornehmſte Stelle ein. Zu Altranſtädt beſprachen ſich die beiden Könige wieder drey Stunden lang ganz allein und vertraulich. An der Tafel, welche nicht lange währte, wechſelten ſie weniger Worte, als freundſchaftliche Blicke. Carl führte hierauf den Auguſt in ſein gewöhnliches Schlafgemach, und begab ſich ſelbſt in ein andres. Vor jenem hatten zwölf Trabanten die Wache. Am folgenden Morgen ſchieden die beiden Könige unter den lebhafteſten Beweiſen von Freundſchaft von einander. Einige Tage hernach legte Carl ſeinen Beſuch bey dem Auguſt zu Leipzig ab, der ihn gehörig erwiederte, und ſodann nach Dresden reiſete. Von dem Innhalte der Unterredungen der beiden Könige wurde nichts bekannt; ſoviel aber ſah man aus

Auguſt und Carl ſprechen ſich verſöhnlich. (Dec.

am 18ten

am 21ſten

der

der Folge, daß sie auf die Milderung des Schicksals der churſächsiſchen Unterthanen keinen Einfluß gehabt hatten b).

1707 Die Churſachſen werden von der Laſt der ſchwediſchen Contributionen ſehr gedrückt.

9. Dieſes Schickſal wurde vielmehr im folgenden Jahre noch härter, weil es den Leuten immer ſchwerer wurde, die große Contribution aufzubringen. Man hatte ſich zwar Hoffnung gemacht, der König von Schweden würde das, was in den vorigen Monaten zuviel gezahlt worden war, in den folgenden wieder abrechnen; allein die Hoffnung war vergeblich. Die Contribution blieb wie bisher, und ſie ſollte im Januar mit drey Kaiſergroſchen, im Februar und März mit zwey, und im April und May mit einem, bezahlt werden. Dies machte überhaupt eine Million und neunmal hunderttauſend Thaler aus. Die Stände fanden dieſe Summe für die erſchöpften Unterthanen viel zu drückend. Sie baten die anweſenden Miniſter von England, Preußen, Holland und Hannover, ſich für die Milderung dieſer Summe eifrigſt zu verwenden. Dieſe verſprachen nun zwar, alles mögliche zu thun, ſie wußten es aber ſchon aus der Erfahrung, daß bey dem König von Schweden nicht viel auszurichten war, und ſie gaben daher den Ständen den Rath, lieber um ein anſehnliches Darlehn in England und Holland ſich zu bewerben, damit durch eine auf einmal verrichtete Zahlung den Unterthanen das Unangenehme und die Koſten der ſchwediſchen Eintreibungsexecutionen erſpart werden möchte. Da es jedoch nicht möglich war, die ganze Contributionsſumme ſogleich durch ein Darlehn aufzubringen, ſo beſchloſſen die Stände, die Contribution der beiden erſten Monate auf die gewöhnliche Art einzutreiben, und indeſſen auf ein Darlehn zu denken, um die Contribution für die drey übrigen Monate auf einmal entrichten zu können. Dies konnte ohne Einwilligung des Landesherrn nicht geſchehen; die Stände hielten alſo um dieſelbe an. Jetzt kam es aber darauf an, von wem man das Geld borgen wollte. Die Miniſter von England und Holland, und andre, die man deswegen um Rath fragte, antworteten: man müßte vor allen Dingen die Bezahlung in Sicherheit ſtellen, und hierzu wäre nöthig, daß der König Auguſt nicht nur zur Aufnehmung des Darlehns ſeine Einwilligung gebe, ſondern auch die Stände dazu bevollmächtige, und dabey erkläre, daß die von den Ständen zur Wiederbezahlung aufgenommener Gelder bewilligten Mittel nicht eher zu einem andern Zwecke verwendet werden ſollten, als bis dieſe Schuld abgetragen wäre. In dem Entwurf zum auszuſtellenden Schuldſcheine, den man dem König Auguſt zur Genehmigung vorlegte, war, außer dem König, auch der fürſtlichen Vettern gedacht worden. Dies mißfiel dem König Auguſt eben ſo ſehr, als der Umſtand, daß die von den Ständen beſonders bewilligten Mittel zur Tilgung dieſer Schuld gebraucht werden ſollten. Es währte daher ziemlich lange, ehe Auguſt am 6ten Febr. eine Reſolution darauf ertheilte, und dieſe ging hauptſächlich dahin, daß man die Herren Vettern weglaſſen, und anſtatt der von den Ständen bewilligten Mittel das Steuerärarium und deſſen Einkünfte ſetzen möchte. Er beſtand dabey auf einer durchgehenden Collectirung, vermöge deren auch diejenigen, welche keine Schocke auf ſich hatten, und von dergleichen Abgaben ſonſt frey waren, dennoch ihren Beytrag entrichten ſollten. Die Ritterſchaft hatte ſich auch ſchon zu einem freywilligen Beytrag von zweymal hundert oder auch zweymal hundert und funfzig-

b) Theatrum Europ. 143 — 149.

Digitized by Google

zigtausend Thalern erboten. Die Stände hatten den Vorschlag gethan, eine Collecte nach dem in Sachsen gewöhnlichen Quatemberfuß anzulegen, und sie nach dem damaligen Zustand und Gewerbe eines jeden Contribuenten einzurichten, von derselben auch niemand zu befreyen. Auch das Gesinde sollte dazu beytragen, und von jedem Thaler Lohn ein für allemal einen Groschen geben. Der König bewilligte sowol dieses, als die durchgehende Collecte, welche monatlich 325245 Thaler betragen sollte. Er bestand aber darauf, daß man gegen die nachlässigen Bezahler Execution, und zwar selbst schwedische, brauchen, und die ganze Besorgung der Einnahme und der Bezahlung an Schweden dem Obersteueramte übertragen, auch den beiden von den Ständen zur Besorgung des Geschäfftes verordneten Deputirten noch einen von Seiten der Städte beyfügen sollte. Mit diesen letzten Puncten waren die Stände nun nicht zufrieden, und die Sache blieb daher zum Nachtheile der Unterthanen unausgemacht. Doch kam es so weit, daß wirklich einer von Adel und ein Mitglied des Raths zu Leipzig nach Holland reiseten, um ein Darlehn aufzunehmen. Da das Geschäffte aber einen langsamen Fortgang hatte, so half es den bedrängten Sachsen wenig, weil die schwedischen Erpressungen indessen immer fortdauerten c).

August muß den Frieden genau erfüllen.

10. Indessen befand sich der König August nicht weniger in Verlegenheit, als seine Landstände. Der König von Schweden hatte seinen Secretär Cedernhielm zu ihm nach Dresden geschickt, um auf die genaue Erfüllung der Friedensbedingungen zu dringen. Unter diese gehörte vorzüglich, daß er den Stanislaus feyerlich für einen König von Polen anerkennen, den Patkul ausliefern, und die russischen Truppen, selbst die, welche mit an den Rhein gezogen waren, herbeyschaffen sollte. Den Stanislaus als König anzuerkennen, kostete dem August außerordentlich viel Ueberwindung; den Patkul auszuliefern, schien ihm äußerst hart, weil Patkul dem König August ehedem so wichtige Dienste geleistet hatte, und weil man, wenn man ihn auslieferte, des Zaars Rache befürchten mußte. Die Erfüllung des dritten Punctes, die Herbeyschaffung der geflüchteten Russen, war gar nicht möglich. Darüber mußte sich nun August von dem König von Schweden sehr gebieterisch behandeln lassen. Er beklagte sich darüber in einem Schreiben an die Generalstaaten, und ersuchte sie zugleich, es zu vermitteln, daß der König von Schweden die Zeit seines Aufenthaltes in Sachsen genauer bestimmen möchte. Allein weder die Generalstaaten noch andre Mächte vermochten damals bey dem siegreichen Carl etwas auszurichten. August mußte also, bey den äußerlichen Freundschaftsbezeugungen des Königs von Schweden, außerordentlich viel Unangenehmes mit Geduld ertragen. Von der genauen Erfüllung der Friedensbedingungen wurde ihm weiter nichts, als das Herbeyschaffen der Russen nachgelassen. Patkul mußte ausgeliefert werden. Dieser hatte seine Freyheit schon ohnedies nicht mehr. Er war seit dem Jahre 1702 als Minister des Zaars am dresdner Hofe gewesen. Im Jahr 1705 kam er aber bey dem König August in den Verdacht, als wenn er das Einverständniß zwischen ihm und dem Zaar stören, und den letztern zum besondern Frieden mit Schweden bewegen wollte. August ließ

am 25. Febr.

c) Theatrum Europ. auf d. J. 1707, S. 157, 158.

Digitized by Google

ließ ihn daher in Verhaft nehmen, und auf den Königstein bringen. Jetzt wurde er den Schweden übergeben, und Carl XII. ließ ihn nicht nur fest schließen, sondern auch durch dreyßig Mann bewachen. Seine schreckliche Hinrichtung erfolgte zu Kasimiers in Polen [b]). August, der sich zu seiner Auslieferung so höchst ungern verstand, mußte sich endlich auch bequemen, den Stanislaus für einen König von Polen anzuerkennen. Er that dies in sehr unbestimmten Ausdrücken. Er schrieb ihm, die Ursache, warum er auf den von ihm empfangnen Brief nicht eher geantwortet hätte, wäre die, weil er es nicht für nöthig hielte, sich in einen besondern Briefwechsel mit ihm einzulassen. Aus Gefälligkeit für den König von Schweden wollte er ihm nunmehr zur Gelangung auf den Thron glückwünschen, und den Höchsten bitten, daß er in seinem Vaterlande getreuere und gehorsamere Unterthanen finden möchte, als er in demselben zu finden das Schicksal gehabt hätte. Stanislaus antwortete ihm hierauf in einem ziemlich beißenden Tone. Er hätte, sagte er, es eben nicht verlangt, daß er sich gerade in einen Briefwechsel mit ihm einlassen sollte, indem er bloß vermöge der unter den benachbarten Fürsten gewöhnlichen Sitte an ihn geschrieben hätte. Uebrigens dankte er ihm für die Theilnahme an seiner Thronbesteigung, ob er sie gleich bloß auf die Rechnung des Königs von Schweden schreiben müsse. Er hoffe auch getreuere und gehorsamere Unterthanen als Er zu finden, da er sichs jederzeit werde angelegen seyn lassen, die Gesetze genau zu beobachten, u. s. w.

May

Die Schweden ziehen endlich wieder aus Sachsen ab.

11. Des Stanislaus Landsleute hatten sich durch ihre Aufführung bey den Sachsen sehr schlecht empfohlen, und man sehnte sich nach ihrer Entfernung von ganzem Herzen. Man mußte sie aber, eben so wie die Schweden, noch länger dulden. Der Schweden Aufenthalt in Sachsen brachte den französischen Hof auf den Gedanken, einen Versuch zu machen, ob er nicht den König von Schweden mit in sein Interesse ziehen könnte. Ein französischer Gesandter hatte sich als Kaufmann bis nach Leipzig durchzuschleichen gewußt, wo er sich ein Gefolge zulegte, und sich öffentlich als ein Envoyé betrug. Die alliirten Mächte ließen bey dem König von Schweden deswegen Vorstellungen thun, und ihn unter andern daran erinnern, daß es sich nicht schicke, auf dem Reichsboden einem Gesandten eines Reichsfeindes Gehör zu geben. Carl antwortete darauf: da man den Gesandten durch Deutschland bis zu seinem damaligen Hoflager durchgelassen hätte, so müßte man sichs auch gefallen lassen, daß ihn Schweden als einen Envoyé einer Macht aufnähme, mit der es in freundschaftlichem Verhältnisse stände. Weiter ließ sich Carl auf keine Erklärung ein, und nun wurde den Alliirten bange, daß diese Gesandtschaft gar nicht zu ihrem Vortheile gereichen möchte. Ihre Besorgniß bewirkte, daß Marlborough vom Kaiser den Auftrag bekam, sich zum König von Schweden zu begeben, um ihn von solchen Entwürfen, die den Alliirten zum Nachtheil gereichen könnten, abzuhalten. Dieser erhielt nun von Carln die Versicherung, daß er schlechterdings nichts unternehmen würde, was mit dem Interesse der vereinigten Mächte oder dem Besten der protestantischen Religion im Widerspruche stände. Doch Carl hatte ja überhaupt ganz andre Plane, die mit den französischen Absichten sich gar nicht zusammen paßten. Er dachte auf einen Feldzug

April

b) Heinrich, 360. Theatrum Europ. 160.

zug gegen den Zaar. Indeſſen mußten die ſächſiſchen Unterthanen das ſchwediſch Joch immer forttragen, und dies dauerte bis um die Mitte des Auguſts, da ſich Aug. Stanislaus mit ſeinen Polen und zweytauſend Schweden, die ihm Carl mitgab, in Bewegung ſetzte, um Sachſen zu verlaſſen. Ehe die Schweden ſelbſt aufbrachen, hielten ſie noch einen großen Faſt-, Buß- und Bettag. Ihr eigentlicher Aufbruch erfolgte am 20ſten dieſes Monats, nachdem ſie faſt elf Monate lang das arme Sachſen gedrückt hatten. Bey der Gelegenheit erſchien folgendes Verzeichniß des mitgebrachten und des vermehrten Truppenſtandes der Schweden, woraus man die anſehnliche Vermehrung, die Carl auf Koſten des churſächſiſchen Landes mit ſeiner Armee vorgenommen hatte, deutlich ſehen kann:

Truppen,	als ſie nach Sachſen kamen,	als ſie wieder abmarſchirten
Trabanten	100	150
Cüraſſiere	4652	7020
Dragoner	2530	9900
Einſpänniger	50	150
Infanterie	11452	14916
	18784 Mann	32136 Mann;

folglich betrug die Vermehrung der ſchwediſchen Armee, auf churſächſiſchem Boden, 13252 Köpfe e). Andre geben das Verhältniß noch auffallender an, indem ſie die mitgebrachte Armee auf ſechzehn, und die ausziehende auf vierzigtauſend Mann berechnen f). Man denke ſich hierzu noch die vielen Millionen, welche die Schweden in elf Monaten erpreßt hatten! Das, was ſie ſchuldig waren, mußten ſie bey ihrem Abzuge bey Heller und Pfennig bezahlen; dem, der kein Geld hatte, ſchoß es das Commiſſariat einſtweilen vor. So wollten die Schweden doch den Ruhm mit ſich nehmen, diejenigen, von denen ſie ſo viel erpreßt hatten, richtig bezahlt zu haben! g).

Carl XII. nimmt ſich der proteſtantiſchen Schleſier an.

12. Eine der vornehmſten Urſachen, die den König von Schweden bewogen, ſeinen Aufenthalt in Sachſen ſo lange fortzuſetzen, waren die ſchleſiſchen Religionshändel. Schon ſeit dem Jahre 1653 hatten die evangeliſchen Bewohner Schleſiens allerley mit dem weſtphäliſchen Frieden im Widerſpruche ſtehende Religionsbedrückungen erfahren, und ihre Beſchwerden darüber waren immer dringender geworden. Vergeblich hatte das Corpus der Evangeliſchen dem Kaiſer deswegen Vorſtellungen gethan. Jetzt nahm ſich jedoch der König von Schweden, als Bürge des weſtphäliſchen Friedens, derſelben an, und äußerte gegen den kaiſerlichen Hof, daß er ſich nicht eher beruhigen würde, als bis der Religionszuſtand Schleſiens völlig nach dem Innhalte des weſtphäliſchen Friedens eingerichtet ſeyn, als bis man die Beſchwerden der proteſtantiſchen Schleſier abgeholfen haben würde. Da man ſich nun von Seiten Schwedens dabey merken ließ, daß man, in dem Falle, wenn bloße Vorſtellungen nichts helfen ſollten, ihnen ſchon den Nachdruck würde zu geben wiſſen, ſo mußte der kaiſerliche Hof den der catholiſchen Geiſtlichkeit ſehr unangenehmen Entſchluß faſſen, mit Schweden deswegen ſich in

e) Theatrum Europ. 162.
f) Heinrich, 361.
g) Theatrum Europ. 158 — 163.

Digitized by Google

am 31. Aug. Unterhandlungen einzulassen. Durch diese kam es dahin, daß in einem zu Altranstädt geschlossenen Vergleiche festgesetzt wurde: die Protestanten in Schlesien sollten nicht nur ihre Kirchen, Schulen und ihre Religionsübung, die ihnen im westphälischen Frieden verwilligt worden wären, wiederbekommen, sondern auch noch
Sept. einen größern Umfang von Religionsfreyheit erhalten. Der Kaiser schickte nun seinen Oberbeamten in Schlesien den Befehl zu, den mit dem König von Schweden geschlossenen Vergleich zur genauesten Vollziehung zu bringen. Dieser Befehl erregte bey den Catholischen in Schlesien die lebhafteste Bewegung. Sie versuchten alles, um die Vollziehung zu verhindern oder wenigstens aufzuhalten. Sie brachten es dahin, daß der Pabst durch seinen Nuntius dem Kaiser ernstliche Vorstellungen machen ließ. Der oberste Beamte, ein Bischof, entfernte sich, um die Bekanntmachung des Befehls nicht besorgen zu dürfen. Also mußte sie das oberamtliche Collegium übernehmen. Der Kaiser ernannte auch vier besondere Commissarien, um den altranstädter Vergleich in Erfüllung zu bringen. Diese reiseten nun im Lande umher, und es wurden damals den schlesischen Protestanten noch sechs Kirchen eingeräumt, die ihnen nicht gehört hatten [h]). Der König von Schweden machte jedoch in seinem mit dem Kaiser geschlossenen Vergleiche damals noch zwey Bedingungen aus. Die erste betraf das herzogliche Haus Hollstein-Gottorp. Das Domcapitel zu Lübeck hatte mit demselben schon im Jahr 1647 einen Vergleich geschlossen, vermöge dessen es sechs Bischöfe hintereinander aus seinen Prinzen wählen wollte; diesen Vergleich sollte der Kaiser in Zeit von vier Monaten bestätigen. Eben so machte sich derselbe verbindlich, das im Jahr 1608 eingeführte Erstgeburtsrecht des gottorpischen Hauses zu genehmigen. Gegen den König von Schweden selbst verpflichtete sich der Kaiser, ihm Mannschaft und alles übrige, was er zum Reichskriege gegen Frankreich liefern sollte, zu erlassen [i]).

1706 13. In eben dem Jahre, da der König von Schweden in Sachsen einHändel wegen der Grafschaft Ranzau. gebrochen war, wären zwischen Dänemark und Gottorp beynahe neue Händel ausgebrochen. Die Herzoge von Hollstein-Gottorp hatten aus der Verlassenschaft der Grafen von Schaumburg das Amt Barmstädt bekommen. Dieses verkauften sie (1649) an den Grafen von Ranzau, auf dessen Ersuchen Kaiser Ferdinand III. das Amt in eine Grafschaft verwandelte, die den Namen ihres Herrn bekam. Die Einwohner dieser Grafschaft hatten sichs nun seit einiger Zeit in den Kopf gesetzt, gegen die Befehle und Verordnungen ihres Herrn sich widerspenstig zu beweisen.
1705 Sie brachen endlich in eine förmliche Empörung aus, erstürmten das gräfliche Schloß, und setzten einige Personen, die sich in demselben in Verwahrung befanden, in Freyheit. Der Graf war eben abwesend. Da es ihm nun an Soldaten fehlte, der lermenden Aufführung seiner Unterthanen Einhalt zu thun, so wendete er sich an den Herzog Administrator von Schleswig und Hollstein, und er wurde
Dec. mit demselben einig, daß er ihm eine Compagnie Dragoner auf einen Monat überlassen sollte, um seine aufrührerischen Unterthanen zur Ruhe zu bringen. Der Graf machte sich verbindlich, die Dragoner während der Zeit zu unterhalten. Dabey wurde aber ausdrücklich ausgemacht, daß die Dragoner, nach Verfließung des Monats, wieder abziehen, und unter keinem Vorwande dableiben sollten.

Der

h) Theatrum Europ. 80. ſqq. i) Theatrum Europ. 92.

Digitized by Google

Der Graf hatte es in der erſten Hitze nicht recht überlegt, daß er eigentlich die kreisausſchreibenden Fürſten des niederſächſiſchen Kreiſes, in welchem die Grafſchaft Ranzau liegt, den König von Schweden, als Herzog von Bremen, und den Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel, hätte um Beyſtand bitten ſollen. Er that es alſo noch jetzt, und dieſe Fürſten verſprachen ihm Truppen, ſeine aufrühreriſchen Unterthanen nicht nur zur Ruhe zu bringen, ſondern ſie auch zu züchtigen; doch gaben ſie der Kürze wegen dem Herzog Adminiſtrator von Hollſtein den Auftrag, ſeine Truppen dazu herzugeben. Auf dieſe Art wurde die Dragonercompagnie, die der Herzog dem Grafen bereits verwilligt hatte, eine Mannſchaft des Kreiſes. Der Graf, der nun nicht allein auf den geſchloſſenen Vertrag, ſondern auch auf das Anſehen des Kreiſes rechnen zu dürfen glaubte, bekam bald genug Gelegenheit, einzuſehen, daß er ſich auf die Treue der hollſteiniſchen Dragoner nicht verlaſſen durfte. Dieſe gaben ſich ſo wenig Mühe, den Aufruhr zu unterdrücken, daß ſie ihn vielmehr noch zu nähren ſuchten. Sie ließen die Häupter der Empörung, die man ihrer Bewachung anvertrauet hatte, in Gegenwart der Beamten des Grafen entwiſchen. Ja ſie machten den Unterthanen bekannt, daß die Einrichtung ihrer Quartiere nicht mehr von dem Grafen, ſondern von ihrem Ausſchuſſe, deſſen Mitglieder die Urheber der Empörung waren, abhängen ſollte. Dies hatte die Folge, daß ihre Anhänger von der Einquartierungslaſt befreyt blieben, und daß dieſe deſtomehr diejenigen drückte, welche ihren Pflichten gegen den Grafen treugeblieben waren. Der Graf unterließ es nicht, gegen dieſe offenbaren Gewaltthätigkeiten förmlich zu proteſtiren; er ſuchte, ſobald der Monat verfloſſen war, um die Abführung der Dragoner an. Sowol der Herzog als ſeine Miniſter verſicherten ihm, daß ſie ſein Geſuch für höchſt billig hielten, daß es aber nicht in ihrer Macht ſtände, die Dragoner abziehen zu laſſen, weil ſie Kreistruppen vorſtellten. Der Graf wendete ſich alſo wieder an die kreisausſchreibenden Fürſten, und dieſe baten den Herzog Adminiſtrator durch ein Schreiben, ſeine Mannſchaft wieder abzuführen. Jetzt ſchlugen die Miniſter des Herzogs einen andern Weg ein. Die Unterthanen des Grafen, ſagten ſie, hätten ihnen ihre Beſchwerden übergeben, und zur Unterſuchung derſelben würde Zeit erfordert. Zu gleicher Zeit erklärten ſie gegen die kreisausſchreibenden Fürſten: ſie hielten es für gefährlich, die Truppen aus der Grafſchaft abmarſchiren zu laſſen, weil die Empörung noch nicht unterdrückt wäre. Die kreisausſchreibenden Fürſten, welche ihre eigentliche Abſicht wahrſcheinlich nicht merkten, hielten ihre Gründe für überzeugend, und ermahnten den Grafen, die Beſchwerden ſeiner Unterthanen abzuſtellen. Der Graf ließ hierauf, um dem Herzog Adminiſtrator allen Vorwand zu benehmen, nicht nur eine allgemeine Amneſtie für ſeine Unterthanen bekannt machen, ſondern er ernennte auch einige Commiſſarien, die Beſchwerden derſelben zu unterſuchen, und die gegründeten abzuſtellen. Aber auch dieſes Mittel verfehlte ſeine Abſicht, weil diejenigen Unterthanen, die ſich geneigt bezeigten, mit dem Grafen ſich zu vergleichen, durch Drohungen und Mißhandlungen, indem z. B. manchem von den armen Leuten fünf bis ſechs Dragoner ins Haus gelegt wurden, und durch das Zureden eines herzoglichen Emiſſärs, eines Advocaten, dahin gebracht wurden, daß ſie ſich dem Gehorſam gegen den Grafen entzogen, und in den

hollsteinischen Schutz begaben. Jetzt glaubte nun der gottorpische Hof den Zeitpunct gekommen, wo er mit seiner eigentlichen Absicht hervorrücken könnte. Der
1706 Graf erhielt von den Vormündern des jungen Herzogs, von seiner Mutter, der
am 7. April verwittweten Herzogin, und dem Herzog Administrator, ein Schreiben, worin behauptet wurde: ihr Ahnherr, der Herzog Friedrich, hätte das Amt Barmstädt, die jetzige Grafschaft Ranzau, dem Großvater des gegenwärtigen Grafen nicht verkaufen können, weil dieser Verkauf dem vom Herzog Johann Adolf eingeführten Erstgeburtsrechte zuwider wäre, sie hätten daher beschlossen, ihm, und zwar aus besondrer Gnade, die Kaufsumme wieder zurückzubezahlen, und sie hofften, daß er ihnen die Grafschaft ohne weitere Umstände wieder einräumen würde [t]). Der Graf widersprach diesem Verfahren auf die feyerlichste Art. Er bat den gottorpischen Hof, die Sache dem Ausspruche des Kaisers zu überlassen, und seine Mannschaft indessen abmarschiren zu lassen. Der gottorpische Hof erklärte hierauf, daß er sich dem Ausspruche des Kaisers recht gern unterwerfen würde; er that sogar einige Schritte zur Beförderung dieser Absicht. Es war jedoch lauter Verstellung,
am 10. April indem er, ohne weiter auf etwas Rücksicht zu nehmen, die Grafschaft sogleich in Besitz nahm. Seine Soldaten drangen mit Gewalt in das Schloß ein, erbrachen einige Thüren, und bemächtigten sich aller vorhandenen Urkunden. Man ließ durch öffentlichen Anschlag bekannt machen, daß die Grafschaft für den jungen Herzog Carl Friedrich in Besitz genommen worden wäre, und die Einwohner derselben wurden auf den 14ten dieses Monats zur Huldigung eingeladen. Als einer von den Räthen des Grafen sogleich, begleitet von zwey Notarien, erschien, um dieser Besitzergreifung mit aller Feyerlichkeit zu widersprechen, wurde er auf eine sehr unhöfliche Art zurückgestoßen und fortgejagt. Demungeachtet kam er am Morgen des zur Huldigung bestimmten Tages mit seinen Notarien wieder, um abermals eine Protestation anzubringen. Jetzt gab man ihm, sobald er sich sehen ließ, Wache, indem man spöttisch zu ihm sagte, daß man ihm hierdurch eben sowol Ehre als Sicherheit gewähren wollte. Zugleich drohete man allen den Einwohnern, die, um keinen Meineid zu begehen, ihre Wohnungen verlassen wollten, daß man sich aller ihrer Habseligkeiten bemächtigen würde. Man achtete nicht einmal auf die Vorstellungen des kaiserlichen Ministers, des Grafen von Eck, der gegen alle diese eigenmächtigen Handlungen, die man sich, zum Nachtheile des kaiserlichen Ansehns, auf dem Reichsboden erlaubte, feyerlich protestirte. Ganz vorzüglich aber war der König von Dänemark durch das Verfahren des hollsteingottorpischen Hofes beleidigt. Der Graf von Ranzau war nicht nur ein Lehnsmann desselben, sondern die Grafschaft Ranzau lag auch ganz von seinen Ländern eingeschlossen. Man konnte es ihm also nicht verdenken, wenn er sich des Grafen mit Nachdruck annahm. Die kreisausschreibenden Fürsten des niedersächsischen Kreises aber kamen den schlimmen Folgen, die daraus entstehen konnten, da-
Jun. durch zuvor, daß sie die hollsteinische Vormundschaft beredeten, ihre Truppen aus der Grafschaft abziehen zu lassen, um sie einstweilen in Sequestration nehmen zu können. Der Graf von Ranzau war damit gar nicht zufrieden; besonders widerlegte

t) Diese Gründe wurden in einer besondern Deduction umständlicher ausgeführt. Faber, X, 1. 599.

Digitized by Google

legte er die Beschuldigung, als wenn er sich vom König von Dänemark hätte Truppen ausbitten wollen, weil man diese Beschuldigung hauptsächlich zur Rechtfertigung der Sequestration brauchte. Demungeachtet mußte sich der Graf diese Sequestration vier Jahre hindurch gefallen lassen, bis ihn endlich eine kaiserliche Commission wieder in den Besitz setzte [l]).

Lübeckischer Wahlstreit.

14. Dänemark und Hollstein-Gottorp, die so manchmal mit einander in Händel geriethen, waren aber schon im Jahr 1705 des Hochstifts Lübeck wegen mit einander in Streit gerathen. Als der bisherige Bischof, der Herzog August Friedrich von Hollstein-Gottorp am 3ten October gestorben war, hinterließ er den Herzog Christian August, der bereits vor vier Jahren mit acht Stimmen zu seinem Coadjutor erwählt war, zum Nachfolger. Allein der dänische Prinz hatte damals auch sieben Stimmen für sich gezählt, und er glaubte deswegen auf das Hochstift Lübeck gleichfalls einen gegründeten Anspruch machen zu können. Nun nahm sich zwar der König von Schweden des Herzogs von Gottorp nachdrücklich an, und bemühete sich, die Reichsversammlung für die Behauptung seiner Rechte zu interessiren; der vorige Bischof starb aber, ehe die Sache ausgemacht war. Da jedoch der Herzog Christian August zum Besitze des Bisthums Lübeck das meiste Recht zu haben glaubte, so ließ er sogleich das Residenzschloß zu Eutin durch eine Compagnie Grenadiere besetzen, und durch einen von seinen Räthen auch in der Hauptkirche zu Lübeck Besitz nehmen. Sonst war dies ein Geschäffte des Domdechantens zu Eutin, der aber, aus wichtigen Gründen, jetzt nicht dazu gebraucht wurde. Der Herzog Christian August nennte sich auch einen Bischof von Lübeck, ohne auf die Drohungen des dänischen Hofes zu achten. Es entstand nunmehr ein lebhafter Schriftenwechsel. Hollstein-Gottorp gründete sein Recht hauptsächlich darauf, daß durch einen im Jahr 1647 geschlossenen Vertrag das Hochstift Lübeck dem Hause Hollstein auf sechs Besitzer nacheinander versichert worden war [m]). Dänemark wendete aber dagegen ein, dieser Vertrag wäre zur Zeit des Kriegs, in einer besondern Zusammenkunft, mit Widerspruch einiger Capitularen, und ohne kaiserliche Einwilligung, geschlossen worden, und er könnte folglich kein gegründetes Recht geben. Dänemark bezog sich auch auf die Wahl des Prinzen Carl. Es glaubte sich daher berechtigt, zu verlangen, der Herzog sollte das Hochstift sogleich wieder räumen, und es, bis zur Entscheidung der Sache, entweder der Regierung des Domcapitels, oder der Sequestration des Kaisers, überlassen. Dabey drohete es, in dem Falle, daß der Herzog sich nicht dazu verstehen würde, Gewalt zu brauchen. Weil aber zu Haag Unterhandlungen gepflogen wurden, um diesen Streit auf eine friedliche Art beyzulegen, so ließ sichs die dänische Partey gefallen, bis zu Ende des Jahrs noch Geduld zu haben. Nun wollte sie aber nicht länger warten. Der Prinz Carl bekam daher von seinem Bruder, dem König von Dänemark, dreytausend Mann, um gleichfalls Besitz zu ergreifen. Diese rückten, geführt von dem Generalmajor von Bossau, nach Eutin. Da nun die hundert Grenadiere, welche das dasige Schloß besetzt hatten, die Thore nicht öffnen wollten,

1701. May

1705. Oct.

am 30. Dec.

l) Lamberty, IV, 231 — 241. Theatrum Europ. 1706, S. 151 — 153. Faber, XI, am a. O.

m) Band VI, S. 187.

ten, so ließ der dänische General mit zwölf Canonen Bresche schießen; er verlohr jedoch durch die Schüsse der Belagerten ein Bein. Demungeachtet mußten die
am 31sten hollsteinischen Grenadiere das Schloß am folgenden Tage räumen. Sie beschlossen aber, lieber völlig abzuziehen, als die Dänen am Besitze Theil nehmen zu lassen. Die dänischen Truppen marschirten nun gleichfalls wieder zurück, und der Prinz Carl hielt es für das rathsamste, dem Domcapitel die einstweilige Regierung zu überlassen, bis die Sache völlig entschieden seyn würde. Dies geschah im Früh-
1706 ling des folgenden Jahrs. Der dänische Hof überließ es den Seemächten, den Handel zu schlichten, und diese stifteten einen Vergleich, vermöge dessen der dänische Prinz seinen Ansprüchen auf das Hochstift Lübeck gegen eine Geldsumme, die England an ihn auszahlte, entsagte. Christian August blieb also Bischof von Lübeck [n]).

Siebenter Abschnitt.

Die Franzosen dringen, der schlechten Reichskriegsanstalten wegen, bis in die Mitte von Deutschland ein.

1.

Schlechte Beschaffenheit der Reichskriegsanstalten.

Während der Zeit, daß Churſachsen die Last der schwedischen Einquartierung fühlte, wurden die Rheinländer, imgleichen Schwaben und Franken, von den Franzosen gemißhandelt, und daß die Franzosen in Deutschland so weit vordringen konnten, daran waren die schlechten Reichskriegsanstalten noch immer hauptsächlich Ursache. Zwar ließen es die Generalstaaten nicht an Ermahnungen fehlen, um die Reichsversammlung zur nachdrücklichen Betreibung derselben aufzufordern [o]); diese faßte auch manchen Schluß deswegen, der aber meistens schlecht
1706. Nov. befolgt wurde. Noch zu Ende des vorigen Jahres suchte die Reichsversammlung durch einen besondern Schluß den Reichskriegs-Anstalten größere Thätigkeit zu geben. Sie beklagte sich in demselben darüber, daß einige Reichskreise und Stände, sowol in Ansehung der Stellung ihrer Contingente, als auch in Ansehung der Lieferung der nöthigen Kriegsbedürfnisse, in dem jetzt zu Ende gegangenen Feldzuge sich so nachlässig bewiesen hätten, daß die Reichsgeneralität am Oberrhein sich außer Stand gesehen hätte, die verabredeten Unternehmungen gegen die Reichsfeinde auszuführen. Sie glaubte daher, daß es die Ehre und die Wohlfahrt des ganzen Reichs erfordre, mit allem Eifer darauf zu sehen, daß die Reichsarmee im künftigen Feldzuge in gehöriger Zahl, und mit den gehörigen Bedürfnissen versehen, möchte ins Feld gestellt werden, und sie forderte deswegen alle Reichsstände auf, der Erfüllung ihrer Pflichten genau nachzukommen. Der Kaiser wurde zugleich ersucht, an die kreisausschreibenden Fürsten nachdrückliche Erinnerungen ergehen zu lassen, die Reichscontingente in Bereitschaft zu halten, und die Reichsschlüsse überhaupt genau und schleunig zu befolgen. Man bat ihn sodann darum, sich

n) Theatrum Europ. 1705, 181 — 183. Faber, X, 654 — 749. Lamberty, IV, 214 — 228.

o) Faber, XI, 537 — 566.

Digitized by Google

ſich von den gedachten Fürſten Bericht erſtatten zu laſſen, auf welche Art die vorigen Schlüſſe befolgt worden wären. Hierdurch hoffte man am erſten in den Stand zu kommen, die entdeckten Mängel noch vor dem Anfange des Feldzuges zu verbeſſern. Schon im April ſollten die Contingente an ihrem Beſtimmungsorte anlangen. Dabey wurde ausgemacht, daß die Reichsſtände die Truppen, für die ſie von den Seemächten Sold empfiengen, nicht zum Contingente rechnen ſollten p). Nicht lange nach der Abfaſſung dieſes Schluſſes erhielt der Churfürſt von Maynz ein Schreiben von den Generalſtaaten, welches bittere Klagen über die vom 6. Dec. Saumſeligkeit der Reichsſtände enthielt. Der Mangel an Bedürfniſſen, hieß es in demſelben, wäre ſo groß geweſen, daß man, ſelbſt bey einer hinlänglichen Anzahl von Mannſchaft, doch nichts hätte ausrichten können. Sollten die Reichsſtände ferner die Kriegsanſtalten mit dem bisherigen Kaltſinn betreiben, ſo würden nicht nur ſie, die Generalſtaaten, ſondern auch die übrigen Alliirten, den Muth verlieren q). Die Generalſtaaten ließen endlich auch von ihrem Reſidenten am 11ten zu Regensburg ein Memoire übergeben, worin ſie zur Fortſetzung des Kriegs nachdrücklichſt ermahnten. Das deutſche Reich, ſagten ſie, habe auf keine Weiſe ſeinen Bundesgenoſſenpflichten ein Genüge gethan. Die Reichsſtände benähmen ſich gerade ſo, als wenn ſie der Krieg gar nichts angienge, als wenn ſie gar keine Verpflichtung auf ſich hätten. Kaum wären im Herbſte einige Truppen, entblößt von allen Kriegsbedürfniſſen, über den Rhein gegangen. Es wären ihrer ſo wenige geweſen, daß ſie den Namen einer Armee gar nicht verdient hätten. Die Generalſtaaten ſchrieben auch noch beſonders an den fränkiſchen Kreis, und ermunterten ihn zur thätigen Fortſetzung des Kriegs. Der Kreis bezeigte nicht nur ſeine Bereitwilligkeit, dieſer Aufforderung zu willfahren, ſondern er bewies zugleich, daß er im vorigen Feldzuge mehr geleiſtet hätte, als er zu leiſten ſchuldig geweſen wäre r). Bey dieſen Klagen über Truppenmangel fiel es einigen in der Reichsverſammlung ſehr auf, als ſie aus der übergebenen Muſtertabelle ſahen, daß im verfloſſenen Monat September die Reichsarmee am Rhein 34419 Mann Infanterie, und 9731 Mann Cüraſſiere und Dragoner, alſo zuſammen 44150 Köpfe, gezählt hatte. Es entſtanden allerley Fragen, wozu dieſe Mannſchaft doch möchte gebraucht worden ſeyn, zumal da ein Bericht des Markgrafen von Bayreuth die ſchlechten Anſtalten ſo erbärmlich ſchilderte, daß man Bedenken trug, ſein Schreiben, vermittelſt der ſonſt gewöhnlichen Dictatur, bekannt zu machen, und daß man es den Geſandtſchaften nur unter der Hand mittheilte. Der Markgraf, der als Reichsfeldmarſchall den Zuſtand der Linien und Feſtungen am Oberrhein viſitirt hatte, traf, wie er ſagte, alles in ſo elenden Umſtänden an, daß, wenn man in manchen Puncten nicht recht bald Rath ſchaffen würde, alles verlohren gehen müßte. In den weitläuftigen, ſehr gut angelegten Linien befanden ſich nicht mehr als achttauſend Mann, welche ſehr ſchlecht verſehen, und zum Theil krank waren. Sie hatten an Fourage einen ſolchen Mangel, daß die Pferde umfielen. Bey der Feſtung Landau waren die Breſchen noch nicht einmal wieder ausgebeſſert, und auch die

p) Faber, XI, 537 — 542.
q) Faber, 543 — 546.
r) Faber, 546 — 565.

die Festungswerke zu Philippsburg bedurften vieler Ausbesserung. Die Schuld dieser Nachlässigkeit schob man auf den Umstand, daß sehr viele Reichsstände die zur Versorgung dieser Festung bewilligten sechs Römermonate noch nicht abgetragen hatten. Eben deswegen war auch für die Bedürfnisse dieser Festungen sehr wenig gesorgt. Die Unachtsamkeit in Ansehung derselben war so weit gegangen, daß man ihre Canonen verwechselt, und die dazu gehörigen Kugeln zurückgelassen hatte s).

Versammlung zu Heilbrunn.

2. Dieser schlechte Zustand der Reichsfestungen und überhaupt der Reichskriegsanstalten blieb den Franzosen nicht verborgen, und er mußte sie zur eifrigen Betreibung ihrer Kriegszurüstungen um so eher ermuntern. Schon in der Mitte des Winters sah man sie in unaufhörlicher Bewegung, und man konnte mit Sicherheit darauf rechnen, daß sie auch diesmal den Deutschen in Eröffnung des Feldzuges zuvorkommen würden. Der schwäbische Kreis fühlte die bevorstehende Gefahr am lebhaftesten. Er machte die Generalstaaten auf dieselbe aufmerksam. Eben dies that der Churfürst von Maynz. Die Generalstaaten waren der Meynung, daß es ganz allein die Sache des deutschen Reichs sey, der Gefahr mit Nachdruck entgegen zu arbeiten. Auf den Vorschlag des Churfürsten von Maynz hielten die Stände der vier associirten Kreise, nemlich des chur- und oberrheinischen, imgleichen des schwäbischen und fränkischen, zu Heilbrunn eine Versammlung, die sich über die wirksamsten Mittel, den Oberrhein, so wie die beiden Festungen Landau und Philippsburg zu vertheidigen, sodann in Frankreich einzudringen, berathschlagte. Es kam dabey in Vorschlag, die Werbungen so eifrig zu betreiben, daß die Regimenter um die Mitte des Februars schon vollzählig seyn könnten. Weil die Generalstaaten aus der Erfahrung wußten, wie sehr die Berathschlagungen der deutschen Reichsstände meistens ihre Absicht verfehlten, so übertrugen sie es dem General Dopft, der Versammlung zu Heilbronn beyzuwohnen, und in Ansehung desjenigen, was die associirten Kreise wirklich leisten wollten, genaue Erkundigung einzuziehen. Er legte in dieser Absicht der Versammlung einige Fragen vor, die der Kriegsverfassung des deutschen Reichs, oder wenigstens der Aufsicht über dieselbe, eben nicht zur Ehre gereichten. Diese Fragen bezogen sich nemlich hauptsächlich auf den gegenwärtigen Zustand der Mannschaft der associirten Kreise; wie weit man mit der Recrutirung gekommen sey; wie viel Truppen, sowol an Infanterie als Cavallerie, jeder Kreis im künftigen Feldzuge zu stellen gedenke; wenn diese Truppen sich im marschfertigen Stande befinden, wie sie mit Artillerie und andern Bedürfnissen versehen seyn würden; wie viel Geld die Kreise zu den Kosten einer Belagerung vorschießen könnten; was sie für Anstalten getroffen hätten, einen großen Artilleriezug fortzuschaffen, und die Lebensmittel zu liefern, wenn die Armee sich etwa acht bis zehn Meilen vom Rhein entfernen müßte; in welchem Zustande sich Philippsburg, Landau und Freyburg gegenwärtig befänden; in wiefern sie mit Artillerie, Munition und Mundportionen versehen wären, um eine Belagerung auszuhalten, und wie man, in Ermangelung dieser Bedürfnisse, sie herbeyzuschaffen gedächte; wie viel Truppen man, während dem künftigen Feldzuge, für die Garnisonen dieser Festungen bestimmen wollte, und wieviel Mannschaft, nach Abzug dieser Garnisonen, man noch ins Feld stellen könnte;

am 31. Jan.

was

s) Theatrum Europ. 1707, S. 3, 4.

was man, im Falle, daß die Franzoſen etwas am Rhein unternähmen, ehe die Truppen der Kreiſe im Felde erſcheinen könnten, für Vertheidigungsmittel hätte. So umſtändlich dieſe Fragen waren, ſo beſchloſſen die verſammelten Kreisſtände dennoch, ſie genau zu beantworten. In Anſehung der Mannſchaft erklärten ſie, daß ſie in der Mitte des Märzes ſich im marſchfertigen Zuſtande befinden ſollte. Churmaynz hatte 576 zu Pferde, und 2591 zu Fuß, von welchen 1500 zur Felde gehen, die übrigen aber zu Maynz in der Beſatzung bleiben ſollten. Churtrier zählte 1985 zu Fuß, welche für die Beſatzung von Coblenz und Trier nöthig waren. Das Erzſtift Cöln berechnete zwar 576 zu Pferde und 2591 zu Fuß, alſo gerade ebenſoviel, als Churmaynz; es war ihm aber, eben ſo wie den übrigen Ständen des Churkreiſes, unmöglich, einen Mann davon ins Feld zu ſtellen; doch wollten die letztern etwas zur Kriegscaſſe beytragen. Der Churfürſt von der Pfalz wollte 288 zu Pferde und 1296 zu Fuß ſtellen; er erinnerte aber dabey, daß er bisher 500 Mann Cavallerie gehalten hätte. Der fränkiſche Kreis unterhielt 8142 Mann Infanterie, ohne den Stab, und 1920 Mann Cavallerie; ſodann noch 3000 Mann Beſatzungstruppen; er griff ſich demnach weit über ſein Kreiscontingent an. Schwaben ſtellte 1600 zu Pferd und 8400 zu Fuß; der Oberrhein zählte 300 zu Pferd und 4160 zu Fuß, ohne die in Frankfurth liegenden 450 Mann. Alle vier Kreiſe zuſammengenommen hatten folglich 4684 Mann Cavallerie und 29574 Mann Infanterie; alſo eine Armee von 34258 Köpfen. In Anſehung der Artillerie verſprach Franken 9, und Schwaben 13 metallne Dreypfünder zu liefern. Der Oberrhein wollte zu jedem Regimente zwey, alſo zuſammen ſechs bis acht Stücke, geben. Zu einer wichtigen Belagerung verſprach Maynz 8 Batterieſtücke und 3 Mörſer, Pfalz 12 Canonen und 4 Mörſer, Franken zwey Viertelscarthaunen und eine halbe (4 halbe und eine Viertelscarthaune nebſt 2 Mörſern hatte es ſchon in die Linien und nach Philippsburg geſchickt), Schwaben 5 halbe Carthaunen und 2 Mörſer, Oberrhein zwey halbe Carthaunen und einen Böller, zu liefern. Dabey rechneten die Kreiſe darauf, daß der Kaiſer die Stände, die ſo ſehr alle ihre Kräfte anſtrengten, aus den Einkünften der eroberten Länder, und von den großen Contributionen, unterſtützen würde. Der Kaiſer, von dem man dies erwartete, hatte den Grafen Maximilian Carl von Löwenſtein bevollmächtigt, dieſer Verſammlung in ſeinem Namen beyzuwohnen, und dieſelbe zur thätigen Fortſetzung des Krieges aufzumuntern. Dieſer entwarf unter andern einen Plan, nach welchem die vier aſſociirten Kreiſe, nebſt dem Kaiſer, eine Artillerie von hundert Batterieſtücken und drey und dreyßig Mörſern zuſammenbringen ſollten. Auf jede Canone ſollten 800 Schüſſe und auf jeden Mortier 180 Bomben gerechnet werden. Man verlangte aber von den aſſociirten Kreiſen immer mehr. Es langte bey ihrer Verſammlung auch ein Schreiben von dem General von Thüngen an, worin dieſer meldete, daß an der Ausbeſſerung der Linien, ſo wie der Feſtungswerke von Philippsburg und Landau, noch ſehr viel fehle; daß hierzu weder Kriegsvolk noch Geld vorhanden wäre; daß von den dazu beſtimmten Römermonaten nur ſehr wenig eingegangen wäre, und daß der General daher nicht anders Hülfe zu ſchaffen wüßte, als wenn die vorliegenden Kreiſe einſtweilen für die fehlenden Bedürfniſſe ſorgten. Den Kreisſtänden fiel es ſehr auf, daß man

Digitized by Google

ihnen die Versorgung der beiden Festungen zumuthete, die man doch eigentlich vom ganzen Reiche erwarten sollte. Die Noth war indessen so dringend, daß man sich nicht lange bedenken durfte, das noch Fehlende herbeyzuschaffen. Jetzt äußerten sich aber wegen der Frage, was und wieviel ein jeder Kreis dazu beytragen sollte, lebhafte Händel. Jeder Kreis hätte gern den möglichst kleinsten Beytrag thun mögen. Endlich vereinigte man sich doch, zur Ausbesserung der Linien und der beiden Festungen Philippsburg und Landau das, was unumgänglich nöthig war, herzugeben. Die Kreise machten ihre Entschließung der Reichsversammlung bekannt, und forderten die übrigen Kreise zur Nachahmung ihres Beyspiels auf [t]).

am 9ten Febr.

Tod des M. Ludwig von Baden.

3. Die eigentliche Ursache, welche die associirten Kreise bewogen hatte, die Zusammenkunft zu Heilbrunn anzustellen, war die Unwahrscheinlichkeit, daß der Markgraf von Baden über den künftigen Feldzug die Aufsicht führen, und die nöthigen Anordnungen machen würde. Auch hatten sie sich in Ansehung ihrer Besorgniß nicht getäuscht, indem der Markgraf Ludwig noch vor dem Anfange der Versammlung sein Leben endigte, das er nicht höher als auf das zwey und funfzigste Jahr gebracht hatte. Sein Leben war aber so ruhm- und thatenvoll, als irgend eins, und Ludwig gehört unstreitig unter die großen Feldherren, auf welche unser Vaterland stolz seyn darf. Ludwig wohnte sechs und zwanzig Feldzügen bey; fünf und zwanzigmal belagerte er Festungen, oder schloß er die Feinde in ihrem Lager ein. Er lieferte drenzehn Schlachten, in welchen er niemals besiegt ward, in welchen er meistens siegte. Nur selten kam er mit unentschiedenem Glücke aus dem Treffen zurück. In der Wissenschaft der Feldlagerung übertraf er alle Generale seiner Zeit, und wenn er als Feldherr ja einen Fehler zu haben schien, so war es die ängstliche Behutsamkeit, die er in der Ausführung seiner Plane äußerte. Freylich handelte er nicht so rasch, als Eugen und Marlborough; wenn er sich aber auf seine Stärke verlassen konnte, so ließ er sie gewiß nicht unbenutzt. Als regierender Markgraf, und als erster kaiserlicher General fand er es kränkend, das Commando mit einem andern zu theilen, oder einen Feldherrn von höherer Gewalt neben sich zu sehen. Aus Liebe zum Vaterlande, und aus Ergebenheit für den Kaiser Leopold, vernachlässigte er öfters seine häuslichen Angelegenheiten und das Wohl seiner eignen Unterthanen. Uebrigens besaß er viele vorzügliche Gemüthseigenschaften: Gutmüthigkeit, Mäßigung, Menschenfreundlichkeit, unverbrüchliche Treue im Worthalten, Arbeitsamkeit und Enthaltsamkeit. Sein Geist blieb sich immer gleich. Die Linien bey Stollhofen, sein Werk, wurden, so lange er lebte, nie erstiegen; erst nach seinem Tode drangen die Franzosen in dieselben ein. Kaiser Leopold, der ihn ungemein schätzte, versprach ihm bey dem Anfange des Erbfolgekrieges einen monatlichen Gehalt von funfzigtausend Gulden, und Kaiser Joseph und die Reichsversammlung erklärten, daß das Haus Baden-Baden, nicht nur den ganzen Krieg hindurch, sondern bis zu seiner Erholung, von der Entrichtung aller Reichs- und Kreissteuern befreyt seyn sollte [u]). Durch den

am 4ten Jan.

Tod

t) Theatrum Europ. 4—9. Lamberty, IV, 497.

u) Pachner, III, 302. 354. Sachs badensche Gesch. Th. III, S. 630. Herchenhahn, II, 101, 102.

Tod des Markgrafen Ludwig wurden die Mißhelligkeiten, die, des Obercommandos wegen, zwiſchen ihm und dem Markgrafen von Bayreuth geherrſcht hatten, auf einmal gehoben. Letztrer rückte nun in des erſtern Stelle ein; wenigſtens glaubte er ſich völlig berechtigt, die Oberaufſicht über die Reichsarmee zu führen. Er meldete daher der Reichsverſammlung, daß er, als älteſter Reichsfeldmarſchall, den Entſchluß gefaßt hätte, ſich des völligen Obercommandos über die Reichstruppen zu unterziehen, und daß er deswegen die Standquartiere derſelben nächſtens beſuchen werde; er hoffte, die Verſammlung würde ſeinen Entſchluß ſehr billigen, und ſein Anſehn auf alle Weiſe zu behaupten ſuchen [v]). Ein Schreiben ähnlichen Innhalts ließ er an den Kaiſer abgehen. Dieſer hatte indeſſen dem Grafen von Thüngen das Commando aufgetragen, der, als der Markgraf zur Beſichtigung der Linien anlangte, demſelben zu verſtehen gab, daß er die Beſorgung des ihm gethanen Auftrages nicht eher aufgeben würde, als bis er einen andern Befehl erhielte. Der Markgraf begegnete aber allen Mißhelligkeiten durch die Erklärung, daß er nicht gekommen wäre, das Commando ſchon jetzt zu übernehmen, ſondern daß er ſich nur einſtweilen mit dem Zuſtande der Linien bekannt machen wollte. Als man über ſeine Erklärung bey der Reichsverſammlung ſich berathſchlagte, äußerten die Geſandten der catholiſchen Reichsſtände die Abſicht, die erledigte Stelle eines Oberbefehlshabers der Reichsarmee dem berühmten Prinzen Eugen zuzuwenden; die Evangeliſchen beſtanden aber darauf, daß der Markgraf von Bayreuth die Vorrechte des Dienſtalters genießen, oder mit einem catholiſchen Feldmarſchall, den man etwa ernennen wollte, im Commando abwechſeln ſollte. Der Kaiſer genehmigte auch des Markgrafen Entſchluß, und ernennte ihn dadurch zum Oberfeldherrn beym Reichskriegsheere, und eben dieſes wurde von der Reichsverſammlung beſtätigt. Hier entſchied nun bloß Herkommen und Dienſtalter, denn der Markgraf von Bayreuth ſtand dem verſtorbenen Markgrafen von Baden, in Anſehung der Generalstalente und der Kriegserfahrung, weit nach; auch war er ſchon alt, krank und ſchwächlich, und er ſchickte ſich daher zum Gegner des Marſchalls de Villars gar nicht gut [w]). Weil nun aber die Franzoſen ſo ernſtliche Zurüſtungen machten, und bereits mit dem Anfange des Februars ſich dem Rheine näherten, als wenn ſie Landau oder die deutſchen Linien angreifen wollten, ſo trug der Kaiſer ſchon in einem Schreiben vom 25ſten dem Markgrafen das Obercommando auf, und vom Hofkriegsrathe wurde den Generalen bey der Rheinarmee der Befehl zugeſchickt, den Anordnungen des Markgrafen Folge zu leiſten. Da nun aber die Stelle des zweyten Reichsfeldmarſchalls noch immer erledigt blieb, ſo berathſchlagte ſich die Reichsverſammlung über die Wiederbeſetzung derſelben. Nun hatte der Fürſt von Hohenzollern, als General der Cavallerie, den nächſten Anſpruch auf dieſelbe, und er erſuchte auch die Verſammlung, auf dieſen Anſpruch Rückſicht zu nehmen; als ſichs aber bey den Berathſchlagungen zeigte, daß die meiſten Reichsſtände für den Prinzen Eugen ſtimmten, ſo dachte der Fürſt patriotiſch genug, der Wohlfahrt des Vaterlandes ſein Vorzugsrecht für diesmal aufzuopfern. So bekam alſo der Prinz Eugen die Stelle des zweyten

Der M. von Bayreuth übernimmt das Commando.

am 31ſten

v) Faber, XI, 566 — 569. Theatrum Europ. XVIII, 1707, S. 2.

w) Faber, 569 — 581. Theatrum Europ. 3. Pachner, III, 233.

Digitized by Google

Reichsfeldmarschalls, oder Mit-Reichs-General-Feldmarschalls; doch wurde dem Markgrafen von Bayreuth das Vorrecht des Dienstalters gelassen. In Ansehung des Commandos sollte es eben so wie zur Zeit des Markgrafen Ludwigs gehalten werden r).

Die Reichskriegs-Anstalten werden noch immer schläfrig betrieben.

4. Jetzt war nun zwar die Sache wegen der Oberanführung der Reichsarmee berichtigt; aber andre Anstalten zum Feldzuge wurden noch immer sehr schlecht getroffen, ungeachtet die Franzosen frühzeitig im Elsaß bedenkliche Bewegungen machten. Die Generale der Reichsarmee schmeichelten sich mit dem Gedanken, daß die Feinde, ohne sich sehr zu verstärken, es nicht wagen würden, über den Rhein zu gehen. Zu Anfang des Aprils schien jenseit des Rheins so viel Ruhe zu herrschen, als wenn gar keine Truppen vorhanden wären. Dem Oberbefehlshaber des Reichsheeres mag dies auch so vorgekommen seyn, und er mag eben deswegen nicht geeilt haben, die Armee zusammenzuziehen, zumal da für die Magazine derselben noch nicht genug gesorgt war. An Erinnerungen und Ermahnungen, sich in die gehörige Verfassung zu setzen, fehlte es freylich nicht. Die Generalstaaten ließen abermals ein sehr nachdrückliches Schreiben an die Reichsarmee abgehen, worin sie hauptsächlich über die schlechte Versorgung der wichtigen Festung Landau sich beklagten. Auch Philippsburg, wo der General von Thüngen die Aufsicht führte, befand sich noch lange nicht in dem gehörigen Zustande, ungeachtet von den für dasselbe bestimmten Römermonaten ein beträchtlicher Theil schon eingegangen war. Man brauchte die Entschuldigung, daß man, bey der großen Hitze des vorigen Jahres, die Bürger und Soldaten nicht hätte anhalten können, in dem morastigen Boden zu arbeiten, ohne sie wegen ihrer Gesundheit in Gefahr zu setzen. Man wollte für das bereits eingenommene Geld Munition und Lebensmittel anschaffen, und für die Ausbesserung der Festungswerke andres erwarten. Die Generalstaaten hatten also allerdings gegründete Ursache, mit den deutschen Kriegsanstalten unzufrieden zu seyn. Auch die Königin von England ließ durch ein an Churmaynz gerichtetes Schreiben der Reichsversammlung die große Gefahr vorstellen, in welcher sich Deutschlands Gränzen am Oberrhein befänden; der König von Frankreich und der Churfürst von Bayern hätten ganz gewiß die Absicht, in die Mitte von Deutschland einzudringen, und dann würde das Schicksal des deutschen Reichs höchst bedauernswürdig seyn. Aller dieser Klagen und Warnungen ungeachtet eilten manche mächtige, aber entlegene Reichsstände, noch immer nicht, ihre Pflicht wegen der Vertheidigung des Vaterlandes zu erfüllen. Indessen fruchteten jene doch soviel, daß man bey der Reichsversammlung die Sache etwas thätiger betrieb, und wegen des Zustandes der Festung Landau bey dem Feldmarschall von Thüngen nachfragte. Da erfuhr man denn, daß Landau durch die Vorsorge des Kaisers und der associirten Kreise schon so gut versehen sey, daß ihm in Zeit von drey Wochen nichts mehr fehlen würde, und daß die Garnison sich auch bereits auf achttausend Mann belaufe s).

vom 3. März

Die Franzosen erobern die Linien bey Stollhofen.

5. Wenn nun auch für Landau allenfalls gesorgt war, so hatte man doch für die Vertheidigung der übrigen Reichsgränzen wenig gethan. Die Reichsarmee bestand zu Anfang des Mays bloß aus den Truppen der associirten Kreise, zu welchen

r) Theatrum Europ. 3, 4.

s) Theatrum Europ. 14, 15.

Digitized by Google

chen drey kaiſerliche Regimenter und noch einige wenige andre Truppen kamen. In den Linien ſtanden nicht mehr als achttauſend Mann. Die franzöſiſche Armee war hingegen ſechs und ſechzig Batallione und hundert acht Schwadronen ſtark. Ihre Artillerie beſtand aus vier und ſechzig Stücken. Mit einer ſolchen Armee konnte Villars, beſonders ſeit dem Tode des Markgrafen Ludewigs, es wol wagen, die deutſchen Linien auf dem Bihel und bey Stollhofen anzugreifen; er konnte jetzt auf mehr Glück rechnen, als er vor vier Jahren gehabt hatte. Der gute Erfolg war ihm um ſo ſicherer, als er auch noch zur Kriegsliſt ſeine Zuflucht nahm. Die mancherley Bewegungen der franzöſiſchen Truppen ließen ſich zwar nicht verbergen; da jedoch Villars noch zu Paris im Taumel von Luſtbarkeiten lebte, ſo bildeten ſich die Deutſchen ein, die Franzoſen würden ihre Feindſeligkeiten nicht ſo bald anfangen. Selbſt als Villars ſchon zu Straßburg angelangt war, dachten ſich am 10. May die Reichsfeldherrn die Gefahr noch nicht ſo nahe, und der Markgraf von Bayreuth trauete der Erklärung des Marſchalls, daß er nicht eher ins Feld rücken würde, als bis ſeine Cavallerie Gras auf den Wieſen fände. Freylich täuſchte das den Markgrafen, daß Villars während ſeines Aufenthaltes zu Straßburg auf nichts, als auf Vergnügen zu denken ſchien, daß er in einem beſtändigen Wechſel von Feſten, Bällen und Comödien lebte. Nachdem er bereits acht Tage auf dieſe Art geſchwärmt hatte, ließ er auf den 19ten und 20ſten May noch große Bälle anſagen, zu welchen die ganze ſtraßburgiſche ſchöne Welt eingeladen ward. Alle Generale und viele andre Officiere erſchienen dabey. Niemand, wenigſtens kein deutſcher General, dachte an eine Unternehmung der franzöſiſchen Armee. Aber gerade an dieſen freudigen Tagen, gerade auf dem Balle, theilte Villars die Befehle an ſeine Generale aus. Schon im vorigen Herbſte hatte Villars, noch ehe er die Armee verließ, dem Grafen von Broglio, dem Oberbefehlshaber in Unterelſaß, den Auftrag gegeben, eine bequeme Gegend auszuſuchen, um über den Rhein zu gehen, und die Linien bey Stollhofen angreifen zu können. Broglio fand bey Neuenburg, zwiſchen Lauterburg und Hagenbach, eine kleine Inſel, welche die Deutſchen unbeſetzt gelaſſen hatten. Hinter dieſer Inſel konnten die Franzoſen eine beträchtliche Anzahl Kähne verbergen. Hier beſchloß Villars überzuſetzen. Die Deutſchen waren zu nahe, als daß man die Kähne auf dem Rhein hätte an ihren Beſtimmungsort bringen können; Broglio ließ ſie daher in Straßburg auf Wagen ſetzen, und zu Lande nach Neuenburg bringen. Villars hatte ſeine Armee ſchon vorher in verſchiedene Haufen abgetheilt, um die deutſchen Feldherren über den Ort ihres Angriffs ungewiß zu machen; jetzt wurde ſie aber ſo verlegt, daß ſich in ſehr kurzer Zeit vier verſchiedene Corps aus derſelben bilden konnten. Alle dieſe ſollten auf einmal, theils im Ernſte, theils zum Scheine, angreifen. Alles dieſes hatte Villars im Kopfe, während daß er auf dem Balle alle Kunſt der Galanterie bewies. Gegen Morgen ſchlichen ſich ſeine Generale, nachdem ſie die nöthigen Befehle von ihm erhalten hatten, allmählig fort, und da die Zeit des Aufbruches ohnedies herannahete, ſo konnte man nicht ahnden, daß dieſer Tag noch ſo kriegeriſche Auftritte hervorbringen würde. Der General Lee und der Marquis de Vieux Pont thaten mit vier Batallionen und zehn Canonen auf die Dalhunder Inſel einen verſtellten Angriff; Pery und Chamillard mußten mit

neun

neun Batallionen und vierzehn Canonen bey Seltingen, zwischen Stollhofen und Fort Louis, die Deutschen beunruhigen; Broglio und Vivans thaten, an der Spitze von zwanzig Batallionen, fünf und vierzig Schwadronen, und vier und dreyßig Canonen, bey Neuenburg den eigentlichen Angriff. Villars, der früh
am 21sten um fünf Uhr erst den Ball verließ, ging bey Kehl über den Rhein, und rückte sogleich auf den Bihel bey Offenburg an. Er wollte die Aufmerksamkeit der Deutschen auf diese Gegend hinziehen, um sie von Neuenburg, wo der eigentliche Angriff am Abend des folgenden Tages geschehen sollte, noch mehr zu entfernen.
am 22sten Broglio und Vivans setzten um fünf Uhr achtzehnhundert Mann auf Kähne, und brachten sie glücklich auf die unbesetzte Insel, wo sie sich verschanzten. Die Kähne wurden gebraucht, theils andre Franzosen überzusetzen, theils zur Brücke zu die-
am 23sten nen, um die Artillerie überzuschaffen. Am folgenden Morgen standen die französischen Grenadiere bereits auf dem deutschen Ufer. Die hundert Mann Deutsche, die es besetzt hatten, thaten weiter nichts, als ihre Gewehre einmal abzufeuern, und sodann die Flucht zu ergreifen. Durch diesen Lerm aufgeweckt, schickten die deutschen Feldherren zweytausend Mann an den Rhein; diese kamen jedoch zu spät an, weil die zuerst gelandeten Franzosen sich bereits verschanzt hatten, und durch mehrere von ihren Cameraden, die theils durch das Wasser wadeten, theils auf Kähnen anlangten, verstärkt wurden. Die Deutschen mußten sich wieder zurückziehen, und die Franzosen sicherten sich sowol das Ufer, als die Insel, durch Batterien. Pery und Chamillard, die indessen bey Seltingen auf die deutschen Linien canonirten, wurden am folgenden Morgen schon gewahr, daß man ihre Schüsse nicht mehr erwiederte, und einige Grenadiere, welche genauere Kundschaft einzogen, brachten die Nachricht, daß die Deutschen die Linien verlassen hätten. Die Franzosen rückten nun über eine Brücke in die geräumten Linien ein. Villars wollte bey dem Bihel eigentlich nur einen falschen Angriff machen; als er aber gewahr wurde, daß der Posten nur mit drey Regimentern Cavallerie und sechs Batallionen Fußvolk, unter der Aufsicht des Prinzen von Durlach, besetzt war, entschloß er sich, einen ernstlichen Angriff zu wagen. Die Deutschen setzten ihr Feuer den ganzen Abend hindurch fort; am Morgen aber fand Villars auch diese Seite der Linien verlassen, und nun stießen alle vier Corps der Franzosen in der Mitte der Linien zusammen. So wenig Mühe machte es den Franzosen, die deutschen Linien zu ersteigen, die so viel Arbeit und so viel Geld gekostet hatten! Villars spottete nun darüber, daß die Deutschen, die doch vier und vierzig Batallione stark waren, ihre für unüberwindlich gehaltenen Linien nicht besser vertheidigt hatten. Er rühmte sich, hundert sechs und sechzig Canonen, tausend Centner Pulver, tausend Säcke Hafer, vierzigtausend Säcke Korn und Mehl, einen ungeheuern Vorrath von Fourage, für einige Regimenter Monturen, eine Schiffbrücke u. s. w. erbeutet zu haben a).

Große Verlegenheit der Reichsarmee.

6. Der Markgraf von Bayreuth befand sich, während daß dieses Unglück sich ereignete, ganz ruhig zu Mühlberg, und eben so ruhig waren die andern Generale in ihren Quartieren. Als nun der Markgraf die unerwartete Nachricht erhielt, daß die Linien von vier Seiten bestürmt würden, daß der Feldmarschall-

lieute-

a) Theatrum Europ. 15, 16. Herchenhahn, 105 — 108.

Digitized by Google

Lieutenant Janus die Flucht ergriffen hätte, daß bereits eine große Anzahl von Franzoſen bey Neuenburg am deutſchen Rheinufer ſtände, da verlohr er alle ſeine Geiſtesgegenwart ſo ſehr, daß er ſeinen Truppen den Befehl zum ſchnellen Abzuge aus den Linien zuſchickte. Da ihm die Vertheidigung der Schanzen unmöglich ſchien, ſo wollte er wenigſtens die Armee retten. Der General von Thüngen führte die Cavallerie nach Philippsburg, und der Markgraf flüchtete nach Ettlingen. Von da zog er ſich nach Pforzheim, wo der kaiſerliche General Heiſter mit zwey Regimentern zu ihm ſtieß. Der Herzog von Wirtemberg und der Prinz von Durlach wollten ſich hier den Franzoſen entgegenſtellen; der Markgraf aber drang auf den Rückzug, und dieſer ging durch Schwaben bis nach Ellwangen. Die Beſtürzung, in welche der am Rhein liegende Theil von Deutſchland durch den franzöſiſchen Einbruch gerieth, war außerordentlich groß. Schwaben, Franken, das Heſſendarmſtädtiſche, das Pfälziſche und andre Reichsländer ſtanden jetzt den Franzoſen offen. Ja, man quälte ſich ſogar mit der Furcht, daß die Franzoſen nach Bayern durchdringen, und mit den über die öſtreichiſche Regierung mißvergnügten Bauern ſich vereinigen könnten. Die Urtheile über dieſe Begebenheit fielen, wie man leicht denken kann, nicht ſehr zum Vortheile des Reichsfeldmarſchalls aus. Einige entſchuldigten ihn zwar dadurch, daß die Linien nicht genug beſetzt geweſen wären, daß der General von Thüngen nicht einſtimmig mit ihm gehandelt hätte. Der Markgraf fand es indeſſen doch nöthig, ſich vor der Reichsverſammlung zu rechtfertigen. Die Contingente, ſagte er, wären, ſeiner Bitten und Vorſtellungen ungeachtet, von vielen und mächtigen Reichsſtänden nicht geſtellt worden, und er hätte daher nicht einmal die Truppenzahl zuſammenbringen können, die am Ende des vorigen Feldzuges beyſammengeweſen wäre; gleichwol hätte er, auf kaiſerlichen Befehl, noch zwölftauſend Mann hergeben müſſen, um die Garniſonen in Landau, Freyburg und Philippsburg zu verſtärken. Die ganze Linie hätte einen Strich von dreyßig Meilen ausgemacht, und ſie hätte alſo mit den vorhandenen Truppen nicht überall gleichſtark beſetzt werden können. Bey dem Angriffe ſelbſt hätte der Feldmarſchall-Lieutenant von Janus den Rückzug zu frühzeitig anbefohlen, ſo daß Er ſelbſt (der Markgraf) geglaubt hätte, es wäre ſchon alles verlohren, und es bliebe ihm weiter nichts übrig, als auf die Rettung der Armee zu denken, u. ſ. w. Aus dem eignen Berichte des Markgrafen ſieht man aber, daß ſich derſelbe zu ſehr auf andre verlaſſen hatte. Dieſer Bericht verurſachte zu Regensburg die lebhafteſte Bewegung, weil er ein abermaliger Beweis war, daß die Schlüſſe der Reichsverſammlung ſehr ſchlecht befolgt wurden. Der Convent wußte bey dieſen Umſtänden nichts beſſeres zu thun, als (am 1. Jun.) die Bitte an die Generalſtaaten, die Reichsarmee mit einigen tauſend Mann zu verſtärken, zu wiederholen, ſo wie den Kaiſer zu erſuchen, daß er nicht nur ſowol ſeine, als die Truppen der Alliirten, die bey der Hand wären, ſogleich aufbrechen laſſen, ſondern auch die Reichsſtände, die ihre Contingente noch nicht geſtellt hätten, zur genauen Erfüllung ihrer Pflicht auffordern möchte. Der Kaiſer zeigte ſich auch bereitwillig, den Wünſchen der Verſammlung zu willfahren. Bey den fernern Berathſchlagungen über dieſe Angelegenheit zeigte ſichs aber, daß der alte und ſchwächliche Markgraf von Bayreuth zur Führung der Oberaufſicht nicht geſchickt war. Man wünſchte daher,

am 27.) Der M. von Bayreuth ſucht ſich zu rechtfertigen.

Bewegungen in der Reichsverſammlung.

daß der Prinz Eugen dieselbe übernehmen, oder daß der Kaiser einen andern erfahrnen General, dem die Reichsstände ihr Zutrauen schenken könnten, sogleich abschicken möchte, um den Markgrafen durch seinen Rath zu unterstützen. Sodann war die Versammlung auch der Meynung, daß man in Ansehung derjenigen, die ihre Pflicht nicht gethan hätten, eine Untersuchung anstellen müsse, daß die der Gefahr am meisten ausgesetzten Kreise und Stände alles Landvolk einstweilen aufbieten und zur Armee stellen müßten, bis die neuen Hülfstruppen, die man erwar-
am 16ten tete, angelangt wären. Alles dieses wurde in ein Reichsgutachten gebracht. Einige fanden es jedoch sonderbar, daß man den Kaiser so angelegentlich um Hülfe ersuchte, da doch jeder Gesandte seinem Principal die bevorstehende Gefahr und die dringende Nothwendigkeit, Mannschaft zu stellen, recht lebhaft schildern könnte, da man doch erwarten sollte, daß die Reichsstände, deren Gesandten sich jetzt so eifrig bewiesen, diesen Eifer zur Thatsache machen würden. Dies war aber noch immer nicht der Fall. So zahlten manche Stände nicht einmal die sechs Römermonate, die hauptsächlich zur Versorgung der Reichsfestung Philippsburg bestimmt waren. Der fränkische Kreis erklärte auch geradezu, daß die Ueberwältigung der Linien hauptsächlich daher rühre, daß man die vorliegenden Kreise gar zu wenig unterstützt hätte. Wegen des künftigen Commandos der Reichsarmee wurden die Aeußerungen auch immer unzweydeutiger. Es war einigen noch nicht genug, dem Markgrafen von Bayreuth noch einen andern General beyzugesellen, sie wünschten vielmehr, daß er das Commando gar niederlegen möchte. Selbst sein
am 18ten Vetter, der König von Preußen, gab ihm den Rath, das Geschäffte eines Oberanführers abzugeben. Seine Armee, sagte er ihm unter andern, wäre so schwach, daß er dem Marschall de Villars, der ohnfehlbar gegen ihn herandringen würde, nicht widerstehen könnte, sondern vielmehr eine Reichsprovinz nach der andern räumen, und den in dergleichen Fällen so gewöhnlichen Vorwürfen sich aussetzen müßte. Sodann würde auch bey der gegenwärtigen schlimmen Lage der Dinge mehr Anstrengung erfordert, als man bey dem Alter des Markgrafen von ihm verlangen könnte. Er ermahnte ihn daher recht sehr, das für ihn gar nicht passende Obercommando so bald, als es geschehen könnte, niederzulegen, zumal da der König vernommen hätte, daß der Feldmarschall Heister von dem Kaiser an den Rhein geschickt worden wäre, unter dem der Markgraf, seinem Erachten nach, doch nicht stehen könnte. Diesen Rath nahm der Markgraf nicht gut auf; er beschwerte sich vielmehr darüber, daß der König, aller seiner Bitten ungeachtet, weder sein Reichscontingent, noch eine außerordentliche Hülfe, abgeschickt hätte. Zugleich äußerte er seine Unzufriedenheit über die evangelischen Fürsten, daß sie ihn nicht besser unterstützten. Endlich berief er sich auf ein Schreiben des Kaisers, worin ihn derselbe aufgemuntert hätte; er berief sich darauf, daß die Generale Heister und Gronsfeld ihm untergeben worden wären, und daß beide ihm wichtigen Beystand leisteten [a]).

Die Franzosen treiben in Schwaben und Franken große Contributionen ein.

7. Daß aber der Markgraf und die ihm zugeordneten Feldherren das Vordringen der Franzosen nicht verhindern konnten, das lehrte die Erfahrung. Die Reichsarmee zog sich (seit dem 27. May) über Cantstadt nach Schorndorf an

a) Theatrum Europ. 16 — 24.

an einen vortheilhaften Poſten, und im Wirtembergiſchen wurde der dritte Mann von dem Landvolke aufgeboten. Villars ſchickte, nachdem er vor ſeiner Schiffbrücke bey Fort Louis eine Schanze hatte aufwerfen laſſen, verſchiedene Haufen ſeiner Truppen ab, um Franken und Schwaben in Contribution zu ſetzen. Wirtemberg mußte für alle ſeine Länder dieſſeit des Rheins eine Million Gulden [b]), in vier Terminen, geben, und der letzte Termin ſollte auf den 31ſten October dieſes Jahrs fallen. Dafür wurde den Einwohnern nicht nur Sicherheit und Schutz, ſondern auch die Bezahlung der Lebensmittel, verſprochen. Vorher aber hatten die Franzoſen Stuttgard geplündert, um durch den Schrecken die Zahlung deſto eher zu erpreſſen. Villars ſelbſt rückte mit ſeiner ganzen Armee nach Raſtadt vor. Die verwittwete Markgräfin flüchtete nach Ettlingen, und der Marſchall nahm in dem prächtigen Schloſſe des verſtorbenen Markgrafen ſeine Wohnung. Er verlangte von dem baden-badeniſchen Lande hunderttauſend Thaler; als ihm aber die Markgräfin die Unmöglichkeit, dieſe Summe aufzubringen, vorſtellen ließ, ließ er erſt funfzig und hernach noch zwanzigtauſend Thaler herunter; ja er verlangte zuletzt nicht mehr als zwanzigtauſend Thaler [c]). Nach andern Nachrichten mußte jedoch Baden dreyhundert und funfzigtauſend und Durlach zweyhundert und zwanzigtauſend livres bezahlen [d]). Pfalz und Maynz wurden mit verhältnißmäßigen Contributionen angeſetzt. Die franzöſiſchen Huſaren ſtreiften dabey ſo gewaltig umher, daß ſich die Leute auf dem Lande in die Wälder verkrochen. Da die Reichsarmee ſich beſtändig zurückzog, ſo drang Villars immer kühner vor. Er ſchickte von Stuttgard aus den Broglio mit funfzehnhundert Mann zu Pferde über die Tauber nach Franken. Ein andrer von ſeinen Generalen, Imecourt, rückte mit eben ſo vieler Cavallerie in die Gegend von Ulm. Beide trieben ungeheure Summen ein, welche das ganze Land in Armuth verſetzten. Von der Stadt Ulm allein wurden auf vierhundert und funfzigtauſend Gulden gefordert, und von der Nothwendigkeit, dieſe Summe zu bezahlen, rettete ſie nur der Erbprinz von Durlach, der ſie noch zu rechter Zeit mit zwey kaiſerlichen Regimentern beſetzte. Indeſſen mußte doch das ulmiſche Gebiet eine große Geldſumme erlegen. Von dem in der Nachbarſchaft dieſer Stadt liegenden Kloſter Wiblingen verlangten die Franzoſen 50000 Gulden; als es dieſe große Summe nicht liefern konnte, wurde es an vier Orten angezündet. Das Kloſter Ehingen mußte neunzigtauſend, die kleine Stadt Blaubeuern zwölftauſend Gulden bezahlen. Eßlingen wurde mit fünf und ſechzigtauſend Gulden angeſetzt. Man berechnet die ganze Contribution, welche die Franzoſen damals in Schwaben und Franken eintrieben, auf neun Millionen Gulden. Die Leute waren ſo in Furcht geſetzt, daß ſie alles verſprachen, ohne zu wiſſen, wo ſie das Geld hernehmen ſollten. Nachdem nun Villars ſo viele Summen erpreßt hatte, brach er von Stuttgard auf, um die Reichsarmee bey Schorndorf aufzuſuchen. Schorndorf war eine ziemlich feſte Stadt, die im dreyßigjährigen Kriege eine lange ſchwediſche Belagerung ausgehalten, die ſelbſt den

Schorndorf kömmt in franzöſiſche Gewalt.

b) Eigentlich zwey Millionen Livres oder eine Million Gulden elſaſſer Währung, nebſt zwey Stübern (einem Groſchen) auf jedes Pfund. Faber, XII, 405-499.

c) Theatrum Europ. 25.

d) Herchenhahn, 110.

großen Türenne acht Tage lang beschäfftigt hatte. Der Markgraf von Bayreuth schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß sie auch dem Marschall de Villars einige Zeit hindurch würde Widerstand thun können. Er legte deswegen eine Besatzung von fünfhundert Mann hinein. Villars erschien mit 44 Batallionen und 85 Schwadronen vor Schorndorf. Er hatte jedoch unter seiner Artillerie nicht mehr als vier Batteriestücke, und er sah sich folglich außer Stand, den Ort mit Nachdruck anzugreifen. Auch war er, auf den Fall, daß die Besatzung sich standhaft wehren sollte, entschlossen, sogleich wieder abzuziehen, um sich nicht die Zeit zu andern Unternehmungen zu rauben. Um jedoch einen Versuch zu machen, ob er durch die Furcht auf die Entschließung der Garnison wirken könnte, ließ er die Laufgräben eröffnen, und zugleich bekannt machen, daß er, wenn man auf eine längere Vertheidigung dächte, alles würde niedermetzeln lassen. Dies bewirkte, daß der Commandant schon am dritten Tage [e]) in die Uebergabe willigte. Nach dem eignen Geständnisse der Franzosen hätte sich die Besatzung leicht acht Tage wehren können. So leicht bekam Villars einen Ort, wo er 52 Canonen erbeutete, wo er ein Hauptmagazin anlegen konnte. So sehr als des Markgrafen Erwartung in Ansehung Schorndorfs getäuscht war, so wenig entsprach der Erfolg einer andern Anordnung, die er gemacht hatte, seinen Hoffnungen. Er hatte dem General von Janus den Auftrag gegeben, sich im Lorcherthale mit siebzehnhundert Mann Fußvolk und vierhundert Mann Cavallerie zu verschanzen, um den Marschall vom weitern Vordringen abzuhalten. Villars ließ jedoch dem Herrn von Janus keine Zeit dazu. Er ließ ihn durch seinen General Saint Fremond, an der Spitze von achttausend Mann, sogleich angreifen. Janus sah sich auf allen Seiten eingeschlossen, ehe er seinen Verhack noch zu Ende gebracht hatte. Es blieb ihm also weiter nichts, als der Rückzug übrig. Da er sich aber bey dem Nachtrabe der Gefahr zu sehr aussetzte, so gerieth er nebst sieben und zwanzig Officieren und sechshundert Gemeinen in die französische Gefangenschaft [f]). Der Markgraf von Bayreuth brach, nach diesem neuen Unfalle, von Gmünd, wo er bisher gestanden hatte, wieder auf. Er hatte zwischen Gmünd und Aalen, auf einer Anhöhe, von welcher das Renz- und Filzthal bestrichen werden konnte, eine sehr vortheilhafte Stellung, die er durch Verschanzungen noch fester machen ließ. Es gewann daher das Ansehn, als wenn er den Angriff der Franzosen abwarten wollte. Villars war auch entschlossen, hier gegen ihn anzurücken, ungeachtet ihm seine Generale die Gefahr, bey der großen Entfernung von Frankreich abgeschnitten zu werden, lebhaft vorstellten. Allein der Markgraf überhob ihn des Angriffes. Er zog sich mit dem Einbruche der Nacht nach Ellwangen zurück, und so ging der Rückzug über Nauenheim, Crailsheim, Onolzheim, Westernach, Oehringen bis Heilbronn fort, wo die Armee zu Ende dieses Monats anlangte. Der Herzog von Wirtemberg hatte am Tage vorher die Armee verlassen, um sich wegen einer Verwundung heilen zu lassen. Dagegen kamen der General Heister und der Fürst von Hohenzollern bey der Armee an. Villars lagerte sich indessen bey Gmünd, um seine

am 16. Jun.

am 21sten

am 29. Jun.

e) Nach dem Theatro Europ. S. 25. geschah es schon am folgenden Morgen.

f) Theatrum Europ. 28. Memoires du Duc de Villars, III, 59.

Digitized by Google

seine Armee ausruhen zu lassen, und weiter drang er auch nicht in Deutschland ein g).

8. Indessen setzte sich alles in Bewegung, um der bedrängten Reichsarmee wieder aufzuhelfen. Der Kaiser ließ die Truppen, die er in Bayern entbehren konnte, zu derselben stoßen. Er ordnete dem Markgrafen den General Heister zu. Da sowol der Kaiser als die Reichsversammlung und der fränkische Kreis die Generalstaaten um Unterstützung am Oberrhein ersucht hatten, so veranstalteten es dieselben, daß fünftausend Mann churfächsische Truppen, die im holländischen Solde standen, von dem Grafen von Wackerbarth geführt, an den Oberrhein marschirten. Diese Truppen verübten allerley Unfug; ihr General verlangte auch von den armen Rheinländern, die schon ohnedies genug gedrückt waren, daß sie seinen Leuten fünfhundert Wagen, so wie das Brod, liefern sollten. Der Churfürst von Maynz beklagte sich darüber bey den Generalstaaten, und diese befahlen dem General, das Brod vom Solde anzuschaffen h). Mit fünftausend Mann war die Reichsarmee aber noch lange nicht genug verstärkt. Nun bot der König August von Polen dem fränkischen Kreise unter der Hand sechstausend Mann Cavallerie an, welche sein von den Schweden ausgezehrtes Land nicht mehr ernähren konnte. Der Kreis meldete es der Reichsversammlung, und bat sie, auf dieses Mittel, der Reichsarmee aufzuhelfen, Rücksicht zu nehmen, zumal da der churfächsische Oberhofmarschall von Pflug, welcher den Unterhändler machte, versicherte, daß man diese Truppen sogleich würde bekommen können, ohne noch die Mittel, sie zu bezahlen, aufgebracht zu haben. Die Reichsversammlung nahm diesen Antrag auch sehr bereitwillig an, und ersuchte den Kaiser, deswegen an den König August zu schreiben, und ihn zum schleunigen Marsche der sechstausend Mann zu bewegen. Der Reichsconvent war also völlig geneigt, die angebotene Hülfe anzunehmen; es war jedoch die wichtige Frage, woher man die Erhaltungsmittel für dieselbe nehmen sollte, nicht ausgemacht. Denn als man bey dem Kaiser deswegen näher anfragte, erklärte derselbe, daß diese Truppen, die noch ziemlich viel zu fordern hätten, nicht eher in Bewegung gebracht werden könnten, als bis ihnen wenigstens hundert und funfzigtausend Thaler ausgezahlt worden wären, als bis ihre Verpflegung übernommen würde. Die Reichsversammlung that hierauf dem fränkischen Kreis den Vorschlag, diese Truppen, die doch hauptsächlich auch seine Vertheidigung zur Absicht hätten, einstweilen, und zwar so lange, als sie innerhalb seiner Gränzen ständen, mit Lebensmitteln und Fourage zu versehen, und den Ersatz für diesen Aufwand von dem gesammten Reiche zu erwarten. Der Kreis fand sich aber gar nicht geneigt, diesem Antrage zu willfahren, weil er, wie er vorstellte, ohnedies schon viel mehr leistete, als er zu leisten schuldig wäre, weil er über sein Reichscontingent noch dreytausend Mann stellte, und sodann die Verpflegung von sechstausend Mann wohlbewehrter und geübter Landmiliz unternommen hätte. Auf die Entschädigung, setzte er hinzu, könnte man eben so wenig, als auf die Erfüllung andrer Obliegenheiten von Seiten der Reichsstände rechnen. Da nun der fränkische Kreis sich nicht dazu verstehen wollte, für den Unterhalt der

Die Reichsarmee bekömmt Verstärkung.

am 18. Jun.

am 27sten

g) Theatrum Europ. am a. O. Herchenhahn, 110—113.
h) Lamberty, IV, 501.

churſächſiſchen Cavallerie zu ſorgen, ſo that man bey der Reichsverſammlung den Vorſchlag, durch eine gewiſſe Geldſumme, die man auf alle Reichsſtände vertheilen müßte, den König Auguſt zu bewegen, für die Verpflegung der herzugebenden Mannſchaft auch fernerhin zu ſorgen. Wie man nun darüber ſich berathſchlagte, geſtanden es einige von den Reichsſtänden zwar ein, daß mehrere Cavallerie bey der Reichsarmee allerdings nöthig, und der Abgang derſelben Urſache geweſen wäre, daß man den Streifereyen der Franzoſen nicht hätte Einhalt thun können; aber faſt niemand wollte Geld dazu bewilligen, indem ſehr häufig erinnert wurde, daß man ſolcher außerordentlichen Hülfsmittel wol entbehren könnte, wenn nur jeder Reichsſtand, der mächtigere ſowol, als der geringere, ſein Contingent mit allen Bedürfniſſen verſehen wirklich ins Feld ſtellte. Im churfürſtlichen Collegium war man zwar einig geworden, den Kaiſer zu erſuchen, daß er die Stellung der ſechstauſend Mann eifrig betreiben möchte; die Fürſten und Städte ſtimmten aber dieſem Schluſſe nicht bey, und der ganze Handel unterblieb alſo, obgleich die Generalſtaaten nicht abgeneigt waren, einen Theil der Unterhaltungskoſten beyzutragen, und die Königin von England gleichfalls zur Theilnahme zu bewegen [1]).

Händel über die churſächſiſche Einquartierung.

9. Da der König Auguſt ſeine Cavallerie auf dieſe Art nicht unterzubringen wußte, ſo verlegte er ſie in die Herzogthümer Weimar und Eiſenach und in das Fürſtenthum Schwarzburg, worüber ſowol bey der Reichsverſammlung als bey dem Reichshofrathe große Beſchwerden geführt wurden. Unter diejenigen, die ſich hauptſächlich beklagten, gehörte vornehmlich der Herzog von Eiſenach. Der churſächſiſche Generalmajor von Schulenburg hatte ſich mit verſchiedenen Regimentern Cavallerie, ohne vorhergehende Anfrage bey dem Herzog, in das eiſenachiſche Gebiet eingelegt, und durch alle Vorſtellungen und Proteſtationen eines herzoglichen Abgeordneten ſich nicht davon abhalten laſſen. Der General Schulenburg achtete darauf ſo wenig, daß er vielmehr ſeine Leute nach eignem Gutdünken einquartierte, und ſogar die um die Reſidenzſtadt Eiſenach herumliegenden Dorfſchaften nicht verſchonte. Der Herzog beſchwerte ſich darüber bey der Reichsverſammlung, und erſt nachdem ſeine Beſchwerde daſelbſt angelangt war, kam ein Schreiben des Königs und Churfürſten Auguſts zu Eiſenach an, worin er den Herzog erſuchte, ſeine Truppen, die an den Rhein gehen ſollten, in ſeinem Lande aufzunehmen. Es wäre ihm, ſagte er, von Seiten der Reichsverſammlung aufgetragen worden, ſechstauſend Mann Cavallerie, die er noch im Lande hätte, zur Rettung des Vaterlandes, ſogleich an den Rhein zu ſchicken. Während der Unterhandlungen, die deswegen gepflogen würden, ſollten dieſe Truppen ſich ſchon auf den Marſch begeben, um zu rechter Zeit an ihren Beſtimmungsort ſich einfinden zu können. Auguſt hatte die Abſicht, ſie im Lande ſeines Vetters ſo lange einquartiert zu laſſen, bis die Sache wegen ſeiner Entſchädigung würde zur Richtigkeit gekommen ſeyn. Dies ſtand jedoch dem Herzog von Eiſenach nicht an. Er konnte gar nicht begreifen, warum gerade Er die Koſten des ſich verzögernden Vertrags über ſich nehmen ſollte, da die Vergütung deſſelben doch dem ganzen Reiche zukäme. König Auguſt antwortete ihm: er könne die Truppen nicht erhalten, und ſie einſtweilen doch auch nicht umkommen laſſen. Mit dieſer Antwort war

Aug.

1) Theatrum Europ. 28 — 30. Faber, XII, 426 — 467. Pachner, III, 266. 269.

Digitized by Google

war der Herzog ſo wenig zufrieden, daß er ſich zum zweytenmal an die Reichsverſammlung wendete, und ſie in den ernſtlichſten Ausdrücken erſuchte, ihm ungeſäumt reichsverfaſſungsmäßige Hülfe angedeihen zu laſſen. Auguſt ſtellte dagegen bey der Reichsverſammlung vor, daß es ſeinem äußerſt erſchöpften Lande nicht möglich wäre, die Mannſchaft, die man von ihm verlangte, zu unterhalten, und daß er ſich deswegen genöthigt geſehen hätte, ſie in benachbarte Länder einzuquartieren; er hoffte, die Reichsverſammlung würde die dadurch beläſtigten Stände auf eine Entſchädigung vertröſten, oder ſeinem Corps einen andern Bezirk am Oberrhein, nebſt dem nöthigen Unterhalt, anweiſen. Das Schickſal des Herzogs von Eiſenach hatten aber auch andre Reichsſtände im oberſächſiſchen und niederſächſiſchen Kreiſe, als Weimar, Schwarzburg, die Grafen Reuß und die Stadt Mühlhauſen. In aller deren Gebiete legte Auguſt Cavallerie ein, ohne erſt deswegen bey ihnen anzufragen. Alle dieſe beſchwerten ſich nun bey der Reichsverſammlung, und verlangten von derſelben Hülfe. Dieſe übereilte ſich aber in ihren Berathſchlagungen darüber wie gewöhnlich gar nicht. Erſt im October kam ein Reichsſchluß über dieſen Gegenſtand zur Richtigkeit. Vermöge deſſelben wollte man den Kaiſer erſuchen, ſein Anſehen anzuwenden, damit der König Auguſt ſeine Regimenter aus den Ländern ſeiner Nachbarn wieder herausziehen möchte. Für Mühlhauſen machte nicht nur der Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel, ſondern auch ſelbſt der König von Schweden, als Herzog von Bremen, bey dem König Auguſt Vorſtellungen. Der König Auguſt mußte alſo ſeine Truppen endlich abführen; aber er konnte dabey nicht bergen, daß ihm der Reichsſchluß zu übereilt ſchien. Den beläſtigten Ständen war er hingegen zu lange ausgeblieben [f]).

am 24. Oct.

10. Ehe ſich der Markgraf mit der Reichsarmee nach Ellwangen zurückzog, hegte er noch immer die Beſorgniß, Villars würde in Bayern einbrechen. Er und ſeine Rathgeber überlegten dabey nicht, daß Villars, um dieſe Abſicht zu erreichen, Ulm in ſeiner Gewalt haben müßte, und daß er, Ulm zu belagern, keine Artillerie hätte. Indeſſen war dieſe Meynung doch die Urſache, warum ſich die Reichsarmee nach der Donau hinzog. Villars folgte ihr um ſo ſicherer nach, weil er, ſo lange die Deutſchen vor ihm ſtanden, für den Rhein und die Linien an der Lauter nichts zu beſorgen hatte. Indeſſen wurden die Deutſchen mit der Schwäche der franzöſiſchen Armee allmählig genauer bekannt. Man ſahe ein, daß Villars gar nicht den Plan hatte, dem Churfürſten von Bayern, von dem er ſich ſehr beleidigt glaubte, ſein Land wieder erobern zu helfen. Der Markgraf durfte alſo nur wieder zurückgehen, und den Villars angreifen, oder ſich nach Lothringen hinziehen. Er that aber keins von beiden, als bis ihn die Befehle des Kaiſers dazu aufforderten [f]). Nachdem nemlich Heiſter bey ihm angelangt war, brach die Reichsarmee auf, und richtete ihren Marſch über Sinzheim nach Philippsburg. Der daſelbſt commandirende General von Thüngen erhielt den Befehl, der anziehenden Reichsarmee einen Haufen von ſeinen Truppen entgegen zu ſchicken, um das Vorhaben derſelben zu befördern. Dies geſchah, nnd die Reichsarmee konnte ſich nun ungehindert zwiſchen Waghäuſel und Obernhauſen eine feſte Stellung wählen. Sie konnte nun über den Rhein gehen, und mit Hülfe der Verſtärkungen, die

Die Reichsarmee lockt die Franzoſen wieder aus Deutſchland heraus.

e) Theatrum Europ. 163 — 170. f) Herchenhahn, 118.

die sie erwartete, die schwachbesetzten Linien der Franzosen erobern. Sobald die Franzosen die Absicht der Reichsarmee merkten, so dachten sie auch schon auf den Rückzug. Als daher die Reichsarmee von Ellwangen über Crailsheim, Bitzfeld nach Sündheim, bey Heilbronn, vorbeymarschirte, ging der Vortrab der fran-
am 29. Jun. zösischen Armee, unter dem Befehle des Saint Fremond, noch an eben dem Tage nach Lorch zurück. Sobald als Villars die wahre Richtung der Deutschen erfuhr, schickte er 24 Schwadronen zur Verstärkung der Truppen in seinen Linien ab, die aus nicht mehr als 4000 Köpfen bestanden. Der Markgraf von Bayreuth mußte deswegen seinen Marsch sehr beschleunigen, um dem Marschall zuvorzukommen. Darüber büßte er manchen von seinen Leuten ein. Indessen kam er doch über
am 1. Jul. Sinzheim und Langenbrücken glücklich zu Philippsburg an, wo er sich mit dem Ge-
am 5ten neral Thüngen vereinigte. Er wählte sich bey Rheinhausen eine vortheilhafte Stellung, um den ihm schleunig nachrückenden Villars ruhig zu erwarten. Villars, der über Pforzheim nach Bruchsal marschirte, war entschlossen, die Reichsarmee bey Rheinhausen anzugreifen; da aber die Festigkeit des deutschen Lagers die Aus-
am 15ten führung seines Entschlusses sehr erschwerte, so wendete er sich nach Wißloch, und besetzte Mannheim und Heidelberg. Er wollte dadurch den Markgrafen aus seiner vortheilhaften Stellung herauslocken. Der Markgraf war auch wirklich schon bis nach Mannheim vorgerückt, hatte sich aber, auf die Nachricht, daß die Fran-
am 9ten zosen wieder umgekehrt wären, wieder in sein voriges Lager zurückgezogen, und eine Brücke über den Rhein geschlagen. Indessen ließ Villars von Bruchsal aus Heidelberg und Mannheim besetzen. Von Heidelberg drang ein Haufen von Franzosen bis an die Tauber vor, um Wirzburg, Anspach und Nürnberg zu brandschatzen; da aber die Reichsarmee damals beträchtlich verstärkt wurde, so schickte Villars dem Anführer dieses Haufens Befehl zu, an die Jaxt zurückzukehren. Dieser hatte jedoch im mayntzischen, hohenlohischen und limburgischen Gebiete hundert
bis zum 26. Jul. und achtzigtausend livres, und in den Ländern des deutschen Ordens hunderttausend Thaler erpreßt [m]).

Die Reichsarmee setzt über den Rhein.

11. Da Villars seine Hauptabsicht, den Markgrafen aus seiner vortheilhaften Stellung herauszubringen, nicht erreichen konnte, so bezog er wieder sein altes Lager bey Bruchsal. Jetzt fingen aber die Deutschen an, mehrere Thätigkeit zu beweisen. Es marschirten von allen Seiten Verstärkungen herbey. Jetzt zeigten sich aber auch neue Schwierigkeiten. Die commandirenden Generale der Reichsarmee hatten so schlecht für Magazine gesorgt, daß man nicht wußte, auf welche Art man der Armee, die Verstärkung erwartete, ihren Unterhalt verschaffen sollte. Die anziehenden Truppen fielen daher dem Landmann oft sehr beschwerlich. Einige derselben gingen sogleich über den Rhein, um desto sicherer zur Reichsarmee kommen zu können. Letztre setzten in der Mitte des Juls bey Rheinhausen und Philippsburg gleichfalls über den Rhein, um bey Speyer ihre Verstärkung abzuwarten. Es stießen nun, außer den im holländischen Solde stehenden Sachsen, noch preußische, hannöverische und münsterische Truppen zu derselben, so daß sie das französische Heer jetzt offenbar an Stärke übertraf. Letzteres mußte ohnedies sechs Batallione und ein Dragonerregiment nach der Dauphine' schicken.

Villars

m) Theatrum Europ. 25, 26. Herchenhahn, 119, 120.

Villars befand ſich alſo jetzt in der Gefahr, von den Deutſchen angegriffen zu werden. Er rückte daher von Bruchſal nach Graben. Die Reichsarmee zog ſich dagegen nach Bruchſal. Von Graben wendeten ſich die Franzoſen nach Mühlberg. Von hier ſchickte Villars ein Corps von ſechstauſend Mann nach Schwaben, welches Contributionen eintreiben, und, wie man beſorgte, in Bayern eindringen ſollte, weil es viel überflüſſiges Gewehr bey ſich hatte. Die Reichsarmee rückte daher bis Crätzingen vor, und beide Theile canonirten nun auf einander, zumal bey Durlach, welches die Franzoſen beſetzt hatten. Villars hatte Durlach mit zwölfhundert Mann belegt, und die Deutſchen verſäumten die Zeit, ſich deſſelben zu bemächtigen. Am folgenden Morgen rückte Villars mit dem größten Theile ſeiner Armee heran. Er war jedoch noch immer zu entfernt, um die Deutſchen an der Wegnahme der Stadt zu hindern, und er hatte bereits, auf Antrieb ſeiner Generale, dem Commandanten in Durlach Befehl zum Ausmarſche geſchickt, als er ſeinen Entſchluß plötzlich änderte. Durlach und die Pfinz dienten ihm nemlich zur Bruſtwehre gegen eine Armee, die viel zahlreicher, als die ſeinige war. Er gab alſo dem Commandanten die neue Ordre, ſich zu vertheidigen. Dabey brauchte er aber eine Kriegsliſt, um die Deutſchen von dem Angriffe der Stadt abzuhalten. Seine Dragoner kamen im Galopp angeſprengt. Seine Grenadiere rückten an. Sie machten mit ihren Trommeln und Pauken einen ſo ungeheuern lerm, daß der Markgraf die ganze franzöſiſche Armee in der Nähe glaubte. Die erſte deutſche Linie war nur noch einen Flintenſchuß von der Stadt entfernt; bey dem unerwarteten Anblicke der Franzoſen zog ſie ſich aber wieder in ihr lager zurück. Villars ſtellte nun ſeine Armee näher nach Durlach hin, ſo daß bloß dieſe Stadt und die Pfinz die Franzoſen von den Deutſchen trennte. Man canonirte ſeitdem täglich auf einander. Man vermuthete ganz gewiß eine Schlacht; allein das anhaltende Regenwetter und die Uneinigkeit der deutſchen Feldherren verhinderten ein entſcheidendes Gefecht. Indeſſen züchtigten der Herzog von Wirtemberg und der Prinz von Durlach die Franzoſen, die auf dem Schwarzwalde brandſchatzten. Der Herzog vertheilte ſeine Infanterie in dieſe Gegend, und rückte mit ſeiner Cavallerie zur Reichsarmee bey Durlach, wo man den Churfürſten von Hannover, den neuen Oberbefehlshaber, mit Sehnſucht erwartete n).

am 8ten Aug.

am 15ten

am 23ſten

12. Der Markgraf von Bayreuth hatte es nemlich eingeſehen, daß er ſich bey der Oberaufſicht über das Reichsheer nicht mehr behaupten konnte. Er erfuhr durch Privatbriefe, daß der Kaiſer über ihn unwillig war. Man war am kaiſerlichen Hofe unzufrieden, daß der Markgraf ſo lange zögerte, die Muſtertabellen von der Stärke der Armee einzuſchicken, daß er die Beſtrafung der aus den Linien geflohenen Officiere unterlaſſen hatte. Hierdurch wurde der Markgraf endlich bewogen, das Commando niederzulegen. Er brauchte ſein ſchwächliches Alter zum Vorwande. Aus Patriotiſmus wünſchte er zwar noch bey der Armee zu bleiben; der Kaiſer widerrieth ihm aber dieſes Vorhaben, weil es unſchicklich geweſen wäre, wenn ein Reichsfürſt, der vorher das Obercommando geführt hatte, nunmehr unter einem andern Generale hätte ſtehen wollen, und der Churfürſt von Hannover, der

Der M. von Bayreuth legt das Commando über die Reichsarmee nieder.

an

n) Theatrum Europ. 26. Herchenhahn, 120 — 122.

an seine Stelle Oberbefehlshaber wurde, hatte es ausdrücklich ausgemacht, daß man ihm keinen andern General an die Seite stellen möchte o). Der Markgraf kehrte also nach seinem Lande zurück. Hauptsächlich waren die Seemächte daran Schuld, daß man ihn vom Obercommando entfernt zu sehen wünschte. Weil sie nun nicht zugeben wollten, daß der Prinz Eugen aus Italien nach Deutschland gerufen werden möchte, so richtete man seine Aufmerksamkeit theils auf den Landgrafen von Hessencassel, theils auf den Churfürsten von Hannover. Georg Ludwig besaß einen großen Kriegsruhm, und seine Generalstalente waren allgemein bekannt. Die Seemächte gaben sich daher alle Mühe, ihn zur Uebernehmung der Oberaufsicht zu bereden. Georg Ludewig bedachte sich ziemlich lange, ehe er seine Erklärung von sich gab, und die Politiker behaupteten, er hätte es gethan, um vorher den König von Schweden um Rath zu fragen. Hernach machte er sich verbindlich, nicht nur den Oberbefehlshaber der Reichsarmee abzugeben, sondern auch eine beträchtliche Anzahl von seinen eignen Truppen mitzubringen. Er machte jedoch dabey verschiedene Bedingungen. Erstlich verlangte er, daß die Reichsstände ihre Contingente richtig stellen sollten. Sodann drang er überhaupt auf eine ansehnliche Verstärkung der Reichsarmee; endlich forderte er, außer einem vollständigen Artilleriezug und einem hinreichenden Vorrath von Lebensmitteln und allerley Kriegsbedürfnissen, eine Operationscasse, die mit wenigstens dreymal hunderttausend Gulden angefüllt seyn sollte. Die Kreise, die sich in diese Summe zu theilen hätten, sollten ihre Beyträge in kurzen Terminen nach Frankfurth liefern. Unter diesen Umständen übernahm der Churfürst von Hannover die Oberanführung der Armee am Oberrhein.

An dessen Stelle kömmt der Churf. von Hannover.

am 13. Aug. Der Kaiser machte seine Entschließung der Reichsversammlung durch ein Hofdecret

am 17ten bekannt, und der Convent beschloß, um alle nachtheilige Verzögerung zu verhindern, in die Anordnung des Kaisers sogleich einzuwilligen. Dabey trug er jedoch auf genauere Mannszucht an, als sie bisher stattgefunden hatte; auch wünschte er, daß der Kaiser und seine Bundesgenossen ihre Generale anweisen möchten, den Befehlen des Churfürsten genaue Folge zu leisten. Der Kaiser ertheilte hierauf

Sept. seinem Kriegscommissariat den Befehl, den Befehlen des Churfürsten von Braunschweig eben so zu gehorchen, als es bey dem Herzog von Lothringen, dem Churfürsten von Bayern und dem Markgrafen von Baden geschehen war p).

Beschluß des Feldzuges am Oberrhein.

13. Der Churfürst von Braunschweig-Lüneburg langte in der Mitte des Septembers bey der Reichsarmee, im Hauptquartiere zu Ettlingen, an. Die Deutschen und die Franzosen hatten einander bis zu Ende des Augusts bloß beobachtet. Um diese Zeit fing Villars jedoch an, unruhig zu werden. Die Nachricht von der nahen Ankunft des unternehmenden Churfürsten, und die tägliche Verstärkung des deutschen Heeres, machte ihn wegen der Zukunft besorgt. Er

am 28sten beschloß daher, sich zu entfernen. Er ging zur Nachtzeit über die Alb, und lagerte sich bey Rastadt hinter die Murg. Der Markgraf marschirte ihm bis an die Alb nach, und nahm sein Quartier zu Ettlingen. Hier verließ er die Reichsarmee, welche bis zur Ankunft des Churfürsten die Generale Gronsfeld und Thün-

gen

o) Wagner, 162.

p) Faber, XII, 486—499. Theatrum Europ. 30—32. Herchenhahn, 124. 126—128.

Digitized by Google

gen führten q). Jetzt kehrte Einigkeit unter die Oberbefehlshaber der Reichsarmee zurück. Der Churfürſt beſchloß, nachdem er die ganze Gegend beſichtigt hatte, neue Linien anzulegen. Der Markgraf von Baden hatte die ſeinigen, die ſich von Stollhofen bis nach dem Bihel erſtreckten, hauptſächlich zur Sicherheit ſeines eignen Landes, zu weit ausgedehnt. Der Churfürſt wählte eine andre Lage von nicht ſo großem Umfange. Er ließ ſie die Alb hinauf vom Rhein bis an das Gebirge, oder von Darlanden bis nach Ettlingen, ziehen. Dieſe neuen Linien konnten mit wenigen Truppen beſſer, als die alten mit vielen, vertheidigt werden. Während daß ſich die deutſche Armee mit dieſer Arbeit beſchäfftigte, und Villars auf ſeiner Seite dem Angriffe der Deutſchen gleichfalls Schanzen entgegenſtellte, ſo machte der Churfürſt den Entwurf, die Franzoſen ohne eine Schlacht zum Rückzuge über Oct. den Rhein zu zwingen. In dieſer Abſicht ſollte Hagenbach durch einen Theil der Beſatzungen von Landau und Philippsburg überrumpelt werden. Der Churfürſt wollte alsdenn hier eine Abtheilung ſeines Heeres über den Rhein ſetzen, und in Elſaß einbrechen laſſen. Villars würde, wenn dies ausgeführt worden wäre, zur Vertheidigung dieſes Landes haben zurückkehren müſſen. Dieſer entdeckte jedoch den Plan des Churfürſten, und verſtärkte die Mannſchaft bey Hagenbach durch ſechs Batallione und neun Schwadronen. Auf dieſe Art wurde das Vorhaben des Churfürſten vereitelt. Dieſer brachte indeſſen ſeine Linien zur Vollkommenheit, und nennte ſie die Linien von Ettlingen. Er hatte auch das Vergnügen, daß ſein General Mercy den Marquis de Vivans bey Offenburg überfiel. Vivans hielt ſich am 24. Sept. mit einem fliegenden Corps bey Offenburg zu lange auf. Der Churfürſt ertheilte daher dem Grafen von Mercy den Auftrag, ihm die erplünderten Schätze wieder wegzunehmen. Die Deutſchen rückten in zwey verſchiedenen Haufen an. Vivans wurde von ſeinen zum Recognoſciren ausgeſchickten Parteyen ſchlecht berichtet. Er glaubte in der größten Sicherheit zu leben, als am frühen Morgen des andern Tages die Deutſchen, deren Anmarſch ein dicker Nebel verbarg, vor ſeinem Lager ſtanden. Mercy drang in daſſelbe ein, ehe die Franzoſen noch Zeit hatten, ſich zu ſtellen. Sechshundert Mann wurden niedergehauen und viele zu Gefangnen gemacht. Dabey fielen den Deutſchen dreyzehnhundert Pferde in die Hände. Die entwiſchten Franzoſen flüchteten nach Kehl r). Der Churfürſt ließ die anſehnliche Beute unter alle diejenigen, die dem Ueberfalle beygewohnt hatten, austheilen. Er begab ſich hierauf nach Frankfurth, wo er ſich mit dem Churfürſten von Maynz, dem Herzog von Marlborough und dem Grafen von Wratislau über den künftigen Feldzug berathſchlagte. Hierauf kehrte er wieder zur Armee zurück, um ihre Verlegung in die Winterquartiere anzuordnen. Villars war bereits mit ſeinen Truppen über den Rhein gegangen, und hatte ſie in Elſaß ſo vortheilhaft vertheilt, daß ſie im künftigen Frühjahr gleich wieder am Rhein ſtehen konnten. Der Churfürſt traf daher die Einrichtung, daß von den drey Generalen Thüngen, Gronsfeld und Herzog von Wirtemberg, jeder in einer gewiſſen Gegend die Oberaufſicht führte. Nach ſeiner Abreiſe rückte die Reichsarmee wirklich in die Winterquartiere am 8. Nov. ein, und nur eine Abtheilung derſelben blieb in den neuen Linien ſtehen.

q) Herchenhahn, 123.
r) Theatrum Europ. 36. Rink, II, 294. Herchenhahn, 128 — 131.

Digitized by Google

Neue Kriegsordnung des Churf. von Hannover.

14. Der Zeitpunct, wo Georg Ludwig die Oberaufsicht über die Reichsarmee übernahm, macht für die Mannszucht derselben eine Epoche aus. Der Muthwille der Reichssoldaten war so hoch gestiegen, daß die Reichsversammlung darüber laute Klagen führte. Sie, und auch wol ihre Officiere, nahmen auf dem Marsche den Leuten nicht nur alles weg, sondern schleppten sie auch wol noch gefesselt mit fort, und verübten überhaupt alle Arten von Unfug [s]). Der Churfürst wurde hierdurch bewogen, der Armee eine neue Kriegsordnung vorzuschreiben. In dieser drang er vor allem andern auf das Gebet. Dieses sollte im ganzen Lager zu der nemlichen Zeit, früh eine Stunde nach Anbruch des Tages und Abends eine Stunde vor der einbrechenden Nacht, gehalten werden. Den Officieren wurde es zur Pflicht gemacht, genau darauf zu sehen, ob ihre Untergebenen dem Gebete beywohnten, und die Abwesenheit der lüderlichen Menschen zu ahnden. Mit Leibes- und Lebensstrafe sollten die Gotteslästerer, Mordbrenner, Nothzüchtiger und Diebe belegt werden. Dabey drohete man aber auch den Officieren, die mit ihnen Nachsicht haben würden, mit exemplarischer Strafe. Selbst die Feldwachen sollten nicht eher abmarschiren, als bis das Gebet vollendet wäre. Die Piquets versammeln sich Abends nach der Betstunde zu Fuß mit ihrem Gewehr bey ihrer Standarte, und kehren des Morgens nach geschlagener Betstunde wiederum an ihren Ort zurück, ihre Pferde bleiben aber Tag und Nacht gesattelt und gezäumt, und die Leute müssen so fertig seyn, daß sie alle Augenblicke aufsitzen können. Kein Befehlshaber läßt, ohne ausdrücklichen Befehl des commandirenden Generals, zum Aufsitzen blasen, es müßte denn ein General sehr erhebliche oder dringende Ursachen dazu haben. Kein Regiment darf also fernerhin nach eignem Gefallen aufsitzen und ausrücken. Wenn zum Aufsitzen geblasen wird, rücken alle Regimenter zugleich aus. Nach geschehenem Canonenschuß des Abends hört aller Lerm auf. Kein Marketender darf alsdenn Wein oder andres Getränke öffentlich mehr ausschenken. Zur Erhaltung der Reinlichkeit im Lager werden 150 Schritte von jedem Regimente Gruben gemacht, die dazu dienen, allen Unrath aufzunehmen, und die von Zeit zu Zeit neu gemacht werden müssen. Eben eine solche Grube wird zum Viehschlachten bestimmt. Niemand darf die eingehenden Spione oder ankommenden Ausreißer aufhalten oder examiniren, sondern sie müssen von der Feldwache sogleich zur Generalwache, und von dieser zum commandirenden General gebracht werden. Niemand, er sey wer er wolle, darf sich unterstehen, eine Salvegarde auszustellen, noch weniger aber eine vom Churfürsten mündlich oder schriftlich ausgegebene unbefolgt zu lassen. Wer dawider handelt, wird, ohne Verzeihung erwarten zu dürfen, mit Leib- oder Lebensstrafe belegt. Die Officiere dürfen sich während dem Marsche, ohne Erlaubniß der Generale oder Obersten, nicht von ihren Regimentern, Batallionen oder Schwadronen entfernen [t]). Außer dieser allgemeinen Kriegsordnung, welche die ehemalige Kriegszucht so lebendig schildert, machte der Churfürst seiner Armee auch noch eine besondere Fouragierordnung bekannt [u]).

vom 18. Sept.

15.

s) Faber, XII, 465.

t) Faber, 613 — 625.

u) Faber, 626 — 631. Theatrum Europ. 35. Lünig P. G. B. III, Forts. 2, S. 320.

Digitized by Google

15. Bey der beſten Kriegszucht iſt jedoch das Geld ein unentbehrliches Bedürfniß. Der Churfürſt hatte gleich bey der Uebernahme des Commandos eine mit zweymal hunderttauſend Thalern angefüllte Kriegscaſſe verlangt. Kaum war dies bekannt geworden, als der fränkiſche Kreis bey der Reichsverſammlung gegen den Fall, daß man dieſe Laſt etwa den bereits ohnedies ſehr entkräfteten vorliegenden Kreiſen aufbürden wollte, ſich zum voraus verwahrte. Als die Sache bey der Reichsverſammlung zur Berathſchlagung kam, that die Directorialgeſandtſchaft den Vorſchlag, man ſollte, wie es im Jahr 1704 beliebt worden war, jeden Stand, nach Verhältniß ſeines Matricularanſchlags, auf einen Reiter mit 2 Fl., und auf einen Muſketier mit 40 Kr. Caſſengeld, anſetzen, und ſo würde man ungefähr die 300000 Fl. bekommen. Man ließ ſich dabey merken, daß der Churfürſt mit dieſer Summe ſich fürs erſte begnügen, und einen Verſuch machen würde, in wiefern er die Bedürfniſſe dieſes Feldzuges damit beſtreiten könnte. Es währte aber ziemlich lange, ehe ſich die Reichsſtände entſchloſſen, zu dieſer Summe ihren Beytrag zu geben. Der Kaiſer ließ durch die öſtreichiſche Geſandtſchaft erklären, daß er wegen ſeiner deutſchen Erblande ſelbſt dazu beytragen wollte, ob er es gleich ſonſt nicht ſchuldig wäre. Während der Zeit, daß man noch nicht recht einig werden konnte, kam unter der Hand ein Vorſchlag zum Vorſchein, der, wenn er ſich nur ſonſt füglich ausführen ließ, ziemlich vieles Geld eingebracht haben würde. Es wurde nemlich vorgeſtellt, daß die ſogenannten Annaten dem päbſtlichen Stuhl nur unter der Bedingung bewilligt worden wären, um ſie zum Türkenkriege, alſo zur Vertheidigung des deutſchen Vaterlandes, anzuwenden. Man könnte ſie alſo jetzt aus eben dem Grunde zurückbehalten, und ſie zur Errichtung einer Kriegscaſſe brauchen. Endlich wurde die Reichsverſammlung doch einig, die zweyhunderttauſend Thaler auf die 1704 beliebte Art aufzubringen, und die Kreiſe ſollten ihre Beyträge in Monatsfriſt nach Frankfurth liefern. Dieſe Stadt erhielt den Auftrag, ſie auf die Anweiſung des Churfürſten von Braunſchweig-Lüneburg auszuzahlen, und zu berechnen. Die Beyträge der Kreiſe waren aber folgendermaßen angeſchlagen:

Errichtung einer Reichskriegs-Operationscaſſe.

Oct.

Churrhein	21130 Fl.,	51 Kr.,	2 Pf.
Oberſachſen	31271 —	58 —	5 —
Oeſtreich	61278 —	4 —	2 —
Burgund	31271 —	58 —	5 —
Franken	22696 —	47 —	6 —
Bayern	18252 —	9 —	——
Schwaben	31271 —	58 —	5 —
Oberrhein	20282 —	14 —	5 —
Weſtphalen	31271 —	58 —	5 —
Niederſachſen	31271 —	58 —	5 —
	300000 Fl.,	5 Kr.,	— Pf.

Die Kreiſe ſollten nun die fernere Vertheilung unter ihre Stände entweder nach dem Matricularanſchlage, oder nach Römermonaten, machen, und der Kaiſer wurde von der Verſammlung erſucht, darauf zu ſehen, daß nicht nur alle Stände

ihren Beytrag gäben, sondern daß sie ihn auch zu rechter Zeit entrichten möchten. Man that dabey den Vorschlag, daß die vorliegenden Kreise, Churrhein, Oberrhein, Franken und Schwaben, die Summe einstweilen vorschießen möchten; doch sollte man einen Versuch machen, ob man von einer Reichsstadt oder von einigen Handelshäusern ein Darlehn von wenigstens hundert oder mehr tausend Thalern bekommen könnte. Der Kaiser genehmigte diesen Reichsschluß; er ließ auch, zur Beförderung der Sache, an die ausschreibenden Fürsten eines jeden Kreises besondere Schreiben abgehen, worin sie ermahnt wurden, auf die genaue Befolgung des Reichsschlusses zu sehen. Er glaubte, darauf um so mehr rechnen zu können, da die vier associirten Kreise sich bereitwillig gezeigt hatten, einen Theil der Summe vorzuschießen. Dies hatte man dem klugen Benehmen des Churfürsten von Hannover zu danken. Dieser stellte den Kreisständen nemlich vor, daß die sämmtlich herbeygekommenen sächsischen, ein preußisches, zwey hannöverische, ein münsterisches, ein wolfenbüttelisches, nebst seiner eignen Garde zu Pferde, weder Reichs- noch Kreiscontingente, sondern solche Truppen wären, die aus besonderer Zuneigung für die Wohlfahrt des Vaterlandes den Marsch hierher angetreten hätten; es wäre also billig, daß sie mit Fourage unterstützt würden. Franken, Schwaben und Oberrhein bequemten sich auch, ein Drittel des Heues herzugeben; jedoch mit der Bedingung, daß man es ihnen bey andern Anlagen wieder abrechnen möchte. Eben so beredete sie der Churfürst, hunderttausend Thaler vorzuschießen [p]).

Klagen der Generalstaaten u. a. m.

16. So viele Mühe kostete es, die Operationscasse zusammenzubringen! Die Holländer fanden diese Bemühungen ziemlich lächerlich. Hauptsächlich spotteten sie darüber, daß sich die Reichsversammlung einen großen Theil des Sommers hindurch, und zwar während der Zeit, daß Deutschland so in Gefahr schwebte, mit weiter nichts, als mit der Errichtung dieser Casse beschäfftigt hätte. Hätte man, sagten sie, die vielen Millionen Contributionen, welche die Franzosen nach Frankreich schleppten, dazu angewendet, das Vaterland nachdrücklicher zu vertheidigen, so hätten die Reichsfeinde nicht so weit vordringen können, und das Geld wäre in Deutschland geblieben; jetzt wären aber die Franzosen um so gerüsteter zum künftigen Feldzuge, als die vordern Kreise in Ansehung der Mittel zu denselben verarmt wären [q]). Die Generalstaaten stellten alles dieses der Reichsversammlung sehr deutlich vor. Die Nachwelt, sagten sie, würde es unglaublich finden, daß das große und mächtige Deutschland dem schwachen Reichsfeinde, als er beynahe in die Mitte desselben eingedrungen wäre, nicht einmal eine verhältnißmäßig große Armee entgegengestellt habe [r]). Es klagten über die Saumseligkeit der deutschen Reichsstände aber nicht allein Ausländer, sondern auch Einheimische. Auch der schwäbische Kreis beschwerte sich bey der Reichsversammlung höchlich darüber, daß man ihn so ganz ohne sein Verschulden den Folgen des Krieges aussetzte. Er wünschte recht herzlich, daß die Kreise sich den Pflichten des Krieges, an dessen Ankündigung sie doch Theil genommen hätten, nicht ferner entziehen, daß sie ihre Contingente künftig richtiger stellen möchten, damit nicht statt hundert und zwan-

Nov.

p) Faber, 502 — 511. Theatrum Europ. 32. 593. Pachner, III, 278.

q) Pachner, III, 280.

r) Faber, 514 — 529.

zwanzigtauſend Mann wie gewöhnlich nur dreyßigtauſend Mann zuſammenkämen y). Auch der Churfürſt von Hannover forderte, ehe er die Armee verließ, die Reichsverſammlung noch einmal auf, für den künftigen Feldzug die nöthigen Zurüſtungen zu machen z). Auf dieſe Art ſuchte man die Fehler, die bey dem Anfange des diesjährigen Feldzuges in Deutſchland vorgegangen waren, wieder zu verbeſſern.

17. In den Niederlanden fiel in dieſem Feldzuge keine Begebenheit von Wichtigkeit vor. Frankreich ſtellte zwar daſelbſt eine Armee von hundert und drey und zwanzig Batallionen und hundert und ſieben und achtzig Schwadronen auf, indem die Alliirten nicht mehr als neun und neunzig Batallione und hundert und ſieben und ſechzig Schwadronen zählten; Ludwig und ſeine Rathgeber beſchloſſen aber demungeachtet ſich nur vertheidigungsweiſe zu verhalten. Der ſchlaue Vendome, der nebſt dem Churfürſten von Bayern die franzöſiſche Armee commandirte, hütete ſich gar ſehr, es zur Schlacht kommen zu laſſen. Er hatte den Plan gemacht, den Marlborough von Brabant zu entfernen, um die Städte Mecheln, Brüſſel und Löwen angreifen zu können; Marlborough ſtellte ſich jedoch ſo vortheilhaft, daß er die drey Städte vor einem Ueberfalle ſicherte, und nun blieben beide Armeen zwey Monate hindurch in der nemlichen Stellung a). Endlich mußte Vendome dreyzehn Batallione und zwölf Schwadronen theils nach der Provence, theils nach Deutſchland ſchicken. Jetzt beſchloß Marlborough, die geſchwächte franzöſiſche Armee bey Gemblours anzugreifen. Er ſetzte daher über die Dyle und lagerte ſich bey Genap. Die Franzoſen zogen ſich aber bis nach Senef zurück. Ihr Lager war ſehr feſt; Marlborough und Ouverkerk, die ihnen bis Vivelle nachgerückt waren, faßten aber dennoch den Entſchluß, ſie anzugreifen. Der folgende Morgen war hierzu beſtimmt. Weil Marlborough vorausſah, daß die Franzoſen nicht Stand halten würden, ſo machte er alle mögliche Anſtalten, um ihren Rückzug zu verhindern. Ein Corps von ſechsthalbtauſend Grenadieren und vierzig Schwadronen, welches der Graf von Tilly und der Graf von Albemarle anführten, ſollte den franzöſiſchen Nachtrab bey Cornelis angreifen, und ihn ſo lange beſchäfftigen, bis die ganze vereinigte Armee herbeykommen könnte; die ſchlimmen Wege und der unaufhörliche Regen hinderten es aber, eher als um Mitternacht bey dem franzöſiſchen Lager anzukommen. In dieſem konnte Tilly, der dicken Finſterniß wegen, weiter nichts als vieles Feuer bemerken. Vendome hatte jedoch durch dieſes Feuer ſeinen Rückzug zu verbergen geſucht. Die Franzoſen waren ſchon am Abend vorher in aller Stille nach Marimont marſchirt, und Tilly konnte ſie nun nicht mehr einholen. Marlborough ließ nun noch den Grafen von Lottum mit zwanzig Batallionen und dreyßig Schwadronen zu demſelben ſtoßen, um näher gegen die Franzoſen andringen zu können. Die Vorſichtigkeit beider Theile bewirkte jedoch, daß es zu keinem Treffen kam. Die Franzoſen zogen ſich unter unaufhörlichem Regen nach St. Denis, und das alliirte Corps kehrte wieder nach Nivelle zum Marlborough zurück. letzterer merkte aus der Richtung, welche die Franzoſen ihrem Marſche gegeben hatten, daß ſie nach Cambron gehen wollten. Er brach daher mit ſeiner ganzen Armee nach Soignies auf. Die Schanzgräber mußten die Wege aus-

Niederländiſcher Feldzug.

Aug. am 10ten

am 13ten

y) Faber, 529 — 535.
z) Faber, 511 — 513.
a) Lamberty, IV, 570. Theatrum Europ. 202.

Digitized by Google

ausbessern; beständige Regengüsse hatten sie aber so sehr verdorben, daß die Soldaten noch immer in Wasser und Koth wadeten, daß sie ihre Schuhe verlohren oder zerrissen, und daß sie vor Müdigkeit nicht mehr fortkonnten. Marlborough mußte Halt machen, um auf seine Leute zu warten. Sein Lager schien in der Mitte eines Sees zu liegen. Alle Mittel der Vorsicht waren jetzt vergeblich. Den Alliirten blieb jetzt weiter kein Trost, als der Gedanke übrig, daß ihre Feinde noch ein viel größeres Ungemach aushalten mußten. Die Franzosen hungerten drey volle Tage und zwey Nächte, und sie waren eben so lange unter freyem Himmel dem Regen ausgesetzt. Die Mühseligkeiten, die sie dabey erlitten, hatten die Folge, daß in wenig Tagen mehr als achttausend Mann zu den Alliirten übergingen, und eben so viele meldeten sich in Brüssel und in andern Städten an. Die Franzosen gingen jetzt nicht nach Cambron, sondern sogleich nach Chievre und Brügelet, wo sie an eben dem Tage anlangten, an dem die Alliirten nach Soignies kamen. In dieser Stellung (im östreichischen Hennegau) blieben beide Armeen bis zu Ende des Augusts stehen. Ihre äußersten Flügel standen nicht weiter als eine halbe Meile voneinander; die Witterung war aber so anhaltend schlecht, daß sich Marlborough nicht regen konnte. Als es sich wieder aufzuheitern anfing, ließ Marlborough die Wege, die nach Ath führen, ausbessern. Vendome hatte dies kaum erfahren, als er in aller Geschwindigkeit aufbrach, und sich nach Doornick wendete. Aber auch hier wich Vendome der ihm nachrückenden Armee der Alliirten aus, und zog sich mit seinem linken Flügel unter die Canonen von Ryssel. Marlborough lagerte sich ihm nun an der Schelde gegenüber. Er durfte hier die Franzosen nicht angreifen, und Vendome brauchte alle Vorsicht, eine Schlacht zu vermeiden. So endigte sich der Feldzug in Brabant und Flandern, ohne den geringsten merkwürdigen Auftritt. Marlboroughs Thätigkeit ward zu seinem großen Verdrusse immer vereitelt, und seine Feinde in England benutzten es, um auf seinen Kriegsruhm einen schwarzen Schatten zu werfen. Sie behaupteten, er hätte den ersten diesjährigen Bewegungen der Franzosen zu nachlässig zugesehen, und eben dadurch den schlechten Ausgang dieses Feldzugs veranlaßt [b]).

am 7. Sept.

Die bourbonischen Höfe räumen die Lombardey.

18. Glücklicher waren die diesjährigen Unternehmungen der Alliirten in Italien. Der König von Frankreich hatte durch den vorjährigen Feldzug den Muth, die Lombardey zu behaupten, so sehr verlohren, daß er den Entschluß faßte, sie an den östreichischen Carl abzutreten, um die wenigen guten Soldaten, die er noch in Italien hatte, vom Untergange zu retten, und zur Vermehrung seiner Armeen in Spanien, in den Niederlanden und am Oberrhein brauchen zu können. Er gab daher dem General Saint Poter, der zu Mantua commandirte, den Auftrag, mit dem Prinzen Eugen deswegen in Unterhandlungen zu treten, und diese hatten den Ausgang, daß die Franzosen und Spanier die ganze Lombardey räumten [c]). Indessen hatte der Kaiser seinem Bruder Carl das Herzogthum Mayland völlig abgetreten [d]). Zu gleicher Zeit aber erhielt der Herzog Victor von Savoyen, der wegen seiner Ergebenheit für Oestreich so viele Gefahr ausgestanden hatte,

1706. Dec.
1707. März

b) Theatrum Europ. 202, 203. Lamberty, IV, 570. Herchenhahn, 140—153.
c) Dumont, VII, Th. 2, S. 212. Lamberty, IV, 391.
d) Lamberty, IV, 389.

Digitized by Google

hatte, die Gebiete der Städte Valenza, Aleſſandria und Lumello, imgleichen des Thals von Seſia, jedoch mit der Bedingung, daß er ſie als Lehne vom Kaiſer und Reiche erkennen ſollte. Nach dem Abzuge der Franzoſen verließen die deutſchen Truppen auch die päbſtlichen Länder, aus denen ſie vorher weder Bitten noch Vorſtellungen herauszubringen vermochten. Noch zu Anfange dieſes Jahres hatte der Pabſt ein ſehr nachdrückliches Breve deswegen an den Kaiſer abgehen laſſen; er hatte auch einen beſondern Abgeordneten an den Prinzen Eugen geſchickt, um mit ihm in Unterhandlungen zu treten [e]). Eugen ließ ſich bewegen, einen beſondern Vertrag mit dem Pabſt zu ſchließen. Vermöge deſſelben zogen die kaiſerlichen Truppen aus dem Kirchenſtaate aus; ſie erhielten aber die Erlaubniß, in den Gebieten von Bologna und Ferrara eine große Menge Getreide und Fourage aufzukaufen [f]). Nicht lange hernach, als Clemens XI. dieſen Vertrag ratificirt hatte, bereuete er es ſchon wieder, und er beſchuldigte nun den Abgeordneten, ſeine Vollmacht übertreten zu haben. Als Eugen von der Reue des Pabſtes Nachricht bekam, wollte er, aus Verdruß über das Benehmen des Pabſtes, die Urkunde des Vergleiches zerreißen, und die deutſchen Truppen in den Kirchenſtaat wieder einmarſchiren laſſen. Er fühlte ſich hierzu um ſo geneigter, je mehr ihn der Schritt, den er gewagt hatte, reuete. Er fürchtete den Tadel der kaiſerlichen Miniſter und ſelbſt des Kaiſers, daß er in der Beylegung der Irrungen mit dem Pabſt zu eilfertig geweſen war, und wirklich erhielt er einen leichten Verweis deswegen. Als aber Clemens die Nachricht erhielt, daß die Deutſchen von neuem in ſein Land einbrechen wollten, war er froh, den Vertrag zum zweytenmal zu genehmigen, und die feſtgeſetzten Bedingungen zu erfüllen. Die deutſchen Truppen waren nun aus dem Kirchenſtaate ausmarſchirt [g]). Es währte aber nicht lange, ſo marſchirten ſie durch denſelben, um Neapel zu erobern. Da die deutſche Kriegsmacht in der Lombardey jetzt überflüſſig war, ſo fiel man auf den Gedanken, das Königreich Neapel, wo die Franzoſen ſich ſehr verhaßt gemacht hatten, und das beynahe ganz von Truppen entblößt war, wegzunehmen. Der kaiſerliche Hof beſtimmte hierzu nicht mehr als zehntauſend Mann, die der Graf von Daun, der brave Vertheidiger Turins, commandiren ſollte, und am Ende beſtand das ganze Corps, von dem man die Ausführung einer ſo wichtigen Unternehmung erwartete, aus nicht mehr als fünftauſend Mann Infanterie und dreytauſend Reitern, die vierzehn Canonen bey ſich hatten. Clemens mußte ſichs gefallen laſſen, daß die Deutſchen nahe bey Rom vorbeymarſchirten. Es koſtete denſelben wenig Mühe, ſich des ſchönen Königreichs Neapel zu bemächtigen, und am 31ſten Julius leiſteten die Einwohner deſſelben dem König Carl die Huldigung [h]).

1707. Jan. Febr.

Neapel kömmt in kaiſerliche Gewalt.

19. Während der Zeit, daß Neapel in deutſche Gewalt kam, belagerten der Herzog von Savoyen und der Prinz Eugen die Stadt Toulon. Der Kaiſer gab zu dieſer Unternehmung alle ſeine in Italien ſtehenden Regimenter her, die wenigen

Die Alliirten belagern Toulon vergeblich.

e) Lamberty, IV, 399 — 402.
f) Ottieri, II, 420 — 424.
g) Ottieri, 425. 426. Herchenhahn, 19 — 27.
h) Theatrum Europ. 221. Lamberty, IV, 564. Herchenhahn, 27. ſqq.

wenigen ausgenommen, die er nach Neapel schickte. Eugen widerrieth zwar das Vorhaben, weil die kaiserlichen Waffen in der Provence noch niemals Ruhm sich erworben hatten. Er wünschte vielmehr, durch Dauphiné in Frankreich einzubrechen. Die Seemächte beharrten jedoch auf der Ausführung dieses von ihnen entworfenen Plans mit solcher Standhaftigkeit, daß man ihnen nicht länger widersprechen konnte, ohne ihren Unwillen zu erregen. Man hatte alle Ursache, sie nicht zu beleidigen, da sie auf eigne Kosten gegen zwanzigtausend Mann in Italien unterhielten, da sie außerdem noch große Subsidien zahlten. Man bestimmte zur Eroberung von Toulon eine Armee von ein und dreyßigtausend Mann. Diese
Jul. rückten in vier Colonnen über die Gebirge bey Tenda. Die erste führte der Prinz Eugen, die zweyte der Herzog von Savoyen; an der Spitze der dritten befanden sich die Prinzen von Sachsengotha und von Wirtemberg, und über die vierte führte der Fürst Leopold von Anhaltdessau die Aufsicht. In Frankreich blieb man über die eigentliche Absicht der Alliirten lange ungewiß. Die Flotte von drey und vierzig Linienschiffen, welche die Seemächte ausgerüstet hatten, ließ die Eroberung von Sicilien, oder eine Landung auf der französischen Küste befürchten. Die vertheilte Armee der Alliirten konnte aber sowol in Dauphiné als in die Provence einbrechen. Die Franzosen konnten unmöglich alle Zugänge zu ihrem Lande recht besetzen. In der ganzen Provence, wo die Alliirten jetzt einrückten, lagen nicht
am 11ten mehr als zehn Batallione. Die Alliirten setzten glücklich über den Varo, bey welcher Gelegenheit der Prinz von Gotha und seine Grenadiere sich sehr thätig bewiesen. Jener bemächtigte sich auch sogleich der kleinen Stadt St. Laurent. Es waren keine französische Truppen in der Nähe, um sich dem Vordringen der Alliirten zu widersetzen, und diese hätten Toulon einschließen können, ehe die Franzosen Zeit gewannen, neue Truppen hineinzuwerfen. Die Alliirten verweilten aber sechs Tage, um ihre Truppen ausruhen zu lassen, und die zurückgebliebenen zu erwarten. Erst am 16ten Julius brach die Armee von Laurent wieder auf, und ungeachtet Toulon nicht weiter als funfzehn deutsche Meilen vom Varo entfernt liegt, so
am 26sten langte sie doch erst nach zehn Tagen vor dieser Festung an. Indessen war die Besatzung von Toulon sehr ansehnlich verstärkt worden, und die Franzosen hatten am Tage vor der Ankunft der Alliirten bey der Stadt ein Lager von ein und vierzig Batallionen bezogen. Die Stadt war auf drey Jahre mit Lebensmitteln versehen; es vertheidigte sie eine große Menge Canonen. Die Oberbefehlshaber der alliirten Armee wurden bald gewahr, daß sie Toulon nicht würden erobern können. Von allen Seiten her, selbst von Villars Armee in Deutschland, kamen jetzt Verstärkungen der französischen Armee an. Tesse, der sie commandirte, zählte bald sechzig Batallione in seinem Lager. Die Alliirten thaten den Franzosen besonders
am 15. Aug. vom Catharinenberg großen Schaden. Tesse ließ ihn durch zehntausend von seinen bravsten Leuten bestürmen. Der Prinz von Gotha, der an diesem Tage auf dem Berge commandirte, verlangte vom Herzog von Savoyen eine Unterstützung. Der Herzog schickte ihm vier Batallione; diese kamen jedoch nicht eher an, als bis die Franzosen durchgebrochen waren. Ueber achthundert Mann wurden niedergehauen, und der Prinz hatte jetzt kaum noch vierzig Personen um sich. Er wollte lieber sterben, als dem Feinde weichen. „Geben Sie nicht zu, sagte er zu seinen

Offi-

Digitized by Google

Officieren, daß man sich rühmen könne, den Prinzen von Gotha aus seinen Verschanzungen gejagt zu haben. „ Bald darauf tödteten ihn zwey Kugeln. Der kleine Haufe, der noch um ihn stand, ward niedergehauen, oder gefangen genommen. Auch die vier zu Hülfe geschickten Batallione wurden von den Franzosen in Unordnung gebracht. Diese zerstörten die Festungswerke auf dem Berge, und vernagelten die in denselben stehenden Canonen. Nicht so glücklich waren diejenigen, welche einen mit drey preußischen Batallionen besetzten Posten angriffen. Die Preußen wehrten sich so lange, bis ihnen der Erbprinz von Cassel mit zwey Dragonerregimentern zu Hülfe kommen konnte. Indessen war die ganze Arbeit der Alliirten nun zerstört, und diese mußten, wenn sie die Belagerung fortführen wollten, erst alles wieder herstellen. Tesse hatte bereits vierzigtausend Mann beysammen, und in Zeit von acht Tagen konnte er seine Macht sicher auf hundert Batallione rechnen. Der Herzog von Savoyen und die übrigen Oberbefehlshaber der Vereinigten faßten unter diesen Umständen den Entschluß, die Belagerung von Toulon wieder aufzugeben. Vorher schleuderte die Flotte der Alliirten der Stadt noch eine schreckliche Menge Bomben zu. Die Alliirten hatten siebentausend Mann vor Toulon verlohren. Eugen, der es bedauerte, daß man den Sommer auf diese unglückliche Unternehmung verwendet hatte, schlug die Belagerung von Susa, der einzigen Festung, vor, welche die Franzosen noch diesseit der Alpen hatten, und nach vierzehn Tagen mußten sich die darin liegenden Truppen als Kriegsgefangene ergeben. Die Alliirten begaben sich hierauf in die Winterquartiere; die Hessen aber kehrten nach Deutschland zurück [i]).

am 22sten

am 3. Oct.

20. Wenn der Kaiser und seine Alliirten in Italien auch glücklich waren, so verfolgte sie hingegen in Spanien das Unglück so sehr, daß der östreichische Carl fast alle Hoffnung verlohr, in dem Hauptlande der spanischen Monarchie sich festsetzen zu können. So sehr die Seemächte für die Unternehmungen in Spanien sich thätig bewiesen, so bestand die dasige Landmacht der Alliirten doch aus nicht mehr als vier und zwanzigtausend Mann, unter welcher Zahl die Besatzungen auch mit eingerechnet waren. Die französisch-spanische Kriegsmacht wurde hingegen durch Regimenter, die aus der Lombardey kamen, verstärkt. Ihr Oberanführer, der Marschall von Berwick, lieferte der alliirten Armee, die der englische General Gallowai commandirte, ein Treffen, das, durch die Unvorsichtigkeit des letztern, völlig zum Nachtheile der Alliirten ausfiel. Es hatte für Carln die schlimme Folge, daß die beiden Provinzen Valenzia und Arragonien wieder für ihn verlohren gingen, und daß Carls Gegner, Philipp, in Spanien sich immer fester setzte [k]).

Carls Unglück in Spanien.

am 22. April

21. Zu diesen Bedrängnissen des östreichischen Hauses kam nun noch der fortdaurende Krieg mit dem Fürsten Ragoczy und dessen Anhängern. Der Oberanführer der kaiserlichen Kriegsmacht in Ungern war der Graf von Stahremberg. Dieser hatte sechzehn alte Regimenter Cavallerie, die zusammen zwanzigtausend Mann ausmachten, nebst vierzehn Regimentern Infanterie unter seiner Aufsicht,

Händel mit den ungerischen Mißvergnügten.

i) Theatrum Europ. 243 — 245. Lamberty, IV, 566 — 569. Herchenhahn, 78 bis 95.

k) Theatrum Europ. 250. fgg. Lamberty, 572. fgg. Herchenhahn, 155. fgg.

Digitized by Google

um die ungeriſchen Empörer zu bezähmen. Die Hälfte dieſer Armee würde am Rhein oder in Spanien entſcheidend wichtige Dienſte geleiſtet haben; da ſie aber in Ungern nicht beyſammen war, ſo vermochte ihre Stärke keine recht merkbare Wirkung hervorzubringen. Nur zehn Regimenter Cavallerie und ſechs Regimenter Infanterie waren unter Stahrembergs Befehl auf der linken Seite der Donau verſammelt; die übrigen Regimenter ſtanden, unter der Aufſicht der Generale Rabutin und Palfy, an der rechten Seite der Donau. Die Anſtalten für dieſes Heer waren aber ſo ſchlecht gemacht, daß zu Anfang des Julius kein Regiment ſeine volle Mannszahl hatte, daß die Magazine leer waren, daß es an Munition, daß es an den nöthigen Schiffen und Brücken noch fehlte. Viele gemeine deutſche Soldaten gingen zum Ragoczy über. Selbſt Officiere forderten ihren Abſchied, um unter den Fahnen der Mißvergnügten zu dienen [l]). Ragoczy gelangte in Siebenbürgen zu ſolchem Anſehn, daß man ihm als Fürſten des landes huldigte, und daß
am 1. Jun. ſeine Anhänger dem Kaiſer feyerlich den Gehorſam aufſagten. Ragoczy ſpielte jedoch dieſe glänzende Rolle nicht lange, indem ihn Rabutin aus Siebenbürgen bald wieder heraustrieb. Frankreich wendete indeſſen das Geld, das es zur Unterſtützung der ungeriſchen Empörer brauchte, immer ſehr gut an. Es entfernte dadurch einen ſehr beträchtlichen Theil der kaiſerlichen Kriegsmacht von dem Schauplatze des ſpaniſchen Erbkrieges [m]).

Achter Abſchnitt.

Kriegsbegebenheiten des Jahres 1708. Veränderungen im churfürſtlichen Collegium. Bemühungen vieler Fürſten, neue Reichstagsſtimmen zu erlangen. Allerley andre Händel.

1.

Urſachen des Krieges zwiſchen dem Kaiſer und dem Pabſt.

Während daß das kaiſerliche Haus in Ungern, in Deutſchland, in Italien, in Spanien Krieg führte, hatte Kaiſer Joſeph I. das Mißvergnügen, zu ſehen, wie Clemens XI. ſeine Abneigung gegen das öſtreichiſche Haus ſich immer deutlicher merken ließ. Seit der Zeit, daß Philipp von Anjou in Spanien ſo glücklich war, daß der Herzog von Savoyen und der Prinz Eugen Toulon vergeblich belagert hatten, bekam der Pabſt Muth genug, den Kaiſer ſein Anſehn nachdrücklich empfinden zu laſſen, und die vermeynten Rechte ſeiner Würde auf eine ausgezeichnete Art zu behaupten. Die Veranlaſſung hierzu gaben ihm die Winterquartiere, die ſich die Kaiſerlichen in den Jahren 1706 und 1707 in den Herzogthümern Parma und Piacenza genommen hatten, ſo wie die Forderungen, welche der Kaiſer wegen der Beſetzung der neapolitaniſchen Biſchofsſtellen an ihn machte. Der kaiſerliche Hof betrachtete die gedachten beiden Herzogthümer als Reichslehne; der päbſtliche Stuhl erklärte ſie aber für länder, die mit ihm in Lehnsverbindung ſtänden, und es wurde

l) Theatrum Europ. 73. fgg. Herchenhahn, 213—215.

m) Lamberty, 488. fgg. Herchenhahn — 244.

wurde zu Rom fest beschlossen, die Beleidigung, die man dem Pabst dieser länder wegen zugefügt haben sollte, auf das ernstlichste zu ahnden. Den Verdruß, den der Pabst darüber noch im Herzen trug, vermehrte nun das dringende Anhalten Carls, daß der römische Hof gestatten sollte, daß die Pfründen im Neapolitanischen an lauter Eingebohrne vergeben würden. Nun verlangte der Kaiser noch überdies, der Pabst sollte seinen Bruder Carl für einen König von Spanien erkennen; allein der Pabst schlug ihm alles ab. Joseph beschloß hierauf, den Pabst mit Gewalt zur Erfüllung seines Willens zu bringen. Der Pabst hatte, mit dem Fürstenthum Ferrara, auch das deutsche Reichslehn Comachio eingezogen. Joseph hielt den damaligen Zeitpunct für die beste Gelegenheit, die deutschen Ansprüche auf Comachio geltend zu machen. Seine Truppen standen schon in Italien, und niemand konnte ihm hier widerstehen. Die Besetzung der Stadt Comachio kostete ihnen gar keine Mühe. Clemens fühlte sich durch dieses Verfahren des Kaisers höchlich beleidigt. Er schickte deswegen an den Kaiser ein Breve, das mit Ermahnungen und starken Ausdrücken angefüllt war [n]). Kurz darauf bekam der Kaiser ein zweytes Breve, in welchem eine noch nachdrücklichere Sprache herrschte. Er meldete ihm, daß er, nachdem alle seine Beweise von Gelindigkeit und Sanftmuth bey ihm (dem Kaiser) keinen Eindruck gemacht hätten, die Pflichten seiner Würde auf das strengste erfüllen wollte [o]). Der Pabst schämte sich aber des Tones, den er sich in diesem Breve erlaubt hatte, in der Folge so sehr, daß er es durch seine Nuntien für falsch und untergeschoben erklären ließ. Zu Wien brachten jedoch seine Schreiben gar keine Wirkung hervor. Der kaiserliche Hof fuhr vielmehr fort, seine Rechte auf die erwähnten länder zu behaupten. Er that dieses zu Rom durch einen öffentlichen Anschlag [p]). Jetzt ärgerte aber auch der König Carl den Pabst, indem er dem Grafen von Daun und dem Prinzen Eugen den Befehl ertheilte, die Pfründen der neapolitanischen und mayländischen Geistlichen, die keine Eingebohrne oder abwesend waren, einzuziehen. Hierüber entstand am päbstlichen Hofe die lebhafteste Bewegung. Der Verdruß unterdrückte die Besinnungskraft der meisten Cardinäle so sehr, daß sie dem Pabst die Ergreifung der Waffen anriethen. Es wurde beschlossen, außer den alten in Rom und in den Festungen stehenden Soldaten, eine Armee von fünf und zwanzigtausend Mann zusammenzubringen. Die Unterthanen des Pabstes hatten aber keine Lust, sich anwerben zu lassen. Man nahm daher alle Ausreißer und alle Leute an, die nur einigermaßen gedient hatten, und auf andre Umstände wurde gar nicht Rücksicht genommen. Man war froh, wenn man nur die Plätze bey der Armee ausfüllen konnte. Meldeten sich Franzosen oder Spanier, so betrachtete man sie als Gesandte des Himmels. Sogar die auf lebenszeit verbannten Missethäter wurden zum Dienste eingeladen. Die apostolische Cammer wurde dabey gewaltig

1708. May Jun.

vom 16ten

n) Faber, XIII, 622. Lamberty, V, 86.

o) Desiste fili, sagt er unter andern zu dem Kaiser, et ad reverentiam ecclesiae animum tuum fidelem revoca. Obliviscemur nos injuriarum, ac Te tanquam primogenitum filium diligemus. Sed si perstabis in tanta intemperantia consilii, abiiciemus patris clementiam et in Te tanquam *in rebellem filium excommunicatione et armis etiam, si opus fuerit, animadvertemus.* Faber, 626 bis 629.

p) Faber, 629. fgg.

hintergangen. Sie bezahlte manche Compagnie als vollzählig, die bloß auf dem Papiere vorhanden war. Dabey fehlte es an allen möglichen Kriegsbedürfnissen. In den Zeughäusern gab es entweder gar keine Waffen, oder veraltete, die sich nicht mehr brauchen ließen. Es mußte also alles neu angeschafft werden, und man gab den Leuten, die geschwinde Lieferung versprachen, das Geld mit Vergnügen. Man bezahlte wenigstens den doppelten Werth. Zum Oberbefehlshaber seiner Armee ernannte Clemens den Grafen Marsigli, der, der Uebergabe der Festung Breisach wegen, aus den kaiserlichen Kriegsdiensten war entlassen und für dienstunfähig erklärt worden. Die Vorzimmer des Pabstes, in welchen noch kurz vorher nur Prälaten, Priester und sehr wenige Layen figurirten, wimmelten jetzt von Officieren. Genug, der Pabst brachte wirklich eine Kriegsmacht von fünf und zwanzigtausend Mann zusammen. Die Regimenter wurden nach dem A, B, C genennt [pp]). Zur Bestreitung des außerordentlichen Aufwandes, den diese Kriegsrüstung der päbstlichen Cammer verursachte, waren verschiedene neue drückende Sept. Auflagen nicht hinlänglich. Clemens nahm noch dreymal hunderttausend Scudi aus dem Schatze in der Engelsburg. Da er sich aber auf seine eigne Stärke noch immer nicht recht verlassen konnte, so suchte er die weltlichen Fürsten zur Unterstützung seiner Absichten zu bewegen. Er wendete sich deswegen an den Herzog von Savoyen, an den König von Frankreich, an den König Philipp von Spanien. Von den beiden letztern verlangte er jetzt funfzehntausend Mann, die sie ihm noch vor kurzer Zeit versprochen hatten. Er bat sodann auch den Churfürsten von Maynz, nebst verschiedenen anderen deutschen Fürsten und Bischöfen, imgleichen den Großherzog von Toscana, den Doge von Venedig, und andre mehr um Beystand. Niemand aber wollte sich mit ihm einlassen. Der französische und der spanische Hof, auf die Clemens so zuversichtlich rechnete, entschuldigten sich mit dem Vertrage, den sie mit dem Kaiser wegen der Lombardey geschlossen hatten [q]).

Ausbruch und Ende dieses Krieges.

2. Der Kaiser sah den kriegerischen Anstalten des Pabstes ganz ruhig zu. Er war gar nicht Willens, einen ordentlichen Krieg mit dem h. Stuhle anzufangen. Er wünschte dem Pabst bloß billigere Gesinnungen einzuflößen. Diesen Entschluß machte er auch den Generalstaaten bekannt. Letztere befürchteten, diese neuen Händel möchten die kaiserlichen Soldaten von dem spanischen Kriege entfernen. Sie baten daher den Kaiser, einen öffentlichen Bruch mit dem Pabst zu vermeiden. Sie forderten, um desto sicherer zu gehen, die catholischen Fürsten Deutschlands zur Vermittlung auf [r]). Zwey von den protestantischen Fürsten, der König von Preußen und der Herzog von Gotha, verboten wirklich ihren Truppen, sich gegen Rom brauchen zu lassen [s]). Joseph schlug daher den Weg der Unterhandlungen wieder ein, und schickte seinen Oberbefehlshabern in Italien den schärfsten Befehl zu, dem päbstlichen Kriegsvolke schlechterdings kein Leid zuzufügen. Seine Unterhandlungen mit dem Pabst gewannen aber keinen Fortgang; denn Clemens wollte nicht nachgeben, sondern vielmehr das Glück der Waffen versuchen. Hierzu munterte ihn der Marschall Tesse, den Ludwig XIV. als seinen außer-

pp) Rink, II, 412.

q) Lamberty, V, 90. fgg. Herchenhahn, 308 — 348.

r) Lamberty, 90.

s) Wagner, 234.

Digitized by Google

außerordentlichen Gesandten nach Rom geschickt hatte, noch mehr auf, um zu verhindern, daß der Pabst Carln nicht für einen König von Spanien erkennen möchte. Die päbstlichen Recruten marschirten und exercirten nun mit aller Macht. Clemens ernennte seinen funfzehnjährigen Nepoten, Alexander Albani, zum Obersten eines Dragonerregiments, der die Commandowörter in deutscher und französischer Sprache maschinenmäßig lernte. Die Soldaten des Pabstes machten überhaupt eine schlechte Figur. Sie lernten weder die Handgriffe, noch die Evolutionen, und die Furcht war aus ihren Herzen gar nicht zu verbannen t). Indessen machten sie doch den Anfang mit den eigentlichen Feindseligkeiten. Marsigli ließ Comachio von der Landseite einschließen, und ihm alle Zufuhre sperren. Die Bauern in Ferrara überfielen auch eine kaiserliche Schwadron. Der Kaiser beschloß also, den Angriff mit Gewalt zu erwiedern, und auch die protestantischen Truppen erhielten nun von ihren Fürsten die Erlaubniß, in das päbstliche Gebiet einzurücken. Die Deutschen marschirten jetzt mit sechs Regimentern Cavallerie und vier Regimentern Fußvolk in das Herzogthum Ferrara und das Gebiet von Bologna ein. Leute, welche Kenntniß vom Kriege hatten, verkündigten den päbstlichen Soldaten gleich kein günstiges Schicksal. Niemandem aber war jetzt banger, als ihrem Oberbefehlshaber, dem Grafen Marsigli. Hatte er das Unglück, in kaiserliche Hände zu gerathen, so konnte er sicher darauf rechnen, nicht als ein Kriegsgefangner, sondern als ein Verbrecher, behandelt zu werden. Er zog sich daher immer mehr zurück. Jetzt stießen zu den Kaiserlichen noch sechstausend Mann Cavallerie, die der Graf von Daun aus Piemont herbeybrachte. Daun marschirte durch Bologna, und die Deutschen breiteten sich in der ganzen Provinz Romagna aus. Die päbstlichen Truppen zogen sich endlich bis nach Rom zurück. Die Deutschen kamen der Hauptstadt des Pabstes ziemlich nahe. Die Römer fingen an zu zittern. Man fürchtete einen Aufstand des Volkes, und es wurden drey Thore geschlossen. Daun that jedoch weiter nichts, als daß er reichlichen Unterhalt für seine Soldaten verlangte. Bey Ferrara ereigneten sich einige ernstliche Auftritte. Es wurde seit dem Anfange des Novembers von den preußischen und gothaischen Truppen, die der General Legal commandirte, blokirt; die Deutschen nahmen jedoch nichts Feindseliges gegen die Stadt vor, wenn sie nicht die Nothwendigkeit dazu brachte u). Zu Anfang des folgenden Jahres erreichte dieser Krieg schon wieder sein Ende. Die Generalstaaten hatten seit dem Anfange desselben nicht aufgehört, bey dem Kaiser darauf zu dringen, daß er sich mit dem Pabst vergleichen möchte. Joseph entschloß sich endlich, die abgebrochenen Unterhandlungen wieder fortzusetzen, und er schickte den Marquis von Prie deswegen nach Rom. Die ganze Stadt und die päbstlichen Minister, welche die gefährliche Lage des Kirchenstaats in eine traurige Stimmung versetzte, betrachteten den kaiserlichen Minister als den erwünschten Boten des Friedens und als den Retter aus der Noth. Selbst Clemens war froh, den Weg zu den Friedensunterhandlungen wieder gebahnt zu sehen. Tesse, der französische Minister, gab sich alle Mühe, den Frieden zu verhindern, und er bestärkte daher den Pabst in dem Entschlusse,

Oct. Nov. 1709 1708. Oct.

t) Ottieri, III, 71, 72.
u) Ottieri, 87. Herchenhahn, 348 — 370.

ſchluſſe, ſich durchaus keine Kränkung ſeiner Ehre gefallen zu laſſen. Allein die Umſtände waren ſo dringend, daß ſich Clemens dem Vergleiche mit dem Kaiſer unmöglich entziehen konnte. In der Mitte des Januars kam dieſer Vergleich zur Richtigkeit. Der Pabſt dankte alle ſeine Truppen bis auf fünftauſend Mann ab, und die Deutſchen räumten dagegen den ganzen Kirchenſtaat. Der Kaiſer verſprach, die öſtreichiſchen Truppen ſollten den ganzen ſpaniſchen Erbfolgekrieg hindurch nie wieder in das päbſtliche Gebiet einrücken, ſondern vielmehr demſelben zum Schutze zu dienen. Der Pabſt erlaubte hingegen den kaiſerlichen Truppen einen freyen Durchzug nach Neapel, aber nur unter der Bedingung, daß nur ein Regiment auf einmal, und nicht eher als drey Tage nach dem vorhergehenden, einmarſchiren ſollte. Die Streitigkeiten wegen Parma, Piacenza und Comachio ſollten von einer Deputation von Cardinälen, in Verbindung mit dem kaiſerlichen Miniſter, beſonders verglichen werden. Bis zu Schließung dieſes Vergleiches behielt der Kaiſer die Stadt Comachio nebſt deren Gebiet beſetzt. Außer dieſen Puncten wurden noch einige andre verabredet, die lange Zeit geheim blieben. Carl widerrief die nach Neapel und Mayland geſchickten Befehle, durch die er die Geldſendungen nach Rom verboten, auf die geiſtlichen Güter Beſchlag gelegt, und der päbſtlichen Gerichtbarkeit Schranken geſetzt hatte. Der Pabſt erkannte dagegen Carln für einen König; doch wollte er ſich noch nicht verbindlich machen, ihn für den catholiſchen König von Spanien zu erkennen v).

1709. am 15. Jan.

Der H. von Mantua wird in die Reichsacht erklärt.

3. Während der Zeit, daß der Kaiſer mit dem Pabſt, als einem eifrigen Anhänger des bourboniſchen Hauſes, in Händel gerathen war, züchtigte er den Herzog von Mantua wegen ſeiner gar zu großen Ergebenheit für Frankreich. Schon ſein Vater Leopold hatte denſelben für einen treuloſen Lehnsmann erklärt w); Joſeph, der nunmehr die Franzoſen aus der Lombardey verbannt ſah, trug jetzt gar kein Bedenken mehr, über den Herzog von Mantua das Achtsurtheil feyerlich auszuſprechen. Das Herzogthum befand ſich bereits ſeit dem Jahre 1707 in kaiſerlicher Gewalt, und der Herzog war nach Venedig geflüchtet. Ludwig XIV. mußte ihm nun einen Jahrgehalt geben. Der venezianiſche Geſandte gab ſich zwar alle Mühe, es zu verhindern, daß der Herzog nicht möchte in die Acht erklärt werden; allein Joſeph ließ ſich nun durch nichts mehr abhalten, das ſtrenge Urtheil zur Vollziehung zu bringen. Der dem Herzog vom Kaiſer Leopold ertheilte Lehnbrief wurde von Joſeph zerriſſen, und auf den Fußboden geworfen, da ihn denn ein Herold wieder aufraffte, um noch kleinere Stücke daraus zu machen, und alles zum Fenſter hinauszuwerfen. Sodann wurde unter Pauken- und Trompetenſchall die Acht auf mehrern Plätzen feyerlich verkündigt. Der Herzog, hieß es in dem Urtheile, hätte dem Eid, den er dem Kaiſer und Reiche geſchworen hätte, böslich entgegen gehandelt, und die Stadt und das Gebiet von Mantua, welche doch mit dem Kaiſer und Reiche in Lehnsverbindung ſtänden, vermittelſt eines heimlichen Vertrags, den Franzoſen eingeräumt, ſo ſehr man ihn auch gewarnt hätte, wenigſtens ſich neutral zu verhalten, und den Schutz der heranziehenden kaiſer-

1708. am 30. Jun.

v) Lünig part. ſpec. cont. I, p. 549. Dumont, VIII, Part. 1, p. 233. Lamberty, V, 245. Herchenhahn, 600 — 620.

w) Faber, VI, 615. ſqq.

Digitized by Google

kaiserlichen Armee abzuwarten u. s. w. x). Der Herzog, der auf diese Art sein Land verlohr, befand sich zu Venedig in einer traurigen Lage. Der französische Hof war ihm seit dem Jahre 1700 die versprochenen Subsidien schuldig geblieben, und als er jetzt abermals darum nachsuchte, gab man ihm zu verstehen, daß er sehr wenig darauf rechnen dürfte, zumal da die bourbonischen Höfe, nebst der Lombardey, auch Mantua dem Kaiser hätten überlassen müssen. Endlich schmeichelte man ihm doch mit neuer Hoffnung, indem man ihm einen künftigen Monatsgehalt von 25000 livres versprach. An den Kaiser hatte der Herzog einen in sehr demüthigen Ausdrücken abgefaßten Brief geschrieben, worin er sein Benehmen dadurch entschuldigte, daß er von Frankreich dazu gezwungen worden wäre, worin er den Kaiser erinnerte, daß auch in seinen Adern östreichisches Blut flösse. Alle Bitten und Vorstellungen kamen jedoch jetzt zu spät. Doch der Tod riß ihn aus dieser traurigen Lage bald heraus. Da er keine Kinder hinterließ, so meldeten sich verschiedene Fürsten, die auf seine Länder Anspruch machten, ungeachtet sie der Kaiser als verwirkte Lehne in Besitz genommen hatte. Die vornehmsten waren die Herzoge von Lothringen und von Guastalla. Jener war wegen seiner Mutter mit dem verstorbenen Herzog verwandt, und der Herzog von Guastalla stammte von einem Bruder des Stammvaters der Herzoge von Mantua her. Der Herzog von Lothringen nahm von Charleville in den Niederlanden Besitz, und der Herzog von Guastalla, der unstreitig das stärkste Recht hatte, mußte sich mit den beiden kleinen Fürstenthümern Bozzolo und Sabionetta begnügen. Mit Montferat wurde der Herzog von Savoyen belehnt y). Verschiedene correspondirende Reichsfürsten protestirten bey dieser Gelegenheit, aber nicht sowol gegen das Urtheil selbst, als wegen des Umstandes, daß man sie gar nicht um ihre Einwilligung befragt hatte z). Nicht lange nach dem Herzog von Mantua wurde auch der Herzog von Mirandola, als ein treuloser Lehnsmann des Kaisers und Reichs, in die Acht erklärt, und sein Land an den Herzog von Modena verkauft a). am 8. Jul. (1711)

4. Seitdem der Kaiser sein Ansehn in Italien befestigt hatte, seitdem er den Franzosen nicht mehr eine Armee entgegenstellen durfte, seitdem konnte er den Prinzen Eugen und einen ansehnlichen Theil seiner Kriegsmacht in den Niederlanden brauchen, und die Niederlande wurden jetzt einer der wichtigsten Schauplätze des spanischen Erbfolgekrieges. Man rüstete sich zwar in Deutschland zum Feldzug am Rhein; die zusammengebrachten Truppen zogen sich aber meistens nach den Niederlanden hin. Das deutsche Reich hatte noch in keinem Feldzuge dieses Krieges die Truppenzahl, zu der es sich verbindlich gemacht hatte, wirklich an den Rhein gestellt. Die Alliirten, hauptsächlich die Seemächte, waren es überdrüssig, ihre Erwartungen immer getäuscht zu sehen. Flandern fühlte die Last des Krieges um so mehr, je weniger Frankreich Truppen an den Rhein schicken durfte. Alle Vorstellungen und Ermahnungen der Generalstaaten hatten bisher keine Wirkung her- Anstalten zum neuen Feldzuge. 1708

x) Faber, XIII, 670 — 682. Theatrum Europ. 1707, S. 220. 241., 1708. S. 72.
y) Theatrum Europ. 1708, S. 202. 239. Büchercabinet, II, 96.
z) Theatrum Europ. 1709, S. 78. Pachner, III, 377.
a) Büchercabinet, II, 99.

hervorgebracht. Die Seemächte, deren Geduld nun ganz ermüdet war, fingen daher an, sich merken zu lassen, daß sie sich von der Last des Krieges zu befreyen suchen, und Deutschland dem Zorne Frankreichs ganz allein überlassen würden. Der
1708 am 8. Jan. Churfürst von Maynz fand sich durch diese Aeußerung bewogen, eine nachdrückliche Vorstellung an die Reichsversammlung dictiren zu lassen, worin er die Reichsstände mit allem Eifer ermahnte, ihren Pflichten und Versprechungen nachzukommen. Er trug dabey vorzüglich auf die Verstärkung der Cavallerie an, und rieth deswegen, die churſächsischen Reiter in Sold zu nehmen. Man sollte, weil die für die Operationscasse bestimmten Beyträge ohnedies so langsam eingingen, eine Million Thaler borgen. Dies sollte entweder im Namen des ganzen Reichs, oder nur von den vordern Kreisen geschehen, und der Kaiser und das Reich sollten sich für die Wiederbezahlung verbürgen. Anfangs hoffte man, das Geld in Holland zu bekommen; als sich aber deswegen Schwierigkeiten zeigten, trug der Churfürst darauf an, wenn auch nicht eine Million Thaler, doch wenigstens eine Million Gulden, von Seiten des Reichs zusammenzubringen, und diese Summe unter die zehn Kreise zu vertheilen. Der Churfürst rechnete der Versammlung vor, daß die Contributionen und Brandschatzungen, welche die Franzosen in Deutschland eintreiben könnten, ungleich mehr als diese Summe betragen würden. Da auch besonders die Stände der entferntern Kreise, als des obersächsischen und niedersächsischen, die meisten Schwierigkeiten machten, die wegen der Reichskriegsanstalten gemachten Schlüsse genau zu befolgen, so that der Churfürst den Vorschlag, im Namen des ganzen Reichs die ausschreibenden Fürsten der gedachten Kreise zu ersuchen, sie möchten die Stände derselben zu gemeinschaftlichen Berathschlagungen unverzüglich zusammenberufen, um die Schwierigkeiten mit ihnen in Ueberlegung zu ziehen, und jedem Stande seinen Beytrag zuzutheilen. Die Million Thaler, oder die funfzehnhundert tausend Gulden wurden aber, dem Matricularanschlage gemäß, folgendermaßen auf die Kreise vertheilt;

Churrhein	105654 Fl.	25 Kr.
Obersachsen	156360	15
Oestreich	306390	20
Burgund	156360	15
Franken	113481	25
Bayern	91261	5
Schwaben	156360	15
Oberrhein	101411	30
Westphalen	156360	15
Niedersachsen	156360	15
	1500000 Fl.	—

Was darüber bey der Reichsversammlung ausgemacht wurde.

5. So gut aber alles dieses von dem Churfürsten von Maynz vorgetragen war, so wenig wurde bald ein Schluß darüber gefaßt; indem einige von den Bevollmächtigten wegen der richtigen Stellung der Reichscontingente und der Uebernehmung der churſächsischen Cavallerie sich auf ihre ehemals geäußerte Meynung bezogen, andre aber wegen der aufzubringenden Million den Mangel einer

In-

Instruction vorschützten. Indessen langte auch ein Schreiben des Churfürsten von Hannover an die Reichsversammlung an, in welchem er auf die Errichtung der Heu- und Hafermagazine, imgleichen der Operationscasse, mit allem Eifer drang. Er fügte den Wunsch hinzu, daß die Contingente sich künftighin nicht mehr in dem unvollzähligen und schlechten Zustande befinden möchten, in dem die meisten sich im vorigen Feldzuge befunden hätten. Endlich beklagte er, daß man, des Mangels an Gelde wegen, zu seinem großen Leidwesen, so wie zu des Reichs Schande, Nachtheil und Gefahr, die Arbeit an den Linien hätte müssen unvollendet liegen lassen. Die Generalstaaten versäumten es auch nicht, ihre gewöhnlichen nachdrücklichen Ermahnungen an die Reichsversammlung abgehen zu lassen. Diese bewirkten doch soviel, daß das östreichische Directorium dem Fürstenrathe die gethanen Vorschläge zur ernstlichen Ueberlegung empfahl, und im Namen des Kaisers versicherte, daß derselbe, mit Hintansetzung seiner Vorrechte und Freyheiten, nicht nur wegen seiner östreichischen Erbländer, sondern auch wegen Bayerns, die auf ihn kommenden Beyträge entrichten würde. Er äußerte auch dabey, daß der Kaiser die Wiederherstellung der sächsischen Kreistäge, so wie die Uebernehmung der churfächsischen Cavallerie, mit Vergnügen sehen würde. Preußen versicherte dagegen, es würde sich zu mehr, als es bisher geleistet hätte, nicht verstehen. Da aber sowol der Kaiser, als der Churfürst von Maynz, auf die ernstliche Betreibung der Reichskriegsanstalten drang, so kam es endlich doch soweit, daß im churfürstlichen Collegium ein gemeinschaftlicher Schluß über diesen Gegenstand gefaßt wurde. Vermöge desselben sollten diejenigen Reichsstände, die ihre Mannschaft und andere Kriegsbeyträge entweder gar nicht, oder wenigstens nicht vollzählig und ordentlich geliefert hatten, von ihrer Verpflichtung im geringsten nicht befreyt seyn, vielmehr sollte der Kaiser, im Namen des Reichs, das Recht haben, sowol während dem jetzigen Kriege, als nach wiederhergestelltem Frieden, auf die Leistung des Rückstandes zu dringen, und ihn zu einem andern Vortheile anzuweisen. Die Contingente sollten schon in der Mitte des Märzes an ihrem Bestimmungsorte anlangen. Die fehlenden Beyträge zur Operationscasse wollte man selbst mit militärischer Gewalt eintreiben. Von der Million Thaler sollte der Sold für wenigstens vier tausend Mann churfächsische Cavallerie bestritten werden. Man sollte die Kreisversammlung in Ober- und Niedersachsen wieder herstellen, weil ohne dieselben die Reichskriegsanstalten niemals zur Richtigkeit kommen würden. Da aber besonders der König von Preußen Schwierigkeiten machte, sein Reichscontingent mit allen erforderlichen Bedürfnissen zu stellen, so wie seinen Beytrag zur Operationscasse zu geben, so wollte man den Kaiser, den Churfürsten von Braunschweig und die Generalstaaten ersuchen, den König dahin zu bringen, daß er als Churfürst von Brandenburg seinen reichsverfassungsmäßigen Pflichten ein Genüge leisten möchte. Doch der preußische Hof war hauptsächlich Ursache, daß man im Fürstenrathe nicht zur Einigkeit kommen konnte. Preußen bestand, als Herzog von Magdeburg, darauf, daß es zur Operationscasse durchaus nichts, und auch zu den übrigen Reichskriegsbedürfnissen durchaus nichts eher beytragen wollte, als bis die sächsischen Kreistäge wieder in Gang gebracht wären. Diesen Punct machten auch andere sächsische Kreisstände zur vorzüglichsten Angelegenheit. Weil aber Preußen doch hauptsächlich

am 18ten

am 23sten

lich den Widerspruch veranlaßte, so that man den Vorschlag, von Seiten des Reichs an die preußische Gesandtschaft eine Vorstellung zu thun. Uebrigens bewilligte das fürstliche Collegium das Aufbringen der Million Thaler und die Uebernahme der sächsischen Cavallerie nur unter der Bedingung, daß die Reichsstände die dadurch verursachte Last gemeinschaftlich tragen möchten. Auf ähnliche Art erklärte sich das städtische Collegium [b]).

Die Reichsstände können nicht einig werden.

6. Die drey Reichscollegien konnten sich also in Ansehung ihrer Beschließungen nicht recht vereinigen. Indessen fühlte es die Reichsversammlung sehr gut, daß die Armee, die bisher gestellt worden war, die zurückgebliebnen Contingente nicht entbehren konnte; doch hielt sie die Gefahr am Oberrhein nicht für so groß, als die Generalstaaten sie vorstellten. Sie gaben vielmehr den letztern in ihrer Antwort zu erkennen, daß man Frankreich in den Niederlanden am glücklichsten bekämpfen könnte. Bey der alliirten Armee in den Niederlanden standen zwölf tausend Preußen; viertausend von denselben stellten das brandenburgische Reichscontingent vor. Die Versammlung ersuchte daher die Generalstaaten, sich bey dem König dahin zu verwenden, daß er nicht nur die viertausend Mann, sondern auch die Truppen, die an seinem Contingente noch fehlten, ohne allen Verzug möchte an den Oberrhein marschiren lassen, wo, wie sie selbst dafür hielten, die Gefahr am größten wäre; daß er seinen Beytrag zu den Kriegsbedürfnissen und der Operationscasse richtig liefern möchte. Da auch mehrere Länder, die ehedem zum burgundischen Kreise gehört hatten, den Franzosen wieder abgenommen worden waren, so trug die Reichsversammlung darauf an, daß sie künftig auch von Seiten dieses Kreises unterstützt werden möchte. Alsdenn würde, wie sie hoffte, kein Reichsstand wegen des Zurückbehaltens seines Contingents sich entschuldigen dürfen [c]).

vom 10. Febr.

am 17ten

Indessen war die Sache bis zum Reichsgutachten gediehen. Dieses war nun hauptsächlich des Inhalts, daß die Stände nicht nur ihre Contingente nebst den dazu gehörigen Kriegsbedürfnissen in der Mitte des Märzes an den Oberrhein stellen, und ihre Beyträge zu der Operationssumme von 300000 fl., bey Vermeidung militärischer Execution, in Zeit von vier Wochen abtragen, sondern auch den Antheil zur Million Reichsthaler, die für die Kriegsunternehmungen und dreytausend Mann churſächsischer Cavallerie bestimmt war, innerhalb vier Wochen nach Frankfurth entrichten sollten. Die Unterhandlungen mit dem König August überließ die Versammlung dem Kaiser und den Churfürsten von Maynz und von Hannover. letztrer sollte als Oberbefehlshaber der Reichsarmee, die Schließung des Vertrags mit dem König August ganz vorzüglich betreiben; er sollte, im Namen des Kaisers und Reichs, die churſächsische Cavallerie in Pflicht nehmen, und die Rückstände der Million mit gewaffneter Hand eintreiben. Der Kaiser ward unter andern ersucht, sich der Theilnahme an den Reichskriegsanstalten in keinem Puncte zu entziehen, und den König von Preußen zur Absendung seines völligen Contingents, so wie der Geldbeyträge, zu vermögen. Dieser Reichsschluß wurde vom Kaiser völlig genehmigt. Er versprach, seinen Geldbeytrag zu entrichten; das Ansinnen, mit dem König August in Unterhandlungen zu treten, aber lehnte er ab, und

am 9. März

er

b) Faber XII, 538—578. Theatrum Europ. 1708, S. 2—9.
c) Faber, 579—585. Pachner, III, 291.

Digitized by Google

er glaubte, die beiden Churfürsten von Maynz und von Hannover könnten das Geschäffte allein besorgen b). Es kam aber nicht zur Richtigkeit, weil der König August seine Forderungen gar zu hoch trieb, indem er den ganzen Krieg hindurch von allen Reichsanlagen befreyt seyn wollte c). Der König August wollte gar nichts stellen, und der König von Preußen rechnete sein Contingent zu den zwölf tausend Mann, die er in den Niederlanden hatte. Die vier tausend Mann, die dasselbe vorstellen sollten, wünschte die Reichsversammlung an den Oberrhein versetzt zu sehen. Die Generalstaaten erklärten aber in ihrer Antwort, daß sie nicht entscheiden könnten, ob unter den zwölf tausend Preußen in Flandern auch das brandenburgische Contingent begriffen wäre; das müßten Kaiser und Reich ausmachen. Wegen der wiedereroberten Länder des burgundischen Kreises wollten sie sich gleichfalls auf nichts einlassen f). vom 26sten März

7. Dies waren nun die Anordnungen, welche die Reichsversammlung für den künftigen Feldzug machte. Der Plan zu demselben wurde dergestalt entworfen, daß die Reichsarmee, in zwey Abtheilungen getrennt, am Oberrhein und an der Mosel die Reichsfeinde bekämpfen sollte. Dort sollte der Churfürst von Hannover und hier der Prinz Eugen das Commando führen. Beide wollten einander im Falle der Noth unterstützen. Diese Verabredung hatten sie zu Frankfurth, sowol unter sich als mit dem Herzog Marlborough, getroffen g). Die Franzosen machten aber schon in der Mitte des Märzes einige Anstalten zum künftigen Feldzuge. Sie ließen damals zwey Lager abstechen; das eine bey St. Wendel, nicht weit von Schlettstadt, und das andere bey Hagenau. Im April musterten sie bereits ihre Leute in der Gegend von Straßburg. Da sich nun das Gerücht verbreitete, daß sie über den Rhein gehen wollten, so ließen die Deutschen ihre Linien in bessern Vertheidigungsstand versetzen. Sie zogen sich auch bey Mühlberg zusammen, wo der General von Thüngen in Abwesenheit des Churfürsten den Oberbefehlshaber vorstellte. Da der französische General Vivans mit zwey tausend Mann zu Pferde bey Offenburg über den Rhein gegangen war, so gab Thüngen dem General Mercy den Auftrag, die Zugänge zum Schwarzwalde zu besetzen, damit die Franzosen nicht etwa durchbrechen möchten. Diese Besorgniß hatte hauptsächlich deswegen große Wahrscheinlichkeit, weil der Churfürst von Bayern an der Stelle des Marschalls von Villars in dieser Gegend jetzt das Commando führte. Gegen das Ende des Mays war der Churfürst wirklich über den Rhein gegangen, und hatte das badensche Gebieth ins Auge gefaßt. Die großen Bewegungen, welche die Alliirten an der Mosel machten, lenkten aber seine Aufmerksamkeit bald nach dieser Gegend hin. Er schickte erst den Marquis von St. Fremont mit achtzehn tausend Mann an die Saar, nach der Mosel zu; bald folgte er ihm aber, nebst dem Marschall von Berwick, selbst nach, und die Oberaufsicht über die Truppen, welche noch in Elsaß zurückblieben, übergab er dem General Bourg. Das Hauptquar- Unbedeutender Feldzug am Oberrhein. Jun.

b) Faber, 588—613. Pachner, III, 295—302. Lünig P. G. IV, 763. P. Sp. VI, 647. Theatrum Europ. 11.
c) Pachner, 312.
f) Pachner, III, 308.
g) Rink, II, 383. Wagner, 215.

Digitized by Google

quartier war zu Saarlouis. Der Churfürſt von Bayern ließ jedoch einen Theil der aus Elſaß herbeyziehenden Armee bey Bockenau ſtehen bleiben, damit er, wenn der Alliirten Bewegungen an der Moſel etwa nur zum Scheine geweſen wären, bald wieder zurückgehen könnte. Indeſſen war der Prinz Eugen, in Geſellſchaft des Erbprinzen von Heſſencaſſel, zu Coblenz angelangt. Er ließ gleich darauf die Truppen zuſammenrücken, und über die Moſel gehen, um ſich nach den Niederlanden zu ziehen. Damit die Franzoſen dieſes Vorhaben nicht ſo bald erfahren möchten, hielt man alle Couriere auf, die nach Luxemburg oder Metz gingen. Der Marſch des Prinzen Eugen konnte dem Churfürſten von Bayern aber doch nicht lange verborgen bleiben. Dieſer befahl hierauf ſogleich dem Marquis von Fremont mit 16 Batallionen und 14 Schwadronen bey Remick über die Moſel zu gehen, und ſeinen Marſch nach Luxemburg und Givet zu richten. Der Churfürſt ſchickte ihm die Generale Lee und Berwick mit mehrern Truppen nach, ſo daß die Franzoſen, wie man ſagte, nun ſechs und ſechzig Schwadronen und ſechs und dreyßig Batallione nach den Niederlanden geſchickt hatten. Mit dem Ueberreſt zog ſich der Churfürſt wieder nach Elſaß zurück. Er hatte, wie man vorgab, noch fünf und vierzig Batallione und ſieben und ſiebzig Schwadronen unter ſeinem Commando. Der Churfürſt von Hannover, der um die Mitte des Junius bey der Armee am Oberrhein angelangt war, fand, als er dieſelbe muſterte, nicht mehr als acht und dreyßig Batallione und acht und vierzig Schwadronen, die zuſammen nicht mehr als ein und dreyßig tauſend Mann ausmachten. Den beſten Theil der Reichsarmee, und die im holländiſchen Solde ſtehenden Truppen, imgleichen die kaiſerlichen, ſächſiſchen, pfälziſchen und heſſiſchen Regimenter, die zuſammen vier und dreyßig tauſend Mann ſtark waren, hatte der Prinz Eugen unter ſeiner Aufſicht. Da die Armee des Churfürſten von Hannover nicht ſtärker war, ſo konnte er auch nichts wichtiges unternehmen; denn die Beſetzung der Linien und der Poſten auf dem Schwarzwalde erforderte die Hälfte ſeines Heeres, ſo daß ihm zum eigentlichen Feldzuge nicht mehr als etwa ſechzehn tauſend Mann übrig blieben. Mit dieſen ſollte er, der getroffenen Verabredung gemäß, in Elſaß einbrechen; er machte auch, als der Churfürſt von Bayern ſo viele Truppen aus dieſer Gegend nach der Moſel ſchickte, wirklich Anſtalten, ſeinen Plan auszuführen. Mercy zog ſich mit ſiebentauſend Mann nach dem Breisgau, und Georg Ludwig rüſtete ſich gleichfalls zum Uebergange über den Rhein. Da aber der Churfürſt von Bayern bald zurückkam, ſo mußte Georg Ludwig den General Mercy wieder zu ſich rufen. Der Churfürſt von Bayern rückte gegen das Ende des Juls mit ſeiner verſtärkten Armee aus ſeinen Linien heraus, lagerte ſich bey Langencandel, ging endlich bey Neuburgweiher über den Rhein, und rückte bis eine Stunde von Mühlberg vor. Die beiden Churfürſten beobachteten nun einander, und keiner konnte den andern angreifen. Da aber Georg indeſſen mehr Truppen an ſich gezogen hatte, ſo daß er ſtärker war, als Maximilian, ſo ging letzterer wieder über den Rhein in ſeine Linien zurück. Georg ſchickte nun den Grafen de la Tour mit achttauſend Mann zu Pferde über den Rhein, welche die Franzoſen aus der Gegend von Landau bis nach dem Bienenwald hindrängten. Hier ſtellten ſich die letztern ſo vortheilhaft, daß ſie die Deutſchen nicht angreifen durften. Indeſſen riſſen bey der Armee der letztern die

am 28. 29. May

am 3. Jul.

am 14. Jun.

am 20. Jul.

Aug.

Sept.

Krank-

Digitized by Google

Krankheiten so gewaltig ein, daß vollends alle Unternehmungen vereitelt wurden h).

8. Es verdroß den Churfürsten von Hannover gewaltig, daß er sich in seiner Hoffnung, durch Eroberungen jenseit des Rheins sich Ruhm zu erwerben, so getäuscht sah. Der Verdruß machte, daß er über den Kaiser, über die Reichsversammlung und über die Alliirten laute Klagen führte. Das Publicum lernte nun einsehen, daß man den Markgrafen von Baden und von Bayreuth Unrecht gethan hatte. Es gestand ein, daß unter solchen Umständen der beste General nichts ausrichten könne. Man merkte, daß die Alliirten die meiste Stärke nach den Niederlanden hinziehen wollten; doch war noch immer hauptsächlich die Nachlässigkeit der Reichsstände Ursache, daß das deutsche Heer am Oberrhein so wenig ausrichten konnte. Der Churfürst von Hannover fand, als er bey demselben anlangte, daß es nicht allein noch an manchem Contingente, sondern vornehmlich auch an Cavallerie und an Geschütz, fehlte. Er schrieb deswegen an die Kreise und Stände, und ermahnte sie auf das dringendste, das noch fehlende zu ersetzen i). Von den schon im vorigen Jahre verwilligten zweymal hunderttausend Thalern, so wie von der in diesem Jahre zugestandenen Million, war noch nicht die Hälfte eingekommen. Von den 200000 Thalern oder 300000 Fl. waren erst 141854 Fl. eingegangen, die der fränkische, schwäbische, bayrische, ober- und churrheinische Kreis, imgleichen Maynz, Trier, Braunschweig, Salzburg, Anhalt, Weißenfels, Gotha, Sulzbach, Lobkowitz, Schwarzburg, Reuß, Stolberg, Eisenach, Wirtemberg und der Kaiser nach und nach beygetragen hatten. Alle übrigen Reichsstände waren ihren Antheil noch schuldig geblieben. Von den Beyträgen zur Million fielen auch folgende aus:

Ursachen des unbedeutenden Feldzuges.

Churbrandenburg	mit	102775 Fl.
Churſachſen	—	41710
Lüttich	—	19890
Schwedischpommern	—	21600
Dänemark	—	11015
Burgund	—	156360
Zusammen		353350 Fl.

Preußen wollte auch noch immer nicht ein besonderes Contingent an den Rhein stellen, sondern es blos geschehen lassen, daß einige von seinen in den Niederlanden stehenden Truppen an den Oberrhein marschiren sollten. Die übrigen Reichsstände behaupteten aber, Preußen dürfte sich diese Truppen nicht von den Generalstaaten und von England bezahlen lassen, sondern es müßte sie durch andre ersetzen, weil das gemeine Beste sonst darunter leiden würde. Als auf dem Reichstag darüber berathschlagt wurde, äußerten sich einige von den Gesandten sehr nachdrücklich. „Wenn, sagten sie unter andern, die deutlichen, gar keiner zweifelhaften Auslegung unterworfenen Reichsgesetze nicht mehr beobachtet werden sollten, so wäre dies ein Beweis von dem Verfalle der deutschen Verfassung k).„ Wegen der Uebernahme

May

der

h) Theatrum Europ. 23—25. Rink, II, 383 fgg. Wagner, 212 fgg. Herchenhahn, 401—405.

i) Theatrum Europ. 24, 25.

k) Theatrum Europ. 17, 18.

Digitized by Google

der dreytausend Mann churſächſiſcher Cavallerie kam man auch noch immer nicht zur Richtigkeit. Einige Anhänger der Franzoſen äußerten bey der Gelegenheit verſchiedene Gedanken, die den Reichsfürſten eben nicht zur Ehre gereichten. „Manche deutſche Fürſten, ſagten ſie, hätten nicht eher Geld, als bis ſie es durch das Blut und Leben ihrer an andre verkauften Unterthanen gewonnen hätten. Da man morgenländiſche Völker einer barbariſchen Grauſamkeit beſchuldigte, weil ſie ihre Kinder zur Sclaverey oder zu einer harten Leibeigenſchaft verkauften; ſo wäre es ja noch ſchlimmer, gebohrne Chriſten zu Soldaten zu verkaufen, damit ſie nach der Verkäufer Gutdünken gezwungen wären, Blut, Glieder und Leben aufzuopfern, das ſie doch als Sclaven behalten würden. Manche Fürſten ſchienen ihre im Eheſtande lebende Unterthanen als eine Stuterey zu betrachten, die deswegen unterhalten würde, um aus der Verkaufung der darin fallenden Jungen ſeinen Vortheil ziehen zu können, u. ſ. w. [l]). „ – Indeſſen mußte man jetzt aus der Noth eine Tugend machen, und die Churfürſten von Maynz und von Hannover gaben ſich Mühe, den Handel mit dem König Auguſt zum Schluſſe zu bringen. Letzterer ſollte vier Regimenter Dragoner, zuſammen dreytauſend Mann, ſtellen. Auguſt wollte dagegen nicht nur von der Stellung ſeines Contingents, ſondern auch von allen Reichsanlagen befreyt ſeyn. Für Sold verlangte er auf das Jahr 411678 fl., und für die Werbegelder 124712 fl., welches zuſammen 536390 fl. betrug. Erſt gegen das Ende des Junius wurden Auguſts Forderungen der Reichsverſammlung durch ein kaiſerliches Decret bekannt gemacht, und nicht eher als vierzehn Tage hernach
am 6. Jul. kam es zur Berathſchlagung darüber. Auch jetzt wurde noch nichts ausgemacht, weil die Geſandten noch immer keine Vollmacht hatten. Da der größte Theil des Feldzuges auch ſchon verſtrichen war, ſo konnte man ſicher darauf rechnen, daß vor dem Ende deſſelben die Sache doch nicht zur Richtigkeit kommen würde. Man wußte überhaupt nicht, wo man die Mittel hernehmen ſollte, dieſen Aufwand zu beſtreiten [m]). Selbſt der Churfürſt von Hannover ſah dieſes ein. Indeſſen
Oct. konnte er doch nicht umhin, nach geendigtem Feldzuge der Reichsverſammlung ſeinen Verdruß über die ſchlechten Anſtalten lebhaft zu erkennen zu geben, und ſie nachdrücklich aufzufordern, daß ſie für die Bedürfniſſe des künftigen Feldzuges beſſer ſorgen möchten [n]). Als man einſt während dem Feldzuge ſeine ohnedies ſchwachen Truppen durch den Abmarſch zweyer kaiſerlichen Regimenter noch mehr entkräftete, ſtieg ſein Unmuth ſo hoch, daß er die Armee plötzlich verlaſſen wollte. Er beklagte ſich bey dem Kaiſer über die unwürdige Behandlung ſeiner Perſon. Hauptſächlich beſchwerte er ſich darüber, daß ihn der Prinz Eugen, der getroffenen Verabredung gemäß, nicht unterſtützt, ſondern ſich vielmehr nach den Niederlanden gezogen habe. Demungeachtet behielt er, ob er ſich gleich getäuſcht ſah, das Commando am Oberrhein fort, und erſt ſpät im Herbſt kehrte er von ſeiner kleinen Armee nach ſeinem Lande zurück, indem er ſich vermuthlich mit der Hoffnung tröſtete, daß der künftige Feldzug glücklicher ausfallen würde [o]).

Die Franzoſen bemächtigen ſich der Städte Gent und Brügge.

9. Je weniger aber der diesjährige Feldzug am Oberrhein bedeutete, deſto wichtiger waren die Unternehmungen in den Niederlanden. Frankreich konnte zu An-

l) Theatrum Europ. 20.
m) Theatrum Europ. 21, 22.
n) Theatrum Europ. 25.
o) Wagner, 219. Herchenhahn, 406—408.

Digitized by Google

Anfange dieses Feldzuges noch immer dreyhundert Batallione und vierhundert Schwadronen seinen Feinden entgegenstellen. Es hatte von seinen eignen Besitzungen noch weiter nichts, als die beiden Städte Menin und Susa verlohren. Dagegen hatte es in fremden Ländern noch Savoyen, imgleichen Breisach, Kehl und Trier in seiner Gewalt. Achtzigtausend Mann bestimmte Ludwig wieder ganz allein für den Krieg in Flandern p). Diese Macht suchten die Alliirten auf alle Weise zu unterdrücken. Da der Kaiser Mayland und Neapel nun erobert hatte, und seine Soldaten also nicht mehr in Italien brauchte, so beschloß er, an den Unternehmungen in den Niederlanden wirksamer als bisher Antheil zu nehmen, und den Seemächten zehntausend Mann zu Hülfe zu schicken. Der Abrede gemäß, die Joseph mit England und Holland getroffen hatte, sollten sie den Prinz Eugen, nebst andern im Solde der Seemächte stehenden Truppen, nach Flandern führen, und gemeinschaftlich mit Marlborough die Armee der Alliirten commandiren. Der eigentliche Plan wurde so geheim gehalten, daß ihn im Haag, wo man sich darüber berathschlagte, außer Marlborough und Eugen, sonst niemand als vier Minister der Generalstaaten erfuhren q). Man beschloß einen Artilleriezug von zweyhundert Canonen, unter welchen sich hundert Batteriestücke befinden sollten, nebst einer verhältnißmäßigen Anzahl von Mörsern, zuzurüsten. Gegen das Ende des Junius setzte sich Eugens Armee nach den Niederlanden in Bewegung. Schon einige Wochen vorher hatte Marlborough die Armee der Seemächte bey Anderlecht zusammengezogen, und sie acht und sechzig tausend Mann stark gefunden. Das französische Heer, welches den Herzog von Bourgogne, Ludwigs XIV. Enkel, oder eigentlich die Marschälle von Vendome und von Matignon, zu Oberanführern hatte, zählte 132 Batallione, und 206 Schwadronen. Marlborough, der bald bis nach Tübise an der Senne vorgerückt war, zog zur Verstärkung seiner Armee die Besatzungen aus den nun hinter ihm liegenden Festungen Brüssel, Mecheln, Löwen, Gent und Brügge heraus. Die Franzosen, die sich im Anfange des Mayes bey Mons zusammengezogen hatten, rückten zuerst bis nach Soignies, und hernach bis nach Steenkerk vor. Beide Heere standen nun einander so nahe, daß man einer Schlacht entgegensah. Der Herzog von Bourgogne hatte sich aber vorgenommen, ein allgemeines Treffen zu vermeiden, und dagegen einen Versuch zu machen, ob er die flandernschen Städte, wo die Franzosen alte Bekanntschaften hatten, sich unterwerfen könnte. Um seine wahre Absicht zu verbergen, wendete er sich von Flandern weg, und rückte in die Gegend von Nivelle, und sodann noch näher nach Löwen hin. Da nun diese Stadt dadurch in Gefahr zu kommen schien; so ging Marlborough wieder über die Senne zurück, und lagerte sich bey Terbank an der Tyle. Sein linker Flügel dehnte sich bis nach Löwen aus, wo jetzt Ouverkerk Oberbefehlshaber war. Ungeachtet die französische Armee auf einem sehr vortheilhaften Boden stand, ungeachtet sie weit zahlreicher als das Heer der Alliirten war, so wollte sie doch keinen Angriff wagen, und Marlborough hielt es, vor der Ankunft des Prinzen Eugen, auch nicht für rathsam, den Franzosen ein Treffen anzubieten.

1708 April

Jun.

am 29. May

am 3. Jun.

Eugen

p) Lamberty, IV, 618, 619.

q) Lamberty, V, 40. Herchenhahn, 408, 409. 411.

Eugen blieb aber, wegen der Langsamkeit der pfälzischen Truppen, zu lange aus, und darüber verstrich der ganze Junius in Unthätigkeit. Hätten sich die Franzosen noch mehr rechts gewendet, so würden sie die Vereinigung des Prinzen mit dem Marlborough entweder gänzlich verhindert, oder wenigstens erschwert haben. Sie hatten aber ihre Aufmerksamkeit zu sehr auf die flandrischen Städte gerichtet, als daß sie diesen heilsamen Entschluß fassen konnten. Vendome wollte blos den Marlborough von Flandern entfernen. Als er seine Absicht erreicht hatte, so schickte er
am 4. Jul. zwey Abtheilungen seines Heeres ab, um seinen Anschlag auszuführen. Die eine sollte Gent wegnehmen, und die andre sich des Ueberganges über die Dender versichern. Die ganze Armee rückte in der folgenden Nacht bis an die Dender. Die Franzosen wollten hierdurch den Schein annehmen, als wenn sie auf dem Rückzuge nach Doornick begriffen wären; eigentlich wollten sie aber alle flandrischen Städte wegnehmen. Die Unzufriedenheit über die holländische Regierung, welche in denselben herrschte, schmeichelte ihnen mit der Hoffnung, ihren Anschlag gewiß auszuführen. Dieser gelang ihnen auch in Ansehung der Städte Brügge und Gent. In der Nähe von Gent stand der General Murray mit drey Batallionen. Dieser rieth den Bürgern dieser Stadt, ihre Mauern sorgfältiger zu besetzen; allein die Genter hatten gar nicht Lust, dem anmarschirenden französischen General Grimaldi die Ausführung seines Vorhabens zu erschweren. Dieser marschirte Tag und Nacht,
am 5ten so daß er am folgenden Morgen schon vor Gent anlangte. Einige von seinen Leuten näherten sich dem Thore, und gaben sich für Ueberläufer aus. Die schwache und unvorsichtige Bürgerwache öffnete ihnen das Thor, und ließ sich von denselben so lange zutrinken, bis ein Brigadier, der ehedem Oberlandrichter in Gent gewesen war, mit hundert Mann erschien. Die Schildwache, die ihn erkannte, schlug schon auf ihn an; jetzt überfielen aber die verstellten Ueberläufer die Thorwache, und versicherten sich des Thores. Der Brigadier marschirte nun durch die Stadt, und besetzte auch die übrigen Thore. Murray, der auf der andern Seite eindringen wollte, kam zu spät. In der Stadt wurde zwar Sturm geläutet; aber nur wenig Bürger ließen sich auf den Gassen sehen, und diese wenigen griffen lieber nach dem ausgeworfenen Gelde, als nach den Waffen. Bald darauf rief der Brigadier sogar: es lebe König Philipp! Er lud auch noch am nehmlichen Morgen die Bürgerschaft auf das Rathhaus ein, und überreichte ihr ein Schreiben des Churfürsten von Bayern, ihres ehemaligen Statthalters, worin er sich auf ihre Ergebenheit für das Haus Bourbon berief, und ihr die Bestätigung ihrer Freyheiten versicherte.
am 6ten Am folgenden Tag ergab sich auch die Cittadelle. Zu eben der Zeit nahm der Graf la Mothe die Stadt Brügge mit noch weniger Mühe ein. Er eroberte auch Plassendal, jedoch mit stürmender Hand. Die Franzosen hatten hierdurch die Gemeinschaft zwischen Ostende und Brüssel oder Antwerpen unterbrochen. In Holland setzte man diesen Verlust blos auf die Rechnung der Generale der vereinigten Armee. Man tadelte in Schmähschriften hauptsächlich den Umstand, daß man die flandernschen Festungen von Truppen entblößt hatte, und Marlborough selbst hatte das Schicksal, ein Gegenstand des öffentlichen Tadels zu werden r).

10.

r) Theatrum Europ. 148. 153. Rink, II, 389. Herchenhahn, 409—421.

10. Jetzt kam es also darauf an, den schlimmen Folgen der begangenen Fehler vorzubeugen. Marlborough und Ouverkerk waren den Franzosen bis Anderlecht nachgerückt. Marlborough hatte auch in der Geschwindigkeit vier Regimenter nach Dendermonde geschickt, um Gent zu decken; diese trafen aber zu spät ein. Der rechte Flügel der Alliirten rückte indessen soweit vor, daß er nur noch eine Stunde von den Franzosen entfernt war. Marlborough wollte sie am folgenden Morgen angreifen; sie gingen aber noch in eben der Nacht über die Dender, und nur ihr Nachtrab erlitt einigen Verlust. Die Franzosen standen nun hinter der Dender, zwischen Aelst und der Schelde, so daß sie Gent beschützten, und ganz Flandern in Contribution setzen konnten. Marlborough lagerte sich bey Asche. Der einzige Ort, wo die Alliirten mit Sicherheit über die Dender gehen konnten, um Flandern zu retten, war Oudenaarde. Der Herzog von Bourgogne ließ ihn durch den Grafen Chemerault belagern. Jetzt langte der Prinz Eugen bey der Armee in Brabant an. Marlborough hatte ihm gemeldet, daß er nahe bey den Franzosen stände, und daß es bald zu einer Schlacht kommen müßte. Eugen, der über das Zurückbleiben einiger deutschen Truppen sehr verdrießlich war, trennte sich zu Meckenheim von der Infanterie, und ging mit der Cavallerie nach Düren voraus, um die Wege zu sichern. Zu Düren wollte er seine Infanterie erwarten. Wenn er aber bey diesem Entschlusse geblieben wäre, so würde er vor der Mitte des Juls nicht nach Brüssel gekommen seyn, und dennoch wollte Eugen die herrliche Gelegenheit, einen Sieg erfechten zu helfen, nicht unbenutzt lassen. Er verließ also auch seine Cavallerie, und fuhr mit Extrapost geschwinde nach Asche ins Lager der Alliirten. Nach seiner Ankunft gerieth dieses bald in lebhafte Bewegung. Eugen drang, nachdem er alle Umstände recht erwogen hatte, auf die Schlacht. Vendome sollte keine Zeit gewinnen, sich zu verschanzen; die Franzosen sollten Oudenaarde nicht wegnehmen. Da zur Rettung der flandrischen Städte kein andres Mittel übrig blieb, so stimmten nicht nur Marlborough und Ouwerkerk, sondern auch selbst die holländischen Deputirten, Eugens Vorschlage bey, obgleich die Armee der Seemächte dem bourbonischen Heere in Ansehung der Truppenzahl nachstand. Die holländischen Deputirten wollten die kaiserlichen im Anzuge begriffenen Truppen erst erwarten; da diese aber erst über die Maas gegangen waren, so rechnete ihnen Eugen deutlich vor, daß der Zuwachs der Kräfte den Zeitverlust nicht ersetzen würde, und es blieb dabey, daß man die Franzosen sogleich angreifen wollte. Der Uebergang über die Dender ward nun festgesetzt, und bey Lessines ausgeführt. Vendome machte zwar einige Bewegungen, als wenn er den Alliirten den Uebergang erschweren wollte, und sein rechter Flügel stand schon bey Ninove; weil ihm aber die Alliirten schon zuvorgekommen waren, so kehrten die Franzosen nach Gaveren an die Schelde zurück. Hier gingen sie über und eilten nach Oudenaarde hinauf. Aber auch hier war der lord Cadogan bereits mit zwölf tausend Mann angekommen, um sich des Ueberganges zu versichern. Chemerault hob nun die Belagerung von Oudenaarde auf. Cadogan setzte über die Schelde, und schlug den Vortrab der Franzosen zurück. Vier Bataillone derselben geriethen in die Gefangenschaft. Hierauf näherte sich die ganze Armee der Alliirten; die Cavallerie, geführt von Eugen, in kurzem Galopp, und die Infanterie mit Doppelschritten.

Vorbereitungen zur Schlacht bey Oudenaarde.

am 6. Jul.

29. Jun.

am 7. Jun.

Alles marschirte nun über vier Brücken, und wählte an der linken Seite der Schelde eine feste Stellung.

Die Alliirten siegen bey Oudenaarde.

11. Bey Aelst stand der linke Flügel der Franzosen, und ihr rechter zog sich bis an die Schelde hin. Vendome wollte den letztern an die Dender legen, um sich dem Uebergange der Alliirten zu widersetzen; allein der Herzog von Bourgogne, der keinen Geschmack am Schlagen fand, und dem sein Großvater ein Treffen nur im höchsten Nothfalle erlaubt hatte, verwarf den Rath des Vendome, weil die Befolgung desselben zu einer Schlacht Gelegenheit geben konnte, und weil die jungen Generale, denen er sein Zutrauen schenkte, zu wenig Muth hatten. Vendome sagte es dem Herzog voraus, daß der Prinz Eugen gerade deswegen einen Angriff wagen würde, weil er seine Abneigung gegen das Schlagen bemerkte. Die Alliirten, die nun über die Dender gegangen waren, eilten der Schelde mit starken Schritten zu. Jetzt mußten die Franzosen ohne Zeitverlust sich in Bewegung setzen. Ihre Cavallerie sollte bey Gent über die Schelde setzen, und die Infanterie ging bey Gaveren hinüber. Vendome schlug vor, sich auf die Anhöhen bey Oudenaarde zu lagern, um die Alliirten entweder vom Uebergange abzuhalten, oder sie zum Treffen zu zwingen, ehe sie sich auf der linken Seite des Flusses in Ordnung gestellt hätten. Allein Cadogan hatte sich auch dieser Anhöhen schon bemächtigt. Vendome schickte nun sieben Batallione und einige Schwadronen ab, um bey dem Dorfe Heurnen den Weg, der von Oudenaarde nach Gent führt, zu sperren; Cadogan und Ranzzau nahmen aber den größten Theil dieses Vortrabes gefangen, und jagten die andern zurück. Jetzt sah der Herzog von Bourgogne ein, daß er entweder eine Schlacht liefern, oder sich auf eine schimpfliche Art zurückziehen müßte. Er rüstete sich also zum Angriffe, und er hoffte, die Alliirten überfallen zu können, ehe diese mit ihrer ganzen Armee würden über den Fluß gesetzt haben.

11. Jul. Allein der Prinz Eugen hatte den aus Engländern und Preußen zusammengesetzten rechten Flügel, den der Herzog von Bourgogne noch jenseit der Schelde vermuthete, bereits disseits in Schlachtordnung gestellt. Die Uneinigkeit zwischen ihm und dem Marschall hatte den Muth der Soldaten geschwächt. Mit desto größerer Zuversicht waren die Krieger der vereinigten Mächte belebt, welche zwey so vortreffliche Heerführer an ihrer Spitze wußten. Sie brennten vor Eifer zu kämpfen. Selbst die kränklichen Soldaten, die zu Pferde oder auf Wagen fortgeschafft wurden, stiegen bey dem Anfange des Treffens ab, stellten sich von selbst in Reihen und Glieder, und thaten ihre Schuldigkeit, als wenn sie ungleich weniger krank gewesen wären. Um fünf Uhr Abends ging die letzte Infanterie des linken Flügels über die Schelde, und nach einer halben Stunde war das Treffen schon allgemein. Eugen führte über den rechten Flügel die Aufsicht; Marlborough und Ouwerkerk leiteten den linken. Jener wurde zuerst angegriffen. Eugen befahl seinen Leuten nicht eher zu feuern, als bis die Feinde ganz nahe gekommen wären. Als sie aber einander in den Schuß gekommen waren, stürzten auf beiden Seiten ganze Glieder. Vendome dachte jetzt patriotisch genug, um die zwischen ihm und dem Generalissimus obwaltenden Irrungen zu vergessen, und seine ganze Pflicht zu erfüllen. Er ließ gegen das Corps des Prinzen Eugen frische Batallione heranrücken. Die Preußen mußten nun bis an die Schelde zurückweichen. Der Herzog von Argyle

eilte

eilte aber mit den Engländern den Preußen zu Hülfe. Das Gefechte wurde äußerst lebhaft. Dem Churprinzen von Hannover wurde sein Pferd niedergeschossen; ein Oberster fiel an seiner Seite, und schon war er selbst in Gefahr, von den Pferden zertreten, oder von den Franzosen gefangen zu werden, als der preußische General Lottum, an der Spitze einer andern Abtheilung von Brandenburgern, ihn rettete. Die Franzosen wurden nun wieder zurückgedrängt. Ein ganzes Regiment von ihnen wurde niedergehauen. Vendome stieg jetzt vom Pferde, und stellte sich, den übrigen zum Muster, vor die Infanterie. Alle Augenblicke befand er sich in Lebensgefahr. Auf seiner Seite stürzten Officiere und Gemeine in Menge nieder, nur ihn verschonten die Kugeln. Er hielt die Bestürmung des linken Flügels der Alliirten jetzt für die einzige Rettung der Franzosen. Ein Adjutant überbrachte dem rechten Flügel der Franzosen den Befehl zum Angriffe; der Herzog von Bourgogne befahl jedoch das Gegentheil. Marlborough sah sich also im Stande, dem Prinzen Eugen achtzehn Batallione zu Hülfe zu schicken. Letzterer, der sich bisher blos hatte vertheidigen müssen, befand sich jetzt in der Lage, die Feinde mit Nachdruck anzugreifen. Die erste Linie der Franzosen wurde nun bald in Unordnung gebracht. Die zweyte wehrte sich zwar eine Stunde hindurch mit vieler Tapferkeit; die preußische Cavallerie, welche der General Natzmer anführte, brach endlich aber auch in diese ein. Vendome mußte den Befehl zum Rückzuge geben. Eben so glücklich focht auch der linke Flügel der Alliirten, der beynahe ganz aus holländischen Truppen bestand. Ouwerkerk, der Oberbefehlshaber derselben, richtete sich ganz nach Marlboroughs Anordnungen. Eugen sah aus der Stellung der Franzosen, daß es sehr leicht seyn würde, dem rechten Flügel derselben in die Seite zu fallen. Er theilte seine Bemerkung dem Marlborough mit, und dieser ersuchte nun die holländischen Generale, ihren Marsch über die Schelde zu beschleunigen. Ouwerkerk griff sogleich den rechten Flügel der Franzosen an. Die Tapferkeit der königlichen Haustruppen (la maison du roi), welche die nahe Gegenwart der Herzoge von Bourgogne und von Berri anfeuerte, hielt den Angriff so lange aus, bis Tilly, an der Spitze der dänischen Reiterey, ihnen in den Rücken fiel. Jetzt mußten sie zurückweichen. Aber auch dieses würden die Dänen verhindert haben, wenn nicht die Gendarmes mit jenen vereinigt durchgebrochen wären. Jetzt wurde die Verwirrung und Unordnung auf dem rechten Flügel der Franzosen allgemein. Ouwerkerk umringte bey einbrechender Nacht einen großen Theil der französischen Infanterie, und ganze Regimenter mußten nun die Waffen niederlegen. Die übrigen, die den Rücken frey hatten, wurden aus einem Gebüsche in das andre getrieben, und manchen rettete nur die Finsterniß. Der Herzog von Bourgogne kam viel später zum Gefechte, als Vendome, und zog sich dennoch zuerst zurück. Er hatte sich, wie ein Gerücht sagte, mit Vorbedacht schlagen lassen, um seinen Großvater zum Frieden zu zwingen, und das Reich, das er erben sollte, von einem verheerenden Kriege zu befreyen. So viel ist gewiß, daß man schlechte Anstalten gemacht hatte, sich des Sieges zu versichern. Die ganze in Schlachtordnung gestellte Armee der Franzosen hatte nicht mehr, als zehn Canonen bey sich, und auch diese hatte ein Officier, ohne Befehl zu haben, nachgeführt. Freylich folgten den Alliirten auch nur sieben Stücke ins Treffen; diese mußten aber auch über zwey Flüsse gehen. Die

Franzosen ließen auf vier Todte und über zweytausend Verwundete auf der Wahlstatt liegen. Die Zahl der Gefangnen vermehrte Eugen durch eine besondre List. Er ließ durch viele Tambours auf französische Art zum Rückzug schlagen; Officiere, die sie begleiteten, befahlen den fliehenden Franzosen in ihrer Sprache, sich bey ihnen zu versammeln, und manche sahen sich hernach in der Erwartung, ihre Landsleute zu finden, getäuscht. Die Zahl der Gefangenen, welche die Alliirten machten, belief sich überhaupt auf siebentausend Mann. Viele liefen davon, so daß man den ganzen Verlust der Franzosen auf zwanzigtausend Köpfe berechnet s). Die Alliirten erbeuteten vierunddreyßig Standarten, fünfundzwanzig Fahnen, und fünf paar Pauken. Sie zählten auf ihrer Seite nicht mehr, als vierzehnhundert und dreyßig Todte, und dreytausend zweyhundert und achtundvierzig Verwundete. Nach andern Nachrichten waren getödtet: 1 General, 2 Brigadiers, 3 Obersten, 3 Oberstlieutenante, 1 Major, 15 Hauptleute, 33 andre Officiere, 40 Sergeanten und 750 gemeine Soldaten; verwundet: 3 Generale, 2 Brigadiers, 6 Obersten, 9 Oberstlieutenante, 9 Majore, 48 Hauptleute, 92 Sergeanten und 1893 Gemeine, worunter aber die Engländer nicht begriffen waren t).

Die Alliirten brechen in Frankreich ein.

12. Die Franzosen befanden sich in solcher Bestürzung, daß viele Regimenter sich von Vendome trennten, und auf verschiedene Wege geriethen. Einige flohen nach Doornik, andre nach Ryssel, und wieder andre eilten nach Ypern. Der größte Theil der geschlagenen Armee, der bey dem Herzog von Bourgogne und dem Marschall Vendome blieb, flüchtete nach Gent. Die dicke Finsterniß hielt die Alliirten ab, die Franzosen auf der Stelle zu verfolgen. Vendome that daher den Vorschlag, die Nacht zu benutzen, um die Truppen zu sammeln, und wieder in Ordnung zu bringen. Man gab ihm aber kein Gehör. Er that unter diesen Umständen, was ihm möglich war. Er stellte sich an die Spitze von einigen Regimentern, die nichts gelitten hatten, und bildete mit denselben den Hinterzug. Als nun gleich bey dem Anbruche des folgenden Tages die Generale Bülow und Lumley mit einer ansehnlichen Abtheilung zum Verfolgen heranrückten, ließ Vendome seinen Nachtrab sich schwenken, und jene mußten sich mit großem Verluste zurückziehen. Hierdurch rettete Vendome die französische Armee von ihrer gänzlichen Zerstreuung, und von der Gefahr ihre Artillerie und ihr Gepäcke zu verlieren. Auf seinen Rath verschanzte sich hierauf die französische Armee am Canal bey Gent, und die Besatzungen in Ypern, Ryssel, Doornik und andern Plätzen wurden durch zehntausend Mann verstärkt. Der Marschall Berwick, der mit fünfundzwanzig tausend Mann vom Rheine herbeygekommen war, stand nicht weit von Ryssel. Er warf sein Fußvolk in verschiedene Festungen, und brauchte die Cavallerie, um die Alliirten zu beobachten. Letztere ruheten zwey Tage auf dem Schlachtfelde aus. Die neue Stel-

s) Nach dem Theatro Europ. 152. hatten die Franzosen nur 3020 Todte, 4000 Verwundete und 3027 Ueberläufer. Die Zahl aller Gefangenen belief sich auf 8336 Mann. Unter den letztern befanden sich 11 Generale und Brigadiere und 705 Officiere. Hierzu kamen noch 43 Officiere, die meistens verwundet waren, und 400 Gemeine. Die Franzosen wollten nicht mehr als 2000 gemeine Soldaten durch Gefangenschaft verlohren haben.

t) Theatrum Europ. 150—152. Lamberty, V, 111 fgg. Histoire du prince Eugene, à Vienne, III, 262 seqq. Rink II, 391. Herchenhahn, 421—437.

Digitized by Google

Stellung der Franzoſen erſchwerte ihnen die Zufuhre. Anfangs waren ſie Willens, ſie aus derſelben herauszudrängen; die mit dieſer Unternehmung verknüpften groſſen Schwierigkeiten machten aber, daß ſie dieſes Vorhaben bald mit einem andern Anſchlage vertauſchten. Eben die damalige Stellung der Franzoſen ließ die franzöſiſchen Provinzen ganz unbedeckt. Man glaubte alſo, den Vendome durch einen Einfall in dieſelben zwingen zu können, ſeine Stellung am Canal zu verlaſſen. Der preußiſche General von Lottum ging mit neunzehntauſend Mann voraus, um die feindlichen Linien zwiſchen Yperen und Warneton einzunehmen. Marlborough folgte mit der übrigen Armee, und lagerte ſich zwiſchen Menin und Warwick. Lottum erſtieg die nur mit zwey bis dreyhundert Mann beſetzten Linien ohne Widerſtand, und ließ ſie niederreißen, ohne daß es Berwick hindern konnte. Eine andre Abtheilung der Alliirten, die aus funfzig Schwadronen, zwölf Batallionen und tauſend Grenadieren beſtand, rückte aus der Gegend von Warwick nach Artois, und da ſie auf ihrem Wege nicht mehr als zehn feindliche Schwadronen antraf, die ihre Huſaren und Dragoner bald über den Haufen warfen, ſo kam ſie bis an die Thore der Stadt Arras. Derbet wollte die geforderte Brandſchatzung nicht bezahlen; die Alliirten brennten daher zwey Vorſtädte ab. Die Stadt Lens ſollte erſtürmt werden; weil aber Berwick mit ſechzig Schwadronen bey Douay ſtand, ſo gab man die Beſtürmung wieder auf. Das Land wurde durch die Streifereyen der Alliirten gewaltig gemißhandelt. Allein Vendome, der Marlboroughs liſtigen Anſchlag gemerkt hatte, ließ ſich aus ſeinem Lager nicht herauslocken, und ſchickte dem Marſchall Berwick blos den Befehl, den Streifereyen der Alliirten, ſo viel es ihm möglich wäre, Gränzen zu ſetzen. Die Alliirten, die in die Picardie eindrangen, fanden nichts, als verlaſſene Wohnungen, und ſie brennten aus Rache einen Flecken und funfzehn Dörfer ab. Dagen brandſchatzten die Franzoſen das hinter dem Canale liegende Flandern. Sie fielen in die Inſel Kadzand ein, überſtiegen die unbeſetzten holländiſchen Linien ohne Mühe, ſprengten in Biervliet ein Magazin in die Luft, brennten zwey Dörfer und viele Luſthäuſer ab, und preßten dem armen Landmann nicht nur Pferde und Kühe, ſondern auch vieles Geld ab. Die holländiſche Provinz Seeland, die von allen Vertheidigern verlaſſen war, gerieth darüber in groſſe Beſorgniß, und ſie machte den Oberbefehlshabern der Alliirten bittere Vorwürfe, welche dieſe nicht verdienten u).

14 Jul. am 25ſten am 29ſten

13. Dieſe beſchloſſen daher einen andern Weg einzuſchlagen, und eine wichtige franzöſiſche Feſtung zu belagern. Die holländiſchen Deputirten brachten Ryſſel, eine der reichſten Städte in den franzöſiſchen Niederlanden, welche das meiſte Geld zur Bezahlung der franzöſiſchen Truppen vorſchoß, in Vorſchlag, und dieſer Vorſchlag wurde allgemein gebilligt. Eugen übernahm die Aufſicht über die Belagerung, und Marlborough machte ſich verbindlich, ſie zu decken. Das hierzu nöthige ſchwere Geſchütz wurde aus Antwerpen und aus Sas von Gent herbeygeholt. Es mußte zu Lande einen Umweg nach Brüſſel nehmen, und Prinz Eugen holte es ſelbſt ab. Der Erbprinz von Heſſencaſſel begleitete den Zug mit einem groſſen Theile der deutſchen Armee, zu der Marlborough den General Dopft mit fünf und zwanzig Batallionen und eben ſo viel Schwadronen ſtoßen ließ, ſo daß ſich die ganze

Vorbereitungen zur Belagerung von Ryſſel.

u) Theatrum Europ. 155. Lamberty, 113. ſqq. Herchenhahn, 437—444.

ganze Bedeckung des Artilleriezuges auf zweyundvierzigtausend Mann belief. Dieser Zug bestand aber auch aus vierundneunzig Canonen und zweyundsechzig Mörsern, denen über dreytausend Wagen mit Bomben, Kugeln und andrer Munition folgten [v]). Das Land mußte zum Fortschaffen dieses Zuges zweytausend Pferde hergeben; die übrigen lieferte Marlborough von seiner Armee. Jede Schwadron, ja selbst die Infanterie und die Generalität gaben Pferde her. Der Zug war so lang, daß die ersten Canonen schon Soignies erreichten, ehe die letzten Wagen Brüssel verließen. Er betrug fünf Stunden in die Länge. Die Truppen marvom 6—11. Aug. schirten zu beiden Seiten. Unter ihrer Bedeckung setzte der Zug seinen Weg über Ath langsam fort, und ging bey Helchin über die Schelde nach Menin. Vendome auf der einen, und Berwick auf der andern Seite konnten weiter nichts thun, als Zeugen dieses Marsches abzugeben. Beynahe im Angesichte einer Armee von achtzigtausend Mann, machte Eugen einen höchstbeschwerlichen Weg von dreyundzwanzig Stunden, ohne daß eine einzige Pistole abgeschossen wurde [w]).

Anfang der Belagerung von Ryssel (Lille).

14. Marlborough versetzte um diese Zeit sein Lager von Warwick nach Helchin, zwischen Gent und Ryssel. Hier beschloß er die ganze Belagerung hindurch stehen zu bleiben, um den Herzog von Bourgogne von derselben entfernt zu halten. Durch seine Stellung wurde er in den Stand gesetzt, sich mit der Armee des Prinzen Eugen in Einem Tage zu vereinigen, und denselben mit frischen Truppen zu unterstützen. Er gab zur Belagerung dreyßig Batallione und vierunddreyßig Schwadronen her, die der Erbstatthalter von Friesland, der junge Prinz von Nassau, anführte. Die ganze Belagerungsarmee bestand nunmehr aus dreyunddreyßigtausend Mann, die aus Kaiserlichen, Preußen, Dänen, Holländern, Pfälzern, Hessen und Wirtembergern zusammengesetzt waren. Marlboroughs Heer war noch immer sechzigtausend Mann stark. Ryssel oder Lille, welches jetzt von den Alliirten belagert werden sollte, war durch Vauban so befestigt worden, daß die Franzosen die Eroberung dieser Festung für unmöglich hielten. Die ordentliche Besatzung bestand aus sechzehn Batallionen und vier Regimentern Cavallerie. Ueberdies hatten sich noch ganze Regimenter von der bey Oudenaarde geschlagenen Armee dahin geflüchtet. Auch Berwick warf einen Theil seines Corps hinein, und die Bürger stellten einige Compagnien. Die Garnison stieg daher über funfzehn tausend Mann, über die der Marschall von Boufflers die Aufsicht führte. Der Anfang der Belagerung war für die Alliirten auch gar nicht günstig. Die vergeblichen Versuche, eine besondere Schanze an der Deule zu erobern, und einen Damm abzugraben, kostete auf dreyzehnhundert Menschen. Während dieser Vorfälle arbeiteten zehntausend Schanzgräber an einer Verschanzungslinie, die drey Meilen im Umkreise, funfzehn Fuß Breite und neun Fuß Tiefe hatte. Viele Schanzen vertheidigten dieselbe mit einer großen Artillerie. Der Park der letzten, die auf dem Marsche bis auf hundert und zwanzig schwere Canonen und zweyundsechzig Mörser angewachsen war, wurde zwischen die Deule und Marque verlegt. Die

v) Das Theatrum Europ. S. 156. giebt 100 schwere Canonen, 20 große Mörser, und 300 Wagen an.

w) Theatrum Europ. am a. O. Lamberty, V, 115. Rink, II, 394. Herchenhahn, 444. 445.

Digitized by Google

Die Batterien wurden an der Nordseite der Stadt, zwischen dem Magdalenen- und Andreasthore, an beiden Ufern der Deule, errichtet. Von den funfzig im Lager befindlichen Batallionen mußten täglich zehn in den Laufgräben arbeiten. Hierzu kamen noch viertausend Arbeiter von den vierzig Batallionen, die nicht im Dienste standen, und die mit jedem Morgen wieder in ihr Quartier zurückgeschickt wurden, um neue Kräfte zu sammeln. Die wachhabenden Batallione wurden allezeit Nachmittags um vier Uhr abgelöset. Dadurch erhielten die Befehlshaber die erforderliche Zeit, die Werke zu besichtigen, und die Arbeit auf die künftige Nacht zu vertheilen. Am 23sten Aug. nahm das Batteriefeuer seinen Anfang. Während dem schrecklichsten Canonen- und Bombenfeuer beging man in der belagerten Festung den Ludwigstag mit aller Feyerlichkeit, und das Schauspielhaus wurde immerfort besucht. Die Zahl der Batterien wuchs indessen bis auf siebzehn an. Zwölf derselben waren mit hundert und elf Canonen, die übrigen mit Mörsern und Haubitzen besetzt. Die Belagerten beantworteten jedoch das schreckliche Feuer derselben sehr nachdrücklich. Eine von ihnen abgeschossene Bombe sprengte einen Pulverwagen in die Luft, und breitete Verwüstung und Schrecken um sich her. Die Soldaten fingen an, wankelmüthig zu werden. Eugen begab sich aber selbst in die Laufgräben, und feuerte die Herzhaftigkeit der Arbeiter durch sein Beyspiel, durch seine Stimme und durch sein Geld von neuem an. Er schmeichelte ihnen mit der Hoffnung, bald erlöset zu werden, und die Festung im Sturme zu erobern. Wirklich zeigte sich auch schon ein Mauerbruch in den Bastionen. Die Batallione hatten jedoch schon so viele Leute verlohren, daß statt zehn Batallione elf in die Laufgräben ziehen mußten.

15. Jetzt kam nun noch der Zeitpunct, wo die Franzosen zum Entsatze herbeyrückten. Berwick marschirte dem Herzog von Bourgogne mit siebenundzwanzig Batallionen und zweyundneunzig Schwadronen entgegen. Vendome ließ nicht mehr als achttausend Mann im Lager am Canal zurück. Mit der übrigen Armee näherte er sich dem Marschall Berwick. Auf der Ebene zwischen Grammont und Lessines erfolgte ihre Vereinigung. Sie machten jetzt ein Heer von hundertundzwanzigtausend Mann aus, welches zweyhundert Canonen bey sich führte. Bey Tournay setzte es über die Schelde, defilirte bey Orchies vorbey, und lagerte sich zwischen Doway und Ryssel. Marlborough war jetzt über die Schelde gegangen, und hatte sich bey Amougies und Vendripont gesetzt. Seine Armee war zu schwach, um sich dem feindlichen Heere entgegen zu stellen, oder die Vereinigung der beiden Marschälle zu verhindern. Er befand sich vielmehr in Gefahr, von ihnen angegriffen zu werden. Der Prinz Eugen führte ihm daher sechsundzwanzig Batallione und zweyundsiebzig Schwadronen von der Belagerungsarmee von Ryssel zu. Die Vereinigung der Franzosen erfolgte jedoch, ehe diese Truppen in Marlboroughs Lager anlangten. Jene marschirten nun durch einen Umweg nach Ryssel. Sie wendeten sich nach Orchies, um zwischen dem Ursprung der Marque und dem Flusse Deule in die Ebene von Ryssel durchzubrechen. Eugen und Marlborough stellten sich ihnen aber hier entgegen, und verschanzten sich. Vendome wollte ihnen hierzu keine Zeit lassen; der Herzog von Bourgogne bestand jedoch darauf, daß man den Angriff noch einige Tage aufschieben müßte. Ihr Streit darüber

am 27sten Die Franzosen machen einen vergeblichen Versuch Ryssel zu entsetzen.

am 30sten

über wurde so hitzig, daß man den Entschluß faßte, die Sache am Hofe zu Versailles entscheiden zu lassen. Ehe der abgeschickte Courier hin und herkam, verstrichen vier Tage; die Franzosen blieben unbeweglich stehen, und die Alliirten gewannen dadurch Zeit, ihre Verschanzung zur Vollkommenheit zu bringen. Ludwig verlangte, Ryssel sollte entsetzt werden. Vendome widerrieth jetzt aber den Angriff eben so sehr, als er ihn vorher eifrig vorgeschlagen hatte. Es war nunmehr sehr unwahrscheinlich geworden, daß man den Marlborough in seinen Verschanzungen würde mit Vortheil angreifen können. Weil jedoch die übrigen Oberbefehlshaber auf dem Entsatze bestanden, und Ludwigs Befehl dazu aufforderte, so gab Vendome nach, und es sollte nun der Versuch gemacht werden. Die bourbonische Armee setzte über die Marque, um sich den Alliirten zu nähern. Beide Heere waren nur noch eine kleine Stunde von einander entfernt. Eugen verstärkte die Armee des Marlboroughs mit funfzehn Batallionen und mit seiner Cavallerie. Er stimmte für den Angriff; die holländischen Deputirten wollten aber ihre Einwilligung nicht dazu geben, und Eugen und Marlborough mußten sichs daher gefallen lassen, sich blos vertheidigungsweise zu verhalten. Die Franzosen rückten hierauf
am 12. Sept. zweymal gegen die Verschanzung der Alliirten heran; sie wurden aber durch das Canonenfeuer der letztern immer wieder entfernt. Sie sahen endlich ein, daß es ein gar zu gefährliches Unternehmen seyn würde, die Verschanzungen der Alliirten
am 4ten zu bestürmen; ihre Oberbefehlshaber führten sie daher bey Doornik wieder über die Schelde zurück. Sie besetzten nun die ganze Schelde von Condé bis nach Gent. Hinter dem Canal bey der letzten Stadt bis nach Brügge hin lag la Mothe. Auf diese Art zogen die Franzosen einen halben Kreis um die Alliirten, und sie schnitten sie von ihren Magazinen in Brüssel und von Holland ab, so daß ihnen blos die Zufuhre von Ostende noch übrig blieb. Marlborough half jetzt aus der Noth. Er brachte es bey seiner Königin dahin, daß eine große Menge Munition, die für Spanien und Portugal eingeschifft war, nach Ostende geschafft wurde. Nun zeigten sich aber neue Schwierigkeiten, diesen Vorrath sicher in das Lager der Alliirten zu schaffen. Hinter dem zehn Meilen langen Weg von Ostende nach Ryssel lauerten die Franzosen auf. Allein la Mothe, der von dem Herzog von Bourgogne ver-
am 28sten stärkt worden war, um den Transportzug zu überfallen, griff die Bedeckung, die ihm Marlborough entgegen geschickt hatte, bey Wynendaal an, wo er seine Cavallerie in den engen Hohlwegen gar nicht brauchen konnte, und von den im Gebüsche steckenden Grenadieren der Alliirten ein schreckliches Feuer aushalten mußte. Ueber drey tausend Franzosen wurden getödtet, und der Verwundeten und Gefangenen waren auch ziemlich viele. Die Alliirten, die etwas über neunhundert Mann verlohren hatten, brachten nun ihre sechshundert Wagen glücklich nach Ryssel r).

Die Alliirten erobern Ryssel. 16. Während der Zeit hatte der Prinz Eugen die Belagerung von Ryssel immer fortgesetzt. Schon am 7ten wagte er einen Sturm, der aber abgeschlagen wurde, und über sechzehnhundert Todte kostete. Zehn Tage hernach wurden
am 21sten alle Anstalten zu einem neuen Sturme gemacht. Marlborough schickte dem Prinzen

r) Theatrum Europ. 157—162. Lamberty, 119—124. Histoire du prince Eugene, à Vienne, III, 309 seqq. Herchenhahn, 445—464.

Digitized by Google

zen fünftausend auserlesene Engländer, zu denen Eugen noch viertausend Grenadiere hinzufügte. Zur Unterstützung dieser Mannschaft dienten die Batallione, welche in den Laufgräben die Wache hatten. Wein und starke Getränke wurden den Leuten in ungewöhnlich großen Portionen ausgetheilt. Eugen, der mit aller Zuversicht auf den glücklichen Erfolg des Sturmes rechnete, begab sich selbst in die Laufgräben, und nahm seine Stelle am vordersten Schießgerüste. Dreymal mußte sich der stürmende Haufe zurückziehen. Beym vierten Wanken führte Eugen seine Grenadiere in Person an. Seine Officiere stellten sich um ihn her; die ganze erste Linie bestand aus Officieren. Die Engländer drangen immer weiter vor, und Eugen begleitete sie. Plötzlich warf ihn ein Schuß über das linke Auge zu Boden, und man mußte ihn in sein Quartier bringen. Eugens Unglück schlug den Muth der Stürmenden nieder. Sie hatten auf fünftausend Mann verlohren, und von den Engländern waren nicht mehr als funfzehnhundert übrig. Eugen ersuchte den Boufleurs um einen Waffenstillstand; der Marschall schlug ihm aber seine Bitte ab. In der folgenden Nacht that er einen Ausfall, und jagte die Alliirten auch aus den Plätzen, deren sie sich bemächtigt hatten. Marlborough übertrug das Commando über die Observationsarmee dem Feldmarschall Ouverkerk, und besuchte den verwundeten Eugen, an dessen Stelle er die Aufsicht über die Belagerung übernahm. Er ordnete einen neuen Sturm an, zu welchem achttausend Gre- am 27sten
nadiere bestimmt wurden. Diese bemächtigten sich eines Theils der Scheere (tenaille), ungeachtet sie mehr als einmal zurückgetrieben wurden, ungeachtet eine Mine einen großen Theil von ihnen in die Luft sprengte. Marlborough kehrte hierauf wieder in sein Lager zurück, und Eugen erschien wieder öffentlich. Durch die so oft wiederholten Stürme und Gefechte hatten die Belagerten schon sehr viele Leute eingebüßt. Es fehlte ihnen nun auch an Pulver und an Flinten, die durch den gar zu häufigen Gebrauch abgenutzt worden waren. Der Herzog von Bourgogne suchte dritthalbtausend seiner besten Reiter aus, die sich mit Pulversäcken und Flinten in die Stadt schleichen sollten. Diese gaben sich bey dem Schlagbaume der Linie für holländische Truppen aus, welche dem Prinzen Eugen Pulver bringen sollten, und von den Franzosen verfolgt würden. Die am Schlagbaume stehenden Pfälzer glaubten ihr Vorgeben, und zogen den Schlagbaum auf. Ein Officier, der aus Unvorsichtigkeit seine Leute französisch commandirte, bewirkte aber, daß die Pfälzer Verdacht schöpften, und daß nur achtzehnhundert Mann glücklich in die Stadt kamen. Diese brachten jedoch fünfhundert Centner Pulver hinein. Eugen, der indessen den Vorrath der englischen Flotte gleichfalls bekommen hatte, setzte die Bestürmung der Stadt mit allem Eifer fort. Er eroberte den halben Mond durch einen listigen Anschlag. Bisher war beständig in der Nacht gestürmt worden. Eugen ließ daher zwey Nächte hinter einander den halben Mond nur zum Schein angreifen, um die Besatzung zu ermüden, und wegen der Nacht besorgt zu machen. Den Graben vor dem halben Monde hatten die Alliirten in den beiden Nächten bereits ausgefüllt. Jetzt rückten tausend Mann an hellem Tage an. Die ersten am 3. Oct.
Glieder, welche den Mauerbruch hinaufkletterten, fanden die Wache im Schlafe, und übermannten sie, ehe sie noch zu den Waffen greifen konnte. Der halbe Mond wurde auf diese Art mit leichter Mühe von den Deutschen erobert. Die

Franzoſen mußten nun auch die Scheere verlaſſen, welcher der halbe Mond zum Schutze gedient hatte; bald hätten aber die vielen Kartätſchenkugeln der Beſatzung die Deutſchen wieder herausgetrieben. Jetzt ſahen ſie ſich im Stande, die Feſtung in der Nähe anzugreifen, und alle Anſtalten zum Generalſturme zu machen. Die Bollwerke lagen im Schutte, und die Einwohner der Stadt kamen der Gefahr, die Deutſchen ſtürmend eindringen zu ſehen, immer näher. Aber Bouſleurs, der die Vertheidigung der Stadt auch nach dem Falle der letzten Mauer fortſetzen wollte, ließ hinter den zertrümmerten Bollwerken eine neue Verſchanzung aufwerfen. In dieſelbe wurden die Bäume der großen Allee gezogen; die Krone ihrer Aeſte war gegen die Belagerer gerichtet; die Aeſte waren zugeſpitzt und mit Eiſen beſchlagen. Hinter dieſer Bruſtwehr ſetzte man eine zweyte von allen eiſernen Fenſtergittern der Stadt zuſammen. Große Klötze lagen bereit, um die heraufkletternden Alliirten gleich wieder hinunter zu ſchleudern. So ſehr aber Bouſleurs auf die Güte ſeiner Anſtalten rechnete, ſo wenig fühlten ſich doch die Einwohner der Stadt geneigt, ihr Eigenthum bey einem Generalſturme der allgemeinen Plünderung und ihr Leben dem wüthenden Schwerdte preis zu geben. Die Geiſtlichen und die Bürger baten den Commendanten fußfällig, ſich des traurigen Schickſals einer im Sturme eroberten Stadt zu überheben. Hierzu kam, daß die Lebensmittel aufgezehrt waren. Bouſleurs wurde durch dieſe Gründe bewogen, die Stadt
am 22ſten zu übergeben, und ſchon rückten die zum Sturme beſtimmten Leute an, als ſie zu ihrem großen Vergnügen die weiße Fahne erblickten. Bouſleurs räumte die Stadt, und zog mit ſechstauſend Mann, dem Ueberreſte der Beſatzung, in die Cittadelle. Weil die Republik der vereinigten Niederlande nicht nur die Koſten, ſondern auch das Geſchütz zu dieſer Belagerung hergegeben hatte, ſo wurde auch die Stadt von den Deputirten derſelben in Beſitz genommen [y]).

Die Franzoſen nehmen Leſſingen weg. 17. Gegen das Ende der Belagerung von Ryſſel hatten die Franzoſen einen vergeblichen Verſuch gemacht, die Feſtung Ath zu überrumpeln. Deſto glücklicher waren ſie in der Unternehmung, ſich der Stadt Leſſingen zu bemächtigen, die auf dem Wege von Oſtende nach Ryſſel lag. Die Beſatzung hatte zwar die benachbarte Gegend unter Waſſer geſetzt; die Franzoſen fuhren aber auf Kähnen, die ſie mit Canonen beladen hatten, über, und belagerten den Flecken. Die darin liegenden Engländer und Holländer wehrten ſich acht Tage lang recht tapfer; die Freude über die Eroberung von Ryſſel unterdrückte aber ihre Wachſamkeit ſo
am 25ſten ſehr, daß die Franzoſen die Werke erſteigen konnten. Jetzt waren die Alliirten
Die Alliirten erobern die Cittadelle von Ryſſel. auch von Oſtende abgeſchnitten. Die Cittadelle von Ryſſel, welche Eugen nun belagerte, wurde weniger heftig, als die Stadt angegriffen. Die Alliirten ſuchten ſie, um ihre Leute zu ſchonen, hauptſächlich durch Sappiren einzunehmen, und die Franzoſen, welche der Belagerung überdrüſſig waren, ſchoſſen auf die Belagerer ſehr wenig. Endlich wurde Bouſleurs, der die Belagerung in die Länge zu ziehen ſuchte, durch den Befehl ſeines Königs gezwungen, auch die Cittadelle zu
8. Dec. übergeben. Die Beſatzung war jetzt nur noch dreytauſend und vierhundert Mann ſtark. Den Alliirten hatte die Eroberung von Ryſſel achtzehntauſend Mann an Tod-

y) Theatrum Europ. 162—171. Lamberty, 124—128. Hiſtoire du prince Eugene, à Vienne, IV, 19 ſeqq. Herchenhahn, 464—480.

Todten und Verwundeten gekoſtet, ohne diejenigen, die an Krankheiten geſtorben waren. Den Holländern verurſachte ſie einen Aufwand von vier Millionen Livres i). Während der Zeit ereigneten ſich bey Brüſſel lebhafte Auftritte. Da der Feldzug am Oberrhein nun zu Ende gegangen war, ſo kehrte der Churfürſt von Bayern nach den Niederlanden zurück, und Ludwig übertrug ihm die Belagerung von Brüſſel, wo er einen großen Anhang hatte. Entweder wollte er ſich wegen des Verluſtes von Ryſſel ſchadlos halten, oder die Alliirten wenigſtens von der Cittadelle entfernen. Doch Maximilian bekam zur Belagerung von Brüſſel nicht mehr als funfzehntauſend Mann. Freylich rechnete er darauf, daß die Einwohner der Stadt bey ſeiner Annäherung einen Aufruhr erregen, daß ſie wenigſtens zur Vertheidigung der Stadt nichts beytragen würden. Allein der Commendant Paſchale, der neun holländiſche Batallione unter ſeinem Befehle hatte, traf ſo gute Anordnungen, daß Maximilians Erwartungen getäuſcht wurden. Dieſer griff hierauf die Stadt mit großer Heftigkeit an, weil er ſie aus Furcht vor Marlborough in kurzer Zeit zu erobern wünſchte. Allein die kleine Beſatzung wehrte ſich, ob ſie gleich von den Bürgern gar nicht unterſtützt wurde, ſo ſtandhaft, daß Maximilian ſeine Abſicht nicht erreichen konnte, daß er, bey dem unvermutheten Anmarſche Marlboroughs, in größter Eile ſich zurückziehen mußte. Er konnte weder die Verwundeten, noch ſeine Artillerie, mit fortbringen. Marlborough und Eugen hatten, ſobald ſie von dem Vorhaben des Churfürſten die erſte Nachricht erhielten, den Entſchluß gefaßt, die Stadt Brüſſel von der Belagerung zu befreyen. Eugen übergab die Belagerung der Cittadelle dem Prinzen Alexander von Wirtemberg, und marſchirte mit neunzehn Batallionen und funfzig Schwadronen an die Schelde nach Escanaf. Marlborough eilte mit funfzig Batallionen und hundert Schwadronen nach Kerkhofen an eben dem Fluſſe, und der preußiſche General Lottum war mit ſechzehn Batallionen und vierzig Schwadronen bey Gaveren über die Schelde gegangen. Alle dieſe drey Colonnen ſtießen in der Gegend von Oudenaarde zuſammen. Ein Corps von neunzehn Batallionen und eben ſo viel Schwadronen, welches dieſen Poſten beſetzt hatte, zog ſich ſo wie andere franzöſiſche Truppenabtheilungen, welche den Franzoſen entgegen ſtanden, ſchnell zurück. Nun konnte Maximilian auch nicht länger bey Brüſſel ſtehen bleiben. Als Vendome die Oberbefehlshaber zur Rechenſchaft zog, entſchuldigten ſie ſich mit dem Befehle des Herzogs von Bourgogne. Vendome gerieth mit demſelben darüber in einen ſo lebhaften Streit, daß er ſein Commando niederlegte a). Die Erde war bereits mit Schnee bedeckt, und die Flüſſe fingen ſchon an, zu frieren, ſo daß ſich die Soldaten gar ſehr nach den Winterquartieren ſehnten. Dennoch ſollten ſie noch Gent und Brügge wieder erobern. Jetzt übernahm Marlborough die Aufſicht über die Belagerung von Gent, und Eugen machte ſich verbindlich, ſie zu decken. Kaum ſah ſich die Stadt von den Truppen der Seemächte eingeſchloſſen, als die Einwohner derſelben einige Abgeordnete an den Marlborough abſchickten, und ihn baten, ihre Häuſer mit den Bomben zu verſchonen. Marlborough antwortete ihnen: ſie

am 22. Nov.

Brüſſel wird von dem Churfürſten von Bayern angegriffen.

am 28ſten

Gent und Brügge werden den Franzoſen wieder abgenommen.

i) Theatrum Europ. 172 — 179. Lamberty, 144 — 148. Herchenhahn, 481, 482. 493.

a) Theatrum Europ. 174. Lamberty, 145. Herchenhahn, 485 — 489.

Digitized by Google

wären an ihrem Unglücke selbst Schuld; sie hätten die Franzosen zu sich gerufen; sie möchten sie nun auch wieder fortjagen. Da jedoch la Mothe mit funfzehntausend Mann in der Stadt lag, so konnten sich die Bürger gegen diese Macht nicht auflehnen, und Marlborough ließ daher die Laufgräben öffnen. La Mothe hatte Befehl, die Stadt mit unerschütterlicher Standhaftigkeit zu vertheidigen; er übergab sie jedoch bereits nach einigen Tagen. Auch Brügge that den Alliirten keinen Widerstand, und Plassendaal und Lessingen wurden von den Franzosen gleichfalls geschwinde wieder geräumt. Die Alliirten hatten am Ende des niederländischen Feldzuges nicht nur ganz Flandern wieder erobert, sondern auch die wichtige französische Festung Ryssel in ihre Gewalt gebracht [b]).

am 30. Dec.

Unternehmungen in Spanien und Italien.

18. Alles dieses brachte jedoch dem König Carl noch immer keinen unmittelbaren Vortheil. Die Generalstaaten wollten den Besitz der brabantischen und flandrischen Städte nicht aufgeben, um sie bey dem künftigen Frieden als eine sichere Gränzwehre gegen Frankreich behalten zu können. Alle Einkünfte aus den eroberten Bezirken wurden von ihnen für die Kriegskosten aufgerechnet. Man errichtete zwar in den Niederlanden für den König Carl einen eignen Staatsrath; dieser konnte es aber dennoch nicht dahin bringen, daß Carl zum Besitzer der eroberten spanischen Provinzen erklärt wurde. Vergeblich machte Carl bey der Königin von Großbritannien deswegen Vorstellungen. Er zog aus den Niederlanden kein andres Geld, als was ihm Holland, gegen die Verpfändung der niederländischen Posten, vorschoß. Dieses reichte jedoch kaum zur Unterhaltung seines Hofstaats zu Barcelona hin. Die Truppen in Catalonien mußten theils von den Einkünften dieses Fürstenthums, theils von dem aus Neapel kommenden Gelde bezahlt werden. Seine Armee in Catalonien konnte also nicht groß seyn. Auch nach der Ankunft der fünftausend von den Seemächten bezahlten Pfälzer, die von den siebentausend, die vor zwey Jahren nach Italien marschirten, noch übrig waren, stieg Carls Heer doch nicht höher, als auf achtzehntausend Mann. England schickte in diesem Feldzuge keine Nationaltruppen nach Spanien, weil es dieselben in den Niederlanden brauchte. Doch machte sich der Kaiser verbindlich, wieder zehntausend Mann von seinen italienischen Truppen nach Spanien zu schicken, deren Verpflegung aber die Seemächte übernahmen. Auf den Vorschlag der Königin von England wurde der Graf Guido von Starhemberg, der bisher in Ungern commandirt hatte, jetzt Oberbefehlshaber in Spanien. Obgleich derselbe nun zwanzigtausend Mann beysammen hatte, so mußte er doch blos auf Vertheidigung sehen [c]). Er konnte es daher nicht hindern, als die französisch-spanische Armee die Stadt Tortosa belagerte, die der pfälzische General von Efferen mit viertausend Mann vertheidigte, aber doch am Ende nicht behaupten konnte. Dagegen langte nun eine englische Flotte mit achttausend Mann kaiserlicher Truppen zu Barcelona an, so daß sich Carls Armee nun auf achtundzwanzigtausend ordentliche Soldaten belief [d]). Mit dieser konnte Starhemberg den Franzosen zwar hinlänglich Widerstand

1708. Jun.

b) Theatrum Europ. 183—185. Lamberty, 155. Herchenhahn, 489—494.
c) Lamberty, 36, 100.
d) Lamberty, 162. Herchenhahn, 504—506.

Digitized by Google

ſtand thun, aber keine Unternehmungen wagen e). Deſto thätiger arbeiteten jetzt die Engländer zu Carls Vortheile. Der engliſche Admiral Leak eroberte für Carln Aug. die Inſel Sardinien f), und der engliſche General Stanhope, der ſich zu Barcelona mit einigen Truppen eingeſchifft hatte, bemächtigte ſich der Feſtungen San Phelipe und Puerto Mahon auf der Inſel Minorca, und brachte dadurch auch dieſe Inſel in Carls Gewalt g). Sept.

19. Während daß Carl ſeinen Antheil von der ſpaniſchen Monarchie durch Eroberungen vergrößerte, hatte ſein Bruder, der Kaiſer Joſeph, noch immer mit den Ungern zu kämpfen. Er konnte, wegen Mangels an Gelde, den Krieg gegen dieſelben nicht mit rechtem Nachdruck betreiben, und ob er gleich von einer friedlichen Beylegung dieſer Händel anfangs nichts hören wollte, und eine unbedingte Unterwürfigkeit verlangte, ſo forderte ihn doch ſeine leere Caſſe, ſo wie der Rath der Seemächte, zu Unterhandlungen auf. Er ſah ſich dadurch bewogen, einen allgemeinen Reichstag nach Presburg auszuſchreiben. Wie konnte er jedoch 1708. Febr. verlangen, daß ſich die Häupter der Mißvergnügten, mit denen er öffentlich Krieg führte, in eine Stadt begeben ſollten, wo der Aufenthalt für ſie ſo bedenklich ſeyn mußte? An ſicheres Geleit wurde aber gar nicht gedacht. Sodann wußte es Ragoczy zu verhindern, daß das Reichstagsausſchreiben nicht allen denen, die ſtimmfähig waren, zu Geſichte kam. Der Reichstag wurde alſo zwar eröffnet, aber April mehr mit Luſtbarkeiten, als mit Berathſchlagungen zugebracht. Ragoczy und ſeine Anhänger hatten jetzt lebhaftere Anſtalten als jemals zum Kriege gemacht. An Unterwerfung deſſelben war da gar nicht denken. Indeſſen ließen die Conföderirten ihren Muth doch ſchon ziemlich ſinken, als an Starhembergs Stelle, der nach Spanien gegangen war, der Feldmarſchall Heiſter das Commando über die kaiſerliche Kriegsmacht in Ungern wieder übernahm. Dieſe beſtand aus neun Regimentern Infanterie, zehn Regimentern Küraſſieren, zwey Regimentern Huſaren, und einer gewiſſen Anzahl Raizen. Die Regimenter waren jedoch kaum halb vollzählig; auch mußten ſie zu ſehr vertheilt werden. Heiſter verſprach ſich zwar ſehr viel von ſechstauſend Dänen, die er ſchon im Frühjahre erwartete; dieſe langten aber nicht eher, als im Auguſt, in Ungern an h). Wenn der Feldzug alſo glücklich ablief, ſo war es mehr ein Werk des Zufalls und der Geſchicklichkeit des Generals, als der Veranſtaltungen des kaiſerlichen Hofes. Heiſter griff mit neuntauſend Mann, unter welchen ſich nur ſechstauſend Deutſche befanden, den Ragoczy, der mit zweyundzwanzigtauſend Mann bey Trentſchin ſtand, mit ſo glücklichem Erfolge am 3. Aug. an, daß ſechstauſend Misvergnügte auf das Schlachtfeld hingeſtreckt wurden, daß ſie alles Gepäcke, vierzehn Canonen und funfzig Fahnen verlohren i). Den Kaiſerlichen koſtete dieſer Sieg nur wenig Todte und Verwundete, und dennoch hatte er für dieſelben die wichtigſten Folgen. Der Muth der Mißvergnügten war durch dieſes Treffen ſo geſchwächt worden, daß ſie jetzt weniger auf den Krieg, als auf ihre Sicherheit dachten. Viele von ihnen benutzten die Begnadigung, die ihnen Ungeriſche Händel.

der

e) Herchenhahn, 510.
f) Theatrum Europ. 238. Herchenhahn, 511—514. Lamberty, 94.
g) Theatrum Europ. 250. Lamberty, 95. h) Wagner, 242.
i) Theatrum Europ. 45. Rink, II, 431. Wagner, 244. Herchenhahn, 528–531.

Digitized by Google

der Kaiser bis zum ersten November angeboten hatte. In Niederungern hatte die Herrschaft des Ragoczy plötzlich ein Ende genommen. Heister bemächtigte sich auch aller Bergstädte, um den Mißvergnügen alle Quellen zur fernern Führung des Kriegs zu entziehen. Gegen das Ende des Jahrs brachte er die drey ganzen Gespannschaften Trentschin, Arva und Liptau wieder in kaiserliche Gewalt. Dennoch bekam Heister vom Hofkriegsrathe zu Wien einen Verweis, weil er manche Nachlässigkeiten sich sollte haben zu Schulden kommen lassen, weil er manchmal ohne Befehl gehandelt hatte [f]).

Der Churfürst von Braunschw.-Lüneburg wird ins churf. Collegium eingeführt.

1708

20. Ein besseres Schicksal hatte der Churfürst von Hannover für die treuen dem Vaterlande geleisteten Dienste. Da er nun schon seit zwey Jahren die Reichsarmee angeführt, und alle mit dieser Stelle verknüpften Unannehmlichkeiten ertragen hatte, so entschloß sich die Reichsversammlung zum Beweise ihrer Erkenntlichkeit, die Introductionssache des Churfürsten, die ihr der Kaiser schon vor zwey Jahren durch ein Commissionsdecret empfohlen hatte, zur Berathschlagung zu ziehen. Schon zu Anfange dieses Jahrs war von derselben die Rede gewesen. Der protestantische Theil des fürstlichen Collegiums hatte auch gleich seine Einwilligung dazu gegeben; nur war von einigen erinnert worden, daß man vorher noch ausmachen möchte, was Hannover, nach der Einführung ins churfürstliche Collegium, noch für Stimmen im Fürstenrathe beybehalten, und auf welche Art es dieselben führen wollte. Auf catholischer Seite machte man aber viel wichtigere Bedingungen. Man bestand darauf, daß auf den Fall, wenn die pfälzische Churwürde auf eine evangelische Linie fallen sollte, ein neuer catholischer Churfürst gemacht werden müßte. Die Catholischen wollten dadurch verhindern, daß die Evangelischen niemals die Oberhand im churfürstlichen Collegium bekommen sollten. Ihre Vorsicht in diesem Puncte ging so ängstlich weit, daß sie verlangten, in der Zwischenzeit, nemlich von dem Tode des letzten catholischen Churfürsten von der Pfalz bis zur Wahl eines neuen catholischen Churfürsten, sollte der erste catholische Churfürst bey allen in dieser Zeit vorfallenden Gegenständen zwey Stimmen haben. Diese Forderung erregte bey den protestantischen Mitgliedern der Reichsversammlung natürlich ein großes Aufsehen. Der schwedisch-bremische Gesandte stellte vor: man hoffe, die Catholischen würden mit der Einführung des Churfürsten von Hannover keine Bedingungen verknüpfen, deren das kaiserliche Hofdecret nicht erwähne; am allerwenigsten aber könnten diese Bedingungen ganz allein im churfürstlichen Collegium ausgemacht, könnte die Fürstenbank von den Berathschlagungen darüber ausgeschlossen werden. Magdeburg erklärte: wenn die Catholischen anstatt eines abgegangenen Churfürsten von ihrer Religion gleich wieder einen andern haben wollten, so müßten sich auch die Protestanten, auf den Fall, wenn Hannover abginge, eine neue evangelische Chur vorbehalten, und Wolfenbüttel bewarb sich schon im voraus um das Recht der Nachfolge. Durch diese Streitigkeiten wurde der Fortgang der Sache gehemmt. Gegen das Ende des Junius setzte sie der Churfürst von Maynz wieder in Bewegung, und es kam nun auch ein Reichsgutachten darüber zur Richtigkeit. Der Churfürst von Braunschweig-Lüneburg sollte vermöge desselben Sitz und Stimme im churfürstlichen Collegium haben, jedoch mit der

am 30. Jun.

Bedin-

f) Theatrum Europ. 45—48. Lamberty, 53. Herchenhahn, 531—542.

Digitized by Google

Bedingung, daß die catholischen Churfürsten im churfürstlichen Collegium eine überzählige oder doppelte Stimme erhalten, und dieselbe, auf den Fall, daß die pfälzische Churwürde an einen protestantischen Fürsten gelangte, durch den Vorsitzenden ihres Collegiums ausüben sollten. Zu einiger Schadloshaltung wurde den Protestanten vorbehalten, sich um die Substitution eines evangelischen Churfürsten, auf den Fall, wenn Hannover abgehen sollte, bey der Reichsversammlung zu bewerben; man versprach ihnen auch, die Sache zu einem Reichsschlusse einzuleiten. Um die Weitläuftigkeit jedoch zu vermeiden, wurde ausgemacht, daß die überzählige Stimme der Catholischen eben so bald wieder aufhören sollte, als die hannöverische Churlinie absterben, oder die pfälzische Chur, nach Erlöschung der jetzigen Linie, wieder an einen catholischen Fürsten kommen würde. Dem neuen Churfürsten wurde die Pflicht aufgelegt, bey Reichs- und Kreissteuern den Anschlag eines Churfürsten zu entrichten; für Cammergerichtszieler sollte er jährlich dreyhundert Gulden erlegen. Der Kaiser genehmigte diesen Reichsschluß feyerlich, und der neue Churfürst stellte eine schriftliche Versicherung aus, daß er seinen Obliegenheiten pünctlich nachkommen wollte. Seinem Gesandten wurde hierauf im churfürstlichen Collegium Sitz und Stimme angewiesen [l]). am 7. Sept.

21. Mit der Einführung des Churfürsten von Hannover wurde auch die Wiederherstellung der ehemaligen Churrechte Böhmens betrieben. Schon zu der Zeit, als Joseph I. zum römischen König gewählt wurde, ließ das östreichische Haus die Absicht merken, der Krone Böhmen alle Rechte der Reichsstandschaft wieder zu verschaffen. Die Ausübung derselben hatten die Könige von Böhmen wegen allzugroßer Neigung zur Bequemlichkeit verlohren. Sie ließen sich vom Kaiser Friedrich II. die schriftliche Erlaubniß ertheilen, an den Reichstägen nicht eher Antheil nehmen zu dürfen, als wenn sie zu Bamberg, Merseburg oder Wirzburg gehalten würden. Auf diese Art geschah es, daß Böhmen einige Jahrhunderte hindurch den Reichsversammlungen nicht beywohnte, und bloß bey Kaiserwahlen seine Stimme führte [m]). Hierdurch hatte es aber sein Recht keinesweges verlohren. Das östreichische Haus hielt sich also befugt, zu erklären, daß es künftig nicht nur die Wahltage, sondern auch die Reichsversammlungen und andre Zusammenkünfte wegen Böhmen würde besuchen lassen, daß es in Rücksicht dieses Königreichs einen churfürstlichen Anschlag übernehmen, und die Reichssteuern entrichten würde. Es versprach dabey, als König von Böhmen, in der Eigenschaft eines Churfürsten, kein besondres Ceremoniell zu verlangen; es wollte dem Churfürsten von Maynz, wegen des Reichsdirectoriums, eine schriftliche Versicherung geben. Bey der Reichsversammlung und in allen Reichsgeschäfften wollte es die Reichsgesetze auf das genaueste beobachten; übrigens behielt es aber dem Königreich Böhmen seine bisherigen Rechte und Freyheiten vor. Gegen diese Bedingungen, die der kaiserliche Hof selbst machte, fand die Reichsversammlung nichts einzuwenden. Sie stellte es dem Kaiser ganz frey, ob und wenn er die churfürstlichen Rechte

Wiederherstellung der böhmischen Churrechte.

l) Faber, XIII, 401 — 433. Pachner, III, 320. 344. Senkenbergs Reichsabschiede, IV, 226, 227. Theatrum Europ. 26. fgg. Herchenhahn, 542 — 545.

m) Ludwig de jure suffragii reg. Bohemiae, cap. 3, §. 4.

Rechte des Königreichs Böhmen in Ausübung bringen wollte; dabey hielt sie sich aber ganz fest an die von ihm gethanen Versprechungen, daß er allen Obliegenheiten eines Churfürsten nachkommen, und keinen besondern Vorzug sich anmaßen wollte. Sie versprach auch, seinen Revers wegen des Directoriums durch eine eigne Assecurationsacte noch verbindlicher zu machen. Endlich sicherte sie dem Königreiche Böhmen und allen demselben einverleibten Ländern den Schutz des Reiches zu n). Zugleich mit diesem allgemeinen Reichsschlusse ließ das churfürstliche Collegium dem Kaiser eine besondre Nachschrift überreichen, die zur Verwahrung seiner Rechte dienen sollte. Auf dem Reichstage war nemlich die hannöverische Churſache und die Readmission von Böhmen in ein und ebendasselbe Reichsgutachten gekommen, weil die Wiederherstellung der böhmischen Churrechte auch in das Gutachten der Fürsten mit eingeflossen war. Dagegen verwahrte sich nun das churfürstliche Collegium, indem es anführte: die böhmische Readmissionssache gehöre ganz allein in das churfürstliche Collegium, und nicht in den Fürstenrath. Sie wäre der zwischen der kaiserlichen Commission und dem churfürstlichen Collegium getroffenen Verabredung zuwider in das fürstliche Conclusum, und also auch in den allgemeinen Reichsschluß, gekommen. Die Churfürsten wollten den Umstand jetzt nicht weiter erheben, um die böhmische und braunschweigische Churſache dadurch nicht länger aufzuhalten; sie protestirten aber gegen alle für sie nachtheiligen Folgerungen, die daraus gezogen werden könnten. Zugleich machten sie noch einige Erinnerungen wegen des churfürstlichen Anschlags von Böhmen. Sie waren der Meynung, daß ein gewöhnlicher churfürstlicher Anschlag für einen Staat, wie das Königreich Böhmen, zu gering wäre, und sie bezogen sich deswegen auf den Unterschied, der auch schon in der wormsischen Reichsmatrikel beobachtet worden wäre. Dabey wünschten sie, daß Böhmen in einen besondern Reichskreis verwandelt, oder dem östreichischen Kreise einverleibt werden möchte o). In dem Commissionsdecrete, worin der Kaiser den Reichsschluß wegen der böhmischen Readmission genehmigte, ließ er sich auf diese Nachschrift gar nicht ein; auch machte er sich zu weiter nichts, als zu einem gewöhnlichen Churfürstenanschlage und zu einem Cammerzieler von dreyhundert Gulden, verbindlich p). In einem besondern Decrete aber gab er den Churfürsten die Versicherung, daß das, was bey der Wiederherstellung der böhmischen Churrechte vorgefallen wäre, ihren Rechten nicht zum Nachtheile gereichen sollte. In Ansehung ihrer zuletzt geäußerten Meynung äußerte er sich nur in sehr unbestimmten Ausdrücken q). Uebrigens stellte er dem Churfürsten von Maynz einen eigenhändig unterschriebenen Revers aus, und die Reichsversammlung ließ eine Versicherungsurkunde darüber ausfertigen. Die Churfürsten verpflichteten sich noch ganz besonders, die churmaynzischen Rechte zu behaupten, und dafür zu sorgen, daß der böhmische Revers auf das genaueste beobachtet werden möchte. Der böhmische Gesandte, der Graf von Kinsky,

n) Faber, XIII, 410. 421 — 430. Theatrum Europ. l. c. Herchenhahn, 546 — 548.
o) Pachner, III, 322. Herchenhahn, 548, 549.
p) Faber, 430. Pachner, 341.
q) Pachner, 342.

Digitized by Google

ky, nahm hierauf, anstatt des in die Acht erklärten Cölns, den dritten Platz im churfürstlichen Collegium ein [r]). am 7. Sept.

22. Es ereignete sich um diese Zeit aber noch die dritte Veränderung im churfürstlichen Collegium. Der Churfürst von der Pfalz, der sich in diesem Kriege um den Kaiser und um das Reich große Verdienste erworben hatte, glaubte sich völlig berechtigt, seine ehemalige Churwürde, imgleichen die dazu gehörige Oberpfalz, und die Grafschaft Cham, wieder zu verlangen. Da der Kaiser sich nicht geneigt fühlte, die Oberpfalz wieder herauszugeben, so drohete der Churfürst, er würde seine Truppen nicht eher marschiren lassen, als bis sein Gesuch erfüllt worden wäre. Joseph verlangte hierauf von dem churfürstlichen Collegium ein Gutachten darüber. Indessen ertheilte er (am 23. Jun.) dem Churfürsten die Belehnung über das, was er verlangt hatte. So wenig nun dieser Fall sowol für die Churfürsten, als für andre Reichsfürsten, nachtheilige Folgen zu haben schien, so fand er dennoch in den beiden obern Collegien Widerspruch. Der bremische Gesandte munterte die altfürstlichen Häuser auf, es nicht zuzugeben, daß der Kaiser für sich allein dem Churfürsten von der Pfalz so große Vorzüge beylegen wollte. Sachsen und Brandenburg machten dem Kaiser auch wirklich deswegen Vorstellungen, die sich auf die Besorgniß gründeten, daß sie, wenn Bayern dereinst seinen Platz wiedererhalten sollte, eine Stelle weiter herunterkommen würden; allein der Kaiser gab den beiden Churfürsten die Versicherung, daß ihnen die Wiederherstellung des Churfürsten von Bayern schlechterdings nicht zum Nachtheile gereichen sollte. Dies hatten sie aber schon deswegen nicht zu befürchten, weil jedes Erzamt seinen unveränderlichen Platz hat. Dieser Punct wurde auch in die Nachschrift des vom Kaiser verlangten Gutachtens der Churfürsten aufgenommen. Uebrigens willigten die Churfürsten recht gern ein, daß Pfalz seine alte Stelle, nach Böhmen und vor Sachsen, wiederbekommen sollte. Dies geschah auch noch im September. Weil es indessen nicht unmöglich war, daß Bayern in seine ehemaligen Rechte wiederhergestellt werden könnte, so bedung sich Churpfalz auf diesen Fall die achte Churwürde wieder aus, und das churfürstliche Collegium fand seinen Vorbehalt sehr billig. Der Fürstenrath, den man nicht um seine Einwilligung gefragt hatte, legte eine förmliche Protestation ein [s]). Pfalz bekömmt seine ehemalige Stelle wieder. am 18. Sept.

23. So wie das churfürstliche Collegium damals zwey neue Stimmen bekam, so bewarben sich manche, sowol alte als neue Fürsten darum, die Stimmen des fürstlichen Collegiums zu vermehren. Mit Bewilligung des Kaisers gaben sich die neuen Fürsten von Schwarzenberg, Oettingen, Schwarzburg, lichtenstein, Nassau-Saarbrücken, und Lamberg, Mühe, eine Stelle im Reichsfürstenrathe zu bekommen. Den Fürsten von Schwarzenberg empfahl der Kaiser der Reichsversammlung durch ein Commissionsdecret, worin der Kaiser seinen Wunsch zu erkennen gab, daß der Fürst, in Rücksicht der von seiner Mutter geerbten Landgrafschaft im Kleggau (Klettgau), die bereits vom Kaiser Leopold I. für ein Fürstenthum erklärt worden wäre, zu Sitz und Stimme im Reichsfürstenra- Vergebliche Bemühungen der neuen Fürsten, eine Reichstagsstimme zu erhalten. 1708. Febr.

r) Pachner, 346. Senkenbergs NA. IV, 230. Theatrum Europ. 28 — 33. Herrchenhahn, 549 — 552.

s) Faber, 436 — 444. Theatrum Europ. 34. Pachner, 347. 377. 421. Herrchenhahn, 552 — 554.

Digitized by Google

the gelangen möchte. Um eben die Zeit hielt auch der Fürst von Oettingen bey der Reichsversammlung um die Erlaubniß an, seine fürstlichen Rechte in Ausübung bringen zu dürfen [t]). Zugleich bewarb sich auch das Haus Schwarzburg um die Rechte eines wirklichen Reichsfürsten. Schon im Jahre 1705 sollte der Fürst Christian Wilhelm in den Reichsfürstenrath eingeführt werden, das sächsische Haus brachte es aber durch seinen lebhaften Widerspruch so weit, daß die Einführung unterbleiben mußte. Jetzt machte das schwarzburgische Haus neue Bewegungen, seine Ansprüche geltend zu machen. Es bewies, alle Eigenschaften zu haben, die zu Sitz und Stimme im Reichsfürstenrathe berechtigten. Es zeigte, daß es von undenklichen Zeiten her mit unmittelbaren Reichslehnen versehen, fürstenmäßig begütert, und mit einem fürstlichen Anschlage belegt sey. Die Fürsten von Schwarzburg, sagte man, ständen in der Reichsmatrikel, und sie hätten einen höhern Anschlag, als manche Fürsten, indem sie 290 Fl. Reichshülfe und 51 Fl. zum Cammergerichte zahlten. Sie schickten ihre Cammerzieler unmittelbar an das Cammergericht ein, und leisteten auch ihre Reichshülfe eben so unmittelbar, und da sie ein eignes Regiment bey der Reichsarmee unterhielten, so übten sie das Waffenrecht aus. Weil sie auch mit dem fränkischen Kreis in einer besondern Verbindung ständen, welches kein mittelbarer Reichsstand thun könnte, so könnte man ihnen auch das Bündnißrecht nicht streitig machen. Wider diese und andre Gründe der Fürsten von Schwarzburg hatte das sächsische Haus doch noch immer manches einzuwenden. Letzteres betrachtete die Fürsten als seine Landsassen und Unterthanen, und sie konnten daher noch immer nicht zur wirklichen Ausübung ihrer Fürstenrechte gelangen [u]). Eben das Schicksal hatte der Fürst von Lichtenstein, so sehr der Kaiser seine Bemühungen unterstützte. Der Fürst Johann Adam Andreas hatte nicht nur ansehnliche Güter in Schwaben erworben, sondern auch dem schwäbischen Kreise ein großes Capital zum gegenwärtigen Kriege vorgeschossen. Er hatte eben deswegen eine Stimme im schwäbischen Kreiscollegium erhalten. Nun wünschte er auch im Reichsfürstenrathe das Sitz- und Stimmrecht ausüben zu dürfen, und erbot sich noch ein Capital niederzulegen, im Falle, daß seine unmittelbaren Güter für den Matricularanschlag noch nicht groß genug seyn sollten; aber weder der Kaiser noch der schwäbische Kreis konnten es dahin bringen, daß er seine Absicht erreichte [v]). Auch für das fürstliche Haus Nassau-Saarbrück ver-
1707 wendete sich Kaiser Joseph bey der Reichsversammlung, ohne daß es eine Wirkung hervorbrachte [w]). Der Fürst von Lamberg war in diesem Puncte am glücklichsten; doch wurde ihm die Erreichung seines Wunsches sehr erschwert. Kaiser Joseph hatte seinen Liebling, den Oberstallmeister, Leopold Matthias, Grafen von Lamberg, schon zu Ende des vorigen Jahres in den Reichsfürstenstand erhoben, und ihm die Einkünfte der Stadt Steyer in Oberöstreich, nebst einem Jahrgehalte von zwölftausend Gulden, auf so lange angewiesen, bis sich eine Gelegenheit ereignen würde, denselben mit unmittelbaren Reichsgütern zu versehen. Diese kam nun.

Joseph

t) Faber, XII, 786 — 792.

u) Faber, am a. O. 792 — 807. Pachner, 163. Theatrum Europ. 38. Gesch. Thüringens, VI, 300.

v) Faber, XII, 823. XVI, 182. 193. Electa juris publ. I, 35. Pachner, 305. Theatrum Europ. 36.

w) Faber, 737. Pachner, 230.

Digitized by Google

Joseph belehnte den Fürsten von Lamberg mit der Landgrafschaft Leuchtenburg, die dem in die Acht erklärten Churfürsten von Bayern gehört hatte. Das Haus Mecklenburg hatte zwar schon vom Kaiser Maximilian I. eine Anwartschaft auf dieses Land bekommen; allein man führte von Seiten des kaiserlichen Hofes allerley Gründe an, warum ihm seine Anwartschaft nicht mehr zum Vortheile gereichen könnte, und Joseph erklärte die Landgrafschaft Leuchtenburg für ein ihm und dem Reiche erledigtes Lehn r). Dieses Lehn ertheilte nun Joseph dem Grafen von Lamberg, und er verlieh ihm zugleich den Rang und die Gerechtsame, welche die ehemaligen Besitzer derselben gehabt hatten. Lamberg sollte das alte leuchtenburgische Sitz- und Stimmrecht im Reichsfürstenrathe ausüben. Leuchtenburg hatte eine altfürstliche Stimme; es erregte daher bey der Reichsversammlung ein großes Aufsehen, daß ein ganz neuer Fürst viele ältre überspringen sollte. Auch das verursachte schon lebhafte Bewegungen, daß ihm der Kaiser gleichsam eigenmächtig seine Stelle anweisen wollte, und daß der Bevollmächtigte des Fürsten seinen Platz einnahm, ohne daß die übrigen Mitglieder des Fürstenrathes um ihre Einwilligung gefragt wurden. Sowol die catholischen als die protestantischen Fürsten widersprachen dieser Verfahrungsart. Am lebhaftesten widersetzten sich Wirzburg, Anhalt und Salm. Der Fürst von Salm legte aus Verdruß darüber seine Oberhofmeisterstelle nieder. Dennoch setzte es der Kaiser bald darauf durch, und der Fürst von Lamberg ward sowol von den Churfürsten, als von der ganzen Reichsversammlung für einen wirklichen Reichsfürsten anerkannt s).

1708. Nov. 1709. May Aug.

24. Daß die neuen Reichsfürsten nicht zu Sitz und Stimme gelangen konnten, daran war hauptsächlich der Umstand Ursache, daß zu viele auf einmal sich um die Mitgliedschaft im Fürstenrathe bewarben. Die alten Fürsten wußten, um die neuen zurückzuhalten, kein wirksameres Mittel, als sich selbst um mehrere Stimmen zu bewerben. Daher rückte jetzt eine große Anzahl der altfürstlichen Häuser mit Ansprüchen auf neue Stimmen hervor. Der König von Preußen oder Churfürst von Brandenburg wollte wegen des Fürstenthums Mörs im Fürstenrathe Sitz und Stimme haben. Seinem Gesuche wurde aber sowol von den Häusern Nassau-Diez und Nassau-Saarbrück, welche auf die Grafschaft Mörs ein Erbrecht zu haben behaupteten, als von dem ganzen Hause Sachsen, wegen seiner Ansprüche auf Jülich, Cleve und Berg, widersprochen. Churbrandenburg machte sich zwar schriftlich verbindlich, daß weder die Erhöhung der Grafschaft, noch deren Versetzung in das fürstliche Collegium, dem sächsischen Hause zum Nachtheile gereichen sollte; es erreichte seine Absicht aber dennoch nicht, ungeachtet sich selbst der Kaiser dafür interessirte t). Es entstanden vielmehr darüber lebhafte Bewegungen bey der Reichsversammlung, und da sich überhaupt auf fünf und zwanzig Candidaten neuer Stimmen fanden, so betheuerten die altfürstlichen, daß sie, auf den Fall, wenn Churbrandenburg, wegen des Fürstenthums Mörs, sich eigenmächtig Sitz- und Stimmrecht anmaßen würde, seinem Beyspiele ohne weitere

Verschiedene altfürstliche Häuser bewerben sich um neue Reichstagsstimmen. 1707

r) Faber, XIII, 464 — 480. Theatrum Europ. 74.
s) Pachner, III, 377. Faber, XIV, 414 — 471. Theatrum Europ. 74.
t) Faber, XII, 308 — 402. Pachner, 271.

Digitized by Google

Umstände nachfolgen wollten a). Unter die altfürstlichen Staaten, die auf neue Stimmen Anspruch machten, gehörte der Bischof von Münster. Schon der Bischof Christoph Bernhard hatte, von einem kaiserlichen Commissionsdecrete unterstützt, sich um eine Reichsstimme für die Burggrafschaft Stromberg beworben; man hatte ihm aber geantwortet: es wäre ungewöhnlich, daß ein geistlicher Fürst auf der weltlichen Bank einen Platz einnähme; sodann wäre auch nicht mit allen Burggrafschaften die fürstliche Würde verbunden, und endlich sey die Lage dieser Burggrafschaft ungewiß, weil man sie auch in der untern Pfalz auf dem Hundsrück suche; einem in Ansehung seiner Lage ungewissen Bezirke könne man aber keine Stimme bey der Reichsversammlung ertheilen b). Das Haus Pfalzsulzbach suchte gleichfalls um eine neue Reichstagsstimme nach. Der Pfalzgraf Christian August hatte es durch seinen Uebertritt zur catholischen Religion bewirkt, daß ihm von seinem Vetter Philipp Wilhelm zu Neuburg die landesfürstliche Hoheit über Sulzbach abgetreten worden war. Philipp Wilhelm hatte sich auch verbindlich gemacht, dem sulzbachischen Lande eine Stimme im Reichsfürstenrathe zu verschaffen, und es sollte deswegen ein Theil des neuburgischen Matricularanschlages auf Sulzbach geschrieben werden. Maynz garantirte diesen Vergleich wegen der Annahme der catholischen Religion, und der Kaiser empfahl die Sache der Reichsversammlung durch ein Commissionsdecret; aber Sulzbach wurde demungeachtet nicht eingeführt c). Unter den sächsischen Herzogen befand sich auch einer, der eine neue Stimme im Fürstenrathe verlangte. Im prager und westphälischen Frieden waren dem Churfürsten Johann Georg I. von Sachsen die vier magdeburgischen Aemter Querfurth, Jüterbock, Dahme und Burg abgetreten worden, und der Kaiser hatte sie in der Folge zu einem Reichsfürstenthume erhoben, zu welchem jedoch die drey Aemter Heldrungen, Wendelstein und Sittichenbach gerechnet wurden. Der Churfürst Johann Georg II. trat die völlige Hoheit über dieses Fürstenthum seinem Bruder August ab, und ertheilte ihm zu gleicher Zeit die Befugniß, um eine Reichsstimme für dasselbe nachzusuchen. Der Herzog August wendete sich auch
1663. März deswegen an den Kaiser. Dieser gab seine Einwilligung dazu, und verlangte vermittelst eines Commissionsdecretes, daß die Einführung bald vor sich gehen sollte. Nun
1664 brachte es zwar August dahin, daß er für ein Glied des obersächsischen Kreises erkannt wurde; zur Reichstagsstimme konnte er aber nicht gelangen d). Sein Sohn und Nachfolger, Johann Adolf I., gerieth nun gar, wegen der Landeshoheit über die Aemter, die zum Herzogthum Magdeburg gehört hatten, mit dem Churfürsten von Brandenburg in Streit, und letzterer gab seine Ansprüche auch nicht
1687. Jul. eher auf, als bis ihm Johann Adolf das Amt Burg, gegen eine gewisse Geldsumme, wieder abgetreten hatte e). Nun erhielt Johann Adolf vom Kaiser die Be-
1688. April lehnung über das neue Fürstenthum Querfurth; er konnte aber noch immer nicht zum

a) Herchenhahn, 560.
b) Electa juris publ. II, 1083. Theatrum Europ. 34. Faber, XVI, 239.
c) Theatrum Europ. 35. Electa juris publ. II, 1084. Pachner, 383.
d) Lünig part. spec. Th. II, von Sachsen, S. 195. Cont II, Fortf. 3, Abth. 4, Abs. 29, S. 669 Müllers sächs Annalen, 453. 458.
e) Lünig l. c. Th. III, von Churbrandenburg, S. 271.

Digitized by Google

zum Sitz- und Stimmrechte wegen desselben gelangen [f]). Der Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel hatte seinem zweyten Sohne, Ludwig Rudolf, die Grafschaft Blankenburg übergeben, und Kaiser Joseph, dessen Bruder Carl des Herzogs Ludwig Rudolphs Tochter zur Gemahlin hatte, erhob die Grafschaft zum Reichsfürstenthume, welches Sitz und Stimme auf dem Reichstage erhalten sollte. Den letztern Punct betrieb der Kaiser schon im folgenden Jahre; das Fürstenthum Blankenburg wurde aber weder damals, noch in der Folge, als es nach Ludwig Rudolfs unbeerbtem Tode wieder an das regierende Haus Braunschweig-Wolfenbüttel zurückfiel, unter die wirklichen Reichsfürstenthümer aufgenommen [g]). Auch der Herzog von Wirtemberg bewarb sich wegen des alten Herzogthums Teck um eine neue Reichstagsstimme, und er glaubte wegen seiner vorzüglichen Dienste, die er dem Kaiser und Reiche im gegenwärtigen Kriege geleistet hatte, auf die Befriedigung seines Wunsches sicher rechnen zu können. Joseph empfahl sie der Reichsversammlung ganz besonders; allein es glückte dem Herzog von Wirtemberg eben so wenig [h]), als den Herzogen von Sachsen-Zeitz und Merseburg, die wegen der Stifter Naumburg und Merseburg besondre Reichstagsstimmen haben wollten [i]), als dem Churhause Sachsen, welches die Landgrafschaft Thüringen, die Markgrafschaft Meißen, und die Burggrafschaften Magdeburg und Meißen noch besonders auf dem Reichstage zu vertreten wünschte [k]). Diese und noch mehrere andre Fürsten bemüheten sich neue Reichstagsstimmen zu erhalten, oder alte wiederhergestellt zu sehen. Gerade aber, weil der Candidaten zu viele waren, fand man es bedenklich, ihrem Gesuche zu willfahren, und so wurde, um niemand zu beleidigen, keiner eingeführt. Jetzt hatten die alten Häuser, welche die Reichstagsstimmen durchaus nicht vermehrt haben wollten, ihre Absicht erreicht. Die Anzahl der neuen Fürsten wuchs von einem Jahre zum andern. So oft der Kaiser einen Grafen in den Fürstenstand erhob, so verlieh er ihm auch die Befugniß, das Sitz- und Stimmrecht in der Reichsversammlung auszuüben, und er suchte ihm diese Befugniß durch ein Commissionsdecret zu verschaffen. Nun hatte man zwar des Kaisers Recht, die neuen Fürsten einzuführen, durch die Wahlcapitulation eingeschränkt. Demungeachtet empfahl der Kaiser immer neue Fürsten. Die altfürstlichen Häuser glaubten also gleichfalls auf neue Stimmen Anspruch machen zu können, und darüber wurde niemand eingeführt [l]).

1707. Nov.

1708. März

1708. Febr.

25. Ein gleichfalls sehr interessanter Gegenstand für die Reichsversammlung war der Streit, der, des Directoriums des evangelischen Corpus wegen, zwischen den Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg entstand. Der churbrandenburgische Gesandte hatte sich, in Abwesenheit des churſächsischen, einst das Recht angemaßt, den Director vorzustellen. Churſachsen fand sich aber sehr dadurch beleidigt, daß Churbrandenburg von der Abwesenheit seines Gesandten hatte Vortheil ziehen, und den Grundsatz aufstellen wollen, als wenn ihm in Churſachsens Abwesenheit das Directorium zukomme. Nun machte Brandenburg auf dieses

Streit über das Directorium des evangelischen Corpus.

f) Müller, 579. Faber, XVI, 155 443. Theatrum Europ. 34 Heinrichs sächs. Gesch. II, 451. 453.
g) Pachner, III, 307. Faber, XII, 827.
h) Faber, XII, 742 — 782.
i) Faber, XII, 739.
k) Electa juris publ. I. 4. 518. II, 1083.
l) Herchenhahn, 561.

Digitized by Google

dieſes Recht im Ernſte Anſpruch, und zeigte in einer eignen Schrift, daß es das Directorium in Abweſenheit Sachſens allemal geführt habe, und daß dieſes Directorium niemals einem Hauſe eigen geweſen ſey, ſondern ſich allemal auf den Vorſitz gegründet habe. Es bewies dieſe Behauptung dadurch, daß Churpfalz, ſo lange es ſich zur evangeliſchen Religion bekannte, und den Rang vor Sachſen hatte, das Directorium ohne Widerſpruch geführt hätte. Im dreyßigjährigen Kriege hätte Schweden ſich daſſelbe angemaßt. Seit dem weſtphäliſchen Frieden hätte man wieder auf das erſte Glied Rückſicht genommen, und daher dem Hauſe Sachſen die Direction übertragen. Dieſes hätte ſich zur Uebernahme derſelben erſt durch mehrere Bitten bewegen laſſen. So wenig alſo das Directorium das Eigenthum eines Hauſes ſey, ſo wenig könnten, in Abweſenheit Sachſens, die Geſchäffte des evangeliſchen Reichstheiles liegen bleiben, und der auf Sachſen folgende Fürſt habe ſich alsdenn allezeit der Direction unterzogen; auch wäre deswegen von Sachſen niemals Widerſpruch geäußert worden. Sachſen ſuchte dieſe Behauptungen, und vornehmlich die, daß Schweden das Directorium geführt habe, zu widerlegen, und es ſchloß mit der Bemerkung, daß Brandenburg in dringenden Fällen einſtweilen das Directorium hätte übernehmen können, ohne ſeine Anſprüche gerade durch läſtige Deductionen zu beweiſen [m]).

Streit zwiſchen Churbrandenburg und Strelitz.

26. Preußen oder Churbrandenburg gerieth um dieſe Zeit auch mit dem Herzog von Mecklenburg-Strelitz in Streit. Der Herzog von Schwerin war bey dem König zu Oranienburg geweſen (1708. April), und bey der Gelegenheit hatte man manches verabredet, was nicht nur Friedrichs Vermählung mit des Herzogs Schweſter, ſondern auch des letztern Händel mit ſeiner Ritterſchaft betraf. Zugleich hatte aber der Herzog auch ſeine Einwilligung gegeben, daß der König zur Befeſtigung ſeiner alten Anſprüche auf Meklenburg ſich künftighin des Titels und Wappens von Meklenburg bedienen ſollte. Dies geſchah nun. Das meklenburgiſche Wappen wurde gleich unter das von Orange geſetzt, und den Titel ließ man nach „Caſſuben und Wenden„ folgen. Der Herzog von Schwerin bildete ſich ein, ſein Vetter, der Herzog Adolf Friedrich II. von Strelitz würde nichts darwider einzuwenden haben; dieſer war jedoch mit dieſer Veränderung ſo wenig zufrieden, daß ihm der König deswegen ſchriftliche Vorſtellungen thun mußte. Da er aber keine Antwort von ihm erhielt, ſo verſuchte er es zum zweytenmal, ihn zur Einwilligung zu ſtimmen. Er bemühete ſich daher, ihm allen Argwohn, als wenn Preußen mit ſeiner Anmaßung gefährliche Abſichten verbände, zu benehmen. Er

am 7. May

fügte dem Schreiben, das er deswegen an ihn abgehen ließ, eine ſehr pünctliche und genaue Erklärung und Verſicherung bey, daß Preußen, indem es den Titel und das Wappen von Meklenburg angenommen hätte, gar nicht die Abſicht habe, ſich in die Angelegenheiten oder Regierung dieſes Landes zu miſchen, oder den Beſitz deſſelben zu verlangen, ſo lange noch ein Fürſt des meklenburgiſchen Hauſes vor-

am 12ten

handen wäre. Einige Tage nach dem Empfange dieſes Schreibens ſtarb der alte Herzog von Strelitz, und der König wartete daher vergeblich auf eine Antwort oder Erklärung. Er erfuhr jedoch, daß der neue Herzog die Sache eben ſo wie ſein

m) Theatrum Europ. 40. auf das Jahr 1709, S. 7. Electa juris publ. I, 611. Moſers Staatsrecht, X, 37. Herchenhahn, 570 — 572.

Digitized by Google

ſein Vetter mit Argwohn betrachtete. Der König fand es daher für nöthig, auch an ihn zu ſchreiben. Da der junge Herzog aber noch minderjährig war, und zur Antretung der Regierung erſt die kaiſerliche Erlaubniß haben mußte, ſo blieb das königliche Schreiben in dieſem Jahre unbeantwortet. Indeſſen fuhr nicht nur der König fort, ſich des meklenburgiſchen Titels und Wappens zu bedienen, ſondern auch die brandenburgiſchen Häuſer in Franken maßten ſich dieſe Befugniß an [n]). Hierüber beſchwerte ſich der junge Herzog von Strelitz im Frühlinge des folgenden Jahres in einem Schreiben an den König, und es entſtand daraus ein ziemlich weitläuftiger Briefwechſel. Ja der Herzog von Strelitz wendete ſich endlich an die Reichsverſammlung, und widerſprach der preußiſchen Anmaßung des meklenburgiſchen Titels und Wappens mit aller Feyerlichkeit. Der König ließ jedoch bey der Reichsverſammlung erklären, daß ſeine Anmaßung dem fürſtlichen Hauſe Meklenburg ſchlechterdings nicht zum Nachtheile gereichen ſollte, und der Herzog von Strelitz beruhigte ſich endlich bey dieſer Erklärung [o]). 1709. März

27. Von größerer Bedeutung war ein Streit, in welchen Preußen mit der Reichsſtadt Cöln verwickelt wurde. Dieſer hatte die reformirte Religionsübung zum Gegenſtande. Schon im Jahre 1707 hatte der Magiſtrat zu Cöln Nachricht bekommen, daß der daſige preußiſche Reſident Anſtalten machte, in ſeinem eigenthümlichen Hauſe einen reformirten Gottesdienſt anzuordnen. Als der Magiſtrat ſich deswegen bey dem Reſidenten erkundigen ließ, gab dieſer zwar die Verſicherung von ſich, daß deswegen noch keine Anordnungen gemacht worden wären; demungeachtet geſchah es doch einige Monate hernach, daß im Hauſe des Reſidenten, in Gegenwart verſchiedener Leute, ordentlicher reformirter Gottesdienſt gehalten wurde. Das gemeine Volk zu Cöln gerieth, von der Geiſtlichkeit gereizt, darüber in lebhafte Bewegung, und der Magiſtrat ließ den Reſidenten ernſtlich ermahnen, ſich dieſe zu Cöln unerhörte Freyheit niemals wieder zu erlauben; er drohete dabey, daß er, im Gegenfalle, zu unangenehmen Mitteln würde ſchreiten müſſen. Der Reſident, der Herr von Dieſt, entſchuldigte ſich mit dem ausdrücklichen Befehle ſeines Königs. Der Magiſtrat fand es aber ſonderbar, daß man ihm vorher nicht die geringſte Nachricht gegeben hätte, und er ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, der König würde, wenn er den Befehl auch wirklich gegeben hätte, von demſelben gewiß wieder abſtehen, zumal wenn er erführe, daß die Ruhe der Stadt deswegen ſehr in Gefahr wäre. Der Magiſtrat ſah nemlich voraus, daß darüber Lerm entſtehen würde. Die catholiſchen Geiſtlichen ſtellten die Sache als etwas ganz ungewöhnliches vor, obgleich ſchon für die cölniſchen Garniſonsſoldaten reformirter Gottesdienſt gehalten wurde. Demungeachtet unterließen ſie es nicht, ſich in ihren Predigten darüber ſehr lebhaft zu äußern, und die Schüler der Gymnaſien ſuchten das Volk durch angeſchlagene Zettel und auf andre Weiſe zum Ausbruche ſeines Unwillens zu reizen. Vergebens bemühete ſich der Magiſtrat, dieſen Unfug durch Verbote zu unterdrücken. Er ließ, da ihm die lermenden Auftritte, die dieſe Sache veranlaſſen würde, ahndeten, den Reſidenten nochmals warnen, Händel zwiſchen Preußen und der Reichsſtadt Cöln, 1708

n) Theatrum Europ. 1708, S. 78 bis 80. Faber, XIV, 1—45.

o) Faber, 45—165. Theatrum Europ. 1709, 113—119. Lamberty, V, 46—48.

nen, und beide Seiten seines Hauses mit Wache besetzen. Der Resident, dem dieses nicht genug schien, ließ von Duyß nach und nach einige Mannschaft herbeykommen. Dieses schien jedoch dem Magistrat so gefährlich, daß er nicht eher ruhete, als bis diese Mannschaft wieder abmarschirt war. Nun legte er selbst dreyFebr. ßig Soldaten in das Haus des Residenten. Zugleich schrieb er an den König, und ersuchte ihn auf das dringendste, den reformirten Gottesdienst im Hause seines Residenten abzustellen, und zwar aus dem Grunde, daß dergleichen niemals geduldet worden wäre, und daß ihm, so etwas zu dulden, weder Gewissen noch Herkommen erlaubte. Der König von Preußen war aber in diesem Puncte ganz andrer Meynung. Er behauptete, schon das Völkerrecht fordre es, einem Residenten seinen Gottesdienst zu erlauben, so wie dies dem holländischen in Brüssel, und dem kaiserlichen in Berlin zugestanden würde, ja wie es ehemals selbst dem brandenburgischen in Cöln verstattet worden wäre. Er hoffte daher, man würde es ihm auch jetzt nicht verwehren, oder im Gegenfalle darauf rechnen, die catholischen Kirchen in seinem Lande gesperrt zu sehen. Der Magistrat zu Cöln wurde aber durch alles dieses noch nicht von der Richtigkeit der preußischen Meynung überMärz zeugt. Er behauptete vielmehr, das, was Preußen verlangte, wäre von dem kaiserlichen Hofe den Residenten abgeschlagen worden. Die von Preußen angeführten Beyspiele hätten sich theils außer dem deutschen Reiche ereignet, theils beständen sie in solchen, die man niemanden zum Muster aufdringen könnte. Ehe aber noch die preußische Antwort auf die Erklärung des Magistrats erfolgte, bewirkte das unaufhörliche Canzelgeschrey der Mönche, daß sich die Studenten durch angeschlagene Zettel zusammenbeschieden, und in großen Haufen in der Gasse einfanden, wo das Haus des Residenten stand. Der Magistrat ließ es jedoch mit zweyhundert Mann besetzen, die Zettel abreißen, und die Bürgerschaft ermahnen, sich alles Lerms zu enthalten. Zugleich berichtete er den Vorgang an den König, und ersuchte ihn abermals, eine Abänderung seines Befehls zu treffen. Dieser blieb aber bey seinem einmal gefaßten Entschlusse, die freye Religionsübung seines Residenten zu behaupten. Der Magistrat, der schlechterdings nicht nachgeben wollte, glaubte den sichersten Weg einzuschlagen, wenn er es allen seinen Schutzverwandten protestantischer Religion ausdrücklich untersagte, dem Gottesdienste des Residenten beyzuwohnen. Er hatte auch den Kaiser bereits zum drittenmal ersucht,April sich seiner anzunehmen, und dieser gab den Directoren des westphälischen Kreises, dem Churfürsten von der Pfalz und dem Bischof von Münster den Auftrag, den König von seinem Vorhaben abzubringen, weil er (der Kaiser) es nicht zugeben könnte, daß dem westphälischen Frieden und dem Normaljahre 1624 entgegengehandelt werde. Der Kaiser schrieb auch selbst an den König von Preußen, und ermahnte ihn, auf die Einführung des reformirten Gottesdienstes seines Residenten, welcher, wie er sagte, eine auf falschen Grundsätzen beruhende Neuerung wäre, nicht weiter zu dringen. Alle diese Vorstellungen und Ermahnungen machten jedoch auf den König von Preußen keinen Eindruck. Der erhitzte Pöbel zu Cöln ließ sich daher vom Ausbruche seines vermeynten Religionseifers nicht weiter zurückhalten. Man reizte ihn noch mehr durch Zettel, die zu Ende des Aprils angeschlagen wurden; durch Zettel, welche das Verfahren des Königs von Preußen

von

von der abscheuwürdigsten und gefährlichsten Seite vorstellten. Man nennte den reformirten Gottesdienst eine entsetzliche Verehrung des Teufels selbst; man ermunterte, über die Reformirten, deren Gott der Teufel wäre, herzufallen. Dies hatte die Wirkung, daß sich über tausend Studenten und gemeine Leute vor dem am 30. April Hause des Residenten versammelten, und, ehe die zur Verhinderung des Unfugs nöthige Mannschaft herbeykommen konnte, die Fenster einwarfen, das preußische Wappen herunterrissen, und in viele Stücke zerbrachen. Der Resident führte darüber die lautesten Klagen, und beschwerte sich vornehmlich darüber, daß der Magistrat nicht zeitig Mannschaft geschickt hätte, um dem Lerme Einhalt zu thun, daß es schiene, als wenn er den Aufrührern mit Vorsatz Zeit gelassen hätte. Der Magistrat wollte diese Beschuldigung durchaus nicht auf sich kommen lassen. Allein der König von Preußen fand sich durch diesen Vorgang so beleidigt, daß er May nicht nur die in seinem Lande befindlichen cölnischen Güter in Beschlag nahm, sondern auch den Befehl ertheilte, die Hälfte der catholischen Kirchengefälle in seinem Staate einzuziehen. Indessen hatten die Directoren des westphälischen Kreises an den König geschrieben, und ihn ermahnt, sein Vorhaben aufzugeben. Der König wünschte auch so sehr, den Handel durch einen Vergleich geendigt zu sehen, daß er seinem geheimen Rath, dem Herrn von Prinz, den Auftrag gab, mit dem cöl- Jun. nischen Magistrat deswegen in Unterhandlungen zu treten. Der König wollte sich schon damit begnügen, wenn man seinem Residenten, bloß für sich und seine Familie, den reformirten Gottesdienst gestattete, weil der cölnische Magistrat allerdings berechtigt wäre, seinen Unterthanen die Theilnahme an demselben zu verbieten; allein man trug Bedenken, auch dieses ihm eher zu erlauben, als bis man sich höhern Orts weiter Raths erholt hätte. Indessen hatten sich die Catholischen, deren Einkünfte der König in Beschlag genommen hatte, bey dem catholischen Corpus zu Regensburg beklagt, und dieses faßte den Entschluß, daß der churmaynzische Directorialgesandte, im Namen des ganzen Corpus, dem churbrandenburgischen Minister deswegen Vorstellungen thun sollte. Die Vergleichsunterhandlungen zwischen dem König und der Stadt Cöln kamen während der Zeit 1709. am 16. zur Richtigkeit. Unter Vermittlung des Bischofs von Münster und des Churfür- Jan. sten von der Pfalz, als Herzogs von Jülich, machte sich der cölnische Magistrat verbindlich, die Urheber der gewaltsamen Auftritte zur Strafe zu ziehen, und der König von Preußen begnügte sich damit, daß sein Resident dem reformirten Garnisonsgottesdienste beywohnen konnte. So wenig dieser Vergleich der Stadt Cöln zum Nachtheile gereichte, so sehr glaubte sich doch der römische Hof berechtigt, mit demselben unzufrieden zu seyn, und sein Nuntius zu Cöln widersprach dem Vergleiche in den feyerlichsten Ausdrücken. Eben dieses that der Pabst in einem besondern Breve. Sein Verfahren erregte großes Aufsehen, indem es sowol für Febr. das ganze deutsche Reich, als für die evangelische Partey desselben, bedenklich schien. Der König von Preußen ließ dem evangelischen Corpus die Verwegenheit des Pabstes, der sich erkühnt hatte, im Angesichte des ganzen Reichs, die reformirte Religion eine verdammte Secte zu nennen, ans Herz legen, und sie ermahnen, die nöthigen Maaßregeln zu ergreifen, daß das Ansehn der protestantischen Kirche vom päbstlichen Stuhle nicht unterdrückt werden möchte. Da auch der

cölnische Magistrat, durch die päbstlichen Anreizungen bewogen, von dem Vergleiche wieder abgehen wollte, so ließ der König den Beschlag der in seinem Lande liegenden catholischen Güter erneuern; auch machte man Anstalten, gegen die im preußischen Staate befindlichen catholischen Klöster die angefangenen Repressalien fortzusetzen. Dies brachte die Wirkung hervor, daß die Stadt Cöln sich bequemte, dem geschlossenen Vergleiche mit aller Pünctlichkeit nachzukommen, obgleich der päbstliche Nuntius darüber so unwillig wurde, daß er sich entfernte. Doch bewogen ihn hierzu auch die Drohungen des Königs p).

Preußen und Quedlinburg.

28. Preußen, welches sein Ansehn und seine Rechte bey jeder Gelegenheit mit allem Nachdrucke zu behaupten suchte, gerieth darüber auch mit dem Stifte Quedlinburg in Streit. Vermöge eines zwischen demselben und dem Churfürsten von Sachsen, dem ehemaligen Schutzherrn desselben, geschlossenen Vergleiche, hatte der Schutzherr das Recht, zu verlangen, daß man ohne sein Vorwissen keine neue Aebtissin, und überhaupt keine ihm mißfällige Person, wählen sollte. Man durfte ohne seine Einwilligung auch nicht um die kaiserliche Bestätigung der Wahl nachsuchen, und die Erbhuldigung wurde eben sowol dem Schutzherrn, als der Aebtissin abgelegt. Alle diese Rechte wollte nun der König von Preußen, der die Erbvogtey über das Stift Quedlinburg von Sachsen an sich gebracht hatte, gleichfalls ausüben. Die Aebtissin machte ihm aber manches streitig. Dies zeigte sich gleich bey der Accise, die Preußen einführen wollte. Die Aebtissin wußte kaiserliche Mandate gegen Preußen auszuwirken. Die Händel wurden von einem Jahre zum andern immer verwickelter. Jetzt ereignete sich nun

1708 noch ein Streit wegen der Gerechtsame, die Churbrandenburg bey der Wahl einer Aebtissin zustanden. Die bisherige Aebtissin, Anne Dorothee, eine altenburgische Prinzessin, war kränklich. Man beschloß ihr daher eine Coadjutorin beyzugesellen. Die vier Personen, aus denen das Capitel besteht, die Aebtissin, die Pröbstin, die Dechantin und eine Canonissin, konnten sich aber in Ansehung der Person nicht vereinigen. Die Aebtissin, die Dechantin und die Canonissin, welche beide letztern gebohrne Gräfinnen von Schwarzburg-Arnstadt waren, gaben der ältesten Prinzessin von Sachsen-Weißenfels, Magdalene Sibylle, ihre Stimmen; allein die Pröbstin, Marie Aurore, Gräfin von Königsmark, widersprach dieser Wahl, weil sie nicht nur vom Kaiser Leopold dazu empfohlen war, sondern überhaupt ein näheres Recht zur Coadjutorie zu haben glaubte. Jene baten den König von Preußen, ihre getroffene Wahl zu genehmigen; aber er versagte ihnen die Will-

Jun. fahrung ihrer Bitte. Indessen starb die Aebtissin, und der Kaiser Leopold, der dem Capitel verboten hatte, sich bey dem Leben derselben wegen seiner Gerechtsame mit Preußen in Unterhandlungen einzulassen, befahl ihm nun, eine neue Wahl vorzunehmen. Die beiden Gräfinnen von Schwarzburg ersuchten den Kaiser, die Prinzessin von Weißenfels zu bestätigen; der König von Preußen wollte es aber nicht zugeben, und die geschehene Wahl wurde für ungültig erklärt. Der Streit über diese Person wurde aber dadurch am leichtesten geschlichtet, daß die Prinzessin

Nov. von Weißenfels den Herzog von Eisenach heirathete. Das Capitel bat nun den Kaiser

p) Faber, XIV, 166 — 257. Theatrum Europ. 1708, S. 97 — 105. 1709, S. 123 bis 128. Lamberty, V, 51. 262. Herchenhahn, 788 — 798.

Digitized by Google

Kaiser um die Erlaubniß, zu einer neuen Wahl schreiten zu dürfen. Joseph bewilligte ihm diese Erlaubniß; zugleich aber gab er dem Grafen von Schwarzburg, dem Bruder der Dechantin und der Canonissin, den Auftrag, seine Schwestern dahin zu bringen, daß sie auf eine Person sehen möchten, die sowol wegen ihrer Verwandtschaft Schutz fände, als auch dem König von Preußen nicht unangenehm wäre. Man brachte die meiningische Prinzessin Elisabeth Ernestine in Vorschlag. Der König von Preußen, dem man den angesetzten Wahltag, so wie dem Kaiser, berichtete, machte aber neue Schwierigkeiten. Der Kaiser erneuerte jedoch seinen dem Grafen von Arnstadt gegebenen Auftrag, und ließ das Capitel ermahnen, seinen Vorschlag zur Ausführung zu bringen. Die Gräfin von Königsmark erklärte sich auch bereit, der meiningischen Prinzessin ihre Stimme zu geben; die beiden Gräfinnen von Schwarzburg beklagten sich aber über Einschränkung ihrer Wahlfreyheit, und machten sogar eine Gewissenssache daraus. Sie bewarben sich dabey um fremden Beystand, und wünschten den zwischen dem Stifte und dem Schutzvogte errichteten Vergleich völlig zu vernichten. Zwar verbot ihnen ihr Bruder, als kaiserlicher Commissär, die Wahl zu vollziehen; sie glaubten aber, diesem Verbote keine Folge leisten zu dürfen, um die Freyheit ihres Stiftes zu behaupten. Sie hielten sich hierzu um so mehr berechtigt, da man, wie sie sich einbildeten, die meiningische Prinzessin mit Gewalt einführen, und das Stift von der Verbindung mit dem Reiche losreißen wollte. Das letztere schlossen sie unter andern daraus, weil Preußen den quedlinburgischen Antheil zur Operationscasse, wiewol im Namen des Stiftes, erlegte. Da sich nun die Prinzessin Marie Elisabeth von Hollstein-Gottorp um die Würde der Aebtissin bewarb, so trugen die Gräfinnen von Schwarzburg kein Bedenken, so bald sich der kaiserliche Commissär von Quedlinburg entfernt hatte, die Vorbereitungen zu einer neuen Wahl zu machen. Allein die Gräfin von Königsmark versagte ihnen schlechterdings ihre Beystimmung. Jene schlugen hierauf einen andern Weg ein. Sie ließen der Pröbstin sagen, daß sie beide, oder die mehrern Stimmen, entschlossen wären, zur Wahl zu schreiten; sie möchte sich also in die Capitelstube begeben, um, wenn es möglich wäre, einen einmüthigen Schluß fassen zu können. Ueber diesen Antrag erstaunte die Gräfin von Königsmark um so mehr, als ihr als Pröbstin die Versammlung des Capitels zukam. Sie verwahrte sich also gegen alle Eingriffe in ihre Gerechtsame, und verweigerte ihre Einwilligung standhaft. Die Gräfinnen von Schwarzburg nahmen hierauf zur List ihre Zuflucht. Da das Haus Gottorp die Wahl seiner Prinzessin eifrig betreiben ließ, so bildeten sie sich ein, Schweden würde, wegen seiner nahen Verbindung mit diesem Hause, die Wahl der Prinzessin mächtig behaupten. Sie glaubten daher, alles versuchen zu müssen, um die Wahl zu vollziehen. Sie erschienen, von einem Notar und von Zeugen begleitet, in der Kirchenstube der Pröbstin, und verlangten von ihr eine bestimmte Erklärung für den Abgeordneten des Herzogs von Gottorp. Die Gräfin von Königsmark blieb bey ihrer der Prinzessin von Meiningen gegebenen Stimme, und erklärte dabey, daß sie die Zusammenkunft überhaupt für keine Wahlversammlung ansehen könnte, weil sie nicht nur vom Kaiser untersagt worden sey, sondern weil sie auch selbst nicht dazu angesagt habe. Die Gräfinnen von Schwarzburg glaubten hinge-

am 7. Nov.

gen die hollsteinische Prinzessin auf die rechtmäßigste Art gewählt zu haben. Allein
am 13. Dec. der Kaiser konnte diese Verfahrungsart unmöglich billigen. Er gebot vielmehr von neuem, daß die Wahl dem Herkommen gemäß eingerichtet werden sollte. Da nun Preußen die Wahl der hollsteinischen Prinzessin gleichfalls nicht genehmigen wollte, so blieb die Sache noch immer unausgemacht, und erst im Jahr 1710 wurde sie völlig entschieden. Kaiser Joseph hob die vorgegebene Wahl völlig auf, und befahl, in Zeit von zwey Monaten eine neue vorzunehmen. Sein bey dem niedersächsischen Kreise stehender Gesandte, Damian Hugo Graf von Schönborn, bekam von ihm den Auftrag, der Wahl als kaiserlicher Commissär beyzuwohnen. Der König von Preußen verlangte die Person, die man wählen wollte, voraus zu wissen, und als sich das Capitel nicht dazu verstehen wollte, so that er den Vorschlag, sie durch den kaiserlichen Commissär den preußischen Ministern bekannt machen zu lassen. Das Capitel wollte die Candidatin zwar dem kaiserlichen Commissär entdecken; dieser sollte sie aber vor den preußischen Ministern geheim halten.
1710. Sept. Schönborn machte sich dazu verbindlich, und nun wurde die hollsteinische Prinzessin, welcher die Gräfinnen von Schwarzburg ihre Stimmen gaben, dennoch zur Aebtissin gewählt, und von dem Kaiser bestätigt q).

Unruhen zu Hamburg.

29. Ein ganz vorzügliches Aufsehen, zumal im nordlichen Deutschland, veranlaßten die innerlichen Unruhen zu Hamburg, die um diese Zeit zum Ausbruche kamen. Solche Unruhen hatten sich, wie die vorhergehende Geschichte zeigt, schon mehrmals ereignet. Die Veranlassung hierzu gab die Meynung der hamburgischen Bürgerschaft, daß sie von ihrem Magistrat zu despotisch regiert, und gemißhandelt werde. Die Geistlichen, welche die Verträglichkeit anempfehlen sollten, feuerten die Unzufriedenheit der Bürgerschaft immer stärker an. An ihrer Spitze stand der Pastor der Jacobskirche, D. Mayer, der zwar einen Ruf nach Greifswald erhalten und angenommen hatte, aber bey seiner Gemeinde in so großem Ansehn stand, daß sie ihn mit aller Sehnsucht zurückwünschte r). Der Magistrat, der jedoch sehr froh war, den stolzen und unruhigen Mann entfernt zu haben, verhinderte es noch glücklich, daß Mayer nicht wieder nach Hamburg kam. Seine Bemühungen unterstützte der Senior des Ministeriums, Winkler, ein friedliebender Mann; ein andrer Geistlicher, D. Christian Krumholtz, Prediger an der Peterskirche, der mit Mayern völlig einerley Gesinnungen hegte, wünschte ihn dagegen wieder in Hamburg zu haben. Aus Verdruß über die fehlgeschlagene Hoffnung entzog er sich aller Verbindung mit der übrigen Geistlichkeit. Dabey fuhr er eifrig fort, die Bürgerschaft zur Empörung zu reizen. Dies zeigte sich, als der Magistrat einige Bürger, welche wegen der mayerischen Sache eine Schlägerey angefangen hatten, ins Gefängniß werfen ließ; die Bürgerschaft setzte sie aus eigner Macht wieder in Freyheit. Dergleichen Auftritte ereigneten sich noch manchmal, und die unruhigen Bürger suchten alle Gelegenheiten, die sich ihnen hierzu darboten, begierig auf. Nun hatte ein Hamburger, Namens Barthold Feind, der damals zu Halle studirte, seiner Uebersetzung einer holländischen Satire einige

q) Faber, XIII, 545 — 575. XIV, 493 — 565. Theatrum Europ. 1708, S. 119 bis 124. 1710, S. 138 — 140. Herchenhahn, 572 — 578.
r) Theatrum Europ. XVI, 799 — 802

einige Verſe vorgeſetzt, welche auf die unruhigen Bürger zu Hamburg Beziehung zu haben ſchienen. Mayers Anhänger, unter denen Balthaſar Stielke, ein Bortenwirker, ſich auszeichnete, erklärten dieſe Verſe für ein Pasquill. Ja ſie rechneten ſogar die Lobrede, die Feind dem verſtorbenen Winkler in einem damaligen Journale hielt, unter die Schmähſchriften, weil er, unter ſeinen guten Eigenſchaften, ſein kluges Betragen bey den hamburgiſchen Unruhen, und ſeinen Abſcheu gegen die Verführer des Volks, gerühmt hatte. Krumholz, der ſich in dieſer Schilderung zu ſehr getroffen fand, brachte Feinds Schriften auf die Canzel, und erklärte ſie für Blätter, welche das Schickſal verdienten, von dem Henker verbrennt zu werden, und den Urheber für einen Verbrecher, der mit dem Staubbeſen und mit dem Brandmale beſtraft werden müßte. Stielke gab ſich auch alle Mühe, bey der Bürgerſchaft daran zu arbeiten, daß Krumholzens Urtheil möchte zur Vollziehung gebracht werden. Da Feind dieſes Urtheil für höchſt ungerecht erklärte, ſo fand der Magiſtrat Bedenken, dem Wunſche der Bürgerſchaft zu willfahren. Stielke und ſeine Anhänger leiteten es aber doch dahin, daß die verſammelte, aber nicht recht berichtete Bürgerſchaft, bey einbrechender Nacht, alles 1707. März
Widerſpruchs der Obrigkeit ungeachtet, Feinds Schrift durch den Henker verbrennen ließ. Feind führte über dieſes tumultuariſche Verfahren die bitterſte Klage, und drang auf Genugthuung. Krumholz und ſein Freund Stielke veranſtalteten Aug.
es jedoch, daß auch Feinds Klagſchrift durch den Henker den Flammen preisgegeben wurde. Nun wollte man aber auch an deſſen Perſon Rache ausüben. Dieſer war jedoch ins ſchwediſche Gebiet, nach Stade, geflüchtet, und die ſchwediſche Regierung erklärte, daß ſie ihn ſchlechterdings nicht ausliefern würde. Nun beſtanden Stielke und ſeine Anhänger darauf, daß Feind im Bildniſſe gehenkt werden ſollte. Als der Magiſtrat ſich hierzu nicht verſtehen wollte, ging die jacobitiſche Partey (ſo hieß Stielkes Anhang) ſo weit, daß ſie einige Mitglieder deſſelben, die ihren Abſichten am meiſten widerſprachen, mit Gewalt ihres Amtes entſetzte, daß ſie diejenigen, die Feinds Schriften verkauft hatten, aus der Stadt jagte, daß ſie alle Abgaben ſo lange zurückbehalten wollten, bis ihrem Willen ein Gnüge geſchehen wäre. Krumholz fuhr während der Zeit eifrig fort, von der Canzel herab dem Magiſtrate die bitterſten Vorwürfe zu machen, daß er die Wünſche der Bürgerſchaft nicht befriedigte. Vergebens ließ ihn der Magiſtrat deswegen warnen. Krumholz wurde nur noch heftiger, und er forderte die Bürgerſchaft förmlich zur Empörung auf. Die Bürger waren auch gegen den Magiſtrat ſo erbittert, daß man die größte Gefahr befürchten mußte. Man beſorgte, der ſchwächere Theil möchte ſich einfallen laſſen, ſich lieber dem König von Dänemark zu unterwerfen, als der Gegenpartey nachzugeben, und es hätten daraus ſehr ſchlimme Händel entſtehen können. Es war alſo höchſt nöthig, daß der Kaiſer ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſe Sache richtete. Er gab den Directoren des niederſächſiſchen 1708. April
Kreiſes, imgleichen dem König von Preußen, dem Herzog von Braunſchweig, ſo wie dem Grafen von Schönborn, den Auftrag, die Urſache dieſer Unruhen zu erforſchen, und zur Unterdrückung derſelben die wirkſamſten Mittel zu ergreifen. Der Kaiſer gab dem Magiſtrate von ſeiner Abſicht durch ein Reſcript Nachricht, und gebot ihm und der Bürgerſchaft, ſich ſeinen Befehlen zu unterwerfen. Krumholz,

Stielke

Stielke und ihre Anhänger geriethen über das kaiserliche Rescript in große Bestürzung, zumal, als sie hörten, daß die kaiserlichen Commissarien mit einer beträchtlichen Anzahl von Truppen herbeyrückten, um ihren Anordnungen desto mehr Nachdruck zu geben. Der König von Dänemark wurde zu gleicher Zeit vom Kaiser und von den Kreisdirectoren ersucht, die gute Absicht nicht zu hindern, sondern sie vielmehr befördern zu helfen. Der König hatte auch gar nichts darwider einzuwenden; nur rieth er, mehr gelinde als strenge Mittel zu brauchen, und, in dem Falle, daß letztere nöthig wären, darauf Rücksicht zu nehmen, daß der dänischen Handlung, so wie dem Lande und den Unterthanen, kein Nachtheil zugefügt werden möchte. Es wurden deswegen zwischen dem Kaiser und dem König verschiedene Schreiben gewechselt. Dennoch breitete man in gedruckten Blättern, von Altona her, die Nachricht aus, als wenn der König mit dem kaiserlichen Vorhaben gar nicht zufrieden wäre. Als jedoch der kaiserliche Gesandte bey dem dänischen Minister sich deswegen beschwerte, verfügte letzterer die Confiscirung der gedachten Blätter. Die Sache behielt also ihren Fortgang. Als nun die Commissarien und die zwölftausend Mann schwedische, preußische, hannöverische und wolfenbüttelische Truppen sich der Stadt näherten, kam ein Minister nach Hamburg, der dem Magistrat den Antrag thun mußte, diese Mannschaft einzunehmen. Die Hamburger fühlten sich aber gar nicht geneigt, sich durch gewaltsame Mittel zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung zwingen zu lassen. Die Bürgerschaft konnte sich daher nicht entschließen, die Truppen einzunehmen. Indessen besetzten die herbeymarschirten Truppen alle Zugänge zu der Stadt, und es half den Hamburgern nichts, daß sie einige Schleusen öffneten, und das Land unter Wasser setzten. Auch dadurch wurde die einschließende Mannschaft nicht erschüttert, daß der Commandant mit dem Feuer der Canonen drohete; sie blieb vielmehr ruhig stehen. Die Minister der Seemächte gaben dem Magistrate den Rath, sich den Anordnungen der kaiserlichen Commission zu unterwerfen. Endlich ließ sich die Bürgerschaft die Befolgung dieses Raths gefallen, und die Minister übernahmen die Vermittlung. Der Graf von Schönborn unterstützte ihre Bemühungen durch ein Ermahnungsschreiben an den Magistrat. Er verlangte, daß der Magistrat in Zeit von vier und zwanzig Stunden sich entschließen sollte, ob er die Mannschaft einzunehmen, oder den Gebrauch der äußersten Gewalt abzuwarten gedächte? Zugleich ermahnte er, im Namen des Kaisers, den Commandanten und die Besatzung, sich den Verfügungen der Commission auf keine Weise zu widersetzen. Unter diesen Umständen sahen die Hamburger, wenn sie sich nicht unglücklich machen wollten, die Nothwendigkeit ein, der kaiserlichen Commission sich zu unterwerfen, und einige Truppen einzunehmen. Sie bestimmten die Zahl der letztern auf zweytausend Mann Fußvolk und dreyhundert Reiter. Die Commission bestand zwar anfangs darauf, daß man noch mehr Mannschaft müßte einmarschiren lassen; durch die Vorstellungen des englischen und holländischen Ministers ließ sie sich von dieser Forderung aber wieder abbringen; doch wurde dabey zur Bedingung gemacht, daß die Garnison dem Kaiser und der Commission schwören sollte. Hierauf marschirten die Truppen in vier verschiedenen Colonnen ein. Krumholz, Stielke, und noch andre Urheber der Unruhe wurden in Verhaft genommen, und die verstoßenen

am 6. May

am 14ten

am 31sten

stoßenen Senatoren bekamen ihre Stellen wieder. Ruhe und Ordnung kehrten nun wieder nach Hamburg zurück. Die Stadt mußte jedoch den Fürsten, welche sich deswegen um sie verdient gemacht hatten, ihre Mühe und ihre Kosten rechtschaffen bezahlen. Man verlangte zweymalhundert und sechs und dreyßigtausend Thaler für die Kreistruppen, und überdies monatlich zwey und zwanzigtausend für die Mannschaft, welche bis zu Ende der Commission in Hamburg liegen blieb. Der Commission sollten außerdem täglich noch hundert Thaler gezahlt werden. Die Hamburger fanden diese Rechnung zu übertrieben; als man ihnen aber aus den Reichsgesetzen bewies, daß die Forderung gegründet wäre, bequemten sie sich, die erste Summe mit zweymalhundert und sechstausend Thaler abzutragen. Davon bekam Schweden 75760, Preußen 55111, Hannover 29042 und Wolfenbüttel 46343 Thaler. Die Kreistruppen zogen hierauf wieder ab. Krumholz wurde nun verhört, und die Commission machte einstweilige Verfügungen, wie die Regierung künftig eingerichtet seyn sollte. Die Vollendung ihrer Geschäffte wurden aber durch Rangstreitigkeiten, die zwischen den Commissarien ausbrachen, 1709
aufgehalten. Einige Zeit hindurch hatten sie keinen Rang im Sitzen beobachtet. Endlich hatte einer von ihnen den unglücklichen Einfall, daß bey den Plätzen die richtige Ordnung beobachtet werden müßte. Nun verlangte aber der churbraunschweigische Minister den Rang vor den übrigen, weil sein Principal Churfürst wäre. Die übrigen Gesandten machten ihm aber diesen Rang aus dem Grunde streitig, weil sie Minister der Directorialstände wären, denen sowol unter den Kreisständen, als bey einer Kreiscommission, der Vorzug gebühre. Der braunschweigische Gesandte bemühete sich zwar, zu behaupten, daß die Commission eigentlich eine kaiserliche vorstellte, und daß sie auch wirklich so genennt worden wäre; die übrigen Minister zeigten ihm aber, daß sie ihren Geschäfften nach nichts anders, als eine Kreiscommission seyn könnte. Dabey erinnerten sie ihn daran, daß sich der Churfürst, bey seiner Einführung, hatte verbindlich machen müssen, bey Kreistagen und andern Gelegenheiten, wo er nicht als Churfürst interessirt wäre, keine besondern Vorzüge zu verlangen. Am lebhaftesten widersetzten sich Bremen und Magdeburg. Indessen wurden die Verhandlungen, welche Hamburgs Ruhe befestigen sollten, durch diese Rangstreitigkeiten zwar etwas gehemmt, aber doch nicht abgebrochen. Die Commission bestimmte die innerliche Verfassung der Stadt und die Regierungsform durch eine Verordnung, die vom Kaiser bestätigt, und im August des folgenden Jahres bekannt gemacht wurde. Krumholz 1710. Aug.
blieb auf ewig ein Gefangner, und Stielke wurde mit Staupbesen bestraft s).

Händel des hamburgischen Theologen Edzardi.

30. Krumholz und Mayer waren aber nicht die einzigen Theologen, die zu Hamburg Unruhen anfingen. Auch Edzardi fing Händel an, die sich jedoch mehr auf theologische, als auf politische Toleranz bezogen. Der erste König von Preußen hatte sich den Gedanken in den Kopf gefaßt, daß es wol möglich seyn müßte, die lutherische und reformirte Kirche, welche in allen wesentlichen Religionspuncten miteinander übereinstimmen, zur Einigkeit zu bringen. Er ließ von verschiedenen Geist-

s) Theatrum Europ. 1708, S. 108—119; 1709, S. 134. XIX, 41. Lamberty, V, 181 — 190. VI, 222. Electa juris publ. II, 967. Herchenhahn, 588 — 596.

Geistlichen zu Berlin Berathschlagungen darüber anstellen, deren Ausgang den Absichten des Königs aber gar nicht entsprach [t]). Da die Vereinigung also nicht zu Stande kam, so nahm der menschenfreundliche Friedrich zur Toleranz seine Zu-
1707 flucht. Er erklärte dem evangelischen Corpus, daß er den Lutheranern völlige Religionsfreyheit in seinem Lande gestatten würde, und er ersuchte dasselbe, die Reichsstädte zu einer ähnlichen Behandlung der Reformirten zu bewegen. Seine edle Absicht wurde aber an manchem Orte Deutschlands, und zumal in Hamburg, verkannt. Hier lebte Sebastian Edzardi, der, aus einer polemischen Familie entsprossen, den Sectenhaß schon in seiner Jugend eingesogen hatte, und ihn als Professor der Logik am hamburgischen Gymnasium immer eifriger auszubreiten suchte. Er gab deswegen eine in sehr heftigen Ausdrücken abgefaßte Schrift, unter dem Titel: Pelagianismus Calvinianorum, heraus. Da er in dieser Schrift den Reformirten ganz falsche Grundsätze beylegte, gegen welche sie feyerlich protestirten,
1706 so ließ sie der König von Preußen, als eine gefährliche, zum Aufruhr reizende, mit dem westphälischen Frieden gar nicht übereinstimmende Schmähschrift, auf dem Markte zu Berlin öffentlich durch den Henker verbrennen. Dabey verbot er jedoch seinen Theologen, weder auf diese, noch auf andre Schriften über einen ähnlichen Gegenstand, zu antworten. Zugleich erhielt aber seine Gesandtschaft zu Regensburg den Befehl, dem evangelischen Corpus deswegen Vorstellungen zu thun, und es aufzufordern, daß es darauf Bedacht nehmen möchte, daß die Schriftsteller in Religionsstreitigkeiten die hitzige und anzügliche Schreibart abstellten, daß sie sich der Bitterkeit und Schmähsucht enthielten. Solche Vorkehrungen waren um so nöthiger, als Edzardi noch immer fortfuhr, die Reformirten in seinen Schriften mit aller Heftigkeit zu verfolgen. Strimesius, ein reformirter Professor zu Frankfurth an der Oder, hatte sich in einer lateinischen Schrift über die Art und Weise der Vereinigung zwischen den Protestanten herausgelassen. Dieses reizte den blinden Religionseifer des Edzardi von neuem so sehr, daß er wieder ein Buch voll Beleidigungen gegen die Reformirten schrieb. Da er dadurch dem westphälischen Frieden, welcher gegenseitige Duldung zum Gesetze gemacht hatte, offenbar zuwider handelte, so konnte das evangelische Corpus diesem Handel seine
1706. Nov. Aufmerksamkeit unmöglich entziehen. Es schrieb deswegen an den Magistrat von Hamburg, und verlangte, er sollte der anzüglichen Feder des Professors Edzardi Einhalt thun, oder erwarten, daß Edzardi, wenn er seine mit Lästerungen angefüllten Schriften fortsetzte, in die den Reichsgesetzen angemessene Strafe verfallen würde, weil die Reichsversammlung nicht zugeben könne, daß, zumal bey den gegenwärtigen Kriegszeiten, durch den unverständigen Eifer eines Privatmannes, unter den verbundenen europäischen Mächten bedenkliche Mißverständnisse entste-
1707. März hen möchten. Allein der hamburgische Magistrat vertheidigte seinen Professor, und zwar hauptsächlich dadurch, daß die Reformirten sowol in ältern als neuern Zeiten die Lutheraner gleichfalls oft in ihren Schriften beleidigt hätten, und daß Edzardi gerade durch solche Beleidigungen zum schriftlichen Ausbruche seines Unwillens gereizt worden wäre. Diese Behauptung war allerdings nicht ungegründet. Edzardi ersuchte daher den König von Preußen, auch seine Theologen zur

Be-

t) Lamberty, IV, 542. Theatrum Europ. XVIII, 155, 156.

Digitized by Google

Bescheidenheit anzuhalten. Der König machte sich zur strengsten Gerechtigkeit verbindlich. Er hatte aber zugleich von neuem Ursache, sich über Edzardis Lästerungen zu beklagen. Edzardi hatte, durch das gelinde Verfahren seines Magistrats aufgefordert, eine neue Schrift voller Anzüglichkeiten herausgegeben; er war in derselben so weit gegangen, daß er die Reformirten zu einer ewigen, endlosen Qual verdammt hatte. Das evangelische Corpus schrieb daher abermals an 1708. März den hamburgischen Magistrat, und verlangte von demselben in den ernstlichsten Ausdrücken, daß er den Professor zur Vernunft bringen, und ihn abhalten sollte, Bücher zu schreiben, die mit den Reichsgesetzen im Widerspruche ständen. Diese Ermahnung brachte die Wirkung hervor, daß der hamburgische Senat sich gegen den Edzardi strenger benahm. Zum Glücke starb aber auch dessen Vater, Esras Edzardi, der den Religionseifer des Sohnes am meisten angefeuert hatte u).

31. Das evangelische Corpus mußte sich aber in diesem Jahre auch der 1708.) Das Evangelischen annehmen, die von dem Reichsstifte Berchtolsgaden ungerecht behandelt wurden. Verschiedene von diesen Glaubensgenossen, die zu den Unterthanen dieses Stiftes gehörten, hatten sich, um ihre Religion in ungestörter Sicherheit ausüben zu können, theils nach Nürnberg, theils nach Regensburg, gewendet. Einige von ihnen wollten jetzt ihre zurückgelassenen Freunde besuchen; sie wurden aber auf ihrem Wege zu Hallein, im Salzburgischen, in Ketten gelegt, 1707 und nach Berchtolsgaden ausgeliefert. Hier schmachteten sie lange Zeit in Fesseln. Die Stadt Nürnberg bat das Stift, ihre Schutzverwandten wieder freyzugeben; dieses glaubte sich hingegen berechtigt, über die Stadt Nürnberg sich zu beschweren, weil sie leibeigene Unterthanen von ihm in Schutz genommen hätte. Diese Beschwerde hatte aber gar keinen Grund, weil die leibeigenen des Stiftes Berchtolsgaden sich für einen geringen Preis loskaufen dürfen, und das Stift sich an den zurückgelassenen Gütern der ausgewanderten Leute schadlos halten konnte. Der nürnbergische Magistrat und die Verwandten der in Verhaft genommenen ersuchten daher das evangelische Corpus, sich für diese unglücklichen Leute zu verwenden. Dieses willfahrte auch der Bitte, aber vergeblich. Weder mündliche noch schrift- 1708. März liche Vorstellungen brachten einige Wirkung hervor. Das Stift vertheidigte sein Verfahren, und nennte die Gefangnen Leibeigene, die der Obrigkeit zum Trotz wieder ins Land gekommen wären. Da also Vorstellungen nichts helfen wollten, so schlug man den Weg der Wiedervergeltung ein. Man deutete dem Stifte an, daß alle berchtolsgadenische Unterthanen, die sich in evangelischen Ländern würden betreten lassen, gleichfalls in Ketten und ins Gefängniß gelegt werden sollten. Dieser Ernst bewirkte, daß die Gefangnen freygelassen wurden v).

Stift Berchtolsgaden drückt seine protestantischen Unterthanen.

u) Theatrum Europ. XVIII, 13. 1708, S. 39. Faber, XIII, 166 — 189. Electa juris publ. I, 377. Herchenhahn, 304 — 306. 583 — 588.

v) Faber, XIII, 103 — 117. Theatrum Europ. 1708; S. 74, 75. Herchenhahn, 596 — 599.

Neunter Abschnitt.

Spanischer Erbfolgekrieg bis zum Tode Kaiser Josephs I.

1.

1709 Außerordentlich strenger Winter.

Während daß diese politischen Händel Deutschlands Ruhe in einigen Gegenden störten, gewann es den Anschein, als wenn der spanische Erbfolgekrieg durch einen baldigen Frieden sein Ende erreichen würde. Frankreich befand sich zu Anfang des Jahres 1709 in einer überaus bedenklichen Lage, die seinem eroberungssüchtigen Monarchen schon Friedensgedanken einflößen konnte. Der Staat hatte seine letzten Kräfte angestrengt, und die Magazine blieben dennoch leer, und die Armee war dennoch kleiner, als das Heer der Alliirten. Letztre befanden sich überhaupt in ungleich bessern Umständen. Die holländischen Magazine waren angefüllt genug, um die zahlreichen Truppen der Alliirten hinlänglich zu versorgen; die französischen Soldaten schmachteten, ungeachtet ihrer nur wenige waren, vor Hunger. Hieran war hauptsächlich der ungewöhnlich harte Winter dieses Jahres Ursache. Seit dem Jahre 1608, oder seit hundert Jahren, hatte man keinen so harten Winter gehabt. Am 3ten December des vorigen Jahres fing er sich mit einem mittelmäßigen Froste an, welcher ungefähr drey Wochen anhielt, und hernach einige Tage etwas nachließ. Am 6ten Jannar aber fiel eine außerordentlich strenge Kälte ein, die bis zum 25sten fast ununterbrochen fortdauerte. Es schneyete dabey ungewöhnlich stark, zumal am 6ten Februar. Ein Theil dieses Schnees wurde zwar einige Tage hernach von einem Südwinde wieder weggeschmolzen; es folgte aber bald wieder eine so heftige Kälte, als am 6ten Januar, und diese dauerte nun wieder einen ganzen Monat, nemlich bis zum 6ten März, fort, da nach einigen gelinden Tagen wieder ein gewaltiger Schnee, nebst einem rauhen Winde, sich einstellte, so daß der ganze Winter vier Monate lang anhielt. Dieser richtete nun nicht nur in Deutschland, sondern in den wärmsten und gemäßigtsten Ländern von Europa, großen Schaden an. Die edlen Obstbäume und Weinstöcke waren fast überall erfroren. Das Wild starb in den Forsten häufig vor Kälte und Mangel an Nahrung; die Vögel fielen todt aus der Luft. Viele Leute, und besonders Kinder und alte Personen, wurden von der erschrecklichen Kälte weggerafft. An verschiedenen Orten, und unter andern zu Paris, hörten die Gerichte und andre öffentliche Versammlungen einige Zeit hindurch auf, und es ließ sich fast niemand auf der Gasse sehen. Der strenge Winter hatte aber noch die schlimme Folge, daß die auf den Feldern stehenden Früchte in manchen Gegenden gewaltig gelitten hatten, und daß darauf außerordentlicher Mangel und große Theurung folgte [m]). Dies geschah besonders in Frankreich, wo die trefflichsten Regierungsanstalten die Noth nicht ganz zu heben vermochten [n]). Es fehlte hier aber nicht allein an Getreide, sondern auch an Geld.

2. In

m) Theatrum Europ. auf d. J. 1709, S. 384. u. 385. Herchenhahn, 631.

n) Theatrum Europ. 271. ſqq. Herchenhahn, 632.

Digitized by Google

2. In dieser drückenden Verlegenheit sehnte sich der alte Ludwig recht sehr nach dem Frieden, und der Herzog von Bourgogne, die Maintenon und Chamillard arbeiteten eifrig daran, ihm den Frieden immer wünschenswerther zu machen. Ludwig mußte jetzt zu Friedensunterhandlungen zuerst die Hand bieten. Die geheimen Versuche, die Alliirten zu trennen, gelangen ihm nicht, und Ludwig sah sich daher genöthigt, öffentlich auf den Frieden anzutragen. Man bildete sich in Frankreich ein, die Holländer würden sich am ersten dazu bereden lassen, oder ihr Einfluß würde in diesem Puncte ganz vorzüglich mächtig seyn. Man irrte sich aber; Großbritannien und der Kaiser machten die Hauptstütze des Bundes aus. Wenn auch Holland sich absonderte, so dauerte der Krieg doch noch fort. Den Holländern war es hauptsächlich darum zu thun, eine Barriere zu erhalten, und diese konnte ihnen jetzt nicht Frankreich, sondern nur der Kaiser und England, gewähren. Ludwig sah sich lange nach einem Vermittler um. Der König von Schweden, auf den er sonst sein Vertrauen gesetzt hatte, war jetzt zu sehr in Rußland beschäfftigt, als daß er sich um andre Händel bekümmern konnte. Andre europäische Mächte waren entweder mit Frankreich selbst im Kriege begriffen, oder sie standen bey den Alliirten zu wenig in Credit, als daß sich Ludwig von ihren Bemühungen einigen Erfolg versprechen konnte. Venedig zeigte zu viele Ergebenheit für den Kaiser, und gegen den Pabst hatten schon bey den nimwegischen Friedensunterhandlungen Engländer und Holländer protestirt. Es blieb folglich niemand als die Schweitzer übrig. Unter den deutschen Fürsten schien der Herzog von Hollstein-Gottorp zur Uebernehmung eines solchen Auftrages am geschicktesten, weil er nicht nur ein Verwandter des Königs von Schweden war, sondern auch gegen Frankreich keine Abneigung hegte. Sein Minister im Haag, der Herr von Pettekum, mußte deswegen in aller Stille nach Paris kommen. Hier erklärte man ihm, der König wäre gesinnt, die Puncte, welche die Alliirten ehedem als Präliminarartikel vorgeschrieben hätten, bey den Friedensunterhandlungen zum Grunde zu legen. Ludwig wollte Carln die spanische Monarchie abtreten; er wollte den Holländern eine Barriere gestatten. Pettekum mußte diesen Entschluß dem Rathspensionär Heinsius bekannt machen; Heinsius eröffnete ihn dem Herzog von Marlborough, und dieser theilte ihn dem kaiserlichen Gesandten mit. Da jedoch Pettekum keine ordentliche Vollmacht hatte, so konnte man sich auf seine Anträge auch nicht einlassen, und die Alliirten verlangten, die französische Regierung sollte eine bevollmächtigte Person schicken, und ihre Vorschläge öffentlich und ohne Rückhalt thun y).

Frankreich thut Friedensvorschläge.

3. Ludwig gab hierauf dem Präsidenten seines großen Staatsraths, Rouille, den Auftrag, die Friedensunterhandlungen mit den Alliirten anzufangen. Dieser sollte gleich bey der ersten Zusammenkunft erklären, daß sein König, aus Liebe zum Frieden, Spanien, Indien, Mayland und die Niederlande fahren lassen wollte; von der Abtretung der ganzen spanischen Monarchie war aber schon nicht mehr die Rede. Philipp sollte vielmehr Neapel, Sicilien und Sardinien behalten. Rouille erhielt dabey die Instruction, sich alle Mühe zu geben, den Saamen der Uneinigkeit unter den Alliirten auszustreuen. Er sollte auch auf der

März. Friedensunterhandlungen.

y) Lamberty, V, 263. fgg. Torcy, I, 117. fgg. Herchenhahn, 633 — 636.

Digitized by Google

völligen Wiederherstellung der Churfürsten von Cöln und von Bayern bestehen [1]).
am 18ten Rouille hielt im Dorfe Streydersas bey Moerdyk die erste Unterredung mit zwey Deputirten von Holland, den Pensionären von Amsterdam und Gouda, Buys
am 1. April und van der Düssen. Vierzehn Tage hernach wurde in einer Jacht bey Woerden die zweyte Zusammenkunft gehalten [2]). Nun kam auch noch der französische Staatssecretär, der Marquis von Torcy, nach Holland, und es wurden jetzt im Haag ernstliche Unterhandlungen angestellt. Rouille und Torcy wurden durch dieselben so weit gebracht, daß sie, außer der Abtretung der ganzen spanischen Monarchie, die Schleifung von Dünkirchen, die Barriere für Holland, und die Verbannung des Prätendenten aus Frankreich bewilligen mußten [3]). Die französischen Minister glaubten, nach der Befriedigung der Seemächte, die größten Schwierigkeiten überwunden zu haben, weil sie die Forderungen des deutschen Reiches für unbedeutend hielten; eben diese waren es jedoch, welche ihre Absicht
May hauptsächlich vereitelten. Eugen rückte mit denselben nun näher hervor. Er unterschied im Kaiser zwey Personen; das Haupt des Reiches und das Haupt des Hauses Oestreich. Das letztre, sagt er, wäre befriedigt; als Reichsoberhaupt verlange Joseph aber, daß, zur Sicherheit Deutschlands, Straßburg und ganz Elsaß zurückgegeben werde. Da nun Marlborough und Heinsius diese Forderungen unterstützten, so versprachen die französischen Minister die Zurückgabe von Straßburg; wegen des Elsasses hatten sie aber, wie sie behaupteten, keine Vollmacht erhalten, und sie stellten sich daher, als wenn sie nun abreisen wollten. Sie bildeten sich ein, Eugen und Marlborough würden dadurch bewogen werden, von ihren Forderungen etwas nachzulassen; diese erklärten jedoch, daß sie ihnen auf den Fuß nachfolgen, und die Armeen in Bewegung setzen würden. Rouille und Torcy wurden hierdurch bewogen, sich länger zu verweilen, und die Unterhandlungen zu erneuern. Die Alliirten verlangten nun Gewißheit, daß Philipp Spanien wirklich räumen würde; man sollte ihnen bis zur Erfüllung dieses Artikels besondre Städte zum Unterpfande übergeben. Da überhaupt die Forderungen der Alliirten von einer Conferenz zur andern sich häuften, so wünschte Torcy alle Artikel in Form eines Vertrages auf dem Papiere zu sehen, um sie seinem König überreichen zu können. Heinsius entwarf hierauf, gemeinschaftlich mit Marlborough, Eugen und Sinzendorf, dem kaiserlichen Gesandten, vierzig Puncte, mit welchen Torcy nach Versailles zurückging [4]). Weder Torcy noch Rouille hatten diese Artikel unterzeichnet, weil es ihnen für diejenigen, welche das deutsche Reich und Savoyen
am 28. May betrafen, an hinlänglicher Vollmacht fehlte; indessen machte sich Torcy mündlich anheischig, die Einwilligung seines Königs beyzubringen. Diejenigen Puncte aber, die sich auf das deutsche Reich bezogen, bestanden in folgendem: 1) Frankreich giebt Straßburg, nebst hundert metallnen Canonen, und der dazu gehörigen Munition, imgleichen die Kehlerschanze, zurück; 2) das deutsche Reich bekömmt auch Breisach wieder; 3) Frankreich behält Elsaß, aber nur nach dem buchstäblichen

a) Torcy, 122. fgg.
a) Torcy, 153.
b) Torcy, II. 66. fgg. Lamberty, V, 274. fgg. Herchenhahn, 639 — 654.
c) Theatrum Europ. 199 — 202. Torcy, II, 74. 100. 109. Herchenhahn, 654 - 656.

Digitized by Google

chen Sinne des weſtphäliſchen Friedens; Landau aber bleibt dem Kaiſer und Reiche; 4) Neubreiſach, Hünningen und Fort Louis werden niedergeriſſen; 5) der Landgraf von Heſſencaſſel behält Rheinfels; 6) der vierte Artikel des ryswickiſchen Friedens wird, inſofern er die Religion betrifft, in den Haupttractaten erörtert; 7) der König in Preußen wird von Frankreich als König erkannt, und in dem Beſitze von Neufchatel und Valengin nicht beunruhigt; 8) Frankreich erkennt die neunte Churwürde an; 9) das Schickſal der Churfürſten von Cöln und von Bayern wird in den Generaltractaten beſtimmt; der Churfürſt von der Pfalz behält jedoch alles, was ihm abgetreten worden iſt, und die holländiſche Garniſon in Bonn, Huy und Lüttich bleibt bis zu einem andern Vergleiche liegen [b]).

Die Friedensunterhandlungen werden abgebrochen.

4. Das deutſche Reich und ſein Oberhaupt konnten ſich recht glücklich ſchätzen, wenn dieſe Präliminarien ſich in wirkliche Friedensartikel verwandelt hätten. Es war jedoch leicht vorauszuſehen, daß Ludwig dieſe Puncte gewiß nicht alle bewilligen würde. Die große Abſicht, die Seemächte, durch Befriedigung ihrer Forderungen, vom Bunde zu trennen, war mißlungen. Ludwig mußte alſo entweder alle Forderungen erfüllen, oder einen für ſeine Unterthanen ſo höchſt verderblichen Krieg fortſetzen. Zur Annahme der Bedingungen, die ihm die Alliirten jetzt vorgeſchrieben hatten, konnte er ſich aber unmöglich entſchließen. Selbſt Torcy rieth ihm, ehe er noch vom Haag abreiſete, ſie zu verwerfen. Zur Urſache dieſer Mißbilligung führte man die für das deutſche Reich und den Herzog von Savoyen gemachten Bedingungen, führte man den Umſtand an, daß das Intereſſe der Churfürſten von Cöln und von Bayern zu ſehr vernachläſſigt worden wäre. Hauptſächlich aber konnte ſich Ludwig nicht entſchließen, den 37ſten Artikel zu bewilligen. Vermöge deſſelben ſollte er ſich nemlich verbindlich machen, den König Carl III., vor der zum Waffenſtillſtande beſtimmten Zeit von zwey Monaten, zum Beſitze der ſpaniſchen Monarchie zu verhelfen. Die Unterhandlungen wurden alſo abgebrochen. Rouille verließ den Haag, und es wurde hierauf in einer Zuſammenkunft der Geſandten aller vereinigten Mächte beſchloſſen, den Krieg mit verdoppelten Kräften ſo lange fortzuſetzen, bis die franzöſiſche Regierung nachgiebigere Geſinnungen zeigen würde [c]). Durch Ludwigs Verwerfung der Präliminarpuncte wurde der Churfürſt von Bayern aus einer großen Verlegenheit herausgezogen. Als ſich Maximilian in den vorläufigen Puncten faſt ganz übergangen ſah, ſo ſtieg ſeine Beſorgniß außerordentlich hoch. Er ſah voraus, daß Ludwig, der das Schickſal ſeines Enkels ſo vernachläſſigte, um das ſeinige gewiß ſehr wenig ſich bekümmern würde. In dieſer verzweiflungsvollen Lage ſchien ihn nur die Verwandtſchaft mit dem Kaiſer retten zu können. So wenig er alſo dem Hauſe Oeſtreich geneigt war, ſo ſehr mußte er ſich jetzt um des Kaiſers Freundſchaft bewerben. Er ſuchte ſeine Abſicht ſogar durch eine Liſt zu erreichen. Er ſchickte heimlich einen Vertrauten an den Grafen von Sinzendorf nach dem Haag. Dieſer überreichte dem Miniſter ein Schreiben, worin ſich der Churfürſt verbindlich machte, nicht nur mit ſeinen Truppen zu den Alliirten überzugehen, ſondern ihnen auch die Feſtungen

am 9. Jun.

Des Ch. von Bayern Unterhandlungen mit dem Grafen Sinzendorf.

b) Theatrum Europ. 203 — 208. Faber, XIV, 749 — 770. Electa juris publici, I, 502. ſeqq. Lamberty, V, 190. 263. 296.

c) Theatrum Europ. 209. Torcy, II, 166. ſqq. Herchenhahn, 663 — 665.

stungen Charleroy und Namur, die er im Besitz hatte, und vielleicht auch Luxemburg, einzuräumen. Sinzendorf antwortete auf diesen Antrag, daß man auch erst die übrigen Alliirten wegen desselben zu Rathe ziehen müßte. Nun entdeckte der Vertraute dem Minister, daß Marlborough, wie er vorgab, nicht abgeneigt wäre, den Wunsch des Churfürsten zu erfüllen, und Bayern gegen die spanischen Niederlande, gegen Mantua oder gegen Sardinien vertauschen zu lassen. Sinzendorf sah den Vortheil, den der Kaiser von diesem Tausche haben würde, sehr wohl ein. Er theilte den Vorschlag dem Großpensionär mit. Allein die Holländer wollten keinen mindermächtigen Herrn zum Nachbar haben, und der Kaiser befürchtete, daß der Vereinigung des bayerischen Landes mit Oestreich, sowol von Seiten der Reichsversammlung als der Agnaten, würde widersprochen werden. Der Abgeordnete wurde daher ohne Antwort zurückgeschickt [f]).

Des deutschen Reichs Antheil an den Friedensverhandlungen.

5. So sehr das deutsche Reich mit den Präliminarartikeln zufrieden seyn konnte, so wenig entsprach die Erfahrung der Erwartung. Die Reichsstände verlangten, daß Frankreich alles, was es jemals von Deutschland abgerissen hatte, wieder herausgeben sollte. Der Kaiser und die Seemächte hatten sich in dem Vertrage mit den vier associirten Kreisen, Niederrhein, Franken, Schwaben und Oberrhein, unter andern verbindlich gemacht, ihnen die von Frankreich weggenommenen Länder wieder zu verschaffen. Sobald daher der oberrheinische Kreis, der so viel verloh-ren hatte, von den Unterhandlungen im Haag Nachricht bekam, so trug er auf eine Zusammenkunft der vier Kreise an. Der Churfürst von Maynz lud sie nach
1709. May Heilbronn ein, und es ward in dieser Versammlung feyerlich beschlossen, daß man auf die Zurückgabe der abgerissenen Stücke mit allem Eifer dringen, und sowol den Kaiser und die Seemächte als den westphälischen Kreis um die Unterstützung dieser Absicht ersuchen wollte. Einstweilen sollten die im Haag befindlichen Gesandten des Churfürsten von Maynz und des Herzogs von Wirtemberg das Interesse der Kreise besorgen. Ihre Versammlung bat hierauf den Kaiser um seinen Beystand. Sie verlangten nicht weniger, als alle Oerter, die Frankreich sowol vor als nach dem westphälischen Frieden abgerissen hatte. Sie rechneten mit Zuverlässigkeit darauf, daß der Kaiser ihre Forderungen den Präliminarartikeln würde einverleiben lassen, da sie an dem spanischen Erbfolgekriege so nachdrücklich Antheil genommen hatten. Eben dieses erwarteten sie von England und Holland [g]). Mit diesen Schritten begnügte sich der oberrheinische und der fränkische Kreis nicht; jener wendete sich vielmehr noch besonders an den Kaiser, und dieser an die Reichsversammlung [h]). Bey dieser verursachten die Friedensunterhandlungen schon ohnedies große Bewegungen. Es verstrich die ganze Zeit der Unterhandlungen, ohne daß bey dem Reichsconvente etwas davon erwähnt wurde. Endlich wurde das fürstliche Collegium ungeduldig. Es ließ sich zu Anfange des Julius durch Salzburg nach der Lage der Sache erkundigen. Oestreich wurde hierdurch zu dem Versprechen bewogen, daß es den Innhalt der Unterhandlungen der Reichsversammlung vor-

f) Wagner, 284. Herchenhahn, 665, 666.

g) Theatrum Europ. 29 — 35. Faber, XIV, 809. fgg. Pachner, III, 380. Herchenhahn, 667, 668.

h) Faber, 774 — 787.

Digitized by Google

vorlegen wollte; es wartete aber damit ſo lange, bis ſie ſich gar zerſchlugen. Jetzt erfuhr man die Gegenſtände derſelben, aber zum größten Verdruſſe. Man ſah, daß die Rheingränzen keine hinlängliche Sicherheit bekommen würden. Viele Stände ärgerten ſich auch über die geringe Wirkung, welche die Vorſtellungen des maynziſchen und wirtembergiſchen Geſandten, des Grafen Stadion und des Herrn von Heſpen, im Haag hervorgebracht hatten. Da nun in Anſehung der Präliminarartikel nichts mehr zu thun war, ſo that das Directorium den Antrag, deſto eifriger darauf zu ſehen, daß auf das Intereſſe des deutſchen Reiches, bey den Friedensunterhandlungen ſelbſt, genauere Rückſicht möchte genommen werden. Man glaubte, der Kaiſer ſey als Reichsoberhaupt verbunden, dieſe Abſicht mit allem Eifer zu unterſtützen. Man wollte eine ordentliche aus ſechs Ständen beſtehende Reichsdeputation zum künftigen Friedenscongreſſe abfertigen [i]). Ehe man jedoch mit der Ausführung dieſer Anſchläge, die nicht ſo geſchwinde erfolgte, zur Richtigkeit war, ertheilte der Kaiſer in ordentlicher Form der Reichsverſammlung von den abgebrochenen Friedensunterhandlungen Nachricht. Er ließ derſelben in einem Commiſſionsdecrete ſein Beſtreben, das Intereſſe des Reichs zu befördern, vorlegen. Er hätte, ſagte er, in dieſer Abſicht, den Grafen von Sinzendorf nach dem Haag geſchickt, um ihm die Friedensvorſchläge zu überſchicken, damit ſie dem Reichsconvente hätten zur Erwegung übergeben werden können; Sinzendorf wäre aber zu ſpät nach dem Haag gekommen. England und Holland hätten die Puncte für ſich und das Reich bereits feſtgeſetzt; die Erinnerungen des Grafen wären daher größtentheils fruchtlos geblieben, und die Zeit wäre zu kurz geweſen, mit der Reichsverſammlung darüber Berathſchlagungen anzuſtellen. Die kaiſerlichen Miniſter hätten die Präliminarien auch blos aus dem Grunde unterſchrieben, um das Zutrauen unter den Bundesgenoſſen zu befeſtigen, um Frankreich zur wirklichen Abtretung der für das Reich bedungenen Länder verbindlich zu machen. Dem Reiche blieb indeſſen der Weg der Unterhandlung bey dem Friedenscongreſſe offen, und der Kaiſer verſicherte, es wäre gar nicht ſeine Meynung geweſen, ſeine Einwilligung zu den Artikeln ohne die Einſtimmung der Reichsverſammlung zu geben. Da nun Frankreich dieſe Artikel nicht ratificirt hatte, ſo blieb beiden Theilen Zeit, ihr Intereſſe zu beobachten, und der Kaiſer verlangte, die Verſammlung ſollte durch ein Gutachten beſtimmen, wie es an den künftigen Unterhandlungen Theil nehmen, ob es ſeine Angelegenheiten durch die kaiſerliche Geſandtſchaft, oder durch eine eigne Deputation, wollte beſorgen laſſen. Jeder Reichsſtand hätte außerdem noch die Freyheit, durch beſondre Bevollmächtigte an dem Friedenscongreſſe Theil zu nehmen. Vermittelſt eines zweyten Decretes theilte der Kaiſer der Verſammlung die bey ihm angebrachten Vorſtellungen der vier aſſociirten Kreiſe mit, und empfahl ihr die Beherzigung derſelben [k]). In ſeinem erſten Decrete hatte der Kaiſer die Reichsſtände ermahnt, ihre Contingente richtig zu ſtellen, damit durch dieſen wahrſcheinlich letzten Feldzug das Wohl des Vaterlandes feſt gegründet werden

am 18. Jul.

am 23ſten

i) Theatrum Europ. 39.

k) Theatrum Europ. 40—43. Pachner, III, 373. 379. Faber, XIV, 791. ſqq. Herchenhahn, 665—671.

Digitized by Google

den möchte. Hierzu forderten auch England und Holland die Versammlung auf. Diese berathschlagte sich hierauf nicht nur über die Fortsetzung des Krieges, sondern auch über ihre Theilnahme an den Friedensunterhandlungen [l]). Sie ersuchte
Nov. sodenn sowol England, als Holland, die Forderungen des deutschen Reichs zu unterstützen, und ihm behülflich zu seyn, daß alle durch den westphälischen und die folgenden Friedensschlüsse von Deutschland getrennte Länder wieder herausgegeben werden möchten [m]). Unter diesen Ländern und Oertern wurde ganz Elsaß und Sundgau, imgleichen das Bißthum, die Stadt und Festung Straßburg, Kehl, Befort, Landskron, Schlettstadt, Colmar, Pfalzburg, Hüningen, Alt- und Neubreisach, Fort Mortier, Homburg, Bitsch, Landau, Philippsburg, die ganze Grafschaft Mömpelgard, und alle übrige im Elsaß liegende Reichslande und Reichsstände, so wie die Stifter Metz, Toul und Verdun, das Herzogthum Lothringen, Thionville, Saar Louis, Trarbach, Franche Comté und Luxemburg, ausdrücklich genannt. Diese Ansprüche sollte eine Reichsdeputation von sechs Ständen, aus jedem Collegium zwey, bey dem Friedenscongresse betreiben. Um die Reichsversammlung völlig zufrieden zu stellen, versagte der Kaiser den Präliminarartikeln, die seine Minister doch unterschrieben hatten, unter dem Vorwande, daß in denselben für die Sicherheit des Reichs nicht genug gesorgt worden wäre, seine Genehmigung [n]). Auch der König von Preußen protestirte wider dieselben. Die
Dec. Generalstaaten gestanden es der Reichsversammlung zwar ein, daß sie ihre Forderungen für gerecht hielten; sie versäumten es aber bey der Gelegenheit nicht, sie zu nachdrücklichern Kriegsanstalten gegen Frankreich zu ermahnen [o]).

Das evangelische Corpus unterhandelt wegen des 4. Art. des ryswickischen Friedens.

6. Außer den Angelegenheiten, welche das ganze deutsche Reich bey den bevorstehenden Friedensunterhandlungen interessirten, hatte der evangelische Reichstheil noch seine besondern Absichten, die er bey der Gelegenheit durchsetzen wollte. Da Frankreich den ryswickischen Frieden gebrochen, und die Reichsversammlung ihn aufgehoben hatte, so waren die protestantischen Reichsstände der Meynung, daß der ihnen so verhaßte Einschiebsel des vierten Artikels des gedachten Friedensschlusses seine Gültigkeit gleichfalls verlohren hätte. Sie verlangten daher, daß der im westphälischen Frieden bestimmte Religionszustand nicht allein in den bereits abgetretenen Ländern, sondern auch in denen, welche Frankreich an Deutschland im künftigen Frieden noch herausgeben würde, wieder hergestellt werden sollte. Die Protestanten glaubten sich zu dieser Forderung schon deswegen berechtigt, weil man ihnen von Seiten der Reichsversammlung mehrmals dazu Hoffnung gemacht hatte. Das evangelische Corpus bedachte sich daher gar nicht, die catholischen Reichsstände um ihre Unterstützung zu bitten. Die berüchtigte Clausel sollte im künftigen Friedensschlusse ausdrücklich aufgehoben werden. Die Protestanten erklärten dabey, sie würden, wenn ihnen die Catholischen ihre Unterstützung versagten, fremde Mächte um ihren Beystand ersuchen. Die Catholischen ließen sich aber durch alles dieses nicht abhalten, dem Wunsche der Protestanten entgegen zu arbeiten. Sie wolls-

l) Theatrum Europ. 43. fg.
m) Faber, 829—845.
n) Lamberty, V, 301.
o) Pachner, 371. 397. 405. Faber, 845. fgg. Theatrum Europ. 60. fgg. Herchenhahn, 671—673.

Digitized by Google

wollten die Clauſel blos abgeändert, aber nicht völlig aufgehoben wiſſen, weil ſich viele ihrer Glaubensgenoſſen ſonſt genöthigt geſehen hätten, entweder auszuwandern, oder zur evangeliſchen Religion überzugehen. Sie drangen deswegen darauf, daß man die Duldung der catholiſchen Unterthanen, welche bereits an denen in der Clauſel begriffenen Oertern wohnten, durch einen Reichsſchluß ſichern ſollte; an Orten aber, wo nur Eine Kirche befindlich wäre, ſollten beide Religionspartenen ſich derſelben bedienen können. Und ſo beſtimmten die Catholiken noch mehrere Bedingungen, welche die Abſicht hatten, ihre Glaubensgenoſſen zu retten. Die Evangeliſchen beſtanden anfangs noch immer auf der gänzlichen Aufhebung der Clauſel; endlich bewieſen ſie ſich dennoch nachgiebig. Sie verſprachen, die Catholiſchen, wenn ſie jedoch alle Kirchen und Gefälle würden herausgegeben haben, auf die eignen Koſten derſelben, zu dulden. Würde der Landesherr der catholiſchen Religion beypflichten, ſo müßten ſeine proteſtantiſchen Unterthanen dennoch alle ihre Kirchen und Einkünfte, nach dem Stande des Decretorialjahres, wieder bekommen. Der Landesherr dürfte niemandem wehren, ſeine Religion zu verändern. Die Catholiken waren aber auch mit dieſen Bedingungen nicht zufrieden, und die Proteſtanten mußten daher jetzt ganz allein auf die Unterſtützung der Seemächte rechnen p).

7. Während daß man mit dieſen Gegenſtänden ſich bey der Reichsverſammlung beſchäfftigte, berathſchlagte man ſich zugleich, wie man die Reichsarmee ſo vergrößern könnte, daß ſie den Wünſchen des Churfürſten von Hannover und den Forderungen der Seemächte mehr entſprechen möchte. In den Anſagezetteln geſchah dieſer Sache zwar beſtändig Erwähnung; es wurden aber immer ſo viele und ſo mancherley Erinnerungen vorgebracht, daß die Menge derſelben die Berathſchlagungen hemmte. Die öſtreichiſche Geſandtſchaft brachte ſie jedoch, zur beſſern Ueberſicht, in gewiſſe Puncte, die dictirt wurden. Der erſte betraf die Rückſtände, ſowol an Mannſchaft, als an andern Kriegsbedürfniſſen. Dieſe ſollten an Geld angeſchlagen, und nebſt den übrigen Reſten der für Philippsburg beſtimmten ſechs Römermonate, imgleichen der Operationscaſſe und der Million Thaler, beygetrieben werden. In den folgenden Puncten drang man darauf, daß die verſprochene Artillerie nach Frankfurth abgeführt werden möchte. Zugleich fragte man an, ob nicht zur Beſtreitung der für den Feldzug erforderlichen Koſten, eine zweyte Million Thaler zu bewilligen, und die Armee am Rhein zum wenigſten bis auf achtzigtauſend Mann zu vermehren ſey? Man beſtimmte zugleich die Mannſchaft, die jeder Kreis ſtellen ſollte, folgendermaßen:

Kriegsrüſtungen des Reichs.

am 18. Jan.

Churmaynz	—	2000 M.
Churtrier	—	800
Churpfalz, die Oberpfalz mit eingeſchloſſen		6000
Churcöln	—	1000
Die übrigen Stände des Churkreiſes		300
Der Churkreis zuſammen		10100 M.

p) Theatrum Europ. 49 — 60. Electa iuris publ. II, 478. Herchenhahn, 673-677.

	Transport	10100	M.
Böhmen	—	3000	M.
Obersachsen	—	6000	
Oestreich	—	10000	
Franken	—	9000	
Schwaben	—	10000	
Oberrhein, Hessen eingeschlossen		6000	
Westphalen	—	10000	
Niedersachsen	—	10000	
Bayern	—	6000	
		80100	M.

Jetzt kam es nur darauf an, ob die Kreise und Stände diese Mannschaft wirklich stellen wollten, und der Kaiser sollte daher durch ein Reichsgutachten ersucht werden, Ermahnungsschreiben an die Kreise abgehen zu lassen, und bey den mächtigern Ständen sein Ansehn zu brauchen. So gut aber diese Vorschläge waren, die der Kaiser, als Oberhaupt des östreichischen Hauses thun ließ, so ließen sie sich doch nicht sogleich zur Ausführung bringen. Die Gesandten mußten sich von ihren Höfen erst Instruction erbitten, und hierüber verstrichen mehrere Wochen. Endlich
am 25. Febr. brachte Maynz die Sache wieder in Erinnerung, und drang auf Beschleunigung der Berathschlagung, weil die Seemächte des Zauderns der Reichsversammlung so überdrüssig waren, daß sie achttausend in ihrem Solde stehende Leute, die sich am Oberrhein befanden, in die Niederlande zu ziehen droheten. Ein preußisches Carabinierregiment und ein Regiment Fußvolk waren bereits abmarschirt. Die wirtembergischen Truppen sollten ihnen nachfolgen. Man befand sich auch in Gefahr, die drey überzähligen Regimenter des fränkischen Kreises und die anspachischen Truppen zu verlieren, wenn man dem fränkischen Kreise und dem Markgrafen keine neuen Subsidien zahlte. Aller Vorstellungen und Erinnerungen ungeachtet, wurden aber nicht einmal die Berathschlagungen über diese Puncte angefangen. Als aber England und hauptsächlich Holland die Reichsversammlung zu neuer Thätig-
März keit aufforderte, als der Kaiser die Nothwendigkeit, sich mit Ernst zu rüsten, von neuem vorstellen ließ, und sogar Hoffnung machte, den Prinzen Eugen an den Oberrhein marschiren zu lassen, als die Nachricht von einer 45000 Mann starken
am 12. Jun. französischen Armee anlangte, da kam es endlich zu einem Reichsschlusse, der aber weiter nichts, als die Erneuerung der vorigen Reichsschlüsse enthielt. Zu der vorgeschlagenen zweyten Million wollte das fürstliche und das städtische Collegium seinen Beytrag nicht eher geben, als bis die Rückstände der ersten Million beygetrieben seyn würden. Auch ward nicht ausgemacht, wie man die Stellung der Contingente betreiben wollte; man verließ sich in diesem Puncte auf den Patriotismus der Reichsstände. Uebrigens machte sich die Versammlung selbst keine große Hoffnung von den Unternehmungen am Oberrhein, weil auch jetzt die besten deutschen Truppen nach den Niederlanden marschirten [q]).

8. Die

q) Theatrum Europ. auf das J. 1709, S. 1—4. 21—29. Faber, XIV, 565—607. Pachner, 356. fgg. Herchenhahn, 677—681.

Digitized by Google

8. Die Reichsverſammlung hatte ſehr recht, daß ſie ſich von dem diesjährigen Feldzuge am Oberrhein wenig verſprach. Auch der Churfürſt von Hannover machte ſich eine ſehr geringe Hoffnung von demſelben, und obgleich die Reichsverſammlung ihm alle Unterſtützung mit dem verſprochenen Gelde zuſagte, ſo trauete er doch dieſem Verſprechen nicht genug. Er wollte das Commando nicht eher übernehmen, als bis der Kaiſer und England ſich verbindlich machten, für die Vergrößerung der Reichsarmee und die beſſere Verpflegung derſelben angelegentlich zu ſorgen. Er ging auch nicht eher zur Armee, als bis dieſelbe auf dreyßigtauſend Mann angewachſen war. Indeſſen ſetzte der Marſchall von Harcourt den größten Theil ſeiner Truppen bey Kehl, Druſenheim und Fort louis über den Rhein. Zur Bewachung der franzöſiſchen Linien bey Lauterburg ließ er nur eine kleine Anzahl derſelben zurück. Das ganze Kinzingerthal wurde nun von den Franzoſen ausgeplündert; ſie bemächtigten ſich aller Früchte und aller Fütterung, und gingen, nachdem ſie vierzehn Tage dieſſeit des Rheins geweſen waren, wieder hinüber. Die bey Ettlingen ſtehenden Deutſchen, welche, in Abweſenheit des Churfürſten von Hannover, der General Gronsfeld commandirte, ſetzten ihre Stellung ganz ruhig fort. Da der Rhein hierauf ſehr übertrat und das niedrige Land überſchwemmte, ſo konnte Harcourt nicht ſo bald wieder nach Deutſchland zurückkehren. Seine Armee wurde auch zu größern Unternehmungen dadurch geſchwächt, daß er zwölf Bataillone und ſiebzehn Schwadronen nach den Niederlanden ſchicken mußte. Indeſſen kam er doch, nachdem der Rhein wieder gefallen war, abermals mit einer Abtheilung von Cavallerie herüber, und holte die Fütterung, die er übrig gelaſſen hatte, meiſtens nach. Er ließ ſich auch, auf Abſchlag der verlangten Contribution, vieles Getreide liefern. Sein Aufenthalt dieſſeit des Rheins dauerte ſo lange, bis der Churfürſt von Hannover zu Anfang des Auguſts endlich bey der Armee anlangte. Dieſe hatte, ſeinem Befehle gemäß, gegen den Rhein aufbrechen müſſen. Er führte ſie nun ſogleich bey Philippsburg hinüber nach Langenkandel, und zog ſich mit ihr in die Gegend von Lauterburg. Es war ſeine Abſicht, die franzöſiſchen Linien zu erſteigen, und den Kriegsſchauplatz in die Franche Comte zu verſetzen. Um ſeinen Plan zu verbergen, theilte er ſeine Armee in zwey Corps. Mercy ging mit zweytauſend und vierhundert Mann Cavallerie bey Rheinfelden über den Strom. Er ſollte bey Neuenburg eine Brücke ſchlagen, um das für ihn beſtimmte Fußvolk an ſich zu ziehen. Er ſollte ſich alsdenn bey der Brücke verſchanzen, und es ruhig abwarten, wenn der Churfürſt die franzöſiſchen Linien angreifen würde. Seine Hitze vereitelte aber die Ausführung des gutausgedachten Plans. Mercy kam ganz unerwartet nach Neuenburg, und bewirkte dadurch, daß die Franzoſen die Rheininſeln verließen. Er zog auch die ſiebentauſend Mann Infanterie, die er bey Freyburg zurückgelaſſen hatte, glücklich an ſich r). Harcourt ſtellte ihm den Grafen Du Bourg mit zehntauſend Mann entgegen, und dieſer lagerte ſich bey Rumersheim. Ohne Verſtärkung zu bekommen, durfte er es nicht wagen, die Deutſchen

1709 Unbedeutender Feldzug am Oberrhein.

am 10. Jun.

am 6. Aug.

Mercy wird bey Rumersheim geſchlagen.

am 21ſten

r) Herchenbahn, 683. Nach Lamberty hatte Mercy überhaupt nicht mehr als 4000 M. Infanterie und 2200 M. Cavallerie.

schen anzugreifen; Harcourt aber konnte ihm keine Hülfe schicken, weil er seine Leute zur Vertheidigung der Linien brauchte. Mercy hätte also, so wie es ihm der Churfürst befohlen hatte, den Angriff ruhig abwarten können. Weil er aber des
am 26sten Siegs ganz gewiß zu seyn glaubte, griff er mit sechstausend Mann den fast noch einmal so starken Feind an. Allein in weniger als einer halben Stunde war er völlig geschlagen; Mercy selbst war verwundet, zwölfhundert Deutsche blieben auf dem Platze liegen, funfzehnhundert fielen in die Gefangenschaft, und viele erhielten Wunden s). Die Artillerie ging verlohren. Dreytausend Mann, die bey der Brücke zurückgeblieben waren, retteten sich mit einem Theile der im Treffen gewesenen Infanterie nach Freyburg; Mercy selbst ging mit sechs Schwadronen nach Rheinfelden zurück. Da der Churfürst seinen Plan so vereitelt sah, beschloß er wieder über den Rhein zurückzugehen. Er zog sich durch die ettlingischen Linien bis nach Muckensturm hinauf, wo er einige Tage stehen blieb. Die Franzosen, die in dem Gefechte bey Rumersheim auch viele Leute eingebüßt hatten, gingen auch wieder nach ihren Linien zurück. Harcourt rückte zwar einige Zeit hernach wieder bis Langenkandel vor, und schrieb im Pfälzischen Contributionen aus; der Churfürst
2. Sept. ging daher auch bey Rheinhausen wieder über den Rhein, und lagerte sich in der Gegend von Speyer; es erfolgte aber weiter nichts, als unbedeutende Bewegungen. Da nun der Churfürst sah, daß sich weiter nichts mehr unternehmen ließ,
Oct. übergab er dem Grafen de la Tour den Oberbefehl, und kehrte nach seinem Lande zurück. So endigte sich der Feldzug am Oberrhein, während daß man zu Regensburg noch immer sich darüber berathschlagte, wie man ihm mehr Nachdruck geben sollte. Der Churfürst äußerte nun den Verdruß, den er über den so schlecht abgelaufenen Feldzug empfand, durch Vorwürfe und Beschwerden, die er der Reichsversammlung überschickte t).

Anstalten zum Feldzuge in den Niederlanden 1709.

9. So unbedeutend der Feldzug in Deutschland war, so wichtig waren die Unternehmungen in den Niederlanden. Die Alliirten, die sich vorgesetzt hatten, das geschwächte Frankreich zur Einwilligung in alle ihre Bedingungen zu zwingen, vermehrten die Truppenzahl ihrer ohnedies furchtbaren Armee in den Niederlanden noch durch Recruten aus England, Preußen und Sachsen. Da Torey dem Prinzen Eugen schon vor seiner Abreise wenig Hoffnung gemacht hatte, daß sein König die Präliminarien genehmigen würde, so ging Eugen gleich darauf nach Brüssel, um Anstalten zum Feldzuge zu machen, und sobald er die Antwort des französischen Ministers bekommen hatte, zog er die Armee zwischen Aalst und Dendermonde zusammen. Sie bestand aus Kaiserlichen, Engländern, Holländern, Preußen, Dänen, Sachsen, Hannoveranern, Hessen, Pfälzern, Hollsteinern, Wirtembergern, Anspachern, Osnabrückern, Münsterern, Mecklenburgern und Wolfenbüttlern, die zusammen sechsundsechzig Batallionen und hundertundacht Schwadronen ausmachten, und zwar im folgenden Verhältnisse:

Trup-

s) Nach Lamberty, p. 381. nur 400, und 1800 wurden gefangen.
t) Theatrum Europ. 45—49. Lamberty, V, 380. sqq. Herchenhahn, 681—684.

Truppen	Batallione	Schwadronen
Kaiserliche	8	30
Sachsen	8	12
Pfälzer	8	18
Anspacher	4	'
Osnabrücker	5	'
Wallonen	2	'
Hessen	11	16
Wirtemberger	5	4
Hollsteiner	3	'
Dänen	9	21
Münsterer	3	'
Mecklenburger	1	'
Wolfenbüttler	2	'
Spanier	'	7
	69 B.	108 Schw. u).

Nun hatte aber Marlborough noch eine Armee von Engländern, Holländern, Preußen, Hannoveranern, Hollsteinern, Münsterern und Anspachern unter seinem Befehle. Diese bestand aus hundertundvier Batallionen und hundertunddreyundsechzig Schwadronen. Es befanden sich bey derselben 29 Schwadronen und 14 Batallione Hannoveraner, 39 Schwadronen und 19 Batallione Preußen, 8 hollsteinische, 2 münsterische und 4 anspachische Schwadronen. Beide Heere machten zusammen 271 Schwadronen und 170 Batallione, oder überhaupt auf hundertundzwanzigtausend Mann, aus. Hierzu kam bald nachher noch ein fliegendes Corps von zehn Batallionen und zwölf Schwadronen. Eine stärkere Macht hatten die Alliirten noch niemals in den Niederlanden beysammengehabt! Die Franzosen waren anfangs zwar nur sechzigtausend Mann stark; im Julius zählten sie aber doch schon hundertundfunfzig Batallione und dreyhundert Schwadronen, so daß sie nur um zehntausend Köpfe schwächer waren, als die Alliirten. Ihr Oberanführer war Villars, zu dem Ludwig und die Franzosen ein großes Vertrauen hegten. Den Herzog von Bourgogne schickte man nicht wieder zur Armee, theils um alle Gelegenheit zu Streitigkeiten zu verbannen, theils um den Prinzen von Hause nicht noch einmal der Gefahr, sich wenig Ehre einzulegen, auszusetzen. Villars, der eine große Einbildung von sich hatte, und seinem König Wunderdinge versprach, fand die Armee, die er commandiren sollte, in den traurigsten Umständen. Es fehlten ihr alle möglichen Bedürfnisse. Die Soldaten verkauften ihre Kleider, um sich Lebensmittel zu verschaffen. Oft erhielten sie nur den vierten Theil von ihrer bestimmten Brodportion, und meistens mußten sie sich mit der Hälfte derselben begnügen. Dennoch ertrugen sie ihr Elend mit Geduld, besonders weil sie ihren Marschall Villars außerordentlich liebten, weil er ihnen mit reizenden Hoffnungen zu schmeicheln wußte. Er rückte mit ihnen in die Ebene am 14. Jun. zwi-

u) Theatrum Europ. 214.

zwischen Lens und Bessee, um Artois zu decken, und sie verschanzten sich hier sehr tief v).

Die Alliirten erobern Doornik (Tournay).

10. Die Alliirten hatten sich indessen in die Ebene von Ryssel gezogen. Eugen und Marlborough waren entschlossen, den Marschall anzugreifen. Der Angriff war jedoch mit außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft. Beide Seiten des französischen Lagers waren durch Moräste eingeschlossen, und die Fronte sicherte ein doppelter, durch Schanzen vertheidigter Graben. Der Angriff, der unter diesen Umständen Tollkühnheit gewesen wäre, wurde daher im Kriegsrathe verworfen. Man schlug dagegen Belagerungen vor. Yperen oder Doornick (Tournay) sollte dieses loos zuerst treffen. Villars vermuthete, die Alliirten würden Ypern zuerst angreifen. Er besetzte es daher sehr stark, und schwächte dagegen die Garnison von Doornik, welches auch noch überdies mit wenig Lebensmitteln versehen war. Sehr natürlich fielen daher die Alliirten auf den Gedanken, zuerst Doornik zu belagern.

am 26sten Die Armee brach nun auf, und der Marsch ging gerade auf die französischen Linien zu, so daß Officiere und Soldaten zur Schlacht zu gehen glaubten, als eine plötzliche Wendung sie nach Doornik führte. Ludwig XIV. hatte auf die Befestigung dieser Stadt viele Millionen verwendet, und man hielt sie für eine der besten Festungen in Europa. Sie war mit einer fürchterlichen Menge von Artillerie versehen; es fehlte ihr aber jetzt an hinlänglichen Besatzungstrupen, indem sich die Anzahl derselben nicht höher, als auf sechstausend Mann belief. Lebensmittel waren auch nur auf einen Monath angeschafft, und man hatte kein Geld, um die Soldaten zu bezahlen. Marlborough übernahm die Belagerung von Doornik, und Eugen führte über die Observationsarmee die Aufsicht. Diese breitete sich von Pont-a Tressin bis St. Amand aus. Zur Belagerung waren sechzig Batallione und siebzig Schwadronen bestimmt w). Zehn Batallione dienten täglich in den Laufgräben.

am 7. Jul. Diese wurden zugleich auf drey Seiten eröffnet. Da die Besatzung für den Umfang der Stadt zu klein war, so konnte sie keinen großen Widerstand thun. Die drey Angriffe der Alliirten commandirten Lottum, der preußische, Schulenburg, der sächsische, und Fagel, der holländische General. Villars durfte es nicht wagen, sich der großen Macht der Alliirten entgegen zu stellen. Es blieb ihm weiter nichts übrig, als ein bey Warneton stehendes Corps derselben zu überfallen, wo zehntausend Franzosen viele Alliirte niederhieben, und auf siebenhundert gefangen nahmen. Die Belagerer setzten ihre Arbeit übrigens so eifrig fort, daß die Besatzung,

am 28sten die bis auf viertausend Mann zusammengeschmolzen war, nach drey Wochen die Stadt räumen, und sich in die Cittadelle ziehen mußte. Aber auch diese wurde

am 31sten nach einem Waffenstillstande von zwey Tagen angegriffen. Lottum und Schulenburg belagerten sie mit achtzehntausend Mann zugleich von zwey Seiten. Der Commendant Surville verlangte freyen Abzug. Die Alliirten hätten ihn wol bewilligt; aber Ludwig bestand auf die Fortsetzung der Vertheidigung. Die Belagerung wurde hierauf mit der größten Heftigkeit betrieben. Bey keiner Festung gab es vielleicht mehr Minen. Wenn die Belagerer sich recht sicher glaubten, so standen

v) Theatrum Europ. 214, 215. Lamberty, V. 333. Herchenhahn, 688—691.
w) Nach dem Theatrum Europ. S. 218. nur 59 Schwadronen.

Digitized by Google

den sie über einer Mine. Sie entdeckten zwar manche von denselben; es blieben ihrer aber immer noch viele übrig, und es wurden dadurch öfters die schrecklichsten Auftritte veranlaßt. Blos bey dem Angriffe des Generals Lottum sprangen in sechsundzwanzig Tagen achtunddreyßig Minen. Endlich nöthigten den Commendanten Mangel an Lebensmitteln und eingerissene Krankheiten, die Cittadelle zu übergeben. Ungeachtet die Besatzung sich kümmerlich von Pferdefleisch nährte, ungeachtet den Kranken und Verwundeten Arzeneyen und Wartung fehlte, ungeachtet der Gestank von den Todten ansteckende Krankheiten befürchten ließ, so verlangte Surville dennoch einen ehrenvollen Abzug. Allein die Alliirten bestanden darauf, die Besatzung zu Kriegsgefangenen zu machen, weil der König die erste Capitulation verworfen hatte. Jetzt drohete Surville, lieber alle Minen springen zu lassen und sich und die Garnison unter dem Schutte zu vergraben. Dagegen betheuerten ihm die Alliirten, daß sie, nach Ersteigung der Wälle, alles niedermachen würden. Da nun der Mauerbruch zum Sturme groß genug war, so besann sich Surville bald anders, und begnügte sich damit, daß die Officiere und Gemeinen mit dem Seitengewehre abziehen durften r). am 3. Sept.

Große Schlacht bey Malplaquet.

11. Villars hatte, nach dem Anfange der Belagerung von Doornik, seine bisherige Stellung verlassen, und sich zwischen Douay und Pont-a-Rache gelagert. Als er aber Nachricht bekam, daß die Alliirten wegen der Belagerung der Cittadelle von Doornik, mit ihrer großen Armee, zwischen St. Amand und Marchiennes über die Scarpe gehen wollten, um sich zwischen Bouchain und Marchiennes festzusetzen, und alsdenn nicht nur in Ansehung der Fütterung sich große Bequemlichkeit zu verschaffen, sondern auch Valenciennes und Condé auf einmal einzuschließen, so ging Villars bey Douay über die Scarpe, und zog von Douay bis nach Condé eine Linie, wo ihn der Forst von Vicogne deckte, und die Scarpe von den Alliirten trennte. Die Alliirten rückten hierauf, in der Hoffnung, eine Schlacht zu erzwingen, nach Orchies vor; die Stellung des Marschalls war aber gar zu vortheilhaft, als daß sie ihre Absicht hätten erreichen können. Beide Theile blieben nun in dieser Gegend bis zum Ende der Belagerung der Cittadelle stehen. Gleich darauf überrumpelte der Erbprinz Friedrich von Hessencassel, mit sechzehntausend Mann, die französischen Linien an der Trouille bey Bergen, und schnitt die Franzosen von der letztern Stadt ab. Am folgenden Tage rückten Eugen und Marlborough mit ihrer ganzen Armee dem Erbprinzen nach. Villars, der ihren Plan zu spät gewahr wurde, konnte ihn jetzt nicht mehr vereiteln. Er hatte um diese Zeit an dem Marschalle von Boufleurs einen Gehülfen bekommen, der aber, ungeachtet er älterer Marschall war, ihm, als einem der vorzüglichsten Günstlinge der Maintenon, den Rang doch nicht streitig machte, und gleichsam nur einen freywilligen vorstellte. Beide Marschälle beschlossen nun, nach Bergen zu marschiren. Als sie auf der Höhe bey Blougies angelangt waren, fanden sie die Alliirten schon auf der Ebene bey Bergen. Zwischen beiden Armeen lag jetzt ein Gehölze, das in der Mitte eine große Oeffnung von fünftausend Schritten hatte. Wäre Vil-

am 6. Aug.

am 5. Sept.

am 6ten

r) Theatrum Europ. 218 — 227. Lamberty, 332 — 356. Herchenhahn, 692. 699.

Villars durch dieſe Oeffnung gleich hinunter marſchirt, ſo hätte er die Alliirten vielleicht ſchlagen können; denn dieſe waren jetzt nicht über hunderttauſend Mann ſtark, indem ſie noch mehr Truppen erwarteten. Villars, der aus den Feſtungen noch Mannſchaft an ſich gezogen hatte, zählte ſchon wieder hundertundzwanzigtauſend Köpfe. Er bildete ſich aber ein, die ganze Macht der Alliirten vor ſich zu ſehen, und in der Beſorgniß, von ihnen umringt zu werden, ſtellte er ſich zwiſchen die beiden Seiten des Gehölzes, und warf vor ſeinem Mittelpunkte, und bey dem Ein-
am 24ten gange der Oeffnung Schanzen auf. Eugen beſetzte nun zwey Dörfer, wodurch er den Franzoſen den Ausgang aus der Oeffnung des Waldes verſtopfte. Mit vieler Mühe und Beredtſamkeit brachte es Eugen dahin, daß die holländiſchen Deputirten in eine Schlacht willigten. Indeſſen kamen noch ſechsundzwanzig Batallione bey den Alliirten an [9]), und nun wurde der Anbruch des folgenden Tages zum An-
am 11ten griffe beſtimmt. Eugen blieb auf dem rechten Flügel, wo die deutſchen Truppen von den Generalen Lottum und Schulenburg geführt wurden. Im Mittelpuncte, in der Oeffnung, ſtand Marlborough mit den Engländern und Hannoveranern. Auf dem linken Flügel befanden ſich die Holländer, welche der Prinz von Naſſau, imgleichen Tilly und Fagel commandirten. Zugleich wurde Bergen von einem Corps der Alliirten von allen Seiten eingeſchloſſen. Im Mittelpuncte der vereinigten Armee waren vierzig ſchwere Canonen aufgepflanzt; auf dem rechten Flügel ſollten fünfunddreyßig, und auf dem linken achtundzwanzig abgefeuert werden. Ein dicker Nebel verbarg den Franzoſen die Anordnungen, welche die Alliirten machten. Gegen acht Uhr hatte ſich das Wetter aufgeklärt, und nun begann die große Schlacht; eine der größten, die ſeit mehrern Jahrhunderten geliefert worden war. Zweymal hundertundvierzigtauſend Menſchen ſtanden hier gegen einander. Die Alliirten hatten hundertundzwanzig Canonen, und die Franzoſen eben ſo viele [1]). Die Deutſchen und die Engländer griffen die Franzoſen in dem Forſte bey Sars an; ſie verlohren viele Leute, drangen aber dennoch durch. Das Regiment des Königs und die franzöſiſche Garde wurden zur Flucht genöthigt. Die Engländer verfolgten die Franzoſen. Zwey andre franzöſiſche Regimenter füllten aber die Lücke wieder aus, und trieben nicht nur die Deutſchen, ſondern auch die Engländer zurück. Allein Eugen brachte die Deutſchen wieder in Ordnung, und führte ſie von neuem gegen die Franzoſen an. Eugen ſetzte ſich, gleich einem gemeinen Soldaten, der Lebensgefahr aus. Eine Flintenkugel verwundete ihn hinter dem Ohre, und es floß vieles Blut; die Wunde war jedoch ohne Gefahr. Die Umſtehenden baten den Prinzen, ſich aus dem Getümmel zu entfernen, und verbinden zu laſſen. Eugen antwortete aber mit der größten Geiſtesgegenwart: „worzu ſoll das Verbinden, wenn wir hier ſterben müſſen? ſterben wir nicht, ſo iſt hierzu noch immer des Abends Zeit genug.„ Seine Unerſchrockenheit reizte Officiere und Soldaten zur Nacheiferung. Die Alliirten drangen immer weiter vor, und nach Verlauf von zwey Stunden hatten ſie ſich durch das Holz ſo weit durchgearbeitet, daß ſie die Ver-

9) Die Alliirten hatten nunmehr 162 Batallione und 300 Schwadronen. Lamberty, V, 364.

1) Nach dem Berichte des Marſchalls Boufflers an ſeinen König, hatten die Franzoſen nur achtzig Canonen. Lamberty, V, 364.

Verſchanzungen des franzöſiſchen Mittelpunctes von hinten ſahen. Eugen drang jedoch auch hier durch, und hatte nun das Holz in ſeiner Gewalt. Der linke Flügel fing den Angriff eine halbe Stunde ſpäter an; er dauerte aber auch viel länger, als das Gefecht auf dem rechten Flügel, und koſtete mehr Blut. Die Franzoſen ſteckten hier hinter einer dreyfachen Verſchanzung, aus welcher funfzig mit Kartätſchen geladene Canonen feuerten. Die Alliirten waren mit dieſer Feſtigkeit der franzöſiſchen Stellung vorher gar nicht recht bekannt. Die Holländer hielten ſich aber ganz außerordentlich gut, dreyßig Batallione derſelben, die nur von funfzehn deutſchen unterſtützt wurden, fochten hier gegen ſiebzig franzöſiſche Batallione. Ihr Anführer war der Prinz von Naſſau, und gleich bey dem erſten Angriffe ſollen zweytauſend Mann geblieben ſeyn. Ueber dieſen Verluſt geriethen die Holländer in Unordnung; der General Tilly führte ſie aber, mit Hülfe des Prinzen, wieder in die Schlacht. Sie überſtiegen nun zwey Schanzen nach einander; vor der dritten fanden ſie aber einen Verhack, nebſt Gräben und Buſchwerk; ſie wurde überdies von vielen Canonen und von der beſten franzöſiſchen Infanterie vertheidigt. Vergebens bemühete ſich der Prinz auch hier durchzubrechen. Die Franzoſen, die durch friſche Batallione verſtärkt waren, rückten zum Theil aus ihren Werken hervor, rennten auf die Holländer mit dem Bajonette los, und trieben ſie aus den zwey erſtiegenen Schanzen wieder heraus. Villars, den es kränkte, den linken Flügel, den er ſelbſt commandirte, zurückweichen zu ſehen, verlangte von Bouſleurs, dem Anführer ſeines rechten Flügels, daß er ihm einige Regimenter zu Hülfe ſchicken ſollte; allein Bouſleurs brauchte ſie ſelbſt ſehr nöthig. Villars zog hierauf zwey Brigaden aus dem Mittelpuncte. Da dieſer hierdurch geſchwächt worden war, eroberte der engliſche General Cadogan einen Theil ſeiner Verſchanzungen. Villars eilte bald da, bald dort hin, und ſchien alles wieder gut zu machen; allein eine Wunde am Knie zog ihm eine Ohnmacht zu, und man wußte ihn wegtragen. Nach ſechs Stunden hatten die Alliirten nicht nur den Forſt von Sars, ſondern auch den franzöſiſchen Mittelpunct in ihrer Gewalt. Ihre Cavallerie, die bisher noch nicht gefochten hatte, drang nun gleichfalls gegen die Franzoſen heran. Dieſe hatten ihren linken Flügel hinter dem Holze wieder in eine Linie geſtellt. Eugen wollte dieſe Linie mit der Cavallerie durchbrechen; die Franzoſen nahmen aber ihre Reiterey zu Hülfe, und trieben damit einige Schwadronen der Alliirten zurück. Nun ließ Eugen aus dreyßig Canonen, die er hatte herbeybringen laſſen, auf die Fronte der franzöſiſchen Cavallerie mit aller Macht feuern. Dieſes Feuer wurde von der Infanterie vergrößert; die franzöſiſche Cavallerie mußte ſich nun zu ihrem Fußvolke zurückziehen, und den Alliirten die Ebene überlaſſen. Indeſſen hatte der Prinz von Naſſau ſeine Leute, mit der Fahne in der Hand, von neuem gegen die eroberten und wieder verlohrnen Schanzen angeführt. Sein und ſeiner Truppen Muth wurde nun auch vom Glücke begünſtigt. Da der rechte Flügel der Franzoſen von ſeinem linken, ſo wie vom Mittelpuncte, ganz getrennt war, ſo eroberten die Holländer die beiden erſten Schanzen zum zweytenmal; bey der dritten zeigten ſich aber wieder große Schwierigkeiten. Da jedoch der Erbprinz von Heſſen den Franzoſen in die Flanke fiel, und Bouflers die Nachricht erhielt, daß der rechte Flügel geſchlagen, und die Verſchanzung in der Mitte des Holzes verlohren wäre,

so befürchtete er, eingeschlossen zu werden. Er nahm daher alle Canonen aus der dritten und letzten Schanze, und überließ dieselbe dem Prinzen von Nassau. Nun war die schreckliche Schlacht, die von acht Uhr des Morgens bis gegen drey Uhr Nachmittags gedauert hatte, entschieden. Dreyunddreyßigtausend Menschen lagen todt oder schwer verwundet auf dem Schlachtfelde. Den Alliirten gehörten davon achtzehn, den Franzosen nur funfzehn tausend a). Nach einer genauen Berechnung verhielt sich der Verlust der Alliirten folgendermaßen:

1) Armee des Prinzen Eugen

Nationen	Todte	Verwundete	Zusammen
Kaiserliche	190	328	518
Dänen	534	730	1284
Sachsen	196	520	706
Pfälzer	86	273	359
Hessen	135	392	527
Wirtemberger	132	290	422
2) Armee des Herzogs von Marlborough			
Engländer	575	1281	1856
Preußen	309	894	1203
Hannoveraner	298	1119	1417
Zusammen	2455	5827	8292
Holl. Soldtruppen	—	—	14647
		Zusammen	22939.

Die Holländer, und besonders ihr Fußvolk, hatten am meisten gelitten. Dreyhundert französische Officiere fielen in die Gefangenschaft der Alliirten. Diese erbeuteten sechzehn Canonen, zwanzig Fahnen und mehrere Standarten. Weil der Anfang des Treffens für die Franzosen eine günstige Wendung zu nehmen schien, so hatte Villars bereits einen Courier mit der frohen Nachricht abgeschickt, und der Churfürst von Cöln ließ in der Hauptkirche zu Valenciennes schon das Te Deum anstimmen. Diese merkwürdige Schlacht erhielt übrigens von dem Dorfe Malplaquet, auf welches sich der rechte Flügel der Franzosen lehnte, ihren Namen b).

Die Alliirten erobern Bergen.

12. Boufflers hatte den rechten Flügel der Franzosen nach Quesnoy geführt; der linke war nach Valenciennes marschirt. Die Alliirten sahen sich jetzt gar nicht mehr gehindert, die Belagerung von Bergen zu unternehmen. Die Oberaufsicht über dieselbe wurde dem Prinzen von Nassau anvertraut, der zu dieser Absicht dreyßig Batallione unter seinem Befehle hatte. Die Hauptarmee bezog ihr altes lager zwischen Queregnon und Quevi, um die Belagerung zu decken. Die Stadt vertheidigten ungefähr viertausend Mann, die der Graf Grimaldi com-

am 20. Oct.

mandirte. Nach sechsundzwanzig Tagen räumte die Besatzung die Festung, und da die Witterung nun kalt zu werden anfing, so bezog man die Winterquartiere c).

13. In

a) Nach einem französischen Berichte hatten die Franzosen wenigstens 7000 Todte auf dem Schlachtfelde, und über zehntausend Verwundete. Theatrum Europ. 235.

b) Lamberty, V, 360 — 375. Theatrum Europ. 227 — 236. Herchenhahn, 699, 716.

c) Lamberty, 375 — 380. Theatrum Europ. 236, 237. Herchenhahn, 717, 718.

Digitized by Google

13. In dem letzten Feldzuge war Ludwigs XIV. Neigung zum Frieden wieder so lebhaft rege geworden, daß er einen neuen Versuch machte, die Alliirten zu einem ihm nicht sehr nachtheiligen Vergleiche zu bereden. Seine Neigung wurde aber hauptsächlich dadurch gestimmt, daß er nicht wußte, wo er die Mittel zur Fortsetzung dieses Krieges hernehmen sollte. Bey diesem Geldmangel war es ihm nicht wenig drückend, daß er die Churfürsten von Cöln und von Bayern, von denen sich jener zu Valenciennes, und dieser zu Compiegne aufhielt, auch noch unterhalten mußte. Sie baten ihn öfters um Geld, und noch erst um das neue Jahr hatte der Churfürst von Cöln ein Geschenk von funfzigtausend Thalern von ihm erhalten. Ludwig wünschte also recht sehr, den Krieg endigen zu können. Wenigstens wollte er abermals einen Versuch machen, ob er durch schlaue Friedensvorschläge zwischen den Alliirten eine Uneinigkeit veranlassen könnte. Zugleich wollte er sich bey seinen Unterthanen das Ansehn geben, als wenn er ihnen Ruhe und Erholung zu verschaffen wünschte. Der Marquis von Torcy bekam daher den Auftrag von ihm, durch den holsteinischen Gesandten, den Herrn von Pettekum, den alliirten Mächten neue Vergleichsbedingungen vorzulegen. Vermöge derselben versprach er, dem Erzherzog Carl alle Länder der spanischen Monarchie, welche nicht bereits an Portugal, Savoyen und die Niederlande abgetreten worden wären, zu überlassen. Sein Enkel, Philipp, sollte alsdenn gar keinen Beystand mehr von ihm erhalten, und er wollte, zur Sicherheit seines Versprechens, den Generalstaaten eine von seinen Festungen in Flandern einräumen. Der Kaiser und das deutsche Reich sollten die Stadt und die Cittadelle von Straßburg in dem Stande, in dem sie sich gegenwärtig befänden, wieder bekommen. Ludwig wollte ihnen auch Kehl und Breisach wieder einräumen, und in Ansehung des Elsasses sich mit dem begnügen, was ihm vermittelst des westphälischen Friedens und des zehnten und elften Artikels der Präliminarien zugesichert worden war. Ludwig überläßt dem Reiche die Festung Landau, mit der Freyheit, die Festungswerke beyzubehalten, oder niederzureißen. Er macht sich dabey verbindlich, alle von ihm angelegte Festungen längs dem Rhein, von Basel bis Philippsburg schleifen zu lassen. Der vierte Artikel des ryswickischen Friedens soll bey den Friedensunterhandlungen von neuem erörtert werden, um die darüber entstandenen Streitigkeiten beylegen zu können. Den Churfürsten von Brandenburg will Ludwig als einen König von Preußen anerkennen, und ihm den Besitz der Fürstenthümer Neufchatel und Valengin zusichern; eben so verspricht er in die neunte Churwürde zum Besten des Herzogs von Hannover zu willigen. In Rücksicht auf die Churfürsten von Cöln und von Bayern verlangt er dagegen, daß sie in ihre Länder und Rechte wieder eingesetzt, daß ihre Minister zu den Friedensunterhandlungen zugelassen werden sollen [b]).

Frankreich thut neue Friedensvorschläge.

1710

am 2. Jan.

14. Als die Minister der Alliirten im Haag diese Friedensvorschläge erwogen hatten, bemerkten sie, daß sie von den im vorigen Jahre gethanen sehr verschieden waren. In den Präliminarien des vorigen Jahres hatte Ludwig sich gestellt, als wenn er, in Verbindung mit den Alliirten, den Philipp von Anjou nöthigen wollte, die spanische Monarchie wieder abzutreten. Jetzt machte er sich jedoch zu weiter nichts verbindlich, als die Abtretung der spanischen Monarchie zu

Frankreichs Friedensvorschläge werden von den Alliirten verworfen.

b) Lamberty, VI, 1—5. Theatrum Europ. XIX, 179, 180. Torcy, II, 177. 199.

Digitized by Google

befördern; auch wollte er nicht eher, als nach dem völligen Abschlusse und der Auswechselung der Friedenstractaten, zur Erfüllung seines Versprechens verbunden seyn. Diese und andre Umstände bewogen die Alliirten, die neuen Friedensvorschläge zu verwerfen, und zu erklären, daß Frankreich, wenn es ihm mit dem Frieden ein wahrer Ernst wäre, bey den Präliminarien bleiben sollte. Der Herr von Pettekum schrieb diese Erklärung an den Marquis von Torcy. Ludwig, der seine Versuche nun noch weiter fortsetzen wollte, machte hierauf ernstliche Anstalten, mit den Alliirten sich in Friedensunterhandlungen einzulassen. Er ernannte den Marschall von Huxelles und den Abbe von Polignac zu seinen Bevollmächtigten, und Torcy bekam von ihm Befehl, dem Herrn von Pettekum dieses zu melden, und ihm zu eröffnen, daß der König es zufrieden wäre, die vorjährigen Präliminarien bey den Friedensunterhandlungen zum Grunde legen zu lassen, und daß er sich wegen des 37sten Artikels vergleichen wollte. Nachdem aber die Generalstaaten, mit den Ministern der auswärtigen Mächte, diesen Antrag in Ueberlegung gezogen hatten, so wurden sie einig, dem Marquis von Torcy zu eröffnen, daß sie auch die neue Erklärung des Königs für gar zu unbestimmt und unsicher hielten, und daß der König die Artikel der Präliminarien, den 37sten ausgenommen, geradezu genehmigen sollte. Ludwig wurde durch diese Standhaftigkeit der Alliirten so weit gebracht, daß er durch den Marquis von Torcy erklären ließ: er wäre bereit, alle Artikel der Präliminarien, den 37sten ausgenommen, zu genehmigen, und seine Bevollmächtigten sollten, wenn sie die Alliirten mit den nöthigen Pässen versehen würden, gewiß Vorschläge thun, die den Alliirten annehmlich scheinen könnten. Die Präliminarien wollte er ihrem ganzen Inhalte nach unverändert lassen, und auch an eine andre Bestimmung derselben nicht eher denken, als wenn die Umstände, wegen der Vollziehung des verabredeten, eine nöthig machten. Schon der letzte Theil dieser Erklärung mußte die Alliirten gegen die Absichten Ludwigs mißtrauisch machen. Demungeachtet durften sie sich den Unterhandlungen nicht entziehen, um den Schein zu vermeiden, als wenn sie dem Fortgange des Friedensgeschäfftes Hindernisse in den Weg zu legen suchten. Sie willigten also in die
1710 Ankunft der königlichen Bevollmächtigten ein. Huxelles und Polignac kamen hier-
am 9. März auf nach Antwerpen. Sie wünschten, daß der Herr von Pettekum zu ihnen kommen möchte; die Alliirten trugen aber Bedenken, ihnen die Erfüllung ihres Wunsches zu gewähren. Sie fertigten vielmehr die beiden Pensionäre Buys und van der Dussen, als Deputirte der Generalstaaten, an sie ab. Diese unterredeten sich zweymal zu Moerdyk mit ihnen. Hier sprachen diese sehr viel von den großen Vortheilen, welche die Alliirten davon haben würden, Spanien von dem Frieden mit Frankreich auszuschließen; ihr König, sagten sie, würde seinen Enkel alsdenn ganz gewiß weder öffentlich, noch heimlich unterstützen; er hätte dieses ja nicht allein auf das feyerlichste versprochen, sondern er wäre auch bereitwillig, den Alliirten einige Städte und Festungen zum Unterpfande einzuräumen. Die Deputirten erklärten aber dagegen, daß sich die Alliirten mit diesem Antrage noch nicht begnügen könnten, daß vielmehr der König, der seinem Enkel zum Besitze der spanischen Monarchie verholfen hätte, ihn auch wieder dahin bringen müsse, dieselbe zu räumen. Die französischen Minister erinnerten dagegen, daß man es ihrem König

doch

Digitized by Google

doch nicht zumuthen könne, ſeinem Enkel den Krieg anzukündigen, oder Gewalt gegen ihn zu brauchen. Die Spanier bezeigten einmal viele Ergebenheit für dieſen Prinzen, und das einzige Mittel, dem König Carl die ſpaniſche Monarchie zu verſchaffen, würde alſo darin beſtehen, wenn man Philippen einen Theil derſelben abträte. Wenn man ihm daher Neapel und Sicilien überließe, ſo würde er ſich dadurch wol bewegen laſſen, den Ueberreſt der ſpaniſchen Monarchie Carln einzuräumen, man würde alsdenn vieles Blutvergießen verhindern, ſich vielen Verdruß erſparen, und dem König Carl die ſpaniſche Monarchie zuwenden, da man hingegen, wenn man den Krieg fortſetzte, leicht in Gefahr wäre, unter weit ſchlechtern Bedingungen Frieden machen zu müſſen. Den Inhalt dieſer Unterredungen brachten nun die Deputirten nach dem Haag, wo ſie in Gegenwart des Grafen von Sinzendorf, des Herzogs von Marlborough, des engliſchen Geſandten Towesend und des Großpenſionärs Heinſius, von demſelben Bericht abſtatteten. Man gab auch, um allen Verdacht zu vermeiden, ſowol dem preußiſchen Miniſter, als allen übrigen Geſandten der Alliirten, davon Nachricht. Zugleich erſuchte man aber die Miniſter, es ſo einzuleiten, daß ihre Höfe ihre Truppen zeitig und wohlverſehen ins Feld ſtellen möchten, weil dies das wirkſamſte und ſicherſte Mittel ſeyn würde, die gemeinſchaftlichen Feinde zur Annehmung ſolcher Bedingungen zu bewegen, welche einen ſichern und beſtändigen Frieden gründen könnten e). Die franzöſiſchen Bevollmächtigten, denen man indeſſen ihren Aufenthalt zu Gertruydenberg angewieſen hatte, meldeten hierauf, nachdem ſie von ihrem Hofe neue Verhal- am 19. März
tungsbefehle bekommen hatten, dem Großpenſionär Heinſius, daß ſie die Unterhandlungen entweder im Haag oder zu Gertruydenberg fortzuſetzen wünſchten. Die Herren Buyß und van der Duſſen begaben ſich daher nach Gertruydenberg, um ihre neuen Anträge zu hören. Es kam aber immer zu weiter keiner andern Erklärung, als daß Frankreich dem Herzog von Anjou nicht mehr beyſtehen wollte. Dagegen brachten die franzöſiſchen Geſandten allerley neue Theilungsentwürfe vor, und ermüdeten dadurch die Standhaftigkeit der holländiſchen Deputirten ſo ſehr, daß dieſe endlich erklärten, Frankreich ſollte entweder alle ihm angetragene Bedingungen geradezu bewilligen, oder erwarten, daß man die Unterhandlungen völlig abbrechen würde. Hiermit entfernten ſich die Deputirten abermals, ohne daß man in der Sache weiter vorgerückt war. Die franzöſiſchen Miniſter erklärten hierauf, daß die letzte Entſchließung ihres Hofes von der endlichen Reſolution des Hofes zu Madrit abhänge, die man in Frankreich täglich erwarte. Da nun die Alliirten am 10. April
immer mehr einſahen, daß Frankreich gar nicht die ernſtliche Abſicht hatte, einen für ſie vortheilhaften Frieden zu ſchließen, oder nur eine Theilung der ſpaniſchen Monarchie zu bewilligen, daß ſein ganzer Plan vielmehr nur darauf gerichtet war, wie es die Alliirten hintergehen, und zu beſondern Frieden bewegen könnte, ſo wollten letztere mit der Eröffnung des Feldzuges nicht länger warten, ſondern den Krieg lieber mit allem Nachdruck fortſetzen f).

15. Eugen und Marlborough faßten kurz darauf den Entſchluß, die Douay wird
franzöſiſchen Linien zwiſchen der Scarpe und Deule zu überrumpeln. Sie brachen von den Alliirten
das- erobert.
ten

e) Theatrum Europ. 180–182. Lamberty, 5. ſeqq. Torcy, 191. ſeqq.
f) Theatrum Europ. 182. Lamberty, 40 — 51. Torcy, 201 ſeqq.

Digitized by Google

daher am 20sten April gegen Abend mit der ganzen Armee von Fromion auf, und rückten in vier Colonnen gegen die Linien an. Die erste Colonne, die der Prinz Eu-
am 21. April gen führte, und die aus lauter Deutschen bestand, griff die Linien bey Pont-a-Vendin mit solchem Erfolge an, daß die Feinde sich auf eine schnelle Flucht begaben. Eben so wenig Mühe kostete es den drey übrigen Colonnen, in die Linien bey Courieres, unweit Douay, einzudringen. Ein Corps von siebzehn bis achtzehn tausend Franzosen, welches zwischen Lens und Bethune stand, zog sich sogleich bis nach Arras zurück. Marlborough und Eugen benutzten diese Bestürzung der Feinde, um in die Ebene von Lens vorzurücken, und sie hatten das Vergnügen, daß ihnen
am 22sten die Obrigkeit der letztern Stadt die Thorschlüssel überbrachte. Am folgenden Morgen brachen die Alliirten wieder auf, um die Franzosen bey Arras oder Vitry anzugreifen. Diese zogen sich aber in der größten Eile in die Gegend von Arleux zurück, so daß die Alliirten ganz ungehindert über die Scarpe gehen konnten. Eugen lagerte sich hierauf an dem Canal, der von Douay bis an die Scarpe geht. Er hatte die kaiserlichen, dänischen, sächsischen und einige holländische Batallione unter seinem Befehle. Marlborough ging hingegen mit den übrigen holländischen, imgleichen mit den englischen und hannöverischen Truppen über die Scarpe, und nahm seine Stellung bey Bellone. Die Franzosen räumten von selbst drey Posten, die sie an der Scarpe besetzt gehabt hatten. Es machte also den Alliirten weiter
May gar keine Mühe, Douay von allen Seiten einzuschließen. Am 3ten May wurden die Laufgräben eröffnet. Man griff die Festung zugleich von zwey Seiten an; den einen Angriff commandirte der Prinz von Nassau, unter der Aufsicht des Herzogs von Marlborough; den andern leitete der Fürst von Anhalt Dessau, der sich nach den Anordnungen des Prinzen Eugen richten mußte. Die zur Belagerung bestimmten Truppen bestanden aus vierzig Batallionen. Ueberhaupt hatten die Alliirten damals zweyhundertundzweyundsiebzig Schwadronen und hundertundneunundsiebzig Batallione beysammen. Hiervon gehörten 65 Batallione und 108 Schwadronen zur Armee des Prinzen Eugens, und 114 Batallione nebst 168 Schwadronen machten das Heer des Herzogs von Marlborough aus. Die hessischen und pfälzischen Truppen wurden noch erwartet. Die Franzosen waren aber auch schon dreyhundert Schwadronen und zweyhundert Batallione stark, die zusammen hundertundzwölftausend Mann betrugen. Ihr Oberanführer war Villars. Dieser machte allerley Anstalten, die Festung Douay zu entsetzen, und die Alliirten
am 13. May in der Belagerung zu hindern. Unter andern versenkten die Franzosen nahe bey Mortagne zwey mit Steinen angefüllte Schiffe in die Scarpe, wodurch den Alliirten die Schiffahrt auf dem Flusse unmöglich gemacht wurde. Sie mußten seit der Zeit alle ihre Kriegs- und Mundvorräthe auf Wagen herbeyschaffen lassen. Die Hauptarmee der Alliirten verschanzte sich aber zwischen Vitry und Montigni, um jeden Versuch der Franzosen, Douay zu entsetzen, sogleich zu vereiteln. Jene
am 23sten setzten sich wirklich in Bewegung. Sie gingen über die Schelde, und rückten bis Cambray vor. Die Alliirten brachen daher gleichfalls auf. Ihre Cavallerie des rechten Flügels, die von dem Herzog von Wirtemberg commandirt wurde, rückte in die Ebene zwischen Lens und Vitry; die Infanterie aber setzte über die Scarpe, und breitete sich auf der Landstraße von Valenciennes gegen Arleux und Betaumont

aus,

Digitized by Google

aus, ſo daß die beiden Armeen des Prinzen Eugens und des Herzogs von Marlborough nunmehr ein Ganzes ausmachten. Die franzöſiſche Armee wendete ſich hierauf von Cambray links nach Arras, und beide Theile waren nun einander ſo nahe, daß die Franzoſen in das Lager der Alliirten ſehen konnten. Beide Heere trennte jetzt nichts als ein Moraſt, und beide hatten ſich noch überdies ſehr gut verſchanzt. Villars ſah wohl ein, daß er die Alliirten nicht ohne große Gefahr angreifen konnte; er berichtete dies an ſeinen König, und verhielt ſich ruhig. Die Alliirten konnten alſo die Belagerung von Douay mit allem Eifer fortſetzen, und ſo kam es denn nach ſieben Wochen dahin, daß die Beſatzung die Feſtung übergeben mußte. Sie zog mit 8 Canonen, 2 Mörſern und allen Ehrenzeichen aus. Bey ihrem Auszuge war ſie noch fünftauſend Mann ſtark, da ſie bey dem Anfange der Belagerung neuntauſend Köpfe gezählt haben ſoll. Die Eroberung dieſer Feſtung koſtete den Alliirten an Todten: 3 Oberſtlieutenante, 3 Majore, 23 Hauptleute, 35 andre Officiere, 100 Sergeanten und 1900 Gemeine. Verwundet waren 208 Officiere, 249 Sergeanten und 5267 Gemeine. Die Artillerie dazu gerechnet, zählte man überhaupt 2142 Todte und 5865 Verwundete. Nach den Berichten der Franzoſen hatten die Alliirten über funfzehntauſend Mann eingebüßt. Ueberhaupt koſtete die Eroberung dieſer Feſtung den Alliirten mehr Leute, als ſie ſich eingebildet hatten. Sie hofften, dieſelbe in acht, oder längſtens vierzehn Tagen einzunehmen, und ſodann Arras anzugreifen; ſie irrten ſich aber gar ſehr in ihrer Rechnung, indem ſie beynahe zwey Monathe vor derſelben zubrachten g).

am 26ſten

am 25. Jun.

16. Erſt ſechzehn Tage hernach ſetzte ſich die Armee der Alliirten wieder in Bewegung, und rückte in vier Colonnen bis an die Quelle der Scarpe. Da das franzöſiſche Heer eine ſo vortheilhafte Stellung hatte, daß ein Angriff deſſelben höchſt gefährlich war, ſo beſchloß man wieder eine neue Belagerung, und zwar von Bethune, vorzunehmen. Man beſtimmte zu dieſer Unternehmung achtzehn Schwadronen und vierundzwanzig Batallione, die zuſammen ungefähr zwanzigtauſend Mann ausmachten, und von den Generalen Schulenburg und Fagel commandirt wurden. Dieſe ſchloſſen die Stadt, die Moräſte und Ueberſchwemmung ſehr feſt machten, ſeit der Mitte des Juls ein. Villars, der ſich vorgenommen hatte, mit den Alliirten ſich in keine Schlacht einzulaſſen, gab auch von dieſer Belagerung einen Zeugen ab. Dennoch zählte man bey ſeiner Armee hundertſechsundfunfzig Batallione, und zweyhunderteinundſechzig Schwadronen. Die Zahl der dabey befindlichen Generalsperſonen belief ſich auf nicht weniger als einundfunfzig. Die Alliirten hatten um dieſe Zeit einen Anſchlag gemacht, mit Hülfe eines Verräthers, der Stadt Ypern, in welcher nur fünf ſchwache Batallione lagen, ſich zu bemächtigen; ihr Anſchlag wurde jedoch vereitelt. Indeſſen waren am 23ſten Jul. die Laufgräben von Bethune eröffnet worden. Die Belagerer leiteten auch die Scarpe ab, ſo daß die Ueberſchwemmung allmählig aufhörte. In Zeit von fünf Wochen brachte man es ſo weit, daß die Beſatzung, die aus neun Batallionen, etwas über ſechshundert Mann Cavallerie und hundert Artilleriſten beſtanden hatte, capituliren mußte.

am 10. Jul. Die Alliirten erobern Bethune, Aire und St. Venant.

am 29. Aug.

g) Theatrum Europ. 196—203. Lamberty 95—112.

mußte. Es zogen nicht mehr als zwölfhundert Mann Fußvolk und dritthalbhundert Reiter aus. Die Alliirten zählten 1382 Todte, und 1967 Verwundete; 95 waren hingerichtet worden, und auf 1600 wurden vermißt [h]). Auch dieſe Feſtung hatte den Alliirten mehr Leute gekoſtet, als ſie beym Anfange der Belagerung gerechnet hatten. Schon einige Tage hernach rückte ſie weiter vor, und der Erbprinz von Naſſau ſchloß mit zwanzig Batallionen die Feſtung Aire in der Grafſchaft Artois ein. Die eigentliche Belagerung aber commandirte der Fürſt von Anhalt-Deſſau, der noch mit vierzig Batallionen und einundvierzig Schwadronen herbeyrückte. Die Beſatzung der Feſtung Aire, welche der Marquis von Guebriant commandirte, beſtand, wie man ſagte, aus ſechzehn Batallionen und fünf Schwadronen [i]). Am 12ten wurden die Laufgräben eröffnet. Die Belagerer wurden durch Ueberſchwemmungen an ihrer Arbeit ſehr gehindert; endlich mußte die Beſatzung nach acht Wochen ausziehen. Sie zählte jetzt nicht mehr als 3628 Geſunde und 1500 Verwundete und Kranke. Den Alliirten koſtete dieſe Feſtung ſehr viele Leute. Sie hatten 6140 Todte, 5663 Verwundete, 686 Ausreißer, 985 natürlich geſtorbene, 36 Hingerichtete, und 813 Vermißte [k]). Schon ſechs Wochen früher hatte der Erbprinz von Naſſau die gleichfalls in der Grafſchaft Artois liegende mit einem Moraſt umgebene Stadt St. Venant erobert, die ſehr ſchlecht vertheidigt wurde. Die Alliirten zählten 541 Todte, 1013 Verwundete, 317 Ausreißer, 692 geſtorbene, 21 hingerichtete, und 273, die in die Gefangenſchaft gerathen waren, oder ſonſt vermißt wurden. In dieſem ganzen Feldzuge hatten die Alliirten überhaupt 11838 Todte, 12923 Verwundete, 2494 Ausreißer, 2147 Geſtorbene, 199 Hingerichtete, und 2758, die gefangen waren, oder vermißt wurden. Ihr ganzer Verluſt betrug alſo, die Verwundeten mitgerechnet, über dreyunddreyßigtauſend Mann, oder mehr als den vierten Theil ihres Heeres [l]).

am 2. Sept.
am 5ten
Sept.
am 9. Nov.
am 30. Sept.

Krieg in Spanien.

17. Indeſſen waren doch die Alliirten in dieſem Feldzuge in Frankreich anſehnlich weit vorgerückt, und Ludwig befand ſich wirklich in einer bedrängten Lage. Sein Enkel hatte in Spanien kein beſſeres Schickſal. Der öſtreichiſche Carl brachte es nach zwey Siegen, die im Julius und Auguſt erfochten worden waren, ſo weit, daß die Provinzen Arragonien und Navarra in ſeine Gewalt kamen, daß er ſogar in Madrit ſeinen Einzug halten, und bis in Altcaſtilien eindringen konnte. Sein Glück dauerte jedoch nicht lange, indem er ſich zu Ende des Novembers wieder aus Madrit vertrieben ſah, und nach einigen unglücklichen Treffen alles wieder, bis auf Catalonien, verlohr [m]). In Deutſchland, am Rheinſtrome fiel in dieſem Feldzuge nichts von einiger Wichtigkeit vor, weil die Anſtalten zur Reichsarmee wie gewöhnlich ſehr ſchlecht beſchaffen waren. An Berathſchlagungen, die bey der Reichsver-

1710
Sept.

Reichsberathſchlagungen wegen des Feldzuges am Rhein 1710.

h) Theatrum Europ. 205—210. Lamberty, 112—128.
i) Nach einer andern Nachricht aus 15 Batallionen und 3 Regimentern Dragonern. Theatrum Europ. 212. 219.
k) Theatrum Europ. 210—219. Lamberty, 133—137.
l) Theatrum Europ. 220—224. Lamberty, 128—133.
m) Lamberty, V, 158—174.

Digitized by Google

verſammlung darüber gehalten wurden, fehlte es zwar nicht; allein die Berathſchlagungen erzeugten ſelten einen Reichsſchluß, und wenn es auch einmal zu einem Reichsſchluſſe gekommen war, ſo wurde er ſelten beobachtet. Die Linien am Oberrhein mußten ausgebeſſert werden. Hierzu war jedoch kein Geld vorhanden, und obgleich der General Gronsfeld nicht mehr als funfzehntauſend Gulden dazu verlangte, ſo konnte man doch auch dieſe kleine Summe nicht herbeyſchaffen. Die Reichsverſammlung ſchämte ſich deswegen ſo ſehr, daß ſie die darüber eingegangenen Berichte geheimzuhalten wünſchte, und daher die Bekanntmachung des davon Dictirten verbot; allein es kam doch unter die Leute, und der Augenſchein legte ja die ſchlechten Anſtalten der deutſchen Kriegsverfaſſung deutlich genug vor Augen. Der Churfürſt von Hannover empfand darüber ſo viel Verdruß, daß er das Commando, welches er mit ſo weniger Ehre führen konnte, niederzulegen wünſchte. Der Kaiſer ſtellte dies der Verſammlung vermittelſt eines Commiſſionsdecrets drin- 1710. am 12.
gend vor. Allein einige der vornehmſten deutſchen Reichsſtände, als Magdeburg März
und Wirtemberg, waren mit dem Commando des Churfürſten nicht recht zufrieden, und es entſtanden darüber zwiſchen ihnen und dem Churfürſten allerley Irrungen, welche den Fortgang der Reichskriegsanſtalten gleichfalls hemmten. Hauptſächlich rührten dieſe Irrungen aber daher, weil der Churfürſt darauf drang, daß jeder Kreis und jeder Stand das Seinige richtig liefern ſollte. Manche wollten aber den gutwilligen Ständen der vordern Kreiſe die ganze Laſt aufbürden. Dieſe ſollten im Nothfall für alle Bedürfniſſe ſorgen. Sodann maßten ſich auch die Kreiſe und Reichsſtände über die Contingente, die ſie bereits zur Reichsarmee geſtellt hatten, noch immer eine Gewalt an, die mit der guten Ordnung im Widerſpruche ſtand. Sie glaubten das Recht zu haben, ihre Truppen zur eignen Nothdurft wieder abrufen zu dürfen. Wollte ſie nun die Reichsgeneralität bey der Armee behalten, oder zu andern Abſichten brauchen, ſo verſagte man den Gehorſam. Manchmal wollte ein Contingent mit der Poſtirung verſchont bleiben; ein andres kam daher nothwendig deſto öfterer an die Reihe. Dieſes wollte ſich der unbilligen Laſt nicht unterziehen, und der Oberbefehlshaber deſſelben hielt ſich berechtigt, den deswegen ertheilten Befehlen durchaus nicht zu gehorchen. Eben ſolche Uneinigkeit herrſchte auch in andern Dingen. Manche wollten nichts bezahlen, weil andre noch nichts bezahlt hatten. Wollte man nun zur Execution ſchreiten, ſo wurden über Gewalt laute Klagen geführt, ſo widerſetzte man ſich aus allen Kräften. Unter ſolchen Umſtänden konnten die Berathſchlagungen über die Reichskriegsanſtalten freylich nicht recht gedeihen. Die deutſchen Patrioten kränkte dies innigſich, weil ſie vorausſahen, daß das Vaterland Nachtheil und Schande davon haben würde. Der Churfürſt von Maynz ließ ſichs beſonders angelegen ſeyn, der Reichsverſammlung ernſtliche Vorſtellungen zu thun. Da jedoch der Churfürſt von Hannover es immer deutlicher einſah, daß alle Vorſtellungen und Ermahnungen keine Wirkung hervorbringen würden, ſo legte er die Oberanführung des Reichs- May
heeres wirklich nieder, und der Kaiſer übertrug nun dem Prinzen Eugen das Commando. Indem er dem Reichsconvente davon Nachricht gab, ermahnte er denſelben von neuem, ſich des Reichskrieges mit größerm Patriotiſmus anzunehmen. Dies

am 13ten wirkte so viel, daß die Versammlung endlich den Schluß faßte, die Contingente zu stellen, und von der verlangten Summe dreymal hunderttausend Gulden auf Abschlag zu bewilligen. Daß aber solche Bewilligungen nicht eben so gut, als baares Geld waren, das bewies die Rechnung über die wirklich eingegangnen Summen, die der Churfürst von Braunschweig bey seiner Abdankung der Reichsversammlung vorlegte. Nach derselben waren von den im Jahr 1707 bewilligten 300000 Fl. nicht mehr als 159501 Fl. 23 Kr. eingegangen. Von der Million Gulden, die im Jahr 1708 ausgesetzt wurde, waren erst 253872 Fl. bezahlt. Manche von den mächtigern Reichsständen, als Chursachsen und Churbrandenburg, hatten wie gewöhnlich nichts beygetragen; andre, selbst die schwächern, bezeigten dagegen desto mehr Patriotismus, und auch der Churfürst von Hannover hatte schon schöne Summen bezahlt. Aus eben der Rechnung sah man indessen, daß manche Stände gar nicht Unrecht hatten, wenn sie dafür hielten, daß man, sobald die Reste eingetrieben würden, keiner neuen Auflage nöthig hätte. Denn da an den 300000 Fl. von 1707 noch 140598, und von der Million von 1708 noch 746128, zusammen also noch 886726 Fl. rückständig waren, so konnte man, wenn diese Rückstände eingingen, schon ziemlich viel damit bestreiten.

Contingente der associirten Kreise.

18. Zu den Berathschlagungen über die Reichskriegsanstalten forderten die Generalstaaten die Reichsversammlung besonders sehr dringend auf. Die Generalstaaten ließen es aber nicht dabey bewenden, sondern ermunterten auch die vier associirten Kreise, sich mit allem Eifer zu rüsten. Sie ließen ihnen, zur Beförderung ihrer Absicht, folgende vier Puncte vorlegen: 1) verlangten sie, daß jeder Kreis und dessen Stände ihre Mannschaft frühzeitig vollzählig und wohlgerüstet ins Feld stellen möchten; 2) sollten sie ihrem Gesandten, dem Grafen von Rechtern, eine genaue Liste davon übergeben: 3) sollte ein Kreis des andern Truppen und 4) sein Contingent nach allen Kräften vermehren. Aus dem genauen Verzeichnisse, welches die Kreise dem holländischen Gesandten übergaben, erhellte nun, daß sie ihre Schuldigkeit noch übertrafen. Der Churfürst von Mannz, welcher nicht mehr als 1000 Mann zu stellen schuldig war, hatte bisher 3 Bataillone, jedes zu 700 Mann, also zusammen 2100 Köpfe, an den Rhein geschickt, und sodann sein Dragonerregiment von 600 Mann in Ungern fechten lassen. Der Churfürst von der Pfalz machte sich noch zu einem Bataillone mehr verbindlich. Der fränkische Kreis, dessen Reichscontingent nicht mehr als 8642 Mann betrug, stellte wirklich 11864 Köpfe, und zwar 9944 zu Fuß und 1920 zu Pferde. Der schwäbische Kreis, der auf 10000 Mann angesetzt war, hatte 9000 wirklich auf den Beinen, und versprach, die fehlenden 1000 Mann auch noch anzuwerben, so bald er die dazu nöthigen Mittel aufbringen könnte. Der oberrheinische Kreis hatte 4100 zu Fuß und 300 zu Pferde, zusammen also 4400 Mann, und er unterhielt, den Generalstaab so wie die Regimentsstäbe ungerechnet, 816 Köpfe mehr, als sein eigentliches Contingent betrug. Die in das Feld zu stellenden Truppen des Churfürsten von Mannz, so wie der drey letzten Kreise, machten zusammen 27364 Mann aus. Hätten alle Reichskreise ihre Mannschaft so richtig

ge-

Digitized by Google

geſtellt, ſo würde man über die ſchlechten Reichskriegsanſtalten gewiß nicht zu klagen Urſache gehabt haben n).

Unbedeutender Erfolg der Reichskriegsanſtalten.

19. Jetzt wollen wir nun ſehen, was durch die vielen Berathſchlagungen und Schlüſſe der Reichsverſammlung ausgerichtet worden iſt. Im May wurde der Feldzug eröffnet, und die Deutſchen bildeten drey verſchiedene Lager, und zwar bey Ettlingen, bey Mühlberg und bey Waghäuſel. Am letzten dieſes Monats rückte die ganze Armee, über welche der General von Gronsfeld die Aufſicht führte, aus den Linien heraus, und nach Mückenſturm. Die Franzoſen, die ſich bey Hagenau verſammelten, waren unter dem Marſchall von Bezons, der in Abweſenheit des Marſchalls von Harcourt commandirte, bis nach Langenkandel vorgerückt. Ein Theil von ihrer Cavallerie ging bey Kehl über den Rhein, um das neue Gras abzumähen. Harcourt, der um die Mitte des Juns in Elſaß anlangte, ließ die franzöſiſche Armee bey Langenkandel ein Lager beziehen, und kehrte bald darauf wieder nach Frankreich zurück, ſo daß Bezons über das Heer, das im Julius acht und funfzig Schwadronen und vierzig Batallionen ſtark war, das Obercommando behielt. Die franzöſiſche Kriegsmacht am Rhein war alſo gar nicht ſo fürchterlich, daß ſie die Unternehmungen der Reichsarmee hätte erſchweren können. Dieſe ſetzte auch um die Mitte des Julius bey Philippsburg über den Rhein, und rückte über Speyer und Germersheim bis nach Rheinzabern herauf. Die Franzoſen zogen ſich bis Kehl und Fort Louis zurück, und verſchanzten die Zugänge zu ihrem Lager mit aller Sorgfalt. Die Deutſchen blieben bey Rheinzabern ſtehen, und die Zeit wurde nun mit lauter kleinen Gefechten hingebracht. So verſtrich der Auguſt und September. Da nun die Reichsarmee das Feld nicht eher verlaſſen wollte, als bis die Franzoſen die Winterquartiere würden bezogen haben, ſo bauete man, um ſich gegen die rauhe Herbſtwitterung zu ſchützen, Baraquen auf, und unter dieſen brachten die Reichstruppen bis in den December zu. Das lange Campiren derſelben verurſachte den in der daſigen Gegend liegenden Reichsländern eine drückende Laſt, weil ſie die Fourage für die Cavallerie herbeyſchaffen mußten. Selbſt der Biſchof von Worms wurde durch Execution dazu gezwungen. Hierüber klagte der oberrheiniſche Kreis, zu dem dieſe Länder gehörten, nicht allein bey dem commandirenden General, dem Grafen von Gronsfeld, ſondern auch bey dem Kaiſer ſelbſt o).

1710. am 31. May

Fortſetzung und Ende der Friedensunterhandlungen zu Gertruydenberg.

20. Während dieſen Kriegsbegebenheiten waren die Friedensunterhandlungen zu Gertruydenberg noch einige Zeit hindurch fortgeſetzt worden. Man hoffte, daß die glücklichen Unternehmungen der Alliirten, die in dieſem Feldzuge immer weiter in Frankreich eindrangen, den König von Frankreich zur Nachgiebigkeit ſtimmen würden; allein man täuſchte ſich in ſeiner Hoffnung. Zwar ließen die franzöſiſchen Bevollmächtigten die Deputirten der Generalſtaaten erſuchen, die Unterhandlungen mit ihnen wieder fortzuſetzen; als dieſe aber jene fragten, ob der

am 24. April

n) Theatrum Europ. XIX, 18 — 36. Faber, XVI. 648 — 777.
o) Theatrum Europ. 36 — 40. Lamberty, VI, 216, 217.

Digitized by Google

Courier, der eine entſcheidende Antwort bringen ſollte, angekommen wäre, erhielten ſie die ſonderbare Antwort: man hätte weiter keine Vorſchläge zu thun, als die bereits vorgebracht worden wären, und auf die man die Erklärung der Alliirten erwartete. Vergeblich äußerten die holländiſchen Deputirten über die franzöſiſche Verfahrungsart ihren lebhaften Unwillen, und ſie reiſeten hierauf wieder nach dem Haag ab. Auf ihren Bericht erklärte der Graf von Sinzendorf, daß der Kaiſer in eine Theilung der ſpaniſchen Monarchie durchaus nicht einwilligen könne, und er that zugleich den Vorſchlag, die franzöſiſchen Bevollmächtigten wieder nach Hauſe zu ſchicken. Die übrigen Miniſter waren aber der Meynung, man ſollte einen Courier von Verſailles erſt abwarten, und ſehen, ob der glückliche Fortgang der vereinigten Waffen auf die Geſinnungen des franzöſiſchen Hofes nicht eine
am 4ten May Wirkung hervorgebracht hätte. Der Courier kam; er brachte jedoch den franzöſiſchen Bevollmächtigten weiter keinen Befehl, als daß ſie bey ihren bisherigen Anträ-
am 9ten gen verharren ſollten. Die im Haag verſammelten Miniſter wurden hierauf einig, den franzöſiſchen Bevollmächtigten durch den Herrn von Pettekum anzeigen zu laſſen, daß ſie die Fortſetzung der Conferenzen für ganz unnöthig hielten, wenn die Bevollmächtigten keine neue Vorträge zu thun hätten. Letztre beſchuldigten nun die Alliirten, daß ſie durch ihre hartnäckigen Geſinnungen den Fortgang des Friedensgeſchäfftes hinderten. Sie machten ſodann zu ihrer Abreiſe Anſtalten. Dies war aber nur Verſtellung, indem ſie einige Tage hernach den Herrn von Pettekum erſuchten, es ſo einzuleiten, daß die holländiſchen Deputirten doch noch einmal zu ihnen kommen möchten. Dies hielt jedoch ziemlich ſchwer, zumal da der Graf von Sinzendorf darauf beſtand, daß er den Conferenzen gleichfalls beywohnen müßte, und ſich bloß durch die Vorſtellung zurückhalten ließ, daß alsdenn die übrigen Miniſter, zumal die engliſchen, eben dieſes verlangen würden. Die Be-
am 23. May vollmächtigten kamen alſo von neuem mit den franzöſiſchen Bevollmächtigten zuſammen; ſie wurden aber auch diesmal überzeugt, daß es dem franzöſiſchen Hofe nur darum zu thun wäre, ſeinen Unterthanen ſeinen Eifer, Frieden zu ſchließen, recht einleuchtend zu machen, um ſie dadurch zur willigern Tragung der ſchweren Kriegslaſten aufzufordern. Sie waren daher auch der Meynung, daß man die Unterhandlungen völlig abbrechen ſollte. Die Generalſtaaten wollten es aber doch noch einmal erwarten, was die franzöſiſchen Bevollmächtigten von ihrem Hofe für neue Befehle erhalten würden. Am 6ten Junius langte wirklich ein Courier an, und die holländiſchen Deputirten wurden zu einer neuen Zuſammenkunft ein-
Jun. geladen. Es blieb aber in der Hauptſache immer bey den bisherigen Bedingungen. Der Herzog von Anjou ſollte ſich mit Sicilien und Sardinien begnügen; aber zur völligen Abtretung der ſpaniſchen Monarchie glaubte ihn ſein Großvater durchaus nicht zwingen zu können; doch wollte er zum Kriege gegen denſelben eine anſehnliche Geldſumme hergeben. Da dieſe Anträge höchſt unzuverläſſig waren, ſo wollten und konnten ſich die Alliirten gar nicht darauf einlaſſen. Demungeachtet
am 13. Jul. wurde noch eine Conferenz gehalten, die ſich, weil die holländiſchen Deputirten den franzöſiſchen Bevollmächtigten ſehr bittere Vorwürfe machten, mit einem lebhaften Wortwechſel endigte. Jetzt war die Geduld der Alliirten ſo ermüdet, daß

ſie

sie die Unterhandlungen durchaus nicht mehr fortsetzen wollten, und die französischen Bevollmächtigten kehrten gegen Ende des Juls nach Frankreich zurück p).

21. Kurz hernach ereignete sich in England eine Staatsveränderung, welche auf die Fortsetzung des spanischen Erbfolgekrieges den wichtigsten Einfluß hatte. Bis um diese Zeit war es dem Herzog von Marlborough gelungen, die Königin Anna ganz nach seinem Willen zu lenken, als die vielen Feinde, die sich Marlborough durch seine glänzenden Thaten zugezogen hatte, auf einmal Gelegenheit fanden, ihn vom Hofe zu entfernen. Seine Gemahlin hatte das Unglück, sich durch eine Kleinigkeit bey der Königin verhaßt zu machen, und ihre Feinde arbeiteten seitdem aus allen Kräften daran, ihre Wiederaussöhnung zu verhindern. Der bey Höchstedt gefangne Tallard, den man noch immer in England behielt, wo er frey umherreisen durfte, suchte die Königin und die vornehmsten Engländer nach und nach für seinen Hof zu gewinnen. Hierdurch geschah es allmählig, daß die sogenannten Whigs, die Freunde der alten Constitution, durch die Torys, welche die königlichen Rechte eifrig vertheidigten, vom Hofe verdrängt wurden. Ein neues Parlament, welches jetzt gewählt wurde, bestand fast aus lauter Torys. Man fing nun an, in Ueberlegung zu ziehen, daß England von dem großen Aufwande, den ihm der gegenwärtige Krieg verursachte, für sich eigentlich keinen Vortheil hätte; man gab der Versicherung Ludwigs XIV., daß die spanische Monarchie niemals mit Frankreich vereinigt werden sollte, immer mehr Gehör q). Im Frühling des folgenden Jahres ereigneten sich aber zwey Todesfälle, welche die Besorgniß der Seemächte, die spanische Monarchie entweder mit Frankreich oder Oestreich vereinigt zu sehen, von neuem rege machten. Der Dauphin und Kaiser Joseph I. starben wenig Tage nach einander. Jenen rafften die Blattern hinweg, und da er der einzige Sohn seines Vaters war, so trat nun dessen erster Enkel, der Herzog von Bourgogne, in die Rechte eines Dauphins r). Doch weit mehr Bewegung in den politischen Cabinettern verursachte der Tod des Kaisers Josephs des I. Auch Er wurde von den Blattern befallen, die schon am siebenten Tage das Ende seines Lebens beschleunigten s). Da er am 28sten Julius 1678 gebohren war, so hatte er sein Leben noch nicht auf volle drey und dreyßig Jahre gebracht. Seine kaiserliche Regierung dauerte nicht länger, als sechs Jahre; Oestreich hat aber während derselben durch glückliche Kriegsunternehmungen zur Erlangung eines ansehnlichen Theils der spanischen Monarchie sich den Weg gebahnt.

Aug.) Wichtige Staatsveränderung in England.

1710. Aug.

am 14. April

am 17ten

22. Joseph hatte eine seinem Zeitalter angemessene vorzüglich gute Erziehung genossen. Seine Eltern hielten ihn selbst unter genauer und sorgfältiger Aufsicht; auch ließen sie es, da wo es nöthig war, nicht an scharfer Zucht fehlen. Sein eigentlicher Erzieher aber war der Oberstthofmeister Fürst Carl Theodor Otto von Salm, der viele gute Eigenschaften in sich vereinigte. In der Geschichtkunde

Josephs I. Erziehung und Eigenschaften.

p) Theatrum Europ. 183—192. Torcy, II, 200. seqq. Faber, XV, 557—623.

q) Büsch Welthändel bey dem J. 1710.

r) Theatrum Europ. XIX, 720.

s) Theatrum Europ. 529. sqq. Lamberty, VI, 610.

Digitized by Google

kunde und der Politik unterrichtete den Prinzen der Baron Wagner von Wagenfels, und, was wol noch höchst selten geschehen ist, so befahl Kaiser Leopold diesem Lehrer, seinen Sohn auf alle Fehler seiner Regierung aufmerksam zu machen, damit er sie dereinst vermeiden könnte. Zur Beförderung dieser Absicht verfertigte Wagner eine Geschichte Kaiser Leopolds, um sie bey dem Unterrichte des Prinzen zum Grunde zu legen. Sie wurde gedruckt; es sollen aber nicht mehr als drey Exemplare abgezogen worden seyn. Für den Prinzen Joseph verfertigte der pfalzsulzbachische geheime Rath Andreas Lazarus von Imhof den bekannten Bildersaal. Es wurden auch für ihn noch andre Lehrbücher für mathematische Wissenschaften geschrieben. Dieser Unterricht fruchtete so viel, daß Joseph von mancher Wissenschaft gründliche Kenntnisse erlangte. Vorzüglich brachte er es in der Baukunst sehr weit. Die Tonkunst liebte er eben so leidenschaftlich, als sein Vater; er spielte auf mehrern Instrumenten mit besondrer Fertigkeit und Anmuth. Die Sprachen lernte er mit so gutem Erfolge, daß er in seinem achtzehnten Jahre bereits sieben Sprachen vollkommen gut reden konnte. Besonders redte und schrieb er lateinisch, französisch und italiänisch mit vieler Zierlichkeit. In den ritterlichen Uebungen that er es fast allen Personen des Hofes zuvor. Er hatte also ganz ausgemacht eine gute Bildung bekommen. Allein die Natur hatte ihn auch mit keinen gemeinen Fähigkeiten ausgerüstet. Munterkeit des Geistes, Scharfsinn, Unerschrockenheit, Geistesgegenwart, Betriebsamkeit und gute Laune besaß Joseph in hohem Grade. Nur seine zuweilen allzugroße Hitze verdiente getadelt zu werden; doch hatte sie die gute Erziehung etwas gedämpft. Uebrigens erfüllte er als Sohn, als Gatte und als Vater seine Pflichten mit außerordentlicher Genauigkeit. Seine Unterthanen liebte er so väterlich, daß es sein beständiger Wunsch war, sie in einen glücklichern Zustand versetzt zu sehen, oder ihnen die schwere Kriegslast erleichtern zu können. Er hatte daher die Absicht, nach geendigtem Kriege seine Länder zu durchreisen, und in der Hauptstadt einer jeden Provinz einige Zeit hindurch sich aufzuhalten, um die Mängel desto eher einzusehen, und desto leichter verbessern zu können. Schmeicheleyen und Schmeichler waren ihm sehr verhaßt. Wenn daher in Opern, Cantaten, die auf seine Namens- oder Geburtstage gemacht wurden, seiner erwähnt werden mußte, so befahl er mehr als einmal ausdrücklich, die Lobsprüche auf ihn wegzulassen, und überhaupt nur mit wenig Worten von ihm zu reden; weil es nicht seine Absicht wäre, Lobeserhebungen und Schmeicheleyen, sondern Musik, zu hören. Uebrigens gesteht man ein, daß er das Vergnügen der Jagd, so wie Pracht und Aufwand, zu leidenschaftlich geliebt hat. Er war seit dem Jahre 1699 mit Wilhelmine Amalie, der Tochter des Herzogs Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg, der die evangelische mit der catholischen Religion vertauscht hatte, vermählt. Mit derselben hatte er zwey Prinzessinnen und einen Prinzen gezeugt; letztrer wurde aber nicht einmal ein Jahr alt t).

23.

t) Ausführliche, und noch niemals gedruckte Geschichten, die sich unter der merkwürdigen Regierung Sr. kaiserl. Maj. Josephi zugetragen haben u. s. w. durch C. M. G. S., Freyburg, 1727, 8. S. 4 — 13.

Digitized by Google

23. Während der Zeit, daß ſich Joſeph I. ſeinem Lebensende näherte, war der kaiſerliche Hof eben im Begriff, mit den mißvergnügten ungeriſchen Herren ſich völlig auszuſöhnen. Dieſe waren ſeit einigen Jahren ſo ſehr gedemüthigt worden, daß ſie die Neigung zum fernern Widerſtande ſchlechterdings verlieren mußten. Der General Heiſter hatte ſchon im Jahre 1709 ganz Niederungern erobert, und durch verſchiedene glückliche Treffen das kaiſerliche Anſehn in Ungern wieder ſo ſehr befeſtigt, daß zu Anfang des folgenden Jahrs gegen den Ragoczy und Berczeny, die Oberhäupter der Mißvergnügten, mit denen man bisher vergebliche Vergleichsunterhandlungen gepflogen hatte, ein ſtrenges Urtheil gefällt wurde. Sie wurden des Verbrechens der beleidigten Majeſtät nochmals für ſchuldig erkannt, und des Landes verwieſen. Ihre Güter fielen der ungeriſchen Cammer zu. Sie geriethen auch, da die Mißvergnügten zu Anfang des Jahrs 1711 weiter keine Feſtung als Caſchau mehr übrig hatten, in ſolche Verlegenheit, daß ihnen kaum die Flucht aus Ungern noch möglich blieb. Dies bewog die übrigen Mißvergnügten, die Unterwerfungsbedingungen, die ihnen der kaiſerliche Hof vorgeſchrieben hatte, anzunehmen. Der kaiſerliche Miniſter, der den Vergleich mit ihnen zur Richtigkeit brachte, war der Graf Carl von Zattmar, und er wurde erſt zwölf Tage nach dem Tode Kaiſer Joſephs I. abgeſchloſſen. Dieſer wurde ſo geheim gehalten, daß ihn die Mißvergnügten nicht eher erfuhren, als bis alles geſchlichtet war. Ragoczy erhielt alle ſeine Güter wieder. Eben dieſes Loos traf alle vornehme Ungern, die zu des Ragoczy Partey gehört hatten. In Anſehung der Religion verſprach der kaiſerliche Hof den darüber gegebenen Geſetzen und Verordnungen nachzukommen. Die Truppen, welche die Mißvergnügten bisher im Dienſte gehabt hatten, ſchworen hierauf dem Hauſe Oeſtreich den Eid der Treue, und die ungeriſchen Unruhen, welche auf die Fortſetzung des ſpaniſchen Erbfolgekrieges nicht wenig Einfluß gehabt hatten, erreichten hiermit ihr Ende u).

Ende der ungeriſchen Unruhen.

1710

1711. am 29. April

24. In den letzten Regierungsjahren Kaiſer Joſephs I. ereigneten ſich aber noch einige Händel und Streitigkeiten, die wir nicht übergehen dürfen. Unter dieſe gehört der durch die münſteriſchen Erbmänner veranlaßte Streit. Dieſe Erbmänner waren gewiſſe Familien zu Münſter, die einige Aemter ſeit langer Zeit gleichſam erblich beſaßen. Die Perſonen aus denſelben hatten das Domcapitel bisher nicht für ſtiftsmäßig gehalten, und ſie eben deswegen von den Canonicaten ausgeſchloſſen. Nun trug ſichs zur Zeit des Pabſtes Alexanders VIII. zu, daß ein ſolcher Erbmann, Namens Johann Jacob von der Tinnen, in den ſogenannten päbſtlichen Monaten ein Canonicat erhielt. Jetzt verlangte aber das Capitel, daß der Erbmann die Aechtheit ſeines Adels beweiſen ſollte. Man berührte hierdurch einen Punct, der ſchon im Jahre 1685 vom Cammergerichte zum Vortheile der Erbmänner entſchieden worden war. Dieſes Urtheil wollte man aber von Seiten

Münſteriſche Händel wegen der Erbmänner.

u) Theatrum Europ. 539 — 545. Lamberty, 211.

Seiten des Capitels aus zweyerley Ursachen nicht für gültig erkennen. Erstlich behauptete man, das Cammergericht wäre damals, wie dieses Urtheil gefällt wurde, wegen schlechter Verwaltung der Gerechtigkeit im Verdacht gewesen, und zweytens müßte die Revision die Sache erst entscheiden. Weil aber seit länger als hundert Jahren keine ordentliche Revision bey dem Cammergerichte stattgefunden hatte, so kam es nun auf die Frage an, ob man die wirkliche Einsetzung des Erbmannes bis zur Revision verschieben, oder ihn dem Urtheil gemäß sogleich einführen, und dem Capitel seine Rechte vorbehalten sollte? Der Bischof und das Capitel erklärten sich natürlich für die Verschiebung der Einführung. Darüber entstand zwischen dem Capitel und den Erbmännern ein lebhafter Schriftenstreit. Beide Theile wendeten sich endlich an den kaiserlichen Hof, und der Kaiser verlangte von der Reichsversammlung ein Gutachten, welches in allen dergleichen Fällen künftig zur Richtschnur dienen könnte. Die Reichsversammlung glaubte, daß man dem
1706. am 30. April. Domcapitel den Weg der Revision nicht versperren könnte, und sie trug daher auf eine Revisionscommission von sechs Reichsständen an. Hierzu sollten aus dem churfürstlichen Collegium Maynz und Sachsen, aus dem fürstlichen Speyer und Hessen, und aus dem städtischen Augsburg und Frankfurth gewählt werden. Diese sollten sich innerhalb dreyer Monate, von der Zeit der kaiserlichen Genehmigung angerechnet, nach Wetzlar begeben, und ihr Geschäffte anfangen. Die kaiserliche Genehmigung erfolgte im Julius. Der Ausführung des Reichsschlusses setzten sich aber allerley Schwierigkeiten entgegen. Anstatt der sechs vorgeschlagenen Deputirten wurden nun zehn ernennt. Von den vorigen blieben nicht mehr *als* Sachsen, Speyer, Hessen und Frankfurth. Dagegen kamen noch Brandenburg, Magdeburg, Bremen, Braunschweig-Zelle, Meklenburg und Nürnberg hinzu. Die Commission war schon in Wetzlar gewesen, ohne ihr Revisionsurtheil bekannt zu machen, weil die Stimmen getheilt waren. Von der Tinnen ersuchte daher den Kaiser, die Subdelegirten wieder nach Wetzlar zu schicken, um das Geschäffte zu Ende zu bringen. Joseph erfüllte auch seine Bitte so weit, daß er in einem
1708. Febr. Commissionsdecrete bey der Reichsversammlung darauf antrug, die Revisoren zum zweytenmal zu versammeln. Er erklärte zugleich, daß er gesonnen wäre, seine zu Wetzlar sich befindende Commission an der Revision Theil nehmen, und auf den Fall der Stimmengleichheit den Ausspruch thun zu lassen. Daß der Kaiser seine Commission zur Theilnahme an der Revision ziehen wollte, fand jedoch vielen Widerspruch. Nicht nur die Erbmänner, sondern auch verschiedene Reichsstände waren mit dem Entschlusse des Kaisers unzufrieden. Joseph hatte die Revisoren zugleich zu seinen Commissarien ernennt. Auf diese Art wären zwey kaiserliche Commissionen bey der Revision vorgekommen. Ueberdies glaubten die Erbmänner, daß sie den eigentlichen zur Visitation des Cammergerichts bestellten Commissarien des Kaisers nicht trauen dürften, weil sie zum Theil aus Männern bestanden, die mit den münsterischen Stiftsfamilien enge verbunden waren. Sie erinnerten auch, daß die gleiche Zahl der Religionsverwandten außer Acht gelassen worden wäre.
März Der evangelische Reichstheil zog daher die Sache sogleich in Ueberlegung, und

setzte

ſetzte einſtimmig feſt, daß, bey ſich ereignender Stimmengleichheit, diejenigen entſcheiden müßten, welche das erſte Urtheil beſtätigten. Der Biſchof und das Capitel zu Münſter wendeten indeſſen die lebhafteſten Bemühungen an, die Abſicht der Erbmänner zu vereiteln. Sie konnten es aber doch nicht verhindern, daß die fürſtlichen Geſandten dafür ſtimmten, die Reviſoren ſollten wieder nach Wetzlar reiſen, und das Urtheil bekannt machen. Die churſächſiſche Stimme erklärte ſich mehr für, als wider die erſte Sentenz. Im Grunde war alſo keine vollkommene Gleichheit der Stimmen vorhanden, und ſelbſt die Reviſoren räumten ſie nur gewiſſermaßen ein. Aber auch auf den Fall einer wirklichen Stimmengleichheit wollte der fürſtliche Reichstheil das Cammergerichtsurtheil beſtätigt haben. Beide Parteyen ließen indeſſen immer neue Schriften erſcheinen. Der von der Reichsverſammlung beſtimmte Reviſionstermin von einem, oder höchſtens zwey Jahren, näherte ſich jetzt ſeinem Ende, und der gegebenen Verſicherung des Reichsconvents nach ſollte das Urtheil des Cammergerichts nun beſtätigt werden. Die Erbmänner forderten alſo die Verſammlung dazu auf. Salzburg betrieb auch ſogleich die Sache im Fürſtenrathe, und dieſer fällte durch die Mehrheit der Stimmen einen Schluß, der die Sentenz des Cammergerichts beſtätigte, und die Vollziehung derſelben verlangte. Dieſem Entſchluſſe ſtimmte auch das reichsſtädtiſche Collegium bey. Das churfürſtliche Collegium erklärte ſich dagegen für den Biſchof und das Capitel, und ſein Gutachten ging dahin, daß der Kaiſer den Reviſionsſubdelegirten noch einen beſondern Commiſſär zugeſellen ſollte. Da jedoch dieſer Schluß die im weſtphäliſchen Frieden vorgeſchriebene Religionsgleichheit aufhob, ſo blieben nicht nur die evangeliſchen Fürſten, ſondern auch die catholiſchen, die den Erbmännern einmal ihre Stimmen gegeben hatten, dem Gutachten des fürſtlichen Collegiums unerſchütterlich treu. Weil nun alle drey Reichscollegia ſich nicht vereinigen ließen, ſo wurden die verſchiedenen Meynungen in dem Reichsgutachten angeführt, und dem Kaiſer überlaſſen, welcher von beiden er den Vorzug geben wollte. Jetzt behauptete aber Münſter, daß den Reichsſtädten keine entſcheidende Stimme zukäme, ungeachtet ſie ihnen der weſtphäliſche Friede zuſprach. Dieſe verwahrten ſich daher feyerlich gegen die münſteriſche Behauptung. Indeſſen waren doch eben die verſchiedenen Meynungen im Reichsgutachten Urſache, daß die beiden Parteyen ihre Streitſchriften fortſetzten. Der Biſchof von Münſter machte dem ſalzburgiſchen Directorium ſogar den Vorwurf, den fürſtlichen Schluß nicht richtig abgefaßt zu haben. Salzburg bewies jedoch die Unrichtigkeit dieſer Behauptung, und es fand ſich überhaupt durch dieſelbe ſo beleidigt, daß es vom Biſchof von Münſter Genugthuung verlangte, daß es darauf drang, die Verleumdung und die ſtrafwürdige Verletzung ſeiner Ehre zu widerrufen. Gegen das Capitel äußerte Salzburg ſeinen Unwillen in noch härtern Ausdrücken. So ſehr ſich nun der Biſchof und das Capitel Mühe gaben, die Erbmänner von den Canonicaten auszuſchließen, ſo wenig erreichten ſie doch ihre Abſicht. Der Kaiſer nahm ſich vielmehr der Erbmänner vermittelſt eines Commiſſionsdecrets an, und beſtand darauf, daß der Biſchof und das Capitel dem Urtheile des Cammergerichts Folge leiſten ſollten.

Aug. am 31ſten 1709. März

Jetzt machten diese aber dem Kaiser das Recht streitig, bey der Stimmengleichheit den Ausschlag geben zu können. Sie behaupteten, daß dies sowol mit den Reichsabschieden, als mit dem westphälischen Frieden und den Wahlcapitulationen, im Widerspruche stände. Dem Kaiser hatten jedoch schon mehrere Reichsstände die Macht, der Meynung des größern Theiles beyzutreten, zugestanden. Joseph hatte also das Herkommen für sich. Da sich nun der Bischof und das Capitel zu Münster verschiedene unbescheidene Ausdrücke erlaubten, so gab der Kaiser Befehl, daß alle diejenigen, die, auf eine halsstarrige und widersetzliche Art, bey dem bestätigten Urtheile sich nicht beruhigten, sondern den Reichsschluß, und folglich auch die Macht des Kaisers und die Verfassung des Reichs anzugreifen wagten, sich mit ihrem Namen unterschreiben sollten. Dann sollten sie entweder durch den Reichsfiscal zur Verantwortung gefordert, oder auf eine andre den Gesetzen angemessene Art gezwungen werden, den Reichsschlüssen sich gehörig zu unterwerfen v).

Der Churf. von Sachsen wird wieder König von Polen.

25. Gegen das Ende der Regierungszeit Josephs I. gab auch der nordische Krieg der Reichsversammlung große Beschäfftigung. Dieser Krieg hatte indessen eine ganz andre Wendung genommen. Carl XII. war mit der schönen Armee, die er auf Kosten des churſächsischen Landes sich verschafft hatte, seinem noch einzigen Feinde, dem Zaar Peter, nun auch entgegengerückt. Er hatte, weil er auf den Beystand des Cosackenhetmanns Mazeppa rechnete, seinen Zug nach der Ukraine genommen, und war, nach manchen ausgestandenen Mühseligkeiten, die

1709 am 8. Jul.

sein schönes Heer ungemein geschwächt hatten, von den Russen bey Pultawa dergestalt geschlagen worden, daß er, nur von wenig Personen begleitet, nach Bender, ins türkische Gebiet, flüchten mußte. Sein Unglück ermunterte Polen, Dänemark und Rußland, ihren Bund gegen Schweden zu erneuern. Der König August von Polen wurde von der ihm treugebliebenen Parten der polnischen Nation eingeladen, die Krone wieder in Besitz zu nehmen. August ließ sich nicht

Aug.

lange bitten; er trat vielmehr seine Reise unverzüglich an, und suchte nun durch ein Manifest sein Verfahren zu rechtfertigen. Stanislaus, sein Gegner, mußte sich nach einigen unglücklichen Gefechten, mit einem kleinen Corps Schweden, das ihm Carl XII. geschickt hatte, bis nach Pommern zurückziehen. Von hieraus erbot er sich feyerlich, Krone und Scepter niederlegen zu wollen w). August war nun wieder König von Polen. Da er durch die Gewalt der Waffen gezwungen worden war, der polnischen Krone zu entsagen, so glaubte er sich jetzt, da die Furcht vor seinem mächtigen Feinde verschwunden war, berechtigt, den Thron, den ihm Carl entrissen hatte, mit bewaffneter Hand wieder in Besitz zu nehmen.

Er

v) Theatrum Europ. XVIII, J. 1708, S. 136—142. 188. XIX, 163, 164. Faber, XIII, 285—401. XV, 276—380. XVI, 525—605. Pachner, III, 401. 294. 335. Leben und Thaten Josephi I., Leipz. 1712, 8. 267—323. Herchenhahn, 771—779.

w) Lamberty, V, 414. 428.

Digitized by Google

Er glaubte sich hierzu aber um so mehr berechtigt, da Carl XII. selbst dem altranstädter Frieden schon damals, da er noch in Sachsen stand, offenbar entgegen handelte, und ihn dadurch also ungültig machte. Der König Friedrich IV. von Dänemark fing den Krieg gegen Schweden gleichfalls von neuem wieder an, indem er noch im November dieses Jahres auf Schonen landete, und Helsingburg besetzte r). am 12. Nov.

Geschichte des Haager Concerts wegen der nordischen Neutralität.

26. Da nun drey Monarchen, die zu den deutschen Reichsständen gehörten, wieder in Krieg verwickelt waren, so entstand die Besorgniß, dieser Krieg möchte sich bis nach Deutschland verbreiten, und manche mächtige Reichsstände von der Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich abziehen. Die vereinigten Mächte, vornehmlich aber England und Holland, wünschten, dieser Besorgniß zu rechter Zeit entgegen zu arbeiten. Ihre im Haag versammelten Minister mußten sich deswegen berathschlagen. Diese thaten den Vorschlag, daß in allen den deutschen Ländern, die den drey Monarchen gehörten, die Neutralität beobachtet werden sollte. Zur Ausführung dieses Vorschlags ermunterte aber der Umstand, daß der in Pommern stehende schwedische General Crassau ziemlich merkliche Anstalten machte, einen neuen Einfall in das churfächsische Land vorzunehmen. Der König von Polen ließ, als Churfürst von Sachsen, der Reichsversammlung die Gefahr, die man von einem solchen Einfalle zu besorgen hätte, lebhaft vorstellen. Diese Vorstellung bewirkte auch soviel, daß der Kaiser vermittelst eines Commissionsdecretes mit Eifer darauf drang, es dahin einzuleiten, daß die kriegführenden Mächte des nördlichen Deutschlands Ruhe nicht stören möchten. Durch ein zweytes Commissionsdecret wiederholte er nicht nur diese Ermahnung, sondern er forderte auch die Reichsversammlung auf, der von England und Holland entworfenen Garantie beyzutreten. Der Reichsconvent faßte hierauf wirklich den Schluß, den Kaiser zu bitten, daß er vermittelst der Neutralität die Ruhe im nördlichen Deutschland zu erhalten suchen möchte. Diese war indessen im Haag fest verabredet worden. Der Kaiser, England und Holland hatten von Polen und Dänemark die feyerliche Versicherung erhalten, daß sie auf keine Weise etwas unternehmen wollten, was die Ruhe des deutschen Reiches stören, oder dem Interesse der mit Frankreich in Krieg verwickelten Mächte zuwider seyn möchte. Dagegen hatten sie verlangt, man sollte Schweden dahin bringen, daß seine in Pommern stehende Truppen nicht wieder in Polen einrückten, und der König von Preußen hatte die Bemühungen der vereinigten Höfe so gut unterstützt, daß der schwedische Minister im Haag, auf Befehl der schwedischen Regierung, erklärte, daß Schweden die Beobachtung der Neutralität in Deutschland gar nicht verhindern, sondern sich vielmehr anheischig machen wollte, seine in den deutschen Provinzen befindliche Truppen weder da, noch gegen Polen, Hollstein und Jütland etwas feindseliges unternehmen zu lassen. Es verlangte dagegen vollkommene Si- Dec. 1710. Jan. am 31. März

r) Lamberty, V, 419. seqq. Heinrichs sächs. Gesch. II, 361—363.

cherheit, daß die diesseit der Ostsee, imgleichen in Jütland, Schleswig, und in den deutschen Provinzen des Königs von Dänemark befindlichen Truppen, so wie die, welche die Alliirten im Solde hatten, weder in noch außer Deutschland Feindseligkeiten ausüben würden. Dänemark versprach, diese Bedingung zu erfüllen, und der Kaiser, Großbritannien und die vereinigten Niederlande machten sich hierauf verbindlich, die Beobachtung dieser Neutralität mit vereinigten Kräften zu befördern. Man nennte diese Verabredung das Haager Concert y).

Die nordische Neutralität erreicht ihre Absicht nicht.

27. Die Erfahrung lehrte jedoch bald, daß die verabredete Neutralität den Erwartungen, die man sich von ihr machte, nicht entsprach. Der schwedische Minister zu Regensburg äußerte zwar, daß seine Krone gar nicht Willens wäre, die dänischen und churſächsischen Länder durch einen Einfall im geringsten zu beunruhigen, wenn der Gegentheil die schwedischen Länder im deutschen Reiche gleichfalls mit allen Feindseligkeiten verschonen würde; der zu Haag geschlossene Neutralitätstractat, den der holländische Gesandte der Reichsversammlung mit-

April getheilt hatte, wurde auch vom Kaiser vermittelst eines Commissionsdecrets genehmigt; allein kurz darauf ließ der König von Preußen durch seinen magdeburgischen Gesandten der Reichsversammlung anzeigen, daß das in Pommern stehende Corps sich in Bewegung zu setzen anfange, und daß es ganz das Ansehen habe, daß es einen Versuch machen möchte, von neuem in Polen einzudringen. Es hätte schon vorher nach Jütland gehen wollen, und deswegen bey Lüneburg und Meklenburg-Schwerin um die Erlaubniß des Durchzuges angehalten. Man sah also hieraus, daß Schweden gar nicht die ernstliche Absicht hatte, die Neutralität

Jul. zu beobachten. Die Reichsversammlung wurde hierdurch bewogen, den Kaiser zu ersuchen, daß er sein ganzes Ansehn aufbieten möchte, in Verbindung mit den Alliirten es so einzurichten, daß Schweden die Neutralität genau beobachtete. Man sah nun ein, daß nur Zwang die schwedische Regierung dazu bewegen würde.

am 4ten Aug. Es wurde daher im Haag eine zweyte Verabredung getroffen, durch welche man genau bestimmte, was jeder Theilnehmer zu einem Heere, welches zur Aufrechthaltung der Neutralität dienen sollte, für Mannschaft beytragen müßte. Hiernach stellte

	Cavallerie,	Infanterie
der Kaiser 2 R. Cavallerie, jedes zu 1000 M.	2000	—
England und Holland 12 Bat.	—	8400
Preußen	500	2100
Braunschweig-Lüneburg	500	2100
Maynz 1 Bat., Pfalz 1 B. und 2 Schwadronen, zus.	500	2100
Münster 1 B.	—	700

Meklen-

y) Theatrum Europ. XIX, 3 — 6. Faber, XV, 623 — 690. Lamberty, VI. 292 bis 295. Leben und Thaten Josephi I., S. 770 — 779.

	Cavallerie,	Infanterie
Meklenburg 1 B.	—	700
Heſſencaſſel 1 B.	—	700
Braunſchweig-Wolfenbüttel 1 B.	—	700
	3500 C.,	17500 J.

Zuſammen alſo 21000 M. Dieſe Truppen ſollten jedem, der der Neutralität zuwider angegriffen würde, zu Hülfe ziehen. Dabey rechnete man jedoch darauf, daß die Reichsſtände, die dem angegriffenen Theile am nächſten wären, demſelben, der deutſchen Verfaſſung gemäß, nachdrücklich Beyſtand leiſten würden. Man wollte das zuſammengezogene Corps mit der nöthigen Artillerie und Munition verſehen, und man glaubte, die Städte Hamburg, Lübeck und Bremen könnten im Nothfalle mit dieſen Bedürfniſſen aushelfen. Auch erwartete man, daß nicht nur Meklenburg, ſondern auch Hollſtein, ſo wie die Stände des niederſächſiſchen und weſtphäliſchen Kreiſes, zur Aufrechthaltung der Neutralität Mannſchaft oder Subſidien hergeben würden. Dieſem Tractate traten Churbraunſchweig, imgleichen Maynz, Pfalz, Wolfenbüttel, Meklenburg, Heſſencaſſel und Münſter ausdrücklich bey. Indem man aber alles recht gut eingerichtet zu haben glaubte, die Ruhe im nordlichen Deutſchland zu erhalten, zeigte der ſchwediſch-bremiſche Geſandte bey der Reichsverſammlung an, daß der König von Polen und der Zaar von Rußland mit einer Armee von 30 bis 40000 Mann ſich nach der pommeriſchen Gränze hinzögen, und daß man daher ſchwediſcher Seite ſich genöthigt ſähe, allerley Gegenanſtalten zu machen. Hierdurch wollte man die Bewegungen des ſchwediſchen Corps in Pommern rechtfertigen, und die Schuld auf Polen und Rußland wälzen. Schweden ließ auch ein Patent ähnlichen Innhalts ſowol zu Regensburg als an andern Orten anſchlagen. Weil die Behauptungen der ſchwediſch-pommeriſchen Regierung vielen Mitgliedern der Reichsverſammlung glaubwürdig ſchienen, ſo wurde von derſelben der Schluß gefaßt, den Kaiſer zu erſuchen, daß er ſowol bey Churſachſen als an andern Orten die Nichtbeobachtung der Neutralität, zu der ſich Schweden von neuem verpflichtet hätte, zu verhindern ſuchen möchte. Das churfürſtliche Collegium aber bat den Kaiſer, Oct.
den geſchloſſenen Neutralitätstractat zur nachdrücklichen Vollziehung bringen zu helfen, weil es mit der Stellung der verabredeten Mannſchaft noch ziemlich mißlich ausſähe, und eben dieſem Schluſſe ſtimmte auch das fürſtliche Collegium bey. Die Beſorgniß der Reichsverſammlung, daß die Neutralität noch gar nicht genug geſichert wäre, war ſehr gegründet, indem Carl XII., zu jedermanns Erſtaunen, ſchon im Auguſt, ſowol zu Wien, als zu Regensburg, wider dieſe Neutralität, Aug.
als eine ihm ſehr verdächtige Partenlichkeit, feyerlich proteſtirte, und erklärte, daß er ſeinen Feind überall, wo er ihn fände, aufſuchen und angreifen würde. Dieſen Widerſpruch wiederholte er in der Folge noch einmal. Carl wollte alſo durch Nov.
die verabredete Neutralität ſeine Unternehmungen durchaus nicht einſchränken laſſen. Dieſe Neutralität intereſſirte überhaupt nur diejenigen deutſchen Reichsſtände,

de, die an Pommern gränzten. Andre, und zumal die vordern Kreise, wollten sich mit der Sache gar nicht recht einlassen, weil sie befürchteten, dies möchte eine Gelegenheit geben, ihnen eine neue Last aufzulegen. Sie glaubten, genug zu thun, wenn sie auf ihre eigne Vertheidigung bedacht wären, und sie beriefen sich deswegen auf die ehemalige Aeußerung der nördlichen Kreise, wenn in dieselbe gedrungen wurde, ihre Mannschaft zur Reichsarmee gegen Frankreich richtiger zu stellen. Ihrer Meynung stimmten die meisten Mitglieder des fürstlichen Collegiums bey. Das churfürstliche Collegium bestand dagegen darauf, daß alle Reichsstände an der bewaffneten Neutralität Antheil nehmen sollten, und Magdeburg äußerte besonders viele Unzufriedenheit, daß die vorliegenden Kreise sich von dieser Sache so zurückzogen. Oestreich trat auf Magdeburgs Seite; Wirtemberg aber stand an der Spitze derjenigen Reichsstände, denen die Neutralität gleichgültig war. Auf diese Art wurden die Bemühungen, einen gemeinschaftlichen Reichsschluß zur Richtigkeit zu bringen, sehr erschwert i).

i) Theatrum Europ. 6, — 17. Faber, XVI, 605 — 648. Lamberty, VI, 295 bis 320. Leben und Thaten Josephi I., 779 — 789.

Regi-

Digitized by Google

Register
der merkwürdigsten Personen und Sachen.

A.

Abgaben, Vermehrung derselben in den deutschen Staaten, 233. hauptsächlich durch das Militär veranlaßt, 235.
Accise, deren Einführung im Brandenburgischen, 234.
Achtserklärung der Churfürsten von Cöln und von Bayern, 418.
Adlzreiter, Johann, 260.
Aire kömmt in die Gewalt der Alliirten, 566.
Alliirten vertreiben die Franzosen aus der Lombardey, 433. brechen in Frankreich ein, 514.
Altranstädt, Friede zu, 455.
Anjou, Philipp Herzog von, wird König von Spanien, 286. 288.
Anton Ulrich, H. von Wolfenbüttel, 304. 313. 315.
Aspremont, Graf von, kaiserl. General, 137.
Associirte Kreise, 298. Ursprung derselben, 164. verbinden sich mit dem Kaiser, 307. deren Contingente, 568.
Ath wird von den Franzosen erobert, 170.
Augsburg, Colleglaltag zu, 133. dessen Gewerbe, 242. befindet sich in Bedrängniß, 369.
Augsburgisches Bündniß vom J. 1688, 90. erregt in Frankreich Besorgniß, 91.
August II., König von Polen, will Liefland wieder erobern, 448. wird bey Clissov geschlagen, 451. wird abgesetzt, 451. unterhandelt mit Carln XII., 452. unterredet sich mit ihm 459. muß den Frieden genau erfüllen, 461. nimmt die polnische Krone wieder in Besitz, 576.

B.

Baden, Markgrafschaft, wird von den Franzosen gemißhandelt, 126.
—— M. von, s. Hermann u. Ludwig.

Baden, Stadt, von den Franzosen abgebrannt, 127.
Bajonette, Einführung derselben, 239.
Bamberg, Universität zu, 255.
Barth, Caspar von, 261.
Bauern, badensche, halten sich tapfer, 141.
Baubinus, Johann Caspar, 266.
Baukunst, am Ende des 17. Jahrh., 247.
Bausch, Joh. Laurentius, 265.
Bayern, dessen bedrängter Zustand, 410. 412. Zerstückelung desselben, 420.
— — die, empören sich gegen die Kaiserlichen, 413. ihr Aufruhr wird unterdrückt, 415. 417.
— — Churf. von, fällt in Tyrol ein, 347. wird wieder herausgejagt, 349. will Augsburg besetzen, 354. bemächtigt sich desselben, 357. erobert Passau, 359.
Bayreuth, Markgraf von, commandirt die Reichsarmee, 147. fgg. übernimmt das Commando über die Reichsarmee, 473. rechtfertigt sich, 477. legt das Commando nieder, 485.
Belgrad wird von den Türken erobert, 80. von den Türken erstürmt, 137.
Berchtolsgaden, Stift, drückt die Protestanten, 543.
Bergen wird von den Alliirten erobert, 560.
Berlepsch, Gräfin von, 422.
Bethune wird von den Alliirten erobert, 565. fgg.
Bezons, Marschall von Frankreich, 569.
Birken, Sigmund von, 257. 261.
Blindheim, Schlacht bey, 375. fgg.
Böhmische Churrechte, Wiederherstellung derselben, 525.
Bonn, Belagerung der Stadt, 121.
— — Eroberung der Stadt, 328.
Boufflers fällt ins Triersche ein, 125. commandirt in den Niederlanden, 520.
Bourgogne, Herzog von, 361. 511. 512. 517.
Braunschweig, Herzoge von, lassen ihre Truppen gegen die Türken fechten, 72.
— — Zelle, H. Georg Wilhelm, von, 393.
Breisach wird von den Franzosen erobert, 361.
Brügge wird von den Franzosen besetzt, 509. ihnen wieder abgenommen, 521.
Brüssel wird von den Franzosen bombardirt, 162. von dem Churf. von Bayern angegriffen, 521.
Brunnemann, Johann, 269.

C.

Calcinato, Treffen bey, 430.
Calender, neuer, dessen Einführung, 217.
Callieres, de, französischer Minister, 171. fgg.
Carlowitz, Friede zu, 210.
Carpzov, Johann Benedict, 266.
Cassano, Treffen bey, 410.
Chemnitz, Philipp, 268.
Chocolade, deren Einführung, 252.
Christian V., König von Dänemark, dessen Händel mit dem Herzog von Holstein-Gottorp, 62.
— — August, Prinz von Zeitz, 229.
— — Ludwig, Herzog von Meklenburg, dessen Schicksale, 231.
Chur, neunte, Unterhandlungen wegen derselben, 189. wird vom Kaiser dem Herzog von Hannover übertragen, 190. findet von Seiten einiger Churfürsten Widerspruch, 192. besonders aber von Seiten der Fürsten, 193. welche eine Union schließen, 196. deren Einfluß auf die Reichsversammlung, 198. fgg.
Clemens XI., Pabst, dessen Krieg mit Kaiser Joseph I., 496. fgg.
Clissov, Treffen bey, 451.
Coblenz, von den Franzosen vergeblich belagert, 105.
Coburg, Herzoge von, sterben aus, 227.
Collegium naturae curiosorum, 265.
Cölln, Stadt, muß neutral seyn, 328. vergleicht sich mit Preußen, 535.
— Churf. von, verbindet sich mit Frankreich, 300. Execution gegen denselben, 309.
Cölnischer Wahlstreit, 95. fgg.
Commissionsdecrete, kaiserliche, 239.

Conring, Hermann, 261. 267.
Corpus, evangelisches, nimmt sich der gedrückten Pfälzer an, 216.
Correspondirende Fürsten wollen den Kaiser nicht unterstützen; 302.
Crequi, Marschall von, französischer General, 51.

D.

Deutsche Gesellschaft zu Leipzig, 257.
Dietrich, Stadtschultheiß zu Straßburg, 27.
Doornik wird von den Alliirten erobert, 556. fgg.
Douay wird von den Alliirten erobert, 563 fgg.
Duisburg, Universität zu, 255.
Düras, Duc de, fr. Marschall, 124. 127. 128.
Durlach, von den Franzosen abgebrennt, 127.

E.

Eberhard Ludwig, Herzog von Wirtemberg, 231.
Eck, Graf von, kaiserl. Minister, 174. 175. 176.
Edzardi, Sebastian, streitsüchtiger Geistlicher zu Hamburg, 541. fgg.
Einfall, schwedischer, verursacht zu Regensburg Bewegungen, 453.
Einhofen, Treffen bey, 331.
Elisabeth Charlotte, Schwester des letzten Churfürsten von der Pfalz von der simmerischen Linie, 83. 84.
Emmerich, K. Leopolds Beichtvater, 11. 12.
Erbmänner, münsterische, veranlassen einen merkwürdigen Proceß, 573.
Erbländer, kaiserliche, Unruhen in denselben, 10.
Erfurth, Universität zu, 254.
Ernst August, Herz. zu Braunschweig, verbindet sich mit Leopold I., 34. wird Churfürst, 190. wird mit der Churwürde beliehen, 195. stirbt, 199. als Regent, 230.
Erstgeburtsrecht wird immer allgemeiner eingeführt, 236.
Erzamt der neunten Chur, Streit deswegen, 198.
Eugen, Prinz von Savoyen, siegt bey Zenta, 209. commandirt in Ungern, 365. entsetzt Turin, 431. setzt die italiänischen Fürsten in Contribution, 433. siegt bey Oudenaarde, 512. holt das Belagerungsgeschütz ab, 515. belagert Ryssel, 516.
Evangelische, deren Religionsbeschwerden, 324. deren Corpus unterhandelt wegen des 4ten Artikels des rysw. Friedens, 550.
Evangelisches Corpus, Directorium desselben, 531.
Excellenztitel, Streit darüber, 30.

F.

Feind, Barthold, hamburg. Licentiat, 538. f.
Feldzug am Oberrhein, 1690, 140. am Niederrhein, 141. in den Niederlanden, 142. 1691, meistens unbedeutend, 145. unbedeutender am Oberrhein, 1708, 505. Ursachen desselben, 507.
Flemming, Paul, 258.
Fleurus, Treffen bey, 142.
Franken, von den Franzosen gebrandschatzt, 108.
Frankfurth, Congreß zu, 22. 29. Ende desselben, 30. rüstet sich zur Vertheidigung, 107. bezeigt sich sehr patriotisch, 124. dessen Gewerbe, 243. dessen großer Matricularanschlag, 425.
Fränkischer Kreis wird von dem Churfürsten von Bayern bedroht, 345.
Frankenthal, von den Franzosen abgebrennt, 128.
Fraustadt, Treffen bey, 451.
Fräuleinsteuer, 234.
Franzosen, mißhandeln Schwaben, 339. wollen von Italien her in Tyrol einbrechen, 351. machen einen vergeblichen Anschlag auf Landau, 360. treiben in Schwaben und Franken große Contributionen ein, 478. werden wieder herausgelockt, 483.
Friedensunterhandlungen, 1709, 545. 547.
Friedlingen, Schlacht bey, 326.
Friedrich III., Churf. von Brandenburg, nimmt sich des deutschen Vaterlandes an, 129.

Friedrich I., König von Preußen, unterhandelt wegen der Königswürde, 311. setzt sich die Krone selbst auf, 312. sucht die Religionsvereinigung zwischen den Lutheranern und Reformirten zu bewirken, 541. f.
Friedrich I., Herzog von Gotha, stirbt, 227.
Friedrich II., Herzog von Gotha, vergleicht sich wegen Lauenburg, 212.
Friedrich IV., Herzog von Hollstein-Gottorp, dessen Händel mit Dänemark, 173.
Friedrich August I., Churf. von Sachsen, commandirt in Ungern, 207. 208. 209. vergleicht sich wegen Lauenburg, 211. wird König von Polen, 229. braucht Geld, 230.
Friedrich Carl, Herzog von Wirtemberg, stirbt, 231.
Friedrich Wilhelm, Churf. von Brandenburg, neigt sich auf die französische Seite, 36. dessen Unterhandlungen mit Frankreich und Churſachsen, 37. arbeitet an einem Vergleiche zwischen Leopold I. und Ludwig XIV., 53. 56. vergleicht Dänemark und Hamburg, 69. schickt dem Kaiser gegen die Türken Hülfe, 73. 74. nimmt die französischen Religionsflüchtlinge auf, 86. verbindet sich mit den vereinigten Niederlanden, 88. mit Schweden, ebendas. mit dem Kaiser, 89. sein Lebensende, 220. er vergrößert seinen Kriegsstaat, 222. vermehrt seine Unterthanen, 223. legt neue Städte an und erweitert alte, 224. befördert die Handlung, 225.
Friedrich-Wilhelms-Canal, 225.
Fritsch, Ahasverus, 268.
Fürsten, deutsche, leiden durch Ludwigs XIV. Reunionen, 4. 5. 9. der Kaiser nimmt sich ihrer an, 6. imgleichen die Reichsversammlung, 7.
— — correspondirende, wegen der neunten Chur, 196. 200. schließen eine Union, 202.
— — alte, bewerben sich um neue Reichstagsstimmen, 529.
— — neue, deren vergebliche Bemühungen, Reichstagsstimmen zu erhalten, 527.
Fürstenberg, Wilh. Egon, Fürst von, soll Churfürst von Cöln werden, 93. fgg.

G.

Gartenbaukunst um 1700, 247.
Gassenlaternen, 254.
Gassenpflaster, 253.
Gassenreinigung, 253.
Geldern wird erobert, 365.
Generalstaaten, Klagen derselben über die deutschen Kriegsanstalten, 490.
Genossenschaft, deutschgesinnte, 256.
Gent wird von den Franzosen besetzt, 510. ihnen wieder abgenommen, 521.
Geographen, deutsche, 261.
Georg Ludwig, zweyter Churfürst von Braunschweig-Lüneburg, 199. übernimmt die Oberaufsicht über die Reichsarmee, 486. legt das Commando nieder, 567.
Gerhard, Paul, 258.
Germersheim, von Franzosen besetzt, 4. 5.
Gertruydenberg, Friedensconferenz zu, 563. fgg. Fortsetzung und Ende der Friedensunterhandlungen daselbst, 569. f.
Gesellschaften, litterarische, 256.
Gewerbe der Städte, 242.
Gießen, Universität zu, 255.
Gold- und Silberarbeiter, 248.
Goldast, Melchior, 260.
Gothaische Truppen, 429.
Gottfried, Joh. Ludwig, 260.
Görz, schwedischer General, 455.
Grange, la, französischer Intendant, 111.
Gräve, Joh. Georg, 261.
Grenadiere, Ursprung derselben, 239.
Gronsfeld, kaiserl. General, 359. commandirt die Reichsarmee, 569.
Gryphius, Andreas, 258.
Gude, Marquard, 261.
Günzer, Christoph, Dreyzehner zu Straßburg, 25. 27.

H.

H.

Haager Concert, 577. fgg.
Halle, Univerſität zu, 256.
Hamburg, deſſen Händel mit Dänemark, 63. innere Unruhen daſelbſt, 66. wird von neuem von Dänemark angefochten, 67. von den Dänen belagert, 68. mit demſelben verglichen, 69. deſſen Handel, 245.
— — Unruhen zu, durch Mayer und Krumholz veranlaßt, 538. fgg.
Handelsverbindung mit Frankreich wird unterſagt, 342.
Handlungs-Geſellſchaft, africaniſche, des Churf. Friedrich Wilh. von Brandenburg, 226.
Hannover bekömmt die Anwartſchaft auf den großbritanniſchen Thron, 313.
— — Churf. von, commandirt die Reichsarmee, 1709, 553. fgg. legt das Commando nieder, 567. wird ins churfürſtl. Collegium eingeführt, 524.
Harcourt, franzöſiſcher General, 553. fgg.
Harrach, Graf von, 275. fgg.
Harsdörfer, Georg Philipp von, 256. 258.
Heidelberg wird von den Franzoſen beſetzt, 126. 151. von den Franzoſen gemißhandelt, 110.
— — hohe Schule zu, 254.
Heidersdorf, Georg Eberhard von, Commandant zu Heidelberg, 153.
Heilbronn wird von den Franzoſen vergeblich angegriffen, 154.
— — Verſammlung zu, 470.
— — Kreisverſammlung zu, 548.
Heiſter, kaiſerlicher General, 351. kömmt zur Reichsarmee, 481. 483. ſiegt in Ungern, 573.
Herbeville, kaiſerl. General, 359.
Hermann, Markgraf von Baden, kaiſerlicher General, 70.
Hertius, Joh. Nicolaus, 269.
Heſſencaſſel, Erbprinz von, 433.
Hildesheimiſche Händel, 392. fgg.
Hiſtoriker um 1700, 260.
Höchſtädt, Vorbereitungen zur Schlacht bey, 375. das Treffen ſelbſt, 376.
Hofmann, Caſpar, 265.
Hollſtein-Gottorp, deſſen Händel mit Dänemark, 62. vergleicht ſich 1687 mit Dänemark, 129. ſtreitet ſich mit Dänemark, 447. fgg.
— — Marie Eliſabeth, Prinzeſſin von, 537.
Hortleder, Friedrich, 260.
Hottinger, 267.
d'Humieres, franzöſiſcher General, 51.
Huſaren, Einführung derſelben, 239.
Hüte, deren Moden, 250.
Huxelles, Marſchall von, 562. fgg.

J.

Janus, von, fränkiſcher General, 346.
— — Feldmarſchall-Lieutenant, 477.
Jena, Herzoge von, deren Abſterben, 227.
— — Univerſität zu, 254.
Jever, Herrſchaft, wird von Dänemark beſetzt, 70.
Ilbersheim, Vergleich zu, 381.
Imhof, Baron von, 572.
Ingelheim, Freyherr von, 391, 392.
Innocenz I., Pabſt, unterſtützt den Kaiſer im Türkenkriege, 71. 73. 78.
Innſpruck, Univerſität zu, 256.
Johann Georg III., Churf. von Sachſen, entſetzt Wien, 45. 46. 47. wird beleidigt, 49. ſchickt dem Kaiſer gegen die Türken Hülfe, 75. zieht mit einem anſehnlichen Corps an den Rhein, 106. deſſen Tod, 228.
— — IV., Churfürſt von Sachſen, deſſen Tod, 228.
Johann Adolf, Prinz, 32.
Joh. Wilhelm, Prinz von Gotha, 429. 431. 494.
Joſeph I., Kaiſer, zum König von Ungern gekrönt, 79. wird römiſcher König, 134. erobert Landau, 319. deſſen Regierungsantritt, 399. deſſen Krieg mit dem Pabſt Clemens XI. 498. fgg. miſcht ſich in den Quedlinburger Wahlſtreit, 538. imgleichen in die Hamburger Unruhen, 539. imgl. in den Proceß der münſteriſchen Erbmänner, 574. fgg. ſtirbt; deſſen Erziehung und Eigenſchaften, 571. fgg.

Digitized by Google

Joseph Clemens, Prinz von Bayern, wird Churf. zu Cöln, 95.

K.

Kaffee, dessen Einführung, 252.
Kaiserswerth wird von den Deutschen erobert, 130. wird von den Alliirten erobert, 316.
Kammergericht, das, muß Speyer verlassen, 101. Händel bey demselben, 391. Verlegung desselben nach Wetzlar, 218. schlechtes Einkommen desselben, 219.
Karl II., König von Spanien, sein Testament, 281. 286.
Karl, Erzherzog, soll nach Spanien kommen, 275. 276. reiset nach Portugall, 366. wird zum König von Spanien erklärt, 365. dessen Unglück in Spanien, 495. dessen Unternehmungen in Spanien, 522. zieht in Madrit ein, und muß es wieder verlassen, 566.
Karl XII., rückt in Churſachsen ein, 452. rückt bis nach Altranstädt, 454. nimmt sich der protestantischen Schlesier an, 463. ist bey Pultawa unglücklich, 576. will die Neutralität nicht genehmigen, 579.
Karl, letzter Churf. von der Pfalz aus dem simmerischen Hause, 82.
Kehl, eine Reichsfestung, 185. von Villars erobert, 333.
Kempten wird erobert, 357.
Kiel, Universität zu, 255.
Kircher, Athanasius, 265.
Kleidung, Mode in derselben, 251.
Königsmark, Gräfin von, 536.
Kreise, vorliegende, wollen an dem Haager Concert keinen Antheil nehmen, 580.
Kriechbaum, kaiserlicher General, 417.
Kriegsanstalten, deutsche, gegen die Franzosen, 138. 143. schlechte, 334. 336.
Kriegscollegia, Ursprung derselben, 237.
Kriegsordnung, neue, des Churf. von Hannover, 488.
Kriegsstaat, östreichischer, 240. brandenburgischer, churſächsischer, 241. churbraunschweigischer, 242.
Kriegsverfassung, Veränderung in derselben, 239.
Krumholz, Christian, Geistlicher zu Hamburg, 538.
Kuffstein wird von den Bayern erobert, 348.
Kulpis, Joh. Georg, 268.
Kupferstecherkunst, 248.
Kurprinz, bayerischer, soll die spanische Monarchie bekommen, 281.
Kurſächsische Einquartierung, Klagen darüber, 482.

L.

Lambecius, Peter, 261. 263.
Lamberg, Fürst von, 528.
Landau wird von den Deutschen 1702 belagert und erobert, 318. fgg. wird zum zweytenmal von Joseph I. erobert, 380. von den Franzosen belagert, 362. und erobert, 364.
Landtäge, warum sie gehalten werden, 232.
Landstände fehlen in manchen deutschen Ländern, 232.
Langhans, Joh. Ludwig, geh. Rath des Churf. von der Pfalz, 82.
Lauenburg, Julius Franz, letzter Herz. von, 210.
Lauenburgischer Erbstreit, 210. fgg.
Lauterbach, Wolfgang Adam, 269.
Leibnitz, Gottfried Wilhelm von, 260.
Leipzig, dessen Handel, 244.
Leopold I., Kaiser, schließt verschiedene Verbindungen, 33. 34. 35. rüstet sich zum Türkenkriege, 39. verbindet sich mit Polen, 40. ist unglücklich im Kriege gegen die Türken, 41. flieht vor ihnen, 42. kehrt wieder nach Wien zurück, 48. rüstet sich von neuem gegen die Türken, 50. mischt sich in die Händel zwischen Dänemark und Hollstein-Gottorp, 63. führt mit den Türken von neuem Krieg, 71. 73. läßt seinen Sohn zum König von Ungern krönen, 79. verbindet sich mit Churbrandenburg, 89. unterhandelt mit Frankreich des Friedens wegen vergeblich, 92. 93. geräth mit demselben in einen

Digitized by Google

einen neuen Krieg, 101. streitet sich mit den kreisausschreibenden Fürsten des niedersächsischen Kreises, 174. fgg. macht den Herz. von Hannover zum Churfürsten, 190. will den Erzherzog Carl nicht nach Spanien schicken, 276. rüstet sich zum spanischen Erbkriege, 290. bemüht sich vergeblich, sich in Italien Freunde zu machen, 292. verbindet sich mit den Seemächten, 294. setzt sich in Italien fest, 295. schreibt an den Herzog von Wolfenbüttel, 313. kündigt dem K. von Frankreich den Krieg an, 318. erklärt seinen Sohn Carl zum König von Spanien, 366. stirbt, 384. seine Bildung und Kenntnisse, 385. sein Antheil an dem quedlinburgischen Erbstreite, 536. fgg.

Leszinsky, Stanislaus, König von Polen, 451

Leuchtenburg, dessen Reichstagsstimme wird wieder hergestellt, 529.

Licent, dessen Einführung, 235.

Lichtenstein, Fürst von, kaiserlicher Oberhofmeister, 187. 528.

Liefland, wird von Carln XII. erobert, 450.

Limnäus, Johann, 267.

Logau, Friedrich von, 258.

Lohenstein, Daniel Caspar von, 259.

Lohmeier, Georg, 261.

Lombardey, wird von den bourbonischen Höfen geräumt, 492.

Lothringen, Herzog von, wirft Mannschaft in Wien, 41. rückt zum Entsatze herbey, 45. dessen Tod, 139.

Lothringen, Carl Joseph Ignatius, Prinz von, 440.

Louvois, französischer Kriegsminister, 116. 128.

Lübeck, dessen Handel, 246. Bißthum zu, 464. Wahlstreit daselbst, 467.

Ludolf, Hiob, 261.

Ludwig XIV. thut Friedensvorschläge, 150. sucht sich wegen der spanischen Erbfolge Freunde zu verschaffen, 283. verbindet sich mit Bayern und Cöln, 294. thut Friedensvorschläge, 168. vergleicht sich mit dem Herzog von Savoyen, 169. thut Friedensvorschläge, 545. schlägt neue Friedensbedingungen vor, 561.

Ludwig, Pr. von Baden, Oberbefehlshaber am Oberrhein, 151. treibt die Franzosen zurück, 157. 160. siegt bey Salankemen, 205. verliert die Schlacht bey Friedlingen, 326. läßt sich aus seiner vortheilhaften Stellung herauslocken, 356. richtet wenig aus, 405. 406 bis 408. 437. fgg. dessen Tod, 472.

Lütich, wird von den Franzosen bombardirt, 145. streitige Bischofswahl daselbst, 213.

Lützelstein, Grafschaft, 189.

Luzzara, Treffen bey, 347.

M.

Macht, östreichische, zu Leopolds I. Zeiten, 388.

Mahlerkunst, 248.

Mainz, Stadt, kömmt in französische Gewalt, 102. Anstalten zur Belagerung derselben, 123. Eroberung, 124.

Malplaquet, Treffen bey, 557. fgg.

Manheim, wird von den Franzosen besetzt, 104. von denselben zerstört, 111. völlig abgebrannt, 147.

Mansfeld, Graf von, kaiserl. Gesandter zu Paris, 6. 21.

Mantua, H. von, wird in die Reichsacht erklärt, 500.

Marlborough, vereinigt sich mit dem Markgrafen von Baden, 370. 371. sieht seinen Plan vereitelt, 402. ersteigt die französischen Linien, 409. wird wirklicher Reichsfürst, 421. siegt bey Oudenaarde, 512. commandirt vor Doornik, 556. fgg. fällt bey seiner Königin in Ungnade, 571.

Marsigli, kaiserl. General, 361.

Maximilian Emanuel, Churf. von Bayern, verbindet sich mit Leopold I. 35. neigt sich auf die französische Seite, 297. überrumpelt die Stadt Ulm, 320. warum er dem König von Frankreich ergeben war, 322. macht große Kriegsrüstungen, 330. besetzt die regensburgische Donaubrücke, 332. wird aus den Linien auf

Digitized by Google

auf dem Schellenberge vertrieben, 371. will sich nicht vergleichen, 372. verläßt sein Land, 378. dessen geheime Vergleichsanträge, 547. f.
Mechanik, 247.
Meibom, Heinrich, 260.
Meiningen, Elisabeth Ernestine, Prinzessin von, 537.
Mecklenburg-Güstrow, Aussterben der Herzoge von, 174. Streit wegen ihrer Verlassenschaft, ebendas.
Mecklenburg-Strelitz, Herzog Adolf Friedrich II. 532.
Mecklenburgische Vergleiche, 503.
Melao, französischer General, 109.
Menke, Joh. Burchard, 257.
Merian, Matthäus, 260.
Mercy, kaiserl. General, 553.
Metternich, Franz Arnold von, Bischof von Paderborn, 440. wird von der Wahl zu Münster ausgeschlossen, 441. fgg. behauptet sich dennoch als Bischof von Münster, 444.
Mevius, David, 268.
Mons, wird von den Franzosen erobert, 143.
Monturen, allgemeine Einführung derselben, 239.
Morel, Abbe', fr. Gesandter, 84.
Morhof, Daniel Georg, 259.
Mörs, Fürstenthum, dessen Reichstagsstimme, 529.
Moscherosch, Joh. Michael, 258.
Münsterische Bischofswahl, Händel deswegen, 439.
Musäus, Gebrüder, 266.

N.

Namur wird von den Franzosen erobert, 147.
Namur, Stadt, wird belagert, 162.
Narwa, Schlacht bey, 450.
Nassausiegen, streitet sich mit seinen Unterthanen, 447.
Neapel, kömmt in kaiserliche Gewalt, 493.
Neerwinden, Schlacht bey, 159.
Neutralität, nordische, 577. fgg.
Niederlande, spanische, werden von den Alliirten erobert, 424.
Nordhausen, Reichsschulzenamt zu, 230.
Nordischer Krieg, Anfang desselben, 447. 449.
Nürnberg, dessen Gewerbe, 243.

O.

Ofen, Belagerung dieser Stadt, 76.
Offenburg, von den Franzosen verwüstet, 113.
Olasch, Schlacht bey, 208.
Opitz, Martin, 257.
Oranien, Prinz Wilhelm von, veranlaßt Verbindungen gegen Frankreich, 33.
Orleans, Herzogin von, vergleicht sich, 231.
Osnabrück, Universität zu, 255.
Oestreich, vernachlässigt seine Ansprüche auf die Spanische Monarchie, 273.
Oudenaarde, Schlacht bey, Vorbereitungen zu derselben, 511. das Treffen selbst, 512.

P.

Passau, Bischof zu, will sich unabhängig machen, 214.
Patkul, liefl. Edelmann, 448. 450. wird ausgeliefert, 461.
Pechmann, Oberstlieutenant von, 320.
Perücken, deren Ursprung, 250.
Perückenmacher, 251.
Pettekum, von, hollsteinischer Minister, 562.
Pfalz bekömmt seine ehemalige Stelle im churfürstl. Collegium wieder, 527.
Pfalzsulzbach, dessen Reichstagsstimme, 530.
Pfalz, Religionsbedrückungen in der, 324.
Pfälzer, protestantische, werden von ihrem Landesherrn gedrückt, 215.

Digitized by Google

Pfälzische Truppen, 429.
Pfingsten, von, K. Augusts II. von Polen Bevollmächtigter, 456.
Philippsburg von den Franzosen erobert, 102. wird eine Reichsfestung, 185.
Philipp Wilhelm, erster Churfürst von der Pfalz von der neuburgischen Linie, 83.
Pinneberg, Vergleich zu, 64.
Plettenberg, Fr. Christian, Freyherr von, 440.
Polignac, Abbé von, 562. fgg.
Portocarrero, Cardinal, 286.
Preußen, wird ein Königreich, 309. Unterhandlungen deswegen, 310. nimmt den Titel und das Wappen von Mecklenburg an, 532. streitet sich mit Cöln, 533.
Principal-Commissarius, kaiserlicher, dessen Ursprung, 238.
Prinzessinsteuer, 234.
Puder, dessen Einführung, 251.
Pufendorf, Samuel von, 261. 268.
Pyrk, Kammergerichts-Assessor, 391, 392.

Q.

Quedlinburg, Erbvogtey zu, 230. streitige Aebtissin Wahl zu, 536
Querfurth, dessen Reichstagsstimme, 530.

R.

Ragoczy, Franz, unterhandelt mit Frankreich, 306. söhnt sich mit dem Kaiser aus, 573.
Ramillies, Schlacht bey, 423.
Rangstreitigkeiten, bey der Reichsversammlung, 396. zwischen Weimar und Gotha, 397.
Ranzau, Grafschaft, Händel deswegen, 464.
Ratich, Wolfgang, 263.
Ratzeburg, wird beschossen, 213.
Reformirte, pfälzische, deren nimmt sich Preußen an, 394.
Regensburg, dessen Donaubrücke wird von Bayern besetzt, 332. wird ganz von den Bayern besetzt, 344. wird von den Kaiserlichen besetzt, 379.
Religionsflüchtlinge, französische, werden im Brandenburgischen und im Hessischen aufgenommen, 87. 88.
Reunionen, französische, 3. fortgesetzt, 9. 14. 32.
Rheinfels, wird von den Franzosen vergeblich belagert, 150. Streit deswegen, 186.
Reichsarmee, große Verlegenheit derselben, 476.
Reichserzpannerherrenamt, Streit deswegen, 198.
Reichsfeldmarschälle, Abwechselung der beiden, 428.
Reichsfürsten, neue unter Leopold I, 231. stellen Souveraine vor, 232. vermehren ihr Kriegsvolk, 236.
Reichskrieg, Anstalten zu demselben 1681, 15. schlechte, 401. fgg. 408. 425. 427. 435. 551 fgg. 1708, 502. fgg. 1710, 566. f.
Reichskriegsheer, vor 1681, 16. 17. allerley Vorschläge zur Verbesserung desselben, 18. Ursprung des jetzigen Bestandes desselben, 20.
Reichskriegs-Operationscasse, 489.
Reichsschultheißenamt zu Nordhausen, Händel deswegen, 394.
Reichsstände, protestantische, deren Beschwerden über den rysw. Frieden, 183.
Reichstag, dessen Verfassung um 1700, 237. beständiger, ebendas.
Reichstagsstimmen, neue, Bemühungen, dieselben zu erlangen, 529.
Reichstruppen, häufiges Ausreissen derselben, 426.
Reichsversammlung, nimmt an den rysw. Friedensunterhandlungen Antheil, 77. deren Berathschlagungen über den Reichskrieg gegen Frankreich (1702), 323. Berathschlagungen über die Verlegung derselben, 339 fgg. Uneinigkeit in derselben, 343. deren Antheil an den Friedensunterhandlungen, 548 fgg. deren Antheil am Haager Concert, 577 fgg.
Rinteln, Universität zu, 255.
Rochsheim, wird von den Franzosen abgebrennt, 126.
Rolfink, Werner, 265.
Rothenburg, wird erobert, 358.
Rouille, französischer Minister, 545.

Rudolf August, H. von Wolfenbüttel, 304. 313. 315.
Rumersheim, Treffen bey, 553.
Ryssel, Belagerung desselben, 515. kann von den Franzosen nicht entsetzt werden, 517. wird von den Alliirten erobert, 518.
— Cittadelle von, erobert, 520.
Ryswick, Friede zu, 171. Präliminarien zu demselben, ebend. Hindernisse desselben, 173. Eröffnung des Congresses, 177. Forderungen des Kaisers und der Reichsstände, 179. Friede zwischen Frankreich und des Kaisers Bundesgenossen, 180. Schluß des Friedens, 181. Einschiebsel in den 4ten Artikel desselben, 182. Bedingungen, 183. allerley Hindernisse seiner Vollziehung, 185.

S.

Sagittarius, Caspar, 261.
Salankemen, Schlacht bey, 205.
Salm, Carl Theodor Otto, Fürst von, 571.
Salzburg, streitet sich mit Münster wegen der münsterischen Erbmänner, 575.
— Universität zu, 255.
Savoyen, Herzog von, tritt auf die kaiserliche Seite, 347.
Sbardingen, Treffen bey, 331.
Schauspielkunst, 249.
Schelenberg, Linien auf dem, werden von den Alliirten erstiegen, 371.
Schilter, Johann, 269.
Schmidt, Sebastian, 266.
Schnittger, Friedensstörer zu Hamburg, 66.
Schönborn, Damian Hugo, Graf von, 538. 539.
Schöning, von, churbrandenb. Feldmarschall, 125. churfächs. Feldmarschall, wird auf Befehl des Kaisers aufgehoben, 135.
Schoendorf, Stadt, 479.
Schrader, Christoph, 261.
Schulenburg, churfächsische General, 455.
Schurzfleisch, Conrad Samuel, 259.
Schwaben, von den Franzosen gebrandschatzt, 108.
Schwanenorden, der, 257.
Schwarzburg, Fürsten von, vergleichen sich mit Churlachsen, 230. bewerben sich um eine Reichstagsstimme, 528.
— Gräfinnen von, 536. fgg.
Schweden, treiben in Churfachsen Contributionen ein, 457. 460. ziehen wieder fort, 462.
Scriver, Christian, 266.
Scultetus, Abraham, 267.
Seckendorf, Veit Ludwig von, 268.
Simmerische Linie des pfälzischen Hauses; Aussterben derselben, 81. Streit über die Verlassenschaft derselben, 83. Vergleich deswegen, 92.
Sinzendorf, Graf von, kaiserl. Minister, 547.
Sobiesky, Johann, König von Polen, verbindet sich mit Leopold I, 40. entsetzt Wien, 45.
Sold, dessen Betrag um 1700, 239.
Spanheim, Ezechiel von, churbrandenb. Gesandter zu Paris, 87. 267.
Spanischer Hof, dessen Zustand um 1700, 272.
Spanische Monarchie, Ansprüche auf dieselbe, 270.
Spener, Philipp Jacob, 266.
Speyer, von den Franzosen verwüstet, 114.
Speyerbach, Schlacht bey, 363.
Stahlhof, dessen Bestimmung, 246.
Stahremberg, Graf von, vertheidigt Wien gegen die Türken, 43. fgg.
Stempelpapier, dessen Einführung, 235.
Steenkerken, Treffen bey, 147.
Stieler, Caspar von, 257.
Stielke, Bortenwirker zu Hamburg, 539. fgg.
Stillstand, zwanzigjähriger mit Frankreich, Unterhandlungen wegen desselben, 52. 55. sie erreichen endlich ihre Absicht, 56. Inhalt des deswegen geschlossenen Vergleichs, 58.
Stollhofen, Linien bey, werden von den Franzosen erobert, 474.
Straßburg, kömmt in französische Gewalt, 24. Ursachen dieser Begebenheit, 27. wie sie die Franzosen rechtfertigen, 28.
Strasser, kaiserl. Oberster, läßt sich von den Tartarn überfallen, 136.
Strimesius, Prof. zu Frankfurth a. d. O. 542.
Stromberg, Burggrafschaft, dessen Reichstagsstimme, 530.

Struv, Georg Adam, 269.
Stryck, Samuel, 269.
Sturm, Johann Chriſtoph, 265.
St. Venant wird von den Alliirten erobert, 566.
Styrum, kaiſerl. General, 354.
Surville, Commendant zu Doornik, 556. fgg.

T.

Tallard, Marſchall von, 316. 317. 328. führt dem Churf. von Bayern eine Armee zu, 374. dringt durch den Schwarzwald, 368. wird gefangen, 377.
Ther, deſſen Einführung, 252.
Theilungstractat, erſter, wegen der ſpaniſchen Monarchie, 280. zweyter, 284.
Thüngen, von, kaiſerl. General, 404. ſetzt über den Rhein, 439.
Tinnen, Johann Jacob von der, 573.
Tobackrauchen, 252.
Tökely, Urheber der ungeriſchen Unruhen, 10. 11. verbindet ſich mit den Türken, 39.
Tonkunſt um 1700, 248.
Torcy, Marquis von, franzöſiſcher Miniſter, 546. fgg. 562.
Toulon, wird von den Alliirten vergeblich belagert, 493.
Travendal, Friede zu, 449.
Trier, Stadt, wird von den Franzoſen ihrer Feſtungswerke beraubt, 52. von Marlborough erobert, 381. wird von den Franzoſen beſetzt, 403.
Truppen, deutſche, ziehen nach Italien, 429.
Tſchirnhauſen, von, 265.
Turin, wird vom Pr. Eugen entſetzt, 430.
Türkenkrieg, 1685, 73. 1686, 1687, 74. 76. fgg. 1688, 80. 1689, 130. 135.
Türken, die, brechen in Oeſtreich ein, 41. belagern Wien, 43. werden wieder vertrieben, 45.
Tyrol, von den Bayern erobert, 348.

U.

Uhrmacherkunſt um 1700, 247.
Ulm, deſſen Gewerbe, 242. wird vom Churf. von Bayern überrumpelt, 320. muß ſich an die Kaiſerlichen ergeben, 380.
Ungern, Unruhen daſelbſt, 10. 11.
Ungeriſche Händel, 382. 1708, 523. Ende derſelben, 573.
Ungeriſche Mißvergnügte, Händel mit denſelben, 495.
Univerſitäten, 254.

V.

Vauban, 361.
Vaudemont, Prinz von, 297.
Veldenziſcher Erbſtreit, 188.
Vendome, Marſchall von, 512. fgg. 517.
Venlo, wird belagert, 327.
Verbindungen, gegen Frankreich, 33.
Verjus, franzöſiſcher Geſandter zu Regensburg, 85.
Vermögensſteuer, im Oeſtreichiſchen, 236.
Veterani, kaiſerlicher General, deſſen Tapferkeit, 208.
Villars, de, franzöſiſcher Geſandter zu Wien, wird beleidigt, 187. greift die deutſchen Linien an, 335. dringt durch den Schwarzwald, 337. vereinigt ſich mit dem Churf. von Bayern, 339. bemächtigt ſich Augsburgs, 357. treibt die Deutſchen über den Rhein zurück, 436. rückt gegen die deutſchen Linien an, 404. entgeht einer großen Gefahr, 405. commandirt 1709 in den Niederlanden, 555.
Voſſius, Gerhard Johannis, 260.

W.

Wagenfels, Baron Wagner von, 572.
Wagenſeil, Joh. Chriſtoph, 259.

Weigel, Erhard, befördert die Einführung des neuen Calenders, 217. 264. 265.
Weißenfels, Magdalene Sibylle, Prinz. von, 536.
Weller, Jacob, 263.
Werder, Dietrich von dem, 258.
Westerwäldische Reichsstände, 33.
Wien von den Türken belagert, 43. entsetzt, 44.
Wiener Bund, Erneuerung desselben, 164.
Wigand, Michael Carl, K. G. Assessor, 391.
Wilhelmine Amalie, Gemahlin K. Josephs I, 572.
Winter, außerordentlich strenger 1709, 544.
Wirtemberg, Herzogthum, von den Franzosen gebrandschatzt, 109. wird von den Franzosen gemißhandelt, 157.
Wirtemberg, Herzog von, wird von den Franzosen gefangen genommen, 149.
Wolfenbüttel, Herzoge von, verbinden sich mit Frankreich, 304. Unterhandlungen mit denselben, 313. müssen der französischen Verbindung entsagen, 315.
Worms, von den Franzosen verwüstet, 115. Religionsbedrückungen zu, 325.

Z.

Zeiler, Martin, 260.
Zenta, Schlacht bey, 209.
Zesen, Philipp von, 256. 259.
Zinkgräf, Julius Wilhelm, 258.

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google